
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664194 9



…zt bei der Gesellschaft

№ 9.

№ 10.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1802.

VIERTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1802.

Ueber die zu Rofette gefundene Stein-Polyglotte, befonders über die darauf befindliche Coptifche Infchrift.

(Zur Erklärung des Titelkupfers.)

Neben den Infcriptionen in der fo räthfelhaften Pfeil- oder Keilfchrift, worüber ein deutfcher Sprachforfcher, Hr. Generalfuperintendent *Lichtenftein*, vorläufig (im *Braunfchweigifchen Magazin* 1802. Nr. 35. 36. 37.) die überrafchendften Auffchlüffe mitgetheilt und uns zu Erwartungen berechtigt hat, deren, wie es fcheint, zuverläffige Erfüllung auf einmal alle fogenannte perfepolitanifche Amulete, babylonifche Ziegelfteine und alle Steinfchriften zu Tchelminhar völlig enträthfeln wird, — hat neuerlich kein Denkmal des Alterthums die Aufmerkfamkeit der Archäologen und Paläographen fo fehr befchäftigt, als die zum Lobe des Königs Ptolemäus Epiphanes in drey verfchiedenen Sprachen und Alphabeten gefchriebene und in Stein eingegrabene Dankfagung, die von den Franzofen während ihrer Occupation von Aegypten in Rofette gefunden, den Findern aber in der Folge wieder von den Engländern abgenommen, von Capitain *Turner* nach London gebracht, und an die Londoner Gefellfchaft der Alterthümer vor kurzem eingeliefert wurde. Die eine Seite diefer Infchrift ift bekanntlich griechifch, und alfo am leichteften, wie es fcheint, zu entziffern. Auch wagte fchon vor mehreren Monaten der Bürger *Ameilhon* dem Nationalinftitute, deffen Mitglied er ift, eine Ueberfetzung und Erklärung derfelben mitzutheilen, die hierauf in mehreren franzöfifchen Journalen, befonders im *Magazin Encyclopédique* mitgetheilt, und nun auch im 4ten Theil der *Memoires de l'Inftitut National; Literature et beaux Arts*, abgedruckt worden ift. Seitdem hat die *Societas Antiquariorum Londinenfis* die griechifche Infchrift in einen treuen *Fac fimile* in Kupfer ftechen laffen, und an mehrere auswärtige Archäologen verfendet. Hr. *Millin* wird im neueften Stück des *Magazin Encyclopédique* die ganze griechifche Infchrift liefern. Hr. *Heyne* hat ganz neuerlich (am 4ten September) in der Göttinger Societät der Wiffenfchaften diefelbe griechifche Infchrift mit grofsem Scharffinn erklärt und feine Interpretation wird künftig bey der weitern Forfchung in den collateralen Infchriften billig zum Grund gelegt werden müffen. (S. *Gött. Gel. Anz.* 1802. Nr. 148.) Indeffen nimmt man wohl auch mit der von Ameilhon gegebenen vorlieb, die noch neuerlich in den meiften englifchen Zeitblättern mit dem pomphaften Zufatz in Abficht auf das Denkmal felbft aufgetifcht wurde, dafs es die gröfste Seltenheit fey, die in den jetzigen Zeiten entdeckt wurde, und die vorzüglichfte literarifche Ausbeute, die der gloreiche ägyptifche Krieg lieferte (the

(*the greatest curiosity discovered in the present age and the principal literary fruit of our glorious Egyptian war-fare. St. James Chronicle* vom 26. August.) — Allein nun gilt es auch den zwey andern collateralen Inschriften, und zwar fürs erste wohl der mit einheimischen (coptischen) Buchstaben geschriebenen, bis etwa *Zoega* und seine Geistesverwandten am Ende auch der Hieroglyphen mächtig werden. Proben von dieser coptischen Inschrift liefert die vorliegede Kupfertafel, und es ist der Zweck dieser Blätter, die Gedanken eines der scharfsinnigsten Orientalisten in Paris darüber in einem, wo möglich, befriedigenden Auszuge mitzutheilen.

Man hat wohl oft (und mit Recht) im Auslande sich gewundert, warum die *Inscriptio trilinguis* von Rosette, auf welche jedermann so begierig wartete, noch zur Zeit nicht bekannt gemacht worden ist. Das natürlichste bey einer so schwer zu entziffernden Inschrift, als derjenige Theil ist, welcher ΕΓΧΩΡΙΟΙΣ ΓΡΑΜΜΑΣΙΝ, wie es in dem griechischen Theil der Inschrift heisst, geschrieben ist, wäre wohl gewesen, das Ganze in Kupfer stechen zu lassen, und es allen den Personen, welche sich damit beschäftigen wollen, zuzuschicken, oder diesen Kupferstich verkaufen, oder auch in ein oder einige literarische Journale, z. B. das *Mag. Encyclop.* einrücken zu lassen, damit jedermann sich nach Belieben an dem Dechiffriren hätte üben können. Statt dessen hielt man die Abschriften so geheim wie möglich, weil man es sich zum Gesetz gemacht zu haben schien, die Inschrift selbst nicht eher bekannt zu machen, bis man zugleich etwas zu ihrer Erklärung würde sagen können. Unter den einheimischen Pariser Gelehrten ist unstreitig Hr. *Silvestre de Sacy* der einzige, von dem man erwarten konnte, er werde etwas davon entziffern können. Die Copieen, welche nach Frankreich gebracht worden sind, und worunter sich der von *Marcel* gemachte Abdruck am meisten Glauben erwarb, wurden ihm daher zugestellt. Da Hr. *Silvestre de Sacy* zu gelehrt und zu wahrheitsliebend ist, um sich auch nur in der gröfsten Entfernung einige Charlatanerie zu erlauben, so untersuchte er lange, fand aber endlich, dafs es ihm nicht gelingen werde, die ganze Inschrift zu erklären. Schade war es, dafs er den von *Raffeneau de Lille* genommenen Schwefelabgufs, als die genaueste Copie von allen, nicht vergleichen konnte. Er gab die ihm anvertrauten Copieen dem Minister wieder zurück, mit der Anzeige des unbefriedigenden Erfolgs seiner Untersuchungen. Dieser drang inzwischen in ihn, wenigstens diejenigen Resultate bekannt zu machen, auf welche er gekommen, und sodann die weitere Erklärung der Zeit und andern glücklichern Gelehrten zu überlassen.

Dieser Auffoderung zufolge liefs Hr. *Silvestre de Sacy* einen Brief an den Minister drucken, unter folgendem Titel: „*Lettre au Citoyen Chaptal, Ministre de l'Interieur, Membre de l'Institut national des Sciences et Arts, etc. au Sujet de l'Inscription Egyptienne du Monument trouvé a Rosette; par A. I. Silvestre de Sacy, ci-devant Associe de l'Académie des inscriptions et belles lettres, de la Société Royale des sciences de Gottingue, et Professeur de langue Arabe à l'Ecole spéciale des langues Orientales vivantes.*" *Paris de l'Imprimerie de la République.* An X. [1802. v. St.] 47 S. in 8. nebst 2 Kupfern, einem in 4. dem andern in 8. welche beide auf beyfolgender Kupfertafel zusammengefasst sind, in Commission bey *Treüttel und Würz* 2 Fr. 50 Cent.

Hr. *Silvestre de Sacy* fieng damit an, *Nomina propria* zu entziffern. Obgleich diese Worte über die Sprache selbst keine Aufklärung geben: so liefsen sie doch hoffen, dafs man mit ihrer Hülfe eine gewisse Anzahl von Buchstaben würde herausbringen können; und dafs man so mit der Entzifferung endlich ins reine kommen würde. Hr. *S. d. S.* sagt zu Anfang des Briefs, dafs er mit Hülfe dieser Eigennamen mehr als 15 Buchstaben herausgebracht. Er hoffte so zunächst die oft in der griechischen Inschrift vorkommenden Worte, *Gott*, *König*, *Sohn*, auch in der ägyptischen aufzufinden. „*Tels étoient les motifs*, sagt er, *de l'espoir que j'avois conçu au premier aspect de ce monument, et que je Vous avois peut-être un peu trop legèrement communiqué. Aujourd'hui que Vous desirez, C. Ministre, connoître les resultats de mon travail, je suis obligé de Vous avouer franchement qu'ils se réduisent à bien peu de chose; je n'aurois pas même pensé à fixer et à mettre par écrit le peu que je crois avoir decouvert, si vous ne l'aviez exigé de moi.*" Diese Erklärung des Hn. *S. d. S.* darf nicht übersehen werden, wenn man spätere Erklarungsversuche mit den seinigen vergleicht.

Er giebt hierauf einige Nachrichten über das Monument selbst, und die verschiedenen Abschriften oder Abdrücke, welche er davon in Händen hatte. Diese werden hier ebenfalls nicht am unrechten Orte stehen.

„Sie erinnern sich, B. Minister, sagt der Vf., „dafs dieses Monument, welches bey Raschid, dem „heutigen Rosette gefunden worden, drey Inschriften

„ten enthält, oder vielmehr eine und dieselbe Inschrift in dreyerley Charakteren. Die auf dem „obern Theil ist in Hieroglyphen; sie enthält 14 Zeilen; der untere Theil des Steins enthält die Inschrift in griechischer Sprache und Schrift, sie hat „54 Linien. Zwischen diesen beiden ist die dritte, „welche 32 Linien hat, und welche ich Aegyptisch „nennen werde, ohne darum ausdrücklich zu behaupten, dass der Charakter, in welcher sie geschrieben ist, ganz allgemein in ganz Aegypten angenommen war. Ein Theil des Steins ist zerbrochen: „er ist besonders am obern Theil beschädigt, und „dadurch ist sowohl links als rechts ein grosser Theil „der hieroglyphischen Inschrift, von der keine Linie ganz unbeschädigt ist, verloren gegangen. Man „kann rechnen, dass im Ganzen mehr als ein Drittel „dieser Inschrift fehlt. Der untere Theil des Monuments ist weit weniger beschädigt: nur zu Anfang „der drey letzten Linien der griechischen Inschrift „fehlen einige leicht zu ersetzende Buchstaben. Allein „auf der linken Seite ist der untere Theil dieser Inschrift weit stärker beschädigt, und hier sind viel „beträchtlichere Lücken als am Anfang der Zeilen. „Sie fangen an der 28sten Zeile an, und werden immer grösser bis zur 54sten und letzten. Am Ende „der letzten Linien fehlen wohl 30 bis 35 Buchstaben. Mehrere dieser Lücken sind leicht auszufüllen."

Die ägyptische Inschrift ist die, welche am wenigsten gelitten hat. Nur zu Anfang der 14 ersten Zeilen ist ein unbeträchtlicher Theil beschädigt. Diesen Verlust sieht aber Hr. *S. d. S.* doch als ein grosses Hinderniss für diejenigen an, welche sich mit der Entzifferung der Inschrift beschäftigen werden. Hr. *S. d. S.* hatte drey Copieen dieses Monuments. Die beiden ersten waren dem National-Institut mitgetheilt, und schon seit länger als einem Jahr dem Hn. *S. d. S.* zugestellt worden. Die eine davon hatte der damalige Director der National-Druckerey zu Cairo, *Marcel*, durch typographisches Verfahren verfertigen lassen. Die zweyte ist durch chalcographische Vorkehrungen verfertigt worden. Seit *Marcel's* Rückkunft nach Frankreich hat dieser Hn. *S. d. S.* noch eine dritte Copie zugestellt, welche der erstern gleicht, allein in einigen Stellen besser ausgefallen ist. Ebenderselbe besass noch eine andere weit vollkommenere Abschrift, welche er in dem Brand seines Hauses zu Cairo mit vielen andern Seltenheiten und kostbaren Sachen, die er in Aegypten gesammelt hat, verlor.

In der griechischen Inschrift sind nur wenige schwer zu lesende Stellen, und was man in der einen Copie nicht gut lesen kann, liesst man besser in der andern. Aber in der Mitte des Steins, an dem Orte, wo sich die ägyptische Inschrift befindet, ist auf den verschiedenen Copieen, welche Hr. *S. d. S.* sah, nichts als ein undeutliches Gewirre von unbestimmten Strichen auf einem Theil des von der Inschrift eingenommenen Platzes, es sey nun dass das Monument an diesem Orte am meisten gelitten, oder dass der Abdruck nicht recht gelungen.

Hr. *S. d. S.* lässt sich nicht auf die griechische Inschrift ein, um denjenigen Gelehrten (namentlich *Visconti*) die sich mit diesem Theil des Monuments beschäftigen, nicht vorzugreifen.

Es ist eine unstreitige Sache, dass die drey Inschriften dieses Monuments nur eine und ebendieselbe Inschrift in drey verschiedenen Charakteren enthält; denn zu Ende der griechischen Inschrift liesst man: ΣΤΕΡΕΟΥ ΛΙΘΟΥ ΤΟΙΣ ΤΕ ΙΕΡΟΙΣ ΚΑΙ ΕΓΧΩΡΙΟΙΣ ΚΑΙ ΕΛΛΗΝΙΚΟΙΣ ΓΡΑΜΜΑΣΙΝ; und diese Worte, obgleich der Anfang der Phrase fehlt, zeigen hinlänglich, dass diese Inschrift in *heiliger*, *örtlicher* und *griechischer* Schrift sey geschrieben worden. Man würde sich indessen irren, wenn man glaubte, jede der drey Inschriften sey eine wörtliche Uebersetzung der zwey andern.

Hr. *Silvestre de Sacy* hatte diess Anfangs auch geglaubt, und sich eingebildet, dass er bloss mit Hülfe eines Zirkels und des Abzählens der Anzahl von Worten in der ägyptischen Inschrift den Ort finden würde, welchen jedes *Nomen proprium* in der griechischen Inschrift einnimmt. Der erste Versuch, den Hr. *S. d. S.* mit dieser Methode machte, schien auch wirklich seine Hoffnung zu rechtfertigen, er fand so die Namen *Alexander* und *Alexandreia*. Andere Versuche gaben ihm indessen nicht dieselben Resultate; ferneres Nachforschen und Probiren brachten ihn endlich auf die Spur mehrerer eigenen Namen. Folgendes ist nun das Resultat seiner Arbeit:

I. Der Name *Alexander* findet sich nur *einmal* in der griechischen Inschrift, und zwar in der vierten Zeile, wo man liesst: *ετους ενατου εφ ιερεως αετου του δε του αλεξανδρου και Θεων σωτηρων* etc. Der Combination der Worte-Zahl zufolge sollte sich der Name *Alexander* zu Anfang der dritten Zeile der ägyptischen Inschrift finden. Er fand ihn zu Ende der zweyten, und man sieht ihn abgebildet unter Nr. 3.

Hr. S. d. S. macht bey diesem Anlass, so wie bey den folgenden Worten, noch einzelne Bemerkungen, theils über die Worte, oder ihre Form, theils über die Buchstaben und Gestalt der Schrift. Es ist der Ort nicht, diese alle hier mitzutheilen; also heben wir nur einige derselben aus: Die 4 ersten Buchstaben ΑΛΕΞ sind Uncialbuchstaben. Der erste Buchstab dieses Namens ist ein hebräisches א (*Aleph*), mit dem Unterschied jedoch, dass der schräge Strich nicht wie im hebräischen von der linken zur rechten, sondern von der rechten zur linken geht. Der 4te ist unwidersprechlich das griechische ξ, und allem Anscheine nach sogar aus dem Griechischen entlehnt, und bloss bey griechischen Namen gewöhnlich, wie diess noch jetzt bey den Kopten Statt hat.

II. Der Name *Alexandrien* findet sich in der 17ten Zeile der griechischen Inschrift. Hr. S. d. S. berechnet,

nete, dafs er fich in der 10ten Zeile der ägyptifchen finden müffe und fand ihn auch wirklich. Die grofse Aehnlichkeit deffelben mit dem Namen *Alexander*, liefs desfalls keinen Zweifel ftattfinden. Er ift unter Nr. 4. in Kupfer geftochen — Auch hier find die vier erften Buchftaben ΑΛΕΞ Capital Schrift, und fie gleichen denen des vorhergehenden Wortes fo ziemlich. Dafs gerade bey diefen 2 Worten die *vier* erften Buchftaben Uncialfchrift find, ftatt dafs bey den andern eigenen Namen blofs der erfte Buchftab grofs ift, verdient allerdings einige Aufmerkfamkeit.

III. Der Name *Ptolemäus* kömmt oft in der griechifchen Infchrift vor. Hr. S. d. S. glaubt ihn in einem Worte erkannt zu haben, welches mit einem grofsen Alef anfangt, und welches er Aftuolma lieft. Diefs Wort findet fich wenigftens 12 mal in der ägyptifchen Infchrift in der 2. 3. 4. 5. 21. 22. 24. 29 u. ff. Zeile. Unter Nr. 5. ift diefer Name nach denjenigen Orten der Infchrift abgebildet, wo er am deutlichften war. Ueber die Form diefes ägyptifirten Namens bemerkt Hr. S. d. S., dafs die Aegypter und überhaupt die Orientaler faft bey allen auslandifchen Namen, die mit 2 Confonanten anfangen, irgend einen Vocal dem Worte vorgefetzt oder zwifchen die 2 Confonanten eingefchaltet haben. Aus στολ, σχῆμα, στρογγύλος haben die Syrier z. B. *eftuo*, *efchimo*, *eftrangilo* gemacht; die Araber fagen *Aflatun*, ftatt Πλάτων; *iklim* und *oftum* hergeleitet von κλίμα und στόμα. Die Araber fuchen den Zufammenflufs der Confonanten fo fehr zu vermeiden, dafs, als die Mauren in Spanien das Spanifche mit Arabifchen Charakteren fchrieben, fie beftändig *garan*, *pirimero*, *porovicion*, *taravajo*, *teres*, *balanco* fchrieben, anftatt: *gran*, *primero*, *provicion*, *travajo*, *tres*, *blanco*, wie diefs Hr. S. d. S. in der Notiz bemerkt hat, welche er über zwey arabifch-fpanifche Mfcpt. bekannt machte.

IV. Das grofse Alef der vorhergehenden Worte half Hn. S. d. S. auch den Namen *Arfinoë* erkennen, der fich in der 2. 3. 4. 6 u. 24 Zeile findet. Der Name *Ptolemäus* geht oft vor demfelben her, und diefs aus dem guten Grunde, weil *Ptolemaus Philopator* und *Arfinoë*, hier als Vater und Mutter von *Ptolemäus Epiphanes* genannt werden, zu deffen Gunften das Decret, welches auf diefem Monument enthalten ift, gegeben wurde. So liefst man z. B. in der 9ten Zeile der griechifchen Infchrift: *επειδη βασιλευς πτολεμαιος . . . επιφανης . . . ο εκ βασιλεως πτολεμαιου και βασιλισσης αρσινοης*; und eben diefs lieft man auch in der 41. Zeile. Der Name *Arfinoë* ift unter Nr. 6. abgebildet. Hr. S. d. S. bemerkt hier, dafs man in diefem Worte die wahre Geftalt des Refch findet, welches aus einem perpendicularen und links daran einem halbzirkelförmigen Strich befteht. Vereinigt man diefe beide, wie diefs wahrfcheinlich im Schreiben gefchah: fo hat man das famaritanifche und phönicifche Refch, ᑫ aus welchem das griechifche ρ mit dem Unterfchiede entftanden ift, dafs die gebogene Linie fich auf der entgegengefetzten Seite befindet. — Das ς in *Arfinoë* ift hier durch ein Schin ausgedrückt, welches an feinen drey perpendikulären Strichen erkenntlich ift, welche fich auch in dem Hebraifchen ש, im Samaritanifchen ω, im Phönicifchen und Arabifchen س, und im Coptifchen ϣ nur mit dem Unterfchiede finden, dafs die 3 Striche unten zufammenhangen. Dafs diefs hier nicht der Fall ift, rührt vielleicht von dem unvollkommenen Verfahren beym Abdruck her, wie diefs auch bey andern Buchftaben zu bemerken ift. Ueberdiefs bemerkt Hr. *S. d. S.*, dafs diefer Name wahrfcheinlich *Arfinius* ausgefprochen worden.

V. Anfangs hatte Hr. *S. d. S.* nicht geglaubt, dafs der Name *Epiphanes* in der ägyptifchen Infchrift fich finden würde. Allein er fand ihn und zwar auf folgende Art. In einer Sprache, die wie die hebräifche, fyrifche u. f. w. keinen Buchftaben hat, welcher dem griechifchen π entfpricht, mufs das griechifche π und φ mit demfelben Buchftaben ausgedrückt werden. Das Wort ΕΠΙΦΑΝΗΣ mufste aus diefem Grunde zwey ähnliche Buchftaben haben. Eben fo mufste man im hebräifchen אפפאנס fchreiben. Diefer Umftand machte ihm diefen Namen in dem Worte kenntlich, welches unter Nr. 7. abgebildet ift. Diefes Wort, welches fehr oft vorkömmt, z. B. in den Zeilen 2. 3. 5. 21. 22. 24. 25. 29. 30 u. 31. folgt immer unmittelbar oder in einer geringen Entfernung auf den Namen *Ptolemaus*, aber jedesmal, wenn auf diefen letztern Namen das Wort *Arfinoë* folgt, wo alfo von *Ptolemäus Philopator* die Rede ift, fieht man diefe Charaktere nicht zum Vorfchein kommen. Diefs beftatigt Hn. *S. d. S.* Meynung gar fehr. Man fieht es in der 2ten Zeile, in der 5ten verbunden, mit dem Anfange der 6ten und in der 24ften Zeile; an diefen 3 Orten findet man zuerft das Wort *Aftuolma*, und unmittelbar darauf das Wort *Epiphanes*; einige Buchftaben weiterhin lieft man alsdann nochmals *Aftuolma*, und nach demfelben *Arfinius*; diefs beweift hinlänglich, dafs an diefen 3 Stellen der Sinn der Infchrift ift: *Ptolemaus* . . . *Epiphanes* . . . *Sohn* von Ptolemäus und Arfinoë. Auf der Tafel Nr. 2. ift diefe Reihe von Worten nach der 2ten Linie der Copie nachgebildet, welche dem Hn. *S. d. S.* von Marcel ift mitgetheilt worden. — Wir übergehen hier die Bemerkungen des Vfs. über die Buchftaben, mit denen das Wort *Epiphanes* gefchrieben ift.

VI. Zwifchen den Worten *Ptolemäus* und *Epiphanes* befindet fich an verfchiedenen Orten der Infchrift, namentlich in der 2, 5 u. 21. Linie ein Wort, welches nach Hn. *S. d. S.* Meynung dem Worte ΕΥΣ entfpricht, und welches diefer Gelehrte eher für eine Abbreviatur als für ein ganzes Wort zu halten geneigt ift. Es ift unter Nr. 10. abgebildet. Hr. *S. d. S.* glaubt in diefen Charakteren ein Wort zu entdecken, welches die heutigen Copten *abnudi* oder *abnuda* ausfprechen, und welches Gott bedeutet. Diefs Wort wird in dem memphitifchen Dialect immer abge-

kürzt blos mit dem ersten und letzten Buchstaben ϕ‡ geschrieben. Vielleicht war im alten Aegyptischen ehedem am Ende dieses Wort eine Aspiration; diess veranlasste vielleicht die Griechen Φθὰς zu schreiben; und dieses Φθὰς oder Φθὰ ist vielleicht nichts anders als die Abkürzung von Abnouda oder Afnouta. *Kircher* schon hat die Bemerkung gemacht, dass abgekürzte Worte oft Ursache waren, dass die Pronunciation abgeändert wurde. So sagen z. B. die Juden **Rambam** statt *Rabi Moschè ben Maimûn*, und **Ramben** statt *Rabi Masche ben-Nahman*; weil sie diese Worte abgekürzt so schreiben: רמבם und רמבן. „Ich weiss, setzt Hr. *S. d. S.* hinzu, dass wenn „man die gelehrten Vermuthungen von *Jablonsky*, „über die Ableitung des Wortes Φθὰς annimmt, wel„che er in dem 2ten Kapitel des 1sten Buchs seines „*Pantheon Aegyptiorum* vorträgt: so sollte dieser „Name nicht die Gottheit überhaupt, sondern eine „Gottheit insbesondere bedeuten; ich weiss auch, „dass das Zeugniss der Alten diese Meynung zu un„terstützen scheint, weil die Griechen überhaupt den „ägyptischen Namen Φθὰς mit Ἥφαιστος übersetzen; „allein unsere Inschrift scheint sie gerade hierin ei„nes Irrthums zu überführen, weil sie offenbar ei„nen Unterschied macht zwischen Φθὰς und Ἥφαιστος. „In der That liest man diese zwey Namen in der „griechischen Inschrift. In der 2ten Zeile wird *Pto„lemaus Epiphanes* mit Vulcan und der Sonne ver„glichen. κυριου τριακονταετηριδων καθαπερ ο ηφαιστος „ο μεγας βασιλεως καθαπερ ο ηλιος μεγας βασιλευς των „τε ανω και των κατω χωρων εκγονου Θεων Φιλοπατορων „ον ὁ ηφαιστος εδοκιμασεν ωι ο ηλιος εδωκεν την νικην. Und „etwas weiterhin liest man den Namen Φθὰς: πτολε„μαιου αἰωνοβιου ηγαπημενου υπο του Φθα; was doch zu „beweisen scheint, dass Ἥφαιστος und Φθὰς nicht mit „einander verwechselt werden sollen. Jablonsky „glaubte, dass in diesem Namen die Endung Σ zum „ägyptischen Worte gehörte, allein ich glaube, dass „er sich irrt, und dass es blos die griechische En„dung ist. *Cottelier* dürfte wohl also Unrecht ge„habt haben, in der von Jablonsky angeführten Stelle „Φθὰς statt Φθὰ zu lesen; und Jablonsky hatte eben„falls Unrecht, wenn er im Jamblichus Φθὰς lesen „will statt Φθά. Wenn diese Bemerkung richtig ist: „so zerstört sie die ägyptische Etymologie von Φθὰς, „welche *Lacroze* zuerst aufgestellt, und Jablonsky „ebenfalls angenommen hat."

VII. Die Namen *Isis* und *Osiris* finden sich in der 10 und 26. Zeile der griechischen Inschrift. Hr. *S. d. S.* durfte also hoffen, sie auch in der ägyptischen Inschrift zu finden. Er glaubt sie wirklich beide zusammen zweymal in der 6 und einmal in der 12ten Zeile entdeckt zu haben; überdiess erkennt er den Namen Osiris *allein* in der 7, 10, 11, 20, 21, 29 und 30. Zeile: auch den Namen Isis findet er mehreremale allein, ohne den Namen Osiris. Wenn die Entdeckung dieser Namen richtig ist: so hat er auch die Conjunction aufgefunden, wodurch dieselben verbunden sind. Er hat alles unter dem Nr. 8. abbilden lassen, und zwar vorzüglich nach der 6ten Zeile der Inschrift, und indem er einige andere Stellen zu Hülfe nahm, wo diese Worte deutlich abgebildet waren. — Von S. 26 bis 34 trägt Hr. Hr. *S. d. S.* die Conjecturen vor, auf welche er seine Entdeckung dieser beiden Namen gegründet glaubt. Hier muss man ihn selbst nachlesen. Wir begnügen uns hier nur Weniges davon auszuheben. Der Vf. glaubt, man muss lesen *Isi ah Osnih*. Dass man 2 Nomina propria hier hat, sieht man daraus, dass jeder mit einem grossen Buchstaben anfängt. Der 2te Buchstabe eines jeden dieser zwey Worte ist ein *Schin*, dessen Form man schon aus dem Namen *Arsinoë* kennt. In der 10ten Zeile der griechischen Inschrift steht *Isis* vor *Osiris*, καθαπερ ωρος ο της ισιος και οσιριος υιος; eben dies findet sich auch in der 26sten Zeile. Es ist also natürlich, dieselbe Ordnung auch in der ägyptischen Inschrift zu finden. Die Form des Buchstabens, welchen Hr. *S. d. S.* für ein Jod nimmt, lässt sich gewissermassen aus dem Samaritanischen Alphabet, einigen phönicischen Monumenten und einer hasmonäischen Münze rechtfertigen. Die zwey Buchstaben nach *Isi* gehören nicht mehr zu diesem Namen, sondern machen die Conjunction aus, daher findet man sie oft in der übrigen Inschrift. Die erste dieser Buchstaben ist ein *Vav*, die Conjunction aller Orientalischen Sprachen. Ueber den 2ten Buchstaben hat Hr. *S. d. S.* nichts gewisses, er vermuthet aber, dass es nichts anderes als die Aspiration *hori* ist.

VIII. Da der Name Aegypten mehreremale in der griechischen Inschrift vorkömmt: so lässt sich vermuthen, dass er sich auch in der ägyptischen Inschrift finden werde. Hr. S. d. S. glaubte den Namen *Misr* (welchen Aegypten bey mehrern orientalischen Völkern führt) lange Zeit in einem Worte zu erkennen, welches er unter Nr. 9. abbilden liess. Er nahm an, dass der grosse Buchstabe, mit welchem das Wort anfängt, ein *Mem* sey; der zweyte ein *I* oder E, der dritte ein *Tsade* und der vierte ein *Resch*. Allein dass dieser letzte Buchstab kein *Resch* seyn kann, sieht man daraus, weil die Form desselben aus dem Wort *Arsinoe* bekannt ist, und dort eine ganz andere Form hat. Der dritte Buchstabe könnte wohl allenfalls ein *Tsade* seyn; seine Form, verglichen mit dem hebräischen *Tsadè* צ und dem syrischen ܨ, schien diese Vermuthung zu rechtfertigen; allein diess war für Hr. S. d. S. kein hinlänglicher Beweis, auch die übrigen Buchstaben zu errathen, um so mehr da man keinen Grund hat zu vermuthen, dass Aegypten je von seinen eigenen Einwohnern sey *Misr* genannt worden. Diess und einige andere Bemerkungen brachten Hn. S. d. S. auf eine andere Vermuthung, die er schon zu seiner Zeit mehrern Gelehrten mittheilte, und welche er hier gerade aus dieser Ursache etwas umständlicher widerlegt, weil er sie seitdem als unstatthaft erkannt hat. „Ich erinnerte mich," bemerkt der Vf., dass ein Kirchenvater sagt, „dass man in „mehreren Städten von Unter-Aegypten phönicisch „ge-

„gesprochen habe; da nun das Monument, von dem
„hier die Rede ist, gerade diesem Theil von Aegy-
„pten angehört, so dachte ich die Inschrift, welche
„ich *ägyptisch* nenne, könnte gar wohl phönicisch
„seyn. Diess war auch dem Texte des Decrets nicht
„zuwider, indem dieses der griechischen Inschrift
„zufolge verordnet, dass man sie in dreyerley Cha-
„rakteren, in *heiligen*, in *örtlichen* und *griechischen*
„eingraben sollte, und das Wort εγχωρια also wohl
„den in jeder Providenz üblichen Charakter bezeich-
„nen könnte. Allein bey nochmaligen aufmerksa-
„men Durchlesen der Stelle des Cyrillus von Alexan-
„drien, welches der angeführte Kirchenvater ist, sah
„ich, dass er nicht sagen wolle, dass die Sprache
„von Unterägypten die phönicische gewesen, sondern
„bloss dass man in 5 Städten von Unter-Aegyp-
„ten, unter denen sich auch *Rhinocorure* befunden,
„phönicisch und ägyptisch zugleich gesprochen,
„und dass man auf die Erlernung der ersten von
„diesen beiden Sprachen mehr Fleiss verwendet
„habe. Cyrillus schreibt die Einführung der phöni-
„cischen Sprache in diesem Theil Aegyptens, der
„Ansiedelung einer Colonie von Juden zu. Hier ist
„die Stelle: *Αἱ πρὸς τοῖς πέρασι τῆς Αἰγύπτου πολεις,*
„*πρῶτον παραδέχονται τὸ σωτήριον κήρυγμα πέντε δὲ αὗται*
„*ὧν δὴ καὶ πρώτην εἶναι Φαμὲν τὴν νυνὶ Ῥινοκορουρητῶν, λα-*
„*λοῦσι μὲν καὶ τῇ γλώσσῃ χαναννίτιδι. Ἐσπουδάκασι γὰρ τοῖς*
„*ἐν ταύταις ταῖς πόλεσιν, οὐχὶ τῆς Αἰγυπτίων Φωνῆς μετα-*
„*ποιεῖσθαι τοσοῦτον, ὅσον τῆς Σύρων,* d. h. die Städte,
„welche auf der ägyptischen Grenze liegen, erhalten
„die heilsame Lehre zuerst. Fünf dieser Städte, wo-
„runter die erste Rhinocorure ist, reden auch [nämlich
„ausser dem Aegyptischen] die Sprache Kanaans: denn
„die Bewohner dieser Städte bemühn sich weniger
„die ägyptische als die syrische Sprache zu erlernen.
„Aus dieser Stelle kann man nichts zu Gunsten mei-
„ner ersten Vermuthung abnehmen; man muss also
„dabey bleiben, in dieser Inschrift einen ägyptischen
„Charakter zu erkennen, und wahrscheinlich den-
„jenigen, welchen Herodot δημοτικα γραμματα, *Volks-*
„*Schrift*, oder *gemeine Schrift* nennt, um ihn von
„der *heiligen*, ἱρὰ zu unterscheiden, so wie in unse-
„rer Inschrift ιεροις den εγχωριοις entgegengesetzt ist.
„Ich habe schon gesagt, dass die ägyptische Schrift
„dieser Inscription von der rechten zur linken geht,
„wie die hebräische. Gerade diess sagt auch Hero-
„dot II, 36: *Γράμματα γράφουσι, καὶ λογίζονται ψήφοισι,*
„*Ἕλληνες μὲν ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν ἐπὶ τὰ δεξιὰ Φέροντες τὴν*
„*χεῖρα, Αἰγύπτιοι δὲ ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ ἀρίστερα,* die
„Griechen schreiben von der linken zur rechten,
„die Aegypter hingegen von der rechten zu linken.
„Unsere Inschrift beweist demnach offenbar, dass
„D. *Wilkins* in seiner Schrift *de lingua Coptica*, wel-
„*J. Chamberlayne's Vater Unser* beygedruckt ist, mit
„Unrecht (S. 85) die obige Aussage Herodot's unter
„die Fabeln verweist, welche Diodor demselben
„vorwirft, zu leichtgläubig angenommen zu haben.
„Noch gehört die Bemerkung hieher, dass, was He-
„rodot hier sagt, sich auf ägyptische Schriftarten
„bezieht; denn fast unmittelbar nachher setzt er hin-
„zu: *Διφασίοισι δὲ γράμμασι χρέωνται. Καὶ τὰ μὲν αὐ-*
„*τῶν, ἱρὰ, τὰ δὲ, δημοτικὰ καλέεται.* Clemens von
„Alexandrien, in einer für diesen Gegenstand classi-
„schen Stelle, schreibt den Aegyptern dreyerley ver-
„schiedene Schriftarten zu. Diejenigen, sagt er, wel-
„che unter den Aegyptern erzogen und unterrichtet
„werden, lernen vor allen Dingen das System der
„ägyptischen Buchstaben, welches man das *epistolo-*
„*graphische* nennt; nachher erlernen sie die sogenann-
„te *hieratische* Schrift, deren sich die Hierogramma-
„ten bedienen; zuletzt auch lernen sie die hierogly-
„phische. *Οἱ παρ' Αἰγυπτίοις παιδευόμενοι πρῶτον μὲν*
„*πάντων τὴν Αἰγυπτίων γραμμάτων μέθοδον εκμανθάνουσι*
„*τὴν ἐπιστολογραφικὴν καλουμένην. δευτέραν δὲ τὴν ἱερατι-*
„*κὴν, ᾗ χρῶνται οἱ ἱερογραμματεῖς, ὑστάτην δὲ καὶ τελευ-*
„*ταίαν τὴν ἱερογλυφικήν.* Wenn auch die Aussage
„dieses Schriftstellers dem, was Herodot und Diodor
„sagen, zuwider scheint, indem diese letztern nur
„von zwey Schriftarten sprechen: so ist es indessen
„doch sehr leicht, diese verschiedenen Zeugnisse mit-
„einander zu vereinigen. Man braucht darum nicht
„gerade mit D. *Wilkins* anzunehmen, dass unter dem
„Namen *epistolographische* Schrift, Clemens von Ale-
„xandrien, die griechische Schrift verstanden hat;
„diess scheint mir keineswegs wahrscheinlich. Bes-
„ser ist es den, Herodot und Diodor aus der ange-
„führten Stelle dieses Kirchenvaters zu erklären und
„anzunehmen, dass diese Schriftsteller unter dem
„Namen *gemeine Schrift*, im Gegensatz von *heiliger*
„oder *hieroglyphischer*, die beiden Schriftarten be-
„griffen haben, welche Clemens *hieratische* und *epi-*
„*stolographische* nennt. Diese zwey letztern Schrift-
„arten hatten in der That diess gemein, dass man
„sie nicht als heilig ansah, und dass die Kenntniss
„derselben nicht unter die Religions-Geheimnisse
„gehörte (sogar nach Diodor's Ausdruck *τὰ κοινοτέραν*
„*ἔχοντα τὴν μάθησιν*) obgleich die eine allgemein ge-
„braucht wurde, und die andere bloss den bey dem
„öffentlichen Gottesdienst angestellten Schreibern
„diente. Man könnte auch glauben, dass diese Benen-
„nungen einem spätern Jahrhunderte, als das von
„Herodot, den Diodor abschrieb, zugehören, wo die
„Kenntniss der Hieroglyphen ganz verloren war, und
„annehmen, dass zu der Zeit, wo die hieroglyphi-
„sche Schrift ausser Gewohnheit gekommen war, die
„Priester, welche gewohnt waren, dem Volk die
„Kenntniss ihrer Geheimnisse zu entziehen, eine al-
„phabetische oder, syllabische Schrift angenommen
„haben, welche von derjenigen verschieden war,
„deren man sich im täglichen Leben bediente, und
„dass man desswegen diese letztere die *hieratische*
„Schrift nannte, während die gewöhnliche Cursiv-
„Schrift den Namen der epistolographischen trug.
„Die Einführung dieser neuen so zu sagen *halbheili-*
„*gen* Schrift, dürfte wohl mit die Ursache gewesen
„seyn, dass die hieroglyphische Schrift so ganz in
„Vergessenheit gerieth; denn da sie leichter zu ler-
„nen und bequemer zu gebrauchen war: so darf man
„sich nicht wundern, dass sie nach und nach jene al-
„te heilige Schrifart verdrängte"

Man hat aus einer Stelle Plutarchs mit einer Art von Gewifsheit den Schlufs gezogen, dafs der gewöhnliche ägyptifche Schriftcharakter aus 25 Buchftaben beftanden habe. Diefer Schriftfteller fagt, das Quadrat von 5 giebt gerade die Anzahl der ägyptifchen Buchftaben, und die Zahl der Lebensjahre des Apis. Die Infchrift von Rofette fcheint eine gröfsere Anzahl von Charakteren zu liefern; diefs kömmt aber wahrfcheinlich daher, weil bald der nämliche Buchftabe aus mehrern getrennten Strichen befteht, bald mehrere Buchftaben zufammengehängt find. Hiezu kömmt noch, 1) dafs es grofse und kleine Buchftaben giebt, wodurch die Zahl der Charaktere verdoppelt wird; 2) dafs einige überzählige, nicht zum ägyptifchen Alphabet gehörige Buchftaben fich in demfelben befinden können, welche etwa von den Griechen entlehnt feyn konnten, wie z. B. das ξ in dem Wort Alexander, und die Vocalen ε und η; 3) dafs mehrere Buchftaben auch eine verfchiedene Figur haben können, je nachdem fie allein oder mit andern verbunden, am Ende oder Anfang eines Worts ftehn, wie hievon die hebräifche, fyrifche und arabifche Sprache Exempel zur Genüge aufweifen, dafs endlich 4) auch einige Abbreviationen und Monogrammata fich in diefer Infchrift finden können. Hr. S. d. S. bemerkt überdiefs, dafs er die Charaktere diefer Infchrift forgfältig mit denjenigen verglichen hat, welche man auf den Mumien-Bandeletten fieht, die *Montfaucon* und *Caylus* bekannt gemacht haben, und welche fich jetzt in dem Antikenkabinet der Nationalbibliothek befinden. Er fand zwifchen den Schriftzügen der Infcription und denen der Bandelette fehr wenig oder vielmehr keinen Unterfchied; diefe letztern fchienen ihm fogar viel ähnliches mit den Hieroglyphen zu haben. „Vielleicht," fetzt er hinzu, „wäre es keine fo abfurde Meynung, „anzunehmen, dafs diefe Monumente uns die *hiera*„*tifche* Schrift zeigen, von welcher Clemens von „Alexandrien fpricht, und dafs die Infchrift von Ro„fette hingegen ein Beyfpiel der epiftolographifchen „Schriftzüge aufweift."

Aufserdem, dafs die von Hn. S. d. S. aufgefundenen Worte *Alexander*, *Alexandria*, *Ptolemaus*, *Arfinoë* und *Epiphanes* eine ziemliche Anzahl von Buchftaben kennen lehren, beweifen fie noch überdiefs, dafs die ägyptifche Infchrift nicht die wörtliche Ueberfetzung der griechifchen Infchrift ift; denn die Namen *Ptolemaus* und *Arfinoë* kommen häufiger in der ägyptifchen als in der griechifchen Schrift vor; und die Stellen, wo diefe Namen fich in beiden Infchriften befinden, fcheinen nicht ganz mit einander zu correfpondiren. Wenn man auf die Menge von Titeln und Ehrennamen Achtung giebt, welche in der griechifchen Infchrift dem Ptolemäus Epiphanes gegeben werden, welcher in derfelben ΑΙΩΝΟΒΙΟΣ ηγαπημενος υπο του Φθα θεου επιφανης ευχαριστου genannt wird, und wenn man den Raum mifst, welcher in der ägyptifchen Infchrift fich zwifchen dem Namen von *Ptolemäus*, *Epiphanes* und dem feines Vaters *Ptolemäus* und feiner Mutter *Arfinoë* befindet, fo wird man geneigt feyn zu glauben, dafs der Stil diefer Infchrift weniger emphatifch ift als derjenige der griechifchen Infchrift. Ein Beyfpiel diefer Phrafe giebt No. 2.

In der griechifchen Infchrift find noch viele andere eigene Namen als diejenigen, welche Hr. S. d. S. in der ägyptifchen Infcription gefunden hat; dergleichen find die Namen des Oberpriefters, der über *Alexander's* und der *Ptolemäer* Cultus gefetzt war, und die der Priefterinnen, welche dem Cultus der Königinnen *Arfinoë*, Gemahlin von Philadelphus, *Arfinoë*, Gemahlin von Philopator, und *Berenice*, Gemahlin von Evergetes, vorftunden, welche man in der vierten und fünften Zeile der griechifchen Infchrift lieft: εφ ιερεως αετου του δε του αλεξανδρου και θεων σωτηρων και θεων αδελφων και θεων ευεργετων και θεων φιλοπατορων και θεου επιφανους ευχαριστου αθλοφορου βερενικης ευεργετιδος πυρρας της φιλινου κανηφορου αρσινοης φιλαδελφου αρειας της διογενους ιερειας αρσινοης φιλοπατορος ειρηνης της πτολεμαιου. In dem Theil der ägyptifchen Infchrift, welcher dem angeführten Stücke zu entfprechen fcheint, entdeckte Hr. S. d. S. auch mehrere eigene Namen; allein diefe griechifche Namen erkannte er nicht in demfelben. Hr. S. d. S. vermuthet, dafs diefe Priefter und Priefterinnen zweyerley Nomina propria hatten, einen ägyptifchen nämlich und einen griechifchen.

Hr. S. d. S. glaubte in der dritten Zeile den Namen des Monats *Xandicus*, der fich in der griechifchen Infchrift befindet, und dem ägyptifchen Namen *Mechir* beygefügt ift, zu erkennen; hier ift die Stelle: μηνος ξανδικου τετραδι αιγυπτιων δε μεχειρ οκτω και δεκατη; allein unglücklicher Weife ift der Marmor an der Stelle wo fich das Wort ΜΕΧΕΙΡ befinden foll, verftümmelt.

Um unterdeffen, bis das ganze Monument wird in Kupfer geftochen feyn, die Gelehrten in Stand zu fetzen, fich von den ägyptifchen Schrift Charakteren eine genauere Vorftellung zu machen, als einzelne Worte geben können, liefs Hr. *S. d. S.* unter No. 1. aus der ihm von Hn. *Marcel* mitgetheilten Copie ein grofses Fragment aus demjenigen Theil der Infchrift nachbilden, wo die Schriftzüge am deutlichften und vollkommenften ausgebildet find. Diefs ift auf vorftehender Kupfertafel aufs genauefte nachkopirt worden.

Der gelehrte Schwede Hr. *Åckerblad*, welcher einer von den Wenigen ift, welche eine genaue Kenntnifs der koptifchen Sprache befitzen, wird ebenfalls eine Abhandlung über diefe Infchrift drucken laffen. Er glaubt fchon jetzt verfichern zu können, dafs er fie ganz entziffern kann. Schon längft hatte er um die Mittheilung einer Copie diefer Infchrift angefucht, allein fie nicht erhalten. Wenn er fich indeffen lieber geradezu an den Minifter gewendet hätte,

so wäre ihm wohl sein Gesuch nicht abgeschlagen worden *).

Hr. *Åckerbladt* ist besonders damit nicht zufrieden, dass Hr. *S.* d. *S.* nur ein Stück aus der Inschrift herausgeschnitten, und nicht einige ganze Zeilen mitgetheilt hat.

Die Leser des *Mag. Encyclopédique* wissen, dass sich dieser gelehrte Orientalist gegenwärtig in Paris damit beschäftigt, die coptischen Manuscripte der Nat. Bibl. zu durchsuchen, um alles dasjenige daraus zu sammeln, was auf die Geschichte und Geographie dieses Landes Bezug haben kann. In dem gedachten Journale (Jahrgang VII. Bd. V. S. 490) liess er eine Probe einer coptischen Cursivschrift einrücken, die er bey seinen Arbeiten entdeckte, und deren Erklärung er zugleich fand. Er lässt jetzt in der Druckerey der Republik eine lateinische Abhandlung drucken, in welcher er eine neue Erklärung der Oxfordschen phönizischen Inschrift giebt.

Es ist zu wünschen, dass die Londner Gesellschaft der Alterthumsforscher, welche jetzt im Besitz des Original-Monuments ist, nicht lange zaudern möge, dasselbe vollständig und genau in Kupfer stechen zu lassen.

*) Hr. *Åckerblad* erhielt seitdem alles, was er wünschte, und es ist wirklich schon seine scharfsinnige Erklärung unter dem Titel: *Lettre sur l'Inscription Egyptienne, adressée au C. Silvestre de Sacy.* Paris, Imprimerie de la Republique 70 S. 8. erschienen, wovon nächstens in diesen Blättern eine ausführliche Anzeige gegeben werden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. October 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Gessner. Zweyter Band.* 1802. 428 S. 8. ausser der Vorrede und Inhalt. m. 1. K. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der *erste Theil* dieser Biographie war, nach S. IV. der Vorrede, „nicht ohne Segen;" und am Ende der Vorrede äussert der Vf. abermals die Hoffnung, „der Segen des Herrn werde diese Schrift „nicht unbegleitet lassen." Sollten wir nicht eilen auch die Leser unserer Blätter zur Theilnahme an dem Segen auch dieses zweyten Bandes einzuladen? Wir unterscheiden auch hier das *Subject* und das *Object*, den Lebensbeschreiber und seinen Helden. Von jenem müssen wir wiederholen, was in der Anzeige des ersten Theils bemerkt worden ist: der Vf. erinnert überall an *sich*; oben und unten, beynahe auf jedem Blatte zeigt er *sich selbst* dem Leser, der ihn doch als Biographen nur in so fern schätzen kann, als er sich in seinem Werke persönlich unsichtbar zu machen weiss; selbst das Auge wird beleidigt, dem er sich, wo man auch aufschlage, nur zu oft aufdringt. Auch sollte man nicht denken, dass Hr. G. eine Reihe von Jahren täglich mit *Lavater* umgegangen wäre, und ihn so oft erzählen gehört hätte. Mit welcher Delicatesse wusste *L.* auszuheben oder zu verbergen, was er zum Vortheile eines Menschen beleuchten oder in den Schatten stellen wollte! Wie lebendig waren seine Darstellungen! Wie lieblich flossen seine Erzählungen dahin! Wer hing nicht, sich selbst vergessend, mit Wohlgefallen an seinen Lippen! Hier ist kein Hauch dieser Delicatesse; hier vermisst man Lavaters Feinheit, Kunst, Lebendigkeit ganz. Doch kömmt in diesem Theile nichts so Lächerliches vor, wie manches in dem ersten Theile ist; nur das *Witzeln* sollte der Vf. ganz unterlassen, weil es ihm immer missglückt, und zuweilen mit dem *Predigerton* des übrigen so sonderbar amalgamirt ist, dass man nicht weiss, wie einem dabey zu Muthe seyn soll. Eine Stelle reicht hin, um diess Urtheil zu belegen. „Immer, heisst es S. 380., blieb *L.* sich gleich, und liess „sich nicht stören in dem, was er für Wahrheit, „Recht und Pflicht hielt. In allem, gerade so wie „er es einmal machte, da, während dass er auf sei„ner Kanzel stand und predigte, eine *Katze* neben „ihm auf die Kanzel sprang; er stiess sie weg, ohne „im allermindesten aus der Fassung gebracht zu wer„den, oder sich stören zu lassen. So kam ihm sein „Leben durch manche *Katze* in die Queere, die an„dere würde irre gemacht haben, und die er, oh„ne sich stören zu lassen, sich nur von der Seite „schaffte." (Diess sey zugleich wieder eine Probe des Stils.) Auch zeigt diese Stelle zugleich, *wie* der Vf. lobt; die feinen Schattirungen fehlen nämlich, die einem Gemählde Ausdruck und Aehnlichkeit geben; er lobt immer aus allen Prädicamenten; schreibt er seinem Schwiegervater eine Tugend zu, so geschieht es immer *ohne Maass*. *L.* blieb z. B. so wenig als ein anderer Mensch in seinem Charakter sich immer gleich, und man darf nur manche Aeusserung des Verewigten, die Hr. *G.* selbst anführt, lesen, um sich zu überzeugen, dass er sich diese göttliche *Immergleichheit* keineswegs zuschrieb. Seine Toleranz war ferner nichts weniger als „*schrankenlos*," und wir werden weiter unten einen starken Beweis des Gegentheils anführen. Und wie unüberlegt wird S. IX. „der Vorrede von ihm gerühmt, „dass, wenn er einmal einen Entschluss gefasst ha„be, kein Mensch ihn davon habe abbringen kön„nen!" Diess würde ja nur dann Beyfall verdienen, wenn seine Entschlüsse immer die *weisesten* gewesen wären; *L.* hatte aber viel zu starke Leidenschaften, als dass er immer das Beste gewählt hätte. Manches jedoch, was Hr. *G.* von ihm sagt, unterschreibt Rec. und bezeugt die völlige Wahrheit davon. Bewunderungswürdig war unter andern die Leichtigkeit, mit welcher *L.* von einem Geschäfte zum andern übergehen, und die *Heiterkeit* und *Geistesgegenwart*, mit welcher er Fremde empfangen und unterhalten konnte, nachdem er einen Augenblick vorher noch in einer peinlichen Gemüthsverfassung gewesen war; seine Mässigkeit im Essen und Trinken war musterhaft; seine gute Laune machte ihn sehr liebenswürdig; seine Humanität gegen Unbekannte, gegen Arme, gegen Kranke hatte kaum ihres gleichen. Mit Vergnügen und Beystimmung hat Rec. alles, was sich hierauf bezieht, in diesem Theile der Gessnerschen Schrift gelesen; auch sind die vielen Materialien zu einer guten Biographie *Lavaters*, die man hier findet, sehr schätzbar, und ein künftiger *Herder* wird in funfzig Jahren in einer neuen *Adrastea* diese Materialien trefflich nutzen können. Abgesehen also von der *Darstellung*, an welcher der gute Geschmack sehr vieles auszusetzen hat, wird auch dieser Theil wegen vieler, zum Theil wenig bekannten, Nachrichten von den Lebensumständen dieses merkwürdigen Mannes dem Leser eine anziehende Unterhaltung gewähren, und alles, was aus Hand-

Handschriften *Lavaters* ausgezogen ist, zeigt uns ihn von mehrern Seiten ganz, wie er war. Wir wollen das Wichtigste ausziehen, und mit mehrern Bemerkungen begleiten. — Ausnehmend fein benahm sich *Mendelssohn* gegen Lavater, als dieser ihn aufforderte, entweder *Bonnet* zu widerlegen, oder ein Christ zu werden. „Sie erinnern sich, schrieb er ihm, „der *vertraulichen Unterredung*, die ich mit Ihnen „auf meiner Stube zu halten das Vergnügen hatte; „wenn ich nicht irre, so sind *Versicherungen* vor„hergegangen, dass von den Worten, die bey der „Gelegenheit vorfallen würden, *niemals* öffentlich „Gebrauch gemacht werden sollte! Jedoch *ich will „mich lieber irren*, als Ihnen eine Uebertretung die„ses Versprechens Schuld geben." Und in einer öffentlichen Erklärung *M.* heisst es: „das *Allzudrin„gende*, wie es Hr. *L.* nennt, und Fehlerhafte in sei„ner Zueignungsschrift kann höchstens einer zu vor„eiligen Wahrheitsliebe zugeschrieben werden, *und „diese führt ihre Verzeihung mit sich.*" — Dass die alte Geschichte von Frau *Kathrine* und Hn. *Weiss*, (jetzt Canonicus in Zürich) vorkömmt, kann, überhaupt betrachtet, nicht getadelt werden; Hr. G. konnte sie nicht übergehen, wenn er eine Biographie *Lavaters* liefern wollte; aber *kürzer sich zu fassen*, riethen collegialische Verhältnisse; übrigens hat Hr. *W.* damals die Lavaterschen Meynungen vom Glauben und Gebete nur greller ausgedrückt, und *L.* sagte sich von der Frau *K.* und ihm natürlich darum los, weil sie ihn lächerlich machten; aber ihre Schwärmereyen gingen aus *seinen* Hypothesen hervor, und sie betrachteten deswegen seine Trennung von ihnen als eine Folge des *Neides* über ihre Celebrität. „*Gelt*, „sagte Frau *K.* zu *L.* in einem Augenblicke der Er„bitterung, *gelt, es thut Euerm Hochmuthli wehe, „dass die Seelen bey Hunderten zu uns kommen.*" — Sehr ernstlich verdient hingegen die Art, wie Hr. G. von seinem gelehrten Mitbürger, Hn. *Hottinger*, spricht, gerügt zu werden, und zuverlässig würde Lavater selbst, wenn er noch lebte, mehrere hierauf sich beziehende Stellen tadeln. Wahrlich Hr. G. sollte eher die *Zuneigung* eines Mannes wie *H.* suchen, von dem er noch so sehr viel zu lernen hatte, nicht eine solche Stellung gegen ihn annehmen, die, wenn er bedenken will, was ein *H.* gegen ihn ist, ihm keineswegs geziemt. Er spricht S. 167. von einem „*malhonnetten*" Streite, den *H.* mit *L.* gehabt habe, und den *L.* auf eine *honnette* Art habe endigen wollen; er sagt S. 155. alles, was *L.* gethan habe, um sich mit *H.* zu versöhnen, sey *missverstanden* worden, und doch muss er selbst S. 311. erzählen, dass *Hott.* sich im J. 1784. auf eine edelmüthige Weise in einem vertrauten Briefe an den gefährlich kranken *L.* gewandt habe, damit dieser seinethalben mit frohen Empfindungen in die Ewigkeit gehe. Und was anders als die äusserst *indiscrete* Weise, mit welcher *Lav.* ein zartes Geheimniss preis gab, und *Hott.* in unangenehme Verlegenheiten setzte, hatten jene Erklärungen in der Berlin. Mon. zur Folge, die *Lav.* kränkten? Musste sich nicht *H.* nach solchen Erfahrungen auf immer von einem Manne wieder entfernen, dem er in einer schönen Stunde sein Herz geöffnet hatte? — Nach S. 177. 178. erklärte sich *Zollikofer* (1777.) wie uns Hr. *G.* versichern will, in einer Unterredung mit *Lav.* ausdrücklich dahin, dass er glaube, „die Schrift lehre, dass Christus unser „Herr *und Gott* sey, durch den uns Leben und Un„sterblichkeit zu Theil werde." Allein aus dem eingerückten Fragmente des Gesprächs zwischen *Z.* und *L.* ergiebt sich, wie jeder unbefangene Leser selbst finden wird, gerade das *Gegentheil*; auch hat sich bekanntlich *Z. nirgends* in seinen Schriften zu diesem Punkte des Lavaterschen Systems bekannt. So unrichtig fasst Hr. G. die Aeusserungen anderer Theologen auf. — Von einer Rede, die *L.* im Jahr 1779 in der Frühlings-Synode zu Zürch hielt, müssen wir etwas ausführlicher referiren. *L.* denuntiirte in dieser Synode der ganzen Geistlichkeit des Cantons Zürich *den feinern Deismus Steinbarts, Tellers, Semlers*, der sich auch in dem Schoosse der Zürcherschen Kirche verbreite. „Er ist, sprach er, die im „Busen genährte, schmeichelnde *Schlange*, gleissend „mit mannigfaltigen Farben des Christenthums, ausgeschmückt mit dem theuern Namen Jesus Christus, Evangelium, Anbetung Gottes im Geist und „in der Wahrheit, System der reinen Philosophie „und Glückseligkeitslehre des Christenthums." (O die gleissende Schlange der Verläumdung!) „Den Christus „der Apostel machen diese Gelehrten zu einem lo„len Christus, zu einem Christus *bloss der damaligen „Zeit*," (ganz falsch; sie machen ihn wie die *Apostel* zum *Heilande der Welt*). Von *Semlers* Widerlegung des *Zwecks Jesu und seiner Jünger* heisst es: „Diess kömmt mir vor, wie wenn ein blöder Haus„freund, um nicht zu sagen, ein schlauer Haus„*dieb*, über einen gewaltigen, hausbestürmenden „*Räuber*, mit dem er sonst, *wo nicht gemeine Sache „machte*, doch *in gutem Vernehmen stünde*, jämmer„liche Grimassen machte, und ihm alle Schelmwor„te anhangen würde, inzwischen ihm nicht nur ein „kostbares Geräthe nach dem andern, sondern einen „losgerissenen Fussboden nach dem andern, durch „das Fenster hinaus zu würfe, unter beständigem „zornigem Zurufen: *Es ist doch keine Manier*, mit „*ehrlichen Leuten so umzugehen, so arg hats uns noch „niemand gemacht*, — und dabey die Hausgenossen „freundlich versicherte, alle diese Mobilien, insbe„sondere die *Bodenstücke* seyen *entbehrlich*, und wenn „man sie nicht preisgebe, sey das Haus nicht zu ret„ten." „Ich entsage, heisst es weiter, *allem Anspruch auf gesunden Menschenverstand*, wenn „das „*Steinbartsche, Tellersche, Semlersche* Christenthum „dem Lessingschen *Antichristenthum*" (als wenn Lessing Vf. des Zwecks Jesu und seiner Jünger gewesen wäre!!) „nicht näher sind als dem apostolischen Chri„stenthum." *Eigenmächtige Verdreher des Christenthums und antichristlische Lehrer*, nennt *L.* sie weiter unten. Ist diess die „*schrankenlose Toleranz*" des guten und frommen Lavaters! diess seine *Billigkeit*, seine *Gerechtigkeit*, seine *Mässigung*, und

allem seine *Genauigkeit* in Beurtheilung andersdenkender Theologen, neben denen er an gründlicher theologischer Gelehrsamkeit gar nicht einmal genannt werden kann! Sonderbar: *L.* war im persönlichen Umgange gegen Fremde der artigste, der toleranteste, der honneteste Mann; selbst der, den er für den *leibhaften Antichrist* gehalten hätte, würde als Fremder von ihm mit einer Humanität, um die man ihn hätte küssen mögen, behandelt worden seyn; wenn er aber als *Geistlicher* redend auftrat, seine Feder als *ascetischer Schriftsteller*, oder als *Correspondent seiner Gläubigen* ansetzte, urtheilte er nicht selten über gelehrte Theologen, neben denen er, wie er selbst ehrlich gestand, der grösste Ignorant war, mit einer Dreustigkeit, mit einer Härte und mit einer Ungezogenheit, die eines Capuziners würdig gewesen wäre. Und warum hat Lavater diese schon vor mehr als 23 Jahren gehaltene Rede *nie drucken lassen*, ob er gleich sonst so vieles drucken liess, dass nach S. 251. ein Censor ihm sagen liess, „ob er glaube, man habe sonst nichts zu thun, als „seine Sachen zu lesen?" Warum hat er die „*antichristischen Lehrer und eigenmächtigen Verdreher des „Christenthums*," welche nach seiner Versicherung auf Kanzeln, auf Kathedern und in Consistorialsessionen so viele hundert und tausend Seelen von Christus und der ewigen Seligkeit abführten und abzuziehen fortfuhren, nur in einer Synode seines Vaterlandes, wo die dem Mittagsessen entgegensehenden Mitglieder seine Rede mit Stillschweigen übergingen, und nicht vielmehr ihrer Obrigkeit, oder doch dem ganzen Publicum denuncirt, damit man diese reissenden Wölfe im Schafspelz kennen lerne und sich vor ihnen hüte? Offenbar war L., so sehr er sich das Ansehen des *Tapfern* geben wollte, im Grunde hier nur eine Memme; denn verloren wäre er vor dem Publicum gewesen, wenn er *Semlern, Tellern, Steinbarten* auf eine *solche* Weise öffentlich angegriffen hätte; verlassen von der Wahrheit wäre er als falscher Ankläger, und Injuriant erschienen, und er wäre angehalten worden, die angeklagten Männer öffentlich um Verzeihung zu bitten. Uebrigens ist hier in Hn. G. Erzählung manches zu berichtigen. Er sagt, *L.* habe diese Männer *nicht in Predigten* bestreiten wollen, weil ihre Schriften damals noch in dem Kreise von Gelehrten geblieben seyen; darum habe er es zweckmässiger gefunden, seine *Amtsbrüder* auf diese Verfälscher des Christenthums aufmerksam zu machen. Allein L. hat insbesondere gegen *Steinbart* mehrere Male öffentlich gepredigt, und Rec. weiss, dass verschiedene Zuhörer *Steinbarts Glückseligkeitslehre des Christenthums* auf diese Lavaterschen Kanzel-Declamationen angelegentlich aufsuchten, und die Schrift nachher so vortrefflich fanden, dass es sie nicht nur bestimmte, künftig alle solche Schriften selbst zu lesen, sondern sie auch auf den Gedanken führte, dass *L.* solchen Männern in seinem Eifer oft grosses Unrecht thue. Hr. G. sagt ferner, des *Anstands* wegen habe L. dem *Antistes Ulrich* vorher angezeigt, dass er eine solche Rede gegen die *deutschen Deisten* halten wolle. Allein es ist in jeder berathenden Versammlung Sitte und Gesetz, dass wer eine besondere Motion machen will, diess in der Regel vorher dem Präsidenten anzeige. So ward es gewiss auch vormals in der Schweitz bey den Versammlungen des grossen und kleinen Raths gehalten, und die Natur der Sache bringt es so mit sich. *Grundfalsch* ist es endlich, dass L. in der *nächsten* Synode, also in der Herbstsynode von 1779 wieder eine, zwar kürzere und in eine Parabel eingekleidete Rede gehalten habe. Und was soll aus der *historischen Wahrheit* einer Biographie werden, wenn Ereignisse aus dem Zeitalter, in welchem wir selbst leben, von demjenigen, der doch die Präsumtion für sich hat, dass er die Sache wissen müsse, und der alle Papiere, die ein Berichterstatter vor sich haben muss, besitzt, so wahrheitwidrig erzählt werden? *Rec. ist erbötig den Beweis zu führen*, dass L. in der auf jene Synode, in welcher er Steinbart, Teller und Semler als antichristische Lehrer geschildert hatte, zunächst folgenden Synodalversammlung (November 1779.) die S. 249. erwähnte, und in ein Gleichniss eingekleidete Rede *nicht gehalten hat*, wie es doch S. 248. ausdrücklich heisst, dass sie auch nicht in den Jahren 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. gehalten worden ist, sondern dass L. sie erst *am* 26. *April* 1785. und zwar unter ganz andern Umständen, *auch nicht so kurz*, wie Hr. G. sie angiebt, sondern so ausführlich, dass die Rede etwa 6 Seiten der Gessnerschen Schrift ausmachen würde, vorgetragen hat. Das Tagebuch über den unglücklichen *Waser* hat Lav. freylich nicht selbst drucken lassen, aber allen Bekannten ohne Vorsicht mitgetheilt, und noch während des Verhaftes dieses Gelehrten äusserte er gegen mehrere die schreckliche Vermuthung, dass *W.* im J. 1776. das *Abendmahl* in der Münsterkirche zu Zürich *vergiftet* habe, (an welche Vergiftung jetzt niemand mehr in dieser Stadt glaubt,) und zwar äusserte er sie so laut und bestimmt, dass allgemein davon gesprochen, und das ohnehin gegen diesen politischen Verbrecher erbitterte Publicum noch heftiger gegen ihn aufgereizt wurde. Diese leichtsinnige Klatscherey, *die noch auf die Entscheidung des Schicksals des Gefangenen wirken konnte*, wird Hr. G. nicht rechtfertigen können; sie gehört zu *Lav.* häufigen Unbesonnenheiten, die er gewöhnlich nachher, wann sie ihre Wirkung gethan hatten, sehr bereute.

(*Der Beschluss folgt.*)

LEIPZIG, b. Weigel: *Anleitung zur französischen Bücherkenntniss für diejenigen, welche diese Sprache lehren oder lernen wollen*; von *C. A. Fevrier.* 1802. 144 S. 8. (8 gr.)

Da die französische Sprache ein Hauptstück der feinen Erziehung bey allen gebildeten Personen ausmacht, oder vielmehr ausmachen sollte: so bleibt es ein verdienstvolles Unternehmen, die zu ihrer Erlernung gehörigen Bücher, hauptsächlich aus den neuesten Zeiten, systematisch zusammenzustellen, und durch

durch Anzeige ihres Inhalts, ihrer Einrichtung, ihrer Mängel und Vollkommenheiten, die Vergleichung und Auswahl zu erleichtern. Zwar findet man diese Schriften gröfstentheils in gelehrten Blättern und Journalen angezeigt; allein nicht jeder hat Gelegenheit, oder Musse, die in ihnen zerstreueten Recensionen der Art aufzusuchen, und darnach seine Wahl zu bestimmen. An vorliegende *Anleitung* wende sich daher der Candidat oder Hofmeister, die Gouvernante, und überhaupt jeder Lehrer, welcher zweckmäfsigen Unterricht im Französischen zu geben wünscht. Selbst diejenigen, welche von ihren bisher gebrauchten Lehrbüchern nicht abgehen wollen, dürften hier die Anzeige der neuesten Auflagen nebst den etwa gemachten Verbesserungen nicht ungern sehen. Endlich auch der Wifsbegierige, der, aus Mangel an Lehrern, sich selbst in dieser so nützlichen und nothwendigen Sprache zu unterrichten hofft, wird in diesem Büchlein die Mittel angeführt finden, welche seinen Endzweck befördern können.

Aber nicht blofs in Rücksicht auf Wahl der zum Unterricht vorzüglich dienenden Bücher, sondern auch in Ansehung der Ausfprache, Rechtschreibung und Bedeutung mancher Wörter, werden diese Bogen Nutzen stiften. Der Anhänger der Voltairischen Orthographie z. B. wird lernen, dafs sie weder bey der *Académie françoise* Beyfall, noch auch sonst viel Eingang gefunden. Da übrigens Hr. *Février* nur eine kurze Ueberficht der vornehmsten Wörterbücher, Sprachlehren und Lesebücher liefern wollte, so bleibt es jedem Liebhaber unbenommen, die weitläuftigern Recensionen derselben theils in *Debonale's* Schriften, theils in gelehrten Zeitungen nachzulesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Penig, in d. Buch- und Oekonomiehandl.: *Allgemeiner Heyrathstempel* für Verehlichte und Unverehlichte beiderley Geschlechts. 1801. Nr. 1—4. 274 S. gr. 8. (Das Stück 8 gr.)

Ein Bureau der Ehen, wie der Herausg. unternommen hat, ist eine Idee, für und wider welche sich manches sagen liefs. So viel kann man aus verschiedenen Indicationen, Eheanfragen und Eheausbietungen in öffentlichen Blättern, z. B. dem unpartheyischen Correspondenten und dem Reichsanzeiger, so wie insonderheit aus dem Fortgange des Heyrathstempels vermuthen, dafs wir Deutsche uns allmälig an die britische Sitte, Gatten und Gattinnen durch den Weg öffentlicher Blätter zu suchen, gewöhnen werden. Ob der Heyrathstempel immer treuen und unpartheyischen Bericht über den Erfolg *so* geschlossener Ehen geben wird, mufs die Zukunft lehren, wenn anders das ganze Unternehmen Bestand hat. Von dem Hauptzwecke dieser Zeitschrift abgesehen, kann der Inhalt dem Stoff und der Form nach Ehelustigen und Verehlichten Unterhaltung und Belehrung gewähren, und wir finden die Auffatze, insonderheit die prosaischen, welche Schilderungen aus dem häuslichen und ehelichen Leben enthalten und mehr als Dichtung zu seyn scheinen, im Ganzen sehr zweckmäfsig. Mittelgut läuft mit unter, besonders da, wo es am wenigsten zu dulden ist, in der *Poesie*. Mit der übrigen Anständigkeit der behandelten Gegenstände und mit dem Begriff eines Tempels, in welchen nur das Reine eingehen sollte, ist doch der Beytrag zu einem Ehestands-Kalender S. 22. ff. nicht ganz zu vereinigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Plutopolis: Minos Gericht über die Libellisten in und um Hamburg.* Schauspiel aus der Unterwelt in vier Aufzügen. 1801. 88 S. 8. (10 gr.) Minos, Aeacus und Rhadamantus verhören die Seelen der Schreiblustigen, welche über die bekannte *Besetzung Hamburgs durch die Dänen* glossirten und radotirten. Vier Furien schaffen *das politische Journal*, den *alten Hamburger*, den *Freund Hamburgs*, den *Hamburger*, den *freyen Burger*, den Weltbürger, den Holsteiner Apologisten, die reine Wahrheit, die *Besetzung Hamburgs*, und den *Nichtheuchler* herbey. Jedem wird nach dem Maafse der Vergehungen das Urtheil gesprochen. Ein *Geschwindmaler* conterfeyt alle mit charakteristischen Attributen ab, und sie kehren, *fidiis plaust*, belehrt zur Oberwelt zurück.

Diese in ein Schauspiel eingekleidete Recension der genannten Schriften und Flugblätter ist mit Witz und Laune geschrieben, und auch für solche, denen keins jener ephemeren Producte zu Gesichte kam (Rec. befindet sich in diesem Falle) verständlich und unterhaltend. Sie empfiehlt sich durch reinen Stil, (das „*im Dussel*“ weggerechnet) leichten Dialog, und Wahrheitsliebe. An komischen Zügen ist kein Mangel. So spricht z. B. das politische Journal allein vom *Herrn von Minos*, sieht das Verhör im Erebus für eine *Reichs-Commission* an, meynt: „da dürft' ich denn doch wohl mein Haupt emporheben, denn „mit dem Reiche hab' ich es nie verdorben,“ und nennt seine *Widersprüche* politisch *nur Abarten der Ueberzeugung*. Der Geschwindmaler antwortet auf die Frage des freyen Bürgers: Warum umgiebst du denn das politische Journal mit blasenden Engelsköpfen? — „Er kann sie zu *Winden* oder zu *Postillonen* umschaffen“ u. s. w. Auch unsere streitsüchtigen Autoren dürften hier manche heilsame Gnome zur Beherzigung finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. October 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

Winterthur, b. Steiner; *Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von G. Geſsner. Zweyter Band.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Daſs *L.* im J. 1777. nach *Waldshut* kam, wo er den Kaiſer Joſeph ſprach, der als Graf von Falkenſtein reiſte, hatte noch eine andere Veranlaſſung als die *Begleitung Zollikofers;* und Hr. *G.* kann ſie bey der Familie ſeines Schwiegervaters leicht erfahren. Wenn aber *Zollikofer* mit Lav. zu Waldshut war, als Joſeph dahin kam, wie konnte Lav. es unterlaſſen, den Kaiſer mit ſeinem Reiſegefährten, *dem berühmteſten Prediger der reformirten Kirche*, bekannt zu machen, *und die Ehre der Audienz bey Joſeph mit ſeinem chriſtlichen Mitbruder, der wahrlich derſelben nicht minder werth war, zu theilen?* Man erſtaunt, in der Erzählung zu ſehen, daſs der würdige *Zoll.* ſogleich vor *Lav.* verſchwindet, ſobald von dem *Kaiſer* die Rede iſt; wirklich erfahren wir nicht einmal, wie und wo *Z.* und *L.* von einander ſich trennen; wie könnte dieſs auch nun noch wichtig ſeyn, nachdem *L.* den Kaiſer geſprochen hat?! — S. 192. wird bemerkt, daſs Lav. in den *Brelocken an das Allerley* flagellirt worden ſey. Allein flagellirte Lav. nicht auch in dem *Allerley aus Reden und Schriften kleiner und groſser Männer*, wenn er *Steinbrücheln* ein *Mönchsgeſicht, Leonhard Meiſtern* einen *Harlekin*, noch einen andern Gegner ein *flaches Schulmeiſtergeſicht* nannte? — Von S. 199. an, kommen einige *Gaſsnern* betreffende Nachrichten vor. Bey einer Baroneſſe von *Erdt* fing der Pater ſeine Beſchwörungen damit an, daſs er ſprach: „Ich gebiete dir *in dem Namen Jeſu*, „daſs du in *Raſerey* und Convulſion des Haupts verfalleſt, ohne daſs der übrige Körper angegriffen „werde." *In dem Namen Jeſu in Raſerey verfallen!?* Welche Ideenzuſammenſetzung! *Hr. G. bemerkt nichts dabey.* Uebrigens gereicht es ihm zur Ehre, daſs er weiter unten ſagt: „Irrthum und Wahrheit „ſeyen durch die feinſten Gränzlinien von einander „abgeſondert, und es ſey oft ſelbſt dem ſcharfen „Blicke des *gegenwärtigen* Beobachters kaum bemerkbar, ob kein Irrthum und Betrug ſich in ſolche angebliche Wunder einmiſche." — Nach S. 369. ſoll Lav. *Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit* ſehr geprieſen, und den Vf. den *Profeſſor der Erde*, und den *Propheten der Menſchheit* (!) genannt haben. Allein dieſs gilt nur von dem *erſten Theile;* die folgenden beurtheilte *L.* ganz anders, und konnte nach ſeinen Grundſätzen manches darin nicht loben. Hr. *G.* nehme ſich nur die Mühe, dieſs Buch einmal ſelbſt zu leſen, deſſen ganzer Inhalt ihm noch nicht bekannt zu ſeyn ſcheint, und er wird dem Rec. Recht geben. Zwar las *L.* vielleicht keinen der neuern Theologen ſo fleiſsig wie Herdern; aber immer ſeufzte er doch über ſeine ſpätern Schriften aus tiefſtem Herzensgrunde. S. 377. geht Hr. *G.*, als ein Zürcher, ſehr ſäuberlich mit dem vormaligen Magiſtrate um, unter deſſen Mitgliedern Lav. doch viel Widerſtand fand, als er die heilloſe Organiſation des *Ehegerichts*, von welchem er alternirender Beyſitzer war, verbeſſern wollte. Obgleich in dieſem Gerichte nach S. 375. Dinge vorgiengen, die „*Lavaters Gewiſſen kränkten, ſein ſittliches Gefühl beleidigten*, und ihm mit der *Würde ſeines Standes unvereinbar* ſchienen," ſo iſt doch keine Grundverbeſſerung der gerügten Miſsbräuche zu Stande gekommen; die Berathſchlagungen, ob die Miſsbräuche *abgeſchafft* oder *beybehalten* werden ſollten, wurden, wie Hr. G. ſelbſt ſagen muſs, *zu langſam* geführt; mit andern Worten: *man wollte nicht reformiren*; darum kam es dann auch zuletzt zu Revolutionen. — Von dem animaliſchen Magnetismus erwartete *L.* nach S. 414. *zu viel;* er verband nämlich *religiöſe* Erwartungen damit, durch deren Erfüllung ſein Syſtem von den Wundern beſtätigt werden ſollte. Und wenn er einmal eine ſolche Idee ergriffen hatte, ſo war es ſchwer, mit ihm fortzukommen; alle ſeine Freunde und Nichtfreunde, mit welchen er glaubte ſich darüber einlaſſen zu können, wollte er zu Proſelyten ſeiner Meynungen machen; keinem, mit dem er in Verbindungen ſtand, erlaubte er *neutral* oder *gleichgültig* zu ſeyn; alle ſollten ſich dafür intereſſiren, alle die Sache ſo wichtig als er — alle *das* darin finden, was er gerade in demſelben Zeitpunkte darin fand; mit einer gewiſſen Gewaltſamkeit drang er andern ſeine Phantaſien auf. Hiervon giebt Hr. G. ein merkwürdiges Beyſpiel in dieſem Abſchnitte. Selbſt den Hn. *Joh. Jakob Heſs*, deſſen theologiſches Syſtem ſchon längſt geſchloſſen iſt, und der ſchwerlich mehr für neue Anſichten empfänglich ſeyn wird, wollte *L.*, als der thieriſche Magnetismus ſeine ganze Seele füllte, in das Intereſſe ſeiner theologiſchen Hypotheſen über die Erſcheinungen deſſelben ziehen, und wenig fehlte, daſs nicht deswegen eine *Trennung* zwiſchen beiden Freunden entſtand. Und der friedliche *Heſs* würde doch gewiſs gerne dem zu raſchen Lav. auf dieſem Wege *ausgewichen* ſeyn, wenn ihm nicht die Theilnehmung an dieſer Lavaterſchen Theoſophie gleich-

gleichsam wäre *aufgedrungen* werden. „Die Rück-„erinnerung, schrieb Hr. *Hess* Lavatern, an so man-„ches gemeinschaftliche Wahrheitforschen, wobey „wir einander oft auf einem Wege angetroffen, oft „auch einander merklich weit begleitet haben, macht „es mir etwas schwer, deiner Auffoderung zu ent-„sprechen. Wie viel lieber wollte ich mich mit mei-„nem Reisegefährten nun allgemach von dem sich „nähernden Ziele der Reise besprechen, und unter-„dess an seiner Seite sicher fortwandern, als mit Ein-„mal bey einem Scheidwege stehen bleiben, wo der „eine die Bahn für gefährlich hält, die der andere „schon so hurtig betreten hat!" Gewiss eine sehr edelmüthige und preiswürdige Art, seine Verschiedenheit in der Denkart zu äufsern. — Noch eine Bemerkung kann Rec. nicht unterdrücken. Grosse Männer erheben sich über ihr Zeitalter, eilen demselben voraus. Nun lese man aber Lavaters frühere Reflexionen z. B. *beym Tode seiner Mutter*, über *Erziehung*, über *Einwirkungen des Teufels* u. a. m. welche in mehrern Abschnitten dieses Bandes eingerückt sind; wird man nicht sagen müssen: Lavater hielt mit seinem Zeitalter immer nur *gleichen Schritt*; seine Ideen haben immer die Farbe des Jahrzehends, in welchem er schrieb? Wie ganz anders verhält es sich diessfalls z. B. mit *Semler*, oder um einen Nichttheologen zu nennen, mit *Johann Jakob Rousseau*, und andern hervorragenden Männern. Und doch hatte Lavater unstreitig grosse Anlagen; sollte aber nicht die sclavische Erziehung, die er von seiner Mutter erhielt, seinen Geist etwas niedergedrückt haben? — Einige Vorfalle aus L. frühern Leben scheinen Hn. G. nicht bekannt gewesen zu seyn. So scheint er nicht zu wissen, dass L. in jüngern Jahren einmal einem Landprediger des Cantons Zürich, Namens *Abegg*, von welchem es hiess, dass er sich hart gegen seinen Vater betrage, *in der Manier des Propheten Nathan* eine Parabel schriftlich zusandte, die ihm seine Härte in sehr starken Ausdrücken vorwarf, und dass dieser ihm hernach in seiner Antwort, bey welcher man glaubte, dass der Chorherr *Breitinger* die Feder geführt habe, wegen seiner unbescheidenen und anmasungsvollen πολυπραγμοσυνη schneidende Vorstellungen machte. — Mit adelichen und fürstlichen Personen hat Hr. G. und sein sel. Schwiegervater viel zu thun; diess erinnert an *Pütter's* Autobiographie. Um so mehr muss man sich verwundern, dass die Gräfinn *Branconi* fehlt, mit der L. in genauer Verbindung stand, auch Hr. von *Brabeck* zu *Soder* u. a. m. — Ein dritter Theil, der bald nachfolgt, macht den Beschluss dieser durch die Person, deren Leben beschrieben wird, interessanten Biographie. So bald er erschienen ist, soll er angezeigt werden.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in d. neuen akad. Buchh.: *Aufklärungen in der Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes, aus ungedruckten Quellen*, von *J. Arnoldi*, Fürstl. Oranien - Nassauischen Regierungs-Rathe. 1802. 248 S. 8. (22 gr.)

Wir haben dem thätigen Eifer des Vf. für die Erweiterung der Geschichtskunde schon manche brauchbare Schrift zu verdanken, und auch die gegenwärtige Frucht seines, für diesen Zweck wirksamen, Fleisses verdienet die Erkenntlichkeit aller derer, denen es um genauere Kenntniss der noch so sparsam bearbeiteten Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes zu thun ist. Dieser Stand war im mittlern Zeitalter, wegen der grossen Zahl der alten, jetzt meist erloschenen, gräflichen Häuser, wegen seiner beträchtlichen Besitzungen und seines damaligen Einflusses auf die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs, der wichtigste Theil des deutschen Staatskörpers, so dass eine pragmatische Darstellung seines ehemaligen Glanzes und seines allmäligen Verfalls, mit einer Entwickelung der Ursache des letztern, für den Geschichtskenner ungemein viel Interesse haben würde. Die vorliegende Schrift liefert hierzu eine Sammlung brauchbarer Materialien, woraus noch manche Aufklärung für die allgemeine Reichsgeschichte hervorgehet, und welche gewissermassen als ein Supplement zu *Lünigs Thes. jur.* der Grafen und Herrn, zu *Mosers* Staatsrecht Th. 37. 38, und 59. und zu *Kopps* Discurs von den Reichsgräflichen *Votis curiatis*, anzusehen ist. Die Urkunden, welche hier mitgetheilt werden, bestehen in merkwürdigen Grafenvereinen des 15ten und 16ten Jahrhunderts, welche dem Vf. Gelegenheit gaben, von den Grafenvereinen, den Reichsgräflichen Collegien und den gräflichen Curiatstimmen auf Reichstagen eine besondere Abhandlung zu liefern, und diese staatsrechtlichen Gegenstände in näheres Licht zu setzen. Auf Beantwortung der Streitfrage: ob jeder Graf und Dynast vor dem 16ten Jahrhundert Sitz und Stimme in den deutschen Reichsversammlungen gehabt habe? lässt sich der Vf. nicht ein; dahingegen behauptet er (§. 2) mit diplomatischer Gewissheit, dass die ehemaligen Grafenvereine nicht, wie *Kopp* vorgegeben, zuerst im J. 1512, sondern schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts ihren Anfang genommen haben. Der Hauptzweck derselben war die Erhaltung des Landfriedens und die wechselseitige Hülfe, zugleich aber auch die, zu Schlichtung der vorfallenden Streitigkeiten, zum voraus bestimmten Austrägalgerichte, wodurch man der Einmischung fremder Gerichte in die Streitsachen der Grafen und Herren unter sich, und in die Prozesse ihrer Unterthanen vorbeugen wollte. Bey dem Misstrauen der Grafen gegen den Fürstenstand fanden erstere sehr bedenklich, mit Fürsten dergleichen Einigungen zu errichten, daher diese insgemein davon ausgeschlossen blieben. Aehnliche Verhältnisse entstanden zwischen den Grafen und dem niedern Adel. Erstere stritten für die Erhaltung ihrer althergebrachten Rechte und Vorzüge, der letztere hingegen strebte nach Unmittelbarkeit und suchte seine herkömmliche Abhängigkeit vom hohen Adel oder seine Landsässigkeit abzuschütteln. Eine Einigung zwischen den Grafen und der Ritterschaft passt al

also nicht in diese Verhältnisse, und der Vf. vermuthet, dass eben deswegen bey einer erneuerten Verbindung, welche einige Wetterausche Grafen 1511 unter sich abschlossen, die Ritterschaft nicht wieder, wie vormals geschehen war, in dieselbe aufgenommen wurde.

Diese Urkunde (Beyl. Nr. 6.) war die erste, welche gewisse jährliche Versammlungstage, zur Berathschlagung über gemeinschaftliche Angelegenheiten und Aufnahme neuer Glieder, festsetzte, und dem Namen: *Grafentag*, seinen Ursprung gab. In der nachherigen Vereinigung war auch diess eine neue Vorschrift, dass die Austrägalrichter nöthigen Falls sich bey den Rechtsverständigen und Cölln, Lüttich, Aachen u. a. m. Raths erholen sollten, und dass der Nebenabschied die Errichtung einer gemeinschaftlichen Casse bezweckte, und die jährlichen Beyträge der Bundsgenossen bestimmte. Auf einem zu Andernach 1519 gehaltenen Grafentag, kamen auch gemeine Reichsangelegenheiten, besonders die neue Kaiserwahl zur Sprache; auch erhellt aus der Beylage Nr. 13. dass schon 1520 bey dem Grafenstande die Besorgniss vorgewaltet habe, aus dem Besitz ihres Stimmrechts auf Reichstagen verdrängt zu werden. Der Vf. giebt über die ehemalige Beschaffenheit dieses Stimmrechts einige Erläuterung und zeigt, dass die vormalige Gleichgültigkeit der Grafen nach und nach für sie die schädliche Folge hervorgebracht habe, dass man sämmtliche Grafen nur als *eine* Person ansah, welcher nicht mehr als *eine* Stimme in den Reichsversammlungen zustehe. Auffallend ist es, dass die Wetterauer Grafen nach der Beylage Nr. 14. zwar 1542 beschlossen hatten, auf den Reichstag dahin zu dringen, dass dem Grafenstande, wie vor Alters, *mehr als zwey* Stimmen, im Reichsrathe vergönnet werden möchten, gleichwohl aber bald darauf (1543) den Satz als unzweifelhaft aufstellten, dass der ganze Grafenstand *mehr nicht als zwey Stimmen* habe, deren eine von den Wetterauischen, die andere von den Oberländischen oder Schwäbischen geführt werden sollte. Damit über den Vorsitz der einen oder andern kein Streit entstehen möchte, wurde die Alternation desselben festgesetzt, und zwar mit der Bestimmung, dass ein Gesandter einem, etwa persönlich erscheinenden, Grafen den Vorsitz zugestehen, und nur mit dessen Gesandten alterniren solle. Zuletzt bemerkt noch der Vf. dass die Wetterauischen Grafen 1566 befürchteten, sie möchten durch die Fränkischen, in ihrem Sitz- und Stimmrechte beeinträchtiget werden, weswegen sie ihren Gesandten instruirten, darauf bedacht zu seyn, dass sie von andern besonders den Fränkischen Grafen *in sessione* nicht präveniret würden; auch ward ihnen untersagt, sich mit denselben in eine Unterhandlung wegen Stimmrechts einzulassen. Am Schlusse dieser Schrift befinden sich noch zwey kurze Aufsätze, die für die Kirchengeschichte nicht unwichtig sind. Der eine (S. 219.) führt die Aufschrift: *Versuche der deutschen Reichsgrafen, wegen der Aufhebung des geistlichen Vorbehalts*; und der *zweyte* enthält eine actenmässige Nachricht von *dem Einflusse, den die protestantischen Wetterauer Grafen im Jahre 1577 auf die Cöllnische Erzbischofs-Wahl hatten.*

Wenn man (wie der Vf. S. 247.) sagt, die darin vorkommende Umstände mit einander vergleicht: so darf man wohl nicht zweifeln, dass die Erhebung des *Gebhards Truchsess* auf den Erzbischöflichen Stuhl hauptsächlich das Werk der Wetterauer und der mit ihnen verbundenen Westphälischen Grafen gewesen sey. Durch ihn mochten sie ihre Absicht wegen Freystellung der Religion am ersten erreichen, und in seiner Person einstens einen Protestanten im Besitz eines Erzstiftes und einer geistlichen Kurwürde zu sehen hoffen. Dass sie sich in ihrer Erwartung von der Denkart des neuen Kurfürsten nicht irrten, zeigt die bekannte Geschichte *Gebhards* und seiner geliebten *Agnes* von *Mansfeld*, die sich aber freylich mit der Vertreibung Gebhards aus seinem Stifte endigte.

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Abriss einer Geschichte des Vaterlandes.* Ein Leitfaden für den Unterricht. Von *Friedrich Rambach*, Prof. und Prorector des Friedrichs-Gymnasiums etc. 1802. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter dem weder auf dem Titel noch in der Vorrede bestimmt genannten *Vaterland*, dessen Geschichte hier bearbeitet worden, sind die sämmtlichen Staaten der Preussischen Monarchie zu verstehn. Der Vf. bestimmte diesen Leitfaden für Vorlesungen, einem gemischten *Auditorio* gebildeter Geschäftsmänner gehalten, die in einer Wiederholung der Geschichte eine lehrreiche Unterhaltung suchen. Für solche Männer musste das Handbuch so eingerichtet werden, dass es weniger die einzeln Facta mit chronologischer Aengstlichkeit aufzählte, als vielmehr unter grosse pragmatische Gesichtspunkte brächte. In der vorangehenden *Einleitung* bezeichnet der Vf. sehr richtig die Gränzlinien zwischen der Weltgeschichte und der Geschichte des Vaterlands, welche nur die Schicksale der Heymath und ihrer Bewohner gleichsam in ein Familiengemälde zusammenstellt, woraus die gegenwärtige politische Verfassung wahr und gründlich hervorleuchtet. Er geht hierauf zur *historischen Uebersicht der sämmtlichen Staaten der Preussischen Monarchie* über, und liefert ein chronologisches Verzeichniss aller der acquirirten Länder und Provinzen, durch welche sich diese Monarchie seit 1417 bis 1797 zu ihrer gegenwärtigen Grösse empor geschwungen hat. Die Geschichte derselben wird in folgende Perioden eingetheilt: I. *Dunkle Urgeschichte des Vaterlandes von . . . . bis* 1156. Sie geht bis in die Zeiten der Römer hinauf, und giebt zusammengedrängte Nachrichten von den Semnonen, Longobarden, Sueven und Wenden, welche letztere die ersten Bewohner des Vaterlandes oder der Brandenburgischen Lande waren, und 1156 von Marggraf Albrechten dem Bär besiegt wurden. II. *Vorgeschichte des Vaterlandes; von* 1156 *bis* 1417. Enthält die Begebenheiten der Markgrafen von Brandenburg, aus dem Anhaltischen

Bay-

Beyerischen- und Luxenburgischen Hause, und schildert den Geist des damaligen Ritterthums. III. *Hohenzollerische Periode der Kurwürde; von 1415 bis 1653.* IV. *Preussen ein Souveranes Konigreich*; oder Welthistorische Periode der vaterländischen Geschichte von 1653 bis 1797. Nach diesem Plan hat der Vf. die Geschichte der Preussischen Monarchie, in gedrängter Kürze und mit zweckmäfsiger Auswahl der merkwürdigsten Thatsachen, eben so angenehm als lehrreich vorgetragen, und es ist nicht zu zweifeln, dass dieses Lehrbuch beym Unterricht in der Brandenburgischen Geschichte eine sehr brauchbare Anleitung abgeben werde.

London, b. Debrett: *The Life, Adventures and Opinions of Colonel George Hanger.* Written by himself. Mit dem Motto aus dem Horaz: *Nudus agris, nudus nummis.* 1801. 2. Vol. 339 u. 474 S. gr. 8. (16 Sch.)

Leipzig, b. Hartknoch: *Leben und Abentheuer des Obristen Georg Hanger.* Von ihm selbst beschrieben. Aus dem Englischen übersetzt von *D. W. A.* 1802. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Oberste Hanger, der uns in diesen Memoiren mit seiner eigenen Lebensbeschreibung eine gar seltsame Olla aufgetischt hat, gehört zu den sogenannten Sonderlingen auf jener Insel, wo diese Menschenart von jeher und aus schon begreiflichen Ursachen am besten gedieh. Als ein subalterner Hausfreund und Gesellschafter des Prinzen von Wallis kann er sogar unter die Personen gezählt werden, die man in England mit der Benennung *public Characters* im Guten und Bösen aufstellt, und wirklich findet man ihn auch auf mehrern politischen Caricaturen im Gefolge seines vormaligen Schutz- und Brodherrn, des Prinzen von Wallis. Die vorliegende Selbstbiographie hat ihren Ursprung eigentlich der bekannten *King's bench prison*, einem der berühmten Londner Gefängnisse, zu danken, wo der aufs äusserste verschuldete Verfasser aus seinem eigenen Leben noch Gold zu münzen, oder wie er durch den auf dem zweyten Blatte von vorn herein in Kupfer gestochenen Maleficanten, der am Galgen hängt, zu verstehn geben will, sich bey lebendigem Leibe seiner eigenen Anatomie zu überliefern suchte. In der That muss man gerade so in die Enge getrieben seyn, um, wie hier Hanger thut, sich vor dem ganzen ehrbaren Publicum so in *puris naturalibus* zu zeigen. Kaum ein Drittel dieser zwey Bände ist wirkliche Lebensbeschreibung. Alles übrige sind Homilieen von einer ganz eigenen Art, Vertheidigungen der *Venus Vulvivaga* und ihrer Priesterinnen, volltönende Lobreden auf Vielweiberey und Strafpredigten gegen den Ehestandszwinger u. dgl. die den Vf. als den ausschweifendsten Wüstling bezeichnen würden, wenn man nicht gute Gründe zu der Vermuthung fände, dass er nach Art solcher Gesellen, die der Engländer mit dem vielsagenden Titel *Bucks* bezeichnet, in der Schande selbst eine Ehre suche und schlimmer scheinen wolle, als er im Grunde ist. Immer bleibt diess Product zur Kenntniss der jetzigen Verdorbenheit der englischen Sitten in den *obersten* Ständen ein merkwürdiges Actenstück. Denn man kann sich darauf verlassen, dass Colonel Hanger hier ganz in der Sprache jener auch sonst wohl gekannten Zirkel spricht. Menschen seines Gelichters haben oft ganze grosse Erzählungen erdichteter Abentheuer in Bereitschaft, mit deren vielfach aufgeschmücktem Vortrag sie ihre erhabenen Gönner bey Tisch zu unterhalten, oder, wie Shakspeare sagt, die Tafel in Aufruhr zu setzen pflegen. Eine solche bis zum Ekel ausgesponnene Geschichte ist unstreitig der Liebeshandel mit der schönen Pamela von Norfolk, einem gefälligen Zigeunermädchen, mit welcher der Vf. eine Zeitlang ein Vagabondenleben in wilder Ehe geführt haben will, bis sie endlich mit einem wandernden Kesselflicker davon lief. Diese Episode aus der Beggar's Opera nimmt fast ein Viertel des ganzen Buches ein, und mag zu ihrer Zeit für Hn. *Hanger's* nähere Bekannten einen besondern Reiz gehabt haben, ist aber jetzt nichts als eine schaale übernächtige Schüssel, die man so schnell als möglich vorübergehn lässt. Eine deutsche Uebersetzung mit allen diesen üppigen Wasserschösslingen wäre eine unverzeihliche Sünde gegen Geschmack und Sittlichkeit gewesen. Aber einzelnen Partheyen fehlt es gar nicht an Interesse. So enthalten z. B. die Geschichten von honetten Strassenräubern im Anfange des zweyten Theils sehr unterhaltende Beyträge zur Kenntniss der englischen Sitten und Denkart, und das Gemälde der englischen Gefängnisse von *King's bench* und *Fleet prison* ist vielleicht seit Fielding's Zeiten nicht kräftiger und wahrer entworfen worden, als von dem Vf. hier aus eigener Erfahrung geschieht. Ein verständiger Auszug in einem Bändchen kann also wohl auch deutschen Lesern eine angenehme Unterhaltung gewähren, und dieser ist in der oben angezeigten Uebersetzung die daher allen Beyfall verdient, geliefert worden.

* * *

Hildburghausen, b. Hanischens W.: *Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer.* 3tes Bändchen. Ausführlicher Katechismus der christlichen Sitten- oder Pflichten-Lehre. 2te Abth. Von *G. J. L. Reuss.* 1802. 260 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 206.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. October 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAARLEM, b. Loosjes: *Hugonis Grotii*, Batavi, *Parallelon rerum publicarum liber tertius*: De moribus ingeniisque Populorum Atheniensium, Romanorum, Batavorum. — Vergelyking der Gemeenebesten door *Hugo de Groot*. Derde Boek: enz. — Uit een echt Handschrift uitgegeeven, in 't Nederduitsch vertaald, en met Aanmerk. opgehelderd door Mr. *Johan Meerman*, Heer van *Dalem* en *Vuren*. *Eerste Deel.* 1801. LXIV. und 114 S. Vorr. u. Original. 410 S. Uebers. u. Anmerk. gr. 8. (4 Fl.) — *Tweede Deel.* 1802. VIII. u. 100 S. Vorr. u. Orig. und 524 S. gr. 8. (4 Fl. 10 St.)

Verfasser und Commentator dieses Werks müssen Aufmerksamkeit darauf erwecken; jener hat seit beynahe 200 Jahren im Staats- Natur- und Völkerrechte eine bedeutende Rolle gespielt; und dieser, Hr. *v. M.* (seit dem 15. Juny 1802, Mitglied der holländischen Staatsverwaltung im Departement Holland; eine Würde, die mit dem Wesen und der Form der ehemaligen Staaten der Provinz Holland völlig übereinstimmt) ist durch seine Schriften ebenfalls als ein Mann bekannt, der ausgebreitete Gelehrsamkeit mit einem tiefforschenden philosophischen Geiste verbindet, folglich im Stande ist, die Maximen der Republiken des Alterthums, mit denen der neuern Zeit historisch und statistisch zu vergleichen. Um dazu auf einem schicklichen Wege gelangen zu können, giebt er in der 62 S. langen *Vorrede* des 1. Theils eine allgemeine Uebersicht von dem Zustande der Wissenschaften im gegenwärtigen Europa, wobey er vorzüglich den grossen Verlust der berühmtesten Männer und Gelehrten bedauert, die der Tod in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts von der Schaubühne ihres Wirkungskreises rief, und wovon der Ersatz nicht so reich sey, als Mancher sich vielleicht denken möchte. In dieser Beziehung sucht der Vorredner S. X. fg. seine Landsleute auf ihren längst verstorbenen *Hugo de Groot* aufmerksam zu machen, der seit *Erasmus* bis auf den gegenwärtigen Augenblick, alle seine Landsleute sowohl in literarischer, als mehrern anderen Hinsichten weit übertroffen habe, und daher den Niederländern gleichsam zu einem Muster dienen müsse, indem seine Schriften, besonders die über Staatswissenschaft und republikanische Regierungs-Verfassung, noch immer die besten und weisesten Maximen enthalten, wonach die Bürger eines Staats in ihrem Verein glücklich leben könnten. — Hierauf giebt Hr. *v. M.* S. XVIII. fg. Nachricht von der Veranlassung der Herausgabe des ungedruckten *de Grootschen* Mspts, erwähnt die Mittel, die er angewandt, um zu dieser Jugendarbeit *de Groots* zu gelangen; und zeigt die Verschiedenheit der vorliegenden Schrift von der, die *de Groot* unter dem Titel: *De antiquitate Reip. Bat.* (Leid. 1610. 4.) herausgab, welches Einige für einen Auszug von jenem ansehen möchten, die aber in keiner Beziehung mit einander das Mindeste gemein hätten. S. XLVII. wird versichert, dass man alle Ursachen habe zu vermuthen, die Vollendung dieses 3ten Buchs der *Vergleichung* etc. könnte nicht über den 13. July 1602 hinaus gehen, welches aus historischen Gründen erwiesen wird. Der übrige Theil der *Vorrede* erklärt sich über die äussere Beschaffenheit der Handschrift und die darin enthaltene lateinische Schreibart, wovon die letztere durch den Herausg. kritisch beleuchtet und verbessert wird. — Jetzt kommen wir zum Inhalt selbst: S. 3. fg. *Commendat suam Patriae pietatem.* Ein Gedicht, worin *de Groot* seiner ächten Vaterlandsliebe Weihrauch streut. S. 5—11. *Breviarium libri tertii.* In dieser kurzen Uebersicht wird eine anschauliche Darstellung geliefert, was man sich von dieser Vergleichung der atheniensischen, römischen und batavschen Republik zu versprechen habe. *Capita.* S. 12. Hier sieht man, dass das ganze Buch in 26 Kapitel getheilt sey, wovon der gegenwärtige *erste Theil* nur *sieben* enthält, die übrigen aber (zufolge der Vorrede) in *zwey* nachfolgenden *Bänden* nach und nach geliefert werden sollen. — *Cap. I. Esse sua gentibus, ut corpora, ita mores atque ingenia.* *De Groot* sucht durch historische Beyspiele aus der Völkergeschichte zu beweisen, dass die Nationen einen ganz verschiedenen, von einander abweichenden Charakter hätten, und sich sowohl dadurch, als durch ihre körperlichen Eigenschaften und Gewandheit vor andern auszeichneten. Diese Verschiedenheit sey im Allgemeinen, so wie bey Athenern, Römern und Batavern im Besondern auffallend. — *Cap. II. Quae gentes inter se conferantur.* — In diesem wird von den Sitten auf den Zustand der Verfassung der drey hier verglichenen Völker geschlossen. — *Cap. III. De libertate et servitute in factis dictisque.* Der Vf. sucht zu beweisen, dass die wahre Freyheit den Individuis der Staaten ein ganz anderes intellectuelles Vermögen im Denken, Reden und Handeln als denjenigen verschaffe, die im Zustand der Sklaverey lebten. — *Cap. IV. De fortitudine et magnanimitate.* Durch Muth und Treue, so wie durch Standhaftigkeit

keit und Grofsmuth, hätten die Niederländer von jeher, wie die Athenienfer fich ausgezeichnet; nur Roms Treue wäre, wie bekannt, nicht immer zuverläfsig gewefen. — *Cap. V. De humanitate et ferocia.* Menfchlichkeit und Wildheit werden hier, wie Sanftmuth und Zügellofigkeit in dem Charakter der Volker unterfucht, die der Gegenftand diefer Schrift find. — *Cap. VI. De fide et perfidia.* Glaube, Treue und Worthalten wird den Athenienfern und Römern durchgängig abgefprochen, dagegen aber den Niederländern als vorzügliche Eigenfchaften ihres Charakters zugefchrieben. — (Wer fieht hier nicht offenbar den Widerfpruch, deffen fich der damals junge Schriftfteller gegen das IV. Kap. fchuldig macht? — Mehrere der Art kommen bisweilen vor, die aber Hr. *v. M.* auf eine befcheidene Art zu heben weifs). *Cap. VII. De juftitia injuftitiaque.* Eine jede Nation hat gerechte und ungerechte Staatsbürger aufzuweifen, wovon man nicht immer auf den Geift und den Charakter des ganzen Volks fchliefsen darf; *de Groot* behauptet aber, dafs Gerechtigkeitsliebe feinen Landsleuten durchgängig eigen fey, welches man von Athenern und Römern nicht fo allgemein fagen könne, weil die Gefchichte entgegengefetzte Beyfpiele liefere.

Diefs ift der wefentliche Inhalt aller Capitel des erften Theils der *de Grootfchen* Handfchrift, die im Ganzen uns nicht diejenige Befriedigung gegeben haben, die von einem folchen Geifte fich erwarten liefs. Diefs vermuthet auch der Herausg. S. LXI. unt. u. fg.: aber, fetzt Rec. hinzu, wenn man die Jünglingsjahre des Vfs. und die Zeiten bedenkt, in denen ihm damals noch fo wenige Hülfsmittel zu Gebote ftanden: fo ift es noch immer zu bewundern, dafs er fo viel Richtiges über diefen Gegenftand in hiftorifcher, moralifcher und ftatiftifcher Hinficht darftellte. Dafs *de Groot* diefe *Parallelen* etc. nicht zu den vollgültigften feiner Schriften gezählt zu haben fcheint, geht auch daraus hervor, dafs er, fo viel fich Rec. zu erinnern weifs, diefer Handfchrift, oder ihrer baldigen Erfcheinung, in keinem feiner Werke mit einer Sylbe gedenkt. Im Gegentheil hat er das Mfpt diefer *Vergleichung* etc. einem feiner Freunde und Zeitgenoffen, dem *Janus Doufa* (d. i. eigentlich *van der Does*, Hr. v. Nordwik genannt); mit einem batavifchen Gedichte unter dem Titel zugefandt: *Pro fua Republica Batava, Athenienfi atque Romana comparata*, welches Hr. *v. M.* S. XXIII bis XXXI. im Original mit einer holländifchen Ueberfetzung und Noten liefert, fo dafs alfo der Vf. daffelbe entweder für unwürdig zum Druck geachtet, oder es als eine Handfchrift für Freunde der Literatur zum Gefchenk etc. gemacht hat. Genug, der jetzige Herausg. erfetzt alle die Lücken forgfältig, und giebt zuerft von der Urfchrift eine getreue und fchöne Ueberfetzung, die mit einem neuen Druckalphabeth und einer zweyten Seitenbezeichnung anfängt, die man als eine zweyte Abtheilung diefes Bandes anfehen kann. Die Ueberfetzung geht hier von S. 1 — 162.; auf fie folgen S. 164 — 410. die gelehrten, mitunter fehr lehrreichen Anmerkungen des Herausg., worin wir jedoch nicht allenthalben feiner Meynung beypflichten können, und wovon wir einige ausheben wollen, um den Vf. derfelben zu überzeugen, dafs wir auch diefe forgfältig gelefen und geprüft haben. S. 164—169. wird wider *Mannert, Robertfon*, und die bisherige Meynung: *Taprobane* fey das jetzige *Ceilon*, behauptet: man müffe darunter Sumatra verftehen, welches auch *de Groot* dafürgehalten. Diefs thut aber nichts zur Sache; *Grotius* irrte, und konnte, wie er mehrmals that, in diefem und mehr andern Punkten irren; nichts deftoweniger ift und bleibt Taprobane deswegen Ceilon, wie *d'Anville, Rennel, Sprengel, Goffelin* u. m. a. bis zur Evidenz erwiefen haben (f. auch *Renaudot's Ancient account of India and China, Remarks* p. 7. Lond. 1733 8.). — S. 169 — 178. hätte zu der Unterfuchung über die fabelhafte Gegenwart vom *Bufiris* in Aegypten, die lehrreiche Abhandlung, oder ein Auszug aus *H. Zoega Numi Aegyptii Imperatorii* in *Tychfens* und *Heerens Bibl. der alt. Lit. und Kunft*; 7tes Stück gebraucht werden follen. Dagegen ift die gelehrte Excurfion S. 178 — 186. über den Einflufs von Klima und Boden auf Sitten und Gebräuche eines Volks trefflich gerathen. Von diefer Seite betrachtet, hat auch die *Anmerk.* S. 190 — 194. unfern ganzen Beyfall. Diefen können wir aber der Anmerk. S. 194 — 198. in Anfehung des Wohnfitzes der alten Bataver, Caninefaten und Friefen nicht verfagen. Woher will es der Vf. beweifen, dafs der Rhein (S. 195.) fich im Alterthume, und zur Zeit der Ankunft der römifchen Kriegesheere in den Niederlanden, bey der jetzigen Schenkenfchanze getheilet, der nördliche Arm davon, neben Wyk bey Duderftede, über Utrecht und Leiden, nach Catwyk der Nordfee zugeeilet, — der füdliche Arm dagegen, unter dem Namen der *Wahl* bekannt, fich demnächft mit der Maas vereinigt, feinen Namen abgegeben, und fonach die den Alten bekannt gewefene Infel *Batavorum* gebildet habe? — Dafs diefe Infel, der eigentliche Wohnfitz der Batavi, ein kleines und urfprünglich deutfches Volk, vom Gefchlechte der Catten, gegen Süd-Often ihren Anfang da genommen, wo der Rhein fich zuerft in zwey Hauptarme theilte, ift keinem Zweifel unterworfen; dafs aber diefe Theilung gerade bey Schenkenfchanz gefchehen fey (wie auch Hr. *Wiebeking* in der *Allgem. auf Gefch. und Erfahr. gegründeten Wafferbauk.* 2r Th. S. 41. fg. behauptet), das bezweifeln wir aus vielen Gründen. *Einmal* war der Lauf des Rheins in jenen Zeiten, wo man weder Deiche, Ableitungsgraben, noch Wafferbau kannte, durch feine jährlichen Ueberfchwemmungen der beftändigen Willkür ausgefetzt, und neigte fich in diefer fogenannten Niedrigung, wo er fo zu fagen von Honneff an, gleichfam von Fufse der Siebengebirge oberhalb Siegburg bey Bonn, bis zu den *bey den Vorgebirgen* des, feit Jahrtaufenden allmälig zurückgetretenen deutfchen Meers, dem jetzigen Clevfchen und Eltenberge, zwey fehr hohe Sandgebirge, eine grofse Ebene durchftrömt, und

je niedriger er kam, destomehr jährliche Irrungen erzeugte und sein Strombette änderte, bald nach der östlichen, bald nach der westlichen Seite der Gebirge, welche diess grosse Rheinthal begränzen, und aus lauter Sandschichten bestehen, die eine übermässige Revolution oder Erdüberschwemmung dahin gelagert zu haben scheint. Vor der Eindeichung und *Stromrichtung* (*Strombau* dürfen wir es nicht nennen) des Rheins, war diese fruchtbar gewordene Ebene grösstentheils Sumpf, wovon hin und wieder noch Spuren angetroffen werden. Zum *andern* kann man aus den dunkeln Nachrichten der Alten, selbst aus den Reiseverzeichnissen des *Antonins* keinen bestimmten Schluss ziehen, dass die Theilung des Rheins zuverlässig bey Schenkenschanz geschehen sey. Wer, wie Rec., diesen Theil des Niederrheins häufig zu bereisen, und die vorhandnen Nachrichten mit dem Lokale an Ort und Stelle oft zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, wird sich überzeugen, dass der Rhein, der zwar immer sich zwischen dem Elten- und Clevschen-Berge seit dem frühesten Alterthume der Geschichte getheilet haben mag, vor dem J. 1000, als zur Zeit der Stiftung der Abtey Elten, bald nach dieser, bald nach jener Seite beider Sandgebirge sich geneiger, und daselbst die Scheidung oder Theilung des Flusses in Rhein und Wahl wird veranstaltet haben. Hr. *von Spaen* zu Bellevue hat darüber eine gelehrte und mit vieler Sachkenntniss abgefasste Excursion geliefert in seiner *Oordeelkund. Inleid. tot de Geschied. van Gelderland*, Ite Deel. p. 10 bis 21. §. 4—6. incl., die Hr. *v. M.* dabey hätte zu Rathe ziehen sollen, um dadurch seine geäusserte Meynung über diesen Punkt zu berichtigen. — Uebrigens wurde die Bataver Insel, die jetzige Betuwe, schon frühe der Schauplatz des römischen Krieges, wie man aus den lateinischen Schriftstellern, besonders aus *Dio-Cassius* (Lib. LIV. p. 333. und L. LV. p. 346. ed. Xyl.), *Tacitus* (Hist. L. IV. c. 12—37.; auch c. 54—79. und L. V. c. 14.), *Ammianus Marcellinus* (L. XVII. c. 8.) u. m. A. abnehmen kann. Auch halt Rec. dafür, dass ein Arm des Rheins, in den frühesten Zeiten von Wyk bey Duderstede, über Utrecht und Amersfort, unter dem Namen der Flevo, wovon schon *Cäsar* hatte reden hören (f. Bel. Gal. L. IV. c. 10.), dem deutschen Meere zufloss, und wovon *Pomp. Mela* versichert: er sey (in benannten Gegenden) der Fläche wegen, einem See ähnlich (f. *Mela*. L. III. c. 2. am Ende). — Die *Anmerkung* über *die Freyheit* der Völker enthält viele Wahrheiten, welche Geschichte und Erfahrung bestätigen. — Nicht weniger merkwürdig sind die folgenden *in acht patriotischem Geiste*, und nicht aus Vorliebe für irgend einen fremden Einfluss, oder *für ausländischen Partheygeist* mit vieler Einsicht geschriebenen Noten. Dahin gehört auch die S. 260 bis 265., wo der Vf. die *de Grootschen* Stelle commentirt, dass die batavsche Republik, wie die Nation selbst, von jeher durch die *unschuldigsten* und *einsichtsvollesten Staatsglieder* wäre beherrscht worden. (Eine strictè Demokratie, wo bisweilen — im Zustande der Revolution — verlaufene Banquerottirer und verschuldete Ränkesüchtige Advokaten, die schreyenden Volks-Demagogen sind, kann, wie die Geschichte der jüngst verwichenen 12 Jahre bestätiget, unmöglich lange bestehen, indem sie zu Anarchie, Bürgerkriegen und Verfolgungen Anlass giebt, und alle nur mögliche Greuel herbey führt, welche die Humanität, die Moral, und selbst die Gefühle für Religion auslöschen). In der Anmerkung über *den vermehrten Ruhm der Bataver nach Tacitus* etc., die im Ganzen trefflich gerathen ist, wäre noch einiges zu berichtigen. — S. 318. fg. hätte erinnert werden sollen, dass die Hauptstadt der Caninefaten im nordwestlichen Theil der Betuwe, *Lugdunum Batavorum*, das heutige *Leyden* gewesen sey (vgl. *Tacit.* Hist. IV. 15. 16.), und dass der Name des *Caninefatesch*en Volksstammes, sich mit der Zeit in den Namen des grössern Volks der *Bataver* verloren habe, und zur Zeit des *Ptolemaus* des Erdbeschreibers, der sie gar nicht kennt, schon erloschen sey. Auch ist der Wohnsitz der *Friesen* und ihre allmälige Ausbreitung bis auf *Karl den Grossen* nicht ganz richtig bestimmt. —

(Der Beschluss folgt.)

KÖLLN a. Rh., b. Oedenkoven u. Thierriot: *Grundlage zu einem vollkommenen Staate* von *Christian Sommer*, Advocat in Kölln. 1802. 1 Alph. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. dieses Werkchens hat, wie schon eine frühere Schrift zeigte, nicht die mindeste Anlage zu einem praktischen Staatsmanne: allenthalben geht er von Principien aus, die offenbaren Mangel staatswissenschaftlicher Theorie und Erfahrung verrathen. Um diess zu beweisen, wollen wir unserm Lesern, den Inhalt desselben vorlegen, und dabey gelegentlich einige Bemerkungen einschalten.

Das Buch zerfällt in *sechs Abschnitte. Im ersten* wird *über die Bestimmung des Menschen*; im *zweyten über den Zweck und die Entstehung des Gesellschaftsvertrags*, so wie im *dritten über den des Bürgervertrags*, und im *vierten von der Religion gehandelt* wird. In allen *vieren* finden wir nichts Neues, wohl aber häufige *Declamationen* über die Uebel, welche in der menschlichen, so wie in der Staatsgesellschaft bisweilen herrschen, und deren Grund der Vf. zwar immer in der verdorbenen Moral antrifft, nur nicht überzeugend die Mittel anzeigt, wie diesem Hauptübel abzuhelfen sey. Wir übergehen daher die Vorschriften zu den Ur- Primar und Sections Versammlungen des Volks, aus welchen die Repräsentanten erwählt werden sollen, als bekannte Dinge und zwar jetzt um so mehr, da die französische Mutter Republik, wie alle ihre Töchter, dergleichen Volks-Manövers jetzt aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet. Mit seinem Räsonnement über Religion kommt der Vf. ohnehin zu spät, da das Concordat zwischen Frankreich und dem Papste, alle die gesetzlichen Vorschriften und Bestimmungen für den Cultus, sowohl für den Catholicism als Protestantism, ent-

enthält, die in jeder Hinsicht ein Meisterstück der tiefen Weisheit derjenigen sind, die den Vertrag des Staats und der Kirche unterhandelten. Um aber auch eine Probe von der Declamationssucht des Vfs. zu geben, wollen wir die erste die beste, und zwar die S. 97. von der Ankunft der Religion in Frankreich wählen: „Willkomm uns, Vertraute des Himmels" — ruft der Vf. aus — „willkomm du Freundin der Menschen, Religion! Wir haben dich gefunden, ohne dich neugierig zu suchen. Du hast „dich von deinem hohen Sitze herabgelassen, und „bist bey uns eingekehrt, nachdem wir dir eine, „deiner himmlischen Abkunft würdige Wohnung zu„bereitet haben. Wir werden dich nimmermehr aus „unserer Gesellschaft verstossen, göttliche Trösterin! „Auf allen unsern Wegen, bey allen unsern Unter„suchungen sollst du die vertrauteste Begleiterin seyn" u. s. w. — Der *fünfte Abschn.* S. 129 — 246. liefert eine *praktische Recapitulation einiger aufgestellten Grundsätze und Regierungs-Maximen, nach welchen die fränkische Republik sich zu einem vollkommenen Staat erheben soll*, und im *sechsten die Mittel, wie diese Grundsätze und Maximen in der fränkischen* (französischen) *Republik auszuführen* sind. Gerade das letztere ist das schwerste, wiewohl auch die Theorie der Regierungs-Maximen hin und wieder gar nichts taugt, wie z. B. S. 129. fg. Frankreich soll sein Territorium gegen jeden auswärtigen Handel verschliessen, weil es an allen erfoderlichen Producten zu reichhaltig ist, als dass es anderer Länder bedürfe. Der Vf. beschliesst diesen Satz mit dem Ausdruck: „Frankreich bedarf (der Regel nach) der „übrigen Welt nicht: vielweniger wird es sich durch „ein üppiges Gelüsten nach auswärtigen Producten „einem andern Volke zinsbar machen." Das letztere wohl nicht; aber man sieht es dem ganzen Raisonnement an, dass Hr. *S.* Frankreichs Charakter so wenig, wie den innern Bedarf seiner Natural-Producte kennt. Welchem statistischen Schriftsteller ist es unbekannt, dass Frankreich einen grossen Theil seines Getraides, besonders Waizen, da der Franzose äusserst gern Brod isst, — seines Schlachtviehes, — einen beträchtlichen Theil Eisen und Hanf zur Marine, — und vorzüglich wegen seiner, durch die Revolution und den Krieg fast durchgängig verwüsteten Wälder, das meiste Schiff- und Nutzholz aus der Fremde einführen muss! Wäre die Republik an Getraide überall so reich, als unser Vf. sie glaubt: so würde sie nicht unter dem Vorwande, dass das Getraide, wenn es auch gleich auf dem östlichen Rheinufer gewachsen, gekauft, und im Septbr. und Octbr. 1801. eingeschifft war, nach England ginge, zu den unerhörten Mitteln gegriffen haben, mit Gewalt wegnehmen zu lassen, was den Rhein hinunter schiffte, nicht sogar Schiffe vom rechten Rheinufer durch die Douanerie mit Gewalt aufzufangen, und in Maynz, Coblenz, Coln, selbst preussische Schiffe, die zu Ruhrort bey Duisburg im Clevschen geladen hatten, zu Orsoy am linken Rheinufer im Clevschen anzuhalten und zu confisciren. Das Gewäsch über die *Sittenrichter* S. 176. fg. verdient um so weniger Erwähnung, da man sich von einem Volke, bey dem die Sitten so ganz verdorben sind, und das von Staatswegen wohl mit Worten und Vorschläge auftritt, in der That aber auf die öffentliche Erziehung der Jugend fast nichts, wenigstens etwas ganz unbedeutendes unternimmt, und alles den Communen und Mairien zu veranstalten überlässt, noch zur Zeit nichts reelles versprechen kann. — Herzerhebend wird der Gedanke des Vf. S. 247., wenn er von der französischen Regierung spricht, wie sie seyn soll: „Unsichtbar wie die Natur im Weltall regiert, und Gott in der Natur: so soll auch die Re„gierung unter ihrem Volke herrschen, gerecht, wohl„wollend und allbeglückend."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig u. Elberfeld, im Comtoir für Literatur: *Elisas, des Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtniss für ihre Tochter Henriette.* 1801. 224 S. 8. Mit 1 Kupf. (1 Rthlr.)

Maximen und Vorschriften der Weisheit und Tugend, um die Mädchen über ihre künftigen Lebensperioden, als *Gattinnen*, *Mütter* und *Erzieherinnen* zu belehren, und *so* zu bilden, dass sie ihrer Bestimmung volle Genüge leisten, und ihr eignes und anderer Glück möglichst gründen. Der Ton ist natürlich und ernst. Die gesammelten Verhaltungsregeln sind weder neu, noch neugesagt. — Im Abschnitte: „*Bestimmung* und *gegenseitige Pflichten des Mannes und Weibes*" wäre die Bemerkung: „Selbst die „erfindsame *Koketterie*, die in der galanten Welt ge„gen eitle Liebhaber zu kindischem Spielwerke miss„braucht wird, kann die Gattin bey dem Gatten zu „*nützlichen* und *wichtigen* Zwecken verwenden", wohl besser weggeblieben; denn die Nacherinnerung, sich dieses Stratagems nie zur Unzeit, nie zu unmoralischer Erniedrigung des Gatten oder ihrer selbst zu bedienen, fruchtet zu wenig, wenn *Koketterie* als erspriesslich und hülfreich gerühmt wird. — Das Kapitel: „*Eheliche Untreue*" ist zu kurz. — Möchte doch, was in Ansehung des *Religions-Unterrichts bey Kindern* gesagt wird, von Aeltern und Lehrern innig beherzigt, und genau befolgt werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. October 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Haarlem, b. Loosjes: *Hugonis Grotii*, Batavi, *Parallelon rerum publicarum liber tertius* etc. uitg. door Mr. *J. Meerman* etc. I — IIde Deel.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte Theil* liefert die 15 folgenden Hauptstücke, VIII — XXII.; *Cap.* VIII. *De ambitione et contrario. Cap.* IX. *De avaritia et quaestu. Cap.* X. *De beneficentia et liberalitate.* Der Vf. setzt die *wahre* und *falsche Ehrsucht*, der Ungerechtigkeit und Rechtschaffenheit entgegen, findet beide widersprechende Eigenschaften in vielen griechischen und römischen Staatsmännern vereinigt, und sucht zu beweisen, dass dergleichen Charakterzüge einem *wahren Holländer* fremd seyen. Denn dieser verabscheue Staatsämter, die der *Geitz* und die *Gewinnsucht* auf Kosten der Bürger, wie bey Athenern und Römern der Fall gewesen, zu erhaschen, oder durch allerley Mittel, welche in den Augen des verblendeten grossen Haufens *Wohlthätigkeit* und *Milde* genannt würde, im Grunde aber nichts anders als Bestechung sey, an sich zu bringen wisse. Der Herausg. nimmt daher Gelegenheit, in den Anmerkungen darüber S. 147 — 206. manchen trefflichen Beweis zu führen, der über die Begebenheiten der Vergangenheit und Gegenwart manches Licht verbreitet. *Cap.* XI. *De venere. Cap.* XII. *De victu. Cap.* XIII. *De ebrietate.* Die *Wollust*, wie die stärkenden *Nahrungsmittel* und die Neigung zur *Trunkenheit*, waren bey den Griechen, und später auch bey Römern ganz ausgezeichnete Charakterzüge, wodurch sie sich von den Niederländern in mehreren Hinsichten unterschieden. Denn der leichtsinnige Athenienser flatterte um die aufkeimende Blume der Unschuld sowohl, als der Römer, zur Zeit des Verfalls der römischen Sitten, sich an jedem Orte einfand, wo Freudenmädchen den Männern ihre Kräfte entlockten, und sonach mit der Generation auch die Enthaltsamkeit schwächten. Der Holländer machte hievon eine glückliche Ausnahme. Seine Speisen, und die Mässigung in geistigen Getränken, die er nie leidenschaftlich liebte, liessen den Geschlechtstrieb nicht leicht in zügellose Ausschweifungen übergehn. *Cap.* XIV. *De vestitu. Cap.* XV. *De aedibus et supellectile. Cap.* XVI. *De cultu corporis.* In der *Kleidung, Wohnung*, den *Hausgeräthen*, auch der *Pflegung* und Wartung *des Körpers*, trifft man einen grossen Unterschied bey den gedachten Republikanern an. Was das erste betrifft: so ist die Mode in jenen Zeiten von der im *de Grootschen* Zeitalter merklich verschieden. Denn die spanischen Kleidungsstücke der Holländer, die mit mancher Eigenheit des Nationalgeschmacks vermischt waren, stachen gegen die der Griechen und Römer merklich ab. So war es auch in Ansehung der Häuser und deren Geräthe beschaffen. In Athen und Korinth, in Rom und in manchen italiänischen Städten zeichnete sich die Pracht der Paläste der Grossen, gegen die der Kaufleute und übrigen Bürger, die man nicht zum grossen Haufen zählen durfte, merklich aus. In Holland und dessen vorzüglichsten Städten war dieser Unterschied, zur Zeit des *Grotius*, nicht so beträchtlich. Die grösste Verschiedenheit dieser Völker besteht wohl eigentlich in der Körperpflege, worin es die Vornehmen in Athen und Rom, zur Zeit ihres Wohlstandes, allen abendländischen Völkern, besonders den Niderländern zuvorthaten. *Cap.* XVII. *De lusionibus. Cap.* XVIII. *De constantia. Cap.* XIX. *De ingenio et prudentia.* Die *Spiele* der Griechen und Römer bestanden, wie bekannt, meistens in Leibesübungen; die Holländer, zur Zeit des *de Groot*, hatten zwar auch Gefallen an letztern, und wurden durch den Drang der damaligen politischen Verhältnisse zu letztern genöthiget; aber sie liebten bey weitem dergleichen Lustbarkeiten nicht so leidenschaftlich wie jene Völker. Desto mehr waren unsere Nachbaren, und noch selbst im 17ten Jahrhundert, wie Hr. *v. M.* in seinen lehrreichen Anmerkungen zu diesem Gegenstande S. 379 — 420. ausführlich darstellt, dem Tanzen, Ballschlagen und andern Beschäftigungen der Art ergeben. Auffallend ist auch die grosse Verschiedenheit der Griechen und Niederländer, in Absicht der *Standhaftigkeit* des Charakters. Jene, zumal die Athenienser, waren, wie die Franzosen, leichtsinnig und wankelmüthig; diese dagegen sind sehr beharrlich und standhaft in Allem, was sie versprechen. Durch *Verstand* und *Klugheit* haben sich dagegen die niederländischen Völker, wie die Griechen und Römer ausgezeichnet. Sind sie minder vorschnell wie die Athenienser in Beschlüssen, und langsamer in Unternehmungen, die Einsichten und Ueberlegungen erfodern, wenn sie der gehoffte Erfolg krönen soll: so zeigt doch schon die römische und die spätere Geschichte des batavischen Staats, dass der Holländer, wie die Menge ihrer hervorstechenden Köpfe in allen Zeitaltern beweiset, keiner der europäischen Nationen nachsteht. — *Cap.* XX. *De re militari. Cap.* XXI. *De re maritima;* und *Cap.* XXII. *De omni vita.* In der Kriegskunst und

und dem *Seewesen* stöfst man oft auf eine eben so grofse Verschiedenheit, als im *täglichen Leben* der Griechen, Römer und Niederländer. *Grotius* verbreitet sich hier in Absicht des Kriegswesens, mit ungewöhnlichem Lobe über die Bataver, deren militärische Geschichte er, bis zur Wiederholung dessen, was er im *ersten Theil* schon darüber gesagt hat, hier auseinander setzt. Doch ist er in soferne gewissermafsen zu entschuldigen, da er die Begebenheiten der Griechen und Römer in diesem Punkte als bekannt voraussetzt, dagegen aber der militärische Zustand und das Kriegswesen der Niederländer, zumal unter den Grafen, weniger bekannt ist. Dafs der Vf. den Athenienfern bisweilen das Verdienst der Tapferkeit abspricht, hat der gelehrte Herausg. in seiner trefflichen Anmerkung ganz richtig auseinander gesetzt, auch den Punkt, wo *Grotius* die Schwimmkunst der Niederländer rühmt, durch spätere Beyspiele erläutert. — In Rücksicht des Seewesens, theilt *de Groot* dessen Zweck in Fischerey, Seehandel und Seekriegskunst ein, und geht jeden dieser Marinzweige bey Griechen, Römern und Niederländern durch. Anfänglich war uns die Stelle des *de Grootschen* Textes S. 86. Lin. 14. fg. v. unt.: *Romam ab his omnibus arcet loci situs, qui procul a mari* unverständlich, wenigstens konnten wir uns nicht vorstellen, dafs dieser Gelehrte einen solchen geographischen Schnitzer hätte machen können; und doch ist es so. Vermuthlich dachte *Grotius* an Ostia nicht, dessen Hafen, mittelst der Tiber, Rom mit dem mittelländischen Meere, wie London, Hamburg, Bremen u. s. w. mit der Nordsee verbindet. Vielleicht fand er in dieser Entlegenheit vom Meere, auch einen *unzeitigen* Grund, dafs der Seehandel der Römer, bekanntlich so unbedeutend geblieben sey. Diefs alles erklärt aber der Herausg. in einer gelehrten und gründlichen Anmerkung. Eben so belehrend ist der historische Beytrag zur Geschichte der Häringe. Nicht so befriedigend aber ist die Anmerkung über das Seewesen und den Zustand der Marine bey den Alten, zumal die der *Ptolemaer* in Aegypten, die vorzüglich nach dem *Athenaus* geschildert wird. Hierüber hätten Hn. v. *M.* mehrere Landsleute Auskunft geben können. Was endlich die Verschiedenheit der *Lebensart* im täglichen Leben der drey hier verglichenen Völker betrifft: so ist dieselbe zu bekannt, als dafs sie nähere Erwähnung verdiente. Das Merkwürdigste für die Holländer davon in Ansehung der Jagd und des Vogelfangs, hat der Herausg. in einer belehrenden Anmerkung gezeigt, und in einem *Anhange* S. 503 bis 524. berichtigende Zusätze geliefert, die, wie die Verbesserungen in der *Vorrede* S. III — V. allen Dank verdienen. — Dem *dritten* Theil sehen wir mit Vergnügen entgegen, und wünschen dann ein vollständiges Wort- und Sachregister über das Ganze der Uebersetzung und der Anmerkungen, damit die grofse Mannichfaltigkeit der hier vorkommenden Gegenstände desto bequemer aufgesucht und wieder benutzt werden könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) SALZBURG, b. Duyle: *Sittenschrift. Erstes* und *zweytes Bändchen.* 1800. 431 S. 8. (1 Rthlr.)

2) HALLE, b. Hendel: *Hallischer Kinderfreund.* Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für die heranwachsende Jugend, von *Friedr. Manitius,* Collaborator am luther. Gymnas. zu Halle. 1801. *Erstes Bändchen.* 163 S. *Zweytes Bändchen* VIII. und 168 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

3) FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Die Rothkehlchen.* Eine Geschichte für Kinder. Zur Beförderung der Menschlichkeit gegen Thiere. Nach dem Engl. der Mistrifs *Trimmer*, frey bearbeitet. *Erster Theil.* 1801. 120 S. *Zweyter Theil.* 1801. 124 S. gr. 8. (18 gr.)

4) FRANKFURT u. LEIPZIG: *Briefe eines Grofsvaters an seine Enkelin über die Ausbildung des Verstandes und Herzens, und einige Punkte der weiblichen Bestimmung. Erstes Bändchen.* 1802. VIII. und 196 S. gr. 8. (16 gr.)

5) BERLIN, b. Braun: *Neujahrs-Angebinde für gute* Kinder auf das J. 1802. von *A. N. F. Seemann.* XII. u. 193 S. kl. 8. (20 gr.)

Beförderung der Sittlichkeit, vorzüglich durch Bekanntmachung nachahmungswürdiger Handlungen, ist der Zweck der Wochenschrift Nr. 1., in welcher wir mit Antheil und Rührung so manchen schönen und edeln Zug der bessern Menschheit gelesen haben. Des wirklich guten und wohlthätigen Inhalts eines grofsen Theils dieser Blätter wegen übersehen wir manches nicht ganz Zweckmäfsige und manche Mängel in der Darstellung und Sprache. Die Aufsätze sind zum Theil aus andern Zeitschriften, wie der National-Zeitung der Deutschen, entlehnt, aber sehr viele erscheinen auch zuerst in diesem Wochenblatt gedruckt. Die Geschichte des letzten Krieges hat manchen Charakterzug dargeboten.

Der Vf. von Nr. 2. ist der tändelnden Raff'schen Manier noch zu wenig entwachsen, wiewohl wir ihm gar nicht die Anlage absprechen, sich in die Seele kleiner Kinder zu versetzen, und ihrer Beschaffenheit gemäfs kindlich, einfach, verständlich und herzlich zu sprechen. Diefs kann aber ohne kindische Tändeley und Empfindeley geschehen. Die ganze Anlage und Einrichtung des Buchs erinnert an Dassels Reise der Gutmannschen Familie; in dieser reist ein Vater mit seinen Kleinen durch die halbe Welt; in unserm Kinderfreund ein Lehrer. Beide wollen durch das Vehikel einer Reise Belehrungen aller Art an den Mann oder vielmehr an das Kind bringen. Der Kinderfreund verweilt in beiden Bänden insonderheit bey Leipzig, Lützen, Meifsen und Dresden. Man urtheile danach, wie bändereich das Werk zu werden drohe, da das kleine Völkchen mit seinem Lehrer mehr als Einen Welttheil durchstreifen will!

Die

Die Urschrift von Nr. 3. ist nicht mehr neu, verdiente aber noch jetzt in einer freyen Bearbeitung ins Andenken zurückgerufen und unsrer Jugend in die Hände gegeben zu werden, da eine humane und milde Behandlung der Thiere noch immer zu wenig im Codex unsrer Kindererziehung in Anschlag gebracht wird. Der kleine Roman, in welchem freylich die mährchenhafte Einkleidung der Erzählung von den Rothkehlchen, die sich ganz menschlich geberden und benehmen, an das Possirliche streift, ist gegen zwey Fehler, der Härte und Gefühllosigkeit gegen die Thiere und den der übertriebnen Zärtlichkeit für dieselben, gerichtet, und hat in der freyern und etwas abgekürzten deutschen Bearbeitung vielleicht eher gewonnen als verloren.

Das Buch Nr. 4. hat eine ähnliche, wiewohl noch weiter gehende, Bestimmung mit Campe's väterlichem Rath an seine Tochter, auf den es auch eine beständige prüfende Rücksicht nimmt. Der Inhalt zeigt von Nachdenken, Verstand und Erfahrung in Angelegenheiten der Erziehung, der Vortrag ist körnicht und nachdrucksvoll, vielleicht aber nicht durchaus gewählt, keusch und vorsichtig genug für ein Buch, das für Mädchen in den Jahren des Nachdenkens bestimmt ist. Der warme, lebhafte und herzliche Ton scheint uns die Wahrheit der Aussage in der Vorrede des Herausg. zu verbürgen, dass die Schrift von einem alten schwäbischen Krieger zum Besten seiner Enkelin aufgesetzt worden, als deren Gatten sich der Herausg. ankündigt. Wie überhaupt über die Angelegenheiten der Erziehung und der weiblichen insbesondere, so wird auch viel Wahres und Gutes über das Campische Buch darin gesagt, das Schöne und Vortreffliche desselben erhoben, aber das Paradoxe, Einseitige, Schiefe und Oberflächliche gerügt. In diesen Rügen hält der Vf. vielleicht nicht immer das rechte Maas, und tadelt auch wohl, was sich rechtfertigen liesse, oder verfällt selbst zuweilen in übertriebne oder einseitige Behauptungen. Wenn auch die Ehe, nach dem zehnten Brief, nicht durchs Naturrecht begründet wird, so muss man sie doch auch nicht blos als eine bürgerliche und conventionelle Einrichtung, sondern als ein sittliches Gesetz ansehen. Wir wünschen, dass der Herausg. die noch rückständigen Briefe bald abdrucken lasse.

Das zierliche Neujahrs-Geschenk Nr. 5. mit dem schönen Titelkupfer und Vignette enthält in Erzählungen und Liedern, Charaden und Räthseln Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung und zur Weckung guter Gefühle. „Seine Absicht, sagt der Herausg. von sich sehr gut, ist minder, den jungen Leser zu *belehren*, als die *Reizbarkeit seines Gefühls zu erhöhen*; ihn durch Beyspiele von mancherley Tugenden, die ihm Beyfall abgewinnen sollen, selbst zu ihnen hinzulenken, seine Aufmerksamkeit zu beleben, und sein eigenes Nachdenken zu beschäftigen. *Frohsinn*, der die Begierde nach lauten, so leicht ausartenden Freuden dämpft, indem er sowohl schon für sich allein befriedigt, als auch weit weniger vom Aeussern abhängt; *Liebe für die Natur*, welche sanft macht, wollte er einflössen. Nur in eine ruhige Gemüthsstimmung sollte sein Leser versetzt werden; daher ist alles vermieden, was die *Einbildungskraft zu sehr beschäftigt*, und den Hang zum Wunderbaren zu Hülfe nimmt, um anzulocken."

BERLIN, b. Voss: *Nachlass über weibliche Bildung, von T. G. v. Hippel.* 1801. IV. und 159 S. 8. (12 gr.)

Man weiss aus Schlichtegrolls Nekrolog, wie reich Hippels Nachlass an literarischen Aufsätzen und Bruchstücken war, aus denen die Freunde seines verklärten Genius gewiss eine schätzbare Sammlung, etwa unter dem Titel von Miscellen, veranstalten könnten. Wir sind nicht so reich an Erzeugnissen solcher Genieen, dass wir auch nur die Reliquien der Wenigen verschmähen dürften. In den Händen der Vossischen Buchhandlung sind namentlich eine Menge Zusätze zu einer künftigen neuen Ausgabe der Kreuz- und Querzüge und des Buchs über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Da das letzte noch keinen solchen Absatz gefunden, dass die Verlagshandlung eine neue Ausgabe wagen könnte: so hat sie die erheblichsten Zusätze und Verbesserungen hier abdrucken lassen und diese unter gewisse Rubriken gebracht, z. B. Verbesserung der Weiber; Schönheit; was sind unsere Weiber; Erziehung derselben; Seelenstärke; Freundschaften; Unterdrückung; Vereinigung zwischen Herz und Kopf; weibliche Beredsamkeit, Kunst, Handlungsweise der Weiber u. s. w. Die Besitzer der Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Weiber würden es doch gern gesehen haben, wenn die Seitenzahl jedesmal angegeben wäre, zu welcher jeder Zusatz gehört. Die Bemerkungen in dieser kleinen Gedankenlese beziehen sich eben so wohl auf das männliche als auf das weibliche Geschlecht; aber sie stützen und kräftigen insonderheit die eigenthümlichen Ansichten Hippels über die gegründeten Ansprüche der Weiber auf alle Rechte und Würden der Männer im Staate, mit welchen paradoxen Sätzen es dem Vf. völliger Ernst war, und sie sind bestimmt eine Opposition gegen die gesetzlichen und besonders die römisch-gesetzlichen Härten gegen das andre Geschlecht zu bilden. Allerdings hätte dieses Geschlecht alle Ursache, erkenntlich gegen den Vf. zu seyn, wie er ihnen diess selbst S. 70. vorhält: „Die Weiber sollten meinem Buche danken, das ihnen hie und da Entdeckungen macht; sie sollten manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen erwägen, um ihre Stärke recht beurtheilen zu lernen, die sich oft auf ihre angebliche Schwachheit gründet, oder wie! ist es eine Wollust, keine Wollust zu geniessen? Ist es ein Göttermahl, zu fasten? Ist blos Sterben unsre Tugend, und Hoffnung jenseit des Grabes unser Glück? Haben Weiber diesseits in diesem Erden- oder Männerleben nichts zu erwarten, und ist ihnen blos vorbehalten, nachdem sie

hier von Rechtswegen ihre Kräfte im Schweistuche vergraben, in einer bessern Welt einen erweitertern und günstigern Wirkungskreis zu finden, und wenns Glück gut ist, zur Belohnung für ihren diffeinigen Gehorsam — aus Weibern Männer zu werden!" Die Discussionen in dieser kleinen Schrift sind nicht mit jenen Witzspielen und Flittern überladen, in denen sich der Vf. sonst gefiel, aber sie gehen auch selten in jene seelen- und herzvolle Wärme über, durch welche der Vf. so viele gefühlvolle Leser eroberte. Eine Stelle der letztern Art können wir nicht umhin hierher zu setzen. S. 72. f. „Die Menschheit kommt gewiss einmal, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Hauptprincip des Lebens: Sey vernünftig! Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herabgewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menschen, getrieben vom heiligen Geiste, die vor den Riss standen, den Schaden Josephs beherzigten und als wahrhaft göttliche Gesandte sprachen: Es werde Licht, und es ward Licht; und schon diess läfst eine bessere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moralische Vernunft und das Sittengesetz gelten, vielmehr wird der Mensch sich dereinst so weit erheben, dass er würdig einer geistigen Natur die Sinnlichkeit, die mit ihr in so genauer Verbindung lebt, heilige, und, wenn ich so sagen darf, zum Sacrament einweihe. Es giebt ausser der Temperamentsneigung (die, wenn sie geläutert wird, eine Herzensneigung heissen könnte) eine Geistesneigung, so wie es ein Geistesvergnügen giebt, und sollte es nicht endlich dahin kommen, dass die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und bey aller Gelegenheit, so doch in der Regel, Herr und Meister der Wahrheit werde? Ich glaube, ja, und mein Beweis? Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der stolze Mensch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je schneller läfst sie nach und so wie Gott, der ein Geist ist, nur im Geist und Wahrheit angebetet seyn will: so kann auch der Mensch, Gottes Ebenbild, nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geist auf Achtung Anspruch machen. Dieser Geist bekämpfet die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menschheit die Kinderschuhe auszieht, würdig auftritt und zu jenem Grade der Vollständigkeit gedeihet, den sie sich vorstellen kann. Heil ihr, wenn sie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideal so viel Freude macht!" Dem Bruck fehlt es an Correctheit, welches wahrscheinlich von der sehr unleserlichen Handschrift Hippels herrührt. So steht S. 120. *Psychodochemu* für *Psychodocheum*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Erlangen*, b. Palm: *Zwey Predigten zur Feyer des neuen Jahrhunderts* in der Universitäts-Kirche zu Göttingen gehalten von D. *Chstph. Friedr. Ammon*, ord. Lehrer der Theol., erstem Universitätsprediger und Director des königl. Predigerseminariums. 1801. 54 S. gr. 8. (3 gr.) Der Werth und das Charakteristische der Ammonischen Predigten ist zu bekannt, um hier herausgehoben zu werden. Wir begnügen uns also mit folgender Inhaltsanzeige. — Die 1. *Pred.* (am Neujahrstage 1801.) stellet dar den *Geist des verflossenen Jahrhunderts*, über Hiob 8, 8—10. Durch diesen Geist erinnert 1) die Vorzeit an ihre Verdienste, gesteht 2) ihre Schwachheiten und Verirrungen, und giebt 3) Ermahnungen für die Zukunft; der 1. Theil erinnert demnach an die Verdienste, der 2te an die Gebrechen des vorigen Jahrhunderts, in Absicht auf die kirchliche, bürgerliche und sittliche Verfassung des Zeitalters, der 3te ermahnt zu einer reinern und geläutertern Erkenntniss Gottes, zum Frieden und zur Eintracht zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, und zum immer reineren und edleren Dienste der Wahrheit, in besonderer Anwendung auf die Freunde der Wissenschaften. — Die 2te *Pred.* (am ersten Advent 1800.) erörtert die Frage: *Was uns obliegt, den Endzweck zu erreichen, der eine kirchliche Gesellschaft auszeichnet?* Der Endzweck wird also bestimmt: Wir wollen in diesem ehrwürdigen Kreise unsere Kenntniss Gottes bilden und beleben, wollen die Welt als eine von ihm geleitete Ordnung der Dinge betrachten, wollen uns überzeugen, dass die Annäherung unsers Geistes und Herzens an ihn unsere einzige und selige Bestimmung sey, wollen das kühne Laster durch die heilige Stimme der Wahrheit zu entwaffnen suchen, wollen endlich in jeder unserer Versammlungen, als Brüder und Kinder einer grossen Gottesfamilie, das Band der Eintracht und der Liebe und des gemeinschaftlichen Wetteifers im Guten knüpfen. Um diese grossen Absichten zu erreichen, müssen wir aus dem Zustande der Unentschlossenheit über kirchliche Angelegenheiten heraustreten, der den Charakter so vieler von unsern Brüdern in einem so zweydeutigen Lichte darstellt, müssen uns zweytens durch den unvermeidlichen Wechsel kirchlicher Lehrmeynungen und Gebrauche nicht in dem Glauben an die eigentlichen Wahrheiten der Religion irre machen lassen, und es muss endlich der frohe, heilige, und selige Gedanke an Gott mit den Grundsätzen aller unsrer Handlungen in die genaueste Verbindung treten. — Wenn der ersten Predigt in Hinsicht auf die schöne, männliche Beredsamkeit (nur die Haupteintheilung scheint zu preciös ausgedrückt) der Vorzug gebührt: so möchte sie der zweyten in der festen Bestimmtheit der Begriffe nachstehen, die freylich mit dem Rednerischen des Vortrags nicht immer sich vereinigen läfst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. October 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Köln, b. Keil: *Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich.* Herausgegeben von *Ph. Chr. Reinhard,* Mitgl. des Arrondiss. Rath(s) von Köln, und Prof. der Gesch. an der Central-Schule im Ruhrdepartement. 10. J. der Republ. (1802.) in 3 Heften zusammen 391 S. gr. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Es war allerdings zu vermuthen, dass die neue Ordnung des Religionswesens in Frankreich sowohl für als wider diese wohlthätige Maassregeln mehrere Schriften hervorbringen würde, welche den Zustand der kirchlichen Verfassung entweder genehmigten oder bestritten. Die gegenwärtige erfüllt jene Erwartung von einer günstigen Seite, indem sie auf den einzigen Gesichtspunkt reducirt ist, alle Actenstücke und Bemerkungen über dieselben darzustellen, welche das zwischen Frankreich und dem Papste am 23. Fruct. 9. J. (d. 10. Sept. 1801.) in Paris ausgewechselte Religions-Concordat veranlasst hat. In dem *ersten Hefte* findet man I. das Concordat selbst; II. die organischen Artikel der katholischen und protestantischen Kirchenordnung, etc. nach dem Gesetz vom 18. Germinal X. J. (d. 8. April 1802.); III. die von dem Staatsrathe *Portalis* vor dem gesetzgebenden Körper gehaltene Rede in einer gutgerathenen deutschen Uebersetzung. (Diese ist zu Paris in fünf besondern Druckereyen einzeln, mit und ohne Noten, in gr. 8. im May 1802, auch an mehreren Orten in den entlegensten Theilen der Republik, in deutscher, holländischer, italiänischer und spanischer Sprache erschienen); IV. *zwey Berichte* von Ebendemselben an den Staatsrath über die Organisation der gallicanischen und protestantischen Kirchenpolizey, nebst einer Analyse zur bessern Verständlichkeit dieser letzten drey Actenstücke; V. einen Theil des von *Simeon* vor dem Tribunate erstatteten Berichts, der im *zweyten Hefte* geendigt wird, bis zum Schlusse. Darauf folgt der *Bericht* von *Lucian Bonaparte*, den er im Namen des Tribunats, in der Sitzung des gesetzgebenden Corps am 18. Germinal X. J. (d. 8. April 1802.) erstattete. — Der nächste Abschnitt enthält die apostolischen Briefe, Bullen und Breven des römischen Stuhls, wovon die *Bulle*, durch welche die Convention zwischen der französischen Regierung und dem heiligen Vater ratificiret wird, den Eingang eröffnet, in der Ursprache und Uebersetzung lateinisch und deutsch. Merkwürdig auch für den Statistiker ist das Decret und die Bulle, nach welchen die neue Diöceseneintheilung von Frankreich und der damit incorporirten Länder vorgenommen wird, S. 212. ff. findet man deshalb ein Verzeichniss der Erz- und Bisthümer, nebst den Namen der heiligen Patronen, unter deren Anrufung in jedem Erz- oder Bisthum die Hauptkirche genannt werden soll, so wie die Namen der Provinzen oder Departemente, deren Grösse, Umfang und Gränzen die zu jedem Bisthume gehörigen Kirchsprengel bezeichnen. — S. 230. ff. das apostolische Schreiben des Papstes von 4ten Sept. 1801., worin der Cardinal *Caprara*, zum Legat *à latere* ernannt wird. — S. 238. ff. das Creditiv des Papstes für den römischen Legaten, worin bekanntlich *Pius VII.* den französischen Gross-Consul *Napoleon seinen liebsten Sohn in Christo nennet.* Den Beschluss dieses Hefts macht das *Breve*, wodurch dem Cardinal-Legaten die Macht ertheilt wird, die neuen Bischöfe einzusetzen. Der *dritte Heft*, der das Ganze beschliesst, enthält die übrigen Materien, und besonders den Indult, wegen eines vollkommenen Ablasses in Form eines Jubiläi, den der päpstliche Legat *à latere*, Cardinal *Caprara* in Frankreich, am 9. April 1802. zu Paris bekannt gemacht hat. Dieser, so wie der Indult zu Verminderung der Festtage ist deutsch und lateinisch geliefert. — Nr. VI. enthält die Acte der Regierung, als eine Folge des neuen Gesetzes über den Cultus, worauf der Regierungsbeschluss über die Annahme und die Functionen des Legaten, dessen Audienz und Eid, die Proclamation der Consuln über die neue Organisation des katholischen und protestantischen Cultus, der Aufruf des Ministers vom Innern an die Künstler, und die feyerliche Promulgirung des Cultusgesetzes am Osterfeste 1802. folgen. — Nr. VII. liefert die Acte des Consistorii der Cardinäle und das Dankfest, welches wegen des, mit Frankreich geschlossenen Concordates zu Rom gehalten worden, dem die Rede des Papstes *Pius VII.* an die Cardinäle beygefügt ist, die jener am 24. May 1802. gehalten hat. Nr. VIII. der Beschluss der Consuln vom 20. Prair. X. J. (d. 9. Junius 1802.) in Betreff der Aufhebung aller Kloster und Stifter in den vier vereinigten Departementern des linken Rheinufers, hat schon zum Theil, und wird noch vor dem Winter 1803, viele Tausend Ordens-Geistliche, und solche Personen beiderley Geschlechts, zum Theil Protestanten, die in irgend einer Beziehung, mittel- oder unmittelbar, für ihr eigen Geld mit einer geistlichen Corporation lebten, in eine traurige Lage versetzen. Die unter Nr. IX. enthaltenen historisch-politischen Bemerkungen über das Concordat und die organischen Gesetz-Artikel in Betreff des

des Cultus in Frankreich, sind trefflich und mit vieler Schonung und Würde abgefasst. Angehängt ist der lateinische Text des Concordats.

Haag, b. Wynants W.: *Bedenkingen en Aanmerkingen over den Waterstaat van Rhynland(,) en over eene Uitwatering te Catwyk*; door *A. P. Twent.* 1802. 79 S. gr. 8. (16 St.)

Ueber diesen Gegenstand sind in Deutschland wenige Werke der Holländer, höchstens nur einige Winke in *Cornel. Redelykheid Rivierkund. Aanmerking. op de Revierkund. Waarneemingen etc. van de Heer Barneveld; s Gravenh.* 1773. gr. 8. und in *J. Muntjewerff tegenwoord. en voormal. Staat van den Hondsbosche en Duinen te Petten. Alkmaar* 1793. gr. 8., zu welchen man *C. Brunings Verhandeling over de onschadelykheid der Paalwerken voor de Sluizen op Halfwegen, met betrekking tot de Ontlasting van Rhynlands boezemwater, — Haarlem* 1795. 38 S. gr. 8. mit 1. Kupf. zählen kann, in neuern Zeiten bekannt geworden; alles was dahin gehört, liegt theils bey der Land - Wasserbau - Commission und den einzeln Deich- und Wasserschau - Behörden handschriftlich in den Archiven, theils ist es in den in Deutschland wenig oder gar nicht bekannten *Verzaamelingen van Raporten, Verhaalen en Memorien, nopens den Waterstaat van Holland, enz.* 3. *Deel.* 1798 und 1799. Fol. abgedruckt, so dass es dem Publico, das die Existenz dieses Werks grösstentheils nur dem Namen nach kennt, äusserst wenig nutzt. Destomehr Dank verdient daher Hr. *T.*, dass er nicht nur seinen Landsleuten, sondern auch auswärtigen Verehrern des holländischen Wasserbaues, mit diesen wenigen Bogen, die ein grosses Interesse für die Bewohner des innern Departements von Holland haben, beschenkt. Zuerst untersucht der Vf. die verschiedenen Mittel, die zwar seit mehreren Jahrhunderten, besonders aber seit 1772 zur Ableitung des Wassers in Rhynland angewandt sind, um dieses oft grossen Schaden verursachenden Elements los zu werden. Bekanntlich bestehen die bisher dieserhalb geschehenen Vorschläge: 1) in Vermehrung der Schleusen zu *Halbwegen*, zwischen Amsterdam und Haarlem, wo die Ableitung des Rhynlandschen Binnenwassers ins Y, noch zur Zeit geschieht; 2) in Vervielfältigen der Wasserableitungs - Mühlen (*Stoo - Machinen*), die Ableitung des Wassers ins Y dadurch zu befördern; und 3) in Grabung eines Abführungs - Canal durch die Duynen zu Catwyk an der Nordsee. Nachdem der Vf. dieser und der so oft projectirten Austrocknung des sogenannten Haarlemer - Meers mit vieler Einsicht und Sachkenntnisse gedacht, und die Vor- und Nachtheile hinlänglich erwogen hat, zeigt er S. 22. ff., dass kein anderes und sicheres Mittel vorhanden sey, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, als den Durchstich zu Katwyk, an dem Orte, der noch jetzt in der holländischen See- und Uferspräche das *Mallegat* (verkehrte Loch) genannt wurde, zu unternehmen, und daselbst eine zweckmässige Schleuse gegen die äussere Gefahr von der Seeseite, anzulegen. Dass dieser Versuch daselbst mehrmals, und in den Jahren 1537, 1570 bis 1572, 1629, 1662, 1708, 1738 bis 1740, 1766 und 1767. geprüft, auch 1572 dergestalt zu Stande gebracht worden sey, dass durch diese Oeffnung, der Rhein mit einer solchen Gewalt sich in die Nordsee gestürzt habe, dass ein Kahn (*Schuit*) auf dem Graben, nur mit allen Kräften gegen die Gefahr ins Meer weggeschwemmt zu werden, zu widerstehen im Stande gewesen, wird bis S. 27. erzählt; indess aber dieser Canal, der nachher, ohne dass man die Zeit und die wahre Ursache bestimmen könne, von der Nordsee wieder verstopst werden, nicht wieder aufgegraben worden, davon glaubt er den Grund in verschiedenen politischen und staatsökonomischen Ursachen zu finden. (Diess letztere ist auch ganz natürlich; denn wer aus der Geschichte der vereinigten Niederlande, sich der mannigfaltigen Begebenheiten erinnert, die in den Jahren 1590 bis 1625 den vom spanischen Joche sich frey fechtenden Batavern begegnet; wer die erstaunlichen Geldaufopferungen überblickt, die die Generalstaaten damals anwenden mussten, um den vorhabenden Zweck zu realisiren; und wer endlich mit den Hindernissen bekannt ist, die in jenen Zeiten sich der niederländischen Wasserbaukunst widersetzten, — der wird es sich leicht erklären können, warum jene Arbeit zu Catwyk nicht wieder erneuert wurde.) Im J. 1767. wurde das so oft bezweifelte Project, das Haarlemer Meer auszutrockenen, von Neuem erwogen. In der Hauptsache, dass dieses, ohne den Durchstich zu Catwyk zu erneuern, nicht geschehen könne, war man eins; nur die Beweggründe (und das Interesse, die nicht unbeträchtliche Fischerey im Haarlemer Meer zu verlieren, die der Vf. entfernt hier im Auge zu haben scheint.) waren verschieden, und so nach unterblieb der heilsame Entwurf, der, wenn er ausgeführt würde, der Landwirthschaft überhaupt, und dem Feldbau in Rhynlands Quartier der Provinz Holland, erstaunlichen Vortheil stiftete. Der Vf. nimmt daher Gelegenheit, alle Hindernisse zu prüfen, die jenem Entwurf entgegnen stehen, und schlägt die dazu dienlichen Mittel vor, seinen Plan zu realisiren; dadurch würden, wie er versichert, 80.000 Morgen Acker- und Weideland, (der ganze District von Rhynland wird auf 93.000 Morgen geschätzt), jeder zu 600 rheinländischen Ruthen von dem der Landwirthschaft so schädlichen Binnenwasser befreyt, das auf keine bequemere Weise ab- und der Nordsee zugeführt werden kann, als den Durchstich zu Catwyk, und das Anlegen einer grossen, und jeder Gefahr widerstehenden Schleuse daselbst zu unternehmen. Rhynland würde, nach einer mässigen Berechnung, um acht Millionen Gulden mehr Territorialwerth erhalten, und jährlich wenigstens 240.000 Gul. grösserer Einkünfte rendiren. Ein anderes Mittel, wie z. B. das Binnenwasser des Rheins, bey *Halbwegen* wie bisher geschehen, durch Erhöhung des Deichbusens und Vervielfältigung der Schleusen und Stoo - Maschinen, in

in das Y abzuleiten, könne aus dem Grunde nicht practicabel werden, da, nach *Gravesande's* Versicherung (S. 13. und 78.), das Bette des Y-Stroms sich zu sehr erhöhet habe. — Rec. ist in allen Stücken der Meynung des Vfs., und hält dafür, dafs die Schleufe zu Catwyk eben so dauerhaft und fest angelegt und unterhalten werden könne, wie das grosse Werk zu Muyden; die Ableitung und Ausmahlung des Wassers könne demnach mit der, von Hn. *Blanke* erfundenen neuen Stoo-Maschine von vier Rädern geschehen, die alle bisherige Erfindungen der Art, bekanntermafsen, übertrifft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer, und PHILADELPHIA, b. Cist: *Guatimozin über die Welt, die Erde und den Menschen.* Kosmologisches Lehrbuch zum Unterricht seines Sohnes. Aus dem Mexicanischen von *Heinrich Rittuer.* Mit einer Vorrede von *Joh. Elert Bode*, u. s. w. 1801. XVI. u. 420 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Vorrede des Hn. *Rittuer* ist von Norfolk in Virginien den 12. Jul. 1800. datirt. Nach derselben will er *Guatimozin*, den Vf. des Originals, der aus Bucanora gebürtig, und in Mexico erzogen seyn soll, auf seinen Reisen durch die Spanisch-Amerikanischen Besitzungen kennen gelernt haben. Er erzählt von ihm, dafs er europäische Sprachen geredet habe, von seinem 17ten bis zum 30sten Jahre auf dem östlichen Continente gereiset, in allen grofsen Ländern Europa's, in Afrika und Asien, auf vielen Inseln in Westindien und im Südmeere gewesen sey, und Nord- und Südamerika fast von einem Ende zum andern durchzogen habe. Nähere Umstände, und besonders, wie Hr. *R.* zur Kenntnifs der mexicanischen Sprache gekommen, die ihn in den Stand fetzte, das Original, das der Vf. ihm in das Deutsche zu übersetzen erlaubte, zu verstehen; in welcher Sprache er sich mit *Guatimozin* unterhalten, welche europäischen Sprachen dieser geredet habe, u. s. w. sind nicht angegeben. Diese Unterlassung, die Einerleyheit des Namens des vorgeblichen Vfs. mit dem eines aus der mexicanischen Geschichte bekannten Königes und in der Beschaffenheit des Werks selbst liegende Merkmale, machen es sehr wahrscheinlich, dafs Hr. *R.* die Erzählung von dem Ursprunge seines Buches erdichtet habe, um demselben dadurch bey seinen amerikanischen Landsleuten mehr Aufmerksamkeit und Eingang zu verschaffen. Spuren von Originalität und Individualität in Gedanken, Ansichten und Darstellung haben wir nirgend gefunden; durchaus erkennt man den deutschen Schriftsteller, dessen geographische, astronomische und philosophische Belehrungen, auf keinem fremden Boden, sondern aus uns ganz bekannten Quellen entsprungen sind. Auch die ganze äufsere Form des Buchs, und seine Eintheilung in Bücher und Capitel, ist die unter uns gewöhnliche. Das Buch selbst ist zum Unterrichte eines Jünglings bestimmt, und kann auch allerdings, wie Hr. Prof. *Bode* in seiner Vorrede sagt, nicht allein als Lehrbuch für junge Leute, sondern auch als Lesebuch für Erwachsene nützlich seyn. „In Ansehung geographischer und astronomischer Angaben und Berechnungen hat er (der Vf.) da diefs Buch nun in Deutschland erscheint, den Berlinischen Meridian angenommen, und aus den neuern, bey uns bekanntesten Schriften geschöpft; auch habe ich dabey, wo es mir durchaus nothwendig schien, einiges verbessert." Ein vollständiges *kosmologisches* Lehrbuch ist inzwischen dieses Buch gar nicht, und es bleibt sowohl in Ansehung der Zweckmäfsigkeit, als der Gründlichkeit und Ausführlichkeit der Behandlung der Materien hinter den *kosmologischen Unterhaltungen* von *Wünsch* weit zurück. Sein Inhalt läfst sich füglich in drey Theile eintheilen, in den kosmographischen oder astronomischen, den geographischen und den anthropologischen. Die beiden ersten liefert das *erste Buch*, in welchem, nach einer *Einleitung, über die Entstehung und den Fortgang der astronomischen Wissenschaften*, im *ersten Kapitel*, eine *geographische Uebersicht der Erde*, und im *zweyten*, eine *astronomische Uebersicht der Welt* gegeben wird. Das *dritte Kap.* enthält *freye Gedanken über die Welt und die Erde*, und das *vierte* betrachtet die Welt als ein vollkommnes Ganzes, und unsere Erde als ein Glied dieses Ganzen, zieht *Folgen* aus dieser Betrachtung, und beantwortet die Frage; ob wir von der Schöpfung der Welt und der Menschen, oder von ihrer Dauer, etwas wissen können. Im *geographischen* Theile sind die drey alten Erdtheile nur dem äussersten Umrisse nach, gezeichnet; und sie würden noch einen engern Raum ausfüllen, wenn nicht der Vf. auch vieles Historische mit vorgetragen hätte, welches wir aber dem ungeachtet nicht misbilligen. Am weitläuftigsten sind Amerika und die Südsee-Inseln abgehandelt, wo uns besonders die Classification und Schilderung der amerikanischen nördlichen und südlichen Stammvölker sehr wohl gefallen hat, welche auch bey Europa, Asien und Afrika, so weit die einzelnen Völkerschaften derselben, besonders der beiden letztern, bekannt sind, hätte gegeben werden können. — Der *Mensch* ist der Gegenstand des *zweyten* und *dritten Buchs*. Alles ist hier planlos unter einander geworfen; von physiologischer Menschenkenntnifs kommt gar nichts vor, und was in empirische Seelenlehre und praktische Anthropologie einschlägt, ist äufserst mangelhaft. Philosophiren ist überhaupt die Sache des Vfs. gar nicht, wie er denn auch Philosophie, — welches doch zu einem Werke dieser Art ein nothwendiges Erfodernifs ist, nicht wissenschaftlich studiert zu haben scheint. Uebrigens läfst sich das Buch gut lesen, der Vortrag ist edel, gefällig, leicht und sprachrichtig; doch ist das Wort *Treiben* statt *Stämme, Tribus*, das oft vorkommt, undeutsch.

• • •

LEIPZIG, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers*, nebst praktischen Ar-

Anweisung, dieselben dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäfs, zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. 6ter B. 4tes H. von S. 383—505. 7ter B. 1tes H. 128 S. 1802. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 259.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Braunschweig*, b. Culemann: *Ueber einige wahre und scheinbare Verschiedenheiten des ältern und neuern Heilverfahrens.* Ein Antrittsprogramm von *K. Himly*, o. ö. L. zu Jena. 1801. 24 S. 8. (2 gr.) Diese kleine Schrift enthält eigentlich nur *einige Winke über die grofse Differenz der Systeme in Absicht der* (auf die) *Nothwendigkeit, in denselben* (scheinbar einerley) *Krankheiten Reize zu entziehen, oder zu vermehren.* Vor *Brown* entzweyten sich die Aerzte nur über die antigastrische, oder antiphlogistische Behandlung; beide trafen aber darin zusammen, dafs sie schwächend heilten. Jetzt liegen die Partheyen viel weiter auseinander, da die eine Ueberflufs zu finden glaubt, wo die andere Mangel findet, und so die eine nehmen will, wo die andere geben zu müssen glaubt. Betrachtet man indefs das Verfahren der antiphlogistischen Schule genauer, so findet man, dafs sehr viel (aber doch gewifs nicht alles) des Widerspruchs nur in der Erklärung liegt. Man verfolge nur den Gang ihres Heilverfahrens bey Fiebern (d. h. Fiebern nach älterem Sprachgebrauche.) Den Gebrauch des Salpeters in wirksamen (das heifst?) Gaben fand auch diese Schule schon längst selten noch passend, unsere Constitution zu sehr gesunken. (Hr. *H.* hätte, dem Publicum zu Gefallen, diese Angaben mit Stellen aus Schriftstellern belegen sollen. Man denke nur an *Broklesby* und *Alexander*! Auch *Selle* und *Vogel* rathen ziemlich grofse Gaben.) An seine Stelle traten mäfsige Gaben des Salmiaks. Diefs Mittel soll freylich schwächend wirken, thut es aber so wenig, als unser Kochsalz, sondern wird ein gelindes Reizmittel seyn. (Das ist ein Beweis, dafs wir selbst nicht wissen, was wir eigentlich unter Starken und Schwächen, Reizmittel u. f. w. verstehen.) Ferner wendet auch diese Schule, um Ausdünstung zu fördern und Hautkrampf zu heben, wahre Reizmittel an, warme Aufgüsse von Flieder, Chamillen, so wie noch mehr, der jetzt so häufig seyn sollenden krampflichten Complication (man merkt wohl, worauf Hr. *H.* hiermit deutet!) wegen, einen Aufgufs des Baldrians mit Mittelsalzen, häufig mit Naphthe (durch die Annahme der häufigen und vielfachen Complicationen und die daraus entspringende Zusammenmischung vielerley, leider zum Theil sich widersprechender Arzneyen, berührt z. B. die Hufelandische Behandlungsart die Brownische, welche letztere vor jener nur in der einfachern und natürlichern Ansicht ihren Vorzug hat.) Oertliche (auch wohl asthenische angenommene) Entzündungen und die Theorie von Gegenreizen führen warme Fomentationen von Chamillen- und Bilsenkraut, flüchtige Einreibungen, Senf- und Blasenpflaster etc. herbey, rheumatische Ursache und Complication führt zu Kampfer und Opium, und endlich kommt die stärkende Nachkur von China u. dgl. So überwog die Menge bedeutender Reizmittel meistens die zugleich angewandten schwächenden. Und so spricht diese Behandlung nicht gegen, sondern für die neue Theorie. Auch klagten die Aerzte täglich mehr über zunehmenden nervösen Charakter aller Krankheiten. (Die Gegner finden in diesem ein glückliches Schicksal für die Brownische Medicin und hoffen, dafs sie mit demselben wieder fallen werde. Und wer wird die Möglichkeit dieser Ahnung läugnen? Könnte nicht in diesem wechselnden Charakter der Krankheiten, *Stolls Febris stationaria*, das wechselnde Glück so vieler medicinischen Theorien und Heilarten zu suchen seyn?) Zugleich zeigt sich die neuere Schule consequenter. (Nur kommt für das Wohl oder Wehe der Kranken hierbey viel auf den ersten, richtig oder falsch aufgefafsten Punkt an, ob diese Consequenz zu loben oder zu tadeln seyn soll?) Sie behandelt meistens die Krankheit vom Anfange bis zu Ende nach einem Curplane; bey der ältern müfste er in der Regel völlig verwechselt werden. (Es mag und mufs diefs doch auch manchmal bey der neuern statt finden, zumal bey Krankheiten der Kinder; aber die neuere Heilkunst ist furchtloser z. B. in Absicht auf überhandnehmende Galle und Fäulnifs, folglich auch energischer) sie vereinigt die pharmaceutischen und diätetischen Mittel richtiger mit einander (ein Hauptpunkt!). Der Vorwurf eines gewaltthätigen Verfahrens trifft weniger die neue Praktik, als die Praktiker. Genauere Betrachtung der Behandlung sehr vieler chronischen Krankheiten giebt ganz dasselbe Resultat. (In diesem Fache hat die Brownsche Medicin nach des Rec. Urtheil durch vervielfachte Ansicht des Oertlichen vielen Nutzen geschafft.) Auf der andern Seite ist nicht zu läugnen, dafs die neuere Schule in denselben Fehler verfallen möchte, gerade das Gegentheil von demjenigen bewirkt zu glauben, was wirklich bewirkt worden ist, wenn sie nämlich Reizmittel in solchem, allgemeinen oder individuellen (?) Uebermaafse anwendet, dafs Ueberreizung entsteht, und zu dieser relativen Minderung der Summe reizender Potenzen auch wohl noch, durch bewirkte starke Ausleerungen, Erbrechen, Schweifs etc. absolute hinzukommt. In Absicht auf den Erfolg und die Zeit der Heilung steht die neuere Heilart der ältern auch vor. Sie schneidet das erste Stadium der Kühlung, Auflösung, Reinigung ganz ab. Doch kann man nicht leicht über Curarten nach dem Ausgange urtheilen, da so leicht mitwirkende Umstände übersehen, und die Wirkungen derselben den erkannten beygemessen werden. Besonders nimmt man zu wenig Rücksicht auf Zeit und Dauer, binnen welcher die äufsern Eindrücke wirken. Jede schnelle Veränderung in der Organisation wirkt Anfangs als Reiz, auch plötzliche Entziehung des Wärmestoffs aus einzelnen Theilen. Gelegenheit zu Streitigkeiten über die Nothwendigkeit, die Summe der incitirenden Potenzen zu mehren, oder zu mindern, geben noch die örtlichen Krankheiten. Häufig liegt der Grund davon darin, dafs bey diesen Krankheiten ein gestörtes Gleichgewicht wieder herzustellen ist, was auf ganz entgegengesetzte Art geschehen kann, durch Entziehen auf einer, oder Verstärkung auf der andern Seite. Doch hat hierin auch die neuere Heilmethode den Vorzug, da bey ihr der Zeitraum der Reconvalescenz besonders kurz zu seyn pflegt.

Wir haben hiemit das Wesentlichste dieser kleinen Schrift ausgezogen, was uns der Wichtigkeit der Sachen nothwendig schien. Wir bedauern, dafs der Vf. einen so reichhaltigen Gegenstand nicht weitläuftiger abhandeln konnte und wollte!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. October 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM: *Skaldestycken af Axel Gabriel Silverstolpe.* 1801. 247 S. ohne die Vorrede. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. ist einer von den achtzehn Mitgliedern der Schwedischen Akademie, und hat sich unter den Dichtern seines Vaterlandes einen nicht unbedeutenden Namen erworben. Der grösste Theil der hier zusammengedruckten Poesieen ist schon vorher in Zeitschriften bekannt worden. Die meisten derselben sind didactischen Inhalts; auch scheint das Lehrgedicht die eigentliche Sphäre für Silverstolpe's Genius zu seyn. Die *Epistel an diejenigen, die einen unsterblichen Namen suchen*, (*Skaldebref till dem, som soka ett odödligt namn*) hat im J. 1792. den grosen Preis bey der Schwedischen Akademie gewonnen. Sie zeichnet sich auch durch einen hohen Grad von Correctheit aus; selbst gewohnliche Ideen erhalten durch den Glanz der Sprache einen Anstrich von Neuheit und Interesse; die Philosophie des Dichters ist aber weder tief, noch originell; sinkt doch indess nie zur Plattheit oder Trivialität hinab. Der Form nach sind diese Gedichte Oden, Episteln, Lieder, Erzählungen, Satiren und Fabeln. In den lyrischen Gesängen höherer Art herrscht ein edler, starker Charakter, auch findet man hin und wieder glänzende Stellen; aber nicht die Glut und die Fülle der Begeisterung, die den Dichter über die Schranken der Menschheit reisst und nur das Ideale zum Ziel seines Strebens macht. Ein grosser Theil der in dieser Sammlung befindlichen Stücke ist *Pope'n*, *Voltaire'n*, *Shenstone'n*, *Thomasen*, *Lafontaine'n* und andern englischen und französischen Dichtern, die auf die Bildung und den Geschmack *Silverstolpe's* einen grossen und sichtbaren Einfluss gehabt haben, nachgebildet. Zu den gelungensten Werken zählen auch wir die, in Schweden sehr gerühmte Erzählung: *der Thierkreis*, (*Djurkretsen*, *Sagan*.) Der Dichter erzählt, in einem wahrhaft launigten Ton, die Reise, die er, träumend, in Begleitung Apolls, durch den Zodiakus vollendet hat: es begegnen ihm, unter der Gestalt der himmlischen Zeichen, die Ungeheuer, die auch auf der Erde ihre Heimat haben, der Aberglaube, die Dummheit, die Zwillinge, Unwissenheit und Barbarey u. s. w. Doch scheint Rec. der Werth dieses Stücks nicht sowohl in der Anlage und der Erfindung, als in der Schönheit des Details zu liegen.

LEIPZIG, b. Wolff u. C.: *Meinun und Leila, oder der arabische Petrarch und Laura.* Nach dem Englischen des *J. D'Israeli.* Mit einem Kupfer.

Auch unter dem Titel:

Romantische Erzählungen, von *J. D'Israeli.* Aus dem Englischen. Mit einem Kupfer. *Erster Theil.* 1802. 342 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Rec. gewährte diess Buch, was einen bessern Druck und ein gefälligeres Format verdient hätte, wahren geistigen Genuss. *Kais*, der Sohn Ahmed, eines reichen Scheicks der Beduinen, und ein würdiger Schüler des Effendi *Lebid*, eines Persischen Gelehrten, liebt und besingt die liebenswürdige *Leila* (Tulpe) die einzige Tochter eines stolzen Emirs. Ganz Arabien wiederholt seine erotischen Gesänge, und Leilas Herz schlägt nur für ihn. Umsonst! Ihr Vater weist ihn mit Verachtung zurück. Kais Gemüth wird der Zerrüttung zur Beute. In einem Augenblicke ruhiger Verzweiflung, flieht er in die steinigte Wüste. Nur Antelope, seine Lieblingsgazelle, folgte ihm. Er ist ganz *Meinun*, (Megnun, Wahnsinniger) sucht Pfade auf, wo nur Adler nisten, wird immer unempfindlicher gegen die schreckenden Elemente, und bricht dann und wann in Verse aus, die sein Elend schildern. Beduinen ergreifen ihn. Er genes't allmählig im väterlichen Hause. Ahmed selbst bewirbt sich für ihn um Leilas Hand. Neue Zurückweisung, neue Flucht, neuer fürchterlicher Wahnsinn. Leila besucht ihn heimlich. *Nufel*, Iman von Sana, besiegt ihren Vater, liebt sie, ordnet das Vermählungsfest an, trinkt Gift, was er für Kais bestimmt hatte, und stirbt. *Ebnselan* erhält sie zur Gemahlin. Der Gram tödtet sie. Meinun überlebt die Todesbotschaft nicht lange. Das Grab vereint die Liebenden.

Von der Manier des Vortrags, die zwar oft durch Simplicität gefällt und rührt, zuweilen aber auch weniger gedehnt, und weniger affectirt seyn sollte, mögen folgende Stellen eine Probe geben:

S. 118. Du kannst meine Neigung für Leila nicht tadeln. Sie nahm mein junges Herz in ihre Hand, und hauchte ihm ihren Geist ein, und ihre Seele schuf meine Seele. Um mich ihrer selbst würdig zu machen, lehrte sie mich zuerst die Liebe zum Ruhm. Als ich einst badete, gab man mir ein Stück wohlriechenden Thons. Sein Duft war unbeschreiblich süss, und ich fragte ihn: Bist du ganz Bisam oder Ambra? Er antwortete: Ich war bloss *gemeine Erde*, bis ich in Gesellschaft meiner *Rose* kam; dann ward ich von Tage zu Tage lieblicher, bis ihr

ihr ganzer aromatischer Geist in den meinen übergieng. — Oh, hätte ich nicht an der Seite *meiner Ilo-Je* gelebt: ich wäre noch immer ein bloser Klumpen Erde.

S. 157. Sie waren nun in die fürchterlichen Massen von Felsen eingetreten, und hatten verschiedene Stunden in diesen unbehauenen Tempeln der Natur zugebracht, als ein Beduine auf einer Höhe eine Art von Felsenbrücke bemerkte, die aus einem Baumstamme bestand, der über die kaum sichtbaren Spitzen zweyer Abgründe leicht hingeworfen war, und in der Luft zu schweben schien. Er wollte sie dem Effendi zeigen, aber die schwachen Augen des letztern konnten sie nicht erkennen. Ehrwürdiger Effendi, sagte der Beduine, du wirst sie sehn, wenn du nur gerade gen Himmel aufblicken willst. Die Brücke ist diesem ganz nahe. — „Ich sehe sie. Das ist eine fürchterliche Höhe! Dort oben eine Brücke? Nur die Verzweiflung kann ihr Baumeister gewesen seyn etc.

S. 241. Wir treffen uns nicht mehr, wie vormals: doch nie klangen deine Töne süsser, als in dieser Wüste. Vormals traten wir auf einen sanften Teppich, und sassen in einer lieblichen Gartenlaube, wo Jasmin und Rosen verschwenderisch ihre aromatischen Geister in die Luft aushauchten. — O hätten wir damals vergessen, dass wir Väter hatten! Wir hätten in dieser Wüste leben und glücklich leben können. Nein, ich will nicht an Glückseligkeit denken, es möchte mich rasend machen! Um meinetwillen also hast du diesen brennenden Sandboden betreten? — Romantisches Mädchen, ich danke dir. Gefällt dir diese gefährliche Zusammenkunft? Sey vorsichtig, Mädchen! Dein Versuch ist allzugewagt! Ich habe das Auge des wüthenden Löwen funkeln gesehn, als er vorüber gieng. Doch fürchte nichts! *Hier sind keine Väter!* etc.

BERN, b. Stämpfli: *Bürkli'ns auserlesene Gedichte, zum Besten der verunglückten Schweizer.* 1800. 319 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Nicht Ruhmgier, *Patriotismus*, inniger Wunsch, seine leidenden Brüder zu unterstützen, bewog Hn. B. zur Herausgabe dieser Gedichte. Die Namen von *zweytausend Pränumeranten* sind vorgedruckt. Auch unser *Pfeffel* und *Gleim* wirkten menschenfreundlich. Jener sammelte in seiner Vaterstadt eine Liebessteuer von mehr als 900 Livres.

Hr. *Bürkli'ns* freymüthige Vorrede macht seinem Herzen Ehre. Wahrheit gilt ihm mehr als der Gewalthaber wohlwollendes Lächeln. Auch in seinen poetischen Ergüssen ist er hochachtungswerth. Ueberall zeichnet sich sein Zartgefühl für's Wahre und Gute, seine Vaterlandsliebe, sein Hass gegen Schurken aus. Im *Lehrgedicht* und in *reimlosen* Liedern scheint er dem Rec. glücklich. Den Zwang des Reims aber weiss er nicht genug zu verbergen, und lyrischer Schwung gelingt ihm da selten. Reime, wie *irret, führet, Retten, treten, Gothen, auszurotten*, sind falsch. *Flüchtet* ist ungewöhnlich, und *flicht* Sprachgebrauch. Auch bedient sich Hr. B. kurzer Sylben oft lang, und umgekehrt, z. E.

lodert vielleicht Catilina. Je länger, je lieber.

Die Zeile S. 188:

In unsrer Welt? Oft schweigen, fürchten viel und wenig hoffen,

ist unscandirbar. S. 209 gefällt es unmöglich, wenn von *Bürgers* Laute gerühmt wird, ihr Ton sey

„*so lungerschütternd, so anschaulich*"

und S. 307 missfällts nothwendig, wenn der schweizerische Soldat singt:

„Doch komm' ich als *zerlumpter* Held
„Auf einem *Bettelwagen*,
„Mit *Einem* Auge, *lahm*, *entstellt*,
„Was wird Schönlischen sagen?
„Es zählt die Wunden stolz auf mich,
„Und sagt: Freund, mehr noch lieb ich dich.

Der *Weise* S. 44. An *Climenen*, bey *Uebersendung* einer *Rosenknospe*, S. 100 der *gewöhnliche* Irrthum S. 126. Auf den reichen Orgon S. 155 und *seltene Vergleichung* S. 234 sind Nachbildungen französischer Epigrammen.

Hier einige Strophen aus einem der gelungesten *gereimten* Gedichte: „Abschied eines Schweizers *aus der Schweiz*."

— Statt des Felsstroms hört man Waffen rauschen.
Und von Heerden sind die Weiden leer.
Wie der Geyer auf die Taube, lauschen
Räuber mit dem blanken Mordgewehr etc.
— Schweizerblut färbt euch, ihr Alpenhöhen,
Wo der Abendsonne Glut erstarb.
Blutig seyd ihr, Wellen jener Seen,
Deren Schönheit so viel Neid erwarb.
Wohnen denn statt Hirten wilde Sieger
In Helvetiens Elisium?
Gleich der Circe schaffen fremde Krieger
Diess Arcadien zum Chaos um! etc.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Praktische Anweisung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische*, nach dem Regulativ meiner lateinischen Grammatik in Beyspielen und Aufsätzen. Von M. *Joh. Gottl. Grase*, Conr. des Lyceums und Adj. d. philos. Facultät in Wittenberg. *Erster Theil.* Die Syntaxis der Nomina für Anfänger. 1800. XII und 146 S. *Zweyter Theil.* Die Syntaxis der Verba und Partikeln. 1801. XII und 194 S. gr. 8. (Beide Theile 18 gr.)

2) JENA, b. Frommann: *Lateinischer Sprachmeister*, oder wahrhaft elementarische und regelmässige Uebungen im Lesen, Uebersetzen, Sprechen und Schreiben der lat. Sprache. Für den allerersten Unterricht, besonders der beiden untern Classen lateinischer Schulen. 1801. XVI u. 160 S. gr. 8. (10 gr.)

3) LEIPZIG, b. Lincke: *Erstes Vorbereitungsbuch der lateinischen Sprache*, in kurzen Sätzen nach der Stufenfolge des Syntax. Zur Beförderung eines

eines zweckmäſsigern Gebrauchs des Gedickeſchen lateiniſchen Leſebuchs. 1801. VIII und 116 S. gr. 8. (6 gr.)

4) Ronneburg, b. Schumann: *Leichte, und nach einer neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Ueberſetzen in die lateiniſche Sprache*, für die erſten Anfänger in derſelben. Von *Joh. Gottfr. Haas.* 1801. 72 S. 8. (4 gr.)

5) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Sammlung von 250 nützlichen Aufgaben zum Ueberſetzen ins Latein*, vorzüglich um die Schüler in den Regeln des Syntaxis zu üben. Zuſammengetragen und zu dieſem Zwecke eingerichtet, von *Joſ. Uihlein*, Lehrer der lat. Domſchule zu Mainz. 1801. XIV und 138 S. gr. 8. (8 gr.)

6) Tübingen, b. Heerbrandt: *Chreſtomathia latina* in uſum ſcholarum trivialium congeſta ab *Juſt. Andr. Leppichler.* 1801. 216 S. gr. 8. (16 gr.)

7) Frankfurt u. Leipzig: *Kleines lateiniſches Sittenbuch.* Ein Geſchenk für Jünglinge, und als eine Uebung zum Ueberſetzen ins Deutſche. 1801 72 S. 8.

Sämmtliche, hier anzuzeigende Schriften haben die Erleichterung des lateiniſchen Sprachſtudiums zur Abſicht und ſuchen dieſe, jede auf ihre Weiſe, zu erreichen. Der Vf. von N. 1. legt ſeine Sprachlehre zum Grunde und folgt ihr in der Ordnung der Regeln, die, wie bey Werner u. a., bey jedem Abſchnitt vorangeſchickt und mit einer Anzahl Beyſpiele, denen die lateiniſche Phraſeologie untergelegt iſt, zum Ueberſetzen ins Lateiniſche begleitet werden. Bey einem ſolchen Uebungsbuch für Anfänger, glaubt der Vf., müſſe man vornehmlich auf zwey Dinge achten: 1) daſs die ſyntactiſchen Regeln möglichſt beſtimmt, deutlich und richtig nach ihrem Faſſungsvermögen angegeben werden; 2) daſs die Beyſpiele zum Ueberſetzen auch Sachen enthalten, die zu ihrer Sphäre gehören. Man erkennt in dem Vf. den aufmerkſamen Grammatiker, der ſich die Erreichung dieſer Zwecke angelegen ſeyn läſst, wenn er gleich nicht durchaus in der Anordnung und Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, in der Verdeutlichung und Vereinfachung der Regeln und in der Wahl der Beyſpiele glücklich geweſen zu ſeyn ſcheint. Unter den bemerkenswerthen Anſichten des Vf. zeichnen wir die aus, daſs nicht die Partikeln *ut*, *ne*, *quo*, *quin* die Urſachen des Subjunctivs ſind, ſondern daſs dann, wenn dieſer Modus zu gebrauchen iſt, ſchon das Urtheil ſelbſt ſo beſchaffen ſey, daſs er ſtehen muſs.

No. 2. iſt eine erweiterte Umarbeitung der vom Vf. 1790 herausgegebenen lateiniſchen Fibel. Der Anfänger ſoll dadurch auf das Leſen der Elementarbücher vom Gedicke, Bröder u. ſ. w. vorbereitet werden. Die Grundſätze des Vfs., welche die Vorrede entwickelt, ſind aus eignem Nachdenken und eigner Erfahrung abgezogen, und tragen den Stempel der Eigenthümlichkeit an ſich. Manche Sonderbarkeit, Künſteley und Tändeley, läuft wohl mit unter, aber vieles verdient gewiſs benutzt und nachgeahmt zu werden. Das ganze Buch iſt auf die Vorausſetzung und das Herkommen gebaut, die lateiniſche Sprache Knaben zu lehren, die kaum deutſch leſen und ſich erträglich in der Mutterſprache ausdrücken können. Mit dieſen muſs man vom lateiniſchen ABC anfangen. Die einzige zweckmäſsige Methode — der Vf. möchte ſie die katecheſiſche Uebungsmethode nennen — ſey, welche den Schüler lehre, bald in der fremden Sprache zu denken. Das geſchähe, wenn man fleiſsig und richtig in einem lateiniſchen Elementarbuch leſen, auswendig lernen, das Geleſene niederſchreiben laſſe und mit den Schülern über die geleſenen und überſetzten Penſa lateiniſch ſpreche, ſo daſs ſie die erlernten Worte und Redensarten als Antworten auf die Fragen wieder anbringen müſſen u. ſ. w. Das Werkchen zerfällt in drey Theile. Die Abſicht des erſten iſt, durch Vorübungen und ſtufenweiſe Uebung des Leſens, Vocabelbehaltens, Ueberſetzens, Antwortens und Schreibens viel Beyſpiele zu den grammatiſchen Regeln des folgenden Theils einſammeln zu laſſen, der die Abſicht hat, durch möglichſte Abwechſelung der Uebungen und ſehr viele Beyſpiele die grammatiſchen Regeln der Flexion der Subſtantiven und Verben erlernen zu laſſen, und von den dabey vorkommenden grammatiſchen Kunſtworten und Formen die für dieſes Alter möglichſt deutlichen Vorſtellungen zu geben. Des dritten Theils Abſicht iſt, die erlernten Regeln der Flexion in der Anwendung auf Ueberſetzen und Auslegen, Leſen und Verſtehen, Sprechen und Schreiben wiederholen zu laſſen.

Auch der Vf. von No. 3. ging von dem Bedürfniſs aus, ein Buch für die erſten Anfänger zu haben, das auf Gedicke's Leſebuch vorbereitete. Es enthält lauter kurze Sätze, geordnet nach der Stufenfolge der ſyntactiſchen Regeln. Bey jedem Abſchnitt ſteht die Regel mit Verweiſung auf einige der gewöhnlichſten Sprachlehren, erläutert durch eine Menge lateiniſcher Beyſpiele, über welche der Vf. S. VI. folgenden ſonderbaren Grundſatz aufſtellt. „Je ſchwerer und unverſtändlicher der Satz dem Inhalte nach für die Kinder iſt, deſto beſſer und geſchwinder wird die Regel, nach welcher er geformt iſt, gefaſst." Deſſelben Glaubens iſt der Vf. von No. 2. Wie viel beſonnener nimmt No. 1. an, die Beyſpiele müſsten aus der Kinderſphäre entlehnt werden und der Jugend verſtändlich ſeyn! Die Wörter jedes Abſchnittes ſind in einem angehängten kleinen Wörterbuch verzeichnet.

Das Neue in der Methode von N. 4. iſt nicht neu oder enthält wenigſtens nichts Weſentliches. Der Vf. beruft ſich dabey auf mehr als 40jährige Erfahrung. Die lateiniſchen Wörter, die mitten in den deutſchen Text hineingeſetzt ſind, hätten wenigſtens

ftens eingeklammert werden follen. Die Regeln find zum Theil zu fchwerfällig ausgedrückt.

Die Sammlung von deutfchen Texten No. 5. ward dem Druck übergeben, um in der Schule des zeitfreffenden Dictirens überhoben zu feyn. Der Vf. geht theils die kleinen deutfchen Auffatze, denen keine Regeln, keine Phrafen beygefetzt find, mit den weniger Geübten unter feinen Schülern durch, erklärt ihnen die zum Grunde liegenden Regeln, verweift fie auf die Grammatik und lafst fie dann die mit ihnen in der Schule durchgegangnen zu Haufe niederfchreiben und darauf zur Correctur einreichen. Den geübtern Schülern weift er jederzeit eine von den Aufgaben im Buche blofs an, die fie, ohne vorhergegangne Erklärung, mit Hülfe des kleinen Schellerfchen Worterbuchs für fich überfetzen müffen. Sollte in dem Buch kein Mangel an folchen Aufgaben feyn, die leicht und einfach genug für die erften Anfanger wären?

Die Sammlung No. 6. begreift lateinifche Stücke aus den Claffikern unter folgenden Abtheilungen: *Dicta, narratiunculae, fabulae, epiftolae* (manchen darunter können die jungen Lefer kein Intereffe abgewinnen), *philofophica*, (das populäre) *hiftorica, phyfica, oratoria, comica, poetica*. In der letztern Rubrik findet man ganz kurze abgerifsne Stellen aus Virgil, Horaz, Ovid, Martial und Juvenal. Das Ganze ift eine artige und anziehende Sammlung. Nach der Aeufserung des Vorredners, des Superint. M. *Gaum* zu Calw im Wirtembergifchen, finden hier Knaben von fieben und noch weniger Jahren bis zum vierzehnten Stoff, ihre Kenntnifs der lateinifchen Sprache und der Realien zu vermehren. Wer aber fo früh mit dem Lateinifchen anfängt, wird wohl mit diefer kleinen Chreftomathie nicht bis zum vierzehnten Jahre ausreichen.

No. 7. ift ein lehrreiches Sittenbüchlein, ungefähr in der Art von Knigge's Umgang mit Menfchen. Es foll von der Jugend zum Ueberfetzen gebraucht werden und die guten Lehren follen fich dabey ihrem Verftand und Herzen einprägen. Allein bey der Beftimmung zu einem Lefe- oder Ueberfetzungsbuch für junge Leute mufste billig für eine befsre Correctur geforgt werden, als dem Werkchen zu Theil worden ift, welches auf allen Blattern fo häfsliche Fehler entftellen, dafs es faft fchwer wird, fie alle blofs auf der Nachläffigkeit des Setzers und Correctors zuzurechnen. Nur Ein Beyfpiel S. 15: „*Speramus, — lectores de opera in hoc fcribendo libello praeftita liberaliter effe benigneque judicaturos: ita quidem, ut fimul, hocce* [*huncce*] *libellum effe tantum fpecimen five prolufionem uberioris accuratiorisque libri in pofterum, fi diis placet, edendi optima* [*optime?*] *teneant. Mihi enim huncce librum fcribenti — nihil aliud confilium erat, puam* [*quam*] *ufui jüventutis fcholafticae quam* [*eum?*] *maxime commendare, fpe quidem fretus* [*freto*]*. fore, ut fcholarum etiam magiftri in tradendis morum decorique praeceptis, hujusce quoque libelli, fi dignum certe judicaverint, habeant rationem* etc. Deutfch ift an dem Büchlein nichts als fein Titel.

KINDERSCHRIFTEN.

London: *Abftract of the improved Syftem of the Art of teaching, or communicating inftruction to the young, as far as it refpects Reading, Grammar, Writing, Arithmetic and the leading principles of Religion:* calculated as an aid to the Mafters and Miftreffes of the Subordinate Day Schools and Charity Schools of the united kingdom; and defigned as a Charity Book, to be diftributed by Societies and affluent individuals for the benefit of the children of the poor. By *David Morris*. Ohne Jahreszahl. 108 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede, dafs fein Werk: *The Art of Teaching* fowohl aufgenommen worden, dafs er hoffte, das vor uns liegende kleine, welches vermuthlich ein Auszug von jenem ift, werde ebenfalls Beyfall erhalten. Bey dem noch immer fehr vernachläffigten Unterrichte der niedern Stände in Grofsbritannien und mehr noch in Irland, kann diefes Werkchen in der That für die Lehrer und Lehrerinnen diefer Volksklaffen fehr nützlich feyn; auch könnten wirklich alle diejenigen, die fich mit dem Unterrichte der frühern Jugend abgeben, vieles daraus fehr wohl brauchen, indem es fo manche Winke enthalt, an denen man den geübten und erfahrnen Lehrer erkennt. Aber wie es dem Vf. einfallen konnte, diefen hauptfächlich für Lehrer gefchriebenen Auffatz als ein Buch zu empfehlen, das die Reichen unter arme Kinder vertheilen follten, ift unbegreiflich, man müfste es denn für nützlich halten, dafs die Kinder die Mangel, die oft verkehrte Lehr- und Verfahrungsart ihrer Lehrer daraus kennen und beurtheilen und fo über diefe rafonniren lernten. Gegen feine Art, ganz kleinen Kindern die erften Begriffe von Gott beyzubringen, mochte fich wohl manches einwenden laffen. S. 86: „Gott wohnt im Himmel, und da wohnen Engel, oder gute Wefen mit ihm, die ihm aufwarten, ihm lobfingen, und feine Befehle ausrichten; fie find mit weifsen Kleidern angethan, und haben goldene Harfen in ihren Händen. An diefen Ort gehen die Seelen der guten Menfchen und Kinder, wenn der Korper ftirbt und begraben wird."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. October 1802.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Gotthelfs Fischer's*, Prof. u. Bibliothekars der Universität zu Mainz u. f. w. *Naturhistorische Fragmente. Erster Bd.* 1801. 256 S. 4. mit 4 Kupf. (4 Rthlr.)

„Diese *naturhistorischen Fragmente*, welche in besonderer Hinsicht auf die innere Structur „der Thiere und Gewächse entworfen sind, haben „den Hauptzweck, Materialien zu liefern, aus wel-„chen endlich eine Wissenschaft bearbeitet werden „kann, von welcher die gewöhnlich sogenannte Na-„turgeschichte gleichsam nur die Hülle, die äussere „Schale, zu nennen ist, und die nicht blofs auf spe-„culative Kenntnifs gebaut, fondern auf wahre That-„sachen gegründet seyn mufs. — Ich werde mich „bey diesen Fragmenten genau an die Natur halten, „dieselbe genau ohne vorgefafste Meynung untersu-„chen, sie mit eben den lebhaften Farben schildern, „als sie sich mir zeigt, ohne jedoch mir das Recht „zu versagen, Verbindungen zu entwickeln, welche „sich aus dem Gesagten für diese oder jene Wissen-„schaft ergeben, auf Resultate hinzudeuten, die, „von den aufgestellten Thatsachen entlehnt, ein merk-„würdiges Interesse für die Natur- oder eine andere „Wissenschaft haben." So giebt der Vf. in der *Vorerinnerung* den Plan und Zweck dieser Fragmente an. Gewifs wird jeder gründliche Naturforscher mit ihm darin übereinstimmen, dafs vergleichende Anatomie und Physiologie die einzige haltbare Stütze eines naturgemäfsen Systemes der organischen Körper, der wichtigste Grund des Studiums derselben sey, und die bisherige wissenschaftliche Bearbeitung derselben noch nicht vielmehr wie Hülle und Schale geliefert habe, und ihm wird daher jeder Beytrag zu dem grofsen noch erst aufzurichtenden Gebaude äufserst willkommen seyn; nur die Sprache, deren sich der Vf. schon hier in der Vorerinnerung bedient, wird ihn mistrauisch gegen den Vf. selbst machen; denn der gründliche Forscher der Natur redet einfach wie sie, und Ziererey ist ihm so fremd wie ihr. Eine gewisse deutsche Schule von Naturforschern, deren *scharffsinniger* aber gewifs nicht *tieffsinniger* Stifter durch äufsere Umstände sich mehr als durch gründliche, wichtige Untersuchungen grofsen Beyfall erworben hat, sucht zwar durch Kraftwörter und freylich oft blofs durch Wörter, sich auszuzeichnen; Rec. thut es aber immer wehe, wenn er Männer, die, wie Hr. F. viel leisten können, viel leisten, und bey kaltem Forschen, kaltem Erzahlen des Beobachteten noch mehr leisten würden, in ihre Fufstapfen treten sieht. In der That hat Rec. einen reichen Schatz neuer Kenntnisse aus diesen Fragmenten gesammelt, die weit mehr enthalten, als ihre Auffschrift verspricht, und wenn er auch mit den von Hn. F. geäusserten Grundsätzen nicht immer aufs vollkommenste übereinstimmt: so findet er doch auch fast keine, wofür sich nicht viel sagen liefse. Er würde daher diefs Werk unbedingt loben, wenn nicht gerade das Gesuchte, Gekünstelte, der Wortschwall in der Schreibart des Vfs. ihn nicht oft, besonders in der ersten Abhandlung: *Ueber die auf dem Erdball verbreitete Fülle des Lebens und das Streben der Naturforscher dieselbe zu erschöpfen*, deren Titel selbst schon Bombast ist, zu einem gerechten Unwillen gereizt hätte. Das viele Falsche und Schiefe, welches diese erste Abhandlung enthält, die noch dazu eine Vorlesung ist, welche der Vf. beym Antritte seiner Lehrstelle hielt, wo er doch durch Deutlichkeit im Vortrage sich seinen Zuhörern hätte empfehlen sollen, rührt unstreitig daher, dafs der Vf. sich schön, prächtig ausdrücken wollte, ohne zu bedenken, dafs man sich nie schöner ausdrücken kann, als wenn man einen schönen Gedanken so richtig, einfach und deutlich wie möglich vorträgt. Wir wollen daher, um den verdienten Ruhm des Hn. F. nicht zu schmälern, diese erste Abhandlung als gar nicht vorhanden ansehen, und nur die übrigen anzeigen.

II. *Ueber die Methode in der vergleichenden Anatomie und Physiologie. Nebst Beschreibung einer zootomisch-literarischen Seltenheit.* Bey der Behandlung anatomisch-physiologischer Gegenstände betrachte man entweder ein Thier oder einen Theil desselben an sich, oder in Vergleichung mit andern. Die erste Methode könne man die *monographische* oder *subjective*, die andre die *comparative* nennen. Der ersten werde zwar auch eine Einheit der Vergleichung zum Grunde gelegt, nämlich die menschliche Structur, und eben deswegen sey sie sehr schwierig, weil es oft sehr schwer sey, dem Theile eines Thieres den Namen zu geben, der demselben Theile beym Menschen entspräche. Die vergleichende Methode sey leichter, weil hier Thiere gegen Thiere gehalten würden. Hierin kann Rec. Hn. F. nicht ganz beystimmen. Die subjective Beschreibung der innern sowohl wie der äufseren Theile eines Thieres setzt nicht mehr zur Einheit der Vergleichung den menschlichen, wie jeden andern Körper; und wenn der menschliche Körper als Gegenstand der Vergleichung angenommen wird: so handelt man offenbar schon nach der comparativen Methode. Es mufs Namen geben, womit der Zergliederer der Menschen, der Thie-

Thiere und der Pflanzen die gleichartigen Dinge in allen dreyen bezeichnet. Ein grofser Theil diefer Dinge, die wir im Innern der Thiere und Menfchen antreffen, lernten die Menfchen zuverläfsig früher durch Schlachten der Thiere an diefen, als durch Zergliederung des Menfchen im Menfchen kennen, und die Benennungen Lunge, Herz, Leber, Magen u. f. w. wurden viel wahrfcheinlicher von diefen Theilen der Thiere auf die gleichartigen im Menfchen übergetragen, als umgekehrt vom Menfchen auf die Thiere; fo wie weiterhin unftreitig aus der feinern Zergliedrung des Menfchen viele Benennungen vom Zootomen angewandt wurden. Der fubjectiv ein Thier oder eine Pflanze nach ihrer äufsern und innern Geftalt befchreibende Naturforfcher entlehnt, und mufs allerdings die Namen der Theile daher entlehnen, wo er einen gleichartigen Theil bey einem Gegenftand andrer Art bereits damit bezeichnet findet, der Menfch ift aber fein *tertium comparationis* nicht mehr und nicht weniger, wie die Maus, oder der Adler, oder die Aufter. Er erkennt bey Amphibien und Vögeln ein gemeinfchaftliches Kieferbein, bey Fifchen und Mufcheln Kiemen, bey Käfern und Schmetterlingen Fühlhorner, obgleich der Menfch nichts dem ähnliches hat, ohne fich darum zu bekümmern, dafs er es nicht hat, fo wenig wie er fich darum bekümmert, dafs auch der Bandwurm das alles nicht befitzet. Gebraucht er aber den Namen: gemeinfchaftliches Kieferbein bey einer Eidechfe, den: Kiemen bey einer Mufchel, fo zeigt er damit ftillfchweigend an, dafs er damit einen Theil anzeige, der in feiner Befchaffenheit und nach feinem Nutzen mit einem gleichartigen Theile in den Vögeln oder Fifchen übereinftimme. Die vergleichende Methode ift der Grund der Syftematik, der Charakteriftik, oder der eigentlichen Naturbefchreibung (?); die fubjective hingegen macht die Bafis der Naturgefchichte im reinften Sinne des Wortes aus. Der Vf. führt nun als Beyfpiele mehrere Naturforfcher an, die fich der einen oder der andern diefer Methoden bedienten, und bey diefer Gelegenheit befchreibt er ein fehr feltnes Werk des *Theodoro Filippo d'Liagno* in Octav, welches in Holz gefchnittene Abbildungen von Thiergerippen mit lateinifchen Epigrammen enthält. Zuletzt fchliefst der Vf. mit folgenden Sätzen über die Methode in Zeichnungen anatomifcher Gegenftände: „1) da, wo es auf geo-„metrifche Richtigkeit ankommt, follte man fich aller „Perfpective enthalten; 2) perfpectivifche Zeichnung „fchadet fogar der anatomifchen Richtigkeit (??); 3) „Zeichnungen von einzelnen Theilen müffen, wo „möglich, im Zufammenhange mit ihren übrigen „(foll wohl heifsen, mit den daran gränzenden) Thei-„len dargeftellt werden."

III. *Ueber das Parifer Mufeum der Naturgefchichte. Befonders über das Kabinet der vergleichenden Anatomie.* Eigentlich über das letztere allein. Zuerft eine kurze Gefchichte der vergleichenden Anatomie in Frankreich, gröfstentheils aus des Vfs. Brief an Blumenbach über denfelben Gegenftand in Reil's Archiv gezogen; dann ein Verzeichnifs der ofteologifchen Präparate des Mufeums, nach Cuviers Syftem geordnet.

IV. *Ueber die verfchiedene Form der Affenfchädel, mit Original-Zeichnungen.* Der ausführlichfte und zugleich lehrreichfte Auffatz in diefem Bande. „Wenn Wiffenfchaften in fo genauer Verbindung fte-„hen wie Naturgefchichte und vergleichende Anato-„mie (fo fängt diefer Auffatz an), denn Naturge-„fchichte und vergleichende Anatomie, oder Thier-„befchreibung und Zergliederung verhalten fich ge-„nau wie Mittel und Zweck (fo wie hier die Worte ftehn, kann man unmöglich anders fchliefsen, als dafs Hr. F. Naturgefchichte und Thierbefchreibung, oder um es mit den Worten nicht fo genau zu nehmen, Naturbefchreibung für einerley, und Naturgefchichte für das Mittel, Thierzergliederung für den Zweck halte; beides ift aber zuverläfsig nicht der Fall, und Naturbefchreibung oder Thierbefchreibung nicht einerley mit Naturgefchichte, fondern blofs ein Theil derfelben, und eben fo ift fie auch nicht das Mittel zur vergleichenden Anatomie, fondern diefe blofs ein Theil von ihr, und in fofern ein Mittel zum Zwecke); „dann kann die eine keine Sätze „aufftellen, ohne die Gründe derfelben von der an-„dern herzuholen; dann kann die eine keine Aeufse-„rungen wagen, ohne von der andern die beftäti-„gende Bekräftigung derfelben zu erbitten. (Diefs ift wieder unrichtig. Zur Aufftellung der Sätze: dafs die Thiere Triebe haben, dafs die Form der Cryftalle regelmäfsig fey, ift es nicht nöthig, ift es felbft unmöglich, die Gründe aus der Thierzergliederung zu holen). „Der Naturforfcher, gewohnt feine Kennzei-„chen von den äufsern Theilen herzunehmen, be-„darf diefer Gründlichkeit nicht immer. (Zu den äufsern Unterfcheidungsmerkmalen freylich nicht, zur Kenntnifs und zu Eintheilungsgründen aber, und ihm bey den organifchen Körpern die Zergliederung, bey den unorganifchen die chemifche Zerfetzung unumgänglich nothwendig). „Allein, wenn er Kenn-„zeichen vorfchlägt, welche etwas aufserordentlich „ausgezeichnetes andeuten, das der allgemeinen Nor-„malnorm, ich will nicht fagen, zuwiderlauft — „denn man kann in der bildenden Natur Alles als „möglich fich denken — aber wenigftens nicht ent-„fpreche; dann kann er nur, geftützt auf Grundfätze „der vergleichenden Anatomie, feine Benennungen „vertheidigen" (Rec. fieht gar nicht ein, wozu diefe Vertheidigung dienen folle; denn Kennzeichen, welche der allgemeinen Normalnorm nicht entfprechen, find entweder von Ausnahmen von dem Gewöhnlichern, diefs ift aber doch nicht das Allgemeine — entlehnt, und warum follten die einer Vertheidigung bedürfen? oder fie können gar nicht ftattfinden, gar nicht angewandt werden, und dann find fie Undinge). „Diefe allgemeine Normalnorm findet fich bey der „auffallendften Anomalität wieder" u. f. w. Diefen letzten Satz wendet nun Hr. F. auf die bis jetzt angegebenen Unterfcheidungskennzeichen der Affen, und zwar zuerft auf ihre Hände an. Er zeigt, dafs man

man an den Vorderhänden des Craita (*Simia Paniscus*) und an den Hinterhänden des asiatischen Beutelthiers durch die Zergliederung den scheinbar mangelnden Daumen entdecke. Dass die Affen beym Angreifen von Sachen den Daumen nicht den andern Fingern entgegensetzen, erkläre Darwin fälschlich aus einer Nachlässigkeit derselben, da es von der Muskelansetzung herrühre. Diess führt nun den Vf. auf die Untersuchung: ob den Affen und Maki's der Name *Quadrumanen* zukomme, und er glaubt, diess nur in sofern zugestehn zu können, als bloss von den Fingern die Rede sey. Rec. hält dafür, dass auch allein die Lage und Biegung der Glieder des ersten Zehen in Vergleichung mit der Lage und Biegung der andern Zehen, dasjenige sey, warum man jenen einen Daumen, diese Finger, den Fuss, eine Hand nenne, nicht aber die Beschaffenheit und Lage der Vor- und Mittelfussknochen. Die Untersuchungen über die Form der Hände, will Hr. *F.* im zweyten Bande fortsetzen. Nun geht der Vf. die übrigen von den Naturforschern angegebnen Kennzeichen der Affen, so wie ihre Eintheilungsgründe der Säugthiere überhaupt, und zwar die von Linné, Brisson, Klein, Storr, Büffon, besonders aber diejenigen durch, welche in neuern Zeiten von der Gestalt des Kopfes entlehnt sind. *Pinels* Vorschlag, das Kennzeichen in der Gelenkverbindung des Unterkiefers mit dem oberen zu suchen, wobey der Jochbogen die Basis ausmacht, gefällt Hn. *F.* nicht, und eben so wenig *Daubentons* Bestimmung des Hinterhauptloches; dagegen scheint ihm *Camper's* Gesichtslinie, gegen welche *Blumenbach* wichtige Einwendungen, die hier mit seiner Scheitelnorm angeführt werden, machte, nach *Cuviers* Verbesserung, und so wie es von diesem und *Geoffroy* geschehen ist, in Verbindung mit dem Gaumenwinkel angewandt, die Geschlechter (Gatrungen, *genera*, meynt Hr. *F.*, nicht *sexus*) oder Unterabtheilungen zu bestimmen, zu Eintheilungen deshalb vorzüglich zu empfehlen, weil sie den natürlichen Ordnungen dieser Thiere nicht widersprechen (der wahre Naturforscher wird und darf aber nie von einem einzelnen, auf die ganze Bildung und Lebensweise des Thieres keinen entscheidenden Einfluss habenden Theil die Gründe seiner Eintheilung hernehmen, die Vergleichung aller äusserer und innerer Theile muss ihn leiten, die Verschiedenheiten in den wichtigsten zur Erhaltung des Lebens nöthigsten, nach ihrer Grösse oder Zahl muss ihn bestimmen, seine Eintheilungen zu machen; und dann, wann diese festgesetzt sind, kann er zur Erleichterung des Nachschlagens von einem willkürlich gewählten, aber keinen, oder den wenigsten individuellen Veränderungen unterworfenem Theile Kennzeichen entlehnen, ihn aber nie als Bestimmungsgrund gebrauchen. Dinge aber, welche, wie die Gesichtslinie, Gesichtswinkel, und der Gaumenwinkel individuellen Abänderungen unterworfen sind, die von Klima, Lebensart, Nahrungsmitteln u. s. w. abhängen, wie diess die Thierart, Mensch, beweist, bey dem der Gesichtswinkel von 70° bis 100° beträgt, können keine Unterscheidungskennzeichen und noch vielweniger Unterscheidungsgründe liefern.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuss auf dem Lande.* Nebst einem Anhange *über das Verbauern der Landprediger.* Von M. *Chsti. Vict. Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. 1802. VI. und 308 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

So manche Schrift verwandten Inhalts das Publicum schon besitzt: so wird die gegenwärtige doch keineswegs dadurch überflüssig gemacht. Von einem durch gelehrte Kenntniss der Theologie, Philosophie und classischen Literatur so gebildeten, und durch mehrjährige Amtserfahrungen bereicherten Mann wird man nichts Alltägliches erwarten, und man wird sich in seiner Erwartung nicht betrogen finden. Der Vf. schrieb zunächst für Candidaten und angehende Prediger, aber auch Männer, die schon lange in Aemtern stehen, werden dadurch zu fernerm Nachdenken veranlasst werden. Denn wenn gleich eine Schrift der Art ihrer Natur nach nicht gerade auf Neuheit des Inhalts Anspruch machen kann: so giebt ihr doch die Art, wie das Bekanntere gesagt ist, das gesunde, nüchterne Urtheil über alle hier in Frage kommende Punkte, das Eigenthümliche mancher Ansichten und die fruchtbare Behandlung des Ganzen, verbunden mit einem gefälligen und lebhaften Vortrag, einen mehr als vorübergehenden Werth. Der Vf. kleidet seine Bemerkungen und Rathschläge in Briefe an einen jungen Theologen ein, der im Begriff ist, eine Predigerstelle auf dem Lande anzutreten. Die Hauptmomente lassen sich hier nur andeuten, nicht ausführen oder ausziehen. Vor allem sucht er den Candidaten auf den rechten Standpunkt zu versetzen, aus welchem er seinen künftigen Wirkungskreis und seine Lage betrachten muss, welches vorzüglich durch eine getreue Schilderung der Landleute geschieht. Dann geht er zu Rathschlägen über das Betragen des Predigers beym ersten Eintritt in sein Dorf über. Diess führt ihn auf die Antrittspredigt und überhaupt auf die beste Einrichtung der Predigten. Die Beredsamkeit im Sinne der Griechen und Römer wird von der Kanzel verwiesen, und die verkehrten Vorstellungen von der Beschaffenheit der Demosthenischen Beredsamkeit werden berichtigt. [Eine lesenswerthe Würdigung des letztern findet sich in *Gensich* Parallele des Demosthenes und Cicero Berl. 1801. Less, der den Demosthenes studierte, nachahmte und Kanzelrednern zur Nachahmung empfahl, hatte eine ganz irrige Vorstellung von ihm, und seine eigne Kanzel-Beredsamkeit war von der Demosthenischen so verschieden wie Tag und Nacht.] Strafpredigten missbil-

billigt der Vf. nicht unbedingt, der Ironie räumt er keine Stelle auf der Kanzel ein. Er verbreitet sich weiter über Leichen und andre Casualpredigten. Homilien, d. h. Zergliederungen von Pericopen oder andern biblischen Texten, hält er nicht für die vorzüglichste und empfehlungswertheste Form für Kanzelvorträge, sondern ist der Meynung, eine lichtvolle, wohlgeordnete Rede über einen einzigen Hauptsatz nütze und gefalle im Ganzen mehr. Er empfiehlt das sorgfältige Concipiren und Memoriren der Predigten. Den möglichen Missbrauch und Nachtheil aus der Unterlassung desselben gestehen wir ein, glauben aber dennoch, dass dem Prediger sein Geschäft durch freyere, nicht genau concipirte Vorträge nicht nur erleichtert werden, sondern auch glücklicher von statten gehen würde, wenn er sich nur von Jugend auf, wie die Griechen und Römer, durch häufige Stil- und Redeübungen, durch vorbereitetes und unvorbereitetes Sprechen über einen Gegenstand, die dazu erfoderliche Bildung und Fertigkeit erworben hätte. Niemand verlangt von dem Professor, dass seine Vorträge, die doch für *Studierende* bestimmt sind, wörtlich niedergeschrieben seyn sollen, und wir wollten dieses Joch dem Landprediger auflegen, der zu dem einfältigen Bauersmann ohne oratorische Kunst, schlecht und recht, reden soll? Der Vf. berührt weiterhin die Frage: ob man sich andre Kanzelredner zum Muster nehmen soll? Darauf handelt er von der Einrichtung der Exordien, den Anfangsgebeten und liturgischen Veränderungen. Seine Apologie der Privatbeichte hat uns gefreut. Der Einführung neuer Gesangbücher wird mit Recht das Wort geredet; nur hätte mit Nachdruck gegen den Abweg des Zeitalters gewarnt werden sollen, welches so viele unschuldige, herzliche, dem Volke theure alte Kernlieder oft bloss wegen einzelner veralteter oder nicht reinphilosophischer Ausdrücke umschmelzt oder gar verdrängt und mit kalten, trocknen philosophischen Liedern vertauscht! Viele unsrer Gesangbücher leuchten nur, sie wärmen nicht. Ueber die Schullehrer und deren Behandlung fasst sich der Vf. kurz, weil er diesen Gegenstand anderswo *ex professo* abzuhandeln denkt. Er wendet sich darauf zu den Pastoralgeschäften, spricht von dem Verhältniss zu den Personen, mit denen der Landprediger in nothwendige Verbindung kommt, als seinem Ephorus u. s. w., und von seinem Umgang mit den Bauern. Ueber das Fortstudieren des Landpredigers in seinem Fach, in der Philosophie, in der classischen Literatur, über die Art, wie er studieren soll und die Hülfsmittel, wird viel Gutes gesagt. Darauf kommt er auf die Wahl einer Gattin, sodann auf die Bewirthschaftung der Pfarrgüter, welche er dem Prediger selbst zu übernehmen empfiehlt. Noch widmet er dem Umgang, dem gesellschaftlichen Betragen und der Kleidung der Prediger einen Brief, und das Ganze beschliesst er mit einem Gemälde des Landpredigerstandes von seiner angenehmen und von seiner beschwerlichen Seite. In dem beherzigenswerthen Nachtrag beschäftigt sich der Vf. mit einem sehr gewöhnlichen Gebrechen der Landprediger, dem Verbauern, welches sehr nahe an das *Versauern* gränzt. Er zeigt, worin es bestehe, theilt es in physisches, moralisches und topisches, und entwickelt die Ursachen davon.

* * *

GOTHA, b. Perthes: *Christliches Gebetbuch für Bürger- und Bauersleute.* Herausgegeben von *Henrich Ludwig Pfaff.* Neue Auflage. 1802. 176 S. 8. (4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Magdeburg* u. *Leipzig*: *Der Nachtwächter des 19ten Jahrhunderts.* 1801. 36 S. 8. (4 gr.) Die Absicht, dem Volke durch den Nachtwächter nützliche Kenntnisse, Grundsätze und Erinnerungen in kurzen Verschen zusingen zu lassen, ist lobenswerth. Möcht' es allgemein werden! Rec. z. B. erinnert sich mit Vergnügen, dass die *Stuttgarter* Nachtwächter in der Neujahrsnacht gute Verse nach einer schönen neuen Melodie absangen. Die vorliegenden Quatrains, Denksprüche, Gnomen, oder Gedächtnissreime sind artig und belehrend, aber nicht selten doch zu prosaisch. Einiges ist zu individuell, z. B. am 6. May.

Heut floss bey Prag der Väter Blut,

oder am 24. *Jänner*:

Diess ist der Tag, der den gebahr,
Der gross uns macht, und gross uns war;
Noch lebet *Friedrich* u. s. w.

oder:

Mein *Sohn*, an deinem *frühen Grab* etc.

Die Zeilen:

„Gott!
— „gieb mir, wenn es nöthig that,
„Auch, *Menschen zu beleid'gen, Muth.*

können vom Volke leicht missverstanden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. October 1802.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Gotthelf Fiſcher's — Naturhiſtoriſche Fragmente. Erſter Band* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nach dieſer Einleitung wendet ſich Hr. *F.* zu den Affenſchädeln, und betrachtet zuförderſt ihre Form im Allgemeinen. Der Intermaxillarknochen verlängert den Kopf, und bringt dadurch die Verſchiedenheit zwiſchen Menſchenſchädel und Affenſchädel hervor. „So wie der Oberkiefer hervortritt, „ſagt der Vf., ſo wie die Muſkelkräfte ſtärker ſeyn „müſſen, denſelben (den Oberkiefer?) zu bewegen, „deſto mehr wird der Schädel nach hinten gebogen „und zuſammengedrückt, in dem höchſten Grade des „Zuſammendrückens ſchiebt ſich die Knochenmaſſe „ſo nach oben, daſs eine merkwürdige Erhabenheit „längſt des Obertheils des Schädels — die *Grate* — „entſteht." Der Vf. geht die Affengattungen nach dieſer allgemeinen Betrachtung, und dem Verhältniſs der Schnautze zum Schädel durch, und gründet darauf die folgende Eintheilung der Affen in 6 Gattungen: „I. *Orange.* Affen mit rundem Kopfe, „deren Kopflinie von dem obern Augenhöhlenrande „bis an das Hinterhauptbein einen wahren Zirkelabſchnitt bildet; die Schnautze kurz, der Geſichtswinkel 60°, weder Schwanz noch Backentaſchen. „Orang-Utang, Schimpanſee, Wauwau. II. *Sapaſchu's* Affen mit länglich rundem, mehr plattem „Kopfe, deren Kopflinie von dem obern Augenhöhlenrande bis an das Hinterbein eine elliptiſche oder „Korblinie (ein vom Vf. vermuthlich aus *Anſe de panier* neugemachtes Wort) „bildet; die Schnautze „kurz, wie in den Orangen 60°, oft ſchnell abgeſtumpft, wie abgeſchnitten; das Hinterhauptbein „nach hinten vortretend, langem Schwanze; keine „Backentaſchen; ſehr weite, an der Naſe geöffnete „Naſenlöcher. Die Sapaſchu's und Saguinchen des „Buffon. III. *Cercopitheken.* Affen, deren Augenhöhlenränder den Schädel ungefähr in zwey gleiche Hälften theilen, oder deren Geſichtswinkel ungefähr 50° enthält; ſie haben einen langen, aber „nicht Rollſchwanz, Backentaſchen und Calloſitäten „am Hintern. Dieſe Beſtimmung umfaſst alſo die „Guenons und Macaco's zugleich, die aber gleichſam zwey neue Ordnungen dieſer Unterabtheilung „geben, nachdem *a*) der Augenhöhlenrand eine verticale Richtung gegen die Schnautze hat, Cuvier's „Cercopitheci; oder nachdem *b*) der Augenhöhlenrand mit der Schnautze einen ſtumpfen Winkel „macht, oder mehr nach hinten gelegt iſt. — Die „Macaco's (Pithecus) Cuvier's. IV. *Magots.* Affen, „deren Schnautze länger iſt als der Hinterkopf, der „Geſichtswinkel hat 40°, die Augenhöhlenränder machen mit der Richtung der Schnautze rechte Winkel, ſind nach hinten ſehr aufgetrieben, ſo daſs „ihre Ränder eine Leiſte bilden; ſie haben Schwänze, „Backentaſchen und Calloſitäten — die Magot's, die „Cynocephalen, die Hamadrias u. a. V. *Paviane.* „Affen, deren Schnautze ohne Vergleich (beynahe „zweymal) länger iſt, als der Schädel; der Geſichtswinkel hat 30°, eine ſtarke Leiſte über den Augenrändern, kurzer Schwanz, Backentaſchen und Calloſitäten. Hierher gehören die Mandrile, die Choras, „der Pongo. V. *Aluaten.* Affen mit pyramidalen Köpfen, deren Schädel ganz nach oben geſchoben iſt, „der Geſichtswinkel ungefähr 30°, ein langer Rollſchwanz, keine Backentaſchen, auch keine Calloſitäten." Rec. vermiſst hier den Gibbon, ſo wie in dem Verzeichniſſe der Skelette des Pariſer Muſeums in welchem ſein Gerippe doch nach Daubenton's Verzeichniſſe ſeyn muſs. Sollte Hr. *F.* ihn mit dem Orang-Utang für einerley halten? oder vielleicht mit dem Wauwau? In beiden Fällen würde er irren, da ſich der Gibbon von beiden weſentlich unterſcheidet. Auch kann Rec. weder in den hier, noch von andern angegebnen Kennzeichen und Beſchreibungen, noch durch die Zergliederung keine weſentliche Unterſchiede zwiſchen den Cercopitheken, Magots und Pavianen finden, da ſie nach den hier aufgeſtellten nicht einmal mehr wie ein Mohr vom Europäer verſchieden ſind. Eben dieſs iſt der Fall mit den Aluaten und Sapaſchus, ſo wie der Vf. ihre Unterſchiede darſtellt, aber freylich ſind Sapaſchus und Sagoins durch die Beſchaffenheit und Zahl der Rippen, der Zähne, des Magens u. ſ. w. unter ſich weſentlicher, wie es hier iſt, verſchieden. Den allgemeinen folgen nun beſondere Beobachtungen über die Form der einzelnen Theile der Affenſchädel, und zwar macht Hr. *F.* hierbey mit ihrer Verbindung unter einander den Anfang. Er fand bald bey derſelben Art die Knochen verwachſen, bald durch Harmonien, bald durch ſehr deutliche Nähte getrennt. Daſs die letztern bey den Thieren ſo oft minder deutlich, wie bey den Menſchen, ſo oft in Harmonien ausgeartet, oder auch ihre Spur ſelbſt verſchwunden iſt, ſchreibt Hr. *F.* theils der frühen bey den Thieren wirkenden Muſkelkraft, theils der Art und Weiſe zu, wie bey der Knochenwerdung die

die Knochenstrahlen sich begegnen, und hält deswegen dafür, dass die Verwachsung der Nähte gar nicht mit dem Alter des Kopfes im Verhältnisse stehe. Rec., ob er gleich an einem Schadel eines fetten fünf und dreyssigjährigen Mannes alle Nähte verwachsen, und zugleich die Knochen so spröde fand, dass sie durch einen unglücklichen Fall dieses Menschen ganz zersprengt waren, kann doch nicht leugnen, dass er glaube Hn. *F's.* Behauptung sey der gewöhnlichern Erfahrung zuwider. Wir dürfen dem Vf. in seinen vergleichenden Untersuchungen über den Zwischenkiefer die Oberkiefer, die Zahne, die Gaumenbeine, die Jochbeine, die Nasenbeine, die Augenhöhlen, die Unterkiefer, das Stirnbein, die Scheitelbeine, das Grundbein und die Schläfenbeine, wobey er sich als einen genauen und trefflichen Beobachter zeigt, nicht folgen, um die Gränzen dieser Recension nicht zu überschreiten; wir bemerken nur, dass Hr. *F.* aus Josephi's Anatomie der Säugthiere die Tabellen über das Verhältniss der Länge der Nasenknochen zur Länge des Kopfes und über die Verhältnisse der Augenhohlen zur Breite des Kopfes habe abdrucken lassen. Wir können in diesem Augenblicke Hn. Josephi's Werk nicht vergleichen, und daher über die Richtigkeit des Abdrucks gar nicht urtheilen, so aber, wie hier die Tabellen stehen, haben sie blos durch die Angaben der Maasse einigen Werth, denn die Verhältnisse sind grösstentheils falsch angegeben. Z. B. die Breite der Augenhöhlen beym Menschen ist nach denselben 1″ 8‴, die seines Kopfes 5″ und die Verhältniss von jener zu dieser soll seyn 3:7, sie ist aber darnach = 1:3; die Verhältniss ihrer Höhe zur Breite des Kopfes soll = 1:2 seyn, sie ist aber = 1:3, 75; bey dem Verhältniss ihrer Höhe zu ihrer Breite steht gar eine 1 ohne zweytes Verhältnissglied, und diess ist in der ganzen Columne der Verhältnisse der Hohe der Augenhöhlen zu ihrer Breite der Fall, ausser beym Saimiri, wo dieselbe 1:0, d. h die Augenhöhle gar keine Breite haben soll. Die Thränenbeine, die Muschelbeine, die Pflugschaar, und alle noch übrige Höhlen des Kopfes werden der Gegenstand einer besondern Abhandlung über den Bau und die Gestalt der innern Form der Affenschädel seyn. Den Schluss dieser wichtigen Abhandlung macht ein Rückblick auf die angeführten Beobachtungen in besondrer Hinsicht auf die abgebildeten Affenschädel, nämlich des Schimpansee (dessen Ausmessungen die des Schädels vom Orang-Utang beygefügt sind), des Craita (wobey Bemerkungen über das ganze Skelett und Ausmessungen desselben besonders der Hand und Fussknochen, wie auch eines andern leider nicht genannten Sapaschu's), des Cynocephalus, des Magot's, der Aluate und des Pongo nach Campers von Hn. Hofr. Sömmerring mitgetheilter Zeichnung.

V. *Ueber die ausserordentlich feine Vertheilung der Blutgefasse in den Kiemen der Fische, nebst einigen Bemerkungen über die Leber und den Luftbehälter derselben als Beytragsorgane des Athmens.* Obgleich diese Abhandlung in Vergleichung mit der vorigen nur kurz ist (denn sie hält nur 26. die vorige 124 Seiten), obgleich sie manches Bekannte enthalt, welches man in ihr nicht suchen würde: so ist sie doch eine eben so schatzbare Sammlung merkwürdiger Beobachtungen, und liefert, weil sie sich mit einem minder bearbeiteten Gegenstand beschäftigt, noch reichern Stoff zum Untersuchen und Nachdenken, als sie. Nach der Bemerkung, mit wie grossen Schwierigkeiten die Osteologie der Fische verknüpft sey, und dass die Gesichtsknochen derselben am längsten abgesondert bleiben, die Scheitelknochen am frühesten verwachsen, lehrt Hr. *F.* als Zusatz zu seiner Schrift über den Intermaxillarknochen, dass derselbe ihnen nicht fehle, in mehreren Fischen aber beweglich, in andern zwischen dem Oberkiefer eingeschoben, auf demselben, oder an den Seiten desselben mit ihm verwachsen sey. Die Eintheilung der Fische nach den Zähnen hält er nicht weiter, als zur Bestimmung der Untergeschlechter (Familien) und der Geschlechter (Gattungen) für anwendbar, weil die Verschiedenheiten zu mannichfaltig und selbst nicht gleichbleibend seyen. Ohne Uebergang kommt jetzt der Vf. nach einigen grösstentheils bekannten Bemerkungen über das Herz der Fische zu den Kiemen derselben, und liefert die Abbildung eines vom *Hn.* Prof. Barth in Wien ausgesprützten und unter *dessen* Aufsicht von Ponheimer gezeichneten Stückes der Kiemen eines Hechtes, um die erstaunliche Vertheilung der Blutgefässe in denselben zu zeigen. Hr. F. hält es für wahrscheinlich, dass das Blut, welches ein Theil der Blutgefasse des Kopfes wieder in den Venensack ergiesset, kein dem Kopfe aus den Kiemen zugeführtes Blut sey, und also bey den Fischen ein doppelter Kreislauf statt finde; Rec. ist fast mit Gewissheit davon überzeugt. Als Ergänzung von des Vfs. Versuch über die Schwimmblase sind hier die des *Ostracion quadricornis*, des *Diodon Atinga*, und aus *Parra Description de différentes parties de l'hist. nat.* die eines noch unbekannten Fisches Macubi abgebildet. Mit Recht war es dem Vf. auffallend, dass mit der Vergrösserung der Schwimmblase in Hayfischen die Gefasse verhaltnissmässig nicht zunehmen. In der innersten Haut derselben konnte er gar keine Gefässe entdecken. Gleichwohl scheint sie ihm höhere Zwecke zu haben, als die Beförderung der Bewegung im Wasser. Die Verschiedenheit des Gases, welches man in ihr gefunden haben will, gab ihm, so wie der Process des Athemholens zu Versuchen Anlass, wobey er theils verhindert wurde, sie gehörig anzustellen, und die theils seiner Absicht nicht entsprachen; Fragen darüber, und ein sehr interessanter Brief des Hn. *Minnigerode* in Giessen über diesen Gegenstand machen daher den Schluss dieser trefflichen Abhandlung.

VI. *Ueber die Ausdünstungsgefässe einer neuen Gattung* (Art) *Carthamus.* Diese Abhandlung soll die Einleitung zu einer vollständigern Darstellung dieses Gegenstandes und über den Umlauf der Säfte in den Pflanzen im zweyten Bande seyn. Wir liefern daher keinen Auszug derselben, sondern bemerken nur, dass

dafs Hr. F. diese neue Art *Carthamus* so bestimme: *Carthamus argenteus foliis sessilibus angusto-lanceolatis, spinis canis munitis mutuo ascendentibus et decurrentibus, caule ramoso nitide albescenti.*

VII. *Ueber fossile Palmen in den Umbergruben zu Liblar.* In den Umbergruben bey Brühl, zu Liblar bey Cölln, welche die sogenannte Cöllnische Erde liefern, findet man 2 bis 4 Fufs lange, 7 bis 8 Zoll breite, 4 bis 5 Zoll dicke Stücke fossiles Holz, selbst Baumstämme von etwas mehr als 2 Zoll im Durchmesser, und 12 bis 15 Schuh Länge, die stets ohne Aeste und Wurzeln sind, und die Faujas der Früchte wegen, die nach ihm hier beschrieben und abgebildet sind, welche man in eben diesen Gruben findet, für Palmen hielt. Die Beschaffenheit und Lage des Holzes ist hier kurz beschrieben.

Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser lehrreichen Fragmente entgegen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der deutsche Kinderfreund.* Ein Lesebuch für Volksschulen von *J. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. 1802. 244 S. X Vorr. und Inhaltsanzeige. 8.

Der vor einem Jahre erschienene *Brandenburgische* Kinderfreund hat mit diesem grosse Aehnlichkeit. Beide enthalten eine und eben dieselbe Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse, und sind sich gleich in Rücksicht der Materie, der Form und des Zwecks. Doch ist die Ordnung der auf einander folgenden Materien, welche wir in dem *Brandenburger* mit Recht tadeln mussten, in diesem *Deutschen* natürlicher, zusammenhängender und auf das Folgende vorbereitender, wie aus der Inhaltsanzeige erhellet. I. *Kurze Sätze zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens* (sehr gut und ganz umgearbeitet!). II. *Erzählungen zur Beförderung guter Gesinnungen und zur Schärfung des Verstandes* (der grössere Theil derselben ist der Form nach ganz zweckmäsig verändert). III. *Von der Welt* (sehr dürftig). IV. *Von der Erde und ihren Bewohnern* (mehrentheils aus Gaspari entlehnt). V. *Producte der Erde.* VI. *Von dem Menschen.* VII. *Gesundheitslehre* (Fausts Katechismus und Hildebrands Taschenbuch sind zum Grunde gelegt). VIII. *Von der Zeitrechnung und dem Kalender.* IX. *Merkwürdige Naturerscheinungen* (ist hier hinzugekommen). X. *Europa.* XI. *Deutschland* (sehr mager. Der Vf. hätte in einem solchen Buche wohl mehr auf *deutsche Bürger* und *Handwerker* Rücksicht nehmen sollen). XII. *Von den Rechten und Pflichten der Unterthanen in wohleingerichteten Staaten* (ist mehrentheils aus Tittmann und aus dem *Versuche eines fasslichen Grundrisses der Rechts und Pflichtenlehre Königsberg* 1796. nach dem eignen Bekenntnisse des Vf. entlehnet). Eine Aeusserung des Vfs. in der Vorrede: „*Was den Inhalt dieses Buchs betrifft: so ist darin nur Weniges* von Andern entlehnt" möchte wohl nicht wörtlich zu nehmen seyn; da der Vf. ja selbst Vorr. S. III. gesteht, dafs er z. B. die Erzählungen aus dem *Funkischen* (Funk'schen) *Lesebuche*, aus *Herrmanns Erzählungen*, aus *Beckers Erholungen*, aus *Thieme's*, *Salzmanns* und *Götzens* Schriften *hergenommen* und nur *umgearbeitet* hätte. Ob aber dieses Buch *eine Encyklopädie der gemeinnützlichsten Kenntnisse, mit der erfoderlichen Reichhaltigkeit*, zu nennen sey, daran werden mit Recht alle Pädagogen zweifeln, welche in einem *solchen* Volksbuche das Gemeinnützlichste aus der *Geschichte der Weltbegebenheiten*, aus der moralischen Klugheitslehre etc. vermissen werden. Und warum gab der Vf. nicht im Anhange, anstatt der unbedeutenden Denksprüche, lieber einen kurzen und doch gründlichen *Leitfaden der Pflichtenlehre?* Vernünftige Lehrer würden ihn gewifs mit Dank aufgenommen und benutzt haben, zumal da der oft sehr dürftige Landeskatechismus das einzige Büchelchen ist, was die Kinder der untern Stände allenfalls noch von ihren Aeltern bekommen oder ererben. Auch hätte ein kurzer fasslicher Entwurf des Vorzüglichsten aus der Rechenkunst für das bürgerliche Leben und anderer nöthigen schriftlichen Auffätze für den Bürger und Landmann hier gewifs nicht am unrechten Orte gestanden, da solches doch auch zu den *gemeinnützlichsten* Kenntnissen gehöret.

Lübben, b. Gotsch: *Leitfaden zum Unterricht in der Anthropologie und in der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*, für Schulen entworfen von *F. G. H. Fielitz* d. J. 1802. IV. u. 166 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. nahm bey Ausarbeitung dieses Leitfadens ausschliessend auf sogenannte Bürgerschulen Rücksicht. Dadurch unterscheidet sich sein Plan von dem, welchen Hr. *Lehmann* in seinem Abrifs der Naturlehre des menschlichen Körpers befolgte, welcher auch zugleich die gelehrten Schulen ins Auge fasst. Als erster Versuch einer populären Anthropologie ist diese Schrift nicht ohne Verdienst, und der Vf. kann auf den Dank der Jugendlehrer Anspruch machen, obgleich in seiner Arbeit noch Manches zu berichtigen bleibt. In zwey Abtheilungen des ersten Abschnitts liefert Hr. F. eine Naturbeschreibung des menschlichen Körpers und eine kurze Psychologie; im zweyten Abschnitt eine Anweisung zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens. Der 6. und 21 §. im 1. Abschnitt scheinen uns nicht an ihrem rechten Orte zu stehen. Der erste, welcher von der Fortpflanzung handelt, hätte erst nach Erwähnung mehrerer andern Functionen seinen Platz finden, der letzte aber: *von dem Gehirn und den Nerven*, vor einigen andern vorausgeschickt werden sollen. Die Lebenskraft erklärt Hr. F. nach der Reilschen Hypothese; und in Bestimmung des Begriffs, Reizbarkeit folgt er Haller'n und Blumenbach. Nicht in jeder Zahnlade (S. 30.) stehen 8 Schneidezähne, sondern in beiden sind ihrer nur so viele. Gegen den (S. 47. u. 61.) angenommenen Unterschied zwischen

schen Milch- und Lymphgefäfsen dürfte dem Vf. manche Bedenklichkeit entgegengesetzt werden. Die Bereitung des Blutes geschiehet auch nicht (S. 63.) in den Lungen allein, sondern durch den ganzen Körper. Dafs der Nervengeist in dem Gehirn abgesondert werde (S. 70.) dürfte sich schwer erweisen lassen, da das Gehirn nicht die Bedingungen eines Absondrungswerkzeugs in sich vereiniget. — Da man unter Grundbestandtheilen diejenigen Bestandtheile verstehet, die sich nicht in mehrere ungleichartige zertheilen lassen: so ist es unrichtig, wenn S. 8. Salz, Oel, Wasser, Luft und Erde Grundbestandtheile der thierischen Masse genannt werden.

Halberstadt, b. Grofs; *Die Winterabende.* Zur Unterhaltung für Kinder. Ohne Jahrzahl. 171 S. 12. (16 gr.)

Der anonyme Vf. hat diese Unterhaltungen nicht dem wissenschaftlichen Ernste, nur der frohen und angenehmen Unterhaltung gewidmet, und wünscht durch dieselben die Wifsbegierde seiner kleinen Leser auf manchen nützlichen Gegenstand zu leiten, und zur Schärfung ihres Verstandes Etwas beyzutragen. Rec., welcher aus vielen Gründen das jetzt wieder Mode werdende häufige Lesen der Kinderschriften, welche die lieben Kleinen gleich von Jugend auf entweder mit blofsen kindischen Possen oder doch mit süfslich spashaften Geschichtchen amüsiren sollen, nicht billigen, noch vielweniger die ganz unberufenen Mefsfabrikanten solcher Brochüren in Schutz nehmen will, mufs doch diesem Büchelchen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs es vor sehr vielen Schriften dieser Art sich vortheilhaft auszeichnet. Es stellet auf eine praktische und interessante Weise in Dialogen dar, wie Aeltern oder Erzieher in den langen Winterabenden muntere Kinder durch lehrreiche Unterhaltungen über Gegenstände aus der Natur und Menschenwelt zweckmäfsig beschäftigen und dadurch unvermerkt und mehr gelegentlich auf ihren Verstand und Herz wirken können. Form und Materie sind ganz auf die Fähigkeit der Kinder berechnet, und nähern sich dem beliebten *Weifse'schen Kinderfreunde.*

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Geschichten für Kinder zur Besserung des Herzens und Beförderung eines rechtschaffenen Lebenswandels,* 1802. IV. u. 169 S. 8. (12 gr.)

Dreyfsig Geschichten, welche moralische Lehren in Beyspielen enthalten. Da sie alle, zwey ausgenommen, aus der Beckerschen deutschen und National-Zeitung *unverändert* genommen und sattsam bekannt sind: so enthält sich Rec. aller Beurtheilung. Der Sammler glaubt durch dieselben Knaben (?) Geschmack an nützlicher Lectüre einzuflöfsen, andere die Phantasie und das Herz vergiftende Bücher dadurch den Händen der Mädchen (?) zu entwinden, und Jugendlehrern einen nicht unangenehmen encyklopädischen Vorrath von Geschichten, *zur Benutzung* nach dem Vortrage moralischer Wahrheiten zu ihrer Bestätigung und tiefern Wirksamkeit auf die jungen Herzen zu verschaffen. Sollten sie sich dazu eignen: so hätten selbige wenigstens unter allgemeine Rubriken gebracht, und mehr solche ausgehoben werden müssen, welche *für Kinder* einen moralischen Zweck haben. Auch hätte der Sammler mehr Fleifs auf Diction und Darstellung verwenden müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *St. Gallen*, b. Hausknecht: *Ueber das Kirchenregiment des reformirten Theils in dem neuen Kanton Appenzell.* 1801. 36 S. 8. S. 7. „In den Oertern, die den neuen Canton Appenzell ausmachen, zeigt sich eine grofse Verschiedenheit der ehemaligen kirchlichen Verfassung. Hier hatte das Kirchenregiment eine Aehnlichkeit mit der monarchischen, da mit der aristokratischen, dort mit der demokratischen, an vielen Orten mit einer gemischten." — Der Vf. dringt darum auf ein gleichartiges Kirchenregiment, untersucht die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen kirchlichen Regierungsarten, und entscheidet sich für die aristokratische, im griechischen Sinne, für eine Regierung der Besten (ἀρίστων) (welches denn im Grunde wenig mehr, als ein frommer Wunsch ist). Zu diesem Zwecke schlägt er vor, die Regierung solle alle reformirte Geistliche des Cantons versammeln (vermuthlich, damit sie sich wacker mit einander streiten sollen?) und zugleich aus ihrer eigenen Mitte weltliche Deputirte zu dieser Versammlung schicken. Diese weltlichen Deputirten sollen einige der *erleuchtetesten, edelsten* und *angesehensten* Vorsteher dieser oder jener Gemeinde' seyn. Bey Organisirung dieser Synode sollte die vorige Verfassung der Aufser-Rhodischen und der St. Gallischen Synode zum Grunde gelegt werden. Diese erste allgemeine Synode soll nun einen Cantonskirchenrath organisiren, und die Geschäfte und Pflichten desselben festsetzen. Die Zahl seiner Mitglieder soll, nicht unter 12 und nicht über 20 seyn, und in jedem Falle aus $\frac{2}{3}$ Pfarrer, und $\frac{1}{3}$ weltlicher Mitglieder bestehen. Die Synode wählt hierauf 5 politische und 10 geistliche Wahlmänner; die 5 politischen wählen aus der gesammten Geistlichkeit $\frac{2}{3}$ und die 10 geistlichen Wahlmänner wählen aus den politischen Mitgliedern der Synode $\frac{1}{3}$.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. October 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Pressburg, b. Landerer: *Merkantilische Bemerkungen und Vorstellungen in Bezug auf das Königreich Ungarn mit den angranzenden österreichischen Staaten betrachtet.* Einer hochlöblichen in Commerzwesen angeordneten Reichstagsdeputation durch den ungarischen Handelsstand der Presburger, Pesther, Ofner, und Raaber-Handelsleute im Monat Jun. 1802. unterthänigst eingereichet. 1802. 216 S. 8.

Diese Bemerkungen sind aus dem Tagebuch des ungarischen Reichstags vom J. 1802. besonders abgedruckt. Als nämlich der König von Ungarn von den Reichsständen eine Erhöhung der Contribution und des Salzpreises forderte, die ihm zwey Millionen Gulden neuer Einkünfte tragen sollte, verlangten im Gegentheil die Stände die Eröffnung neuer Nahrungsquellen für die Steuerpflichtigen durch Hinwegräumung der jetzt den ungarischen Handel drückenden Hindernisse. Hierauf wünschte der Hof selbst, diesen allgemeinen Wunsch der Stände zergliedert, und im Detail vorgestellt zu sehen. Die Reichsstände ordneten diesem zu Folge einen Ausschuss in Handelsangelegenheiten an, und um diesen Ausschuss mit allen nöthigen Kenntnissen zu versorgen, gesellten sie ihm mehrere zu diesem Zwecke einberufene Kaufleute aus den auf dem Titel genannten Städten bey. Das Resultat von allem war eine ständische Vorstellung nach Hofe, welcher vorliegende Bemerkungen im Original beygeschlossen wurden.

Es kann manchmal der Fall seyn, dass der erleuchtete Staatsmann in Handelssachen anders und zwar richtiger, mit dem aufs Ganze gerichteten Blicke sieht, als ein sein Privatinteresse vor Augen habender einzelner Kaufmann, oder eine ganze Handlungsgilde; indessen ist es dem Staatsmanne selbst höchst wichtig und nöthig, die Stimme mehrerer erfahrnen Kaufleute zu vernehmen, und vorzüglich auf jene Punkte zu achten, in welchen diese Stimme einhellig zusammen trifft. Vorliegende Bemerkungen, besonders die des Pesther Handelsstandes, sind überall bescheiden, und meistentheils gründlich verfasst. Sie lassen sich füglich unter zwey Classen bringen: zu *der ersten* gehören diejenigen, welche solche Mängel und Gebrechen der innern ungarischen Verwaltung aufdecken, die dem Handel drückend und lästig sind: *zu der andern jene*, welche das in den andern österreichischen Erbländern jetzt zum Nachtheile des ungarischen Handels bestehende, Zoll- und Monopolien-System betreffen. Von der *ersten Classe* sind z. B. die Wünsche wegen Regulirung der Juden, — Errichtung von Beschau-Aemtern; wegen Strassen- und Canalbau, — wegen Polizey der Fuhrleute, wegen Abschaffung willkürlicher Transito-Aufschläge in einigen ungarischen Städten, — wegen Regulierung der Brücken- und Weggelder, — wegen besserer Bestellung der Posten und Errichtung mehrerer Postwägen-Course, — wegen Einführung des Wechselgerichts, wegen Errichtung eines eigenen Commerzcollegiums u. s. w. Die nützlichen Wahrheiten, welche über sämmtliche diese Gegenstände gesagt werden, kommen nun durch diesen ungarischen Reichstag in grösserem Umlauf; und es war gewiss sehr zu wünschen, sie im ganzen Zusammenhange den Ständen und den Gerichtsbarkeiten des Reichs vorzulegen, welche zu deren Realisirung viel beytragen können. Doch kann man von der andern Seite nicht verkennen, dass in einer jeden, zumal aber in der monarchischen Regierungsform, die Hauptanregung zu allem Guten, und die oberste zweckmässige Leitung aller dahin einschlagenden Geschäfte und Unternehmungen der executiven Gewalt zukommt, und von ihr mit Recht erwartet wird. Es steht daher zu erwarten, dass der König, seine Hofkanzley und Statthalterey von gleichem Geiste belebt, sich jene Gegenstände besonders werden angelegen seyn lassen. So und nur so kann Ungarn zu einem Reiche werden, das seinem Könige für die Erhaltung der Monarchie nicht nur zwey, sondern mehrere Millionen Gulden neuer Einkünfte auf künftigen Reichstägen votiren wird. Ein Hauptumstand ist unberührt geblieben, der nämlich, dass zur Aufnahme des Handels der ungarische Unterthan als Hauptproducent einen höhern Grad des Eigenthums auf den von ihm bebauten Grund und Boden erhalten, und seine Roboten oder Frohndienste loskäuflich gemacht werden müssten.

Bey der *zweyten Classe* von Beschwerden hängt die Hülfe ganz allein und unmittelbar von dem Könige, als Souverain der österreichischen Monarchie ab. Die Vorstellungen des ungarischen Handelsstandes mussten hier eine doppelte Klippe meiden, die sich auf ihrem Wege fand. Zuerst liess sich nicht begehren, dass der Monarch auf sehr ansehnliche Staatseinkünfte ohne Ersatz Verzicht thun sollte, welche er z. B. aus dem Tobaksmonopol bezieht. Dann aber liess sich billigerweise nicht verlangen, dass der Souverain die Einfuhr z. B. des ungarischen Weins so sehr auf immer und auf einmal freylassen möge, dass dadurch der Weinbau in Oesterreich, und der

der daraus jetzt seine Steuer bestreitende Contribuent zu Grunde gerichtet würde. In Rücksicht auf den ersten Punkt läfst sich hoffen: dafs mit der Zeit der höchste Hof zur Aufhebung des lästigen Monopols, (dessen Ertrag durch das Heer der dabey angestellten Beamten gröfstentheils aufgezehrt wird) die Hände bieten, die hieraus gewonnene Summe auf seine Staaten (auch auf Ungarn nach einem billigen Accord mit den Ständen) vertheilen, Ersatz dafür begehren, und so den Tabaksbau in Ungarn, Galizien, Mähren u. s. w. frey lassen werde, wodurch der innere Wohlstand dieser Länder und die Beliebtheit des Monarchen gleich sehr gewönne. In Rücksicht des zweyten Punkts geschähe den österreichischen deutschen Erblanden gar kein Unrecht, wenn bey der anerkannten Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit ihrer Fabriken, worüber auch hier z. B. S. 124 fg. geklagt wird, die jetzt zu viel mit Weinbau und Feldarbeit beschäftigten Hände allmälig mehr und mehr zu den Fabriken gezogen, die Wohlfeilheit des Materials und des Arbeitslohns durch immer mehr begünstigte Einfuhr ungarischer Producte erzielt, den wohlfeilen österreichischen Fabrikaten der Ausweg in den Welthandel gebahnt, und Oesterreich ein eigentliches Fabrikenland, Ungarn aber dessen Kornkammer würde.

Die Vorstellungen der ungarischen Handelsleute haben jedoch auch nicht einmal diese Punkte berührt, sondern sich in noch engere Gränzen zurückgezogen, um obige beide Klippen zu meiden. Destomehr Rücksicht verdienen einige ihrer Klagen, wovon Rec. hier mit ihren eigenen Worten ein paar Proben anführt. So z. B. heifst es S. 121. Der ungarische Handelsmann hat zwar die Freyheit, seine Waaren von auswärtigen Handelsplätzen und Seehäfen zu verschreiben; allein in Rücksicht der Abmauthung dieser Waaren unterliegt er dem ungewöhnlichen Druck, dafs er diese Waaren in Hauptlegstädten der kaiserlichen deutschen Erbländer verzollen mufs, dafs er sie nur verzollt schon nach Ungarn mauthfrey einführen darf, und dafs er daher des Vortheils beraubt ist, den der deutsch-erbländische Unterthan geniefst, den Consumo-Zoll ersparen, und die Waaren per Transito expediren zu können, wenn sich ihm ein Ausweg darauf zur Versendung in fremde Staaten darbietet. — S. 85. Waaren, die von Wien aus nach Galizien versandt werden, unterliegen keiner weitern Zollabnahme, weil sie von Wien dahin per Transito gehen: sobald sie jedoch diesen Weg aus Ungarn machen, müssen sie an der galizischen Gränze von neuem denselben Zoll entrichten, als kämen sie, indem sie aus Ungarn kommen, aus einem Auslande. S. 155. Wir sind unendlichen kostspieligen Verdrüfslichkeiten dadurch ausgesetzt, dafs das Gewicht unserer z. B. über Böhmen nach Sachsen gehenden Tobaksblätter gerade mit unseren Angaben, oder besser gesagt, mit den in unsern Magazinen gehabten Gewicht genau eintreffen soll. — Sind nicht (S. 186) die Strafgesetze, im Fall der Tabak durch feuchte Witterung während seines Durchzugs durch die deutschen Erblande im G wicht zunimmt, oder durch Hitze und Dürre a nimmt, wahrhaftige Abschreckungsmittel für d ungarischen Handel? S. 91. Die tiefsten Wunde schlagen dem ungarischen Ausfuhrhandel die Ha delsverbote, wenn die von den Privaten der d schen erbländischen Staaten bey wohlfeiler Zeit. (un verfügtem Handelsverbot) aufgehäuften Vorräthe de Speculationsgeist der ungarischen Kaufleute als an hindern, wann bey aufgehobenem Verbot die Pre davon im Lande durch öftere Nachfragen zu steige anfangen, wie diefs ein bekannter Fall bey dem Knop pern war.

Rec. kann nicht alles, was in diesem Buche fü den Statistiker und Handlungskundigen lehrreich is ausheben; er mufs nur noch aufmerksam darauf ma chen, dafs fast alle Aeufserungen dieser Kaufleu sich wider die Aufhebung einer für jede Stadt be stimmten Zahl von Handwerks-Meistern und Kau leuten, und wider die diefsfällige freye Concurrenz gegen die Wünsche der 1791 angeordneten Reichs deputation erheben; und dafs sie eben so einhellig um Wiederherstellung des Umlaufs der Conventions münze bitten; wie denn auch wirklich der österrei chischen Monarchie nichts so sehr geschadet hat, als die im J. 1796 u. fg. vorgegangenen Münzänderungen und Einführung auch kleinerer Bancozettel in grofser Menge.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zur Polizey-Cameral- und Finanz-Praxis*, für angehende praktische Staatsbeamten, von D. *Heinrich Bensen*, Professor in Erlangen. *Ersten Bandes*. 1—3 Heft. 1800. 612 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Aug. Ludw. Schotts, weil. Hofrath und Prof. auf der Friedrich. Alexanders Universität etc. *Vorbereitung zur juristischen Praxis*, besonders in Rücksicht auf die Schreibart in rechtlichen Geschäften. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe von D. *H. Bensen*, Prof. in Erlangen etc.

Die in diesem Werke enthaltenen Vorschriften für angehende Cameralisten, wie Berichte, Rescripte, Deductionen etc. angefertigt werden sollen, sind an sich zwar gröfstentheils gut und zweckmäfsig, aber so unerhört weitläuftig, und gehen so sehr in das Detail, dafs in der That viel Geduld dazu gehört, um sie mit Aufmerksamkeit zu lesen, und durch die häufigen Wiederholungen, und durch den trockenen Vortrag sich nicht abschrecken zu lassen. Wer Logik studiert hat, und die Sprache, in der er schreiben soll, versteht, der wird, wenn er bey einem Collegio angestellt ist, sehr bald lernen, wie die verschiedenen Aufsätze in der Finanz Praxis angefertigt werden müssen; um so mehr, da, in dem preufsischen Staate wenigstens, nicht mit Peinlichkeit auf die Beobachtung der kleinlichen Formen gesehen wird. Die Hauptregel bey Aufsätzen aller Art, ist

die

die Horazische *dicat debentia dici, pleraque differat, et praesens in tempus omittat.* Will man indessen besondere Regeln wegen der Formen geben: so müssen sie wenigstens kurz und bündig seyn. Vorschriften aber wie z. B. S. 20. dass die Buchstaben weder zu gross noch zu klein seyn sollen, oder S. 22. wie man sich des Komma, des Semicolons, des Punktums etc. bedienen müsse, gehören in die untersten Schulclassen und nicht hierher. — Die Schemata zu Rescripten, Berichten, Recessen, Protocollen etc. sind recht gut, nur in den letztern vermisst man die Angabe des Alters und der Religion des zu Protocoll Vernommenen, welches bey gerichtlichen Protocollen sehr häufig erfoderlich ist; desgleichen der Beweis, dass man der sey, für den man sich ausgiebt; kennt der Protocollant aber den zu Vernehmenden, so wird besonders bemerkt: erschien der, Unterschriebenem von Person wohlbekannte N. N. etc. — Rec. hat der Abschnitt von dem historischen belehrenden Geschäfts-Stil vorzüglich gefallen. Es wäre zu wünschen, dass die darin aufgestellten Regeln von allen Geschäftsmännern beherzigt würden, damit die Pleonasmen, die Einschaltung der Zwischensätze, das Zusammendrängen mehrerer Sätze in eine Periode u. a. Fehler sorgfältiger vermieden würden. Auch die Schemata zu den Berichten sind in Ansehung der Form recht gut; der Inhalt betrifft Erörterungen wichtiger Gegenstände als z. B. des Zunftzwanges, der Aufhebung der Gemeinheiten und Frohndienste, u. a. m. worüber zum Theil die Meynungen noch verschieden sind, ein Rec. also, ohne absprechend zu seyn, nicht darf entscheiden wollen. Der S. 202. angegebene Grund, weswegen der Referent eines Berichts, der Wahrheit getreu bleiben müsse, ist sehr naiv „weil „die obere Behörde, die Acten selbst nachlesen, und „das Bemänteln eines Factums, für den Vf. von „nachtheiligen Folgen seyn könnte." — S. 460. Giebt der Vf. eine Anleitung, wie jemand, der in seinen Gerechtsamen durch einen Obern dadurch gekränkt ist, dass ein Anderer vor ihm begünstigt worden, seine Vorstellung an diesen Obern richten müsse, um Recht zu erlangen. Er soll nämlich eingestehen „(NB. wider seine Ueberzeugung) dass die dem andern vor mehreren Jahren ertheilten Vorrechte, aus den triftigsten Gründen wären verliehen worden, und dass das Publicum unstreitig dabey gewonnen, (dazu gehört viel Selbstverlaugnung) aber die Lage der Sache habe sich geändert" etc. Dieses sey nöthig, behauptet der Vf., weil der Obere doch schwerlich eingestehen würde, dass er die Gränzen seiner Gewalt überschritten habe. Man sieht hieraus, dass man auch in diesem Buche Gewandheit lernen könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag, b. Calve: *Libussa.* Eine vaterländische Vierteljahrschrift. Herausgegeben von *J. G. Meinert. Ersten Bandes, erstes Stück.* 1802. 160 S. 8. m. K. (16 gr.)

Libussa, eine Herzogin der Böhmen, die böhmische Dido, wie der Vf. sie nennt, deren Geschichte in den Zeiten der Fabel sich verliert, und die das Andenken einer Wohlthäterin ihres Volkes hinterlassen hat, giebt dieser Zeitschrift den Namen. Ueber den Zweck und Inhalt derselben erklärt sich der Vf. in der Einleitung auf folgende Weise: „Irgend eine schlummernde Geisteskraft geweckt — irgend ein verborgenes Verdienst in das Licht der Oeffentlichkeit gestellt — manche gemeinnützige Erfindung verbreitet — eine und die andere treffliche Anstalt, wenn nicht zur augenblicklichen Ausführung gefördert, doch zum Gegenstande uneingenommener Prüfung erhoben — allem Guten in unserm Vaterlande seine Palme zuerkannt — mit bescheidener Freymüthigkeit die Mängel zergliedert zu haben, die zu verschweigen, Verbrechen gegen eine weise Regierung wäre — nach diesem Ruhme strebt Libussa." — Das erste Stück enthält 1) eine sogenannte Ode, die bey dem Friedensfeste, das Hr. *Jablonsky* veranstaltete, gesungen ward, 2) Geschichte des Entwurfes zu einer Holzflössung aus einem Theile des Böhmerwaldes nach der Hauptstadt Prag. Nahe am Ursprunge der Wottawa, unweit der Städte Berg- und Unter-Reichenstein giebt es grosse, jetzt fast unbenutzte Waldungen, die vermittelst der Wottawa und der Moldau auf einer 36 Meilen langen Wasserreise nach Prag geflösst werden sollen. Man hat, nach genauen Untersuchungen und Berechnungen gefunden, dass die Districte Stubenbach, Bergreichenstein und Kammerwald im Verlaufe von 130 Jahren 3,522,058 Klaftern abliefern können. Schon im J. 1797 wurden mehrere Berichte an den Hof darüber eingegeben; allein der Krieg erlaubte nicht, dass der Staat einen Aufwand machte, welchen der Vf. auf 163,932 Gul. berechnete. Indessen erklärte der Kaiser 1798, dass er aus seinem eigenen Vermögen beytragen, und der Gesellschaft, welche dieses Geschäft unternehmen würde, beytreten wolle. Hauptsächlich beförderte das Werk der Fürst von Schwarzenberg, indem er das Gut Stubenbach erkaufte. Hr. *Rosenauer*, ein bekannter Ingenieur, führte einen Canal von 9000 Klaftern, und das in einem so kurzem Zeitraume, dass er bereits in diesem Jahre Holz nach Prag abflösste. Diese Unternehmung ist um so wichtiger und wohlthätiger, da man schon seit einiger Zeit berechnet hatte, dass das Holz in dieser Stadt in weniger als 10 Jahren einen Preis erreichen müsse, den kein Armer mehr erschwingen könne. 3) Bruchstücke aus dem Vermächtnisse einer verlobten Komödiantin an ihre Tochter; ein 18 Seiten langes Gedicht, wovon der Janus schon im J. 1800. Probestücke geliefert hat, von welchem aber Rec. schlechterdings nicht absehen kann, wie es mit den angezeigten Zwecken der Libussa zusammenhängt. Ueberhaupt befremdet es ihn, in dieser Zeitschrift so viele Gedichte zu finden, die übrigens grösstentheils nicht schlecht sind. 4) Einige Gedanken über die willkürliche Anstellung und Abdankung der Beamten durch die Grundbesitzer. — Die eigentlichen Justizbeamten hängen in den österreichischen Staaten nicht mehr von der absoluten Will-

kür-

kür der Güterbesitzer ab, und die Regierung hat schon längst mancherley Verordnungen und Einschränkungen darüber gemacht; allein der Vf. dieses Aufsatzes wünscht, dass diese Verordnungen auch auf die Wirthschaftsbeamten ausgedehnt werden möchten, theils, weil diese in Böhmen doch immer auch eine Art von Gerichtsbarkeit ausüben, theils, weil es mehrentheils schlecht um sie bestellt ist, und endlich weil es für die Güterbesitzer sowohl als für den Staat vortheilhaft seyn würde. 5) Erläuternde Winke über die wasserdichten Stoffe der Hn. Ackermann, Suardy und Comp. ist nichts weiter als eine Uebersetzung der Analytical Hints etc. die diese Fabrikanten vor einiger Zeit über ihre jetzt schon allgemein bekannte Erfindung herausgaben. — Aber gehört das in die Libussa? — 6) Geschichte und Beschreibung der gräflich waldsteinischen Tuchfabrik in Oberlautensdorf. Sehr interessant. Diese Fabrik nährt jetzt 800 Menschen, und liefert jährlich 1000 bis 1400 Stück gewebte Tücher, die auf zwey Walkmühlen gewalkt und auf 5 bis 6 Rauböcken geraut werden. Sie liefert Halbtücher, wovon die Wiener Elle von 2 Gul. 36 Kr. bis 3 Gul. 15 Kr. kostet, und feine Tücher, von 5 bis 8 Gul. die böhmische Elle. Dieses Städtchen, das unweit Töplitz liegt, und jetzt 300 Häuser hat, war vor hundert und etlichen Jahren das elendeste Dorf des Leutmeritzer Kreises von 13 armseligen Hütten. 7) D. *Johann Brown* und sein neues Lehrgebäude der Arzney; ist eine Ehrenrettung des schottischen Arztes und Anpreisung sein[es] Systems. — Nach dieser umständlichen Anzeige d[es] ersten Stückes der Libussa wird der Leser hinlänglic[h] im Stande seyn, selbst davon zu urtheilen.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Neue Mannigfaltigkeiten zu einer nützlichen Unterhaltung für die Jugend.* Zwey Theile. 1801. Erster Theil. 234 S. Zweyter Theil. 196 S. 8. (1 Rthl.)

Für junge Menschen, deren Seelenkräfte bereit[s] zweckmässig ausgebildet worden, und welche [schon] die übrigen erfoderlichen geographischen, histor[i]schen und physikalischen Vorkenntnisse erworben haben, wird diese ernsthafte Lectüre gewiss nicht ohne Nutzen seyn. Denn solche Leser erfodert ei[ne] Sammlung, welche fruchtbare Auszüge aus den R[ei]sebeschreibungen eines *de Luc*, *William Bligh's*, *F[al]konbridges Nachrichten*, eines *v. Saussure* liefer[t], welche nicht alltägliche physikalische Versuche z. B. Th. II. S. 41. über *die Verbrennlichkeit des Diamants* von Hn. *Maquer* mittheilt, welche interessante Beobachtungen aus der Menschen- und Thierwelt aufstellt, welche überdiess noch ihren jungen *Lesern* mehrere gute moralische Erzählungen als z. B. *Tobias Witt*, aus *Engels* Philos. für d. Welt, und eine nicht unebene Auswahl von Gedichten und Fabeln *als geistiges* Dessert zum Besten giebt. Für die gewöhnliche Jugend aber dürfte sie, wofern der Sammler auf sie gerechnet hätte, wohl ganz ungeniessbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Göttingen*, b. Dieterich: *Von der unfehlbaren Erhörung des Gebetes im Geiste Jesu. Zwey Predigten* über Joh. 16, 23. 24. von *Nicol. Heinr. Ruete* aus Hamburg, des Gött. Predigerseminariums ordentlichen (m) Mitgliede (und) *Joh. Horn* aus Verden, Mitgliede des homiletischen Seminariums und der herz. deutschen Gesellsch. zu Helmstädt, wovon der ersten die ausgesetzte königliche Prämie, der zweyten das Accessit von der theol. Fac. zu Gött. am 4. Jun. 1801. zuerkannt wurde. 56 u. 40 S. gr. 8. (6 gr.)

Die zweyte hat noch den besondern Titel:

Predigt über die unfehlbare Erhörung des Gebetes im Geiste Jesu. Bearbeitung der von der th. Fac. zu Gött. für das J. 1801. *aufgegebenen homiletischen Preisaufgabe* von *Joh. Horn* etc.

Als *Rede* betrachtet, verdient die erste wohl unstreitig den erhaltenen Vorzug. Sie ist klar gedacht, wohl verbunden, und mit ruhiger Würde ausgesprochen, im Geiste *Spalding's*, der von keinem unserer angehenden Kanzelredner vernachlässigt werden sollte. Der zweyten fehlen zwar diese Vorzüge nicht; aber sie ist nicht frey von dem Fehler, glänzen, und bloss angenehm unterhalten zu wollen, und durch diesen Fehler wird sich der Vortrag zu ungleich. So passt der schlichte Ausdruck (S. 6.): „manche — wähnen, es sey einer„ley, ob man bete oder nicht" nicht zu dem Anfang: „Je„hovah nannte dich den Allgegenwärtigen, dem wir jetzt un„sere Kniee beugen, nach der Sprache des Donners der Stif„ter der Religion der Juden." Wir finden diese Erinnerung um so nöthiger, da Hr. *Horn* unlaugbar eine schätzbare Anlage zum eigentlichen Redner hat. — In Hinsicht auf die *Theorie* vom Gebete hingegen stehen wir nicht an, die zweyte Predigt der ersten vorzuziehen. Hr. *Ruete* erkennt nur den lebhaften Wunsch, vollkommen sittliche Wesen zu werden, für das wahre und ächte Gebet (S. 9.). „Die Stellen der „Schrift, in welchen jedes Gebet, es habe zur Absicht, was „Gegenstande, was es wolle," [versteht sich, die um unmögliche und unerlaubte Dinge weggerechnet] „empfohlen zu „werden scheint, werden *nur durch Scheingründe* so verbrä„den" (S. 17.). Die Bitte um das tägliche Brod steht freylich im V. U., aber sie ist auch die einzige bescheidene Bitte um das nothwendige Erfoderniss unsers Daseyns. Die Bitte Jesu: Nimm diesen Kelch von mir, wird (S. 21.) zwar angeführt, aber es wird nur, um das Anstössige zu entfernen, sogleich diese beygesetzt: Vater vergieb ihnen. Bitten um irdische Güter haben also gar keine eigentliche Erhörung zu hoffen. Wir begreifen nur nicht, wie sie dann der Fürbitte zugesagt werden kann, die S. 20. u. 46. empfohlen wird, ohne die für die irdischen Güter auszuschliessen. — Weit gemässigter urtheilt hierüber Hr. *Horn*. Er verwirft nur das *unbedingte* Gebet um zeitliches Wohl (S. 14. , und erklärt (S. 16.), es sey an sich nicht unerlaubt, auch um irdische Güter zu Gott zu beten. Durch das Gebet eine Veränderung in dem von Ewigkeit her gefassten Plane des Ewigen hervorbringen zu wollen (S. 39.), fällt ohnehin keinem vernünftigen Beter ein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. October 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Görlitz, b. Anton: *Torquato Tasso's befreytes Jerusalem.* — Ueberfetzt von *A. W. Hauswald*, kurf. fächf. geh. Secretär. *Erster Band.* 1802. 351 S. *Zweyter Band.* 355 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ehe noch Hr. Gries feine treffliche Ueberfetzung des Taffo'ifchen Gedichts ganz beendigen konnte, erfcheint diefe anderweitige, die alle zwanzig Gefänge umfafst, und wie wir zum Vergnügen der Lefer, und zur Aufmunterung des Vfs. fagen müffen, wirklich viel Verdienft hat, ob fie gleich, da Hr. Gries ungleich mehr Schwierigkeiten zu überwinden hatte, feiner Arbeit unftreitig die Palme des Vorzugs überlaffen mufs. Hr. Hauswald nämlich hat fich von dem Sylbenmafse der Ottave rime mit dreymal wiederkehrenden Reime difpenfirt, und fich aufserdem viele, obgleich meift nicht unglückliche Freyheiten erlaubt; feine Manier nähert fich daher mehr der *Manfo'ifchen*, und kann daher, fo fern man bey übrigens gleichen Vorzügen, die treuere Copie für die fchönere halten mufs, unmöglich Anfprüche machen, der Griesifchen Ueberfetzung im Range gleich gefetzt, gefchweige denn ihr vorgezogen zu werden. Auch macht der befcheidene Vf. folche Anfprüche felbit nicht, wie fchon das auf dem Titel aus Livius entlehnte Motto bezeugt: *et fi in tanta fcriptorum turba mea fama in obfcuro fit, nobilitate ac magnitudine eorum, meo qui nomini officiunt, me confoler.* Aber der wackere Mann kann fich noch beffer tröften; er darf nicht fürchten *verdunkelt* zu werden; feine Ueberfetzung zeigt fo viel poetifches Gefühl, Eleganz des Ausdrucks, und Anmuth der Verfification, dafs ihm mit vollem Rechte Cicero's Ausfpruch zu ftatten kommt: *Prima fequentibus honeftum eft in fecundis tertiisque confiftere.*

Geht man endlich von dem Gefichtspunkte aus, dafs eine freyere Ueberfetzung eines Dichterwerks in ihrer Art eben fo fchön feyn kann, als die genauere und treuere Copie in der ihrigen: fo mufs man geftehn, dafs Hr. Hauswald in jener Art etwas geliefert hat, was man den beften Arbeiten an die Seite ftellen kann. Seine Stanzen, wenn gleich keine *Ottave Rime*, find melodifch, voll Abwechslung, und fchön gerundet; feine Reime meiftens ganz ungezwungen, und richtig; die Befchreibungen Taffo's haben, wenn auch der Ueberfetzer oft andre Züge wählt, doch in den meiften Fällen nichts an ihrer Pracht, die Erzählungen nichts an lebendiger Fortfchreitung, die Reden nichts an Kraft und Feuer, der Wortausdruck nichts von feinem Adel verloren; und nur felten hat fich ein unpoetifches Wort eingefchlichen, wie das beynah nur gerichtsftilmäfsige *unangefehn*, das in drey Stanzen hinter einander vorkömmt.

Man lefe die Befchreibung von Reinald's Jugend I, 58.

Doch mehr als alle ward mit Staunen angeblickt
Der junge Reinald. An der Jugend Grenze
Mehr Knab' als Jüngling noch war in dem erften Lenze
Er fchon durch Herz und Geift zum Mann hinaufgerückt.
Wo Blüten fonft kaum fichtbar find, da lachten
Hier der Erfahrung reife Früchte fchon,
Im blanken Helm fchien er der Gott der Schlachten,
Und ohne Helm Cythereus fchöner Sohn.

Oder die vorzüglich fchön gearbeitete Erzählung von Olint und Sophronia, im zweyten Gefange, wo wir nur aus der Charakterfchilderung Klorindens diefe Stanze ausheben:

Früh zähmte fie ihr Rofs mit fcharfem Wolfsgebiffe
Schwang früh den Speer, warf früh den Wurffpiefs weit
Sprang über Klüfte, fchwamm durch breite Flüffe
Und ftärkte fich für Thaten künftger Zeit.
Nichts war bey einem Muth, der immer kalt
Und ruhig blieb, zu fchwer für fie zu wagen.
Sie fchien ein Mann, wenn's Löwen gab zu jagen,
Ein Löwe, wenn es Männern galt.

Oder das Porträt des Fürften der Hölle, das, ungeachtet manche Pinfelftriche von Taffo's Originale abweichen, doch fchönen Ton und Haltung hat. IV. 7.

Es überzieht die Wuth, die ihn erhitzt,
Sein gräfsliches Geficht mit Feuerröthe.
Aus feinem blutgefärbten Auge blitzt
Der Neid des Hundes und das Gift der Kröte.
Das Kinn umwallt ein Bart von ungeheurer Länge
Der nieder bis zum Gürtel fteigt.
Nicht Zähne find es, fondern Fänge
Des Ebers, was fein offner Rachen zeigt.

So könnten wir, wenn uns der Raum erlaubte, viele *locos eclogarios* auszuheben, fie aus allen Gefängen wählen. Doch vor allen würden wir faft die Hälfte des fechzehnten Gefanges abfchreiben müffen, worin

worin der Ueberſ. in der Beſchreibung des Aufenthalts Rinaldo's bey Armiden wahre Dichterkraſt aufgeboten hat, um nach ſeinem Originale zu ringen.

Jetzt gehn wir zu einigen Stellen über, wo ſich unſers Bedünkens die Kritik erlauben darf, Verbeſſerungen vorzuſchlagen. Wir wählen dazu gerade ſolche, die wir nach Hn. Gries Ueberſetzung (A. L. Z. 1801. Nr. 222. u. f.) ausgehoben haben. Zuerſt den Eingang des Gedichts.

1.

Die Waffen ſingt mein Lied, die Gott geweihten,
Den Feldherrn ſing ich, der nach Morgen zog,
Um mit dem Muth, den oft das Unglück bog,
Doch nie bezwang, das Grab des Heilands zu erſtreiten:
Wie ſein nach langem Kampf der Sieg geworden,
Wie fruchtlos ihm die Hölle widerſtand.
Und Aſien und Libyen viel Horden
Umſonſt, ihn zu verhindern, ausgeſandt.

2.

Die du mit Lorbeern dich nicht kränzeſt,
Wie man am Fuſs des Helikons ſie bricht;
O Muſe die du unvergänglich glänzeſt
Von Sternendiadem, das deine Schlaf' umflicht,
Von deiner Glut laſs meine Bruſt entglühn,
Laſs rein mein Lied ertönen, und verzeihe,
Wenn Blümchen ich, die nur im Land der Dichtung blühn,
Zu deiner Wahrheit heilgen Perlen reihe.

In der zweyten Stanze iſt bey unſerm Ueberſetzer die Muſe der heiligen Geſchichte nicht ſo deutlich bezeichnet, hingegen die zwey letzten Verſe poetiſcher als im Originale.

Im vierten Geſange lauten die 30. 31. 32. Stanze, die Armidens Schönheit beſchreiben, bey Hn. Hauswald alſo:

30.

Es wallt ihr Haar mit Nardenöl getränket
Den Nacken ſanft hinab. Ihr Auge, ſchön geſpalten,
Iſt wenn es ſchonend nicht den Blick zur Erde ſenkt,
So wenig als das Licht des Tages auszuhalten.
Die Wangen gleichen' friſchen Blumenbeeten
Auf welchen Roſen unter Lilien blühn,
Weil ihre Lippen von Rubin
Die Roſen mit erhöhtem Purpur röthen.

31.

Es deckt die Alabaſterbruſt,
Die, zierlicher die Hand der Liebe nie geründet,
Ein lockrer Schnee, an dem geheime Luſt
Nur heiſser ſich und heftiger entzündet.
Vergeblich birgt ein neidiſches Gewand
Zur Hälfte dieſe ſchönen Marmorhügel
Die Phantaſie geräth nur mehr in Brand,
Und löſt verborgner Schätze Siegel.

32.

So wie der Sperling am Geländer
Nach der vom Netz umhangnen Traube pickt,
So ſchiebt die Phantaſie die Hüllen weg, und blickt
Durch alle Falten der Gewänder,
Wühlt ungeſtraft mit frecher Hand,
Verliert ſich in geheimer Luſt Genüſſen
Und ſchwelgt, den Becher bis zum Rand
Gefüllt, wo andre darben müſſen.

In dieſen Strophen bemerkt man leicht, wie viel edler und regelmaſsiger Hr. Gries, ungeachtet der Feſſeln eines ſchweren Sylbenmaſses ſich zu bewegen verſtand. Die Abweichungen, die ſich hier Hr. H. vom Original erlaubt, ſind keinesweges Verſchönerungen, nicht einmal Erſatz für das, was er verloren gehen lieſs. Das Gleichniſs vom Sperling, das an einer andern Stelle recht gut wäre, hat hier das weit edlere Taſſoiſche vom Lichtſtral, der durch Waſſer und Kryſtall dringt, ohne ſie zu ſpalten, ungebührlich verdrängt, und die ganze 32ſte Strophe ſcheint es bey Hn. H. recht darauf anzulegen, die feinen Züge des italiäniſchen Urbildes einer lüſternen Phantaſie zu vergröſsern.

Auch in den drey Strophen 75 — 77 bleibt Hr. Hauswald weiter, als man ihm nachſehn kann, *hinter* Hn. Gries zurück.

75.

Das Schmerzgefühl als Königin
Umſonſt geweint zu eines Mannes Füſsen
Zu haben, riſs ſie mächtig hin,
Und lieſs von neuem ihre Thränen flieſsen,
Die Thränen, die wie Perlen niederfielen,
Den Tropfen gleich, die, wenn der Tag erwacht,
Auf Saat und Halm in aller Pracht
Der reinſten Diamanten ſpielen.

76.

Zu jedem wohlgewognen Triebe
Iſt von dem Mitleid bald der Schritt gethan,
Und ihre Fackel zündet leicht die Liebe
An ſchöner Augen Thränen an.
Was ſonſt gemeine Flammen dämpft,
Dient nur der Liebe Glut zu mehren,
Und mehr als menſchlich muſs ſich wehren,
Wer mit betrübter Schönheit kämpft.

77.

Armide weint und aufgeſchloſſen
Fühlt plötzlich ſich dem Mitleid jedes Herz,
Und unwillkürlich lockt ihr Schmerz
Aus Augen Thränen, die ſie nie vergoſſen.
Den hat ein Tigerthier geſäugt
Und eine Wölfin den getragen,
Seufzt mancher heimlich, der bey ſolchen Klagen,
Bey ſolchen Thränen fühllos ſchweigt.

Die Abweichungen vom Originaltexte, dem Hr. Gries ſo ſchön getreu blieb, ſind auch hier keine ſchönen

Va-

Varianten. Tasso sagt, den Grausamen muss eine Tigrin gesäugt, ein grauser Fels, eine schäumende Meereswelle muss ihn geboren haben. Eine solche poetische Schöpfung kann die Phantasie wohl fassen; nicht aber, dass ein Mensch von einer Wölfin geboren und dann von einer Tigrin gesäugt sey. Auch ist die 77ste Strophe durch den verfehlten Ausdruck der letzten Verse, und dadurch, dass das Subject, Gottfried, ganz ausgelassen ist, dunkel geworden. Wie viel grössere Klarheit hat die Stanze bey Hn. Gries:

Und manches Auge weint in ihre Klagen
Und selbst das rauhste Herz wird ihr geneigt,
Und fühlt mit ihr und muss sich heimlich sagen:
Wenn itzt nicht Gottfried seinen Starrsinn beugt,
So hat ihn wohl ein harter Fels getragen
Und eine wilde Tigrin ihn gesäugt,
So hat ihn wohl das kalte Meer geboren,
Dem solcher Schönheit Thränen sind verloren.

Wir haben bey der Anzeige des ersten Theils der Griesischen Uebersetzung das treffliche Gemälde von Armidens schlauen Buhlerkünsten IV, 86. u. f. ausgestellt; hier ist es nun auch nach Hn. Hauswald's Copie, die sich nicht scheuen darf, neben jenem sich sehn zu lassen:

86.

Sie eilt indessen, weil der Wind
So günstig weht, Gebrauch davon zu machen,
Und Funken die bereits im Glimmen sind,
Zu vollen Flammen anzufachen.
Auf ihre Reize stolz, und stolz auf Künste
Durch die Medea Herzen sich gewann,
Hofft sie so glücklich das Gespinste
Hinaus zu führen, als sie es begann.

87.

Sie zeigt sich allen so verschieden,
Als sie verschieden Herz und Geist erblickt;
Und jeder findet in Armiden
Das Ideal, das ihn schon längst entzückt.
Dem Blöden macht sie Muth, dem Trägen Flügel,
Die so zu dringend fodern, hält ihr Blick
In Achtung und in Furcht zurück
Und wechselnd braucht sie Sporn und Zügel.

88.

Merkt sie, dass einer sich in weiten Kreisen
Mistrauisch um sie dreht, und Zweifel hegt,
So weiss sie sich so gütig zu erweisen,
Dass flugs in seiner Brust Vertraun sich regt
Indem sie immer freundlich sich und heiter
Ihm zeigt, ihn immer näher an sich kirrt,
Bringt sie unmerklich fast ihn immer weiter
Bis sich zuletzt Verstand und Herz verirrt.

89.

Und wieder, wenn ein andrer nach dem Hafen
Zu rasch mit ausgespannten Segeln lauft,
So weiss sie ihn durch einen Stolz zu strafen,
Der seine Blüthe knickt bevor sie reift.
Doch nie beschneidet sie so ganz der Liebe
Die Flügel, löscht so gänzlich nie die Glut
Der Sehnsucht aus, dass dem erkrankten Muth
Nicht immer noch ein Stral von Hoffnung bliebe.

90.

Zuweilen scheint sie Tag und Licht zu hassen,
Begiebt sich traurig in die Einsamkeit,
Und scheint in stiller Abgezogenheit,
Sich einzig ihrem Gram zu überlassen.
Und wenn sie bey der Sterne Flimmern
Nach den Gezelten hin schwermüthig sich verfügt,
Sieht sie die *Thräne, die sie lügt,*
In manchen Auge treu und wahrhaft schimmern.

91.

Auf einmal ist's, als ob die Hoffnung besrer Zeit
In ihrem Herzen wieder Wurzel schlüge,
Und jugendliche *Heiterkeit*
Entfaltet ihre Stirn, *erheitert* ihre Züge.
Aus ihren Augen strahlt die Sonne
Mit *neuem Doppelglanz* hervor,
Und wer mit ihr in Wehmuth sich verlor,
Verliert sich jetzt mit ihr in Wonne.

92.

Doch weil sie lächelt, weil sie redet,
Doch weil sie wechselnd scherzt und weint,
Bereitet sie dem Herzen Gift, und tödtet
Den, welchen sie zu heilen scheint.
So ist denn nimmer ohne Pein
Was du mit uns versuchst, o Liebe, zu ertragen?
Du magst als Feind uns Wunden schlagen,
Als Arzt beflissen sie zu heilen seyn?

93.

So wechselt unaufhörlich Frost und Hitze
So Furcht und Hoffnung, Sturm und Sonnenschein.
Sie spottet nur mit der Verliebten Pein,
Und tiefe Wunden sind ihr leichte Ritze.
Und wenn dann zitternd einer von dem Triebe
Ihr merken lasst, der ihn verzehrt,
So stellt sie sich als hatte sie die Liebe,
Niemals gekannt, ja nie von ihr gehört.

94.

Und wenn ihr Widerstand nur grössre Glut erregt,
Und jener nun noch heftiger ihn wieder
Zu lieben fleht, und in sie dringt; so schlägt
Unmuthig sie die schönen Augen nieder,
Mit einem Blick, der jede Hoffnung tödtet
Sieht sie auf ihn herab, und dennoch dient ihr Zorn

Der

Der ihre Wangen noch mit höhrem Purpur röthet,
Nur der Begierde mehr zum Sporn,

95.

Der Arme weiss nie ganz woran er ist,
Indem sie bald ihn fürchten läfst, bald hoffen,
Und in dem Augenblick, in dem er offen
Das Herz ihr legen will, den Mund ihm schliefst.
Sie wechselt, wie ein Proteus, die Gestalten,
Verändert öfter sich als der Aprill,
Steht wie ein scheues Wild dem Jäger nimmer still,
Und läfst so wenig als ein Aal sich halten.

96.

Durch solche Künste wufste sie
Sich täglich mehr Bewundrer zu verschaffen.
So allgewaltig siegte sie durch Waffen,
Die Amor ihren Reizen lieh.
Was Wunder noch, dafs seinem Bogen
Alkmenens Sohn, Achill und Theseus unterlag,
Wenn ihm zu widerstehn nicht der vermag,
Der für des Heilands Grab das Schwert gezogen?

Allerdings hat sich auch hier Hr. Hauswald viel Freyheiten erlaubt, doch sind es meist unschädliche genialische Freyheiten, wobey nur in einigen Stellen die Schönheit der Urschrift verloren hat. So ist St. 88. der letzte Vers

Bis sich zuletzt Verstand und Herz verirrt

hier ohne Bedeutung; und das Original

Ed infiammando le amorose voglie
Sgombra quel gel che la punia accoglie

war hier buchstäblich auszudrücken. In der 88sten Stanze möchten wir die erste Metapher, ob sie wohl Tasso nicht hat, die der Uebersetzer von einem mit aufgespannten Segeln dem Hafen zueilenden Schiffe entlehnt hat, uns gefallen lassen, wenn nur nicht die Allegorie durch den vierten Vers zu rasch abgebrochen, und der Uebergang in diese neue

Der feine Blüthe knickt, bevor sie reift

zu grell wäre. Statt der *Blüthe*, die eigentlich nicht reift, hätte es überdem die *Frucht seiner Hoffnung* heifsen müssen. In der 90sten Stanze giebt *die Thräne die sie lügt*, ein falsches Bild. Eine wirklich geweinte Thräne kann man nicht lügen; es sollte dafür etwa gesetzt seyn:

Sieht sie den Schmerz, den sie durch falsche Thränen lügt,
In manchem Auge treu und wahrhaft schimmern.

Wiewohl auch diese Strophe im Ganzen durch die Entfernung vom Original verloren hat. In der 91sten macht das *Heiterkeit erheitert ihre Züge* eine unangenehme Tautologie. *Aus ihren Augen strahlt die Sonne mit neuem Doppelglanz hervor*, ist undeutlich, und die letzten Verse weichen ohne Noth von dem schönen Urbilde ab:

E lam peggier si quasi un doppio sole
Il chiaros guardo, e'l bel riso celeste
Su le nebbie del duolo oscur' e folte
E avea lor prima intorno al petto accolte.

Wir möchten diese Stanze so übersetzen:

Bald wird von ihr, als sey ihr Gram entflogen,
Und frohe Hoffnung bey ihr aufgelebt,
Der Liebende neukräftig angezogen,
Da sie Gespräch und Antlitz neu belebt.
Es glänzt, zwey Sonnen gleich am Himmelsbogen
Ihr Augenpaar, und heitres Lächeln schwebt
Auf ihren Wangen, die in düstren Falten
Des Kummers Nebel eben erst umwallten.

Uebrigens gereicht dieser Uebersetzung, die wir neben und zunächst der Griesischen in allen Lesezirkeln von gutem Geschmacke studirt, und in der Bibliothek der schönen Literatur aufgestellt zu sehn wünschen, aufser ein paar schönen Titelkupfern noch folgende schöne Ode an dem verdienstvollen Helden Erzherzog Karl zur Zierde, die als Zueignung dem ersten Bande voransteht:

Torquato's Lied, gespielt auf deutscher Leyer,
Wem könnt' ich es mit gröfserm Anstand weihn,
Als Dir? mein Fürst! Germaniens Befreyer
Vom Glück bestimmt zu einer Zeit zu seyn,
Da minder fest in seinem alten Bunde
Bedroht auf allen Seiten von Ruin,
Und halb bereits verheert, die letzte Stunde
Der deutschen Majestät zu schlagen schien.

Wie Du, in dieser Noth, von Grofsmuth angefeuert,
Dahin gerissen von erhabnem Drang
Das lecke Schiff durch eine Flut gesteuert,
Die alles, was uns heilig war, verschlang, —
Ob Enkel selten ganz nach Würd' ermessen,
Das, was sie nicht mit eignen Augen sahn,
Nein! nimmer wird die Nachwelt das vergessen,
Was Du, erhabner Fürst, für uns gethan.

Grofs durch Geburt, und grofs durch eignen Adel,
Von Feinden selbst bewundert und geehrt,
Der goldnen Zeiten eines Bayards werth,
Wie jener ohne Furcht und ohne Tadel,
Geneufs nunmehr bis in die späteste Zeit,
Nicht schöner weifs das Vaterland zu lohnen, —
Des Danks, den die Amphictyonen
Germaniens dir öffentlich geweiht.

Hier könnte, um der fehlerhaften Construction der Participien in der ersten Strophe, die sich auf *Germanien* beziehn sollen, und sich der Wortstellung nach auf *Stunde* beziehn würden, abzuhelfen, der fünfte Vers leicht so verbessert werden:

Da ihm, erschüttert schon im alten Bunde u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 12. October 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jena, b. Frommann: *Torquato Tasso's befreytes Jerusalem.* Uebersetzt von *I. D. Gries. Dritter Theil.* 1802. 155 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Anfang des elften Gesangs, der den religiösen Aufzug des Heers und die Gebete der Priester beschreibt, lässt, zumal protestantische Leser, etwas kalt; desto feuriger ist die folgende Beschreibung des Hauptsturms auf Jerusalem. Der Uebers. folgt mit Glück allen Nüancen seines Originals. Das Heer wird vor Tages Anbruch zum Sturme aufgerufen:

Noch wollte sich kein Tag in Osten zeigen,
Und selbst das Frühlicht blickte dämmernd nur,
Noch lag das Feld versenkt in tiefes Schweigen,
Der harte Pflug verschonte noch die Flur,
Die Vögel ruhten sicher auf den Zweigen,
Kein Jagdgetös erscholl auf Wildes Spur;
Als schmetternd schon die Frühtrommete schallte
Vom Waffenruf der Himmel widerhallte.

Hn. Hauswald, dessen Uebersetzung wir im vorigen Stücke angezeigt haben, ist diese Stanze nicht minder gut gelungen:

Noch war es zweifelhaft das Licht der Morgenröthe,
Und zwischen Tag und Nacht noch ungewiss
Der Sieg; des Pfluges Zahn zerriss
Den Acker nicht, und keines Hirten Flöte
Erklang im Thal, der Chor der Vögel schlief
Noch im Gebüsch, das Wild noch in der Heide,
Als schmetternd zu des Kriegers Freude
Zum Waffen, die Trompete rief.

nur hätte er statt des Sprachfehlers: *Zum Waffen*, lieber zum *Angriff* setzen sollen.

Die 34ste Stanze, wo Adrast die Sturmleiter ergreift, und die Mauer hinansteigt, schliesst sich bey Hn. Gries also:

Kein siedend Pech, kein harter Steineregen
Hält ihn zurück, er steigt hinan, verwegen.

Der Schluss ermattet hier, indem das *verwegen* so nachschleppt; im italiänischen schliesst das Hauptwort in *e su vi poggia* nachdrücklicher. Auch steht das *dura* in *dura gragnuola* nicht so müssig, wie das Beywort in: *kein harter Steineregen*. Wir schlagen also vor:

Und unbesorgt steigt aufwärts der Verwegne,
Ob's heisses Pech, ob's Felsenstücke regne.

In der 61sten Stanze, wo Argant die Feinde wegen des zurückgeschlagnen Sturms verhöhnt, und wo Tasso das homerische Ἀχαιΐδες οὐκέτ' Ἀχαιοί so schön nachgeahmt hat,

Che si tosto cessate e sete stanche
Per breve assalto? o Franchi, no, ma Franche!

hat sich Hr. Hauswald nicht gut benommen, indem er übersetzte:

Ist das der Muth, den man an Franken lobt?
Nicht Männer seyd ihr, sondern feige Memmen.

Hr. Gries hingegen hat die Pointe ganz ungeschwächt wiedergegeben:

Schon seyd ihr matt vom rühmlichen Beginnen
Nach kurzem Sturm, ihr — Franken? Nein, Fränkinnen!

Im zwölften Gesange, wo die tapfre Klorinde sich vorwirft, dass sie nur vom sichern Thurme herab streite, und unter andern sagt:

Wie besser wär's dem Wilde nachzujagen
Mit Pfeil und Spiess, im Wald, auf Bergeshöhn,
Als, wo sich Männer an das Kühnste wagen,
Hier unter Rittern als ein Weib bestehn!
Warum nicht auch den Frauenschleyer tragen?
Warum, verdien ich's, das Gemach verschmähn?

hier haben die letzten Verse eine Dunkelheit, die das Italiänische

Che non riprendo la femminea vesta
S'io ne son degna, e non mi chiudo in cella!

nicht hat, und die sich folgendermassen vermeiden lässt:

Was will ich, mehr nicht werth, mich anders tragen,
Als mein Geschlecht, und Weibertracht verschmähn?

Die rührende Erzählung von Klorindens Geburt und Erziehung hat Hr. G. mit aller ihrer süssen Naivetät nachgebildet. Nicht minder hat er das dichterische Feuer in der Geschichte ihres Kampfs mit Tancred in voller Kraft erhalten. Nur folgender Strophe, die ihr Verscheiden malt, möchten wir noch mehr Füglichkeit und Ungezwungenheit des Ausdrucks wünschen:

Wie Lilien sich vermischt mit Veilchen zeigen,
So ist das Weiss, das ihre Wangen schmückt,
Die Sonne, scheint es, und der Himmel neigen
Sich sanft herab, indem sie aufwärts blickt.
Als Pfand des Friedens, reichet sie mit Schweigen

Dem

Dem Ritter, den des Grames Last erdrückt,
Die kalte Hand. So scheidet ohne Kummer
Die schöne Jungfrau hin. Ihr Tod ist Schlummer.

Dafür hat Hr. Hauswald zwar auch eine recht artige Stanze, nur gröfstentheils ganz etwas anders, als was Tasso hat, gegeben:

Noch sterbend bleibt ihr Antlitz schön,
Als blühten Lilien bey Violen,
Den Himmel, dem sie gläubig sich empfohlen,
Glaubt sie geöffnet über sich zu sehn.
Mitleidig eilt der Tod ihr Herz zu brechen,
Und gleich der Blume, die der Pflug verdirbt
Neigt sie ihr Haupt, und reicht, nicht fähig mehr zu sprechen
Dem Freund die kalte Hand, und stirbt.

Man vergleiche das Original um zu sehn, wie viel Freyheiten sich hier Hr. H. erlaubt hat:

D'un bel pallore ha il bianco volto asperso
Come à gigli sarian mifte viole;
E gli occhi al cielo affissa, e in lei converso
Sembra, per la pietate, il cielo e 'l sole
E la man nuda e fredda alzando verso
Il cavaliero, in vece di parole
Gli dà pegno di pace: in questa forma
Passa la bella donna, e par che dorma.

Tasso vergleicht das natürliche Weifs des schönen Gesichts mit der Lilie, die Todtenbläffe aber, die dieses Weifs durchstreift, mit der *viola flava*, die man unter Lilien menge. Von einem Himmel, den die Sterbende geöffnet zu sehn glaube, ist bey Tasso die Rede nicht. Wir versuchen es auf gut Glück die Stanze so zu übertragen:

Wie Lilien unter Veilchen, so erbleichet
Von schöner Bläss' ihr weisses Angesicht,
Ihr Auge strebt zur Sonne, und es zeiget
Mitleidig ihr die Sonne mildres Licht;
Als Unterpfand des Friedensbundes reichet
Sie, da zu sprechen ihr die Kraft gebricht,
Die kalte Hand dem Ritter, und ihr Leben
Scheint wie in sanften Schlummer zu verschweben.

Tancreds Klagen über der schönen Leiche fliefsen bey Hn. Gries in eben so sanfter und rührender Melodie dahin, wie in Tasso's Versen. Auch sind im 13ten Ges. die romantisch wunderbaren Scenen des Waldes, aus dem die Christen Holz zu ihren Kriegs-Maschinen holen wollen, die Wirkungen der schrecklichen Hitze und die Erquickung des endlich darauf folgenden Regens, von ihm untadelich copirt. Und so bleibt sich auch, die beiden letzten Gesänge dieses Theils hindurch, unser verdienstvoller Uebersetzer immer selbst gleich, indem er Treue und Wahrheit seiner Nachbildung mit schönem poetischen Ausdruck, und reizenden Wohlklang mit den gröfsten Schwierigkeiten seines Versmafses verbindet. Wie sehr mufs man unsrer Sprache zu dieser Eroberung Glück wünschen; wie sehr sich freuen, dafs Hr. Gries nun sein Werk mit dem vierten Bande, den das neueste Messverzeichnifs ankündigt, glücklich vollendet hat.

Paris, b. Pougens, und Berlin, b. Unger: Enéide Livre Quatrième traduit en vers françois par J. Lombard, Conseiller intime du Roi de Prusse. 1802. 32 S. gr. 4.

Die Franzosen haben noch keine poëtische Uebersetzung der Aeneide. Die hier gelieferte Probe, deren Urheber zwar der Sohn eines gebornen Franzosen, selbst aber in Deutschland geboren und erzogen ist, ist so schön ausgefallen, dafs er sich durch die vom Abbé Delille versprochne Uebersetzung der Aeneide nicht von der Vollendung des Ganzen darf abschrecken lassen. Ein fleifsiges und geschmackvolles Studium des Originals, eine grosse Gewandtheit in der französischen Sprache, und dem ihr möglichen Versbau (wobey einige von allzu ängstlichen Grammatikern etwa nicht ganz rein befundne Reime gar nicht in Anschlag kommen), und eine schöne Mitgabe poëtischen Geistes haben den Uebersetzer in Stand gesetzt, mitten in Deutschland eine so schwere Aufgabe so glücklich zu lösen, dafs er das Urtheil parisischer Kunstrichter, denen er in dem Vorberichte seine Achtung bezeigt, nicht fürchten darf. Wir wollen einige Stellen von verschiednem Charakter ausheben, und ersuchen unsre Leser, Virgils Aeneide im Original damit zu vergleichen.

Gleich nach dem 6—8 Verse, welche der V. unübersetzt gelassen, folgt die Rede der Dido, worin sie ihrer Schwester den Eindruck gesteht, den Aeneas auf sie gemacht hat:

Ma soeur, dit-elle, où suis-je, et quel Dieu me poursuit?
D'où vient que le sommeil m'épouvante ou me fuit?
Que veut cet étranger? Quel regard! quel langage!
Il est du sang des Dieux, si j'en crois son courage,
Quels destins étonnans! quel front contre leurs coups!
Vous avez mes sermens, mânes de mon époux
Et, fidèle à la foi que je vous ai donnée,
Je n'allumerai plus les flambeaux d'hyménée;
Mais si j'osois la rompre, et former d'autres noeuds
Lui seul auroit peut-être emporté tous mes voeux.
Ma soeur, depuis qu' à Tyr une trame cachée
A dispersé la cendre et les Dieux de Sychée,
Nul mortel n'a porté ce trouble dans mes sens,
Je reconnois l'amour, et ses feux renaissans.
Mais que plutôt la terre, entr' ouvrant ses abimes
Engloutisse avec moi mon amour et mes crimes!
Tonnez, Dieux immortels, qui jugez les ingrats
Et plongez-moi vivante au séjour du trépas,
Si d'un premier hymen oubliant la mémoire
Didon pouvoit trahir sa pudeur et sa gloire!
Mon époux eut mon coeur, eut mon premier serment,
Que mon époux aussi l'emporte au monument.

In

In dieser sonst so wohlgelungnen Uebersetzung können wir nur den Sinn der Worte Virgils

Miseri post fata Sychaei
Conjugis et sparsos fraterna caede Penateis.

nicht wiederfinden. Was Hr. L. dafür gesetzt hat, giebt einen ganz andern Sinn. Nun die allegorische Charakteristik der Fama:

Alors la renommée étend ses larges ailes,
Et court dans la Lybie en semer les nouvelles;
Fléau qu'un jour la terre enfanta dans ses flancs,
Pour venger sur les Dieux le meurtre des Titans.
Monstre, de tous les maux, ou l'organe ou la source,
Qui s'agite sans cesse, et s'accroit dans sa course,
Et qui foible d'abord, bientôt audacieux
A le pied sur la terre, et le front dans les cieux.
Sous chaque plume il cache une langue, une oreille
Une bouche qui tonne, un oeil qui toujours veille;
Sentinelle farouche assis au haut des tours
Le jour il fait trembler les peuples et les cours;
La nuit il fend les airs, terrible, infatigable
Et sans choix mêle au vrai le mensonge et la fable.

Kein Zug ist hier verloren gegangen, und das ganze Gemälde gleicht an Leben, Fülle und Rundung seinem Urbilde vollkommen. Nur für *Mord* (*meurtre*) der Titanen sollte bloss Gefängnissstrafe stehn.

Endlich die Anrede der Dido an den Aeneas, nachdem sie seinen Entschluss abzureisen erfahren:

Perfide, espérois-tu dissimuler ton crime?
Tu fuis: tu veux en traitre abandonner ces lieux.
Rien n'a pu t'arrêter, les sermens, ni les Dieux
Ni les dangers nouveaux où tu te precipites,
Ni ton amante enfin, qui meurt, si tu la quittes,
Que fais-tu? L'Aquilon régne encor sur les flots,
L'hiver présage au loin la mort aux matelots.
Il n'est point de périls, ingrat, que tu n'essaies,
Rien, qui coûte à ton coeur pourvu que tu me fuies!
Pour qui? tu vas chercher, sous un climat lointain
Des peuples inconnus, un asile incertain.
Encor si c'étoit Troie et des rives plus chères!
Si tu me préférois la cendre de tes pères!
Je t'en conjure au nom d'un hymen commencé
Par mes premiers bienfaits, par mon bonheur passé,
Par tout ce qui m'en reste aujourd'hui, par mes larmes,
Si jamais mon amour eut pour toi quelques charmes,
Prends pitié de ma gloire, Enée, et que mon front
Du moins n'ait par rougi de ce dernier affront.
C'est pour toi qu'on me hait, pour toi que le Numide
Insulte aux vains travaux d'une femme timide.
Cruel, étoit-ce là le prix, qui m'étoit dû?
Gloire, bonheur, amis, pour toi j'ai tout perdu.
Songe à mon abandon, hôte cher et funeste,
Hélas de noms si doux c'est le seul qui te reste.
Que pourrai-je sans toi? Qu'espérer si tu pars?
Ou qu'un Maure insolent enhardi par ta fuite
Mourante, m'ait trainée en esclave à sa suite?
Ah! si dans ce palais, par le deuil habité
Un gage de nos feux du moins m'étoit resté!
Il eût séché mes pleurs, consolé mon veuvage
Et je t'aurois encor chéri dans ton image.

Den nächsten beiden Versen 331. 332. hat Hr. L. beynahe den entgegengesetzten Sinn untergelegt. Beym Virgil ist Aeneas fest und widersteht der Liebe: bey dem Uebersetzer ist er erweicht, sucht seinen Muth, und zittert zu reden. Die darauf folgenden Reden des Aeneas und der Dido, sind untadelich übersetzt; nur die selbst im Original von Kritikern und Interpreten auf mannichfaltige Weise angefochtne Stelle IV. 435. f. thut uns keine Gnüge. Dido versucht es noch durch ihre Schwester Anna den Aeneas wenigstens zum Aufschub seiner Abreise zu bewegen; und trägt ihr auf, was sie ihm in ihrem Namen sagen soll.

Quo ruit? extremum hoc miserae det munus amanti
Exspectet facilemque fugam ventosque ferentes
Non jam conjugium antiquum, quod perdidit, oro;
Nec pulcro ut Latio careat regnumque relinquat,
Tempus inane peto, requiem spatiumque furori,
Dum mea me victam doceat fortuna dolere.

Und nun folgen nach der gewöhnlichen Lesart diese beiden Verse:

Extremam hanc oro veniam (miserere sororis)
Quam mihi cum dederis, cumulatam morte remittam.

Hr. Lombard übersetzt diese letzten Verse

Prends pitié de ta soeur, et pour prix de ton zèle
Tu n'auras pas long-tems à pleurer avec elle.

Aber dieser Sinn läfst sich aus den lateinischen Worten nicht heraus bringen, und enthält überdiess einen gegen die Schwester nicht schwesterlichen Gedanken. Unser Schiller übersetzte in der neuen Thalia:

Noch *diesen* Dienst lass in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maass an mir vollenden mag.

Diess ist allerdings schwesterlicher gedacht, läfst sich aber eben so wenig aus dem Originaltexte heraus erklären. Hr. Heyne hat sogar noch in der neusten Ausgabe den letzten Vers so erklärt: *cumulatissime usque ad mortem gratiam referam.* Aber wie kann *morte* jemals *usque ad mortem* heissen? Wir halten uns überzeugt, dass man die alte Lesart des Apronianus, die auch der Medic. Cod. hat (*dederit*), vorziehn müsse, so, dass die ganze Stelle mit Ausschluss der Worte: (*miserere sororis*) noch auf den Aeneas geht

Extremam hanc oro veniam, (miserere sororis!)
Quam mihi quum dederit, cumulatam morte remittam,

So hängen die Worte: *extremum hoc munus* — *non jam* — *oro* — *tempus inane peto* — *extremam hanc oro veniam*, sehr genau zusammen, und der Schluss bekömmt folgenden sehr passenden und rührenden Sinn: *Um diese letzte Gefälligkeit nur bitte ich ihn (beklage deine Schwester!), und wenn er sie mir erweiset,* will

will ich sie ihm mit Wucher, auch durch meinen Tod erwiedern. Hierin liegt noch zuletzt ein schmerzender Vorwurf für den Aeneas, indem der Tod der verlassnen Geliebten als eine Gefälligkeit für ihn dargestellt wird.

Berlin, b. Braun: *Weibliches Ehrgefühl.* Schauspiel in fünf Aufzügen. Nebst angehangtem Briefwechsel zwischen dem Hn. Director Iffland und dem Verfasser. 1801. 258 S. 8. (18 gr.)

Die Heldin des Stücks, deren *Gatte* bald nach ihrer *Trauung* plötzlich *verschwand*, wird von der Besorglichkeit, *für ein gefallenes Mädchen geachtet zu werden*, so beunruhigt, dass ihr *Bruder*, um sie vor dem *Verdacht* eines *Fehltritts* zu sichern, sie mit ihrer Tochter Julie zu sich nimmt, und *für sein Weib ausgiebt.* Ein Opfer, was um so merkwürdiger ist, da er zugleich seiner Geliebten, einem trefflichen Mädchen entsagen muss. So verlebt er *sechzehn Jahre* mit ihr, und dennoch jammert sie noch: Mir schlug die Liebe eine *Wunde*, die *nie heilen soll, heilen kann.* Wer mich erblickt, *sieht* und *verdammt* in mir eine *Verworfene*, die es wagte, ihre *keusche Hülle* zu *entweihen* etc. — *Iffland* hat, nach des Rec. Gefühle, Recht. Ein so feines, reges, *so sehr lange nagendes* weibliches Ehrgefühl ist eine *Seltenheit*, und *nicht* für die *Bühne geeignet.* Selbst ihrem Bruder legt ja der Vf. den Ausruf: *„Grille! Schwärmerey!"* in den Mund. Wie manche Wege standen offen, ihren untadelichen Ruf zu erhalten, ohne jenes sonderbare Mittel zu ergreifen, was ihrem Bruder sein Liebchen raubt, und ihre nie zu besänftigende Bekümmerniss dennoch nur halb beschwichtigt. Wie konnte sie z. B. in einem fremden Lande Vorwürfe besorgen, wenn sie mit Danvall, als seine verwittwete Schwester, ankam? Konnte sie nöthigenfalls nicht den Trauungsschein vorweisen? die Zeugen aufrufen? u. s. w. — Aber freylich besassen wir dann dieses Schauspiel nicht, in welchem das langgetrennte Ehepaar sich schuldlos und treu wiederfindet. — *Professor Vollsinns* Rolle ist zu uninteressant, als dass Rec. darüber ein Wort verlieren möchte. *Vollunsinn* müss't er heissen, wenn nicht auch seine *Schurkerey* in Betracht käme. — Im Ganzen ist dem achtungswürdigen Verfasser mehr Gedrängtheit des Stils und Kürze zu empfehlen. *Eine* Person, nicht 2, 3, gar 5 Seiten lang sprechen zu lassen, ist auf der Bühne doppelt nöthig. Schade fürwahr, dass der talentvolle Apologist der Helene Danvall keinen Herz und Geist ansprechender'n und für theatralische Wirkung geeigneter'n Stoff wählte! Manche Scenen und Situationen sind übrigens interessant.

Berlin: *Der Klosterraub*, oder der *Graf von S...bach.* Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1801. 140 S. 8. (12 gr.)

Zu schlecht für den armseligsten Dratpuppenregierer! Edelleute fluchen und schimpfen hier, wie Fuhrknechte, und die englische Maria scherzt, wie eine Marketenderin. *Neun* Bediente vollenden das geschmacklose Unding. Jeder ist ein Ideal der rohsten Gemeinheit. „Ha, ha, ha!" ruft Don Carasko. „We... „und Kinder! Gott behüte mich *für solch* ... *„schmeiss!"* — *Corbelli*, ein adelicher Bandit, rühmt Marias *glühende Augen*, und will sie umarmen. „Lassen sie mir die Augen! lispelt die Schäkerin. ... haben noch niemals gegluht; aber ich habe ein... *Kaninchen*, die haben *recht glühende Augen*, oh, ... sind *so roth, so roth!"* — Don Baratto erzählt von seinem *„Rudelgesinde."* *Das geht, heda, hast ... nicht gesehen, da raus, da rein, da wieder raus!* etc. *Corbelli.* Edler Herr! Man führt sie und mich am *Narrenseil* etc. *Diego.* Nichtswürdiger Bube. (Er giebt ihm eine *Maulschelle*.) Don *Barratto.* Still, still! *Massigen* sie *sich.* Maria, die *Liebende*, versichert: Alles, alles zu verlassen, wenn Diego will, *ist mir ein Spass.* — *Eine Stadt konnt' ich anstecken*, um Diego zu retten etc. — Unbegreiflich, *wenn* auch 1801. ein Druckfehler, und 1701 zu setzen wäre!

Berlin, im Verl. der königl. preussischen Akad. Kunst- und Buchh.: *Sebastiano, der Verkannte.* Von dem Vf. des Rinaldo Rinaldini. 1801. 279 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

O Wunder und o Glück! Nur Ein Theil! Auch ging der Verfasser diessmal von seinem Schlendrian, den Haupt und Staatshelden in Liebesabentheuern zu verwickeln, ab. König Sebastian spielt nur eine kümmerliche Rolle. Hingegen ist alle Liebenswürdigkeit auf den Grafen *Delfino Mascarenhas*, einen enthusiastischen Anhänger des verkannten Portugiesen Königs, ausgeschüttet; denn Mädchen und Weiber, Zofen und Herrinnen, fesselt er *subitamente.* Noch am Schlusse des langweilig-frivolen Buchs giebt ihm die berühmte *Anna Mendoza* mit den verblümten Worten: *„Ich gebe aber nichts umsonst"* einen Ring, der ihm den Kerker, wo Sebastian leidet, öffnen soll. Bewahre! Noch verblümter: „Sie wird, „indem sie dieses sprach, und die Gardinen zurück„zog, den Ring auf die *Estrade.* *Dort* erhielt Del„fino den Ring." — Nie gelingts doch dem Vf. (was er von Alexandern reimt, den *Ruhm* mit beglückter Hand aus *gold'nen Schachten zu schlagen.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. October 1802.

PHILOLOGIE.

Stockholm, b. Delén u. Forsgren: *Svenska Akademiens Handlingar* ifrån År 1796. Första Delen. (Abhandlungen der schwedischen Akademie für d. J. 1795. *Erster Theil*). 1801. 1. Alph. gr. 8.

Schon lange hat man gehofft, von der schwedischen Akademie zu Stockholm, die von ihrem Stifter, K. Gustav III. gewissermaßen nach dem Muster der *Académie françoise* errichtet, und der besonders auch die Cultur der schwedischen Sprache empfohlen war, etwas von ihren Arbeiten über dieselbe zu Gesichte zu bekommen. Mit dem Wörterbuch, das sie unter den Händen hat, wird es freylich so geschwinde nicht gehen; allein einer guten schwedischen Grammatik, die uns noch fast ganz fehlt, sieht man doch mit Verlangen entgegen. Hier erhalten wir den ersten Beytrag dazu, der eigentlich nur einen Theil der Orthographie, die Buchstabierart, enthält. Bey der grossen Verschiedenheit, die darin in Schweden herrschte, und noch herrscht, war es allerdings nöthig, dieselbe einmal nicht nach Willkür, noch nach dem Herkommen, sondern nach gewissen richtigen Sprachgrundsätzen zu bestimmen. Diese Schrift ist im Namen der Akademie ausgefertiget, und alle 18 Mitglieder derselben, die Hr. *Adlerbeth, Gyllenborg, v. Rosenstein, Gyldenstolpe, Edelcrantz, Tingstadius, Flemming, Lehnberg, Vingård, Silverstolpe, Oxenstjerna, Zibet, Blom, Rumel, Nordin, Leopold, Murberg* und *Sjöberg* haben sich in der Zuschrift an den König namentlich unterschrieben. In einer ausführlichen Vorrede von 86 Seiten wird zuerst untersucht, woher eine so grosse Verschiedenheit in der Rechtschreibung in Schweden entstanden sey. Eigentlich sollte billig kein Zweig der Erkenntniss einfacher, leichter und sicherer seyn, als der der Rechtschreibung einer Sprache. Und doch zeigt die Erfahrung das Gegentheil. Die Buchstaben sind eigentlich Zeichen des Lauts, woraus die Wörter zusammengesetzt sind. Dieser Zeichen sollten also eben so viele seyn, als es besondere Grundlaute giebt, keines müsste mehr als einen Laut bezeichnen, und jedes beständig seinen eigenen Laut behalten. Allein die Alphabete waren Anfangs sehr unvollkommen. Dazu kamen Verschiedenheiten und Veränderungen in der Rede und Aussprache, ein überflüssiger, unrichtiger und verschiedener Gebrauch der Buchstaben, die Verdopplung der Vocalen, um eine langsamere, und der Consonanten, um einen geschwindern Laut zu bezeichnen, die grammatikalische Beschaffenheit und Construction der schwedischen Sprache, fremde Wörter und Buchstabierart, und endlich die wenige Hinsicht beym Unterricht auf die Muttersprache. Und diess giebt zweytens Anlass, hier eine kurze literarische Geschichte dessen zu liefern, was für schwedische Sprache und Orthographie und ihre Bestimmung gethan und geschrieben worden. In den katholischen Zeiten waren Mönche und Priester die einzigen Scribenten, die sich zu sehr nach der lateinischen Sprache richteten. Die Isländer, die das Verdienst haben, dass die nordische Literatur allgemein bekannt ist, hielten sich weit genauer an die Natur der Stammsprache. In Schweden fing man an, Deutsche und Dänen zu Muster zu nehmen, und so konnte die Sprache weder Ordnung noch Festigkeit erhalten. Der erste, der sich mit Eifer der schwedischen Sprache annahm, war der Erzbischof *Jakob Ulfson*. Die Bibelübersetzung zur Zeit *Gustav I.* gab Gelegenheit, mehr auf die Sprache, ihre Grammatik, und den Silbenbau zu denken. *Johann Buraeus* war der erste, der etwas über die schwedische Sprache in Druck gegeben hat. Diesem folgten *Stjernhielm, Verelius, Andr. Arvidson, Vallenius, Örnhjelm, Hjerne, Aurivillius, Lagerlöf, Tjällman, Svedberg, Pfeiff, Iserhielm, Spegel, Celsius, Alstrin, Tessin, Rudenschöld, Liliestråle, Sotberg, Dalin, Biörner, Broman, Laurel, Hof, Ljungberg, Ekholm, Sahlstedt, Ihre, Botin* u. a. m. Die neueste Schrift über die schwedische Orthographie hat *Moberg* 1796 herausgegeben. Die schwedische Akademie nimmt nun diese Sache nach der Vorschrift ihres selbst so sprachkundigen Stifters aufs neue vor, und zwar im Zusammenhang mit dem Genie der Sprache, ihrer schon erhaltenen Cultur, und der noch nöthigen Verbesserung derselben. Sie hat dabey ihre Aufmerksamkeit auf folgende drey Hauptgegenstände gerichtet: 1) das nicht zu ändern, was der Gebrauch einmal festgestellt hat; 2) auf den Sprachlaut, und 3) auf den Zuwachs und die Bereicherung der Sprache. — Und nun folgen die Abhandlungen derselben selbst. Die Akademie hat die Resultate ihrer Untersuchungen auf die Natur einer philosophischen Sprachlehre sowohl als die der schwedischen Sprache besonders gegründet. Sie verdient den Dank jedes Sprachforschers, wenn auch freylich manches noch nicht genau genug bestimmt ist, noch schon bestimmt werden können, manches aber, da es so sehr vom bisherigen Gebrauch abgeht, schwerlich allgemein angenommen werden dürfte. Da sich in diesen Abhandlungen das meiste nur auf die schwedische Sprache bezieht, und Kenntniss derselben

felben vorausfetzt, die wir von dem gröfsten Theil unferer Lefer nicht erwarten können: fo begnügen wir uns blofs, den Hauptinhalt kurz anzuzeigen. Diefer erfte Band hat folgende Abtheilungen: 1) Ueber die Grundfätze, denen man beym Buchftabieren und Schreiben folgt oder folgen follte, wo befonders Gebrauch und Etymologie in Betrachtung kommen, wovon doch immer der erfte der ficherfte Grund ist. 2) Von der Verdoppelung der Konfonanten, wenn der vor ihnen hergehende Vocal kurz auszufprechen ist. Die Akademie ift fehr für diefe Verdoppelung, findet aber doch felbft einige Ausnahmen nöthig. (Sollte aber doch das nach den gegebenen Regeln bisweilen eintreffende Zufammenftofsen von 3 bis 4 Confonanten, das man fonft fo gerne vermeidet, auch wohl nicht Ausnahmen erfodern? z. B. in *borrtfkoljdt* u. d. m.) Auch über die richtige Sylbentheilung find hier Regeln gegeben, und, fowohl wie gefchrieben als gelefen werden müffe, wird beftimmt. 3) Von der Verwechfelung des Å mit O (omicron) des Ä und E, und des G mit J und K. 4) Vermifchte Anmerkungen. Sie find mehr grammatikalifch als eigentlich orthographifch. Das wichtigfte aber ift das Bedenken der Akademie über die Buchftabierung der fremden in die fchwedifche Sprache aufzunehmenden Wörter. Die Akademie will, dafs folchen alsdann fchwedifche Biegungen und Endigungen gegeben werden; man foll alfo nicht *Actrice* fondern *Aktris*, nicht *talent* fondern *talang* in Pl. *talanger*, *Anarkirfk*, *aptit*, *arkif*, *balanfera*, *choklad*, nicht *Dame* fondern *Dam*, nicht *Phoebus* fondern *Febus*, *Filofof*, *Jurnal*, *Löjtnant*, *Maffaker*, *nuans* ft. *nuance*, *oblik* u. dgl. m. fchreiben, und es ift ein 20 S. langes alphabetifches Verzeichnifs folcher Wörter und wie fie gefchrieben werden müffen, beygefügt. Hier wird fich doch fchwerlich die Akademie eines allgemeinen Beyfalls verfichert halten können, befonders was viele der franzöfifchen Wörter anbetrifft, die fie, wenn gleich nicht in die höhere Sprache, doch in die Sprache des Umgangs aufgenommen wiffen will. Die Hoffprache ift das freylich; allein, wenn gleich fich für manche franzöfifche Wörter kein ganz genau gleichgeltendes in der fchwedifchen Sprache finden follte: fo kommen doch auch hier mit unter manche vor, wo fich fchwerlich ein Unterfchied des Sinns wird entdecken laffen. Sollte z. B. *blifva Konungen presenterad*, etwas anders fagen, als *blifva Konungen föreftälld*, dem *Konige vorgeftellt werden* u. dgl. m.

Uebrigens find diefe Abhandlungen mit aufserordentlich vieler Mühe und Genauigkeit, und einer feltenen philofophifchen Sprachkenntnifs ausgearbeitet. Möchten wir nur bald von eben diefer gefchickten Feder die Fortfetzung erhalten!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lind: *Vetenfkaps Academiens Handlingar* Tom. XXII. *för år* 1802. *för månaderne Julius, Augustus, September.* (Abhandlungen der Akad. der Wiffenfchaften. XXII. Th. für das Jahr 1802. Drittes Quartal.)

Diefs *dritte Quartal* enthält folgende Abhandlungen: I. *Verfuche zu einer Befchreibung und Beftimmung aller in Schweden fich findenden Arten von Falken*, von *H. Wachtmeifter.* Ein ausführlicher hier erft angefangener Beytrag zur Bereicherung der Ornithologie. Der Vf. hat alle in Schweden bekannte Arten von Falken hier aufgenommen und befchrieben, bis auf drey in der *Fauna Suecica* vorkommende, nämlich *Falco Chryfaetos*, *Rufticulus* und *Lanarius*, die er ungeachtet aller Bemühungen nicht zu Geficht erhalten konnen. *Briffons Chryfaetos* fcheint ihm doch nur eine Abart von *F. Fulvus* zu feyn. Nach angegebenen allgemeinen Charakteren aller Falkenarten, folgt die Synonymie und befondere Befchreibung von folgenden befondern Arten: 1) *F. Albicilla cera pedibusque femilanatis luteis, roftro flavefcente, cauda alba*; den er mit *F. Leucocephalus* und *Albicaudus* unter eine Art bringt. Diefer Vogel bekommt erft feine beftimmte gewiffe Farbe, wenn er drey Jahr alt ift: daher fo viele Verfchiedenheit in feiner Befchreibung. 2) *F. Fulvus, cera lutea, pedibus lanatis luteis rectricibus albis apice fufcis, capite colloque fupra fulvis, fubtus faturate fufcis, iridibus roftroque caerulefcente nigris*, mit einer befondern Abart deffelben aus Lappland. 3) *Falco pedibus lanatis luteis, cauda nigricante fufca, fubtus fafciis binis albicantibus*; gehört vielleicht mit *F. Naevius* zu einer Art. 4) *F. Haliaetus, cera caerulea, corpore fubtus capiteque albis, macula fufca ab utroque oculo per colli latera ad dorfum defcendente, digitis fubtus rugofiffimis*, die bekannte Fifchaar. 5) *F. Lagopus, cera pedibusque lanatis luteis, corpore albo fufcoque vario, capite colloque albis, ftriis fufcis.* 6) *F. Islandicus, albus dorfo nigro-maculato, cera pedibusque caerulefcentibus.* 7) *F. Gyrfalco, cera roftro pedibusque caerulefcentibus, corpore fupra cinereo-fufco, albicante maculato, fubtus albo, maculis fufcis.* 8) *F. Milvus, cera pedibus luteis, cauda forficata ferruginea, capite albicante.* 9) *F. Buteo, fupra faturate fufcus, cauda obfcure cinereo fufcoque transverfim lineata, cera flava, pedibus luteis.* 10) *F. Apivorus, loris plumofis, capite fupra cinereo, dorfo fufco, corpore fubtus albo, maculis copiofis fufcis, pedibus luteis, unguibus rectinfculis.* 11) *F. Aeruginofus, cera virefcente, pedibus luteis, gula verticeque teftaceis, corpore fufco.* 12) *F. Rufus, cera virefcente, iridibus croceis, pedibus luteis, dorfo fufco, ventre ferrugineo-fufco longitudinaliter maculato, cauda remigibusque fecundariis cineriis.* (Diefe Abhandlung wird künftig fortgefetzt.) II. *Verfuche, aus den mehreften Flechtenarten Farbenftoffe zu hohen und fchönen Farben auf Seide und Wolle zu bereiten.* Siebente Abtheilung *Lichenes Scyphiferi*, von *J. P. Wefting.* Diefe Verfuche find befonders angeftellt mit *L. cocciferus, digitatus, deformis, filiformis, bellidiflorus, ventricofus, tubulatus, fimbriatus, gracilis, turbinatus, cornutus, radiatus, alcicornis, parechus,* und

und *pteolepis.* Der *L. cocciferus* gab getrocknet und pulverifirt mit etwas Laugenfalz in kaltem Flufswaffer, binnen einer Minute eine fchöne ftarke violette Farbe, und dürfte beym Färben mit Cochenille diefe koftbare Farbe fehr verftärken. III. *Eine neue Methode, die Aequationen in ihre Wurzeln aufzulöfen* von *E. S. Bring*, mit Anmerkungen von *P. Tengmalm.* Schon Euler wies in feiner Analyfis auf eine allgemeine Formel hin, wodurch zwey Glieder aus einer Gleichung weggebracht werden können. Hr. T. hat diefe Methode bey cubifchen Aequationen mit Cardani Regel verglichen, und gefunden, dafs erftere vor letzterer keine befondere Vorzüge habe, welches aber doch bey höhern Aequationen der Fall feyn dürfte, wie er künftig zeigen will. IV. *Zufatze zu Hn. E. G. Adlerbergs Beobachtungen über die Auerhahne, fowohl in ihrem wilden als zahmen Zuftande mitgetheilt* von *Joh. Julin.* Die Farbe diefes Vogels ift hoch im Norden eben fo fchwarz als weiter in Süden; fällt fie mehr ins Weifse, fo ift das eher ein Zeichen einer Krankheit des Vogels. Der Auerhahn lebt aufser der Balzzeit mehrentheils einfam, und nährt fich von allerhand Beeren und den Nadeln der Fichten, die, da fie fehr hitzig find, ihn vielleicht vor der Winterkälte bewahren. Während der Balze giebt er drey ganz verfchiedene Töne von fich. Der eine, womit der Hahn die Hennen zufammenlockt, ift eine Art Klunken oder Pickern, und dann ift er fehr fcheu, und ift ihm nicht gut anzukommen. Der andere ift ein knirfchender fchneidender Ton, wobey er weder hört noch fieht, und den der Jäger in Acht nimmt, um ihm näher zu kommen. Der dritte ift eine Art Kakeln, womit er feinen Verdrufs anzeigt, wenn ihm die jüngern Hähne bey der Balze zu nahe kommen, oder ihm gar den Preis abgewinnen. Sie finden fich gewöhnlich zur Balzzeit auf einer und derfelben Stelle, befonders in Fichtenbrüchern ein. Nach der Balze bekümmert fich der Hahn nicht weiter um die Henne, die ihr Neft in den nächften Bufch bauet, und darin höchftens 12 bis 15 Eyer legt, noch faft kleiner als Hühnereyer, weifs mit braunen Flecken, die fie vier Wochen bebrütet, und fie dann felbft aufpickert, dafs die Jungen herauskriechen. Im zahmen Zuftand paaren fie fich zwar, und legen Eyer, verlaffen fie aber gleich, ohne fie zu bebrüten. Die erfte Nahrung der Jungen befteht aus Ameifeneyern und Infekten, daher man auch gemeiniglich ihr Neft in der Nähe eines Ameifenhaufens gebauet findet. Bisweilen paart fich eine dergleichen Henne mit einem Birkhahn, die davon fallenden Hühne unterfcheiden fich doch etwas an Farbe und Stimme, fowohl vom Auerhahn als Birkhahn. Der Auerhahnsjäger mufs fich im Walde eine eigene Hütte von Tannenzweigen und Reifern bauen, wo der Vogel theils gefchoffen, theils in Sprenkeln gefangen wird. V. *Fortfetzung der Abhandlung über eine Art von Lichtfchein, den das Waffer in der Oftfee von fich giebt (Mareld) nebft andern Vorboten eines bevorftehenden Oft und Nordwindes,* von *Olof Waßtröm.* Jener Lichtfchein kommt bey Veränderung des Wetters von der Bewegung der elektrifchen Materie, wenn fich die Witterung von Dürre und Wärme zu Näffe und Kälte verändert, wie gewöhnlich beym Oftwinde zu gefchehen pflegt. So wie in der Atmofphäre bey den darin vorfallenden Veränderungen die wärmere und leichtere Luft den höhern Raum einnimmt, fo auch bey der Bewegung des Waffers, da fich dann auch die leuchtende elektrifche Feuermaterie, befonders auf der Wafferfläche anhäuft. Aufserdem kann auch fchon das Reiben der elaftifchen Luft auf der nicht weniger elaftifchen Wafferfläche ein dergleichen elektrifches Leuchten hervorbringen. Die Luftveränderungen haben aber auch auf das Wogen des Meers (*dyning*) und felbft die Empfindungen der Thiere Einflufs, und dadurch können fie auch Vorboten bevorftehender Oft- und Nordoftwinde werden.

Berlin, b. Braun: *National-Zeitfchrift für Wiffenfchaft, Kunft und Gewerbe in den preufsifchen Staaten*, nebft einem Correfpondenz-Blatte. 1801. *Zweyter Band.* Julius bis December. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diefe Zeitfchrift, deren *erften Band* wir bereits in der A. L. Z. (1801. Nr. 326.) angezeigt haben, wird mit diefem Jahrgange gefchloffen. Unter den Auffätzen zeichnen fich folgende aus: 1) die Fortfetzung der Abhandlung über den *Zuftand des preufsifchen Kriegswefens*, die der Vf. in dem Journal Brennus, welches an die Stelle der National-Zeitfchrift tritt, zu beendigen verfprochen hat. 2) *Würdigung einiger Einflüffe auf die Charakter-Bildung der Berlinfchen Jugend;* enthält viel Wahres über den unter die niedern Stände eingeriffenen Hang zu Privattheatern. 3) *Verfuch über das Steigen der Preife von allen Grundftücken befonders der Landgüter in Hinter-Pommern;* ein mit Befcheidenheit und Sachkenntnifs gefchriebener Auffatz, der viel Wahres und Beherzigungwerthes enthält, vorzüglich was in Anfehung der Gemeinheiten, des Gefinde-Lohns etc. gefagt wird. Was die Erhöhung der landfchaftlichen Taxen betrifft: fo verdient diefer Gegenftand wohl die genauefte Prüfung; der Ertrag der letzten zehn Jahre kann, ohne Gefahr, zur Richtfchnur nicht genommen werden. Der Vf. rechnet zu fehr auf den fichern Abfatz der Producte in Hinter-Pommern. Allein auch die Ströme, die er anführt, gehen nicht tief genug in das Land, find zum Theil nicht fchiffbar, und befördern nicht hinlänglich die Communication; daher, wenn auch die Cultur, wie nicht zu bezweifeln ift, in der Provinz mit der Zeit immer mehr fteigen follte, es dennoch nicht in dem Grade feyn könnte, als in den Gegenden an der Weichfel, Elbe, Havel, Oder, Warthe etc. — Der Auffatz über *Dittersdorffs* Aufenthalt in Berlin, die Lebensbefchreibungen von *Fafch* und von *Menken*, find fehr intereffant; auch findet man in den Correfpondenzblättern mehrere nicht unwichtige Nachrichten aus den verfchiedenen preufsifchen Provinzen.

Zür-

Züllichau, b. **Darnmann**: *Die Vorzüge der Königl. Preussischen Staatsverfassung und Regierungsverwaltung* am Krönungsjubelfest in einer Kanzelrede ins Licht gestellt von D. G. S. *Steinbart*, Königl. Preuss. Ober-Schul- und Consistorialrath, auch Professor zu Frankfurt an der Oder. 1801. 127 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. behauptet mit Recht, dass Patriotismus nur durch die ausführliche Kenntniss der Vorzüge der Regierung und Staatsverwaltung des Vaterlandes entstehe; wenn er aber glaubt, dass durch gegenwärtige Rede der Zweck, diese ausführliche Kenntniss zu verbreiten, erreicht werde: so irrt er höchst wahrscheinlich. Die Vorzüge der Preussischen Verfassung sind so gross, und die Vortrefflichkeit der gegenwärtigen Regierung ist so hervorstechend, dass die Belege zu beiden sehr leicht aufzufinden sind. Dadurch aber, dass der Vf. den Gegenstand einseitig behandelt, und zu beweisen sucht, dass alles ohne Ausnahme unverbesserlich, und unendlich vorzüglicher als in jedem andern Staate sey, kann er leicht Zweifel auch gegen das erregen, was er mit allem Recht von den Vorzügen der Preussischen Verfassung sagt; um so mehr da er Dinge behauptet, wovon das Gegentheil bekannt ist. Z. B. S. 12. dass keine betrügerische Afterärzte im Lande herumziehen, und dass keine Mutter durch eine unwissende Hebamme verwahrlost werde. S. 21. Dass Geld im Preussischen Staate, mit der Post gegen *geringes* Porto versendet werden könne. S. 54. Dass Lebensmittel, wie sie die ärmere Classe bedarf, mit einer unbedeutenden Abgabe belegt wären; (der Vf. berechne die Abgaben vom Biere und vom Fleische.); dass Spanndienste wohlthätig wären, u. s. w. Auf die Art, wie der Vf. seine Beweise führt, würde es jedem europäischen Bürger eben so leicht werden, zu beweisen, dass seine Verfassung die beste sey. Um die Vorzüge des Preussischen Staats in das Licht zu stellen, bedarf man dieser Mittel nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Osnabrück*, b. Blothe: *C. A. Kortum über die Unschädlichkeit der Kirchhöfe und Begräbnisse in Städten und Dörfern.* 1801. 62 S. 8. (6 gr.) Die schlechte Sache der Kirchhöfe in bewohnten Oertern hat bekanntlich schon vor mehreren Jahren einen sinnreichen Vertheidiger an Hn. *Wurzer* gefunden, dem neuerlich auch Hr. *Tromsdorf* beygepflichtet hat. Der Vf. der vorliegenden Schrift schliesst sich gleichfalls an ihn an, und wiederholt, nachdem er aus *Fuhrmann's* Untersuchung über die Begräbnissplätze der Alten eine hier sehr überflüssige Gelehrsamkeit gehäuft hat, Hr. *Wurzer's* bekannte Gründe für die Behauptung, dass hochgelegene, geräumige, nicht überfüllte und nicht eingeschlossene, mit Bäumen und andern Pflanzen besetzte Kirchhöfe, in denen die Leichen tief genug in der Erde begraben liegen, unschädlich seyen. Das Begraben in den Kirchen billigt auch er nicht. Von den meisten Gründen, die Hr. *K.* selbst hinzugefügt hat, dürfte er sich schwerlich vielen Eingang versprechen können. So z. B. sagt er S. 16.: „dass das tägliche und stündliche Anschauen der Gräber, welche man auf den Kirchhöfen in Städten vor Augen hat, die Furcht vor dem Tode mindere, an der gewissen (*die gewisse*) Sterblichkeit erinnere, und also physischen und moralischen Nutzen habe, kann auch nicht geleugnet werden." (Bekanntlich giebt es kein sichreres Mittel, den Eindruck von Gegenständen, wie Kirchhöfe u. dgl., zu schwächen, als den täglichen Anblick derselben. Von Tausenden, die in einer Stadt an einem Kirchhofe vorübergehen, denkt gewiss kaum einer an den Tod.) — Oder S. 18. „Begräbnisse in Städten und bewohnten andern Oertern waren also schon seit den ältesten Zeiten nichts ungewöhnlich, und hatten den Beyfall mehrerer für ihr Zeitalter aufgeklärten Völker; seit dem vierten Jahrhundert wurden sie auch in der Christenheit durchgehends eingeführt, indem man die Gräber nahe bey den Kirchen wählte, und deswegen diese Plätze Kirchhöfe oder auch Gottesäcker nannte. *Ich ziehe nun daraus die Folge: dass ein solches Begraben in Städten und bewohnten Oertern auf Kirchhöfen nicht so ungesund und gefährlich für die Lebendigen* (Ist denn je behauptet worden, es sey für die Todten gefährlich und ungesund?) *seyn müsse, als man in unsern Zeiten glauben will; denn sonst würde man diese Art der Begrabung längst abgeschafft haben.* (Diese Schlussfolge, mit welcher der Haufe jeden verjährten Missbrauch zu beschönigen sucht, sollte sich am wenigsten ein medicinischer Volksschriftsteller erlauben. Um ganz ein Beyspiel aus der Nähe des Gegenstandes herzunehmen, so ist durch jenes Derasonnement auch das doch so anerkannt häufig schädliche, Taufen der Kinder in den Kirchen entschuldigt.) Doch genug! Das Hauptargument für die Unschädlichkeit der Kirchhöfe bezieht sich auf Hn. *Wurzer's* eudiometrische Versuche, durch welche bewiesen werden soll, dass die Luft auf den Kirchhöfen nicht schlechter sey, als in andern Gegenden. Allein bey der bekanntlich so sehr mangelhaften Beschaffenheit unserer Eudiometer, und bey unserer anerkannt noch so mangelhaften Kenntniss dessen, was die Atmosphäre der Gesundheit nachtheilig machen kann, ohne sich auf das Verhältniss der Gasarten, aus denen sie besteht, zurückführen zu lassen, ist diess Argument von wenigem Gehalt. Oder würde Hr. *K.* daraus, dass einer der zuverlässigsten Experimentatoren (Hr. v. *Humboldt*) fand, dass Stubenluft, nach den vielfältigen Versuchen, die er mit dem Fontanaschen, Hebrülschen, Morveauschen und Scheelschen Eudiometer anstellte, nicht oft weniger Sauerstoff als die Luft im freyen Felde am heitersten Frühlingsmorgen hatte, schliessen wollen: folglich sey die heitere Morgenluft im freyen Felde der Stubenluft fast gar nicht vorzuziehen? — Und wenn auch nur die Missbräuche enger, eingeschlossener, überfüllter Kirchhöfe mit nicht hinlänglich tiefen Gräbern, und besonders das abscheuliche Begraben von Leichen in den Kirchen (das beynahe unvermeidlich eine Folge des Begrabens *neben den Kirchen* ist) durch das Entfernen der Kirchhöfe aus den Städten und Dörfern zu erreichen stände, wäre denn nicht der Gewinn schon gross genug?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. October 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur Kritik der Feuerbachischen Theorie über die Grundbegriffe des peinlichen Rechts*, von *Anton Friedrich Justus Thibaut*, ordentlichem Professor des Rechts in Kiel. (jetzt zu Jena.) 1802. 104 S. 8. (10 gr.)

Zwar nur wenige Bogen! — doch wusste Rec. zum Voraus, dass in denselben nichts Gemeines enthalten seyn könne. Dafür bürgte ihm der Namen des Vfs. und der Namen dessen, welchem sich der Vf. vor dem Publikum gegenüber stellte. In diesen nicht geringen Erwartungen hat Rec. sich keinesweges getäuscht gefunden, und aus voller Ueberzeugung kann er das Urtheil fällen, dass unter allen literarischen Erzeugnissen, welche die vergangene Oster Messe dem Criminalisten geliefert hat, keines an Wichtigkeit und Interesse für die Wissenschaft mit diesen wenigen Bogen verglichen werden könne.

Was Rec. am meisten auffiel, ist, dass Hr. T. in dem Hauptgrundsatze der Nöthigung durch psychologischen Zwang ganz mit Hn. F. übereinstimmt und mit diesem annimmt, dass ein vernünftiges Criminalrecht nur allein von jenem Grundsatze ausgehen könne, und eine Strafe zur Praevention etwas widersprechendes sey. Nach dieser Voraussetzung hätte Rec. das Urtheil über die F. Theorie keineswegs erwartet, welches Hr. T. durch die Worte ausspricht: „Nach meiner Ueberzeugung hebt sich diese Theorie, wie sie itzt von Hn. F. entwickelt ist, in manchen Theilen durch sich selbst auf; sie widerspricht in andern Punkten den Vorschriften des positiven Rechts, und leitet, wenn sie mit voller Consequenz durchgeführt wird, zu manchen Resultaten, denen eine weise Gesetzgebung, welche die wirkliche Welt und den Zweck des Ganzen nicht aus dem Auge verliert, nie unbedingt ihren Beyfall wird ertheilen können."

Um dieses Urtheil zu belegen, unterwirft der Vf. zuerst den von Hn. F. aufgestellten Begriff der bürgerlichen Strafe seiner Kritik. Er tadelt es, dass Hr. F. die *Androhung des Strafübels durch das Strafgesetz* und *die Richtung des Strafgesetzes gegen eine Rechtsverletzung* als nothwendige Merkmale dieses Begriffs angegeben habe, da doch dieses nur Merkmale der *gerechten* bürgerlichen Strafe, nicht Merkmale der bürgerlichen Strafe *überhaupt* seyen; und der Gesetzgeber bekanntlich auch Handlungen, welche gar keine Rechtsverletzungen enthielten, verpönen könne. Nach dem Titel der Schrift hätte man wohl *dergleichen* Ausstellungen, welche im Grunde die Feuerbachische Strafrechtstheorie, wenn sie auch gegründet wären, in ihren wesentlichen Bestimmungen gar nicht berühren, nicht erwarten sollen. Rec. glaubt aber überdiess, dass Hr. F. hier sich sehr wohl gegen den Tadel des Vf. rechtfertigen könne. In einer Rechtstheorie, sey sie allgemein oder positiv, kann jeder Begriff nur insoferne er für die Rechtstheorie Realität hat, aufgestellt werden, und es kann daher in einer Theorie, der alles Strafrecht aus der, *zum Schutze des Rechts* nothwendigen Verhinderung der Illegalitäten *durch psychologische Nöthigung* hervorgeht, der Begriff der Strafe nicht anders gebildet werden, als wie ihn Hr. F. gebildet hat. Dass die, nicht für die Rechtstheorie allein gebildete, Sprache eine weitere Bedeutung des Begriffes kennt, kann den Rechtslehrer nicht kümmern, wenn nur der von ihm aufgestellte Begriff kein Merkmal enthält, welches den durch den Sprachgebrauch bestimmten Merkmalen dieses Begriffs widerspricht. Uebrigens wird Hr. F. gerne Hn. T. zugeben, dass in dem Staate manche Handlung bey Strafe verboten werden könne, welche nicht als Verletzung der Rechte der Menschen, wie sie ausser dem Staate gedacht werden müssen, betrachtet werden könne; allein er wird behaupten, dass dann diese Handlungen als einem, durch die Begründung des Staats entstandenen Rechte desselben widersprechend und daher doch als Rechtsverletzungen betrachtet werden müssten.

Dem Gesagten zufolge kann Rec. keineswegs Hn. T. beystimmen, wenn er die Feuerbachschen Behauptungen: *ein homicidium in volentem commissum ist als Verbrechen eben so undenkbar, als eine injuria in volentem commissa; — an einem Infamen kann keine Injurie, an einem Menschen, der zum Tode verdammt ist, kein Mord begangen werden; — für Deutschland kann kein Verbrechen begangen werden an denjenigen, die keine Reichsbürger sind, und ausserhalb Deutschlands Grenzen verletzt werden*, — verwirft. Zwar giebt Rec. gerne zu, dass wenn man unter dem Infamen, mit Hn. *Hübner*, nicht den ganz Ehrlosen versteht (wie es doch Hr. F. sicher verstanden hat), der Infame allerdings injuriirt werden könne, *weil er dann noch Rechte auf Ehre hat;* auch ist Rec. der Meynung, dass allerdings ein homicidium an dem Einwilligenden begangen werden könne, weil, wie Hr. T. sehr richtig sagt, die Einwilligung zur Aufhebung aller Rechte = o ist; allein eben dieser von Hn. T. gebrauchte Grund hätte ihn überzeugen sollen,

len, dafs bey *veräufserlichen* Rechten, wo jene Einwilligung nicht = gilt, nicht daffelbe behauptet werden könne; — dann würde er den Grund, warum das *invito domino* zum Begriffe des Diebftahls gehört, gefunden und eingefehen haben, dafs das: *volenti non fit injuria* nicht, wie er glaubt, Folge des bey Injurien ftatt findenden *accufatorifchen* Verfahrens, fondern vielmehr Folge der unerfchütterlichen Wahrheit fey, dafs der Staat, der durch Strafen veraufserliche Rechte, auch wider Willen der Berechtigten, fchützen wollte, fich an dem wefentlichen Charakter des Rechts, dafs er und feine ganze Exiftenz der Willkür des Berechtigten unterworfen fey, verfündigen würde — Der Grundfatz: dafs an einem Fremden aufser Deutfchland kein Verbrechen für Deutfchland begangen werden könne, ift, wenn gleich Rec. darum, weil er überhaupt nicht von Hn. F. Strafrechtstheorie ausgeht, denfelben für unrichtig hält, doch in der Feuerbachifchen Theorie unumftöfslich und ein Beweis von F. bekannter Confequenz. Denn fo wenig Deutfchlands Gefetzgeber die Rechte des Chinefen in China anerkennen und beftimmen können: fo wenig kann ihre, zur Verhinderung der Verletzungen von ihnen anerkannter Rechte beftimmte Strafdrohung auf eine, gegen den Chinefen in China vorgenommene Handlung gerichtet feyn. Nur Chinas Strafgefetze können in China Verletzungen des Chinefen verhindern follen und nur Chinas executive Staatsgewalt hat das Anfehn verletzter chinefifcher Gefetze gegen den Uebertreter aufrecht zu erhalten.

Weit treffender, als dasjenige, was Hr. T. gegen den Feuerbachifchen Begriff der Strafe erinnert hat, fcheint Rec. die darauf folgende Kritik der von Hn. F. aufgeftellten Gründe der abfoluten und relativen Strafbarkeit. So fehr es auch, wie Hr. T. nicht abläugnet, zu Feuerbachs bleibenden Verdienften um das Criminalrecht gerechnet werden mufs, dafs er die moralifche Imputationslehre mit dem glücklichften Erfolge aus diefer Wiffenfchaft verbannt hat: fo hat es doch Rec. von jeher gefchienen, als ob Hr. F. in der Bekämpfung der fogenannten Freyheitstheorie zu weit gegangen fey, und als ob die Freyheit, wie fie in dem Bewufstfeyn des gemeinen Lebens erfcheint — nämlich als das Vermögen der Wahl zwifchen entgegengefetzten Willensbeftimmungen (Willkür) – in Ewigkeit an der Spitze aller Zurechnungstheorieen ftehen müffe. Rec. mufs daher auch ganz mit Hn. T. übereinftimmen, wenn diefer behauptet, dafs in der Feuerbachifchen Theorie, welche den Menfchen als blofses Naturwefen betrachtet, aller Begriff von eigentlicher *Schuld* hinwegfallen und jeder Delinquent, welcher geftraft werde, als Martyrer betrachtet werden müffe; denn jedes begangene Verbrechen ift, von den Vorausfetzungen diefer Theorie confequent weiter gefolgert, Beweis, dafs der Verbrecher den ftärkeren Antrieben zu dem Verbrechen habe folgen *müffen*, und zwar darum habe folgen müffen, weil der Staat geirrt, und, vermöge eines falfchen Calculs, einen Gegenreiz *gegen* d. Verbrechen gefetzt habe, welcher in Vergleich um mit dem nun wirklich ftatt gefundenen Reize zu Begehung deffelben als unbeträchtlich und daher als nicht beftimmend zu betrachten fey.

Das Scharffinnigfte in diefer Kritik ift, nach Rec. Urtheil, dasjenige, was der Vf. über die Gründe der relativen Strafbarkeit und vorzüglich über die Anwendung derfelben bey unbeftimmten Strafgefetzen fagt. Rec. meynt indeffen hier nicht dasjenige, was der Vf., um zu beweifen, dafs F. fich durch Philofophie am pofitiven Rechte verfündigt habe, vorbringt; denn hier mag wohl F. — was auch von einzelnen Behauptungen fcheinbar entgegenftehen mag — im Allgemeinen nicht fo fehr abweichend von dem Vf. denken (wie der §. 113. des Feuerbachifchen Lehrbuchs Rec. anzudeuten fcheint); dagegen aber glaubt Rec. mit Recht, jenes Urtheil von demjenigen fällen zu müffen, was Hr. T. fagt, um darzuthun, dafs Hr. F. die Rückficht auf das pofitive Recht beftimmt habe, in der philofophifchen Entwickelung feiner Theorie mitunter inconfequent zu werden. So ift es allerdings fehr fcharffinnig, wenn Hr. T. fagt, dafs in der Feuerbachifchen Theorie keineswegs geradezu eine grofsere Strafbarkeit der *dolofen* als der *culpofen* That, und eine grofsere Strafbarkeit der *grofsen*, als der *geringeren culpa* behauptet werden könne, weil derjenige, welcher nur einigermafsen zur Nachläffigkeit inclinire, weit leichter eine einzelne gefetzwidrige Begierde niederfchlagen, als in der fteten Spannung leben könne, welche dazu gehöre, um die unendliche Menge von Neigungen, welche feine *Befonnenheit* ftören und ihn, zumal zur Begehung nicht leicht vorauszufehender Illegalitäten führen könnten, beherrfchen zu lernen. Weniger treffend fcheint es Rec., wenn H. T. behauptet, dafs Hr. F., infoferne er *fubjective* Gründe der Strafbarkeit annehme, den *objectiven* Maafsftab für die Strafbarkeit *ganz und gar aufgeben müffe*, weil Abfchreckung nur zur Befiegung der Impulfe zum Verbrechen nothwendig fey, diefe Impulfe aber in der *Schädlichkeit* der Handlung — als dem Princip für den objectiven Maafsftab — keineswegs lägen. Hier hat wohl der Vf. Hn. F. blofs mifsverftanden; denn, wenn gleich in der Schädlichkeit der That freylich nicht die Impulfe zum Verbrechen liegen: fo ift es doch diefe Schädlichkeit ganz vorzüglich, welche, nach pfychologifch richtigen Grundfatzen, über die Gröfse der, äufserlich felten erkennbaren Impulfe zu dem Verbrechen Auffchlufs zu geben vermag, da, wenn auch für den roheften Menfchen in der Gröfse des Andern zu ftiftenden Schadens natürliche Abhaltungsgründe von der Beftimmung zur That liegen, die Neigung zu dem Verbrechen um fo grofser feyn mufs, je ftärker diefe Abhaltungsgründe find, welche bey der dennoch ftatt findenden Beftimmung zu der That nicht geachtet werden.

Ganz

Ganz aus des Rec. Seele dagegen geschrieben ist das, was Hr. T. am Ende seiner Abhandlung noch gegen Hn. F's. Theorie erinnert, dass nämlich diese Theorie, consequent ausgesponnen, nothwendig zu *Dracos* System hinführen müsse, — dass nach ihr der Regent die *grössten* Strafen auf *jedes* Verbrechen setzen *müsse;* denn wozu Modificationen der Strafe nach der Verschiedenheit der Impulse, da der rechtliche Mann, der kein Verbrechen begehen will, durch das härteste Strafgesetz — welches ja mit ihm nichts zu thun hat — nicht beleidigt wird, der wirkliche Verbrecher aber durch die begangene That, und wenn sie auch noch so gering ist, zeigt, dass selbst die stärkste, im Gesetz angedrohte Strafe für ihn kein Abhaltungsgrund seyn konnte, seine Impulse zu dem Verbrechen also stärker, als der höchste mögliche Gegenreiz durch Strafe, waren, folglich dasselbe diese stärkste Strafe — wenn nur in dieser Theorie überhaupt von Schuld geredet werden konnte — gewiss reichlich verschuldet habe? — Man sollte denken, dass diese für jedes Gefühl schneidenden Resultate, auf welche eine consequente Folgerung aus dem *Feuerbachschen* Strafrechtsprincipe, nach Hn. T. Ueberzeugung, hinführen muss, den Vf. zu einem Mistrauen gegen die Wahrheit und rechtliche Realität dieses Princips hätten bestimmen müssen. Allein diess ist nicht geschehen! Der Vf. erkennt vielmehr das Draconische System als das völlig rechtliche an und behauptet, dass alle nothwendigen Beschränkungen desselben nur von aussen — durch die nothwendige Rücksicht nämlich, nicht durch die Ausbildung des einen Gewaltzweiges im Staate den andern Eintrag zu thun — gegeben würden. War etwas im Stande, den Genuss zu verbittern, welchen Rec. die Lectüre dieser Blätter gewährte: so war es dieser Schluss. Dem Rechte dienen alle Staatsgewalten; das Recht kann keiner dienen und um keiner willen auch nur das geringste von seinen Foderungen nachlassen. Rec. ist aber überzeugt, dass der wahren Rechtstheorie das Draconische System eben so fremd sey, als ein System, welches durch die Vernichtung aller Freyheit die Störungen der Freyheit aufzuheben suchen wollte, — er ist überzeugt, dass sich allerdings ein Strafrecht ableiten lasse, in welchem die Modificationen der Strafen durch diese rechtliche Ableitung selbst begründet, nicht von aussen erborgt werden; — er *darf* indessen nicht vergessen, dass *hier* der Ort nicht ist, diese Behauptung durch den wirklichen Versuch zu erweisen.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Ueber die Grenzen des Philosophirens in einem Systeme der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzkunde.* Gegen Herrn Professor *Feuerbach*, von D. *Karl August Tittmann*, kurfürstl. sächsischem Ober Consistorial-Rathe in Dresden. 1802. 84 S. 8. (7 gr.)

Dieses Schriftchen ist gegen dasjenige gerichtet, was Hr. *Feuerbach* in seiner *Revision* etc. S. 176 ff. über die Grenzen des Philosophirens in der positiven Rechtswissenschaft gesagt und zum Theile Hn. *Tittmanns* Behauptungen in dem *Versuche über die wissenschaftliche Behandlung des peinlichen Rechts* S. 54 ff. entgegengesetzt hatte.

Dass nur der Rechtsphilosoph im Stande sey, das positive Recht mit Glück zu bearbeiten, darüber ist kein Streit, und kann keiner seyn; denn da alles positive Recht im Grunde nichts anders, als ein individualisirtes Naturrecht — eine objectiv dargestellte, mehr oder minder einseitige Ansicht des Allgemeingültigen ist, so ist es von selbst klar, dass der *Geist* des positiven Rechts von demjenigen nicht ergriffen werden konne, welchem das verborgen ist, was allem Positiven zum Grunde liegt, und was durch dasselbe objectiv dargestellt werden soll. Allein darüber, ob dem positiven Rechtslehrer seine Kenntniss des Allgemeingültigen nur zur Auffassung des Geistes des positiven Rechtes *dienen*, oder ob derselbe durch seine Ansicht des Allgemeingültigen sich berechtigt fühlen dürfe, über das positive Recht zu *herrschen*, und der Wissenschaft zu Liebe Theile der Ansicht des positiven Gesetzgebers wegzulassen, weil *seine* Ansicht nicht zu gleichen Bestimmungen ihn leitet, — diess ist die Streitfrage. Hr. T. scheint das Letztere zu glauben, denn sonst könnte er nicht S. 50 behaupten, „dass der Bearbeiter der Strafrechtswissenschaft Missethaten im Systeme übergehen dürfe, sobald sie nach dem Begriffe der Wissenschaft als Gegenstand derselben nicht angesehen werden könnten, und dass ihn der Umstand, dass diese Missethaten in den positiven Gesetzen aufgeführt würden, keinesweges binden könne.“ Hierin nun hat Hr. T., nach Rec. Meynung, offenbar Unrecht. So wie der Historiker zwar nur dann pragmatischer Geschichtschreiber werden kann, wenn er den Geist der Geschichte aufzufassen vermag, wenn er mithin die Ideale kennt, welche die Tendenzen des Strebens der Menschheit bestimmen, diese Kenntniss aber denselben nicht verleiten darf, uns die, durch minder glückliche Auffassungen des Zweckes missgeleiteten Versuche der Menschheit vorzuenthalten; so muss auch der positive Jurist, welcher durchaus pragmatischer Geschichtschreiber seyn soll, uns die ganze Ansicht des positiven Gesetzgebers *vollständig* und *rein* mittheilen — und *seine* Rechtsphilosophie — die im Grunde *idealisch-positives* Recht ist — darf ihm nur *dienen*, um jene Ansicht *lauter* aufzufassen, keinesweges aber, um dieselbe gewaltthätig zu *modeln*.

Diess *scheint* Rec. die eigentliche Divergenz zwischen Hn. *Feuerbach* und Hn. *Tittmann* zu seyn, und in Ansehung dieser muss Rec., nach dem Gesagten, sich für ersteren erklären; — alles Uebrige, worin Hn. T. noch andrer Meynung, als Hr. F. zu seyn glaubt, scheint Rec. nur die Methode der Bearbeitung des positiven Rechts zu betreffen. Hier lassen sich allerdings zwey sehr verschiedene Methoden denken. Man kann die einzelnen positiven Bestimmungen hinstellen und aus ihnen den Geist, welcher in ihnen lebt, entwickeln — also von dem Einzelnen

nen zu dem Allgemeinen hinaufsteigen; — man kann aber auch umgekehrt verfahren, die einzelnen positiven Gesetze entstehen lassen und dadurch dieselben genetisch erklären. Die letztere Methode scheint Rec. diejenige zu seyn, welcher Hr. T. den Vorzug einräumt. Sie empfiehlt sich auch dem Lehrer vorzüglich, obgleich derselbe, um sie mit Glück anwenden zu können, wohl erst den andern Weg wird eingeschlagen haben müssen.

Ehrenvolle Erwähnung verdient es übrigens, dass Hr. T. durchaus ruhig und ohne Ausfälle und Persönlichkeiten streitet, welches eine um so angenehmere Erscheinung ist, je mehr man sich schon daran hat gewöhnen müssen, bey literarischen Streitigkeiten zu bemerken, dass die Kämpfer, bey hoher einseitigen Bildung, dennoch in gar mancher Hinsicht nur *gemeine* Menschen sind.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Dykischen Buchh.: *Allwin und Theodor.* Ein Lesebuch für Kinder. 1802. 167 S. kl. 8. (14 gr.)

„Um Kinder zu Männern zu bilden, sagt der ungenannte Vf. in dem *für erwachsene Leser* geschriebenen Vorbericht, um sie der Geistesträgheit zu entreissen, die schon darum erniedriget, weil sie nicht erhebt, muss man mit ihnen männlich sprechen. Man muss ihre Einbildungskraft zu beleben, man muss die Selbstthätigkeit ihres Gemüths zu erwecken suchen, und, indem man ihnen die Natur und den Menschen in heiteren und gefälligen Gestalten zeigt, oder indem man sie zur Anschauung des Unendlichen führt, worauf die ganze Menschheit ruht, muss man die reinen Quellen eröffnen, aus denen Religion und Andacht entspringt." Diesen schönen Zweck auf diese Weise zu befördern, ist vorliegendes Buch bestimmt. Wir wüssten seit langer Zeit keine Kinderschrift, welche wir mit so vieler Befriedigung gelesen, und einer ausgezeichneten Empfehlung so würdig geachtet hätten, wie die gegenwärtige. Ueberall sieht man ein warmes, für Humanität, Religion und Menschenwohl höchst empfängliches Herz mit einem reinen, einfachen und wahrhaft kindlichen Sinne gepaart; überall zeigt sich in der Darstellung ein so zartes Gefühl fürs Schickliche, eine so natürliche und lebendige Anmuth, dass man, obgleich der bescheidene Vf. seinen Namen verschwieg, doch leicht ein sehr vorzügliches Talent wahrnimmt, welches in der Schule der Griechen gepflegt und ausgebildet wurde. Tägliche Erscheinungen der Sinnenwelt, auffallendere Natur- und Weltbegebenheiten, oft auch schlichte Geschichten des Tages, welche zu einem kleinen, gefälligen Ganzen geordnet sind, geben den Stoff zu mannichfaltigen Belehrungen her, die ein gutdenkender Vater seinen beiden Sohnen, Allwin und Theodor, ertheilt. Kräftig wird darauf hingearbeitet, dass das Streben nach dem Idealischen befördert, der kindlichen Einbildungskraft eine schickliche Nahrung dargeboten werde, dass das Kind das Bedürfniss fühlen lerne, in sich selbst hinabzusteigen, und sich durch eigenes freyes Denken, Träumen und Dichten über die enge Sphäre zu erheben, mit der es die Sorgfalt seiner oft allzu beschränkten Erzieher umspannt hat. Wie der Inhalt, so ist auch die Form mannichfaltig, und schützt, selbst bey alltäglichen Gegenständen, vor Ermüdung, der lästigen Gefährtin jeder Eintönigkeit. Gespräche, Erzählungen, Gedichte, Bruchstücke aus Tagebüchern, kurze moralische Reden u. s. w. wechseln in anmuthiger Varietät mit einander ab, verbunden unter sich durch Einen leichten Faden, welcher den kleinen Roman zusammenhält, und harmonisch durch die gleiche Tendenz, das Gemüth zu einem reinen und uneigennützigen Wohlgefallen zu erheben. — Eine ausgehobene Stelle wird, was wir vorhin über das Einzelne urtheilten, dem unbestochenen Sinne deutlicher machen. „Im Osten erhob sich der Mond und schwamm, wie ein leichter Nachen, in dem Wiederscheine des Abendroths. Die Kinder zeigten ihn ihrem Vater. „Wie schön und zart ist er, sagte Allwin; so sieht er nicht immer aus." „Er ist in seiner Kindheit, erwiederte der Vater. Mit jedem Tage wird er wachsen, und sein Licht wird zunehmen, bis er uns die ganze volle Scheibe zeigt. Vielleicht werden ihn bisweilen Wolken bedecken, und er wird sein Angesicht gleichsam trauernd verhüllen. Nach einiger Zeit wird er wieder abnehmen, und kleiner werden, bis er endlich ganz verschwindet, um ein vollkommenes Bild des menschlichen Lebens zu werden." „Ich verstehe nicht, was du meynst", sagte Theodor. „O ja! fiel Allwin ein; ich weiss, was du sagen willst. Der Mensch nimmt auch zu und ab; er glänzt eine Zeitlang über der Erde, dann verschwindet er, und wird im Grabe verborgen." „Und die Wolken, die den Mond bisweilen umhüllen?" sagte der Vater. „Diese weiss ich nicht zu deuten." „Es sind die Unfälle, die dem Menschen begegnen, fuhr der Vater fort; kein Leben ist noch glänzend und heiter über die Erde hinweggezogen; jedes hat seine trüben und düsteren Tage gehabt. Aber an dem unschuldigen und guten Menschen ziehen diese Wolken vorüber, und die Ruhe seiner Seele bleibt ungestört. Und wenn er auch endlich vor unsern Augen verschwindet, so geht er nicht zu Grunde, sondern strahlt in einer andern Gegend ewig dauernd und unveränderlich." — Auch das Aeussere der Schrift ist sehr empfehlend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. October 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Versuch einer theoretisch-praktischen Anleitung zur Bergzeichnung* mit besonderer Hinsicht auf richtigen Zusammenhang der Höhen, Thäler und Ebenen. Nebst einer kleinen *Abhandlung über Karten und Situationsplane.* Von dem Königl. Dänischen Generalquartiermeister, Generalmajor *von Binzer.* 1802. 52 S. 4. Mit fünf Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Beide Abhandlungen sind zunächst zum Leitfaden bey militärischen Vorlesungen entworfen. Der Vf. geht, wie sehr natürlich, von der Beschaffenheit der Erdoberfläche aus, und findet Berge, Thäler und Ebenen; und da die Berge theils Erdberge, theils Felsenberge, theils aber auch aus beiden vermischt sind: so zerfällt alle Bergzeichnung in Erdbergzeichnung, Felsenbergzeichnung und vermischte Bergzeichnung; von diesen aber handelt er nur vorzüglich die erste Gattung ab, und die Felsenbergzeichnung wird für eine andere Gelegenheit aufgespart. — Die Theorie der Bergzeichnung des Vfs. im ersten Abschnitte, gründet sich auf folgende Annahmen: durch die Länge der Striche, oder vielmehr durch die Breite der mit Strichen bezeichneten Fläche wird die Horizontalbreite der Abdachung bestimmt, und durch die Stärke und Schwäche der Striche bezeichnet man die Stärke (Gröfse) der Abdachung oder vielmehr den Winkel derselben, so dafs Länge und Stärke der Striche zusammengenommen, den Ausdruck für die Höhe und Abdachung eines Berges geben. Hierauf geht der Vf. alle Stufen von Erhöhungen und Vertiefungen durch, und erläutert allé angenommenen Falle durch Zeichnung. Schatten und Licht im malerischen Verstande (eigentlich Schlagschatten) wird deswegen durchaus vermieden, weil sonst eine flache Abdachung, welche nach der Schattenseite hinliegt (gegen das hier angenommene System) leicht ein steiles Ansehen erhalten könnte. — Das was der Vf. durch Stärke und Schwäche der Striche zu erreichen sucht, und was in der Wirklichkeit schwer zu erreichen ist, suchen andere durch Stärke und Schwäche der Tiefen leichter zu erreichen. Alles was übrigens von der Bergzeichnung gesagt wird, ist wahr und gut, und verdient von Seiten der Situationszeichner alle Beherzigung. Nichts kann wohl wahrer seyn, als die Behauptung, dafs man nach einer richtigen Bergzeichnung im Stande seyn mufs, die wahrscheinliche Beschaffenheit einer Gegend durch Profillinien auszudrücken; auch ist gegen die zur Prüfung einer gezeichneten Situation angeführten Grundsätze nichts einzuwenden, da sie aus der natürlichen Beschaffenheit der Erdoberfläche selbst hergenommen sind. Nach diesen Grundsätzen sind eine Menge Profile aus den mitgetheilten Situationen entworfen.

Der *zweyte Abschnitt* enthält einen sehr bestimmten und deutlichen Unterricht über den Begriff der verschiedenen Arten von Karten und über die Situationsplane, worin man zugleich über die sogenannten Croquis, ihre Absicht, den Entwurf etc. viel Lehrreiches findet.

So viel Genugthuung übrigens der schriftliche Unterricht des Vfs. Rec. gewährt hat, so wenig Befriedigung hat er in den Kupfertafeln gefunden. Ueberhaupt scheint sich der Vf. bey seiner Theorie der Zeichnung der Berge zu viel Gewalt angethan zu haben, denn die Darstellung fällt zu schwer aus; einem fertigen Zeichner aber ist es möglich, mehr Gefälligkeit in die Striche zu bringen, als es dem Kupferstecher (C. Jättnig in Berlin) möglich gewesen ist. Diefs einzige abgerechnet, gehört dieser Versuch des bescheidenen und gelehrten Vfs. unter die besten und lehrreichsten Producte des topographischen Faches. Wenn der Vf. das militärische Publicum mit der versprochenen Felsenbergzeichnung beschenkt: so bittet Rec. (der ihr mit vielem Verlangen entgegen siehet), wenn es irgend möglich ist, meist Copieen aus der Natur zu liefern, weil diese weit besser unterrichten, als die schönsten eigenen Erfindungen.

Berlin, im Verlage d. Vfs.: *Vorschriften zur militärischen Situations-Zeichnung.* Zum Gebrauche der Königl. Preufsischen Militär-Erziehungsanstalten, entworfen von *Marschall von Bieberstein,* Major beym adelichen Cadetten-Corps. 1801. 12 Bl. 4. (1 Rthlr. 2 gr.)

Diese Sammlung von Vorschriften scheint der Bestimmung gemäfs, und im Allgemeinen sehr zweckmäfsig zu seyn, obgleich der schon geübte Situationszeichner manche seiner Wünsche nicht ganz befriedigt finden wird.

Von Pl. I. bis IV. findet man Zeichen oder Charaktere zu Wegen, Strafsen, etc. Bächen, Flüssen, Seen, etc. zu Häusern, Dörfern, Städten und zu allgemeinen oder geographischen Kartenbezeichnungen; ferner einige Charaktere zu eigentlichen militärischen Gegenständen, als Palisaden, Wolfsgruben, Fladderminen etc. wie sie auf Situationskarten vor-

zukommen pflegen, und Truppenzeichnungen. Mit Pl. V. fangt die Bergzeichnung an. Eine allgemeine Figur versinnlicht die Begriffe von Grundlinie, Fuss, Abdachung, Krone und Fläche der Berge, und enthält die Grundstriche von sanft bis senkrecht (lothrecht) mit den wichtigsten Zwischenstufen der Bergabdachungen, dann Muster, wornach sanfte Vertiefungen, Gründe, Zungen, Schluchten und Erdberge gezeichnet werden sollen. Pl. VI. giebt Vorschriften zu Absätzen, Hängen, Kuppen, (abermals) Gründen, Hohlwegen, Graben und Tellen für die Erdbergzeichnung. Pl. VII. enthalt die Vorzeichnung (Skizze) des Plans von Landeshut (in Schlesien) mit unterlegtem quadratischen Netze; die Situation selbst findet man auf Pl. VIII., nebst dem dazu gehörigen Maasstabe. Pl. IX. zeigt einen förmlichen Angriff einer Festung. Pl. X. gehört zur Felsengebirgszeichnung, und fasst theils einzelne Charaktere, theils eine ausgeführte Zeichnung des Felsengebirges unweit des Luciensteiges. Auf Pl. XI. sind Vorschriften zum Beschreiben und zum Auszeichnen eines Plans enthalten.

Da nirgends etwas von einer eigenen Theorie des Vfs, das Terrain zu charakterisiren vorkommt: so muss man sie ganz allein in der Stärke, Schwäche und Form der Striche suchen, was aber wohl nicht durchgängig Stich halten dürfte. Auch hat es der Vf. nicht für gut gefunden, überall Maasstäbe unter die Plane zu zeichnen, was doch zur Beurtheilung der Zweckmässigkeit und Proportionalität der Charaktere, besonders der Charaktere der Gradation, wesentlich erfoderlich ist. Wie würden sich wohl die mitgetheilten Bergcharaktere in sehr grossen Maasstäben ausnehmen? dürfte man wohl von ihrem Gebrauche die richtige Physiognomie der Erhöhungen und Vertiefungen über dem angenommenen Horizonte, in Absicht ihrer Neigung oder Abdachung, und die richtigen Entfernungen der verschiedenen Horizontalebenen über einander, vom Haupthorizonte, mit Zuverlässigkeit erwarten? Auch fallen in dieser Manier die Berge zu zeichnen, die schiefen Bergflächen zu glatt und folglich widernatürlich aus.

Mit Pl. IX. oder mit demjenigen, was über den förmlichen Angriff einer Festung gesagt wird, kann man keineswegs zufrieden seyn. Die Anordnung der Parallelen ist nach le Febure oder le Febvre. Warum man wohl nicht einsehen lernt, dass die le Febvresche Methode des Angriffs nur für solche Werke passt, welche vor das Hauptwerk der Festung vorspringen, wie etwa ein Hornwerk oder eine detaschirte Lünette, so dass also diese ganze Manier nichts anders ist, als eine Anwendung der Vaubanschen Form des Angriffs, auf einen besondern Fall? Die Communicationen (auf Pl. IX.) liegen zum Theil in Gründen oder Schluchten, und machen also Vertiefungen in Vertiefungen. Treffen sie in der Wirklichkeit auf Gründe oder Schluchten, welche nicht enfilirt werden können: so hören sie in diesen auf, weil man eben durch sie schon gedeckt ist. D[as] Epaulement A ist von der Festung aus enfilirt, un[d] überhaupt taugt die ganze Anordnung nicht vie[l]. Schlechte Muster aber schaden, wenn auch nur da[r]nach gezeichnet wird.

Musterhaft schön ist Papier, Zeichnung und Stich und für den Unterricht das Vorzeichnen oder Skizziren der Plans, wie auf Pl. VII. nachahmungswerth.

Einiger gerügter Mängel ungeachtet, gehören diese Vorschriften zu den schönsten, die wir gegenwärtig besitzen; durch treue Nachzeichnung derselben, und durch einen damit verbundenen gründlichen Unterricht über die *wahre* Terraingestalt, kann der angehebende Infanterie- und Kavallerieofficier ein recht brauchbarer Situationszeichner werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Gemälde nach der Natur*, von *C. W. Frölich.* 1802. VI. u. 136 S. 8. (12 gr.)

In dem ersten Versuche des selbstdenkenden Vfs. „über den Menschen und seine Verhältnisse" *Berlin 1792*, erkannte man schon, bey aller Paradoxie, ein edles Streben nach dem Höchsten, nach dem Unendlichen. Dort war es auf Menschenbildung im Allgemeinen angelegt; in den Aufsätzen der vorliegenden Sammlung wird der Mensch grösstentheils unter bestimmten Verhältnissen gedacht. Den Titel griff der Vf., wie er selbst gesteht, zufällig auf, vermuthlich nach dem ersten Aufsatz: *Ueber Gemälde nach der Natur.* Wahrheit der Darstellung ist ihr hochstes Gesetz. *Wodurch kann der Deutsche von seiner Vorliebe für ausländische Producte zurückgebracht werden?* Wir werden dahin gelangen, die Vollkommenheit des Auslandes auf ihren wahren Werth herabzusetzen, wenn wir unsere Denkkraft bilden, die Kräfte der Natur, welche bey der Bearbeitung ihrer rohen Producte angewendet und modificirt werden, erkennen, und so uns selbst die Fähigkeit verschaffen, ähnliche Producte zu liefern; also durch Nationalbildung, die von der Jugend ausgehen muss. Die schon gemachten Menschen aber, wie sich der Vf. ausdrückt, welche durch Wahrheit nicht zu leiten sind, müssen durch Gesetze (wir möchten die Anwendbarkeit und Güte der vom Vf. vorgeschlagenen nicht verbürgen) abgehalten werden, sich ausländischer Erzeugnisse zu bedienen, bis die von Vorurtheilen geblendete, Volksmenge der zur Mündigkeit im Urtheilen verholfenen, sorgsamer ausgebildeten Jugend Platz gemacht haben wird. Auf eine solche Jugendbildung soll nun ein theoretisches und praktisches Handwerksinstitut hinarbeiten, dessen schöner Plan in dem folgenden Aufsatze verzeichnet ist, welcher die Ueberschrift hat: *Was verursacht den Verfall des Handwerksbetriebes? und welches sind die Mittel zu dessen Aufhülfe?* Der nächste Aufsatz *über Sonntagsschulen* spricht diesen das Urtheil,

nach

nach den Zwecken des Sonntags, an welchem der Mensch durch leichte, freye, selbstgewählte Thätigkeit, des Thieres oder Geistes, seine Erholung Vorzugsweise erwartet. Auch der Knabe will froh seyn, und hasst am Sonntag eine Sammlung seiner Gedanken in dem ernsten Schulhause. Sehr wahr! Aber der Vf. erwägt nicht die Umstände, Einschränkungen und Einrichtungen, unter welchen und durch welche solche Anstalten empfehlungswerth seyn können. Sie sind theils für junge Leute bestimmt, die in der Woche keinen ordentlichen Unterricht erhalten, oder ehemals nicht erhalten haben, und nun etwa in der Lehre das Versäumte nachholen müssen, und um der höhern Zwecke willen wohl *etwas* von ihrem Vergnügen aufopfern können; sie sind gewöhnlich, auf ein paar Stunden, am besten des Vormittags, eingeschränkt, die man ja auch wohl sonst zum Besuchen der Kirchen anwendet, ohne dass noch jemand aufgetreten wäre, der die sonntäglichen Gottesverehrungen als dem Zweck der Erholung zuwiderlaufend verrufen hätte; sie lassen sich endlich auch wohl so einrichten, dass sie im Ganzen mehr vergnügen als lästig sind. *Ein Resultat quengelnder* (tändelnder) *Erziehung.* Die Folgen der Verzärtelung an einem warnenden Beyspiel gezeigt, mit der Anwendung: Aeltern, die sich nicht geschickt fühlen, ihre Kinder zu erziehen, sollen sie nach dem achten Jahre dem Staat übergeben, und für jedes Kind eine Erziehungssteuer nach ihrem Vermögen entrichten. Diejenigen aber, welche ihre Kinder selbst erziehen, sollen für die Handlungen derselben in Rücksicht ihrer Fähigkeit zur Gesetzmässigkeit bis zum 24sten Jahre, in Rücksicht aber auf die Angewohnung, ihre Kräfte zu nützlichen Zwecken zu verwenden, zeitlebens verantwortlich bleiben! *Der Jäger und sein Hund*, Anwendung vom Dressiren der Jagdhunde auf die Menschen, nicht ohne Bitterkeit. *Der Bauer an die Gelehrten.* Den letztern wird der Text gelesen, dass sie den Landmann *einfaltig* nennen. *Giebt der Geizige gern?* Sehr gern, um sich und andere zu überreden, er sey nicht geizig, freylich nicht oft und nicht viel, aber doch gern. Diess kann doch nur in bessern Momenten geschehen, wo er sich selbst seines Geizes vor sich und andern schämt. *Nur eine schöne Seele darf sich einer schönen Kunst weihen.* Ein gemeiner Mensch, der Maler werden will, wird zurecht gewiesen und belehrt, dass er nur zum Copiren der Natur tauge. Missfallen hat uns folgende Stelle S. 106. „Ihr (*Burgerlichen!*) seyd alle Kaufleute, treibt mit der Natur Handel, wollt, nein! wollt nicht, müsst immer von ihr baar und blank gewinnen!“ *Darf die Freyheit der Akademisten beschränkt werden?* Die Negativa wird einem Studenten in den Mund gelegt. Wissenschaft lasse sich überall erwerben, nirgends aber sey wieder ein Ort, wo der Mensch, aller Vormundschaften entledigt, sich frey auslegen, zu dem Gefühl seiner Selbstständigkeit gelangen, was er als Natur und Wahrheit anerkennt, ungescheut üben, und so sich einen bestimmten Charakter, und mit diesem eine gewisse Obergewalt über die Umstände zum Vortheil der Wahrheit aneignen dürfe. Die äusserste Gränzlinie der hier gebietenden Gewalt sey Recht und Unrecht und öffentliche Sicherheit; jede weitere Beschränkung sey vom Uebel. *Ueber den Einfluss der Gebehrdensprache auf gesellschaftlichen Frohsinn.* Zur guten Laune in einer Gesellschaft gehört, dass man sich sehe, vorzüglich ins Gesicht sehe, weil die Mimik zur Belebung der Gesellschaft so viel beyträgt. Diess wird angewendet auf das Fahren in Postwägen und auf eckigte Tafeln. *Antwort eines Fürsten auf die Klagen der Schullehrer über geringes Gehalt.* Gäben sich nicht die Menschen zu den elendesten Schullehrerstellen her, so müsste der Staat wohl von seiner Sparsamkeit lassen. *Klage eines Dienstboten über schlechte Herrschaften.* Sehr naiv! *Zur Idylle fehlt ihm das reine Ideal.* Unterhandlungen der Menschen mit den Thieren, wodurch letztere zur Abtretung ihrer Freyheit an die erstern bewogen werden, welches sie nachher zu spät bereuen. Die schlaue Ziege hatte das, was da kommen würde, richtig vorausgesagt: „Glaubt mirs, ich kenne den Menschen. Er allein hat Rechte; ausser ihm ist Pflicht; und ich erleb es noch, er eignet sich am Ende die ganze Erde an, uns mit, und was in und um der Erde ist, und noch an Erde entdeckt werden möchte. Auf Erde ist er sehr erhitzt. Und wir, was weiss ichs, wir sind dann Miethlinge, Fremdlinge auf dieser unser aller Erde, verkauft, verloset, wie ihr wollt., kurz ohne Recht.“

Leipzig, b. Barth: *Vorlegeblätter*, oder *methodischer Unterricht im Schönschreiben*, sowohl in der deutschen Current- und Kanzley- als auch der französischen und englischen Schrift. Zum Gebrauche für öffentliche Schulen und bey dem häuslichen Unterricht entworfen und gestochen von *Adolph Bergmann. Erster Cursus.* 31. Blatt. 1801. *Zweyter Cursus.* 31. Bl. 1802. (2 Rthlr. 8 gr.)

In vieler Rücksicht zeichnen sich diese Vorlegeblätter vor mehreren andern calligraphischen Modellen zu ihrem Vortheile aus. Sie empfehlen sich nicht nur durch einen gemeinnützigen und verständlichen Inhalt, durch deutliche und einfache Schriftzeichen, sondern auch durch den darin beobachteten Stufengang vom Leichtern zum Schwerern, und vom Einfachen zum Zusammengesetzten. Jedes Blatt des ersten Cursus enthält sechs, und späterhin vier einzelne, besonders numerirte kleinere Vorschriften, von welchen jede besonders auf Pappe gezogen, als Vorlegeblatt gebraucht werden kann. Von Haar- und Grundstrichen wird zu einzelnen Buchstaben, welche nach ihrer Ableitung geordnet sind, und sodann zu kurzen Sätzen übergegangen, deren jeder einen für sich bestehenden nützlichen Gedanken, bald eine gute moralische Sentenz, bald eine historische oder naturhistorische Notiz etc., in eine, höchstens zwey Zeilen zusammengedrängt, enthält. Im zweyten Cursus

fus nimmt jedes einzelne Vorlegeblättchen einen Raum von 4—7 Zeilen ein, deren Inhalt meistentheils aus der Tugend- und Anstandslehre genommene Sätze sind. In den Schriftzeichen des Hn. *Bs.* ist Deutlichkeit und Einfachheit unverkennbar; und nur zuweilen stöfst man auf einen verunglückten oder gezierten Buchstaben. Musterhaft und wirklich elegant ist besonders die englische Schrift. Zwischen den Zügen im ersten und zweyten Cursus findet zwar eine Verschiedenheit statt: doch ist der Unterschied nicht so bedeutend, dafs nicht beide nebeneinander bestehen könnten. Rec. hat zwey Exemplare von diesen Vorschriften vor sich liegen. In dem einen finden sich einige unangenehme Schreibfehler, als Ochse (Ochſe), Zepra (Zebra), Mahrgen (Mährchen), Unmochliches (Unmögliches), Messen st. Messer. In dem andern Exemplare aber herrscht eine richtigere Schreibart. Jeder, welcher den Unterricht im Schreiben zu leiten hat, und nicht selbst Schreibmeister und Calligraph von Profession ist, wird sich dieser Vorlegeblätter mit Nutzen bedienen können.

HANNOVER, b. Ritscher: *Väterliche Winke an junge Frauenzimmer* über ihre Bestimmung als Mädchen, Gattinnen, Hausfrauen und Mütter; allen edlen Töchtern Deutschlands gewidmet von *Karl Rose*. 1802. XIV. u. 230 S. gr. 8. (20 gr.)

Die Vorrede überzeugte uns von dem guten, wohlwollenden Herzen des Vfs. in höherm Grade als von seinen Schriftsteller-Gaben. So gedehnt und schleppend ist der Vortrag. „Es sey, sagt der Vf., dieses Buch ein *Handbuch*, d. i. *ein Buch, das man oft in die Hand nimmt*, um daraus Belehrung und Ermunterung zum Guten, und Rath und Trost für sich zu schöpfen." Er schrieb es zunächst für eine Schwester und eine Freundin, die nachher seine Gattin wurde, und er hat in gewissem Sinne recht, dafs nichts geschickter ist auf mehrere zu wirken, als was recht genau auf Einzelne berechnet ist. Der Vf. schöpfte aus mehrern neuen Büchern über die von ihm abgehandelten Gegenstände und auch aus dem Buche der Erfahrung. Was er giebt, wird zwar die Gattung von Leserinnen, welche an eine sehr gewählte und piquante Lectüre unserer besten Schriftsteller gewohnt sind, in diesem Vortrage vielleicht nicht genug anziehen: aber Mädchen und Frauen von einer gewöhnlichen, schlichten Bildung werden, wenn sie Interesse für die wichtigsten Angelegenheiten ihres Geschlechts mitbringen, auch hier ihre Rechnung finden, wenn gleich die Einkleidung und der Vortrag nichts Glänzendes und Hervorstechendes hat. Wie in den meisten Büchern für Frauenzimmer, finden wir auch hier S. 7. ff. die Anfoderung der Natur an das Weib herausgehoben, dafs es andern zu *gefallen* suchen soll. Wozu man aber unmittelbare Neigung hat, dazu braucht es keiner besondern Anreizungen, die nur zu leicht zu Mifsbrauch führen. Wenn sich das weibliche Geschlecht die Tugend erwirbt, die es liebenswürdig machen, so wird das *Gefallen* als Folge und Lohn des Guten nachkommen; es soll aber nicht das Ziel seyn, *wornach man* strebt, und warum man gut ist. Die Ausführung des Satzes S. 101. ff. „die Weiber sind nicht *falsch*, aber *verschlagen*" hat uns sehr misfallen. Das angehängte Verzeichnifs von Büchern zur Bildung des weiblichen Geschlechts kann sehr vermehrt werden. Am meisten vermissen wir *Ewalds* Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, 2te Aufl. Bremen 1801, welche gleiche Tendenz mit der vor uns liegenden Schrift hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Schwalbach*, (ohne Angabe des Verlegers): *Ueber Schwalbachs heilsame Quellen*; ein Versuch von *Heinrich Fenner*, Brunnenarzte zu L. Schwalbach. *Der Stahlbrunnen*. 1800. 78 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat diese Abhandlung mehr für Layen, als für Aerzte, bestimmt, und sich daher sehr kurz gefafst. Nach einigen vorläufigen Nachrichten von der Lage der Stadt Schwalbach, von den daselbst zur Bequemlichkeit der Curgäste getroffenen Einrichtungen, u. s. w. theilt er nur noch die wissenswerthesten Notizen über den Gebrauch, die Anwendung und den Nutzen des dasigen Stahlwassers mit, verspricht aber zugleich, sich an einem andern Orte hierüber sowohl, als über die Bestandtheile dieses Mineralwassers, weitläuftiger auszubreiten. Wir halten dafür, dafs eine vollständige, beides mit einer guten Analyse dieses martialischen Wassers, (das, aufser kohlensaurem Eisen, auch freye Kohlensäure, Schwefelsäure, geschwefeltes Wasserstoffgas, Sauerstoffgas, Natron und Gyps in sich hat,) und mit Beschreibungen der Heilkräfte und der Gebrauchsart desselben versehene, Schrift mehrern Lesern sehr willkommen seyn wird, und wir ersuchen den Vf., das Versprechen, das er uns, in Hinsicht eines solchen Werks gemacht hat, zu erfüllen; aber wir setzen den Wunsch hinzu, dafs er sich bey der Ausarbeitung derselben einer Schreibart bedienen möge, die dem Gegenstande, den er behandelt, angemessener, und weniger geziert ist, als die, in welcher er das vor uns liegende Werkchen verfafst hat; denn Ausdrücke und Perioden, wie S. 19, 35, 53, 73. u. s. w., gereichen demselben gewifs nicht zur Empfehlung.

In der Recension von *Hauswald's Tasso* Nr. 287. sind folgende Druckfehler zu verbessern: S. 73. Zeile 19. ist nach *er hert sich* das Wort *daher* auszustreichen. Z. 35. st. *endlich* l. *nämlich*. S. 74. von unter Z. 10. st. *seinen* l. *seinem*. S. 75. Z. 3. st. *nach seinem* l. *mit seinen*. Z. 21. st. *von Sternendiadem* l. *Im Sternendiadem*. S. 76. Z. 23. st. *vergrossern* l. *vergrabern*. S. 79. Z. 29. st. *pania* l. *paura*. S. 80. Z. 3. l. *E lampeggiar*. Z. 4. *chiaro sguardo*. Z. 6. *Ch'avea*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. October 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Braunschweig, b. Culemann: *Kritische Geschichte der Operationen, welche die Englisch combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat*, von *H. P. R. v. Porbeck*, Premier-Lieutenant im Hochfürstlich Hess. Casselschen Garde-Grenadeir-Regiment, und Quartiermeister-Lieutenant im Generalstabe. 1802. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat sich vorgenommen, die Operationen der englischen Armee zur Vertheidigung von Holland kritisch darzustellen; er thut aber in Absicht des Materiellen mehr; er geht den ganzen Feldzug summarisch durch, und läfst sich selbst in den Operationen, welche auf die Vertheidigung von Holland keinen Bezug haben, zu Zeiten in das gröfste Detail, auf die unbedeutensten Postengefechte ein; ein Umstand, der eine Folge einer zu grofsen Reichhaltigkeit seiner Materialien zu seyn scheint. Im Allgemeinen glaubt Rec. zwar nicht, dafs man die Operationen der coalisirten Armeen im J. 1794 zur Nachahmung aufstellen könne; er hält sich aber fest überzeugt, dafs der Rückzug der Englischen Armee weniger Vorwürfe, als der der übrigen, verdiene. Auch beweiset diefs der Erfolg. Sie war auf dem grofsen Rückzuge aus den Niederlanden bis hinter den Rhein immer die letzte, und litt dennoch am wenigsten. Das Gefecht bey Boxtel, bey weitem das gröfste, kostete aufser einigen 100 Gefangenen, keine 150 Mann an Todten und Verwundeten. Wie grofs war dagegen nicht der Verlust der Kaiserlichen an der Ourte und in andern Gegenden! Es ist sehr natürlich, dafs man den unglücklichen Ausgang des Krieges den Heerführern zuschrieb, und dafs man vorzüglich den Grund in der Unerfahrenheit der jüngern zu finden glaubte. Dafs aber das Alter es hier nicht ausmacht, beweisen die französischen Generale, und dann waren ja auch die ältern der coalisirten Armeen nicht glücklicher, als die jüngern. Niemand wurde mehr getadelt als der Herzog von York. Dafs er aber diesen Tadel nicht verdiente, glaubt Rec., der nie mit ihm im Verbindung stand, beweisen zu können. So lange er in den österreichischen Niederlanden war, stand er unter der Curatel des kaiserlichen Haupt-Quartiers; er war eigentlich nichts mehr, als ein General eines abgesonderten Corps, welches durch die Führung des Ganzen seine Bestimmung erhielt. Er hatte überdem den Graf Meerfeld vom kaiserlichen General-Stabe bey sich, der selbst bey der Ausführung der Operationen seines Corps, in mancher Hinsicht Einflufs hatte. Das Unglück, welches ihn am 18ten May traf, war dem General Kinski, dem kaiserlichen Haupt-Quartiere und dem General Clairfayt zuzuschreiben. Diefs ist in den darüber publicirten zum Theil officiellen Berichten, jetzt der ganzen Welt vor Augen gelegt. Als er sich von der kaiserlichen Armee nachher trennte und nunmehr ein eigenes Commando hatte, litt er weiter keinen bedeutenden Verlust. Dafs er mit der englischen Armee allein den Franzosen keine Schlacht lieferte, darüber wird ihm Niemand Vorwürfe machen, der es weifs, dafs man dieser schon damals auswich, als noch die englische und kaiserliche Armee vereinigt war. Wie konnte er jetzt abgesondert eine Schlacht liefern, bey der leicht die Nord-, Samber- und Maafs-Armee sich zum grofsen Theil gegen ihn vereinigt seyn konnte. Selbst die holländischen Truppen vereinigten sich nicht mit ihm, und gingen immer früher, als die englische Armee, zurück. In dieser Lage konnte er nichts thun, als dem Feind sich entgegenstellen, so lange es, ohne die Armee zu compromittiren, möglich war, und diefs ist wirklich geschehen. Er befand sich noch an der Neethe, als die kaiserlichen Armeen schon die Maas paſsirt waren, und er vertheidigte noch die letzte, als die Kaiserlichen schon lange an dem rechten Ufer des Rheins sich befanden. Waren seine Positionen nicht sehr ausgesucht: so war doch das Ganze so combinirt, dafs der Armee kein grofses Unglück zustofsen konnte.

Dem Hn. Lieut. v. P. geht es wie den meisten jungen Schriftstellern unserer Zeit; sie fangen da an, wo man sonst aufhörte; sie eröffnen ihre literarische Laufbahn mit Kritiken von Feldzügen, welche den Beschlufs machen sollten. Werden sie dadurch veranlafst, nun die höheren Theile des Krieges zu studiren: so führt diese verkehrte Methode dennoch am Ende zum Zweck; ist diefs aber nicht der Fall: so ist denn auch nicht viel von ihnen für die Zukunft zu erwarten. Wir glauben diefs hier um so mehr sagen zu müssen, da der Hr. v. P. in dem gegenwärtigen Werke nicht gemeine Fähigkeiten und Kenntnisse verräth. — Ein Haupt Fehler bey der Beurtheilung der Operationen der englischen Armee, ist aber hier dadurch entstanden, dafs der Vf. nicht selten vergifst, dafs der Feind das nicht wufste, was ihm im hessischen Generalquartier von der Stellung der englischen Armee und dem Terrain, auf dem sie sich befand, bekannt seyn konnte. Bey dem Calcul der Operationen ist es ein sehr grofser Fehler, wenn man

man immer glaubt, der Feind wiſſe die Lage, in der man ſich befindet. Turenne macht in ſeinen Memoiren die Bemerkung, daſs derjenige, der dieſem Fehler ſehr unterworfen wäre, nie Etwas Groſses thun könnte. Die Beurtheilung und umſtändliche Beſchreibung der Operationen der engliſchen Armee fängt von dem Zeitpunkte an, wo ſie in das Lager bey Conticq rückt. Der Vf. tadelt hier die Stellung der verſchiedenen Corps und der Haupt-Armee, und findet es unerklärbar, fehlerhaft und höchſt gefährlich, daſs die Armee hier ſo lange zubrachte, ehe ſie gegen Holland ihren weitern Rückzug antrat. Allein das Verfahren des Herzogs von York erſcheint in einem ganz andern Lichte, wenn man die nähern Umſtände in Erwägung zieht. Die allgemeine Dispoſition des Rückzugs von kaiſerlicher Seite entworfen, gieng nur bis hinter den Canal von Löwen. Der Herzog von York glaubte ohne Zweifel, hier wieder in Verbindung mit der kaiſerlichen Armee zu treten, und höchſtwahrſcheinlich war ſeine Abſicht die, mit dem Prinzen von Coburg die weitern Operationen zu concertiren, als er zu dieſem zu reiſen von der Armee gieng, aber ohne ihn zu treffen, wieder zurückkam. — Dieſer Umſtand machte, daſs einige Tage in Ungewiſsheit verſtrichen. Gleich von Anfang an waren Veranſtaltungen getroffen, die Magazine von Antwerpen wegzuſchaffen; aber es häufte ſich jetzt hier alles, das Lazareth, ein groſser Vorrath von Lebensmitteln und Fourage, und die erwarteten Schiffe kamen nicht zu rechter Zeit an. — Man weiſs jetzt, daſs die franzöſiſche Parthey in Holland ſie zurück hielt. Dieſs war die Urſache, daſs die Armee ſich in dem Lager bey Conticq und an der Neethe bey Lier ſo lange aufhalten muſste. So gefährlich, wie der Vf. glaubt, war ihre Lage hier nicht. Sie war vom Feinde durch einen zwar nicht bedeutenden, aber doch immer nicht ohne Brücken zu paſſirenden Fluſs getrennt. Das Terrain war durchſchnitten, die Vorpoſten ſtanden 2 bis 3 Stunden vor ihr, ſie konnte ſich alſo immer, ohne ſich in ein Gefecht einzulaſſen, zurückziehen, wenn der Feind ſie mit einem Angriff bedrohete. — Die vermeyntliche groſse Gefahr, welche durch das Umgehen des linken Flügels entſtehen konnte, fand nur dann ſtatt, wenn der Feind dieſs zu thun im Stande war, ohne daſs es die Armee erfahren konnte. Dieſs war aber nicht der Fall. Die Corps und Detaſchements waren auf mehr als 6 Stunden links zur Beobachtung an der kleinen Neethe hinauf geſtellt, und ſo lange ſie nicht vertrieben wurden, konnte die Armee von dieſer Seite her auf keine Weiſe in Gefahr kommen, ſich ſchlagen zu müſſen. Wäre es nicht von dem Herzog von York unverantwortlich geweſen, ſeine Krieges- und Mundbedürfniſſe und ſeine Kranken dem Feinde in Antwerpen zu überlaſſen, ohne daſs dazu ein zureichender Grund vorhanden war?

Bey der Erzählung der weitern Operationen fährt der Vf. auf die angefangene Weiſe fort; er findet allerwärts Etwas zu verbeſſern, und es ſcheint, als wenn er nur bloſs Thatſachen erzählte, um ſich Gelegenheit zu einer meiſtens ſehr eigenen Art von Kritik zu geben. Er legt unter andern dem Herzog von York es zum Nachtheil aus, daſs ihm in dem Lager bey Roſendal (das 1ſte, wo die unter ſeinem Commando geſtandenen Corps ſich mit der Armee vereinigten) die Soldaten nicht alle gekannt haben. Ein andrer Vorwurf beſteht darin, daſs der Herzog, ſo wie auch die kaiſerlichen Heerführer, nicht in Lägern campirten. Nicht ſelten tadelt er bitter und mildert hernach den Tadel wieder. Eine vorzügliche Kritik trifft die, Vorpoſten. Um ſowohl hierüber, als über die Operationen der engliſchen Armee überhaupt, richtig zu urtheilen, muſs man einen Blick auf das Ganze werfen. Als der Herzog von York bey Mecheln ſeine Armee ſammelte, war, wie ſchon erwähnt, ſein Plan, nur dann eine Schlacht zu liefern, wenn es in Verbindung mit den Kaiſerlichen geſchehen könnte. Er hatte dazu die gröſste Hoffnung, wie wir jetzt aus den nachher bekannt gewordenen Verhandlungen wiſſen. Was blieb ihm bis dahin zu thun übrig? Holland bis zu dieſer Vereinigung zu decken. Wie aber konnte dieſs geſchehen? Zerſtreute er die Truppen in den nicht verproviantirten ungeſunden Feſtungen: ſo war er auſser Stand geſetzt, in der Folge den vorgeſetzten groſsen Plan auszuführen, anderer Nachtheile nicht zu gedenken; ſtellte er die Armee hinter die Ueberſchwemmung in einer unangreifbaren Stellung: ſo wendete der Feind ſich gegen nebenliegende unverſorgte Feſtungen. Kein anderes Mittel blieb übrig, als ſich dem Feinde entgegenzuſtellen, dabey aber eine Schlacht, ſo viel als möglich war, zu vermeiden. Dieſs konnte aber nicht ohne weit vorgeſchobene Vorpoſten geſchehen. Hieraus läſst ſich ſehr wohl erklären, daſs der Herzog dem Vorpoſten-Commandeur, dem General v. Hammerſtein im Lager bey Breda den Befehl gab, mit den Vorpoſten weiter vorzugehen. Dieſer General errieth auch ſogleich den Plan des Herzogs, und traf in der Folge Anordnungen, welche demſelben angemeſſen waren. Die Gefahr weit vorgeſchobener Vorpoſten iſt übrigens in der That nicht ſo groſs, als der Vf. ſich dieſelbe vorſtellt, wenn ſonſt die Anordnung nur gut iſt, und ein Soutien von 10 bis 20 Esquadronen Cavalerie und einige Batterien reitender Artillerie nahe hinter denſelben ſind, wie es bey der engliſchen Armee der Fall war. Unbegreiflich iſt es uns, wie dieſs dem Vf. (nach ſeinen beſtimmten Aeuſserungen) unbekannt ſeyn konnte. Man kommt bey mehrern Stellen auf den Gedanken, der Vf. habe mehr im heſſiſchen General-Quartier Materialien zur Geſchichte des Feldzugs geſammelt, als ſelbſt die Stellungen und das Terrain, welche er beſchreibt, geſehen. Auch viele Kritiken deſſelben hörte Rec. ſchon in der Armee von jungen Officieren, die nicht von den beſondern Verhältniſſen derſelben unterrichtet waren, und nur nach Elementarbegriffen urtheilten. Der Verluſt des Poſtens bey Boxtel war, wie ſchon erwähnt, fürs Ganze unbedeutend, und hatte überdem ſeinen Grund in Neben-Umſtänden, welche

in

in jeder Lage Unglücksfälle der Art herbeyführen können. Der General von Düring, ein junger, braver Mann, der vor Begierde, sich auszuzeichnen brannte, wollte an diesem Tage mehr thun als die Umstände, in denen er sich befand, gestatteten. Er nahm seine für einen Vorposten sehr zahlreiche Cavalerie zusammen, um mit ihr einen Streich gegen den, den Posten angreifenden, Feind auszuführen; der Plan war zwar wohl überlegt, aber er hatte bey demselben nicht darauf gerechnet, dass er mit der ganzen französischen Armee zu thun bekommen könnte, und dann hatte er den Fehler gemacht, bey der Infanterie in Boxtel keine hinlängliche Cavalerie zu lassen, um sie bey ihrem Rückzuge aufzunehmen. Die zurückgelassene bestand dazu aus den eben angeworbenen Emigranten Husaren, welche sich beym Rückzuge in die Infanterie stürzten. Dass diese Fehler nicht von dem patriotischen über alle kleinen Verhältnisse erhabenen General von Hammerstein gerügt wurden, lag in der persönlichen Schätzung des General von Düring. Er glaubte, dass aus diesem ein wichtiger Mann für die Armee werden könnte, wenn der Krieg fortdauerte, und dass man Fehler, die aus Ruhmbegierde gemacht werden, so viel als möglich übersehen müsste.

Die Ideen, welche der Vf. über die Vorposten äussert, zeigen nur gar zu deutlich, dass ihm die *mancherley Combinationen*, welche die Umstände im *Kriege nothwendig* machen, nicht geläufig sind, und dass er auch selbst die Anordnungen bey der englischen Armee nicht immer kannte, indem zu Zeiten das, was er tadelt, auch wirklich nicht statt fand, wie z. B. S. 347, 377, 404 u. a. O. m.

Sehr viel verspricht sich der Vf. von den Nachrichten der Spione; er scheint zu glauben, ein commandirender General müsste durch seine Spione immer von der feindlichen Armee sichere und bestimmte Nachrichten haben können. Rec. hörte in seinen ersten Dienstjahren von einer gewissen Classe alter Officiere, über die Nachrichten Friedrichs II. oder des Herzogs Ferdinand zwar auch so Etwas; — aber er berichtigte sich hierüber, als er das Detail eines Feldzugs studierte. Wir empfehlen dem Vf. in dieser Hinsicht die *Vie du Prince Ferdinand* von *Schaaper* zu lesen. Mit den strategischen Manövern der Pichegruschen Armee, von welchen der Vf. im 6ten Abschnitt verschiedenes erzählt, hat es nicht viel zu bedeuten. — Sie folgte ohne viele Kunst den Alliirten. — Unter die auffallenden Behauptungen des Vf. gehört auch diese: dass die coalisirten Armeen im Revolutions-Kriege sich nicht genug verschanzt hätten, und dass nur allein die preussische hierin eine Ausnahme gemacht habe. Sah der Vf. die Gegend von Valenciennes, Dünkirchen, von dem Gehölz von Mormal, von Menin, Mouscron, Courtray, Denain, Brügge, Tournay, Gent, Breda und die vielen Batterien an der Maas und Waal nicht? Lagen hier nicht mehr Werke, als vielleicht je in ein Paar Feldzügen aufgeworfen sind, von aller Art jedem vor Augen? Der Vf. eifert ausserordentlich gegen das Cordon-System. Uns ist es fast unbegreiflich, wie er dazu bey der englischen Armee Stoff finden konnte. Die Corps dieser Armee waren, nachdem sie sich einmal vereinigt hatten, so nahe bey einander, als es die gegenseitige Unterstützung erfoderte, oder standen in einer unzertrennten Linie; nur hinter der Maas und Waal waren sie, wie es hier nicht anders seyn konnte, von einander abgesondert. Man würde sich sehr irren, wenn man in der permanenten Concentrirung der Massen, den höchsten Grad der Taktik suchte; eine vorsichtige, geschickte Vertheilung und unerwartete Vereinigung, war bey den Ferdinand's, Broglio's, Moreau's, ein höherer Punkt der Kunst. — Und wie stimmt die Concentrirung mit den Aeusserungen des Vfs. in Breda, Bergenopzom, starke Besatzung von 16 bis 18000 Mann zu haben? — Ueberhaupt ist er sehr freygebig in der Stärke der Besatzung. In Herzogenbusch (diese Festung ist bis auf einen kleinen Fleck mit Wasser umgeben) will er wenigstens 10,000 Mann haben.

Es finden sich überall viele Unrichtigkeiten in der Darstellung des Theils, welcher die Geschichte der Operationen betrifft. Das vorzüglichste ist, was das hessische Corps insbesondere und die Vorposten der Armee in der Zeit Periode angeht, wo der General von Hammerstein sie allein commandirte, und es scheint, dass das Journal dieses Generals seine vornehmste Quelle ist; voller Fehler ist dagegen die Beschreibung des Uebergangs der Franzosen über die Maas, der Vorgänge zwischen der Maas und Waal u. s. w. Ueberall fehlte es dem Vf. an der Kenntniss der wahren Beweggründe der Operationen und der besondern Lage, in der die Armeen, Festungen und der Feldherr sich befand.

Das ganze Werk wird in zwey Theilen bestehen, der gegenwärtige geht vom 25sten July bis 11ten Decemb. 1794. Diesem Theile sind zwey Plane beygefügt; der erste enthält die Schlachtordnung der englischen Armee, welche aber nicht ganz richtig ist, und der zweyte eine Karte von der holländischen Gränze von Bergenopzom bis Nimwegen, und von der Bommelwaard. — In der letztern sind die Stellungen der gegenseitigen Armeen eingezeichnet; sie unterscheidet sich aber übrigens in Nichts von den bekanntesten Karten dieser Gegend; beide sind schlecht gestochen.

Der Vf. dieses Werks gehört, wir wiederholen es hier, zu der Classe von jungen, lebhaften und talentvollen Officieren, die durch die Ueberlegenheit ihrer Kenntnisse und Beurtheilungskraft gegen ihre weniger wissenschaftlich unterrichteten Cameraden, verführt werden, sich eine Zeitlang unrichtig zu schätzen, aber gewöhnlich durch fortgesetztes Studium und durch kälteres Blut wieder zu den angemessenen Verhältnissen zurückkehren, und dann Bescheidenheit mit gründlichen Kenntnissen zu verbinden pflegen.

K I N.

KINDERSCHRIFTEN.

Köthen, b. Aue: *Die biblische Geschichte mit praktischen Anmerkungen.* Zum Schulgebrauch entworfen von *C. F. Hartmann*, Rector der evang. luth. Schule und Adjunct des Ministeriums zu Köthen. 1802. 204 S. 8. (9 gr.)

Weil Hübner's biblische Historien nicht mehr für Schulen passend sind, und ein Lehrbuch der biblischen Geschichte gleichwohl für die Schuljugend ein Bedürfniss seyn soll: so entschloss sich Hr. H., der vermuthlich Rosenmüller's, Scherers, Förster's u. a. biblische Geschichtsbücher nicht kannte, oder nicht kennen wollte, zur Ausarbeitung dieser Schrift. Er versichert zwar, in Ansehung der Erklärungen sich an die neuesten und anerkannt besten Schriftausleger angeschlossen zu haben. Aber wir haben von diesen neuesten Schriftauslegungen im ganzen Buche wenig oder gar nichts entdecken können. Hr. H. läfst noch die ersten Menschen vor dem sogenannten Falle, ihrer *ganzen Natur* nach unsterblich seyn: läfst sie noch S. 21 durch *den Teufel* verführt werden; und behauptet noch S. 42, dass einer von den Reisenden, die den Abraham besuchten, *Gott selbst* oder ein Bote Gottes war. — Viele von den biblischen Erzählungen des A. T. sind überhaupt, wenn man ohne Vorurtheil des Alterthums und Ansehns urtheilen will, für die Jugend ohne alles praktische Interesse. Wird es nun aber einmal noch für nothwendig geachtet, biblische Geschichte in Schulen zu lehren: so ist ein in diesem Geiste geschriebenes Lehrbuch eben so wenig als Hübners dem Bedürfnissen des Zeitalters angemessen. Die jeder Erzählung beygesetzten praktischen Anmerkungen, deren Richtigkeit wir nicht in Zweifel ziehen, geben dem Buche ebenfalls keinen sonderlichen Werth; weil nur ein geringes Maass von Geisteskraft erforderlich ist, aus jeder nicht ganz inhaltsleeren Erzählung mehrere Dutzend naher oder entfernter liegende Bemerkungen herzuleiten.

Leipzig, b. Benj. Fleischer: *Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal*, oder Erzählungen für die zartere Jugend. Auch als Lesebuch in den Lehrstunden zu gebrauchen. Von *Jacob Glatz. Drittes Bändchen.* Mit Kpf. 1802. 310 S. 8. (1 Rthl.)

Bey diesem Bande dachte sich Hr. G. Kinder von zehn Jahren als seine Leser. Die beiden ersten Bändchen, welche in diesen Blättern 1801. Nr. 19. angezeigt worden sind, waren auf ein früheres Alter berechnet. — Erzählungen, welche eine moralische Tendenz haben, wechseln mit allerhand nützlichen Belehrungen, die grofsentheils aus dem Gebiete der Naturkunde entlehnt sind, mit Anekdoten, Stammbuchversehen etc. ab. Die meisten von den *hier* wiedererzählten Anekdoten sind mehr *belustigend*, als in irgend einer Rücksicht belehrend. Indessen läfst sich ihre Aufnahme in ein *Unterhaltungsbuch* wohl entschuldigen. Nach den, seit Erscheinung dieses Buchs, über die sogenannten Kuhpocken angestellten Beobachtungen bedürfen nun die Aeusserungen des Vfs. über das Einimpfen der Menschenpocken (S. 164.) einer Berichtigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Handlungswissenschaften. *Stuttgart*, (ohne Namen des Verlegers): *Ausführliche Vergleichung des französischen Geldes mit dem deutschen Gelde, und des deutschen Geldes mit dem französischen Gelde, sowohl nach dem ältern als neuern französischen Münzfusse.* 1801. 36 S. 4. (4 gr.) Diese Vergleichungstafeln sind blofs für den deutschen 24er Conventionsfuss in Fl., Kr. und Heil., gegen Liv., Sols, Den. und Francs, Decimen und Centimen. Zuerst eine kurze Geschichte der Reichs- und französischen Münzen, die in Absicht der letztern Münzstädten und ihrer successiven Verminderung bis auf die neuesten Zeiten merkwürdig ist. Denn vor dem Jahr 1772 waren in Frankreich 30 Münzstädte, die 1772 auf 18, am 22. Vendim. III. J. (d. 14. Oct. 1795) auf 10 reducirt und für die Zukunft festgesetzt wurden. Richtig sagt der Vf.: dafs nach einem Regierungs-Beschlusse vom 22. Sept. 1793 der *Livre* auf 99 Centimen, und der *Franc* auf 10 Decim. oder 100 Centimen gesetzt worden sey; er vergifst aber S. 9 zu bemerken: dafs nach einem Gesetz vom 28. Thermid. III. J. (d. 16. Aug. 1796), der Gehalt dieser neuen republikanischen Silbermünze, auf 9 Theile fein und 1 Theil Zusatz Kupfer bestimmt, folglich die Toleranz auf [illegible] Theil bestimmt worden, so dafs 1 *Franc* 5 Grammen neues Normalgewicht, oder 94 [illegible] Gran altes Pariser Königs-Gewicht enthalten müsse, folglich auf 22.5 Grammen, oder 423 [illegible] Gran fein Silber valvirt sey. Vergleicht man diesen Gehalt mit dem des 6 Livrestück (Doppelthaler oder Laubthaler), welcher 10 Den. 21 Gran beträgt; so bekömmt man zur Parität 10 [illegible] Den., oder 10 Den. 19 [illegible] Gran nach dem vorigen französischen Münzausdrucks; also hat sich der Gehalt der neuen Münze, gegen die königliche, um 1 [illegible] Gran vermindert, und doch hat die jetzige Regierung, durch einen Consular-Beschluss vom 13 Brüm. IX. J. (d. 4 Novbr. 1800) den neuen Franc = 1 Liv. 0 Sous. 2 [illegible] Den. Tournois, und also über 1 Proc. besser, als den vorigen Livre gesetzt; daher dann das Verhältnifs von 1 Franc = 99 Centimen, das aus dieser Erläuterung hätte technologisch erwiesen werden sollen. — Der Vergleichungstafeln sind übrigens drey, wovon I. die ältere französische Münze mit der neuern und dem 24 Fl. Fufs; die II. den Franc mit den Liv. und Gulden, und die III. den Gulden mit den Livr. und Francs enthält. Alle fangen sie mit 1 Den., Heller oder Centime an, und gehen bis auf 10 Millionen Liv., Guld. und Francs, so dafs diese Tafeln sehr bequem zu gebrauchen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. October 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: D. *Wilh. Abr. Teller, über die neuere Schriftauslegung, in Antwort auf die an ihn gerichteten Briefe des Hn. de Luc.* 1801. 126 S. 8. (12 gr.)

Hr. *de Luc*, dem niemand seine Verdienste im Fache der Geologie absprechen wird, der aber als Theolog weit zurückgeblieben ist, fühlte sich berufen, in einer Reihe von in *Paragraphen* eingetheilten *Briefen*, den verdienstvollen *Teller* über mehrere einer Urtheile in der *Beantwortung* des bekannten *Sendschreibens einiger jüdischer Hausväter*, wie auch in seiner Schrift *die Zeichen der Zeit* zurecht zu weisen. Da antwortet dann Hr. *T.* in der vor uns liegenden Schrift erst S. 1 – 40. auf einige einzelne Einwürfe desselben, z. B. dass die 10 Gebote nicht, wie Hr. T. glaube, *Civilgesetz* wären, sondern *das ganze Moralgesetz* enthielten; dass die von Hn. *T.* ir gleichgültig ausgegebene Frage: ob Christus das Judenthum nur habe verbessern oder ganz aufheben wollen, da es von selbst habe aufhören müssen, je mehr die höhere Moralität des Christenthums anerkannt sey, vielmehr sehr wichtig wäre, indem *Juden- und Christenthum in genauester Beziehung auf einander ständen*, ohne deren Anerkennung Hr. *T. kein Christ* seyn könne(!); dass er den Ausdruck *Gottesdienst* geflissentlich zu vermeiden scheine, der doch in der heiligen Schrift so oft vorkomme u. s. w. Und weil dann Hr. *de Luc* seine Behauptungen allenthalben mit der Auctorität des *Baco* zu verbrämen sucht, den er einen *großen Mann* nennet, und für einen bedeutenden *Theologen* und *Exegeten* ausgiebt: so zeigt ihm Hr. T. beyläufig aus dem Leben und den Schriften dieses Mannes, dass er alles dieses nicht gewesen sey. — Doch auf diess alles würde Hr. *T.* geschwiegen haben; und das mit Recht, da es jeder sachverständige Leser mit einem Achselzucken, und jeder geschmackvolle Schriftsteller, der es zu berühren sich genöthigt gesehen hätte, es mit einigen Ausrufungszeichen beantwortet haben würde. Allein Hr. *de Luc* hatte auch in gewissem Betrachte des Vfs. moralischen Charakter angetastet. Er redet viel und oft von einer *neuen Exegese*, wie von Theologen, die sie eingeführt hätten, und die dadurch der Schrift ein neues Licht anzünden wollten. Er erzählt von einem *Gerichtshofe der Auslegung* (*tribunal d'interpretation*), welchen diese errichtet, von *Winkelversammlungen*, welche sie hielten. Auch am Schlusse der Einleitung des *Bacon tel qu'il est* hatte er schon vorläufig von einer *Secte der Theologen* gesprochen, die seit einiger Zeit in Ansehung der heiligen Schrift, den Plan der *Encyklopädisten*, das Christenthum auszurotten, befolgten, und ein *Auslegungssystem* in Ansehung der Bibel auszubreiten suchten, worüber man den *Bacon* ganz vergessen, oder doch seine Werke ganz entstellen müsste. Ja Hr. *de Luc* schreibt ihnen sogar *Bubenstücke* zu u. s. w. Diess alles konnte in mehr als einer Hinsicht auf Hn. *T.* mitbezogen, und seinem Privat- und Amtscharakter nachtheilig werden. Deswegen hält er eine öffentliche Vertheidigung besonders für nöthig. Zunächst versichert er dann mit der ihm so eignen Treuherzigkeit, dass er von oben erwähnter *Secte* und ihren *Winkelversammlungen* etc. gar nichts wisse, dass er sich aber allerdings zu der von Hn. *de Luc* sogenannten *neuen Exegese* bekenne, die, wie er beyläufig zeigt, schon so alt sey, als die Reformation. Hiernächst entwickelt der Vf. das Wesen dieser Exegese, und macht davon beyläufig die nöthigen Anwendungen zur Erhärtung seiner in den oben genannten Schriften gegebenen Erklärungen, so wie zur Widerlegung der von Hn. *de Luc* und seinem Waffenbruder *Baco* aufgestellten Behauptungen. S. 45. bis 126. Diese Entwickelung, auf welche auch der Titel zunächst hinweiset, macht den interessantesten Theil dieser Schrift aus, der sie vor dem gewöhnlichen Schicksale der Gelegenheits- und zumal Streitschriften, dass auch die *de Lucschen* Briefe treffen wird, bald vergessen zu werden, sichert. Erst erklärt sich Hr. *T.* über die neue *Kritik*. (Wenn er aber bey dieser Gelegenheit S. 51. den Namen *höhere* Kritik bloss daher erklärt, dass diese nicht bloss einzelne Worte und Verse, sondern auch ganze Abschnitte und Bücher umfasse: so möchte diess wohl eine zu enge Gränzbestimmung derselben seyn). Dann aber verweilt er vorzüglich bey der neuen *Exegetik*, welcher Hr. *de Luc* vorwirft, sie verwerfe den *sens litteral*, und erkläre alles *à l'arbitraire*, da doch allein diejenigen Theologen wahre Ehrfurcht für die Schrift hätten: *qui maintiennent la lettre de l'Ecriture sainte*. Nachdem Hr. *T.* nun vorläufig Hn. *de Luc* gefragt, wie er z. B. mit dem *sens littéral* bey dem Befehle Christi Luc. 10. 4. „ihr sollet niemand auf eurer Wanderschaft *grüssen*" durchkommen wolle, wenn der Spöttling ihm zu hören gäbe: „nun, das war auch etwas grob gesagt!" nachdem er im Scherze (denn auch diese Laune hat ihn noch nicht verlassen), gesagt: „es komme ihm vor mit den Auslegern *nach den Worten* in Vergleichung mit den Auslegern nach dem *oft sehr verborgen liegenden Sinne*, wie mit den kleinen Krämern im Einzelnen, deren Waare oft sehr

untauglich sey, verglichen mit den Grofshändlern im Ganzen, welche ihre Waare aus der ersten Hand nähmen: so stellt er den Satz auf, dafs die neue Exegetik nur den *gesunden Menschenverstand* oder *Gemeinsinn* für die höchste Regel der Auslegung anerkenne. Dieser verweise dann auf den *Sprachgebrauch*, wie auch er selbst ihn gebildet habe, der wiederum ein *allgemeiner* Sprachgebrauch aller Völker, und ein *besonderer* jedes Volks, und ein *eigner* jedes Schriftstellers sey. Es gebe also auch nach dem Gemeinsinne nur Einen aus Einem Worte oder einer Redart hervorgehenden, d. i. den *buchstäblichen* Sinn, der nun aber wieder, je nachdem der Schriftsteller den *eigentlichen* Sinn eines Wortes beybehalte, oder ihm einen andern Begriff unterlege, zu verstehen sey. Man solle also nicht einmal diesen buchstäblichen Sinn wieder eintheilen in *sensum proprium* und *tropicum*, wie es noch von manchen neuerlich geschehen ist, sondern sagen: jener sey mit *eigentlichen* oder *uneigentlichen* Worten ausgedruckt. — Wie nun aber der Gemeinsinn auch Sprachen mit Sprachen vergleichen lehre: so habe er auch den Auslegern des N. T. gezeigt, dafs die griechische Sprache des N. T. ganz nach der hebräischen in dem Gebrauche der kleinen Redtheile, einzelner Worte, ganzer Redarten und selbst der Denkweise gebildet sey. — Endlich lehre der Gemeinsinn zur Erklärung des besonderen Sprachgebrauchs eines Schriftstellers den *Context* zu Hülfe zu nehmen, andere Stellen damit zu vergleichen, in welchen er sich selbst deutlicher erklärte, oder aus unbestrittenen allgemeinen Grundsätzen, wie aus der Natur der Sache, die eigentliche Meynung desselben gleichsam zu postuliren. Aus allem *folgert* dann der Vf. 1) was die *Erklärung* und *Auslegung* betrifft, *a)* dafs alles, was im A. und N. T. *menschlicherweise* von Gott gesagt ist, auf eine *Gottgeziemende* Weise erklärt werden müsse, S. 69—83. *b)* dafs der Gemeinsinn auch allein lehren müsse, was *ohne alle Erklärung* und *geradezu* vom Schriftsteller gesagt werde, und wobey also der Ausleger stehen bleiben müsse, S. 83—93. *c)* dafs der Gemeinsinn zuweilen auch die *Denkungsweise* des Redenden in einem besondern Falle aus den Umständen errathen müsse, um der Sache Genüge zu thun, S. 93—97. 2) Die Folgerungen aber für eine gereinigte *Religionslehre*, bey welchen man jedoch nicht vergessen mufs, dafs sie gegen die *de Lucschen* Behauptungen gerichtet wurden, sind: *a)* dafs durch die neue Exegese das (vom Hn. *de Luc* sehr falsch verstandene) *Ganze* (*Ensemble*) des A. und N. T. in das hellste Licht gesetzt werde, S. 97—108. *b)* dafs sie nichts von dem (von Hn. *de Luc* so sehr urgirten) Unterschiede zwischen *providence spéciale et générale* wisse, S. 108—112. *c)* dafs sie vieles nur von der *Mehrheit* verstehe, was die Schrift von *Allem* sage, und Hr. *de Luc* auch wörtlich von Allem verstehe, S. 112—120. *d)* dafs sie den Vf. in der Meynung befestigt habe: dafs die *Taufe* noch ganz zarter Kinder in ihrer Stiftung von Christo selbst nicht gemeynt gewesen sey, sondern nur die der Erwachsenen, S. 120—126. Die von dem Allen gemachten Anwendungen auf die Behauptungen des Hn. *de Luc* mag der Leser als Erläuterungen der eben aufgestellten Sätze durch *fingirte* Beyspiele, vom Gegentheile entlehnt, betrachten, um sie desto verdrufsloser lesen zu können. Uebrigens hat sich Hr. *de Luc* zu gratuliren, dafs er es mit einem so sanftmüthigen Gegner zu thun hat, der ihn, für seine oft derben Ausfälle, höchstens nur hin und wieder leise ritzt, wohin Rec. auch diejenigen Stellen mit rechnet, in welchen Hr. *T.* seinem Gegner zeigt, dafs er bald sich selbst, bald der ihm so theuren Autorität des *Baco*, widersprochen habe, mit dem er nun die Sache ausmachen möge. Kurz, Hr. *de Luc* wird sich überzeugen, „dafs seine Bemühungen, Hn. *T.* „zur *alten* Exegese zurückzubringen, an diesem al„ten Manne *tout perdues* sind" S. 88. — Zum Schlusse heben wir nur noch zwey neue Erklärungen für unsre Leser aus, ohne uns, beym Mangel des Raums, auf eine nähere Prüfung hier einzulassen: die eine betrifft Luc. 12. 1. coll. Matth. 16, 6. ff. wo er das Misverständnifs der Jünger in Ansehung der Warnung Jesu vor dem Sauerteige der Pharisäer darein setzt, dafs sie gemeynt hätten, er wolle sie warnen, kein Brod von einem pharisaischen Becker zu kaufen, weil der Sauerteig von diesen mit Gift vermischt seyn könne S. 94. (Nur warum gerade der *Sauerteig*, und nicht das *Brod* selbst?). Die andre besteht darin, dafs der Vf. eine besondere Schönheit von Pauli Vortrage darin findet, dafs er im Briefe an die Römer, die Völker, die gegen das ewige Vernunft- und Sittengesetz gehandelt, schlechthin *verloren* gehen läfst; hingegen die, wider das geschriebene Gesetz handelnden, Juden *verurtheilt* werden, weil das *Gewissen* in jedem Gesetzgeber, Ankläger und Urtheilssprecher zugleich an Gottes Statt sey; hingegen wenn der Jude gegen das geschriebene Gesetz handelte, der weltliche Richter nach diesem Gesetze das Urtheil über ihn sprechen mufste: (wenn sich anders wirklich aus Vergleichungen mehrerer Stellen ergeben sollte, dafs *Paulus selbst* diesen Unterschied zwischen ἀπόλλυσθαι und κατακρίνεσθαι gemacht habe).

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Ueber die sogenannten Seemäuse oder hornartigen Fischeyer, nebst anatomisch-physiologischen Bemerkungen über die Fortpflanzungsweise der Rochen und Hayfische*, von *W. G. Tilesius*, der Weltweisheit, Arzneywissenschaft u. Wundarzneykunst Doctor u. s. w. 1802. 1 Alph. 2 Bog. kl. 4. Mit 5 ausgemalten Abbildungen. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Schrift besteht aus 11 Abschnitten. Der erste enthält ein literarisches Verzeichnifs derjenigen Schriftsteller, welche über den Ursprung der Seemäuse und über die Fortpflanzungsweise der Rochen und Hayfische geschrieben haben, nebst einer prüfenden Uebersicht ihrer Schriften und Nachrichten über diesen Gegenstand. Der zweyte, allgemeine na-

naturhistorische Bemerkungen über das Geschlecht der Rochen, nebst Abbildung und Beschreibung einer neuen Gattung (*Art*) des Rochengeschlechts (*der Rochengattung*) aus dem portugiesischen Ozean. Der dritte, allgemein anatomische und physiologische Bemerkungen über das Geschlecht (*die Gattung*) der Rochen. Der vierte, naturhistorische Bemerkungen über das Geschlecht (*die Gattung*) der Haysische. Der fünfte, anatomische und physiologische Bemerkungen über den Haysisch. Der sechste, naturhistorische Bemerkungen über das Geschlecht (*die Gattung*) der Haysische. Der 7te handelt von den verschiedenen hartschaligen Eyern der Fische, ihrer Anwendung und Benutzung. Der 8te über die Gestalt, Farbe, Substanz und Grösse der Rocheneyer. Der 9te über die Gestalt, Grösse, Farbe und Substanz der Hayeneyer. Der 10te enthält chemische Versuche über die Auflösbarkeit der hartschaligen Fischeyer, über ihr Verhalten gegen die Auflösungsmittel und ihre übrigen Eigenschaften. Der 11te über die Begattung und Fortpflanzungsweise der Rochen und Hayen insbesondere. Den Beschluss macht die Erklärung der Abbildungen. Man wird in dieser Liste sogleich wahrnehmen, dass die Ordnung der Abschnitte natürlicher hätte seyn können; und beym Lesen derselben findet man, dass der Vf. über alle die Gegenstände, welche er in der Natur zu beobachten nicht *Gelegenheit hatte*, oder damals, als er sie zu sehn *Gelegenheit hatte*, nach seinem eignen Geständnisse nicht gehörig zur Beobachtung und Untersuchung derselben vorbereitet war, sich um sehr vieles hätte kürzer fassen und auf die bereits vorhandenen Beobachtungen und Schriften verweisen müssen. Indessen ist das, was er liefert, dankenswerth. Die von dem Vf. S. 77—80. beschriebene und auf der ersten Kupfertafel abgebildete portugiesische Rochenart ist allerdings neu, und befindet sich noch nicht in dem *neuen* Werke von *Bloch* (*Systema Ichthyologiae*), welches zu vergleichen der Vf. nicht Gelegenheit hatte. Er versichert wohl 10 Exemplare untersucht und alle gleichförmig gefunden zu haben, ein einziges ausgenommen, welches noch 2 Stacheln auf jeder Seite neben der Reihe auf dem Rücken, einen Fingerbreit hinter den Augen hatte. Die Beschreibung selbst ist nicht ganz vollständig, denn der Vf. beschreibt bloss die obere Seite des Fisches, und erwähnt nicht des Geschlechts oder der Zähne; gleichwohl reicht sie zu, um die Art darnach zu bestimmen, und die folgenden Tafeln lehren noch deutlicher als die erste Platte, dass der Vf. ein Weibchen vor sich hatte. Ob alle die übrigen Exemplare auch weiblich waren, lässt sich nicht bestimmen, aber doch vermuthen. Er nennt sie *rhomboidalis*, von der rautenförmigen Gestalt des Körpers, und giebt mehrere Kennzeichen an, wovon der rautenförmige glatte Körper, der mit Borsten und 3 kleinen Flossen besetzte Schwanz und die einfache Reihe von gebogenen Stacheln auf der Mitte des gefleckten Rückens bis ans Ende des Schwanzes schon hinreichen. Ueber die Seemäuse selbst giebt der Vf. so viel Auskunft, als ihm seine Erfahrung erlaubte, nicht aber eine vollständige befriedigende physiologische Beschreibung nach dem verschiedenen Zustande des Eyes in und ausserhalb des Leibes. Er fand und zerlegte einmal ein trächtiges Weibchen von der abgebildeten Rochenart (S. 131.), und liefert davon zwey Zeichnungen nach verschiedenen Ansichten. Ein Hayeney mit der Frucht sah er in einer Sammlung, und bildete es ab; die übrigen Abbildungen sind von leeren Eyern, wie sie der Vf. vom Meer ausgeworfen am Strande fand. Die Beschreibung davon ist, so wie die Abbildung, sehr genau, so dass man den Unterschied der Rochen und Hayeneyer vollkommen darin erkennt. Auch die Art und Weise, wie das Ey auf der einen Seite zwischen den langen Ecken sich von selbst im Meere öffnet, um die reife Frucht auszulassen, und dann sich wieder vermittelst einer Art von Leim verschliesst, hat der Vf. genauer als *Vicq-d'Azyr* erklärt. Nur hat Rec. einige beyläufige Dunkelheiten bemerkt, welche auch andre Leser zweifelhaft machen können. So will der Vf. S. 122. unter den Seemäusen in den Apotheken nicht nur Rochen- und Hayeneyer, sondern auch noch eine dritte von jenen verschiedene Gattung gefunden haben, die er nicht kannte, und die nach seiner Vermuthung vielleicht Eyer vom Froschfische waren. Gleichwohl erwähnt er ihrer Gestalt nirgends weiter, ob er gleich vom Froschfische einen eignen Abschnitt hat. S. 163. sagt er, dass eine jede Rochenart eine eigne Gestalt in der Bildung ihrer Eyerhüllen zu beobachten und beyzubehalten scheine, so, dass man aus der Gestalt, Grösse und Farbe der Eyerschale die Art der Roche, die sie gelegt, bestimmen könne; und dann beschreibt er drey verschiedene Rocheneyer, welche auch Taf. 4. abgebildet sind, von *Raia batis* und *oxyrynchus Lin.* Das dritte soll von der Krampfroche oder von der neuen Art seyn. Wenn die Kennzeichen der Art so deutlich und untrüglich sind: so wundert sich Rec., wie der Vf. das Ey der von ihm untersuchten Rochenart, welche ein hartes Ey im Leibe hatte, erkennen konnte? Und dann sieht er nirgends bemerkt, wie der Vf. zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass die von ihm beschriebenen 2 andern Eyer den beiden genannten Rochenarten wirklich gehören. — Die chemischen Versuche über die Auflösbarkeit der Rocheneyer enthalten ihr Verhalten gegen die Auflösungsmittel der Maceration im süssen und salzigen Wasser, der Digestionswärme, der Vitriolsäure, der Salpetersäure, der Salzsäure, der kaustischen Lauge, des Terpentingeistes, des rectificirten Weingeistes, der Vitriolnaphta, des Kochens und der Destillation. Sie geben alle ein anderes Resultat als Bohadsch von seinem gekochten Hayeney erhielt, und diesen Unterschied leitet der Vf. von dem verschiedenen Zustande dieser Eyer her. Er hatte lauter alte, leere, eingetrocknete Schalen zum Gebrauche, dahingegen Bohadsch ein frisches aus Mutterleibe geschnittenes Ey behandelte. Gleich Anfangs vermuthete der Vf. aus der glänzenden Consistenz und Elasticität derselben, dass

dafs der Hauptbeftandtheil ein verdickter thierifcher Leim oder eine geronnene Lymphe feyn möchte. Die beiden erften angewendeten Mittel machten fie nur härter und fpröder, wenn fie an der Luft wieder trockneten. Hieraus fchlofs der Vf., dafs der Leim hier durch eine innige Mifchung mitöligen und harzigen Theilen feftgebunden, und gegen feine fonftigen Auflofungsmittel unauflöslich erhärtet feyn müffe. Am ftärkften wirkten die Säuren auf die Schalen, indem fie den meiften Färbeftoff auszogen, die Schalen gefchmeidig, wie Häute machten, und die Subftanz und Bindungsmittel gänzlich trennten; verbrannt rochen fie wie Haare oder Horn. Nach der Deftillation gaben fie einen fauern flüchtigen Spiritus, viel empyreumatifches und ftinkendes Oel, und eine fehr harte Kohle. Etwas verfchieden gab vorher der Vf. das Refultat in der Note S. 124. an, wo es hiefs: *Schwefel ift gar nicht darin, und Erdharz fo wenig, wenn es ja darin wäre, dafs man fein Dafeyn bey der Zerlegung nicht beweifen kann: und wie will man diefes endlich aus der Farbe erkennen? Bey der Zerlegung verhält es fich wie Horn, es giebt nämlich ein brenzliches oder empyreumatifches Oel, und ein dem Hirfchhornfalze ähnliches flüchtiges Laugenfalz und flüchtigen Geift.* In der Orthographie find dem Rec. S. 123. die *Trochiften* ftatt Droguiften oder Drogiften, und einige andre Worte aufgefallen. Die Abbildungen find von dem Vf. felbft gezeichnet und geftochen, beweifen fein grofses Talent für die Kunft, und verfprechen bey dem vorzüglichen Eifer des Vf. für diefe Art von Kenntniffen, auch der Naturgefchichte viele Erläuterungen, dergleichen fie fchon in einzelnen medicinifchen und naturhiftorifchen Abhandlungen deffelben erhalten hat.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Gefellfchaftliche Spiele für Kinder und junge Leute*, beftehend in einem zwölffachen und dreyfsig andern unterhaltenden Spielen, wodurch eine Menge nützlicher Kenntniffe auf eine angenehme Art beygebracht werden kann. (Ohne Jahrzahl.) XV und 208 S. 12. (gebunden 1 Rthlr. 12 gr.)

Diefe gefellfchaftlichen Spiele find nichts anders als das in diefen Blättern Jahrgang 1801. Nr. 335 nach Würden angezeigte: *Zwölffaches Unterhaltungsfpiel, nebft einem Anhange von dreyfsig verfchiedenen Gefellfchaftsfpielen, zum Nutzen und Vergnügen für Kinder und junge Leute, um ihnen auf eine angenehme Weife eine Menge nützlicher Kenntniffe beyzubringen*, mit einem andern Titel verfehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Berlin*, im Verl. d. Vfs.: *Coup d'oeil militaire*, oder kurze Anweifung zur Erlernung eines fichern militairifchen Augenmaafses, das Terrain vermöge deffelben gehörig beurtheilen, und alle vorkommende Karten richtig verftehen zu können. Nebft einem Verfuche, ohne Lehrer einen Situationsplan zeichnen zu lernen. Von *J. F. Schneider*, Seconde-Lieutenant in dem königl. preufsifchen Feld-Artillerie-Corps. 1802. 78 S. 8. m. V. Kupft. (18 gr.) Wenn Rec. nicht ganz irrt, wie diefs bey der Beurtheilung vorliegender Schrift wohl verzeihlich wäre: fo bezweckt der Vf. durch diefe kurze Anweifung nicht allein die Terrainkenntnifs vermittelft eines fichern militärifchen Augenmaafses, die Beurtheilung aller Karten und die Zeichnung eines brauchbaren Situationsplans, fondern auch die Aufnahme oder das Croqui einer Situation. — Dafs es eine fehr gute und für den militärifchen Felddienft unentbehrliche Sache fey, wenn Officiere im Stande find, nicht nur mit einem Blicke eine gegebene (nicht zu weit ausgedehnte) Gegend zu überfehen und zu beurtheilen, fondern wenn fie auch die Fertigkeit befitzen, ein *Bild* davon zu entwerfen, welches dem Originale fo nahe gebracht wird, als es Zeit und andere Umftände erlauben, ift gewifs. Eine folche Arbeit aber kann nicht die Sache eines Anfängers feyn, fondern es ift die Arbeit eines lange geübten und mit der fchulgerechten Theorie des Aufnehmens bekannten Feldingenieurs, wobey es gleichviel ift, ob er diefen Charakter wirklich bekleidet, oder Officier von irgend einer andern Claffe ift. Aus diefem Gefichtspunkte betrachtet, ift es verdienftlich, die dazu nöthigen Regeln zu fammeln; ein folches Ganze kann fodann mit Recht, ein *Theil* des militärifchen *Coup d'oeil* genannt werden. Dafs der Vf. nicht von diefem Gefichtspunkte ausgegangen ift, fondern fich einzubilden fcheint, dafs derjenige, der feine Anweifung befolgt, im Stande feyn werde, nicht nur das Terrain überhaupt zu beurtheilen, fondern auch brauchbare Croquis von Gegenden zu entwerfen, findet man auf dem erften Blick. Wollte er feine Anweifung für Anfänger nutzbar fchreiben: fo mufste er fie fo abfaffen, dafs weder Doppelfinn noch offenbare Unrichtigkeiten den Lefer irre leiten konnten; diefe trifft man aber faft auf allen Seiten an. Wer kann den Begriff vom *Coup d'oeil* und vom Orientiren ohne Widerwillen und den herzlichen Wunfch lefen, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, nicht nur diefe, fondern jede fchriftliche Belehrung einem andern zu überlaffen. Was die mitgetheilten Charaktere zu Situationsplanen betrifft: fo ftehen fie, wie der Vf. felbft bekennen wird, den neuerlich erfchienenen an Vollftändigkeit und Schönheit nach.

Rec. giebt dem Vf. den wohlgemeynten Rath, nicht eher wieder als Schriftfteller aufzutreten, bis er richtig denken und correct fchreiben gelernt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. October 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Meine Fufsreife durch Schweden und Norwegen* von *de la Tocnaye.* Ein Seitenstück zu der Fufsreife des Verfaffers durch die brittifchen Königreiche. Mit Anmerkungen und Zufätzen eines Deutfchen. *Erfter Theil.* 1802. 352 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. fängt feine Reifebefchreibung in Irland an, das er vor dem Ausbruche des grofsen Aufruhrs verläfst, geht von da (S. 10.) nach Schotland, und fchifft fich (S. 16.) nach Gothenburg ein. Von hier aus geht er über Trolhätta, Jankoping, Nyköping und Nordköping nach Stockholm. Von diefer Stadt aus macht er, mitten im Winter, eine Reife nach Gripswald, Strengnäs, Eskiltstuna, Arboga, Dylta, Oerebro, Wederåg, Westerås, Eckholmfund, Upfala, und kehrt wieder nach Stockholm zurück. Im folgenden Frühjahre *befucht* er Sala, Fahlun, die Porphyrfabrike bey *Elfdal*, und geht fo weiter in Dalecarlien hinauf bis an die Nähe der Gränze von Norwegen, wo diefer Theil fich fchliefst.

Dadurch, dafs der Vf. an mehreren Orten fich einige Zeit lang aufhielt, und ganz unter Schweden lebte, lernte er die Sprache und wurde mit dem Volke und feinen Sitten bekannt. Daher ist ihm auch *diefes* Werk im Ganzen beffer gerathen, als das, welches er über Irland herausgab. Freylich läfst er fich auch in dem gegenwärtigen, durch eine feiner Nation eigene Anmafslichkeit, zu manchem fchiefen Urtheile verleiten; indeffen ift das Buch angenehm gefchrieben, und hin und wieder finden fich auch einige intereffante Nachrichten. — S. 22. In guten Jahren verkauft man zu Gothenburg an 500,000 Tonnen gefalzene Heringe, und 30,000 Tonnen Thran. Zu einer Tonne Thran gehören 10—12 Tonnen frifcher Heringe. Wenn der Fifchfang ergiebig ift, wird die Tonne gefalzener Heringe, die zwifchen 1000 und 1200 Stück enthält, zu 2 bis 3 Rthlr. verkauft. In fchlechten Jahren ift der Preis von beiden oft zweymal fo hoch. — S. 167. Zu Wedewåg ift die vornehmfte Stahlfabrik in Schweden. 300 Arbeiter find immer in Thätigkeit. Man verfertiget hier Küchengeräthe, Meffer, Scheeren, Schlöffer etc. — S. 196. ff. liefert der Vf. Bemerkungen über die Religion Thors, Schwedifche Alterthümer, Gefchichte, über Odin, Thor, Freya, einiges aus der Edda etc. und S. 226. ff. über Sitten, Gefchichte, Sprache der alten Bewohner, die Gothifche Sprache und ihre Mundarten, Finländifche Sprache und Runifche Schriftzeichen. Diefe Bemerkungen find mager und nichts weniger, als neu; auch ift es fonderbar, dafs der Vf. diefs und jenes ausfchreibt, und fich doch an mehreren Orten über die Reifenden, die diefes thun, luftig macht, und dabey befonders Ausfälle auf die Deutfchen thut. Sonft machten die Runifchen Schriftzeichen den Gelehrten viel zu fchaffen; jetzt find fie bekannt genug. Sie find in der Alt-Gothifchen Sprache gefchrieben. Man hat in Schweden 1060 Steine mit folchen Infchriften, die aber mehrentheils höchft unbedeutend find. S. 283. „Ein Knabe und ein Pferd find hinreichend, einen Weg durch den Schnee zu bahnen." — Diefs mag in gewiffen Fällen möglich feyn; hätte aber der Vf. auf die fehr grofsen Schneepflüge Achtung gegeben, die man im Sommer hin und wieder an den Strafsen liegen fieht, fo würde er begriffen haben, dafs oft fechs, acht und zehn Pferde erfodert werden, um eine Bahn in gewiffen Fällen zu brechen. — Die Rennthiere, die der Vf. zu Eckholmfund fahe, müffen fehr klein gewefen feyn; (S. 285.) die ausgeftopften, die er zu Upfala hätte fehen können, find doch von einer Gröfse, dafs ein Mann ohne Waffen es gewifs nicht mit fechfen aufnehmen würde. — Wenn der Vf. (S. 291.) fagt: „Ich glaube nicht, dafs es in ganz Europa ein Bergwerk giebt, deffen Arbeiten intereffanter wären, als die zu Sala" etc. fo beweift das blofs, dafs er fehr wenig Bergwerke gefehen hat. — Ueber Dalecarlien findet man S. 301. ff. intereffante Nachrichten; doch irrt fich der Vf. gewaltig, wenn er diefe Provinz für die bevölkertfte in Europa hält. Manche Striche find freylich aufserordentlich mit Menfchen angefüllt; dafür giebt es aber andere in Menge, die völlig wüft find. — S. 330. Die Werkftätte, wo man den Porphyr bearbeitet, liegt ¾ Stunde von Elfdal. Die Einrichtung ift noch ganz neu, und fetzt 70 Perfonen in Arbeit. Der ganze Fond befteht nur in 15,000 Rthlr. Hier werden Vafen gemacht, die 2 bis 300 Rthlr. koften. Die Mafchinen, den Porphyr zu fagen und zu polieren, werden vom Waffer getrieben. Hier hört die Bevölkerung gänzlich auf, und der nächfte Ort ift fechs Meilen weit entfernt in Herjedalen. — S. 339. „Die Streifereyen der Lappländer erftrecken fich bis auf diefe Gegenden (nämlich in Dalecarlien,) vorzüglich im Winter, da fie auf die Märkte ziehen, und bis nach Fahlun kommen. Zu Stockholm fah ich mehrere male ganze Haufen von Lappländern." — Diefe ganze Bemerkung führt den Lefer irre, welcher an die ächten nomadifchen Lappländer im Norden denken wird, wovon felten einer fein Land verläfst. Wofern der Vf. nicht eine gänzliche Verwech-

felung begangen hat: fo kann er mit den Menfchen, von denen er redet, nichts anders meynen, als jene fogenannten Lappländer, die in der Gegend von Räroas und weiter hinauf wohnen, und ganze Heerden von Rennthieren befitzen, aber fonft von dem nordlichen, nomadifchen Lappen fehr verfchieden find. — S. 73. fagt der Vf., dafs man das Kupfer, das in Menge in der Gegend von Nordköping gefunden wird, in einer grofsen Fabrike bearbeite. Wäre er hineingegangen: fo würde er die weitläuftigen Gebäude diefer Fabrik leer gefunden haben. Zu der Zeit, da er diefes fchrieb, arbeiteten da kaum zehn Menfchen. — Wenn der Vf. fagt (S. 46.) dafs der Wenerfee 13 Meilen lang fey: fo meynt er fchwedifche Meilen, welches er oder der Ueberfetzer hätte anzeigen follen. Aber dann ift es falfch, dafs der Wetfern 15 Meilen lang fey, und ift hier von einer andern Art Meilen die Rede. Ueberhaupt follten die Schriftfteller, wenn von Meilen, Schuhen und Gewicht die Rede ift, allemal anzeigen, was fie meynen. Aus diefer Vernachläffigung ift unendlich viel Irrthum in die Welt gekommen. So wird auch in diefem Werke von Gewicht geredet, ohne Rückficht auf die verfchiedenen Tonnen und Pfunde in Schweden.

Die Ueberfetzung lieft fich leicht und angenehm; doch haben wir über einige Stellen Bemerkungen zu machen. Das Land der *cakes* (S. 10.), und an einem andern Orte „*the land of cakes*" was nicht überfetzt worden ift, heifst das Land der Kuchen. Es ift in England eine fcherzhafte Benennung von Schotland, wo viel Haferbrot gegeffen wird, welches man *cakes* nennt. S. 28. und 29. *Watchmen* find Nachtwächter. S. 34. fteht *Woolftoncraft*, für *Wolftonecroft*, S. 74. *Finsgông*, für *Finfpang*, S. 90. *Gnislehamm*, ft. *Grislehamn*. Für *Sahla* und *Falkun*, welche zu wiederholten Malen vorkommen, mufs *Sala* und *Fahlun* gelefen werden. — Der Vf. fchreibt das Schwedifche å durch ein Französifches ô, als *Wefterôs*, ftatt *Wefterås*, *Wedwôg*, ftatt *Wedwåg*, und der Ueberfetzer behält diefe Schreibart bey, und vertheidiget fie, weil fie der Ausfprache gemäfs fey. Diefer Grundfatz würde aber grofse Verwirrung in die Geographie bringen, weil dann jede Nation nach ihrer Ausfprache fchreiben könnte; fo z. B. der Engländer *Oboo* der Franzofe *Obou*, oder *Aubou*, und der Deutfche *Ohbu* ftatt *Åbo*, weil die Schweden diefes Wort wirklich fo ausfprechen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, (ohne Angabe des Verlegers): *Auszüge aus meinen Tagebüchern und andern Handfchriften phyfifch-technifch-chemifchen Inhalts* von *Max. Jofeph* Freyherrn von *Linden*, K. K. Adminiftrationsrathe. 1800. 227 S. 8. u. 1. Kupfertafel. (16 gr.)

Die vielen technifch-chemifchen Arbeiten und Verfuche, die Hr. v. *L.* feit einer anfehnlichen Reihe von Jahren angeftellt, und die zum Theil wichtigen Bemerkungen, die er dabey gemacht hat, haben ihn veranlafst, durch diefe Schrift feine Entdeckungen dem Publicum zur Prüfung, und wenn fie, wie er nicht zweifelt, diefe beftehen, zur Benutzung mitzutheilen. Er macht in dem angezeigten Bande, dem er von Zeit zu Zeit mehrere Hefte nachfolgen laffen will, die Lefer zuerft mit einigen Vorfchriften zur Bereitung guter Schmelztiegel bekannt, dann handelt er von der Zurichtung einiger Farben, Oele und Firniffe, ferner von der Verfertigung verfchiedener Schönheitsmittel und wohlriechender Geifter, von der Veredlung der Weine u. f. w. und giebt zuletzt noch von einigen fremden Erfahrungen, Vorfchlägen, Speculationen, Vermuthungen u. f. w. Nachricht. Wir geftehen zwar, dafs nicht alle Verfuche und Beobachtungen, die der Vf. erzählt, gleichen Werth haben; aber mehrere derfelben find in der That wichtig und nutzbar, und felbft einige von denen, die, in Hinficht auf die Ausübung der technifchen Chemie, keine grofse Vortheile erwarten laffen, find in gewiffem Betracht merkwürdig und verdienten daher wohl bekannt gemacht zu werden. — Die Arbeiten, die der Vf. in Anfehung der Bereitung guter Schmelz*gefäfse* unternommen hat, haben ihn gelehrt, dafs *nur Thon* zu diefer Abficht brauchbar ift, der weder Eifentheile in fich hat, noch mit Säuren braufst, der ferner im Feuer nicht auseinander fällt, an der Luft und im Feuer keine tiefen Riffe bekommt und nur wenig eingeht, auch im Feuer fich unfchmelzbar verhält, und bey dem Schlämmen die wenigften fremdartigen Theile abfetzt. Mit folchem Thone vermengt man einen halben Theil gebrannten und zerftofsenen Thon, (der aber nur groblich pulverifirt feyn darf, fo dafs die einzelnen Körner deffelben die Gröfse von Nadelköpfen haben,) und etwas klar zerriebenes Federweifs (oder Glimmer), macht aus diefem Gemifche mit Waffer einen Teig, und brennt die daraus gebildeten Gefäfse, die vorher in eine Mifchung aus Waffer und Thon getaucht worden find, damit fie eine glatte Oberfläche erhalten, zweymal in einem Töpferofen; die fo erhaltenen Tiegel find, fagt der Vf., beffer als die, die man aus mehrern Schmelztiegelfabriken bekommt; man kann Bleyglas ziemlich lange darin im Fluffe erhalten, und fie in allen Verfuchen, die einen ftarken Feuersgrad erfordern, mit Nutzen gebrauchen. — Um aus dem Bleyweifse eine beftändigere weifse Farbe zu erhalten, fchlägt der Vf. vor, daffelbe mit etwas Mohnöl abzureiben, dann in ein leinenes Tuch zu thun und mit Regenwaffer zu kochen; es laffe, meynt er, auf die Art feine Effigfäure fahren und verliere die Eigenfchaft, eine dunklere Farbe anzunehmen. Wir wollen gern glauben, dafs das Bleyweifs, auf diefe Art vorbereitet, eine beffere Farbe giebt, als wenn man es roh anwendet; aber die Effigfäure kann wohl nicht an der Veränderung Schuld feyn, die das zur Oelmalerey benutzte Bleyweifs mit der Zeit erfährt; denn diefes metallifche Product ift bekanntlich kein effig-

essigsaures, sondern ein kohlensaures Bley. Das sogenannte Wiener Grün, das sich vor andern grünen Farben sehr vortheilhaft auszeichnet, ist eigentlich, wie das Scheelische Grün, ein aus Schwefelsäure durch feuerbeständiges Kali gefallter und durch Arsenik in seiner Farbe erhöhter Kupferkalk; der Vf. hat mehrere Versuche angestellt, um die Bereitungsart desselben zu verbessern; er macht daher seine Leser mit den Resultaten derselben bekannt, und erinnert zugleich, dass man sehr Unrecht thue, wenn man dieses Grün für eine Erfindung des Hn. *Scheele* hält; denn im Oesterreichischen habe man es lange vor *Scheelen* bereitet und Gebrauch davon gemacht. Die Meynung einiger Naturforscher, dass sich das Wasser in Erde verwandeln lasse, dünkt dem Vf. bey weitem nicht so unwahrscheinlich, wie sie andern Chemikern vorgekommen ist; er habe, versichert er, aus Schnee, Thau und Regen, so wie aus andern atmosphärischen und gemeinen Wässern sowohl vor, als nach der Destillation, immer, wenn er sie auch mehrere Male bearbeitete, eine vollkommene Erde erhalten, die ihre Entstehung nicht den Gefässen verdankt habe; diese Erde sey zwar der Kalkerde in einigem Betrachte ganz ähnlich gewesen, aber sie habe auch Eigenschaften besessen, die man an dieser nicht gewahr wird, und sie zeichne sich besonders durch mehrere Tugenden, die sie zu medicinischen und alchemischen Zwecken sehr geschickt machen, vortheilhaft aus. Hr. von *L.* glaubt, dass eine weitere Untersuchung dieser Erde eben keine unwürdige Beschäftigung für genaue Scheidekünstler abgeben könne; wir stimmen ihm hierin gern bey, wundern uns aber, dass er nicht selbst diesem Gegenstande alle die Aufmerksamkeit gewidmet hat, die er verdient; denn ihm müsste es, da er, wie es scheint, eine ziemliche Menge solcher *Wassererde* besessen hat, leichter geworden seyn, die wahre Natur und die Tugenden derselben zu entdecken, als es, aus nicht schwer zu begreifenden Ursachen, andern Chemikern werden möchte. — Die Vorschriften, die der Vf. zur Verfertigung einiger Schönheitsmittel und verschiedener Farben und Firnisse, auch des ächten Lacmartin, ferner zur Veredlung der Weine u. s. w. giebt, so wie die Vorschläge zur bessern Einrichtung der Salpeterplantagen, zur bessern Benutzung der Quercitronrinde zum Färben, Drucken u. s. w. haben wir mit Beyfall gelesen, wir empfehlen sie daher den Lesern, die sich mit diesen Gegenständen beschäftigen, und wir zweifeln nicht, dass sie von mehrern Winken und Bemerkungen, die Hr. von L. mittheilt, mit Vortheile Gebrauch machen werden.

1) Hamburg, b. Nestler: *Blumen aus der alten Geschichte.* Ein Lesebuch für diejenigen, welche Verstand und Herz bilden wollen. 1802. VIII. u. 272 S. 8. (20 gr.)

2) Leipzig, b. Müller: *Kleines Lesebuch für die Jugend*, herausgegeben von *F. W. D.* und *C. W. Snell.* *Erster Theil.* 1802. 142 S. *Zweyter Theil.* 72 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr.)

3) Hamburg, b. Nestler: *Aesops des jüngern Fabeln und Erzählungen für die Jugend.* Von *J. H. Ehlers*, Past. in Oppeln im Herzogthum Bremen. 1802. 120 S. 8. (12 gr)

4) Hamburg, b. Meyn u. Mahncke: *Hamburgischer Kinderfreund.* Herausgegeben von *J. O. Thiess*, Dr. u. Prof. *Erstes Bändchen.* 1802. VIII. u. 104 S. 12. (2 gr.)

5) Berlin, b. Maurer: *Contes moraux* pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, suivis d'une pastorale en un acte, à l'usage des écoles. Ouvrage imité de l'allemand. *Second cahier.* 1802. 125 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. vermisste ein Lesebuch, welches durchaus und bestimmt, *die Erlangung der so nothwendigen Fertigkeit, mit lateinischen Lettern lesen zu können*, zum Zweck hätte, und dieser vermeynte Mangel gab seiner Blumenlese ihr Daseyn. Wenn wir den Vf. recht verstehen, so will er nichts weiter sagen, als, er vermisste ein aus lateinischer Schrift gesetztes Lesebuch für die Jugend, woran es uns doch schwerlich fehlen möchte. Er will, dass man vorzüglich in den Bürgerschulen Uebungen im Lesen der lateinischen Schrift anstelle, weil ein beträchtlicher Theil der Bücher, die zur weitern Fortbildung gebraucht werden können, mit lateinischen Lettern gedruckt sey! Für solche Uebungen ist auch sein Büchlein bestimmt, welches uns darum nicht sehr glücklich aus dem Gebiet der *alten* Geschichte gewählt zu seyn scheint, da für Bürgerschulen wohl ein nützlicherer Stoff aufzufinden gewesen wäre. Denn was kann und soll der Jugend dieser Classe mit Erzählungen aus der speciellsten alten Geschichte, der Mythologie, Anekdoten von Philosophen u. s. w. gedient seyn? Mit mehr Nutzen wird die Sammlung von Knaben, die studieren wollen oder eine feinere Bildung bekommen sollen, gelesen werden, wiewohl sie auch da der gehörigen Auswahl ermangelt.

Nr. 2. ist ohne Vorrede in die Welt geschickt, und enthält ein Gemisch von Aufsätzen aus der Geschichte, Naturgeschichte, Lebensweisheit, Anekdoten, Verse u. s. w. Unter andern Erzählungen, die eben so geschickt sind, die Aufmerksamkeit der Jugend zu reizen als sie zu belehren, bemerken wir die Schiffbruchs-Geschichte des englischen Schiffslieutenant Mackay. Die Kupfer stehen zwar auf dem Titel angezeigt, aber in Natura finden sie sich, wenigstens in unserm Exemplare, nicht.

Der Vf. von Nr. 3. hat den einfachen, kindlichen Ton der Erzählung getroffen, und sollte auch der Aesthetiker seinen Fabeln keinen sonderlichen Werth beylegen, so wird sie doch der Pädagog brauchbar nennen. Wenn aber der Vf. nach S. 6. bemerkt hat, dass es Kinder schon lächerlich finden, „Thiere reden zu hören:" sollte er nicht mit noch mehr Recht dasselbe z. B. von seiner Fabel von der bellenden Katze

Katze zu fürchten haben? S. 14. follte es heifsen: „Freylich werden nicht alle boshaften Spafsmacher von Katzen gefreffen" oder: „Die boshaften Spafsmacher werden freylich nicht" u. f. w. ftatt: „Alle boshaften Spafsmacher werden freylich nicht" u. f. f. Druck und Papier nehmen fich fehr gut aus.

Nr. 4. fcheint vorzüglich für kleinere Kinder berechnet zu feyn. Der kindliche Ton ftreift hier und da an das Kindifche und Tändelnde. Mit Antheil lafen wir die Unterredungen des Vaters mit feinen Kleinen, in welchen eine fentimentale Stimmung vorwaltet. Unzweckmäfsig ift es, dafs mitten unter den Auffätzen für Kinder auch Auffätze für Aeltern ftehen (mit gröfserer Schrift gedruckt) über Fehler der modernen Erziehung, u. f. w. die in einer andern abhandelnden Schrift an ihrem Ort wären. Der Vf. macht S. V. feine Kinder auf die *fchönen Bilder* in diefem Büchlein aufmerkfam. Kinder von unverdorbenem Gefchmack dürften fich aber fchwerlich durch diefes Urtheil beftechen laffen.

Bey dem zweyten Heft von Nr. 5. haben wir nichts zu dem Urtheil hinzuzufügen, welches wir in der A. L. Z. Nr. 156. S. 470. ff. über den erften Heft gefällt haben.

NÜRNBERG, in der Steinifchen Buchh.: *Europens vorzüglichere Bedürfniffe des Auslandes und deren Surrogate*, botanifch und chemifch betrachtet, und mit befonderer Hinficht auf ihren diätetifch-medicinifchen Gebrauch nach der Erregungslehre bearbeitet von D. *Karl Wilhelm Juch*, der naturforfchenden Gefellfchaft und der mineralogifchen Societät zu Jena Mitglied u. f. w. *Erftes Heft. Kaffee und deffen Surrogate.* 1800. 118 S. 8. (12gr.)

Die einheimifchen Producte des Pflanzenreichs, die man hier und da ftatt des ausländifchen Kaffees zu benutzen verfucht hat, haben fich, bey den damit angeftellten Beobachtungen, nicht ganz fo, wie man wünfchte und erwartete, verhalten; denn kein einziges derfelben hat mit Waffer einen Aufgufs oder eine Abkochung geliefert, welche, in allem Betrachte, den Abfichten, welchen der von ächtem Kaffee bereitete Aufgufs entfpricht, vollkommen Gnüge zu thun im Stande gewefen wäre. Indeffen giebt es doch allerdings unter jenen Surrogaten eins und das andere, welches fich dem wahren Kaffee ziemlich nähert, und wenn man es regelmäfsig behandelt, mit fiedendem Waffer eine Brühe macht, die, in Rückficht auf den Gefchmack fowohl, als in Anfehung anderer Eigenfchaften, dem Kaffeeaufguffe faft gleich kommt. Der Vf. diefer Schrift empfiehlt unter diefen vorzüglich die Cichorienwurzel, und glaubt durch chemifche und andere Erfahrungen zu diefer Empfehlung berechtigt zu feyn. Man mufs aber, fetzt er hinzu, wenn man eben das von der genannten Wurzel erwarten will, was man von dem ächten Kaffee zu erwarten berechtigt ift, fie, wenn fie vorher gewafchen und zerfchnitten worden ift, etwas welk werden laffen, fie dann einige Tage in kaltem Waffer weichen, um ihr einen Theil ihrer unangenehmen Bitterkeit zu entziehen, hierauf abtrocknen und in einem Backofen fo lange röften, bis fie eine hellbraune Farbe angenommen hat. Diefe fo vorbereitete Wurzel giebt, den Verfuchen des Vfs. zufolge, mit fiedendem Waffer eine Flüffigkeit, die faft wie ächter Kaffeeaufguß fchmeckt, und einen durchdringenden wohlthätigen Reiz auf unfere Erregbarkeit äufsert, der zwar nicht fo bald bemerklich ift, als der, welchen ächter Kaffee hervorbringt, dagegen aber eine längere Zeit fortwirkt. Um indeffen das Cichorienwurzelgetränk dem wahren Kaffeeaufguffe ähnlicher zu machen, kann man, nach dem Rathe des Vf., die auf die oben befchriebene Art vorbereitete Wurzel mit geröftetem Kaffee, in dem Verhältniffe wie 6 zu 3 oder 4, vermifchen, 9 bis 10 Drachmen eines folchen Pulvers gegen ein Maafs fiedendes Waffer nehmen und fo einen *Aufgufs* verfertigen, der taffenweife genoffen werden kann, und deffen Gebrauch befonders für Menfchen, die fich in ihrem ftehenden Lebensalter befinden, fehr zuträglich zu feyn fcheint u. f. w. Die Scorzonerwurzel kommt, als Kaffeefurrogat betrachtet, der Cichorie am nächften, und fie kann auf eben die Art, wie diefe, benutzt werden, die Erdmandeln aber und die Runkelrübe, und noch mehr die Samen, Früchte und Kerne, durch die einige Neuern den wahren Kaffee entbehrlich zu machen verfucht haben, find, den hier befchriebenen Erfahrungen zufolge, zu Erreichung mancher andern Abficht weit brauchbarer, als zur Bereitung eines dem Kaffeeaufguffe ähnlichen Getränkes, und der Vf. räth daher, dafs man diefe Dinge lieber zur Fütterung anwende, oder auf Oel u. f. w. benutze. Die Verfuche, auf welche fich die angeführten und andere mit denfelben mehr oder weniger in Verbindung ftehende Behauptungen, die in diefer Schrift vorkommen, ftützen, find mit Sorgfalt angeftellt, und fie verdienen der Aufmerkfamkeit der Lefer empfohlen zu werden; aber der Stil des Vfs. konnte beffer feyn; wir wünfchen daher, dafs Hr. J. in der Folge mehr Fleifs auf denfelben wenden, und folche fehlerhafte Ausdrücke und Conftructionen, wie uns hier und da aufgeftofsen find, vermeiden, auch fich fchaaler Witzeleyen, dergleichen er an einigen Orten, z. B. S. 16, 79, 92. u. f. w. angebracht hat, enthalten möge.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. October 1802.

CHEMIE.

Amsterdam, b. Holtrop: *Nieuwe Scheikundige Bibliotheek. XI. u. XII. Stück*, oder des *IIIten Bandes IIItes* u. *IVtes Stück.* 1802. 134 S. gr. 8. (10 Stüb.)

Das IX. u. X. Stück, oder das 1ste und 2te des 3ten, und, wie wir mit Bedauern hören, *letzten* Bandes, zeigten wir in Nr. 200. der A. L. Z. 1802. an. An Originalauffätzen enthalten diese beiden Stücke: I. *Nachrichten von dem Leben des Wolter Forsten Verschuir*, weil. Prof. der Heilkunde zu Gröningen. Von *J. R. Deimann*, M. D. zu Amsterd. *Verschuir* war d. 4. Oct. 1739 zu Sleen, einem Dorfe in Drenthe, geboren. Nach Vollendung feiner Studien hielt er fich, um fich in feiner Wiffenfchaft weiter auszubilden, eine Zeitlang in Frankreich, England und Schottland auf. Nach feiner Rückkehr lebte er, mit Ruhm und Glück, als ausübender Arzt in Amfterdam, bis er im J. 1783 nach Groningen berufen wurde. Dafelbft ftarb er den 17. Oct. 1793. Hr. D. macht folgende Schilderung von ihm: „*Verschuir* hatte fich um die gelehrte Welt grofse Verdienfte erworben; aber — fein Charakter als Menfch, als Glied der bürgerlichen Gefellfchaft, als Gatte und Hausvater war nicht weniger fchätzbar. — Standhaftigkeit bey allen Vorfällen des Lebens; Gewiffenhaftigkeit in der Erfüllung feiner Pflichten; Behutfamkeit in der Wahl der Freunde; gefühlvolle Theilnahme an den Schickfalen feiner Nebenmenfchen; Edelmuth im Innern feines Herzens — das waren die Hauptzüge feines Charakters, die alle feine Unternehmungen und Handlungen auszeichnen.“ — II. *Schreiben des Hn. van Marum an den Hn. Volta*; Prof. zu Pavia, *betreffend die von ihm, gemeinfchaftlich mit dem Prof. Pfaff in dem Teyler'schen Laboratorium zu Haarlem im November 1801 angeftellten Verfuche mit der Galvanifchen Saule.* Aus deutfchen Zeitfchriften hinlänglich bekannt. — III. *G. Vrolik über das Athemholen und die thierifche Wärme, nebft erläuternden Verfuchen.* Eine Vorlefung, gehalten in der Amfterdammer Gefellfchaft: *Felix Meritis.* Die Folgerungen, welche der Vf. aus den vorgetragenen Sätzen herleitet, find diefe: 1) Man hat nicht nöthig, den thierifchen Dunft, der mit der, aus den Lungen ausgeathmeten Luft frey wird, aus einer chemifchen Verbindung des Wafferftoffes aus dem Blute mit dem Sauerftoffe des Luftkreifes herzuleiten, fondern er ift als ein Erzeugnifs der Schlagadern zu betrachten, die in den Lungen diefe Flüffigkeit eben fo abfondern, wie in andern Hölen unfres Körpers. 2) Man mufs die Lungen nicht für den Feuerheerd der thierifchen Wärme halten, fondern der, bey dem Athemholen frey werdende Wärmeftoff fixirt fich in dem Blute, macht fich, während des Blutumlaufes, von Stelle zu Stelle los, und verbreitet fich gleichmäfsig durch den ganzen Körper. 3) Des Blutes reizende Eigenfchaft wird erhöhet, fobald es fich in den Lungen nicht in Schlagaderblut verwandelt. 4) Diefem Fehler ift es zuzufchreiben, wenn der Blutumlauf aus Mangel an Lebensluft ftockt. 5) Bey Erftickten, Erhängten und Ertrunkenen mufs demnach unfere erfte Sorge dahin gerichtet feyn, einen neuen Zuflufs von Luft zu veranftalten, und, im Nothfalle diefelbe in die Lungen einzublafen. 6) Luftzüge in Krankenzimmern, Hörfälen etc. dürfen (aus den bekannten Gründen) nicht in der Höhe angelegt werden. 7) Es kann nützlich feyn, Fäffer mit Waffer in Krankenzimmer zu fetzen. 8) Diefe müffen aber von Zeit zu Zeit erneuert werden, damit die fefte oder Kohlenftoffluft defto begieriger von dem Waffer aufgenommen werde. 9) Man kann diefes Aufnehmen durch Kalkwaffer oder ätzendes Laugenfalz befchleunigen. — IV. *Nachricht von dem medicinifchen und chirurgifchen Unterrichte, welcher gegenwärtig in Amfterdam gegeben wird.* Diefer Unterricht ift, auf einen Vorfchlag der aus den Ergänz. Bl. d. A. L. Z. bekannten Gefundheitscommiffion, der von der Municipalität der Stadt genehmigt wurde, feit dem Monate October 1800 im Gange.

Utrecht, b. van Paddenburg: *Nieuwe Chemifche en Phyfifche Oefeningen. Voor de Beminnaars der Schei - en Natuurkunde* etc. Door *Pieter van Werkhoven*, Apotheker te Utrecht. *Xde Stuk* (oder des IIten Bandes 5tes). 1802. 67 S. gr. 8. (12 Stüb.)

Die erften IX Stücke find angezeigt A. L. Z. 1801 Nr. 221. Am Ende des X. St. verfpricht zwar der Herausg. diefe Zeitfchrift fortzufetzen; er hat aber hernach feinen Vorfatz geändert, und fie für gefchloffen erklärt. Der Inhalt des X. St. ift: 1) *Fourcroy's Abh. über die Anwendung der Luftchemie auf die Heilkunde* etc. Schlufs von Nr. 6. des IX. St. 2) *Ueber den Mohnfaft und deffen Beftandtheile, nebft Darftellung verfchiedener Methoden, ihn aus den Köpfen des weifsen Mohns (Papaver fomniferum Linn.) zu erhalten.* Von *Dubuc dem ältern*, Apotheker zu Rouen. Aus den *Annal. de Chimie*, T. XXXVIII. 3) *Felix über die, in Griechenland gewöhnliche Weife,* baum-

baumwollen Garn türkisch roth zu färben, nebst den darüber erstatteten Berichten der Bürger Darcet, Demarest und Chaptal. Im Auszuge aus den *Annal. de Chim.* 4) *Zustand der Chemie am Ende des siebzehnten Jahrhunderts; verglichen mit ihrem Zustande am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Vom Hofr. *Gmelin* in Göttingen. Aus *v. Crell's Annal.* 1801. St. I. S. 3. 5) *Ueber das Glas des Spiesglanzes, in Rücksicht auf die bisherige sehr fehlerhafte Bereitung des Brechweinsteins.* Von *Vauquelin.* Nebst *v. Crell's* Anmerkungen aus dessen *Annalen* 1801. St. 1. S. 63.

PHILOLOGIE.

London, b. Phillips: *Piēn (of lateral) Höe (lines) Yĕ (an Interpretation) or An explanation of the Elementary Characters of the Chinese with an Analysis of their ancient Symbols and Hieroglyphics.* By *Joseph Hager*, D. D. 1801. 76 und 44 S. Fol. (14 Rthlr. 12 gr.)

Der sprachkundige Hr. *Hager*, welcher den Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse schon durch Verbesserungen des Vergleichungswörterbuches von Pallas und Entlarvung der Vella'schen Betrügerey mit den arabischen Handschriften zu Palermo bewiesen hat, tritt hier in einem ganz neuen Fache auf. Nach vorläufigen Nachrichten ward das Werk bald für eine chinesische Sprachlehre und bald wieder für ein Wörterbuch ausgegeben. In der That aber ist es nur Vorläufer dazu, eine Abhandlung, dergleichen Deutschland ohne das schöne Papier und den übergrossen Druck auf wenigen Bogen für so viel Groschen, als jene Thaler kostet, zu erhalten gewohnt ist.

Die Vorrede, welche den grössern Theil und das eigenthümliche der gelehrten Untersuchung des Vfs. ausmacht, soll eine Erklärung von dem Ursprung der chinesischen Schriftzüge enthalten. Dazu aber geht er von dem Kaiser Fohi, und den ganzen und gebrochenen Strichen im Buche Yekingaus, spricht von den acht Grundstoffen, dem Rechenbret, den Pythagorischen Zahlengeheimnissen, der Uebereinkunft der sieben Wochentage u. dgl. Seine Abweichung von dem Wege der ächten Sprachvergleichung geht hier so weit, dass er das chineliche Zahlwort yĕ eins mit dem Römischen I, und fünf mit dem V und xĕ (sche) zehn mit dem X und Griechischen Σ ι für verwandt und einerley hält. Darauf folgt eine Menge alter Schriftzüge aus einer Sammlung des Kaiser Kienlong und einem von Hn. Tilsingh aus Japan mitgebrachten Buche, welche Drachen, Schlangen, Kornähren, Regenbogen, Armbändern und Weiberkopfputz gleichen, die er aber selbst nicht für zuverlässig ächt hält. Nur erst um die Mitte der ganzen Abhandlung berührt er kürzlich mit wenigen Beyspielen den schon von *Kircher* versuchten richtigen Weg der Erklärung des Ursprungs aus grober Bilderschrift, welche allmählig durch Kunst, Bequemlichkeit und Abkürzung verändert worde[n.] Auch erzählt er die eingebildeten Vergleichungen v[on] *Kircher*, *Hyde*, *Needham* und *Deguignes* mit de[n] ägyptischen Hieroglyphen, von *Rasse* mit den a[lt]persischen Keilschriften, von *Vallancey* mit den I[r]ländischen Oghams oder Geheimschriften, von *Cla[vi]gero* mit den mexicanischen Bilderschriften und v[on] *Meiners* mit den in Sibirien am Irtisch gefunden[en] Felsenschriften beym *Strahlenberg*, den er aber m[it] *Spangenberg* verwechselt. Ferner spricht er von d[em] Unterschied der neuen und alten, besonders nach [den] Siegeln verzogenen Schriftzeichen, ihrer gross[en] Anzahl, die auf 80.000 angegeben wird, davon a[ber] 9 bis 10,000 hinreichen, alle Bücher zu verstehen [und] eine gelehrte Würde zu erlangen, indem es so [viele] gleichbedeutende giebt, dass *Parennin* für Alter a[ch]t ein anderer zu einem Glückwunsch für Glücks[elig]keit 100 gesammelt hat. In Absicht der Sprache w[ird] auch hier das gemeine Vorurtheil aufgestellt, da[ss] sie nur 350 einsylbige Wörter habe, zu deren Unt[er]scheidung in der Aussprache und Bedeutung *Peo[-]ja* fünf Tonzeichen erfunden habe, welche durch M[u]siknoten erklärt und noch durch beygefügte Punkte und Hauchzeichen vervielfältiget sind. Hievon i[st] doch manches schon von *Bayern* widerlegt und berichtiget, besonders aber muss die grössere Anzahl und Mehrsylbigkeit der Wörter in den Beugungen sowohl als Zusammensetzungen jedem unbefangenen Forscher einleuchten. Eben so allgemein und ob[er]flächlich urtheilt der Vf. über die Zusammensetzung der Zeichen in senkrechte Zeilen von oben herunter, und ihren Gebrauch zur allgemeinen Sprache, ferner über die Verwandtschaft der chinesischen Sprache mit der in Tibet und Tunkin und ihre gänzliche Verschiedenheit von der Japanischen, welche eine weit grössere Menge Wörter auch vielsylbige, und Beugungen der Nenn. und Zeitwörter habe, welche doch in den chinesischen Sprachlehren von Bay[er] und *Tourmont* ebenfalls klar vor Augen liegen. Neben den chinesischen Schriftzeichen werden noch eigene Buchstaben oder Sylbenschriften in Corea, Tunkin und Japan, auch zu Bezeichnung der Aussprache selbst in China gebraucht. Dieses ist, wie der Vf. bemerkt, ein deutliches Beyspiel des natürlichen Fortganges von der Zeichen- zur Buchstabenschrift, welches er aber doch näher ins Licht zu setzen ganz verabsäumt hat. Zuletzt kommt er endlich auf den Hauptgegenstand des Werks, nämlich die bey den Chinesen sogenannten Pù, Richterstühle, Schlüssel d. i. einfachen Grund- oder Wurzelzeichen, aus welchen alle übrige zusammengesetzt werden. Ueber diese macht er zuvörderst allgemeine Bemerkungen in Absicht des Ursprungs, der Uebereinkunft, Anzahl und willkürlichen Verbindung der Züge, welche sehr von richtiger Beurtheilung, Scharfsinn und eindringendem Kunstrichterblick zeugen. Gleichwohl aber folget er in Aufstellung des Verzeichnisses der Grundzeichen, selbst blofs der Leitung eines Chinesen Muy — yn in seinem Wörterbuche Cú — lúy (Sammlung der Schriftzeichen), welches unter der Regierung

rung des Kaifers Kamhii gedruckt und in *Fourmonts* Verzeichnifs zuerft aufgeführt ift. Danach find nun der Grundzeichen überhaupt 214 nach der Anzahl der Striche in 17 Claffen, z. B. 6 von einem, 23 von 2, 34 von 4, 9 von 8, 1 von 15 Strichen angenommen, deren jedes denn durch das beygefetzte chinefifche Wort nach der portugiefifchen Schreibart und eine englifche Ueberfetzung ganz kurz und einfach erklärt wird. Es lafst fich alfo davon weiter gar kein Gebrauch machen, als um die eine Lehrart kennen zu lernen, welche aber nur ganz willkürlich und in mancher Abficht fehr fehlerhaft ift. Denn fo nehmen z. B. andere chinefifche Sprachlehrer, welchen *Bayer* in feinem kleinen Wörterbuche gefolgt ift, gleich in der erften Claffe 9 einfache Grundzüge an, in der zweyten 37, in der achten 25, in der funfzehnten 3 Hauptfchriftzeichen, deren Ordnung auch nicht mit jener übereinftimmt. Vornämlich aber find unter diefen fogenannten Pû manche einander vollkommen gleich und doch von ganz verfchiedener Bedeutung, wovon der Vf. felbft Beyfpiele giebt, und viele augenfcheinlich fchon aus mehrern Schriftzeichen zufammengefetzt. Auch zählen die Chinefer, weil fie mit dem Pinfel fchreiben, zwey Striche, die einen Winkel ausmachen, oft nur für einen. Diefes alles macht denn natürlich fehr grofse Schwierigkeiten bey Auffuchung der Schriftzeichen in ihren Wörterbüchern, wenn man auch die grofse Anzahl vorgeblicher Grundzüge, auf welche fie die andern nicht nach dem wahren Urfprung, fondern blofs zufälliger Aehnlichkeit zurückgeführt haben, dem Gedächtnifs eingeprägt hat, welches gleichwohl fchon eiferne Mühe erfodert. Daher wäre es nun wohl am beften, dafs unfere Gelehrten ihre Lehrart lieber ganz verlaffen und die Schriftzeichen in dem Wörterbuch nach der Entftehung aus einfachen, geraden, fenkrechten und rechts oder links fchiefen Zügen mit weniger oder mehrern Anfätzen und Zufammenfügungen deutlicher und leichter ordnen möchten; diefes verfuchte fchon *Müller*, *Bayer* wünfchte und lobte es auch und der Vf. giebt ihm Beyfall. Wie kann er es denn alfo darum für unnütz oder unmöglich halten, weil die chinefifche Sprache felbft und ihre Wörterbücher unverändert bleiben? Möchte er doch vielmehr bey der ihm in Paris zu Theil gewordenen fo vorzüglichen Unterftützung den Entwurf ausführen, und dadurch fein Wörterbuch vollkommener als die bisherigen darftellen!

SCHLESWIG und KOPENHAGEN, b. Röhfs u. Brummer: *Neues Dänifch Deutfches Wörterbuch zum Gebrauch für Deutfche*, welche diefe Sprache erlernen wollen, famt einer kurzgefafsten *dänifchen Sprachlehre* für die Anfänger, von G. H. *Müller* **Erfter Band.**: 1800. 592 S. und 1 Bog. *Zweyter Band.* 644 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Mit Ueberzeugung kann Rec. diefes Wörterbuch allen Deutfchen empfehlen, die es der Mühe werth halten, die wahrhaft fchöne dänifche Sprache, und die vielfachen Geifteswerke der Dänen, bey welchen die Morgenröthe des Gefchmacks und Genie's etwas weiter als angebrochen ift, fich bekannt zu machen. Elend mufste fich bisher der entfernte Deutfche, wenn ihm nicht *Aphelen's Wörterbuch*, das längft in Buchläden nicht mehr zu haben war, zu Gebote ftand, mit dem kleinen Wörterbuche zu Langens Chreftomathie, mit den beiden Heften A. und B. (mehr als diefe erhielt wenigftens Rec. nicht) des fchätzbaren Anfangs eines Etymologicons von Prof. *Ehlert*, und mit dem dänifch-lateinifchen Theile von dem lateinifchen Lexicon des Prof. *Baden* behelfen: denn *Reisler's* dänifch deutfches Handlexicon. Kopenh. 1799. gr. 8. fcheint nicht in den deutfchen Buchhandel gekommen zu feyn. Hn. *Müllers Wörterbuch* hilft auf einmal diefem langgefühlten Bedürfnifs ab, und ift befonders in den jetzt gebräuchlichen Redensarten und Bedeutungen fehr reichhaltig. Ohne eine genaue Abzählung, welches kein Vernünftiger dem Rec. zumuthen wird, vorgenommen zu haben, glaubt Rec. doch nach der geringen angeftellten Vergleichung, dafs es von dem Vf. nichts weniger als eine Rodomontade ift, wenn er behauptet, er habe *mehrere taufend Wörter* in die Sammlung *Aphelen's*, den er zum Grunde legt, und *Baden's*, welchem er in der Rechtfchreibung folgt, eingefchaltet. Ja, Rec. hat gefunden, dafs diefs nicht blofs mit den Wörtern felbft, fondern auch mit der nähern und vielfältigeren Beftimmung ihrer Bedeutung und Beyfpielen ihres Gebrauchs gefchehen ift. Unter folchen Umftänden wäre es unbillig, dem Vf. es zum Vorwurf anzurechnen, dafs fein Werk noch gleichwohl auf Vollftändigkeit keinen Anfpruch zu machen habe. Genug, wer die neueften Geifteswerke der Dänen zu lefen wünfcht, wird fich in diefem Wörterbuche felten verlaffen fehen. Mehr alfo, um zu beweifen, dafs der Rec. fich Mühe gegeben hat, die Reichhaltigkeit diefes Wörterbuchs, den Werth der angegebenen Bedeutungen und feine Brauchbarkeit überhaupt zu prüfen, fügt Rec. zum Schluffe noch einige Ausftellungen bey, die ihm bey der Lectüre verfchiedener Schriften aufgeftofsen find. S. 33 fehlt *Aaring*, annona. S. 34 das oft fchwer zu gebende *ad*, S. 39 *af og til* von — an bis — S. 40 *afbøde for*, auspariren. 43. *afdøve fig*, fich entleiben. 47. *afflaae en Fiende*, einen Feind zurückfchlagen. 53. *Ailler*, ein Rindvieh. Ebend. bey *Alt* fehlen die Ausdrücke *i alt*, *alt i alt*, *alt fua* u. f. w. 62. *Arveøl* Leichtrunk. 70. *Barnagtighed* heifst nicht *Kindheit*, fondern eine *Kinderey*. 164. *Dyffe*, daffelbe, was *Dynge*. 185. *Fader*- oder *Farfader*, Grofsvater. 188. *Fætalien*, Victualien, vorzüglich Vorrath an Schlachtvieh. 196. *Feiltagelfe*, Mifsgriff, Verfehen. 198. *Fiuere*, illuvies, ein von der Fluth überfchwemmtes Land. 214. *Folkefærd* hat auch die Bedeutung *Volksftamm*, *Volksart*. S. 257. fehlt *fravife*, abweifen u. f. w. S. 304. *grangivelig*, deutlich. 309. *Grundt* (z. B. Haveler gr.) feicht. 317. *Handfaeftning*, Handtreue. 322. *Haandig*, gewiegt. 395. *ihielftange*, zu Tode ftoisen, und *ihielfoelte* foviel als *ihielfulte*, welches

ches angeführt ist. S. 381. fehlt *hvorom* ganz, also auch die für Deutsche sehr schwer verstehbare Redensart: *hvorom altinger*, wie es aber auch immer sey. S. 422. *i veiret*, in die Höhe, in die Luft. S. 485. das zusammengesetzte *laenge siden*, seit langer Zeit, lange her etc. S. 529. *Luse-sot* eben so viel als *Luse syege*. II. Th. S. 5. fehlt *Naeringsveie*, Nahrungsweg, Nahrungszweig. S. 115. *pinsom*, peinvoll. S. 170. *reevise*, gerecht u. s. w. S. 259. *Skjaels Aar*. — Noch bemerkt Rec., dass der Anfang des Etymol. Wörterb. von *Ehlert* dem Vf. des gegenwärtigen gar nicht bekannt zu seyn scheint; denn bloss in den Buchstaben *A.* u. *B.* befinden sich eine ziemliche Anzahl Wörter und Redensarten, die hier nicht aufgenommen sind, und doch noch keineswegs unter die obsoleten gehören. Von dem voran geschickten kurzen grammatischen Unterricht für Anfänger, der die ersten 30 Seiten einnimmt, ist wenig zu sagen. Für diejenigen, die *Lange's*. *Ekkards*, und welche die vorzüglichsten Stellen unter allen dänischen Sprachlehren für Deutsche einnehmen, *Tode's Anweisungen*, und *Abrahamson's* verbesserten *Lange* nicht kennen oder besitzen, mag immerhin diese kurze Anleitung von Nutzen und Interesse seyn, und Rec. will ihr also auch ihren relativen Werth keineswegs streitig machen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Neues Lesebuch zur leichtern Erlernung der griechischen Sprache*, von *Ch. Stolzenburg*, Rector in Anclam. Mit Anwendung der Hemsterhuys-Valkenär-Lenneppischen Grundsätze und einem vollständigen Wortregister nach der neuen Theorie der griechischen Conjugation eingerichtet. *Erste Abtheilung*. 1800. (Vorrede, Text und Wortregister, jedes mit neuen Seitenzahlen; zusammen 9 Bogen.) gr. 8. (9 gr.)

Das Buch verdient vor anderen dieser Art eine Empfehlung. Noch in keinem Lesebuch für Anfänger ist die Anwendung der neuen Theorie von dem griechischen Verbum so praktisch gezeigt worden, als hier. Indess hat der Vf. in dem erklärenden Wortregister, welches nicht alphabetisch, sondern den einzelnen Stücken der Sammlung angepasst ist, die neue Derivationstheorie so befolgt, dass nicht nur die Freunde der neuen, sondern auch die Anhänger der alten Methode davon Gebrauch machen können. Den zu veralteten Formen, als λάβω, λήβω, λαβέω, ληβθέω, ληφθηναι, ist immer auch die übliche, als λαμβάνω, hinzugefügt worden, so, dass mithin auch von dieser die Tempora nach der alten Methode abgeleitet werden können. Die ausgewählten Stücke dieser ersten Abtheilung, welche der Herausgeb. alle selbst bis auf einige aus *Hörstel's* griechischem grammatischen Lesebuch entlehnte Sentenzen aus griechischen Schriftstellern gezogen hat, haben Interesse und Nutzen für die Anfänger. Eine gut gefasste Uebersicht des griechischen Verbi macht den Beschluss. Die zweyte Abtheilung aber soll eine möglichst zusammenhängende Geschichte der Griechen, nach Herodot, nebst Scenen und Gemälden aus Homer, und Unterhaltungen aus Xenophon enthalten.

* * *

Weimar, b. den Gebrüdern Gädicke: *Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Gefährten*. Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des *Jauffret*. Viertes Heft von S. 491 — 658. 1802. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. N. 39.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Barth: *Todesfeyer des verewigten Hn. Geh. Kriegsraths Muller in der Rathsschule zu Leipzig*, am 8. März 1801. Nebst einem Auszuge aus einer, bey diesem Todesfalle von dem Hn. Domherrn D. *Rosenmuller* in der Thomaskirche gehaltenen Predigt. 1801. 46 S. gr 8. (4 gr.) Diese Todesfeyer war würdig des Verewigten, würdig der Lehrer an einer so wohl eingerichteten Schule, welche jenem ihre Gründung und zum Theil auch ihren seitherigen Flor verdankt. In einer kurzen, aber herzlichen *Einleitungsrede* bereitete Hr. Director *Plato* auf die lehrreiche religiöse Unterredung vor, welche Hr Vicedirector *Dolz* darauf folgen liess. Diese *Katechisation* über Sp Sal. X. 7., nebst einem passenden Prolog und Epilog, ist unstreitig das Schönste und Ausgearbeitetste in dieser kleinen Sammlung. Am Ende ist noch ein *Gebet* beygefügt, von Hn. M. *Döring* gesprochen, und ein Auszug und Schluss der von dem würdigen *Rosenmüller* am Sonntage Reminiscere 1801 gehaltenen Predigt, worin mit warmem, gefühlvollem Herzen von einem Freunde der Charakter des Verewigten und seine Verdienste um Leipzig kurz dargestellt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. October 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Tasché: *Politisch - arithmetisches Jahrbuch, zur Geschichte des menschlichen Lebens und der Fortpflanzung der Menschen*, wie auch zur Erweiterung der Naturkunde, der Staatswirthschaft, der Geographie, der Geschichte und der Philosophie: besonders in Hinsicht auf das Kurfürstenthum Sachsen und seine Nebenländer. Von *Christ. Gotth. Fix.* I. Th. 1. B. 1801. 247 S. 4. (20 gr.)

„Die Naturgeschichte des Menschen, heisst es im Vorbericht, hatte bekanntermassen gar wenig nutzbares in den vormaligen Zeiten, aber in den neuern Zeiten sind wir mit uns vertrauter geworden. Denn nicht viel höher als etwa 100 Jahre datirt sich die Arithmetik des wahrscheinlichen Lebens des Menschen: sie hat aber ein sehr schnelles Wachsthum bekommen. Diese Arithmetik, die man von ihrem vornehmsten Endzwecke die politische genannt hat, liegt nicht nur auf den Gränzen der Naturkunde und der Staatswirthschaft, sondern ist auch eine Zierde der Geographie, der Geschichte und der Philosophie. Sie liefert theils wichtige Betrachtungen und Folgerungen, wenn man sie aus verschiedenen Kreisen, Aemtern und Städten nimmt, theils wird sie auch um so viel wichtiger, jemehr sie natürlich ist. Derowegen sind die Listen der Gebornen, der Konfirmirten und Kopulirten, besonders der Gestorbenen aus kleinen Städten und Dörfern immer die richtigsten, natürlichsten und wichtigsten. Alles lebt hier ländlich und arbeitet ländlich; alles ist hier, was Leben, Sterben und Fortpflanzung anbetrifft, grösstentheils ein Werk der ungestörten Natur. Es geben aber auch dergleichen Listen aus grossen und Mittelstädten wichtige Betrachtungen und lehrreiche Folgerungen. Bey solchen *Betrachtungen* und daraus geleiteten Folgerungen müssen hauptsächlich dergleichen Listen von Lebenden und von den Familien, sonderlich aber der Hauptstuhl, oder der jedesmalige Hauptstamm aller Lebenden nach folgenden *drey Absichten betrachtet* werden: 1) wie ist eine gegebene Strecke Land bevölkert und besetzt? — Diess giebt denn Landlisten; eine Art Geographie des Staats. 2) Wie steht es mit den Heyrathen? Das giebt denn Ehelisten, durch welche alle übrige Listen der Gebornen, Heyrathenden, und Gestorbenen erst recht beweisend werden: und 3) womit beschäftigen sich die Glieder des Staats, und ist jeder Zweig der Beschäftigung der Natur, der Lage und den Absichten des Staats gemäss? Das giebt denn Standlisten, woraus die Erwerber des Staats oder die Nährstände und die Köstlinge zu ersehen sind."

Wir ersehen aus diesem Raisonnement, dass Hr. *F.* sich an einen Gegenstand gewagt hat, von dem er auch nicht einen richtigen und klaren Begriff hat; dass er unfähig ist, auch nur ein paar Begriffe an einander zu reihen; dass sein Vortrag höchst kläglich ist; und dass er zu den allerarmseligsten unserer statistischen Rechenmeister gehört; was denn doch fürwahr nicht wenig sagen will. Die ganze, anderthalb Bogen lange Vorrede enthält zu diesem Urtheil fast so viele Belege als Zeilen. — Sollte man glauben, dass man noch in unsern Zeiten über die Diener des Staats das niederschreiben könnte, was wir S. 5. lesen. „Die sogenannten Köstlinge, heisst es da, sind den Nährständen entgegengesetzt: sie beschweren die Nährstände allemal, sobald der Staat über das, was derselbe leiden kann, vermehrt wird. (?) Denn jede neue Bedienung in einem Lande legt gewisse Procente dem Ackerbau und dem Kunstfleisse auf. Besoldet der Staat den neuen Bedienten hinreichend: so leidet der öffentliche Schatz Abgang; besoldet er ihn nicht hinlänglich: so muss der Bediente sich Mittel schaffen und der Staat zu Sporteln und Erpressungen durch die Finger sehen." Man sieht wohl, was Hr. *F.* hier durch einander warf. Er hat von einem Verhältnisse der Dienerschaft zu der *productiven* Classe gehört, und nun muss mit jeder neuen Bedienung Raub und Ungerechtigkeit im Lande zunehmen, oder der Staat dem Verarmen näher gebracht werden. — „Da in Sachsen und auch in andern Ländern zweckmässige Listen der Gebornen, der Konfirmirten, Kopulirten und Gestorbenen *für die Kirchenbücher* gemessenst *angeordnet* worden sind: so sollen dieselben auch — in diesem Jahrbuche zum Grunde gelegt und daraus Bemerkungen und Folgerungen hergeleitet werden!" Bey den Gestorbenen will Hr. *F.* auch mitunter „die Krankheiten beyfügen, woran der Kranke gestorben ist, weil dergleichen Krankheitsanzeigen für die Aerzte das ist, was die politische Arithmetik für den Staat ist." Von den Verzeichnissen der Kommunikanten verspricht er der politischen Arithmetik eben nicht gar viel: „Diese Verzeichnisse, sagt er, sind nicht allemal von reichhaltigen und richtigen Bemerkungen, weil sie zu schwankend sind, und mehr moralische als physische Anzeigen geben." Desto reichhaltiger aber an Folgerungen und Bemerkungen sollen die Listen von den stehenden Familien, ihren Gewerben und Nahrungszweigen seyn. „Der Nutzen, den diese für den Staat haben, ist, 1) geben sie

sie in gewisser Absicht mit den Ehen auf und ab; 2) aber, jemehr Familien und je kleiner sie sind, desto mehr, oder doch desto besser vertheilte Nahrung ist an einem Orte; und wenn die Zahl der Personen, so zu jeder Familie gehören, steigt: so ist entweder eine Ungleichheit in Vertheilung der Nahrungsarten entstanden, oder es hat auch der — Luxus zugenommen, — ein Punkt, den der Staat nie aus den Augen lassen muss: endlich 3) kann auch der Staat aus der Zählung der Familien seinen innern Gehalt und seine Stärke genau erkennen." Die Listen der Kopulirten sollen auch benutzt werden, um das Maass der Fruchtbarkeit und der Keuschheit an's Licht zu bringen; und dabey soll Rücksicht auf die Frage genommen werden: warum eine gleiche Anzahl Ehen weniger Fruchtbarkeit an dem einen, als an einem andern Orte giebt. Bisweilen, versichert Hr. *F.* liege hier der Grund in dem langen Säugen der Kinder, besonders auf dem Lande; (also wären dann die Ehen auf dem Lande weniger fruchtbar?) bisweilen komme es daher, dass die Wittwen sehr leicht wiederum einen Gatten fänden, aber gleichwohl durch ihre Heyrathen das Maass der Fruchtbarkeit verminderten. — Es wäre also wohl den Wittwen zu verbieten, zur zweyten Ehe zu schreiten? und so hätte das Verbrennen der Weiber der Braminen mit ihren verstorbenen Männern denn doch auch seine gute Seite. Die schreckliche Behauptung des Trosses unserer Statistiker und Politiker, dass alle die Kinder, die vor Erreichung des Alters dahin sterben, in dem der Mensch zu produciren anfängt, nichts der Welt nützten, wird auch von Hn. *F.* wiederholt. „Die Listen der Konfirmirten, sagt er, zeigen die Früchte oder die Aerndte des Staats; denn nicht, wie viel aufgeht, sondern wie viel zur Vollkommenheit gelangt, kömmt dem Staate zu Gute: alles andere ist sammt den Kosten für den Staat verloren." Schade, dass man es den neugeborenen Kindern nicht immer ansehen kann, ob sie das 15te Jahr erreichen werden oder nicht. Wäre diess: so würde offenbar das Wohl des Staats fodern, dass man allen den Kindern, die nicht bis zur Konfirmation kommen würden, gleich nach ihrer Erscheinung die Hälse umdrehete: ein Verfahren, für das sich noch obendrein das vorleuchtende Beyspiel eines hochberühmten Gesetzgebers und eines eben so sehr verehrten Volks, das des Lykurg und der Spartaner, anführen liesse. Hoffnung haben wir allerdings, den frühen oder späten Tod eines Neugebornen mit der Zeit durch Hülfe unserer politischen Arithmetik herauszubringen. Hr. *F.* hat zu dem Ende schon Hand angelegt. Er lebt der Hoffnung, durch Sterbelisten einst darzuthun, dass die Sage des gemeinen Mannes „die Männer würden sehr alt, die ihren Müttern gleichen, nicht ohne allen Grund sey." Hier und da hat man wirklich schon bemerken wollen, dass die meisten vom schönen Geschlechte, die etwas hoch an Jahren sind, einen kleinen Strich von männlichen Wesen an sich hätten. Hr. *F.* schliesst mit einer Ehrenerklärung der Frühlingsmonate, denen, besonders dem sogenannten Wonnemonate, unsere politischen Arithmetiker bekanntlich eben so unhold wie unsere Dichter hold sind. „Bisweilen, sagt er, haben unter den Frühlingsmonaten der März und April den Vortritt unter den Leichen, aber eben diese Frühlingsmonate sind auch bisweilen die reichsten an — Zeugungen."

So viel über die erste Hauptrubrik. Auch über die Beschäftigungen der Menschen soll diess Jahrbuch sich verbreiten. Auf die möglichste Vollkommenheit hat es Hr. *F.* hier angelegt. Selbst der Vogelfang soll nicht vergessen werden; besonders aber ist seine Aufmerksamkeit dem Kirchen- und Schulwesen gewidmet. Ob ausser dem Kirchhofe bey der Kirche noch ein besonderer Gottesacker in der Parochie vorhanden sey, das werden wir nicht nur nebst vielen andern nichtswürdigen Dingen haarklein erfahren; sondern auch Bemerkungen werden uns versprochen über Glocken, *Seiger*, Schlaguhren, Orgel und Thürme. Namentlich und besonders aber werden wir von den sächsischen Ländern alles das erhalten, was nur immer einen Freund der Staatskunde, einen Rechtsgelehrten, einen Prediger, einen Kandidaten, einen Schullehrer, einen Oekonomen und einen Geschäftsmann interessiren kann.

Doch wir müssen endlich auf den Inhalt des Buchs kommen. I. Vorauf geht eine sechs Bogen starke Einleitung, „von dem Erdboden und den Erdbewohnern überhaupt." Die ersten Zeilen dieser Einleitung entsprechen dem Vorberichte vollkommen. Dann aber erscheint Hr. *F.* plötzlich, wie durch ein Wunder, ganz umgeschaffen. Ein paar Züge von seiner Hand abgerechnet, die aber höchstens ein Blatt einnehmen, ist alles, was wir auf diesen sechs Bogen lesen, mit einer fast beyspiellosen Schamlosigkeit, Wort für Wort abgeschrieben aus Gatterers kurzem Begriff der Geographie, zweyten Ausgabe Göttingen 1793. S. 1. bis 79. II. Von Kursachsen, in drey Hauptstücken. Das erstere handelt nach einer kurzen historischen Einleitung von der Grösse und Gränze des Landes, der Eintheilung desselben und der Volkszahl, von der Industrie und den Erzeugnissen; von der Regierungsform und dem jetzigen Regenten; von der Kriegsmacht, den Staatseinkünften und Staatsschulden; und von der Religion und den Sitten. Hier läuft alles bunt und wild durcheinander. Bey Angaben der Quellen und andern Kleinigkeiten dieser Art hält Hr. *F.* sich nicht auf. Er rafft zusammen, was er nur fassen kann; reihet an einander, so wie es ihm unter die Hand kömmt; und zieht Schlüsse und Folgerungen und streuet Bemerkungen ein, dass dem Leser die Augen übergehen. — Das zweyte Hauptstück handelt von dem Herzogthum Sachsen oder vom Kurkreise insbesondere. Meist Topographie. Im dritten Hauptstück ist von den geistlichen Personen in den kursächsischen Landen und deren Mortalität der Rede. Hr. *F.* nimmt 2500 Prediger in den kursächsischen Landen an, und will, dass von 72 einer sterben soll. Nach den Dresdner Anzeigen starben nun zwar in den 10 Jahren von 1780 bis 1789 überhaupt 232 Geistliche, also von fast 80

ur einer. Aber Hr. F. weiſs ſich zu helfen. „Hieraus ſagt er, laſst ſich gleich abnehmen, daſs jene Anzeigen nicht ausreichend ſind; denn ſo gering iſt die Mortalität unter den Geiſtlichen nicht, da Urſachen genug vorhanden ſind, welche das Lebensalter derſelben verkürzen können; ja man findet vielleicht, im Ganzen genommen, wenig Geiſtliche, die über 50, allerhöchſtens über 60 Jahr alt ſind. Da nach Süſsmilch auf dem Lande von 42 und 43 einer ſtirbt, in gemiſchten Jahren aber von 38 und 39 einer: ſo könnte man wohl annehmen, daſs von 50 Landgeiſtlichen einer, und in Städten von 40 einer ſtirbt." Unter den Bemerkungen, welche Hr. F. hier ſeinen Leſern mittheilt, ſtehen auch dieſe: daſs in proteſtantiſchen Ländern durch den geiſtlichen Stand der groſse Schade für die Bevölkerung nicht zu befürchten iſt, der in katholiſchen ſtatt findet; daſs ſich auch aus ſolchen Verzeichniſſen die geiſtigen Kräfte der Geiſtlichen und der daraus für den Staat erwachſende Vortheil berechnen laſſe; und daſs man auch hier im Allgemeinen von Kurſachſen rühmen müſſe, daſs es nicht an Geiſtlichen fehlt, die ihrem Stande Ehre bringen, und ihren Mitbürgern unbezweifelte Vortheile, ſo wie ſich ſelbſt unſterblichen Ruhm erwerben. Das vierte Hauptſtück liefert eine tabellariſche Ueberſicht der Prediger- und Schullehrer-Einkünfte in einigen Diöceſen des Oberkonſiſtorialſprengels vom Jahr 1744.

LONDON, b. Ridgway: *Communications concerning the Agriculture and Commerce of America: containing Obſervations on the Commerce of Spain with her American Colonies in time of war.* Written by a Spaniſh Gentleman in Philadelphia this preſent year 1800. With ſundry other papers concerning the Spaniſh intereſts. Edited in London, by *William Tatham.* 120 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach einer kurzen Einleitung des Herausg. mit einem Seitenblick zur Anklage der engliſchen Staatswirthſchaft iſt die Verordnung des ſpaniſchen Hofes vom 20ten April 1799 abgedruckt, wodurch die ſeit dem 18ten November 1797 zugelaſſenen neutralen Schiffe von den Häfen des ſpaniſchen Amerika wieder ausgeſchloſſen ſind. Die Bemerkungen darüber gehen hauptſächlich dahin zu zeigen, daſs nach dem Verfall der innern Macht und Gröſse Spaniens der auf Cadiz eingeſchränkte Alleinhandel nach den amerikaniſchen Colonien ihrem Emporkommen äuſserſt nachtheilig war, und nur der Schleichhandel der Franzoſen und Engländer aus ihren weſtindiſchen Beſitzungen dahin ſie einigermaſsen erhielt, bis Carl III. 1778 den Handel frey gab, und ſich dadurch ſelbſt in Cadiz der Handel ſo anſehnlich hob, daſs bey verminderten Abgaben ſtatt anderthalb Millionen Piaſter über vier einkamen, auch überdieſs *Barcelona*, *Alicante*, *Malaga*, *Coruña* und *Santander* viel gewannen. Das übrige iſt eine mehr wort- als lehrreiche Anwendung des Smithiſchen Satzes von der Grundlage zum Wohlſtand der Völker in blühender Landwirthſchaft, gleicher Begünſtigung aller Gewerbe, und Freyheit des Handels, auf Spanien und ſeine Colonien, nach dem Beyſpiel Englands und Frankreichs, welches auch nach einer genauen Berechnung die Einfuhr an Kaffee, Baumwolle, Indig und Zucker aus ſeinen weſtindiſchen Inſeln durch Freyheit von 1783 bis 1790 von 116 bis auf 227 Millionen vermehrt hat. Der Mangel an europäiſchen Bedürfniſſen und Abſatz der einheimiſchen Producte in der *Havana* und *Caracas* machte dort ſchon vor der allgemeinen Erlaubniſs die Zulaſſung fremder Schiffe nothwendig, und dadurch nahmen ſich die Pflanzungen wieder auf. Mit Grunde ſchlieſst daher der Vf., daſs die neue Verordnung in *Mexico*, *Peru*, *Chili* und *Buenos Ayres* bey der geringen Zufuhr aus Spanien und Wegnahme des gröſsten Theils derſelben von engliſchen Kriegesſchiffen und Capern, nothwendig eine ſchädliche Stockung und vermehrten Schleichhandel unter dem Schutz der Kriegsſchiffe, in Spanien aber Theurung der weſtindiſchen Waaren und den Stillſtand mancher Fabriken, und für die Schatzkammer einen Ausfall von 10 bis 12 Millionen Piaſter nach ſich ziehen müſſe, welches alles durch Anführung beſonderer Fälle und Berechnungen, auch ähnliche Beyſpiele in andern Ländern beſtätigt wird.

Anhangsweiſe folgen noch einige für die Staats- und Länderkunde wichtige Nachrichten: 1) von dem Lande *Ouachita*, welches dem *Miſſiſippi* gegen Weſten vom 33ten bis 77ten Grad N. B. liegt, in der Breite aber kaum 40 engliſche Meilen beträgt. Es hat überhaupt mäſsige Witterung, geſunde Luft, und viel Wieſen, auch iſt es fruchtbar an Mais, Reiſs, Getreide, Flachs, Hanf, ſehr gutem Tabak, Indig, Wein, Baumwolle, Eichen, Oel-Maulbeer- welſchen Nuſs u. a. Bäumen. Von Thieren hat es Tiger, Wölfe, Katzen, Büffel, Hirſche, Rehe, Kaninchen, Truthühner, Gänſe, Enten, Faſanen, Rebhühner und wilde Tauben, und in dem Fluſs Störe, Karpfen, Aale, Barſche, Hechte. Auch finden ſich Anbrüche von Silber, Kupfer, Bley, Eiſen, Vitriol, Alaun, Schwefel, ferner ſchöne Kryſtalle, Kalkſteine, Töpferthon, Steinkohlen und Salz. Ein franzöſiſcher Emigrant *de Maiſon* hat aus Amerika 30 Familien den Ohio hinunter geführt, welche ſich 1795 unter vortheilhaften Bedingungen da niedergelaſſen haben, und 300 deutſche Nachfolger hoffen. 2) Von der *Havanna* 1794. Es waren darin 257,000 freye Einwohner und 403,000 Sklaven, und die Ausfuhr betrug 98,000 Faſs Zucker von 4 bis 5 Ctr., 100,000 Ballen Leder, 30,000 Ctr. Schnupf- und 20,000 Blättertabak, 9000 Ctr. Kaffee, 6000 Ctr. Wachs, und 1500 Ctr. Baumwolle, 500 Oxhoft Balſam, 60,000 O. Syrup, und 10,000 Rum. Das königliche Einkommen war 3 Millionen Piaſter, welches aber zum Sold der Truppen und Beamten nicht hinreichte. 3) Von *Caracas*, *Terrafirma* und *Venezuela*. Die Bevölkerung ward 1789 nur 237,000 Freye und 163,000 Sklaven geſchätzt, bis 1794 aber war ſie durch Eroberung gegen

gen die Indianer auf 300.000 Freye und 250.000 Sklaven gestiegen, 135.000 Indianer waren der Regierung unterthan, die Freyen in den grofsen Wüften aber ungerechnet. Es wurden 13.000 Ctr. Zucker gewonnen und im Lande verbraucht, ausgeführt aber 80.000 Cacao, 3000 Baumwolle, 7000 Kaffee, 25.000 Schnupftobak, 150.000 Leder, 18.000 guter und 12.000 fchlechter Indigo, vor dem Kriege auch 25 bis 30.000 Pferde. 4) Berechnung der Federungen der amerikanifchen Staaten nach dem 21ften Artikel des Tractats mit Spanien. Sie betragen für 37 Schiffe 320.095 Dollars ohne 13 noch unbeftimmte. 5) Betrag der Ausmünzung zu Mexico im Jahr 1795 nach Monaten. Sie beträgt 644.552 Piafter in Golde, und 23.948.929 in Silber.

Leipzig, b. Doll: *Blumen des Guten, Schönen und Wahren.* Eine Auswahl der fchönften Stellen aus den neueften Werken unferer vorzüglichften Schriftfteller. 1802. 8. (18 gr.)

Was der Sammler fich unter *Blumen des Guten*, in der Verbindung mit den Blumen des Schönen und des Wahren, denken mag, lafst fich nicht einfehen. Eine Stelle, ein Satz, eine Periode aus einer Schrift kann aufserdem, dafs fie logifch und grammatifch richtig ift, nur noch fchön und wahr feyn. Die Eigenfchaft der Güte kann nur dem Willen, der moralifchen Denkart, aber keiner Stelle beygelegt werden, wenn fie auch ein praktifches Erkenntnifs ausdrückt. Die Sammlung felbft ift aus einer grofsen Menge poetifcher und profaifcher neuer deutfcher Originalfchriften gezogen; dafs es aber gerade die *fchönften* Stellen find, die der Sammler aus diefen Schriftftellern, von welchen hier mehr als 40 genannt werden, aufgegriffen haben will, lafst fich leichter fagen, als beweifen. Wenigftens kommen mehrere Stellen vor, die wir Bedenken finden würden, in eine Sammlung auserlefener, fchöner und gehaltreicher Stellen aufzunehmen; z. B.

„Geht, *welchen Weg ihr wollet*,
Nur nicht mit Saufs und Braufs!
Wer fein bedächtig *trollet*,
Hält defto länger aus.
Die allzu rafchen Läufer
Verfolgt *mit grofsem Eifer*
Der alte *Senfenfchleifer*,
Und mäht fie ab, wie Gras.

Langbein."

Oder: „Kehre um, junger Lefer, wenn du auf dem Irrwege ftehft, welcher in die *Maulwurfsgänge* des Lafters hinabzieht, in eine *fchwarze Höhle voll herunter tropfenden Gifts, voll zielender Schlangen und finfterer fchwüler Dampfe*; und *begebe* (begib) dich zurück auf die Sonnenbahn der Tugend, die in ein weites ruhiges Land voll Licht und Aernten und voll Engel bringt. — *Jean Paul.*" *Schiller* hat ficher felbft nie folgenden Vers unter feine beffern und gelungenften in dem Gefange *an die Freude* gerechnet:

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ifts, ihnen gleich zu feyn.
Gram und Armuth foll fich melden,
Mit den Frohen fich erfreun.

Hr. *v. Kleift* hat wenigftens etwas fehr bekanntes in folgender Stelle gefagt, wenn er fie auch, woran wir doch fehr zweifeln, für eine feiner fchönften und vorzüglichften gehalten haben follte: „Ein jeder hat von Natur das Maafs des Verftandes, das er haben foll. Die Erziehung kann die Verftandeskräfte, die in der Seele find, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darin find." Bey folchen Auszügen kömmt es aber freylich auf die Kenntniffe, Einfichten und den Gefchmack des Sammlers an, was *er* für vorzüglich, neu und wichtig erkennt. Um bey Fertigung diefer Abfchriften nicht blofs Hand und Feder zu bewegen, fondern fie doch auch einigermafsen zweckmäfsig zu machen, hat fie der Herausgeber unter folgende Ueberfchriften geordnet: I. Gott und Religion. II. Tugend und Pflicht. III. Menfch und Menfchheit. IV. Lebensphilofophie. V. Glückfeligkeit. VI. Freundfchaft. VII. Liebe. VIII. Ehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Altona*, b. Eckftorff jun.: *Das Königliche Stammhaus Oldenburg*, oder: *die Wahl Chriftians des Erften*. Hiftorifch-romantifches Schaufpiel mit Gefang, in zwey Aufzügen von *Evers*. etc. 1801. 52 S. 8. (4 gr.) Diefs zur Geburtsfeyer Sr. Maj. des Königs Chriftian VII. und des Kronprinzen Friederichs von Dänemark auf dem Nationaltheater zu Altona viermal aufgeführte Schaufpiel zeichnet fich durch einen fliefsenden Dialog, und kräftige Sprache aus. Dafs *Freya*, die Schutzgöttin Nordens mit *Waldnymphen* erfcheint, hinter einer Florgardine auf ihren Wink ein *indianifches Opferfeft* fichtbar wird, und am Schluffe fich gar der *volle Profpect* von *Kronenburg* zeigt, mag die Zufchauer mehr ergötzt haben, als den Rec. — „Sich im *Sonnenftral* deiner „*Gute wärmen* — unfere *Vernunft* in einen *Maulwurfhugel* „*fperren* — ihre *fchlechte burgerliche Tugend erzeugt* dennoch „fo gut *Baftarde* als euer Reichsadel" contraftirt fehr gegen den übrigen Ton. Vermuthlich auf *eurem Auftrage* (euren Auftrag) ift wohl ein Druckfehler? — Die eingeftreuten Verfe find befonders gelungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. October 1802.

KIRCHENGESCHICHTE.

ROTHENBURG ob der Tauber und HEILBRONN am Neckar, b. Clafs: *Gefchichte der chriftlichen Religion, ihrer Entftehung, Verfalfchung und Wiederherftellung*, von M. *Chriftian Friedrich Duttenhofer*, Senior des evangelifchen Minifteriums zu Heilbronn. *Vierter Band.* 1802. XV u. 668 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nichts anders als eine Fortfetzung des Werks, deffen drey erfte Bände unter dem Titel: *Gefchichte der Religionsfchwärmereyen in der chriftlichen Kirche* 1796. 97 u. 99., herausgekommen und in der A. L. Z. 1800. N. 207. von einem andern Rec. angezeigt find. Für die drey erften Bände ift jetzt auch der veränderte dreyfache Titel beygelegt. Den Grund der Veränderung des Titels giebt der Vf. fo an: „Je weiter ich in der Bearbeitung diefer Gefchichte fortfchreite, defto mehr erkenne ich die Wahrheit deffen, was gewiffe Rec. daran auszufetzen fanden, dafs nämlich eine folche einfeitige Darftellung nicht allein der Wahrhaftigkeit und Unpartheylichkeit der Gefchichte fchade, fondern auch eine Menge Lefer abfchrecke, welche, felbft ohne genauere Kenntnifs von der Gefchichte des Chriftenthums zu haben, es doch unmöglich finden, dafs das Chriftenthum fo viele Jahrhunderte hindurch nicht feine guten und empfehlungswürdigen Seiten gehabt haben follte. Da es nun mit diefer Gefchichte gar nicht darauf abgefehen war, blofs allein die durch Schwärmerey erzeugten Meynungen und Gebräuche aus der Gefchichte des Chriftenthums hervorzuheben, fondern die Veränderungen der chriftlichen Religion im eigentlichen Verftande hiftorifch darzuftellen: fo entfchlofs ich mich, diefem Werke, das blofs allein durch die Einfeitigkeit feiner Auffchrift fo manches fchiefe Urtheil veranlafst haben mag, einen andern fchicklichen Namen zu geben." Eigentlich fteht die Sache fo. Der Vf. hatte in den erften Bänden die *Gefchichte der chriftlichen Religion* blofs als *Gefchichte der Religionsfchwärmereyen* behandelt. Er hatte die vielen wohlthätigen Folgen des Chriftenthums, felbft in Rückficht der Aufklärung, verkannt, und ftatt ruhig, pragmatifch pfychologifch zu erzählen, mehr gefchimpft und gefpottet. Er hatte nicht daran gedacht, dafs auch die Verfälfchungen und Mifsbräuche des Chriftenthums doch nicht alle blofs aus der Schwärmerey abgeleitet und nicht durchaus unter diefen Gefichtspunkt gebracht werden können. Er hatte einen Begriff von Schwärmerey aufgeftellt, unter welchem, ohne dafs er es bemerkte, felbft das urfprüngliche Chriftenthum, wie es in feinen heiligen Urkunden dargeftellt ift, gebracht werden konnte, und doch ohne allen Erweis vorausgefetzt, dafs das Chriftenthum urfprüglich reine ächte Vernunftreligion gewefen fey. Er hatte nicht bemerkt, dafs das, was er Schwärmerey nennt, die Vorftellung von einer unmittelbaren göttlichen Infpiration, bey gewiffen Menfchen und unter gewiffen Umftänden, die einzig mögliche Form der Religion ift, und nicht nur unfchädlich, fondern mit den vortrefflichften moralifch-religiöfen Gefinnungen und Einfichten vergefellfchaftet feyn kann, dafs überhaupt die Religion, befonders als öffentliche und gefellfchaftliche Religion, nothwendig mancherley verfchiedene Formen und finnliche Darftellungen annehmen mufs, und dafs fein Naturalismus nicht die einzig wahre und mögliche Form derfelben ift. Keinem diefer Gebrechen des Werks ift durch die Veränderung des Titels abgeholfen worden, und der Grund der Vorwürfe, welche man den drey erften Bänden gemacht hat, liegt gar nicht blofs in der Einfeitigkeit der Auffchrift, fondern in der Einfeitigkeit des Inhalts. Uebrigens mufs man geftehen, dafs der vierte Band weniger von diefen Gebrechen an fich trägt, und dafs der Vf. das, was er in der Vorrede noch ausdrücklich vertheidigt, doch ftillfchweigend anerkannt zu haben fcheint. Diefer Band umfafst den Zeitraum von 1100 bis 1500 und enthält 1) Gefchichte der fcholaftifchen und myftifchen Theologie, des Predigtwefens und der wieder beginnenden Cultur des menfchlichen Verftandes. 2) Gefchichte des römifchen Aberglaubens, des Sittenverfalls und des Inquifitionsgerichts. 3) Gefchichte der Religionsfchwärmerey bey den Kreuzzügen. 4) Gefchichte der römifchen Hierarchie und des Mönchswefens. 5) Gefchichte der von der grofsen Kirche abweichenden, reformirenden Religionspartheyen. Der Vf. hat auch hier, wie in den erften Bänden, felten aus den Quellen felbft gefchöpft. Er gefteht es jetzt felbft und entfchuldigt es damit, dafs er keine *gelehrte oder politifche Kirchengefchichte*, fondern eine *Gefchichte der chriftlichen Religion, als einer eigentlich gemeinen Volksreligion habe fchreiben wollen.* Wir fehen nicht ein, warum zu dem letzten Zwecke nicht eben fowohl Quellenftudium erfodert werden follte, als zu dem erften, wiewohl wir dem Vf. bey feiner Abficht, ein gemeinnütziges Lefebuch der Kirchengefchichte zu fchreiben, gern ein forgfältiges und durchgängiges Quellenftudium erlaffen. Bey der Gefchichte der myftifchen Theologie ift übrigens der

Vf., weil er sich hier von Hülfsmitteln beynahe ganz verlassen sah, zu den Quellen selbst, wenigstens zu den Werken der vornehmsten Mystiker, zurückgegangen. Er glaubt damit einige nicht ganz unbrauchbare Beyträge zu einer philosophischen Geschichte des Mysticismus, woran es uns noch fehlt, geliefert zu haben. Da dieser Abschnitt noch am ehesten auf Neuheit Anspruch machen kann, so wollen wir noch etwas dabey verweilen und ihn zugleich dazu gebrauchen, um auf die ganze Manier des Vfs. in der Bearbeitung der Kirchengeschichte, wie sie in diesem vierten Bande sichtbar wird, aufmerksam zu machen. Er fangt mit der Behauptung an, dass ob es gleich im Mittelalter keine finsterere und fanatischere Träumer als die Mystiker gegeben habe, doch bey ihnen noch am ehesten wahre Religion anzutreffen gewesen sey. Wie stimmt aber diess zu der Grundidee dieser Geschichte, dass der Glaube an unmittelbare göttliche Eingebung, die Quelle aller Entstellungen und Verfälschungen des Christenthums sey? Nachher setzt auch der Vf. die Mystiker so herab, dass er das Gute, was er vorher von ihnen gesagt hatte, so gut als wieder aufhebt. Statt feiner und treffender psychologischer Bemerkungen über den Mysticismus überhaupt und über das Charakteristische einzelner Mystiker insbesondere, findet man allgemeine, schwankende Declamationen, statt Humanität und Milde, Härte und Rauheit. Was er aus den Schriften der Mystiker beybringt, beruht offenbar mehr auf der Ansicht einzelner Stellen, als auf einem Studium ihrer Werke und einer Ergründung ihres psychologischen Charakters. Vom Verhältnisse des Mysticismus zur Moral sagt der Vf. manches Gute. Der Ton und Ausdruck des Vfs. aber ist oft niedrig, pöbelhaft, ganz unter der Würde der Geschichte. Folgende Beyspiele sind bloss aus seiner Geschichte der mystischen Theologie. S. 114. Der gute fromme Bernhard liess den himmlischen Seelenbräutigam so gerne zu der nach ihm verlangenden Seele kommen, liess ihn aber auch so gerne wieder entschlüpfen, als wie wenn er die blinde Kuh mit ihr spielen wollte! S. 118. Durch die mystische Brille gucken. S. 121. Den berühmtesten Theologen unserer protestantischen Kirche bis auf die zwey letzten Decennien des vergangenen Jahrhunderts war die mystische Kapuze noch tief bis über die Ohren herabgezogen. S. 131. Kauderwälsch. S. 132. Ohe! und: *Rusbroch* der arme Wicht. S. 149. Diesen halbscholastischen halb mystischen Schnickschnack. S. 181. in einen einsamen stillen Winkel des Hauses hinhucken. S. 193. wieder Ohe! Eben so hat der Vf. die unschickliche Gewohnheit, oft mehr als ein Ausrufungs- oder Fragzeichen in den Text einzuflechten, um den hohen Grad seiner Verwunderung über die Dummheiten anderer an den Tag zu legen. Die *Geschichte der Kreuzzüge* behandelt er gleichfalls blos als Geschichte der Religionsschwärmerey. Ueberall sieht er auch hier nur Schwärmerey und keine andere Thätigkeit des menschlichen Gemüths wirken. Schwärmerey ist das Zauberwort, welches alle Räthsel auflöst. Von der Schwärmerey fliesst Alles aus, zu ihr geht Alles hin. [...] die Züge von Erhabenheit, von Aufopferung, [...] Heroismus, von Kraft und Würde, welche die Geschichte der Kreuzzüge, ungeachtet der Irrthümer die dabey zum Grunde lagen, in reichem Masse [...] bietet, hat dieser Geschichtschreiber der Schwärmereyen weder Sinn noch Gefühl. Wenn werden die Kirchenhistoriker unpartheyisch werden? Wann werden sie aufhören, die Kirchengeschichte zum Kampfplatze der theologischen Polemik zu machen? Ob man sie gebraucht, um den Katholicismus, [...] Lutheranismus, oder Calvinismus, oder einen [...]len und todten Naturalismus mit Rohheit und [...]keit zu vertheidigen, das ist am Ende ganz einer[...] und dem Geiste und Zwecke einer dieses Nam[ens] würdigen Kirchengeschichte gleich zuwider. [Be]rühmte Vorgänger, welche der Vf. in dieser M[anier] die Kirchengeschichte zu schreiben hat, können [ihn] nicht entschuldigen. Möchte er doch den edlen G[eist] *Mosheims* und seines Uebersetzers und Fortset[zers] des ehemaligen Heilbronnischen Lehrers, *Schlegel*, sich zum Muster genommen haben!

PHYSIK.

PARIS, b. Bernard: *Histoire du Galvanisme et Analyse des differens ouvrages publiés sur cette découverte, depuis son origine jusqu'à ce jour*, par P. *Sue ainé*, Prof. et Bibliothecaire de l'école de Med. d. Paris etc. T. I. 335 S. T. II. 40[...] gr. 8. (2 Rthlr. 21 gr.)

Hr. S. gesteht sehr freymüthig, dass er bloss die in lateinischer und französischer Sprache geschriebenen Werke, deren er sich zu dieser Geschichte bediente, selbst gelesen habe, bey den andern aber, aus Mangel an hinlänglicher Sprachkenntniss, mit den in verschiedenen Journalen vorhandenen Auszügen zufrieden seyn musste. Wo er selbst gelesen und studiert hat, ist die sorgfältigste Genauigkeit und Deutlichkeit unverkennbar; bey den übrigen hat er seine Freunde und selbst fremde Gelehrte, welche in diesem Fache gearbeitet hatten, und nach Paris kamen z. B. Hn. *Volta* zu Rathe gezogen, damit es auch hier nicht an der erfoderlichen Vollkommenheit fehlen möchte. Den Ursprung des Galvanismus und die Arbeiten seines Erfinders sind aus *Aliberts* Lobschrift auf Galvani genommen. Die chronologische Ordnung ist zwar möglichst, aber doch aus triftigen angeführten Gründen nicht immer beobachtet worden. Das 1ste Kap. ist überschrieben: Ursprung des Galvanismus. Leben und Arbeiten Galvanis. Es wird hier bemerkt, dass *Lalande* der erste gewesen, der den Galvanismus in Frankreich bekannt gemacht habe, nämlich im *Journ. des Savans* Nov. 1792. Man liest aber bereits im *Journ. encycl.* No. VIII. 1786. von *Cotugno*, dass ein Student der Medicin, der eine Maus, die ihn ins Bein gebissen hat-

hatte, zergliederte, sich sehr darüber betroffen fühlte, dass, als er mit seinem Messer den Intercostalnerven des Thieres berührte, er einen so heftigen elektrischen Schlag erhielt, dass ihm die Hand davon betäubt wurde. Auch ist hier die bereits vor etwa 40 Jahren von *Sulzer* in seiner allg. Theorie des Vergnügens angeführte Bemerkung aufgenommen, dass man einen Eisenvitriolischen Geschmack auf der Zunge empfinde, wenn man eine Bley- und Silberplatte so mit einander verbinde, dass die Ränder von beiden in Einer Ebne liegen und sie sodann an die Zunge bringe, da hingegen von den einzelnen Platten nichts der Art erfolgte. *Galvani* selbst war zu Bologna den 9 Sept. 1737 geboren, studierte die Medicin, und heirathete die Tochter des Prof. *Galeazzi* Namens Lucia, die er zärtlich liebte. Er war sehr glücklich mit der vergleichenden Anatomie, zergliederte besonders viele Vögel und gab eine Schrift über das Urinsystem derselben heraus. Er richtete hernach seine Aufmerksamkeit auf die Lage und Gestalt, Structur, Häute, Substanz, Canäle und andere Gefäfse, Nerven etc., der Nieren beym Geflügel. Er war bey seiner sanften und empfindsamen Seele fast beständig von Unglücksfällen niedergedrückt. Seine Gattin gab ihren Geist in seinen Armen auf, und er verlor alle seine Stellen, weil er den von der Cisalpinischen Republik vorgeschriebenen Bürgereid standhaft verweigerte. Hierauf raubte ihm der Tod fast alle seine Verwandten. Ein unaufhörlicher Magenschmerz, welchen die Aerzte einer Verstopfung des Pylorus zuschrieben, stürzte ihn in Abzehrung und Mattigkeit, und beförderte seinen Tod in einem Alter von 60 Jahren. Der Ursprung seiner so berühmt gewordenen Entdeckung wird hier auf die gewöhnliche Art erzählt. (Vgl. Erg. Bl. z. A. L. Z. 1. J. N. 119.) Es folgen hierauf in den übrigen Kapiteln die *Versuche* und *Briefe* von *Valli* über die sogenannte *thierische Elektricität*, die *Briefe von Desgenettes* und *de la Métherie* über eben diesen Gegenstand. Die Versuche sind hier einzeln aufgeführt und beschrieben, von den Briefen aber bloss berichtliche Darstellungen mitgetheilt worden. *Versuche über den Menschen*, von *Larrey* und *J. J. Sue*. Ein Brief von *Vassalli-Eandi* über den Galvanismus und die thierische Elektricität. Die *Briefe und Arbeiten von Berlinghieri*. Ein Brief von *Payé*. Ein Aufsatz von *Cortambert* und Versuche von *Gaillard*. Ausgesetzte Preise über den Galvanismus. Von der *thierischen Wärme;* der Vitalität. Unterscheidung zwischen Irritabilität und Sensibilität. Irritabilität der Pflanzenfaser von *Josse*, *Sue* und *Humboldt*. Auszüge aus den beiden *Reinholdischen* Dissertationen über den Galvanismus; *Crève* und *Fabroni* über den Metallreiz und *Boissier's* Versuche über den nämlichen Gegenstand. *Volta's* Arbeiten über den Galvanismus. Versuche von *Desormes* über *Volta's* galvanischen Apparat. *Erman's* Bemerkungen über eben diesen Gegenstand. *Ritter's* und *Pfaff's* Versuche über die Galvanischen Anziehungen kleiner Goldstreifen. Mit den Beobachtungen und Versuchen von *Nicholson*, *Carlisle*, *Robertson*, *Cruikshank*, *Henry* und *Davy* schliesst sich der *erste* Band. Der *zweyte* fängt mit einer Auseinandersetzung der in der Medicinalschule zu Paris über den Galvanismus angestellten Versuche an. Dann folgen nach einander: ein Auszug des von *Hallé* ans Nationalinstitut erstatteten Berichts über den Galvanismus. Ein Auszug aus *Humbold's* Werk über die gereizte Muskel- und Nervenfaser nach der Jadelotschen französischen Uebersetzung. *Jadelot* hat seiner Uebersetzung einen *discours préliminaire* vorausgeschickt, auch mit *Humbolds* Einverständnifs mancherley Veränderungen in der Anordnung der Materien vorgenommen. *Pfaffs* Abhandlung über *Humboldts* Versuche; auch die Beobachtungen und Versuche von *van Mons*, *Ritter* und *Pfaff*. *Lehot's Mém. sur le Galvanisme*. Berliner Versuche von *Helwig*, *Bourguet* und *Grapengiesser*, *Cuvier's* Bericht über den Galvanismus, nebst Versuchen von *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Thenard*. *Biot's* und *Cuvier's* Bemerkungen über einige Eigenschaften des Galvanischen Apparats. *Biot's* Abhandlung über die Bewegung der Galvanischen Flüssigkeit. Sammlung neuer Versuche über diesen Gegenstand von verschiedenen Physikern, wo vieles von dem wieder vorkommt, was bereits im vorigen enthalten war. Versuche von *Wollaston*. Arbeiten und Untersuchungen von *Gautherot*. Verschiedene physiologische Untersuchungen von *Dumas*, *Bichat*, *Richerand*, *Guyton* und anderen. *Simon's* Beschreibung einer neuen Galvanisch-chemischen Geräthschaft. Besondere Thatsachen und Bemerkungen über den Galvanismus; hier sind auch die Tromsdorfischen Versuche erzählt und überhaupt eine Menge kurzer Nachrichten aus mehrern Journalen, wie sie eben der Vf. haben konnte, zusammengerafft. Neue Arbeiten von *Volta*. Ein Auszug aus seiner dem Nationalinstitut vorgelesenen Abhandlung über die Galvanische Elektricität nebst *Biot's* Bericht darüber. *Van Marums* Brief an *Volta*. *Robertsons* Beobachtung und Antworten darauf. Neue Versuche und Beobachtungen über die elektrische Säure. *Pepys* neuer *Galvanometer*. *Hallés* Nachricht von den vornehmsten Voltaischen Wiederholungen vor den Commissarien des Instituts. Hiebey befindet sich die beym III. Tom. des Bulletin des Sc. No. 58. mit herausgegebenen IVte Kupfertafel, welche jene Herausgeber dem Vf. überlassen haben. Aufserdem ist zu Ersparung der Kosten sonst keine Kupfertafel beygefügt worden. Den Beschluss machen diejenigen Versuche, wo der Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten angewandt worden ist, wobey zugleich des Mesmerismus und Perkinismus Erwähnung geschieht. Man sieht von selbst, dass diese Arbeit den Namen einer Geschichte des Galvanismus eigentlich noch nicht verdient, aber für einen künftigen wissenschaftlichen und systematischen Geschichtschreiber dieses Zweigs der Naturlehre sind eine Menge schätzbarer Materialien hier zusammengetragen worden; auch geben die in den Anmerkungen befindlichen literarischen Nachweisungen Auskunft, wo das-

dasjenige, was hier nicht mit aufgenommen werden konnte, in feiner ganzen Vollständigkeit aufzufuchen ift. Noch mehr wird demfelben das am Ende angehängte alphabetifche und räfonnirende Verzeichnifs dabey zu ftatten kommen. Von einigen Schriften, die hier mit hätten genannt werden können, fehlt indeffen doch noch die Anzeige.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin: *Der Graf von Flemming.* Ein Luftfpiel in fünf Aufzügen. 1801. 120 S. in 8. (12 gr.)

Steifer trockner Dialog, flach gezeichnete Charaktere, fchleppende Handlung, aber eine fehr artig erfundene Gefchichte, die vielleicht in *Einem* Akt auf den Bühnen wirken möchte, wenn der Sohn nicht mehr den Mentor feines Vaters, des Minifters, fpielte, und confequenter handelte, Wilhelmine weniger alltäglich — kurz, mehr Geift und Leben im Ganzen wäre. „*Anbetungswürdige Wilhelmine!*" monologifirt der Hauptmann Flemming: „Dem Hi„*mel* felbft hat es *gefallen fie für mich zu bilden.*" Wer erwartet auf diefen poetifchen Erguſs folgende Selbftfrage: „*Wie* foll ich es aber *verantwor*ten, dafs ich feit einiger Zeit *aufgehort* habe, *ihre Liebe gegen mich zu unterhalten.* („*Sie zu vernachläffigen*" wie es bald weiter hin heifst.) S. 28. bittet Wi... Gluckmann einen Fremden: „Entdecken fie fich mir! Mit meinem Leben büfs ich für meine Verfchwiegenheit" und der Fremde — fagt für fich „*Da widerftehe einer!*" und entdeckt ihm — alles. — Ein Bedienter, welchem das Kammermädchen eine Ohrfeige gab, fragt:

> Ift denn *das* nicht ein *Zeichen*, dafs Sie mich *liebt?*
>
> *Sie.* Wenn er es dafür annehmen will, fo kann er *alle Augenblicke dergleichen* haben.
>
> *Er.* Ja, da müfste ich mir gewifs *Sohlenleder* auf die *Backen fetzen laffen.*

Sprachfehler, wie „*um der* Geliebten feyn — *für die* Baroneffin haben *Sie fich* gar nicht zu *fürchten* — *In was für Verhältniffe* mag fie ftehen? u. f. w. hat wohl der *Setzer* nicht zu verantworten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Dresden*, b. Gerlach: *Kurze Gefchichte der franzöfifchen Revolution.* Verfafst von Cicero, Salluftius, Livius, Vellejus Paterculus, Tacitus, Suetonius, Cornelius Nepos, Curtius, Aurelius Victor, A. Gellius und Andern. *In lateinifcher Urfchrift und deutfcher Ueberfetzung.* 1801. 83 S. 8. Ein kleines niedliches Mofaik, aus Bruchftücken römifcher Claffiker, welche fich auf die Begebenheiten der franzöfifchen Staatsumwälzung anwenden liefsen, zufammengefetzt und unter gewiffen Rubriken nach den Hauptepochen der letztern gebracht. Die lateinifche und franzöfifche Urfchrift erfchien unter dem Titel:

Effais fur l'Hiftoire de la Révolution françaife, par une fociété d'Auteurs latins. Romae, prope Caefaris hortos. Hor. Sat. 9. L. 1. et à Paris, pres du jardin des Tuileries. — III. Kal. Septembres, V. C. MMDLIV. — XII. Fructidor, An. VIII.

Einen bedeutenden hiftorifchen Vortheil wird man aus diefen fo ganz aus ihrem Zufammenhang gerifsnen Stellen nicht ziehen können, aber eine angenehme Unterhaltung gewährt diefe witzige Zufammenftellung gewifs. Dem Vf. fcheint fie zunächft das Bedürfnifs eingegeben zu haben, feinem gepreſsten Herzen Luft zu machen und durch das Organ der Alten fich fo frey über die unglücklichen Schickfale feiner Nation auszudrücken, als er vielleicht in eigner Perfon noch nicht gewagt hätte. Dafs der Vf. die franzöfifche Revolution aus dem Gefichtspunkt einer Rebellion anfieht, lehrt fchon der Anfang aus Salluft: „*Cum domi otium atque* „*divitiae, quae prima mortales putant, affluerent, fuere tamen* „*cives, qui feque remque publicam, obftinatis animis perditum* „*irent. Omnino cuncta plebes, novarum rerum ftudio, Catilinae* „*incepta probabat cet.*" Doch es ift hier weder an Einheit der Grundfätze, noch an einen gehaltnen Zufammenhang oder gar an Vollftändigkeit zu denken, wo fich alles nach in zerftreuten Bruchftücken der R. Gefchichte bewegen mufste. Daher wird man freylich auch oft die Aehnlichkeiten nur fehr gering, die Anwendung fehr gezwungen finden, z. B. S. 24 ff in der Parallele zwifchen dem König am 10. Aug. 1792 und Vitellius, der öffentlich in Trauerkleidern Stadt und Reich verläfst. Zu Robespierre's Bild hätten wir, follten wir meynen, aus der R. Gefchichte noch mehr treffende Züge ausheben laffen, als hier gefammelt find. Indefs geftehen wir, dafs im Ganzen und an vielen Stellen die Uebereinftimmung des Alten mit dem Neuen überrafchend ift. Der Abfchnitt: *der 18. Brumaire* befteht aus einer Anzahl fchöner Motto's auf den wohlthätigen Genius Frankreichs: „*Unus, qui nobis reftituit rem.* (*Ennius*). — *Felix ac prudens, armis praecipue: adeo ut nullo congreffu nifi* „*victor difcefferit auxeritque imperium.* (*Aur. Victor*) — *Con*„*fulem fe ferens, ubi militem donis, populum annona, cunctos* „*dulcedine otii pellexit, infurgere paulatim, munia fenatus, ma*„*giftratuum, legum in fe trahere, nullo adverfante, cum ferocissimi per acies aut profcriptione cecidiffent: ceteri nobilium,* „*quanto quis fervitio promtior, opibus et honoribus extollerentur: ac novis ex rebus aucti, tuta et praefentia quam vetera* „*et periculofa mallent.* (*Tacit.*) — *Nunc tibi omnia belli vulnera curanda funt, quibus, praeter te, mederi nemo poteft.* „(*Cic.*) — *Illa vita eft tua, quae vigebit memoria feculorum* „*omnium, quam pofteritas alet, quam ipfa aeternitas femper* „*tuebitur. Obftupefcent pofteri imperia, provincias, Rhenum,* „*Oceanum, Nilum, pugnas innumerabiles, incredibiles victorias,* „*monumenta innumera, triumphos audientes et legentes tuos.*" (*Cic.*)

Der deutfchen Ueberfetzung wäre etwas mehr Gefchmeidigkeit zu wünfchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. October 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Johann Kaspar Lavaters — nachgelassene Schriften.* Herausgegeben von *Georg Gessner.* *Erster Band.* 1801. 1 Alph. 1 Bog. *Zweyter Band.* 1801. 1 Alph. *Dritter Band.* 1802. 1 Alph. *Vierter Band* 1802. 1 Alph. 5 Bog. *Fünfter Band* 1802. 7½ Bog. gr. 8. mit vielen Kupf. (alle 5 Bde 5 Rthlr. 20 gr.)

2) LEIPZIG, b. Jacobäer: *J. C. Lavaters vermischte physiognomische Regeln*; ein Mscpt. für Freunde. 1801. 5½ Bog. kl. 8. (12 gr.)

Der erste Band ist *politischen*, der zweyte *theosophischen*, der dritte *poetischen*, der vierte *homiletischen*, der fünfte *physiognomischen* Inhalts. Von jedem wollen wir kurz referiren.

Weit der interessanteste ist der *erste.* Er enthält *Briefe und Aufsätze, betreffend die Geschichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution*, und der Herausg. giebt diesem Bande das passende Motto: *ἀποθανὼν ἔτι λαλεῖται*, welche Worte aber, mit Hn. G. Erlaubniss, nicht zu übersetzen sind: *er redet noch, wiewohl er gestorben ist*, sondern vielmehr in unserer Sprache so lauten: auch im Tode noch wird er gepriesen, oder: auch im Tode noch spricht man von ihm. Wer hat nicht von dem Briefe an den Exdirector *Rewbel* gehört, wodurch sich Lavater gegen das Ende seines Lebens eine eben so grosse Celebrität, als in seiner Jugend durch die Anklage eines angesehenen Zürcherschen Beamten, erwarb? Dieser Brief ist mit grosser Kraft geschrieben; nur zu leidenschaftlich, nur zu derb wird ihn der ruhige Leser vielleicht finden. L. hatte aber den Grundsatz: man *müsse* mit solchen Machthabern derb sprechen, und er hielt dafür, die Kraftworte: *infame Räuber*, *Schurken*, *Satane*, seyen in solchen Aufsätzen von hoher Schönheit. Dass er übrigens doch das *Weissagen* nicht lassen konnte! Mit aller Feyerlichkeit wendet er sich S. 7. an R. und schreibt ihm: „*Verlassen Sie sich darauf*: Es wird keine zwey Jahre „anstehen: Sie werden froh seyn, *wenn Sie bey uns* „*einen sichern Zufluchtsort finden.* Ich sage nicht nur: „Es *könnte* geschehen; ich sage auch: *es wird* gesche„hen." Bekanntlich hat aber R. nie nach der Schweitz flüchten müssen, sondern hat ungeachtet seines Sturzes immer persönliche Sicherheit in Frankreich genossen. Von der durch das französische Directorium der Schweitz aufgedrungenen Staatsverfassung, sagt Lavater S. 12.: „*Ich bewundere sie als ein Meisterstück des menschlichen Genies, als ein ehrwürdiges Denkmal grosser Politik!!*" So konnte er oft denselben Menschen oder dieselbe Sache, die er mit den fürchterlichsten Schimpfreden übergoss, in gewisser Rücksicht zugleich mit den übertriebensten Lobsprüchen auszeichnen. Die Antwort, die Lavater auf seine Philippica erhielt, ist unwürdig: es war doch immer viel *Gemüthe* in seinem Schreiben; von diesem ist aber in der Antwort keine Spur. Viel ist es jedoch immer, dass L. mit einer Antwort beehrt ward; nur macht man sich im Auslande zu übertriebene Vorstellungen von der Kühnheit seines Schreibens; weder für sein Leben, noch für seine Freyheit wagte er so sehr viel dabey, da er nur das allgemeine Urtheil über eine empörende Gewaltthat aussprach, und die öffentliche Meynung in Ansehung dieses Lavaterschen Schrittes immer geschont werden musste. — Einen merkwürdigen Brief an den Bürgermeister *Wyss* liest man S. 84—91. Es erhellet nämlich daraus, dass vor der helvetischen Revolution von 1798 eine allgemeine Unzufriedenheit gegen die Regierung von Zürich in dem Cantone herrschte, und dass, wenn ausserhalb Troja's Mauern gefehlt ward, innerhalb derselben gewiss eben so sehr gefehlt worden ist. L. entdeckt in diesem Briefe dem Oberhaupte des Staats, welches an der harten Behandlung der Seebewohner in dem J. 1795 einen sehr wesentlichen Antheil hatte, mit männlicher Freymüthigkeit die Stimmung des Volks gegen seine Regenten, und es fällt insbesondere schwer auf das Herz, wenn es S. 86. 87. heisst: „In dem Herzen der *Besten und Bescheidensten*, „die ich (an den Seeufern) sprach, liegt ein tief ein„gesessenes und schwer vertilgbares *Misstrauen* in die „*Redlichkeit* (!) und das *Wohlmeynen* (!) meiner gnä„digen Herren." Einer Umschmelzung der Verfassung sah L., wie er S. 101. sagt, mit festem Blicke entgegen; nur besorgte er, dass sich „der verruchte, alles ekelhaft machende Sanscülottismus" darein mischen würde. Was der Justizminister *Meyer* ihm wegen einer Predigt schrieb, war nicht eine „*Rüge*," wie es S. 115 heisst, sondern der freundschaftlichste Wink, den ein Minister in einem solchen Falle nur geben kann; wenn hier Raum für diesen trefflichen Brief wäre, den Rec. besitzt: so würde nur Ein Urtheil über die edelmüthige Art seyn können, mit der L. gebeten wird, sich ein wenig zu mässigen; und L. selbst muss im Anfange und am Ende seiner Antwort diess anerkennen; aber der empfindliche Mann konnte, wenn einmal sein Geist in Feuer gesetzt war, selbst den leisesten Tadel nicht gut ertragen. — In einer fein-ironischen Vorlesung über die *Vortheile* des

der neuen politischen Ordnung der Dinge ist der Ton meisterhaft gehalten, und Rec. hat diese verständige Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen. — Ein fragmentarischer Aufsatz, betitelt: *Moses und Aaron*, dringt sehr auf Sonderung der Moral von der Religion, und seine Tendenz ist, zur Festsetzung richtiger Begriffe über das Verhältniss des Staats zur Kirche in der neuen Verfassung mitzuwirken. Man lernt hier das grosse Talent Lavaters, eine Sache deutlich auseinander zu setzen, sehr gut kennen; nur ist nicht zu übersehen, dass die besondern religiosen Meynungen dieses Mannes, die er jedoch oft sehr scheinbar zu machen wusste, an seiner Art zu philosophiren, grossen Antheil haben; wenn er z. B. Moral von Religion *geschieden* wissen will: so darf man sich nur desjenigen erinnern, was in seiner Biographie aus einem eignen Aufsatze Lavaters von der „Brauchbarkeit" Gottes (S. Nr. 30. der A. L. Z. d. J.) gesagt wird, um sogleich zu begreifen, dass in seinem religiosen Systeme die Religion etwas von der Moralität *ganz Verschiedenes* seyn müsste; wessen Religion aber aus seiner *Sittlichkeit* hervorgeht, den werden seine Philosopheme nicht befriedigen. — S. 258 bis 282. liest man ein interessantes Schreiben an Lavater, das Hn. *Nageli*, einen Componisten und Musikalienhändler, zum Verfasser hat; der Vf. wünscht, dass ein so geistreicher Mann wie L. in der Revolutionszeit von seinen glänzenden Talenten und von seinem Einflusse auf das Volk einen *zweckmässigern* Gebrauch gemacht, und sich über die Einseitigkeiten seiner Mitbürger mehr erhoben haben möchte. Mit innigem Vergnügen liesst man diesen schönen Brief; Hr. N. hält es nicht mit denjenigen, welche *nur das Alte* wollen, auch nicht mit denjenigen, welche *nur das jetzige Neue wollen*, sondern er ist von der Parthey derjenigen, welche *Besseres* mit reinem Herzen wollen und mit thätiger Vernunft *suchen*. Rec. bekennt sich auch von ganzer Seele zu dieser Parthey. Die Antwort L. auf das Schreiben folgt S. 233—240. Einige politische Zeitgedichte machen den Beschluss dieses Bandes.

Religiose Briefe und Aufsätze machen, dem Titelblatte zufolge, den Inhalt des zweyten Bandes aus. Eine Abhandlung über die *Versöhnungslehre* eröffnet denselben. Nach L. findet nicht bloss eine *moralische* Versöhnung des Menschen mit Gott durch Christus Statt, sondern er statuirte auch eine *chemische*. In der Abhandlung kommt zwar dieser letztere Ausdruck nicht vor; allein in mündlichen Unterhaltungen über diesen Gegenstand bediente er sich desselben oft, und in der That drückt er seine Denkart am besten aus. Denn mit dem Sünder muss, seinen Behauptungen zufolge, *ein chemischer Prozess* vorgehen, wenn er von der Sünde und dem Tode genesen soll; die geistigsten Theile des Fleisches und Blutes Jesu Christi müssen sich, *wie eine Arzney*, mit seiner Natur innigst vereinigen; dann ist ihm geholfen; die Sünde wird *präcipitirt* und der Tod ist in Leben verwandelt." „Es verhält sich, sagt er, damit eben so, „wie wenn in einer alle Einwohner eines Landes ansteckenden todtlichen Seuche nur die Einimpfung „eines Tropfen Bluts von einem ganz gesunden Menschen Rettung schaffen könnte, und nun der Kronprinz gern den letzten Tropfen Bluts sich abzapfen „liesse, um die Unterthanen dem Tode zu entreissen, „nachher sich aber doch noch ein Mittel fände, in „des Prinzen blutlosen Körper wieder Blut und Leben „zu bringen, und darauf der Vater dem trefflichen „Sohne die Regierung abträte" [um als Emeritus seine Tage zu beschliessen!!]. Wie können wir aber, fragt man, dieses, nach Naturgesetzen wirkenden, Universalmittels gegen Sünde und Tod theilhaftig werden? Dadurch, antwortet Lavater, dass in dem heiligen Mahle der Leib und das Blut Christi, mit dem Brode und Weine, in unser Fleisch und Blut übergeht (S. 74—82.). (Wir führen diess alles nur an, und überlassen gern dem Leser das Urtheil darüber). Eine *gerichtliche* Genugthuung hingegen, eine *Stillung des Zorns Gottes* verwarf L. mit Unwillen (S. 84 bis 93.). — Die zweyte Abhandlung hat den Titel: *Jesus Christus stets derselbe; neue Ausgabe des alten Evangeliums für achtglaubige Christen.* Sie behauptet, dass der Christ mit Christus in einem *persönlichen* Umgange stehen müsse, wie wenn er als ein guter Freund im Nebenzimmer wäre, und in Verlegenheiten sogleich mit Rath und That Auskunft geben könnte. Auf diese schon vor mehrern Jahren geschriebene Abhandlung legte L. einen hohen Werth; als er beym Ausbruche der Revolution in der Schweitz gleichsam sein Testament machte, legte er noch das Bekenntniss ab, dass er nichts darin bey gesunder Vernunft und gutem Gewissen zurücknehmen könnte, wenn er auch noch denselben Tag stürbe; er verordnete, dass sie nach seinem Tode genau abgedruckt oder abgeschrieben und unter Christen verbreitet würde; Rec. glaubt auch, dass L. allerdings die Inconsequenz derjenigen sehr gut gezeigt habe, die von der persönlichen Herrschaft Jesu Christi eben so wie er denken, und doch mit diesem allmächtigen, allgegenwärtigen, allwissenden Gottmenschen in gar keine genauere Verbindung in diesem Leben zu kommen wünschen, ihm ihre Kranken und Sterbenden nicht nahe legen, von ihm keine Wunder der Liebe und helfenden Macht verlangen, ob sie gleich annehmen, dass er vormals auf Erden alle an ihn gerichteten Bitten um Hülfe erhört habe, und dass er durch seine Erhöhung für die ganze Menschheit das geworden sey, was er nach ihrer Voraussetzung einst für diejenigen war, die ihn persönlich gekannt, und sich in allen Nöthen an ihn gewendet haben. Allein, wenn wir auch L. zugeben wollten, *wovon wir doch weit entfernt* sind, dass seine Abhandlung exegetisch *unwiderleglich* sey: so ist es doch unläugbar, dass die *Erfahrung* nicht damit übereinstimmt, und Lavater selbst hat es bis ans Ende seines Lebens nie dahin gebracht, dass er in einem *persönlichen* Umgang mit Christus, *als wäre er in einem Nebenzimmer*, gekommen wäre. Sind es also nicht, um in seiner Sprache (S. 176.) zu reden, „werth-

„*werthlose Assignate,*" die er uns, als wären sie „*guten Wechselbriefen und geltenden Metallen*" gleich, anbietet, und was anders als Aberglaube und Schwärmerey kann dadurch bey Christen von schwachem Verstande und lebhafter Phantasie befördert werden, wenn man sie einen solchen persönlichen Umgang mit Christus, als wäre er in einem Nebenzimmer, erwarten läst, und sogar alles Christenthum ohne eine solche Verbindung mit Christus für Wahn erklärt? Aber auch die Exegese des Vfs. ist fehlerhaft, wie jeden Augenblick bewiesen werden könnte, wenn L. das Vorurtheil eines genauen Schriftauslegers für sich hätte; und ob er sich gleich das Ansehen eines strengen Logikers geben will: so bemerkt man doch bey aufmerksamen Lesen manche Erschleichung, die auf das Ganze seiner Abhandlung wirkt. — Eine aus dem Lateinischer übersetzte Rede, deren Original L. den 11. Sept. 1797. an dem Feste der einst zu Zürich getödteten Martyrer *Felix* und *Regula*, hielt, verrath das Dichtertalent des Vfs. Das Ganze ist eine Fiction; Lavater erzählt, diese Martyrer feyen ihm nach einer Meditation auf ein schickliches Thema der ihm aufgetragenen Rede im Traume erschienen, und haben ihm den Zustand der Zürcherschen Kirche in der Zeit, in dem gegenwärtigen Zeitalter und in der Folgezeit geschildert; diese Schilderung theilt er dann mit. Die Idee ist im Ganzen glücklich ausgeführt, und es sind beredte und treffendwahre Stellen *in dieser* Rede; insbesondere hat die Darstellung des *jetzigen* sittlich religiösen Zustandes von Zürich dem Rec. ungemein gefallen, und er läst demjenigen, was darin weniger seinen Beyfall hat, gerne seine Nachsicht angedeihen. — *Briefe* an die (jetzt verwittwete) *Kaiserin von Russland*, Maria Föderowna, über den *Zustand nach dem Tode* (wovon niemand etwas weiss!), folgen nun, und der Band schliesst mit einigen (unbedeutenden) kurzen Vorlesungen an seine Gemeine, während einer Krankheit in dem Jahr 1795.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Meissen, b. Erbstein: *Predigten*, gehalten in der Domkirche zu Meissen von dem Domvikarius *Gottlieb Ludw. Lobeck.* 1801. 16 Bog. 8. (20 gr.)

Der Vf. will nach seiner Versicherung in der Vorrede und Zueignungsschrift seinen Patronen durch diese Predigten von seiner Amtsführung Rechenschaft ablegen, und davon geben sie auch wirklich ein rühmliches Zeugnifs, wenn sie gleich nicht, wie der Vf. mit Bescheidenheit gesteht, für eine Probe ausgezeichneter Rednertalente gelten können. Die Materien zeichnen sich zwar nicht durch Neuheit aus, sind aber doch durchgehends gut gewählt und praktisch behandelt. Der Stil ist fliessend und plan. Nur hie und da scheint die Wärme des Redners ihn über das allgemein verständliche hinausgeführt zu haben; z. B. S. 26., wo er vom Nutzen des Gebets in Versuchungen redet: „Ehrwürdiges Bild des frommen Beters! mit hoher Bewunderung findet ihn mein Geist in der Stunde der Versuchung — schon ist die Stimme der Vernunft fast von dem Getümmel der Leidenschaft übertäubt. Die Engel zittern vor seinem Falle — da bricht der Gedanke an Gott aus seinem Innersten hervor; er sammelt seine letzten Kräfte und wirft sich — verzeih Unendlicher! wenn ich zu menschlich von dir rede! und wirft sich im Gebet in die Arme des himmlischen Vaters. Hier erwacht sein edlers Selbst u. s. w." Dagegen redet der Vf. wiederum anderswo ganz die Sprache des gemeinen Lebens, bedient sich hie und da der Sprichwörter, z. B. viel hilft viel; wer sich auf andere verläfst, ist verlassen genug u. s. w., was denn freylich gegen jenen Pathos sehr absticht; doch kann man nicht sagen, dafs er ganz zum Niedrigen und Unedlen herabsinke.

Dafs er von den Sonntagsevangelien, worüber die Predigten gehalten worden, blofs die bisher gewöhnlichen exegetischen Ansichten giebt, und manche darin erzählte Begebenheiten für ausgemachte Wunder gelten läfst, die dem scharfsinnigen Ausleger nicht so erscheinen, dürfte vielleicht in den Lokalverhältnissen des Vfs. seinen Grund haben; aber leugnen läfst es sich doch einmal nicht, dafs die evangelischen Geschichtserzählungen weit praktischer benutzt werden können, wenn man das Wunderbare darin so viel als möglich auf das Natürliche zurückführt. Wenn Hr. L. z. B. in der Predigt über die Speisung der 5000 Mann das Thema ausführen will: Man kann mit wenigem viel thun, und doch von jener Begebenheit sagt: freylich war das nur durch die Dazwischenkunft übernatürlicher Kräfte möglich: so ist er selbst Schuld daran, dafs mancher Leser bey sich selbst denkt: ja! wem solche Kräfte zu Gebote stehen, der kann wohl mit wenigem viel ausrichten. Würde also der Kanzelredner nicht besser für die Belehrung und Erbauung seiner Zuhörer, und man kann hinzusetzen, auch für die Ehre Christi sorgen, wenn er bey solcher Begebenheit mehr die Weisheit desselben in Erfindung und Benutzung der vorhandenen Mittel als seine Wunderkraft rühmte?

Das Verzeichnifs der Predigten, deren 14 an der Zahl sind, übergehen wir, und bemerken nur noch bey der 9ten, dafs uns die Stelle über die gewöhnliche Convenienzmoral vorzüglich gefallen habe.

Wunsiedel, b. Müller u. Mehlhorn: *Predigten auf alle Sonntage und Feste des Jahres* zur Beförderung der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, von *J. G. Dorfmüller*, Syndiakonus zu Wunsiedel. *Zwey Theile.* 1801. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Jahrgang soll, nach der in der Vorrede erklärten Absicht des Vfs., zur Beförderung der häuslichen Erbauung dienen, und manche alte unbrauchbare und schädliche Erbauungsbücher in dortiger Gegend verdrängen. Die darin vorkommenden Predigten scheinen mehr für ungelehrte Leser besonders aus

aus dem Mittelstande als für solche berechnet zu seyn, die in dergleichen Vorträgen eine scharfsinnige Untersuchung und Behandlung der Sachen und einen gewählten Ausdruck verlangen. Die letztern möchten auch wohl ausserdem in Hn. D. Predigten eine richtige Auslegung der Texte und citirten biblischen Stellen hie und da vermissen. Doch auch in Hinsicht auf Leser der ersten Art wünscht Rec. dem Vf. rathen, manche Vorstellungen und Ausdrücke zu vermeiden, die nur denen, welche an die Büchersprache gewohnt sind, ganz verständlich seyn würden. Von der Art scheint die ganze Stelle S. 399. zu seyn: Unermesslich gross ist das Feld des Wissens, welch ein gränzenloser Spielraum für den forschenden Geist! Ferner ist von zerstreuten Bruchstücken, von Einem grossen Ganzen, von einer Kette der Dinge, die von einem einzigen Urheber ausgeht, die Rede.

Wenn aber der Prediger sich hüten muss, vor einer vermischten Gemeine dergleichen nicht allen verständliche Ausdrücke zu gebrauchen: so hat er sich auf der andern Seite davor in Acht zu nehmen, dass er Dinge behaupte, die mancher mit den Kenntnissen der Neuern nicht unbekannte, deren es doch in allen Ständen giebt, leicht als unrichtig befinden wird. Dawider scheint unsers Bedünkens Hr. D. gefehlt zu haben, wenn er S. 162. 1. Th. sagt: „Noch dauern die nämlichen Arten von Geschöpfen fort, wie sie nach den ältesten Nachrichten vom Anfange der Schöpfung vorhanden waren. Das Meer behauptet seine Gränzen, und noch ist kein Strom vertrocknet, wir vermissen keine Art von Thieren, die das Alterthum kannte," welches die neuern Entdeckungen doch widerlegen.

Diese Bemerkungen sollen indessen dem Werthe dieser Predigten, welche wir zu den bessern zu rechnen kein Bedenken tragen, nichts benehmen. Unter den häufig eingestreuten Liederversen, kommen neben vielen guten, auch einige mittelmässige vor.

PIRNA, in Comm. b. d. Arnoldischen Buchh.: *Confirmationsreden* nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters für die Jugend aus den gebildeten Ständen von *Christian Heinr. Oeser*, d. P. C. 1802. VIII. u. 103 S. 8. (10 gr.)

Fünf Aufsätze, welche im Geiste und gewöhnlichen Tone der langweiligen, matten und trivialen Predigten abgefasst sind. Keinem einzigen liegt ein fester und klarer Plan zum Grunde; kein einzig empfiehlt sich durch die Würde, Kürze und Wä me, welche in Reden, die ihres Zwecks nicht ga verfehlen sollen, herrschen muss. Selbst der Au druck ist nicht immer sprachrichtig, wie S. 25. sollte es der unendlichen Macht jemals an Mittel fel len, euch — die erduldeten Leiden wieder zu er setzen? Dass es an Tautologien auch nicht fehlen werde, lässt sich schon nach unserm bereits gefäll ten Urtheile vermuthen. S. 23.: Im heil. Abendmahle bietet euch Gott seine *Gnade und Huld*, *Liebe* und *Erbarmung* an.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Betrachtungen über wichtige Gegenstände im häuslichen Leben in einigen Reden von P. O. Boisen*, Prediger in Westerbyg auf Laaland. *Aus dem Dänischen vom Verfasse.* 1802. 19½ Bog. 8. (1 Rthlr.)

Diese Betrachtungen bestehn in XV Kanzelreden über moralische im häuslichen Leben vorkommende Verhältnisse, nach Anleitung verschiedener Evangelien. I. Der häusliche Kreis, in welchem Kindererziehung gelingen kann; II. III. wie wir unsere Kinder zu Menschenfreunden erziehen und durch Religion bilden sollen; IV. wie wir sie zum Mitleiden erziehen sollen; V. das gute Mädchen, wie es sich zur würdigen Gattin bildet; VI. Regeln für die Gattin, welche den trüben und verdriesslichen Sinn ihres Gatten aufzuheitern sucht; VII. wie der Mann den zur Beglückung seines häuslichen Kreises so nothwendigen Frohsinn bewahren kann; VIII. wie gute Kinder zur häuslichen Glückseligkeit beytragen können; IX. ein ehrlicher Freund erhöht das häusliche Glück; X. Wie ein vernünftiges Gebet die häusliche Einigkeit befördern kann; XI. Auch Leiden können das häusliche Glück befördern; XII. Gute Kinder bey den Gräbern ihrer würdigen Aeltern; XIII. Trostgründe für Aeltern bey dem Grabe ihrer hoffnungsvollen Kinder; XIV. Trostgründe für eine traurende Mutter und Wittwe; XV. Gedanken für den Greis am Ende des Grabes. Etwas über das Gewöhnliche Hervorstechendes besitzen diese Reden nicht; sie haben uns weder durch Neuheit der Ansichten, noch durch kräftigen eindringlichen Vortrag interessirt. Vernunftmässigkeit lässt sich hingegen der Ausführung ihrer Themen nicht absprechen, und sie können in dieser Rücksicht für den grössern Theil der Zuhörer und Leser nicht ohne Nutzen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *München*, b. Seidel: *Die Kunst unter Menschen glücklich zu leben*, vom Hn. Grafen *v. Chesterfield*. A. d. Franz. übersetzt von *P. Wilibald Schrettinger*, Benedictiner in der oberpfälzischen Abtey Weissenohe. 1802. 82 S. gr. 8. (8 gr.) Die Urschrift ist 1799 in Dresden erschienen, und ist vielleicht, wie der Ueberf. meynt, unter den Papieren von Chesterfields Sohn, der als englischer Gesandter am Dresdner Hofe gestanden, gefunden worden. Möge sie aber apocryphisch oder ächt seyn: so ist sie doch lesenswerth und enthält im Chesterfieldschen Aphorismenton und in einer etwas declamatorischen Sprache gute Winke und Lehren über einzelne Selbstpflichten, über Affecten, über Verhältnisse der Familienglieder zu einander, über Verschiedenheit der Menschen und Stände, über gesellschaftliche Pflichten und über Religion. Der Titel passt nicht recht zu dem Inhalt. Die Uebersetzung ist gut bis auf einzelne Provinzialismen, z. B. Geschwistrige. Angehängt sind einige Anmerkungen vom Uebersetzer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. October 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *J. K. Lavaters — nachgelassene Schriften.* Herausg. von *G. Gessner.* 1—5r Bd. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *dritte* Band ist im Ganzen sehr unerheblich. Er enthält grösstentheils Reimereyen und Lavaterische Hexameter, die für das Publicum wenig Interesse haben, und sich über das Mittelmässige nicht leicht erheben; auch fällt eine gewisse Einförmigkeit und Eintonigkeit beym Lesen sehr auf; und hat der Vf. ja zuweilen einen glücklichen poetischen Gedanken: so schwächt er ihn durch sein zu langes Verweilen bey demselben. Eine rühmliche *Ausnahme* von diesem Urtheile verdient das schöne Gedicht: *Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhundert, das* der Vf. im December 1799. als er schon an seinen Wunden litt, seinen Mitbürgern widmete; Diess Gedicht gehört unstreitig zu den vortrefflichsten poetischen Arbeiten des verewigten Mannes, und war der Auszeichnung werth, einzeln auf Velinpapier, mit einem zierlichen Kupfer von Lips geschmückt, prächtig im Drucke zu erscheinen. Schwächer und gedehnter ist freylich das folgende, das *Zürich im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts* darstellt; allein als *Schwanengesang Lavaters,* des schwergeprüften Dulders, verdient es gleichwohl eine rühmliche Erwähnung. Auch die *geistlichen Gedanken des frommen Priesters, der bey dem unter die Mörder gefallenen vorbeyging,* und verschiedene *Lehrgedichte,* denen der Vf., wenn er strenger gegen sich selbst gewesen wäre, einen hohen Grad von Vollkommenheit hätte geben können, dürfen nicht übersehen werden. Mit Wehmuth liest man jetzt, da der Dämon der Zwietracht das unglückliche Helvetien zerreisst, das der *bürgerlichen Eintracht* geweihte Lied:

Was wir Jahrhunderte genossen,
Wofür der Väter Blut geflossen,
Der Tugend Lohn, der Weisheit Ruhm,
Die *Eintracht,* welche Herzen bindet,
Dass keins vom Bande Schmerz empfindet, (nicht gut ausgedrückt)
Bleib' unsers Staates Eigenthum!

Gott, *wohin* ist diese Eintracht? Unter den Zeitgedichten hat das bey den *Stafa*'er Unruhen geschriebene dem Rec. am wenigsten gefallen; doch hat es Ansprüche auf eine schonende Beurtheilung, da Menschenleben dadurch gerettet werden sollte. In der Sammlung vermischter kleiner Verse an Verschiedene ist so viel Triviales, dass man die Stelle bedauert, welche der *vorzüglichere Theil* dieses Abschnitts unter so vielen gereimten und reimlosen Gemeinplätzen einnimmt. Einige satyrische Fabeln finden sich S. 347—353.; die *Aufklärung* soll in einer derselben lächerlich gemacht werden; in zwey andern geht es über die *Wölfe* (Recensenten?) her, welche die *frommen Lämmer* gerne verschlängen, und vor ihnen heuchlerisch warnen, als wenn bey *Lämmern* Gefahr seyn könnte! Allein obgleich L. Recht hat, wenn er versichert, *die Lämmer seyen gute, fromme Thiere*: so hat doch schon Jesus vor solchen Propheten im *Schafspelz* gewarnt, welche *wölfisch* beissen, wenn man sich nicht vorsehe; man wird also noch kein Wolf, wenn man wenigstens vor *solchen* Lämmern warnt. Das Auffallendste in diesem Bande ist, dass L. in einem Gedichte die Religion „*die magische Kraft, sich ein ewiges Ur Eins zu bilden,*" nennt, womit zu vergleichen ist, was in *Thiess'ens Taschenbuch für Theologen und Prediger* 1802 von L. vorkömmt, wo L. unter andern sagt: *Wir selbst sind die Schöpfer unsers Schöpfers!* So berühren sich die Extreme, *Fichte* und *Lavater*! In dieser Hinsicht ist noch zu bemerken, was L. in dem ersten Bande der nachgelassenen Schriften von *Fichte's Appellation* sagt. „So schrecklich, schreibt er an einen Freund, „die Sache in gewissen Absichten ist: *so hat sie doch* „*für mich ihre herrlichen Seiten.*"

Der *vierte* Band erschien auch unter dem Titel: *ausgewählte Kanzelreden Lavaters, vom Anfange seines Predigerberufs bis zu seinem Lebensende.* Wie wenig Fortschritte in seinen theologischen Kenntnissen hat L., wenn man nach diesen Predigten urtheilen soll, von seinen Jünglingsjahren an bis an sein Lebensende gemacht! Diese Bemerkung drang sich dem Rec. beym Lesen dieses Bandes auf, und man kann an L. Beyspiele deutlich sehen, wie sehr sich die Vernachläfsigung eines Studiums der Bibel an einem Volkslehrer rächt. Den theologischen Einsichten nach, predigte L. in den letzten Jahren seines Lebens nicht viel besser, als er in seinen Studentenjahren predigte. Freylich wird man sagen, dass es ihm zur Ehre gereiche, wenn er schon als Jüngling beynahe eben so gut als in seinem Alter predigte, und dass die *Unveränderlichkeit* seiner Denkart ihm rühmlicher sey, als wenn er wie Saturn seine eignen Kinder beständig verzehrt hätte. Allein diese als *Consequenz* gerühmte Unveränderlichkeit der theologi-

logischen Denkart war bey L. nur die Folge einer bis an sein Ende *hintangesetzten* gelehrten Bildung; seine Ideen konnten sich nie berichtigen, weil er sich nie die Kenntnisse erwarb, die ihm das Irrige eines grofsen Theils derselben aufgeschlossen hatten; daher findet man ihn an seinem Lebensende eben da, wo man ihn in seinen jüngern Jahren sah. Durch Fasslichkeit, durch Wortfülle, durch lebendige Anregung der Phantasie und des Gefühls zeichneten sich schon seine frühsten Kanzelvorträge aus, und durch diese Eigenschaften empfahlen sich auch seine spätsten Predigten; aber eine *ganz aufgeklärte Denkart* vermisst man in seinen frühsten und in seinen spätsten Arbeiten dieses Fachs. Wo es daher auf Entwicklung der *Glaubenslehren* des Christenthums und auf gründliche *Schriftauslegung* ankam, da glänzte er nie; hingegen *moralische* Gegenstände wufste er oft trefflich ins Licht zu setzen, und in *Gelegenheitsreden* ward er nicht leicht von einem andern übertroffen. Auch in dieser Sammlung findet sich eine vorzügliche Predigt über *Freyheit und Gleichheit*, die er am 11. Februar 1798 hielt; aber man kann mit Zuversicht behaupten, dafs, wenn er auch noch zwanzig Jahre gelebt hätte, ihm über *Wunder und Weissagungen*, über *Judenthum* und *Christenthum*, über *Glauben* und *Gebet*, über die *Messiaswürde Jesu*, über die *Gaben des heiligen Geistes*, über das *Weltgericht* und ähnliche Gegenstände schwerlich mehr ein helleres Licht würde aufgegangen seyn, und dafs sich seine Denkart darüber schwerlich je über die Denkart der nach ihm sich bildenden religiösen Frauenzimmer, welche sich ihre Vorstellungen davon aus Luthers fleifsig gelesnen Bibelübersetzung abziehen, sehr merklich würde erhoben haben.

Der *fünfte* Band ist *physiognomischen* Inhalts.

Schon vor etwa zwölf Jahren hatte der Vf. *hundert physiognomische Regeln* mit den dieselben erläuternden Zeichnungen, als Handschrift im Kreise seiner Freunde verkauft. Diese werden hier dem gröfsern Publicum mitgetheilt, und wenn die Anwendung dieser *Geheimregeln* eben so leicht und untrüglich wäre, als der sel. L. sie mit Zuversicht vortrug: so dürfte es so schwer nicht mehr gefunden werden, aller Welt Richter zu seyn, und die Schafe von den Böcken zu scheiden. *Entschieden böse* und *gute Menschen*, *Dummköpfe* und *Genies*, *Personen zum Fliehen* und *Personen zum Küssen* kann man hier, wenn man dem Vf. glauben will, physiognomisch kennen lernen; ihre Nasen, Augen und Stirnfalten sind in Kupfer gestochen; auf die *Nase* kömmt vornämlich viel an; danke der Gott, der eine physiognomisch gute Nase hat, zumal wenn er an andern Nasen sieht, die kein andrer Zug des Gesichts vergüten kann! Doch lasst uns den, obgleich sich ungesucht darbietenden, Scherz bey Seite setzen und ernsthaft sprechen. Diese Regeln sind gröfstentheils von *einzelnen Menschen* abgezogen, die L. liebte oder hafste, und die sich ihm verpflichtet oder ihn beleidigt hatten. Nun ist es bekannt, dafs, wenn wir Zuneigung zu jemanden haben, auch sein Aeufsres etwas Angenehmes für uns hat, dafs hingegen derjenige uns äufserlich [...]drig wird, gegen den wir mit Recht oder Unre[cht] eine Abneigung empfinden, und dafs der Eindru[ck] den die Person eines Menschen auf uns macht, [si]ch ändert, so wie sich die Gesinnung ändert, die w[ir] gegen ihn hegen. Diefs begegnete, wie natürlich, auch dem sel. L. Hatte er z. B. jemanden im Ve[r]dachte, dafs er *einer seiner Recensenten* sey: so hätt[e] es übel fehlen müssen, wenn er nicht entweder [in] seiner Kinnlade, oder in seinem Augenwinkel, oder in der Mittellinie seines Mundes den entsetzlichen Zug gefunden hätte, der ihn vor diesem gefährlichen Menschen warnte; nahm er hingegen aus [ir]gend einem Grunde einen Menschen in seine A[ffe]ction, und versprach sich von ihm etwas, wodur[ch] sein Reich erweitert und sein System befestigt wür[de]: so legte er auch das, was er für ihn empfand, in [da]s Gesicht, er sah Edles, Grofses, Erhabenes, En[ge]lisches darin, das aber auch für ihn wieder [ver]schwand, so bald sich die Verhältnisse änderten. [W]ies also in diesen Regeln kann, ob es gleich al[lge]mein ausgedrückt ist, nur für *individuelles* Gü[ltig] gelten, das *einzelne* Menschen in L. erregten. W[ar]um sollte z. B. eine *braune Warze am Kinne* m[it] Weisheit und Edelmuth schlechterdigs unverträgli[ch] seyn? Auch der, ein gereiztes Gemüthe verrathende, Ausdruck mancher Regel warnt uns vor zu ra[]scher Anwendung derselben. Uebrigens ist viel [Inte]ressantes und zum Theil trefflich Gesagtes in der Sammlung. Nur einiges zur Probe. „Wer den „grofsen oder merklich kleinen (grofsen oder menschlich kleinen!!) Kopf zurückstrebend emporhebt, „wer die kurzen Füfse, Aufmerksamkeit erregend, „spiegelt; wer die grofsen Augen, grofser machend, „geflissentlich seitwärts drehet, als müfste er an „über die Achsel ansehen; wer lange stolz schweigend horcht, und dann trocken, kurz und absprechend antwortet, und mit kalter Lache endigt; so „bald du aber zur Replike die Lippe regst, superci„lios und Stillschweigend gebietend dich anbrummt, „er hat von drey lieblichen Eigenschaften nur eine „weniger als vier: *Eigensinn*, *Stolz*, *Härte* mit al„len ihren Symptomen, und obendrein höchst wahr„scheinlich noch *Lügenhaftigkeit*, *Schalkheit* und „*Geitz*." Offenbar ist diefs ein *Portrat*, das L. zu *allgemeinen Regel* erhob. „Wer schleicht, sich vorwärts neiget, zurückgeht im Entgegenkommen, „leise schüchtern Grobheiten sagt, dich scharf fixirt, „so bald du dich wendest, und dir nie gelassen in „das Gesicht sehen darf, wer von keinem Menschen „Gutes spricht als vom Bösen, wider jeden Beruf „Exceptionen, wider jede Behauptung Widersprüche in Bereitschaft hat — o könntest du seinen Schä„del fühlen! Welche versteckte Misform! Welche „unregelmäfsige Knoten! Welche pergamentene „Weichheit und eiserne Härte zugleich! Fliehe! Du „verlierst in seiner Atmosphäre, auch wann du zu „gewinnen scheinst. Betrachte (aber, ehe du fliehest) die Falten seiner Stirne, wenn er einen geraden, unschuldigen, religiösen Mann (einen La[va]„ter)

„ter) ecrasirt, und einem harten Schalk das Wort „redet; die Verworrenheit derselben wird dir das „Verworrene seines Charakters zeigen." *Ohne Zweifel ist diess auch zur Beförderung der Menschenliebe von Lavatern geschrieben worden?* Noch sind in diesem Bande drey Kupfertafeln, welche in allmäligen Uebergängen die Stufenfolge von dem *Frosche* bis zum *Apollo* im Profil und *en face* darstellen; auch ist eine Erklarung derselben beygefügt.

Der unter Nr. 2. angezeigte, in Leipzig erschienene besondere Abdruck der *physiognomischen Regeln* beeinträchtigt die Erben des seligen Lavaters; auch fehlen die Kupfer, welche nicht entbehrt werden können, da sie manche Regel erst deutlich machen. Eine solche unerlaubte Industrie verdient eine Rüge. Mit Recht hat sich Hr. *Gessner* in der Vorrede zum fünften Bande des Lavater'schen Nachlasses darüber beschwert.

LITERATURGESCHICHTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Nachtrag zum gelehrten Frankreich von* 1771 *bis* 1796 ausser den Zusätzen und Verbesserungen, die neuen Artikel von 1797 bis mit 1800 enthaltend; nebst einem allgemeinen Materien-Register von Dr. *Joh. Sam. Ersch*, Universitäts Bibliothekar zu Jena, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgl. 1802. 600 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch mit dem Titel:

Supplément à la France literaire de 1771 — 96 contenant etc.

Alle Liebhaber der französischen Literatur — und diese sind bekanntlich über die ganze cultivirte Welt zerstreut — werden Hn. *E.* Dank wissen, dass er sein Verzeichniss der französischen Gelehrten und der von ihnen herausgegebenen Schriften bis an das Ende des 18ten Jahrhunderts fortgesetzt hat. Erfreulich ist auch das Versprechen, mit dem Ende eines jeden Lustrums eine Fortsetzung herauszugeben. Selbst Frankreich kann sich eines mit so vielem Fleisse gefertigten Verzeichnisses nicht rühmen, wie die von Hn. *E.* gegen *Dessessarts Siecles literaires* gemachten Erinnerungen zeigen. Viele Artikel sind ganz neu, zu andern sind Zusätze und Verbesserungen hinzugekommen, die bald die Person des Schriftstellers, bald seine Werke betreffen. Wenige mussten ganz umgearbeitet werden, wie z. E. der von *La Harpe.* Auf jeder Seite wird der Kenner der französischen Literatur sehr sichtliche Beweise von dem Bestreben wahrnehmen, dem Werke den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben, und dadurch für seinen Theil den Deutschen den Ruhm, Bibliothekare der ganzen Welt zu seyn, zu sichern. Nach dem Beyspiele der in der Vorerinnerung genannten Gelehrten sollten nun andere, vorzüglich Franzosen, und unter diesen vorzüglich die, die sich in Deutschland aufhalten dem Vf. mit brauchbaren Notizen an die Hand gehen, damit seine Uebersicht des gelehrten Corps sich immer mehr der Vollständigkeit und Zuverläfsigkeit nähere. Hier hätte *Maugerard*, der in der Nähe des Hn. *E.* zu Erfurt lebt, gute Dienste leisten können. Er scheint aber Hn. *E.* wenig bekannt zu seyn, weil er nur von ihm meldet, dass er mehrere diplomatische und bibliographische Werke geschrieben habe. Er würde ihn versichert haben, welches in den Corrections mit einiger Ungewissheit angeführt wird, dass *Asseline* und *Asselin*, der sich dermalen noch in Hildesheim aufhält, ein und derselbe Mann sey, anderer viel wichtiger Nachrichten nicht zu gedenken. Dergleichen Notizen sollten Franzosen, denen die ihrer Nation erwiesene Ehre sehr schmeichelhaft seyn muss, unaufgefodert dem Hn. *E.* mittheilen. — Das von *Bonnaire* citirte Werk S. 62. ist nicht zu Hamburg, sondern zu Braunschweig herausgekommen, wo der Vf. neulich gestorben ist. — Von *Silvestre de Sacy* werden gar keine oder nicht viele Abhandlungen in den *Memoir. de l'Instit. Nation.* seyn, aber gar wichtige sind von ihm in *Notices et extraits de la bibliotheque nationale.* — *Needham Turberville* kommt im Nachtrag zum erstenmal vor. Ein wichtiges Buch, das er mit einer Vorrede herausgegeben hat, ist ausgelassen: *Lettre de Pekin de la langue Chinoise et la nature de leur ecriture symbolique comparée avec celle des anciens Egyptiens en reponse à celle de la Societé Royale* (oder wie es nach Sir *John Pringle's* Bemerkung in *J. D. Michaelis* Briefwechsel Th. 2. S. 372. hätte heissen sollen *à celle d'un membre de la S.* etc.) *des Sciences de Londres sur le même sujet etc. Bruxelles* 1773. 4. Wir zeigen es nicht an, um eine Lücke bemerklich zu machen — denn wo eine solche Masse von Büchern zusammengehäuft ist, kann man wohl über einige fehlende hinweg sehen — sondern, um die, welche die Chinesische Literatur studieren, deren es vielleicht bald mehrere in Deutschland geben wird, die durch das Studium der neu aufgefundenen und von *Lichtenstein* in Helmstädt glücklich entzifferten Alphabete darauf geleitet werden, auf dieses wenig bekannte Buch, wovon nur ein Auszug in dem 59ten Bande der *Philosoph. Transactions* befindlich ist, aufmerksam zu machen.

Wodurch Hr. E. seinen Bemühungen die Krone aufgesetzt hat, ist die angehängte *Table des Matières*, wo bey jeder die Namen der Verfasser, die nicht blofs in dem Nachtrag, sondern auch in den vorhergehenden 3 Theilen aufzusuchen sind, gezeigt werden. Dem über den Flor der Literatur und der einzelnen Zweige derselben nachdenkenden Leser, wird dieses Register, dem die merkwürdige Periode, worein die verzeichneten Schriften fallen, statt eines Commentars dienet, zu mancherley Betrachtungen Gelegenheit geben. So traurig auch ein grofser Theil des Zeitraums für Frankreich war: so verlor das Volk doch nicht die ihm eigene Neigung zum Frohsinn und zur Lustbarkeit: der Comödien wurden weit mehr geschrieben, als Tragödien. In Schäfer- und Lehrgedichten scheint die französische Muse mehr Versuche gemacht zu haben, als in vorigen Zeiten. Welch eine Menge von Romanen sind auch in diesem Zeitraum producirt! Man hätte denken sollen, die

die Gefchichte des Tages würde alle fabelhafte Gefchichte verfchlungen und zum Stillfchweigen gebracht haben. Allein die Revolution befchäftigte noch lange nicht fo viele Federn, als die Ideenwelt, worin die Romanfchreiber leben. Tanze und Ballets waren an der Tagesordnung. Anakreon wurde öfter überfetzt als Epiktet. England zog mehr die Aufmerkfamkeit der Franzofen an fich, als andere Länder, daher mehr Bücher über England und Engländer, als über Deutfchland und die Deutfchen, mehr über die englifche Sprache, als eine andere ausländifche; denn natürlich fchreibt der Franzofe am meiften und am liebften über feine eigene Sprache. Die hebräifche ift nicht ganz leer ausgegangen. Ueber die ungerfche, ruffifche und andere flavifche Sprachen fcheint er fich zur Zeit noch nicht zu bekümmern. Zwar war er im heftigen Kampfe mit Oefterreich und Rufsland; allein er fchrieb nicht viel über Oefterreich, Rufsland fetzte mehr Federn in Bewegung. Wenn gleich der Artikel Theologie wenige Schriftfteller aufweifet: fo find doch Religion und Bibel reichlicher mit Namen ausgeftattet. Mehr erblicken wir noch unter *Droit*. Ueber keinen Schriftfteller ift fo viel gefchrieben worden, als über Voltaire und Rouffeau. Doch wir brechen ab, und überlaffen es dem Lefer, diefes dem Anfchein nach trockene Regifter zu einer nahrhaften Speife für den Geift zu erheben.

Leipzig, in d. Weidman. Buchh.: *Bibliotheca hiftorica, inftructa* a b. *Burc. Gotth. Struvio*, aucta a *Chrifti. Gottl. Budero*, nunc vero a *Jo. Georg Meufelio* ita digefta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri poffit. *Voluminis X. Pars I.* 1800. 417 S. *Vol. X. Pars II.* 1802. 439 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die erfte Abtheilung diefes Bandes fetzt das Verzeichnifs der fpeciellen hiftorifchen Schriften über *Frankreich* dergeftalt fort, dafs zuerft die Languedoc, Dauphinée, Provence, Orange, Avignon, Rouffillon, die Graffchaft Burgund, Elfafs, Lothringen, Artois, Flandern, Cambray, Hennegau und Corfica betreffenden vorkommen. Sodann folgen p. 168. feq. die Schriften über franzöfifche Staatsverfaffung und Statiftik; z. B. von der Volksmenge des Landes, von den Sitten der Nation, von den Titeln und Vorrec der Könige, ihrem Wappen, ihrer Staatsverwalt der Regentfchaft, den Standen und Reichstagen, Adel, den Ritterorden, dem Zuftande der W fchaften, des Gerichtswefens, der Handelsfchaft, Münzwefens, der Staatseinkunfte und der Kr verfaffung. Den Befchlufs machen (p. 350. fq. Schriftfteller der franzöfifchen Kirchengefchi Was man fchon an dem Werke gewohnt ift, V ftandigkeit und Genauigkeit in hohem Grade, t auch hier ein. Doch fallt es wiederum, wie bey nachft vorhergehenden Banden, in die Augen, eine grofse Menge unbedeutender Flugfchriften, denen jetzt felbft in Frankreich niemand fragt, Winde hatten überlaffen werden follen, der fie aus der Welt geweht hat. Auch wäre es wo Lefern angenehm gewefen, wenn, wie hin und der wirklich gefchehen ift, auch öfters, von gen Werken, wie von *Goujet Biblioth. Fr* von der *Gallia Chrifiana* u. d. m. eine ausfü Nachricht ertheilt worden wäre, als dergleichen eben hier mit Recht zu fuchen hat. Noch wir bey p. 101. bemerken, dafs *Wenckers Appar. et Inftructus Archivorum* nur einen fehr geringen fpruch auf einen Platz unter den *Script. Rerum Alfat. rum* machen könne. Diefe fchatzbare Sammlung halt vielmehr für die allgemeine Archivkenn deutfche Reichsgefchichte und Diplomatik der lern Jahrhunderte treffliche Beytrage; unter das berühmte Schreiben der Freyrichter in West len an den Kaifer Friedrich III. vom J. 1470. wo fie ihn *bey der Ungehorfame citiren* (p. 383. fq.).

In der zweyten Abtheilung hat Hr. M. angefangen, Zufätze und Ergänzungen zu den zehn Banden feines Werks mitzutheilen, die defto wendiger waren, da feit der Herausgabe deff die gefammte hiftorifche Literatur mit fo vielen neu Schriften bereichert worden ift. Er wird da der erften Hälfte des folgenden Bandes fortfah in der zweyten aber ein allgemeines Regifter den bisherigen Umfang des Werkes beyfügen. Se angenehm mufs befonders deutfchen Lefern das Ve fprechen des Vfs. feyn, mit dem 12ten Bande Anfang zur hiftorifchen Literatur von Deutfchl zu machen: eine Erfüllung der billigften Erwar gen fchon feit mehrern zwanzig Jahren!

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Hamburg*, b. Campe: *Juriftifche Anficht und aus den gedruckten Memoiren gezogene Gefchichte der von dem franzöfifchen Kaufmann Maupas an die Wittwe und Erben des verftorbenen Sieveking in Hamburg gemachten Geldfoderung.* 1801. 72 S. 8. (10 gr.) *Maupas* verklagt die Wittwe und Erben des Kaufmanns *Sieveking* wegen einer Foderung von 80000 Mark *banco*, und bringt darüber einen Schuldfchein bey, den der Verftorbene während feines Aufenthalts in *Paris* ausgeftellt haben foll. Aus vielen der Sache vorangegangenen, noch mehr aber aus nachherigen, Umftanden ergiebt fich mit vieler Wahrfcheinlichkeit, dafs es mit der vergeblichen Foderung und der Verfchreibung darüber, nicht ganz richtig fe, dafs daher die Beklagten wohl erwarten können, zur e chen Ableugnung der Urkunde gelaffen zu werden, obgleich der Klager über die eigenhandige Unterfchrift des Verftorbenen die Ausfage eines Zeugen für fich hat. Denn die Gründe, welche der Glaubwürdigkeit der Sache an fich entgegenftehen, und einige andere Rückfichten fcheinen das Gewicht des Zeugniffes zu mindern. Mit den einzelnen Rechtsfätzen und Argumenten mufs man es in folchen Streitfchriften fo genau nicht nehmen; aber nicht wenige Druck- und Schreibfehler finden fich hier, die zum Theil den Sinn ganz entftellen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. October 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Graffé: *Anleitung zur Kenntnifs der den Theologie studierenden, den Candidaten des Predigtamts und den Religionslehrern in den Städten und auf dem Lande wesentlich nothwendigen und geprüft nützlichsten Bücher,* von *W. D. Fuhrmann,* Ev. reform. Prediger in Mark bey Hamm in der Graffschaft Mark. 1801. XXVI. u. 644 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

2) Ebendaselbst: *Anhang zur Anleitung zur Kenntnifs* u. f. w. oder: *Anzeige der besten Bücher aus andern Theilen der Gelehrsamkeit aufserhalb der Theologie, in so fern solche den jungen Theologen, Hofmeistern, Candidaten des Predigtamts und Predigern zu kennen nothwendig und nützlich sind,* von Ebendemf.

Auch noch unter dem befondern Titel:

Handbibliothek für junge Theologen und Religionslehrer, oder Anzeige derjenigen allervorzüglichsten Schriften, welche zur Erlangung derjenigen Sprach- und Sachkenntnisse dienen, die zwar nicht zunächst ins Gebiet der Theologie gehören, aber doch dem jungen Theologen und Religionslehrer wesentlich nothwendig und nützlich sind. 1802. VIII. u. 58 S. gr. 8. (12 gr.)

Neben mehreren, zum Theil vortrefflichen, Anleitungen zur theologifchen Bücherkenntnifs, welche wir bereits befitzen, konnte allerdings noch eine Schrift beftehen, ja es war felbft eine folche zu wünfchen, welche zunächft blofs für praktifche Religionslehrer, und folche die fich dazu bilden, nicht für gelehrte Theologen, beftimmt, und zugleich raifonnirend und beurtheilend wäre. Wenn damit noch eine gleichfalls pragmatifche Anweifung zur Kenntnifs anderer Bücher verbunden würde, welche zwar nicht in das Gebiet der Theologie gehören, aber auf die höhere menfchliche Bildung, die fich der Religionslehrer zum Zweck fetzen foll, und auf den fchönen Beruf des Hauslehrers und Pädagogen, welchen viele theologifche Candidaten wählen, Beziehung haben, fo wäre damit ein wichtiger Zweck mehr erreicht. Dazu aber gehörte ein Mann von einer tiefen und ausgebreiteten Kenntnifs fowohl der Bücher, als auch ihres Inhalts, von einer vielfeitigen wiffenfchaftlichen Bildung, von einem reifen, freyen, felbftftändigen und unpartheyifchen Urtheile des Verftands und Gefchmacks. Auch die Eigenfchaft eines deutlichen, beftimmten, treffenden und gedrängten Ausdrucks durfte ihm nicht erlaffen werden, weil es fonft für den Lefer faft unerträglich feyn mufste, fich fo viele Bücher vorzählen und vorrecenfiren zu laffen. Ob der Vf. der beiden vorliegenden Schriften diefe zur Erreichung feines an fich fehr rühmlichen und gemeinnützigen Zwecks erfoderlichen Eigenfchaften befitze, dawider erregen fchon die fchleppenden, weitfchweifigen und undeutfchen Titel feiner Bücher ein gegründetes Vorurtheil, welches dann auch durch die Bücher felbft beftätiget wird. Man findet zwar eine fehr ausgebreitete Bücherkenntnifs, man findet felbft eine gewiffe Genauigkeit und Sorgfalt in der Angabe der Bücher, man findet überall einen Eifer, fich den Lefern, für welche diefe Bücher beftimmt find, wahrhaft nützlich zu machen; aber wenig Kenntnifs der Sachen, vollends in nichttheologifchen Wiffenfchaften, einen weitfchweifigen, unbeftimmten, fchielenden, gefchmacklofen Stil, Urtheile, welche faft nur aus Recenfionen, die der Reihe nach bey jedem Buche, oft über halbe Seiten lang, citirt worden, zufammengeftoppelt find, und oft ganz poffirlich klingen. Die Urtheile, welche er in der Vorrede über feine Vorgänger fällt, beweifen auch noch aufserdem feine Partheylichkeit, wo feine Eitelkeit mit ins Spiel kommt. *Keil* macht er es zum Vorwurfe, dafs er viele veraltete, ausgediente und unwichtige Schriften anführe, dafs er nicht auf Recenfionen verweife und die Preife der Bücher nicht anführe. *Thiefs* foll in feiner *Handbibliothek für angehende Theologen* einmal zu viele Werke, nämlich 816, und dann unter denfelben viele entbehrliche und ausgediente angeführt haben, manches Fach foll von ihm zu dürftig befetzt, und manches Buch in ein Fach gebracht feyn, wohin es nicht gehört. Von *Nöffelts Anweifung* urtheilt der Vf. unter andern: „Es find darin in allen Theilen der theologifchen Gelehrfamkeit die vollftändigen Titel der beffern Werke, ohne alle etwa in einer glücklichen Kürze anzubringenden Urtheile (wie man mehrmals von Vf. wünfchte) über diefelben angeführt." Hat denn Hr. *Fuhrmann* fo manche kurze und treffende Urtheile, die in *Nöffelt's Anweifung* theils über mehrere Bücher zugleich, theils über einzelne Bücher vorkommen, und die oft weit mehr werth find, als feine langen Auszüge aus den Recenfionen, in feinem Exemplare nicht gelefen? Von der *Bibliothek für Prediger,* von *Dav. Gottl.* und *Aug. Herrm. Niemeyer,* und von *H. P. Wagnitz* herausgegeben, mit welcher das Werk des Vfs. noch am eheften in Collifion kommen könnte, fagt er un-

ter andern: „Die Herausgeber haben sich nicht auf die Anzeige und raisonnirende Beurtheilung blofs solcher Bücher eingeschränkt, *die der Prediger selbst besitzen muss*, sondern sich vielmehr über alle die verbreitet, deren Kenntnifs dem Prediger wo nicht nöthig (?), doch wenigstens nicht zunächst nützlich ist. Sie eröffneten sich ein zu weites, nicht genau begränztes Feld, da sie doch stets die Frage: welche theologische Schriften haben auf die Kenntnifs und den Besitz des Predigers Anspruch zu machen? im Auge hätten behalten sollen." Mufs denn aber der Prediger alle die 535 Bücher selbst besitzen, die Hr. *Fuhrmann* anführt, und kann diefs überhaupt vernünftiger Weife der Zweck bey einer folchen Anleitung zur theologischen Bücherkenntnifs seyn? Um unser allgemeines Urtheil noch mehr zu begründen, wollen wir nun noch einige Beyspiele aus der *Anleitung* selbst anführen, welche sich meistentheils selbst hinlänglich charakterisiren werden. Gleich in der Einleitung, wo der Vf. einige allgemeine literarische Werke anführt, beschreibt er den Inhalt und Plan jedes Bandes, und diefs thut er auch in der Folge fehr oft bey andern Büchern. Diefs geht so weit, dafs er selbst bey Commentaren über die Bibel angiebt, welche biblische Bücher in jedem Bande commentirt seyen. Wozu dient diefs anders als das Werk unnütz weitläuftig zu machen? S. 5. wird von *Meusels* Geschichte der Gelehrsamkeit gefagt: „Diefs Werk ist zwar zum Leitfaden zu akademischen Vorlesungen bestimmt, aber es fehlt demselben auch ohne weitern Commentar nicht an *Besleischung und Ründung*. Der Vf. bestrebt sich zwar, so kurz als möglich zu seyn, und nimmt sogar im *äusserlichen Stil zu Abkürzungen seine Zuflucht.*" etc. Von der *Jenaischen A. L. Z.* heifst es S. 14. einige Recensionen wären partheyisch und mit Animosität abgefafst, *weil* sich die Herrn Redacteurs Hofr. *Schütz* und D. und Prof. *Hufeland* (in den Nachträgen, deren ungemein viele sind, ist corrigirt: D. und G. K. R. *Griesbach*) die Mühe nicht nähmen, die Localverhältnisse der Recensenten mit dem Verfasser der beurtheilten Schriften kennen zu lernen. Woher weifs nun der Vf. diefs? Und wie kann er fo etwas wissen? Gesetzt auch, dafs einige solche Recensionen, als er will, in der Literaturzeitung wären, (was bey einem fo umfassenden und schon so lange dauernden Institute eben kein Wunder wäre), warum sollen nun gerade die Redacteurs die Schuld tragen? Und steht es denn in irgend eines Redacteurs Macht, die Verhältnisse der Recensenten mit den Schriftstellern genau und vollständig kennen zu lernen? Von *Planks Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs* urtheilt der Vf. unter andern: „Es ist für junge Theologen und Prediger zu weitläuftig. Es gewährt keine kurze Uebersicht des Entstehens und der Fortbildung des protestantischen Lehrbegriffs, ist etwas zu kostbar und im Vortrag trocken." S. 241. und von dessen *Abrifs einer historischen Darstellung der dogmatischen Systeme:* „Der Vf. legt ziemlich unpartheyisch die wichtigsten dogmatischen Systeme dar, und betrachtet alle diese Lehrbegriffe in Beziehung auf das Lehrsystem der evangelisch-lutherischen Kirche. — Von dem katholischen Systeme urtheilt er zu günstig, urtheilt vom Partikularismus der ehemaligen reformirten Kirche zu hart, übrigens aber urtheilt er billig." S. 242. *Steinbarts* Glückseligkeitslehre soll ächte Philosophie des Christenthums enthalten, und seit ihrer Erscheinung soll man freye Aeufserungen in der Theologie angefangen haben. S. 272. *Staudlins Geschichte der Sittenlehre Jesu*, soll bey allen ihrem Werthe viele *übertriebene* Behauptungen enthalten. S. 286. Noch am schätzbarsten ist, wie uns dünkt, das Verzeichnifs und die Beurtheilung derjenigen Schriften, die zu den eigentlichen Predigerwissenschaften gehören. Wir setzen noch ein paar Worte von dem Anhange hinzu. Hier sind die Urtheile kürzer und oft fehlen sie ganz. Hier sind selbst *holländische*, *spanische*, *italiänische*, *dänische*, *schwedische*, *russische* Sprachlehren, Lese- und Wörterbücher angeführt. Der Vf. hofft, dass die Prediger in andern Gegenden mehr als in der seinigen sich auf die *neue Philologie* legen werden. Vorr. S. VIII. Warum hat der Vf. bey der *Geschichte der Philosophie* blofs *Eberhards* Compendium und *Tennemanns* unvollendete *Geschichte* angeführt? Und warum prangt unter den allgemeinen philosophischen Schriften auch *Pölizens* Lehrbuch für den ersten Cursus der Philosophie? Von *Kants* Schriften urtheilt der Vf., was ihm zur Ehre gereicht, mit wahrer, ungeheuchelter Hochachtung, ungeachtet er kein Kantianer ist. Wir halten dafür, dafs der Anhang besonders Hauslehrern sehr gute Dienste leisten könne.

Leipzig, b. Crusius: *Das Zeitalter der Harmonie, der Vernunft und der biblischen Religion.* Eine Apologie des Christenthums gegen *Thomas Paine* und seines Gleichen in Deutschland. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1802. 221 S. gr. 8. (18 gr)

Viele Gegner des Christenthums und ausschliefsende Freunde einer reinen Vernunftreligion haben sich darin sehr geirrt, dafs sie Vernunft und Bibel einander unaufhörlich entgegensetzten, und nicht einsahen oder nicht einsehen wollten, dafs doch auch in der Bibel die Grundsätze der Vernunftreligion, obgleich nicht systematisch, doch fragmentarisch und zerstreut enthalten seyen, und dafs die Bibel sich ungemein grofse Verdienste um die Entwicklung der Vernunftreligion unter den Menschen erworben habe. Namentlich hat *Thomas Paine* in seinen *Zeitalter der Vernunft* diefs verkannt, und in so fern wird er in der vorliegenden Schrift recht gut widerlegt. Eine andere Frage wäre die: ob die Vernunftreligion, welche die Bibel enthält, nicht wiederum durch andere Glaubenslehren, welche daselbst mit ihr in enge Verbindung gebracht werden, getrübt und eingeschränkt werde, ob man berechtiget sey, das Reinvernünftige von dem Uebrigen zu trennen, und es für

für wahre biblische Religion auszugeben, und ob auch das, was die Bibel ausser der Vernunftreligion Religiöses enthält, mit der Vernunft harmonire? Die letzte Frage beantwortet der Vf., wie sie in den meisten Schriften deutscher Apologeten, und namentlich in mehreren *Seilerischen* Schriften beantwortet zu werden pflegt; er sucht zu zeigen, dass dasjenige, was die Bibel mehr sagt, als die Vernunft, doch der Vernunft nicht widerspreche, sich an gewisse Bedürfnisse und Ahndungen derselben anschliesse und sie befriedige; er wiederholt die vornehmsten sogenannten Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, und kehrt sie wider *Thomas Paine*, alles in einer sanften, milden, liberalen und klaren Manier, und überhaupt so, dass wir glauben möchten, Hr. D. *Seiler* habe diese Schrift nicht nur mit einer Einleitung versehen und herausgegeben, sondern selbst geschrieben. Am Ende der *Einleitung* lesen wir folgende Worte: „Man wird es dem Vf. dieser Schrift nicht als eine *Heterodoxie* anrechnen, dass er in manchen Punkten seinem Gegner sehr viel zugiebt: denn es war *mir* nur darum zu thun, dass die Leser, welche wie *Paine* denken, erst zu Christen gebildet würden. Wenn sie diess Werk und dann dabey die heilige Schrift selbst lesen, so wird es ihnen an *Rechtgläubigkeit* nicht fehlen." In der Einleitung redet Hr. *Seiler* von *Paine's* Lebensumständen, von den Ursachen, warum sein *Zeitalter der Vernunft so viele* Leser gefunden habe, von der Entstehung und wahren Beschaffenheit dieses Buchs.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Schall: *Noth- und Hülfsbuch für Banquiers und Kaufleute;* enthaltend eine genaue Anweisung zum Gebrauche der gewöhnlichen Taschenbücher der Münz- Maass- und Wechselkunde, u. s. w. Entworfen von *Andr. Wagner*, Lehr. der Arithmetik etc. in Magdeburg. 1802. VIII. u. 304 S. gr. 8. Mit zwey halben Bogen Tafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Seitdem das Beckersche *Noth- und Hülfsbüchlein für Landleute* einen so grossen Absatz gefunden, haben sich viele Autoren und Verleger in diesen Titel, als wär er eine glückliche Wünschelruthe, verliebt, und gebrauchen ihn bey Büchern, wo er gar nicht passt. Selbst solche Verfasser, deren Bücher keines Modetitels bedürfen, wie es mit gegenwärtigem der Fall ist, lassen sich zu solcher Tändeley herab.

Hr. *W.*, der schon mehrere brauchbare Schriften über das Handelswesen geliefert, hat sein Buch einzig und allein dazu bestimmt, das vortreffliche *Taschenbuch für Bankiere und Kaufleute* des Hn. *Gerhardt*, das unter dem Namen des *Nelkenbrecherischen* bekannt ist, zu erklären, und den gemeinnützigen Gebrauch desselben für jeden Comptoristen verständlich zu machen. Diese Absicht ist nicht übel, da Rec. es aus eigener Erfahrung weiss, dass mancher junge Mann, der übrigens die Theorie der Handlungswissenschaft hinlänglich kennt, jenes Taschenbuch nicht überall gehörig versteht. Dafür hat nunmehr Hr. *W.* gesorgt. Seine Absicht geht dahin vorzüglich: Ungeübtern die Wege zu zeigen, wie sie nicht nur dieses und jedes Werk über Münz- und Wechselkunde gehörig verstehen, sondern auch richtig anwenden und benutzen können. Die Schrift zerfällt daher in fünf Abtheilungen. In der *ersten* wird eine Anweisung zum Gebrauche der ersten Angabe jedes Wechselplatzes in *Nelkenbrechers Taschenbuch* etc. gegeben, welche das Verhältniss seiner Münzen enthält. Die *zweyte* begreift den Zahlwerth der Wechsel von andern Plätzen, nebst der Anweisung, wie solche bey vorfallenden Berechnungen anzuwenden sind. Hier kommen brauchbare Berechnungen für die ältern und neuern Münzvaluten vor, die jungen Leuten zur Nachahmung und weitern Ausführung zu empfehlen sind. Die *dritte* Abtheilung handelt vom Gebrauche des Werthes wirklicher und fingirter Münzsorten und ihrer wahren Berechnung. Auch hierbey hat der Vf., durch mathematische Darstellungsgabe gezeigt, dass Anwendung der Buchstaben-Rechnung auf kaufmännische Vorfälle, wesentlichen Nutzen stifte. In der *vierten* wird der Gebrauch der bereits angeführten Wechsel-Course gewiesen, und in der *fünften* die Berechnung des Verhältnisses der Maasse und Gewichte gelehrt. Ein lehrreicher *Anhang* enthält besonders einen interessanten Aufsatz, nämlich eine kurze und gründlich bearbeitete *Geschichte und Erklärung des deutschen Münzwesens älterer und neuerer Zeiten.* Auf Quellen und Hülfsmittel hat der Vf. nirgend verwiesen; inzwischen hätten wir doch gewünscht, er hätte hierbey auf den schätzbaren *Beytrag zu einer chronologischen Geschichte des innern Gehalts der lübeschen Währung im Mittelalter*, des Hn. Syndicus *A. J. Kraut* zu Lüneburg im *Hannöv. Magaz.* f. 1782. 64tes bis 67tes Stück Rücksicht genommen. Da man diese Abhandlung am genannten Orte nicht leicht sucht: so hätte Hr. *W.* das Wesentlichste derselben ausheben, und in die seinige übertragen können. — Das Uebrige von S. 228. bis zu Ende enthält vermischte Aufsätze, Berechnungen der Münzsorten, und Tafeln, die von jedem Kaufmanne mit Nutzen gebraucht werden können.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. d. Gebr. Müller: *Handbibliothek für die Jugend*, oder *Inbegriff des Nützlichsten zur Bildung des Verstandes und Herzens. Erster Band.* 1802. 210 S. 8. (16 gr.)

Der Titel dieses Büchelchens ist sehr doppelsinnig und anmassend. Das Ganze enthält weiter nichts als entlehnte Geschichten und einzelne Stücke aus der Anthropologie, Diätetik, und Zoologie. Die angehängte Lebensbeschreibung *Ludwig Kapet's* des Sohnes des letzten Königs der Franzosen ist neu und nicht unin-

unintereſſant. Uebrigens iſt die ganze Sammlung ohne Plan angelegt, nicht *auf die Jugend* berechnet, und eine eilfertige ſpekulirte Compilation, welche eher jeden andern, nur nicht den obigen abſich tâuſchenden, Titel verdienet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: *Was verſteht man unter dem Glauben an Chriſtum zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, und was iſt die Lehre der Schrift davon?* 1802. 80 S. 8. (6 gr.) Der Zweck des Vfs. iſt nach dem Vorberichte bey dieſer Schrift nicht, die Feinde der Gottheit Chriſti zu bekehren, denn das hält er für moraliſch unmöglich, ſondern diejenigen Chriſten, welche von jenen in ihrem Glauben wankend gemacht werden, darin von neuem zu befeſtigen, und ihnen zugleich die Nothwendigkeit zu zeigen, über das, was man heut zu Tage Aufklärung im Chriſtenthume nennt, etwas reiflicher nachzudenken. — Dabey kann kein Unbefangener etwas zu erinnern haben, ſo bald dieſes mit Gründlichkeit, und in einem anſtändigen Tone geſchieht; allein wir bedauern von Herzen, beides hier nicht gefunden zu haben, und wünſchten deswegen, daſs der Vf. dieſe Sache einem gründlichern und beſcheidenern Gelehrten überlaſſen hätte, durch den der angegebene Zweck vielleicht eher hätte erreicht werden können, als es ſo geſchehen wird. Man findet hier nämlich nicht viel mehr als den gewöhnlichen Katechismus, der einem jeden bekannt iſt. Damit es aber das Anſehen erhalte, als wenn der Vf. etwas viel beſſeres geſagt habe, und noch viel gelehrteres hätte ſagen können: ſo bricht er auf der einen Seite in unaufhörliche Herzenserleichterungen gegen die Neologen aus, und bedauert es auf der andern Seite, daſs er ſich nicht weiter verbreiten kann. So heiſst es z. B. am Ende des Vorberichts. „Gern „hätte ich noch, ich geſtehe es [ey warum nicht?] aus den „authentiſchen Zeugniſſen der *erſten* chriſtlichen Jahrhunderte, und aus ihrer *Uebereinſtimmung* mit den *Normalbüchern* „*unſerer Kirche* die lächerliche Prahlerey derer ein wenig ins „Licht geſetzt, welche, ihrem Vorgeben nach, darauf *umgehen* [warum nicht *ausgehen*?], die chriſtliche Religion von „allen menſchlichen Zuſätzen zu ſaubern, und in ihrer urſprünglichen Reinigkeit völlig wieder herzuſtellen: allein ich „durfte es nicht wohl wagen, eine Schrift, die für eine einzelne Abhandlung ohnedem ſchon ſtark genug gerathen war, „dadurch noch weitläuftiger zu machen. Vielleicht findet ſich „künftig eine ſchickliche Gelegenheit dazu, und wofern ich „meine Gegner recht kenne, ſo wird mich ihr *frommer* Eifer „[auſserordentlich ironiſch!] wohl nicht allzulange darauf „warten laſſen." Der Vf. wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir ſein Verſprechen ebenfalls für eine *lächerliche Prahlerey* halten, die aus einer völligen Unkunde mit dem chriſtlichen Lehrbegriffe der erſten Jahrhunderte gewagt iſt; denn ein Sachverſtändiger kann es gar nicht unternehmen wollen, zu zeigen, daſs jener Lehrbegriff derſelbe ſey, welcher ſich in unſern ſymboliſchen Büchern findet. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche werden die drey erſten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung mit dem Namen der erſten chriſtlichen Jahrhunderte belegt. Nun weiſs es aber jeder Anfänger in der Theologie, daſs der *Athanaſiſche* Lehrbegriff von der Trinität, der in unſern ſymboliſchen Büchern ſteht, erſt im *vierten* Jahrhunderte ausgebildet iſt, woraus allein der Vf. ſchon abnehmen wird, daſs er groſse Urſache hat, ſein aus Unkunde gegebenes Verſprechen wieder zurück zu nehmen, wenn er ſich mit der Ausführung deſſelben nicht proſtituiren will. Man halte ſolche Ausdrücke wie den letzten nicht zu hart; denn man kann aus den hier vorkommenden Herzenserleichterungen beweiſen, daſs ſich der Vf. ſchon proſtituirt hat. Wir verweiſen deswegen auf die gemeine Tirade S. 29. u. 30., woraus wir wenigſtens etwas anführen wollen. Nach Matth. 7, 22. läſst er die *heutigen* Theologen [als wenn er von *geſtern* her wäre] dem Herrn Chriſtus zuruf wenn er in der Herrlichkeit ſeines Vaters kommen wird. „ „ben wir nicht *Freyheit im Denken* eingeführt? Die W „das, was ſie dir glauben oder nicht glauben ſoll, *aufge* „und mit dem profanen und neuerungsſüchtigen Geiſte „Zeitalters gleichen Schritt gehalten? u. ſ. w. Allein er „ihnen, ohne auf ihr prahleriſches Selbſtlob zu hören, „nach den *neuen Hulfsmitteln in der Exegeſe*, und den „*Phyſik* gemachten *Fortſchritten* zu fragen, deren ſie ſich „ihm rühmen werden, antworten: ich habe euch „erkannt; ihr gehört nicht unter die Meinigen, ob „jetzt zu mir ſagt Herr! Herr! Warum habt ihr „ſonſt nicht für den *Herrn* erkennen wollen, da euch „gang in das Reich meiner Gnade noch offen ſtand? „chet nunmehr von mir ihr *unmoraliſchen Menſchen*! — „frage nichts nach euern Scheintugenden! — Befreyet „von euerm *verhaſsten Anblicke*. Hinweg von mir ihr „ler! Hinweg auf ewig!" So würde freylich ein wüthen Zelot ſprechen, dem chriſtliche Duldſamkeit bey Verſch denheit der Meynungen in Glaubensſachen eine nichtsw dige Tugend iſt: allein es iſt wahre Blasphemie eines Ve ſonnenen, den ſanften und menſchenfreundlichen Chriſtus ſeiner Herrlichkeit ſo reden zu laſſen, der ſchon auf ſeiner irdiſchen Laufbahn einen Irrthum des Verſtandes von Verkehrtheit des Herzens und Wandels ſehr wohl zu unterſcheiden wuſste, und deswegen einen barmherzigen ketze*ſchen* Samariter einem hartherzigen *orthodoxen Juden* vorzog. — Man ſieht aus dem vorigen, daſs der Vf. die neue Hülfsmittel in der Exegeſe, alſo auch die neue Exegeſe ſelbſt verabſcheuet; allein das iſt gerade die Quelle des Uebels daſs er ſich in die beſſere Erklärung der Bibel nicht finden kann, und deswegen die alten Beweisſtellen nach der Lutheriſchen Ueberſetzung abermals wieder anführt, wodurch die neuere Theologie widerlegt ſeyn ſoll, ohne zu erwägen, daſs ſie nach der gründlichern neuern Exegeſe die alte Beweiskraft nicht mehr haben. So werden z. B. für die Gottheit des Sohns S. 14. ff. die Stellen des Johannes wieder angeführt: ich und der Vater ſind eins! Wer mich ſieht, ſieht den Vater u. ſ. w. Eben ſo wird S. 24. ff. die Gottheit des Sohns aus dem bloſsen Namen *Herr* (κυριος) erwieſen, ohne zu erwägen, wie vielfach die Bedeutung deſſelben iſt, und wie wenig daher die meiſten angeführten Stellen für jenes Dogma beweiſen können. Die Erlöſung wird ferner 1) aus der ehernen Schlange bewieſen, S. 35. ff. ſo wie ſich der Vf. überhaupt ſehr ſtark für die Typik erklärt, 2) aus Joh. 15. 3) aus Joh. 6, 51. 4) aus den Einſetzungsworten des Abendmals. Bey allem dieſen eine exegetiſche Verbeſſerung anzubringen, halten wir für vergebliche Mühe, da die beſſern exegetiſchen Schriften allgemein bekannt ſind. In der Schlußrede S. 64. zieht der Vf. alsdann ein Glaubensbekenntniſs aus den Zeugniſſen Jeſu und der Apoſtel, welches nach ſeiner Exegeſe ſo ausfällt, wie es im Katechismus ſteht. Dagegen wird nun S. 71. u. 72. das Bekenntniſs der neuern Theologen geſtellt, aber freylich in einer Karikatur, in der es ſchwerlich irgend ein gründlicher neuer Theolog für das ſeinige erkennen wird, ſo bald er nur ein wenig geſunde Philoſophie beſitzt. Natürlich wird daſſelbe verworfen, und für abſurd erklärt, welches dem Vf. ein leichtes iſt. Wollte er ſich dagegen noch ernſtlich mit dem Studium der Philoſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte beſchäftigen: ſo könnten wir ihm verſprechen, daſs er zum mindeſten zu tolerantern Geſinnungen gelangen müſste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. October 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, in der Druckerey der Republik: *Voyage autour du monde pendant les années 1790. 1791. et 1792. par Etienne Marchand*, précédé d'une introduction hiſtorique; auquel on a joint des recherches ſur les terres auſtrales de Drake et un examen critique du voyage de Roggeween avec cartes et figures par *C. P. Claret Fleurieu*, de l'Inſtitut national des Sciences et des Arts et du Bureau des Longitudes. *Tome I.* CCI und 294 S. *Tom. II.* 529 S. An. VI. 8.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Die neueſte Reiſe um die Welt* in den Jahren 1790. 1791 und 1792, von *Etienne Marchand*. Hauptmann. Mit Portrait, zwey Karten und Kupfer. *Erſter Band.* 259 S. *Zweyter Band.* 220 S. 8. (ohne Jahrzahl). (3 Rthlr.)

Wenn alle Reiſen, die im Auslande herauskommen, vorzüglich Seereiſen und Reiſen um die Welt, überſetzt werden müſſen: ſo durfte freylich dieſe nicht ausgelaſſen werden: ſonſt, ſollte man denken, wäre eine kurze Anzeige in Journalen, wie die A. L. Z. iſt, und ein umſtändlicher Auszug in den der Geographie beſonders beſtimmten Zeitſchriften für das deutſche Publikum, das an den Entdeckungen zur See nur einen entfernten Antheil nehmen kann, hinlänglich geweſen. Die Reiſe war wegen der Schnelligkeit, womit ſie vollzogen wurde, und die vielleicht noch von keinem andern franzöſiſchen Seefahrer erreicht iſt, merkwürdig, hat aber wenig zur Erweiterung der Erdkunde beygetragen. Als die europäiſchen Nationen, denen die Nord-Amerikaner bald nachfolgten, Schiffe nach der Nordweſtküſte von Amerika ſchickten, um mit den daſelbſt erhandelten Pelzwerken einen vortheilhaften Handel in China zu treiben, wurde das Schiff Solide gegen Ende des J. 1790 von einem Handelshauſe in Marſeille zu gleicher Abſicht ausgerüſtet, und dem Capit. Marchand übergeben, der auf ſeiner neulichen Rückreiſe von Bengalen von dem engliſchen Capit. Portlock wichtige Nachrichten über dieſen Handel und dem daraus zu hoffenden Gewinn erhalten hatte. Auf der Hinreiſe hielt er auf dem atlantiſchen Meere nur auf der Cap-Verdiſchen Inſel Sant Yago an, ſegelte um das Cap Horn oder die ſüdlichſte Spitze von Amerika, und landete nach 4 Monaten von ſeiner Abreiſe aus Marſeille auf Santa Chriſtina, einer von den Marqueſas - oder Mendoza-Inſeln. Seitdem Marchand dieſe Inſeln beſucht hat, hat der Engländer Wilſon einen Miſſionar dorthin gebracht, der Muth genug hatte, ſich allein unter den Eingebornen niederzulaſſen, und von dem man nachher nichts mehr erfahren hat; ein Umſtand, der das Intereſſe an der ſehr ausführlichen Beſchreibung des Hn. M. von dieſer Inſel oder vielmehr Inſelgruppe erhöht. Wenn gleich die Mendoza Inſeln nicht ſo fruchtbar ſind, als die Societäts-Inſeln: ſo liegen ſie doch denen, die von C. Horn nach Nordweſten von Amerika ſegeln wollen, um 300 Meilen näher als dieſe. Bananas, Cocos- und Brodfruchtbaum ſind die gemeinſten auf St. Chriſtina. Auch wächſt daſelbſt das Zuckerrohr, obgleich die Einwohner den Werth davon nicht zu ſchätzen wiſſen. Die Britten, die vor und nach Hn. M. hier gelandet haben, ſcheinen es nicht bemerkt zu haben. Obgleich die Einwohner ſich der Anweſenheit des Capit. Cook 1774 noch erinnerten: ſo war doch von den Waaren, die er unter ſie vertheilt hatte, keine Spur mehr anzutreffen. Aus der Reiſe des Capit. Wilſon weiſs man, daſs das unverſchämte Betragen der Frauenzimmer einen der beiden für St. Chriſtina beſtimmten Miſſionarien zu nicht geringem Leidweſen des frommen Capitains abſchreckte, auf der Inſel zu bleiben. Die Nachrichten des Capit. M. von dem Mangel aller Schaamhaftigkeit und ſittlichen Gefühls in den Einwohnern, vorzüglich dem weiblichen Geſchlecht, entſchuldigen den armen Miſſionar, und geben uns wenig Hoffnung, daſs der zurückgebliebene bey einem ſo tief geſunkenen Volke, wo eine Gemeinſchaft aller Männer und Weiber ſtatt zu finden ſcheint, die Sitten verbeſſern werden. Das Band, welches die Männer an dem äuſserſten Theil der Schaamglieder nach Art der Neuſeeländer befeſtigen, iſt ein Beweis, daſs ſie die Beſchneidung nicht kennen. Statt der Unreinlichkeit, die ihnen Cook vorwirft, hält ſie der Franzoſe vielmehr für reinlich; oder hat die Bemerkung nur in dem relativen Begriff, den die Reiſenden mit der Sache verbanden, ihren Grund? Den Brantewein tranken ſie ſehr gern, woher man vermuthen will, daſs ihnen gegohrene Getränke nicht unbekannt ſind. Doch hat man nie Betrunkene geſehen. Die Franzoſen ſprechen von der Geſchicklichkeit der Inſulaner im Bauen der Häuſer und Kähne vortheilhafter, als die Engländer. Die Stelzen, auf welchen ſie zur Zeit der Ueberſchwemmung gehen, ſind ſehr gut ausgedacht, und können ſowohl bey hohen als niedrigen Fluthen gebraucht werden. Uebrigens war das Benehmen der Einwohner gegen die Franzoſen ſo beſchaffen, daſs dieſe ſie als das ſanfteſte, humanſte,

gastfreyste, friedfertigste und edelste Volk unter allen, die das grosse Weltmeer bewohnen, anpreisen. Ob sie gleich ihre Neigung zum Stehlen nicht verläugnen konnten: so bewiesen sie doch viele Treue und Aufrichtigkeit im Handel. Ueber die Regierung und Religion konnte man sich keine Aufschlüsse verschaffen. Die Bevölkerung auf den drey Inseln, die man unter dem Namen Mendoza - oder Marquesas - Inseln begreift, scheint sich auf nicht mehr als 20,000 zu belaufen, statt der 50,000, die ihnen G. Forster gab. Gegen Norden und nicht weit von dem Hafen, wo M. vor Anker lag, entdeckte er eine bisher unbekannte Gruppe von vier Inseln. Er besuchte eine nur auf zwey Stunden, nannte sie nach seinem Namen Marchand, und die drey übrigen Baux, Masse, Chanal. Auf der von ihm besuchten waren die Frauenzimmer viel schamhafter, als auf St. Christina, und wurden von Greisen den Fremdlingen angeboten. Der merkwürdigste und ruhmvollste Zug in ihrem Charakter ist, dass sie nicht die geringste Neigung zum Diebstahl zeigten, nichts begehrten und auch nicht einmal etwas zu verlangen schienen. Nachdem M. in diesen Meeren segelte, hat der engl. Lieut. Hergest 1792, wie man aus Wilson's Reisen ersieht, drey bewohnte, nebst vier unbewohnten Inseln entdeckt, und man vermuthet, dass noch mehr zu dieser Gruppe gehören. Die Lage der Inseln auf der von Wilson entworfenen Karte weicht von der bey M. ab. Wilson hatte auch Nachricht von den früheren Entdekungen des Hn. M. Die auf seiner Karte genannte Insel Rooahoogah aber, bey welcher er erinnert, dass sie von M. entdeckt sey, kann nicht die von M. besuchte und nach seinem Namen genannte Insel seyn, sondern ist vielmehr die Insel Baux, welche gegen Norden von der Insel Marchand liegt, und die M. vorbey segelte.

Da es zu spät im Jahr war, weit hinauf gegen Norden zu segeln: so gieng M. in der Norfolkbay des Capit. Dixon, von den Eingebornen Tchinkintane genannt, im 57° 4′ Nordbreite und 137° 59′ Westlänge von Paris vor Anker. Er verweilte hier beynahe drey Wochen, und der Capit. Chanal und der Chirurgus Voblet versäumten keine Gelegenheit, sich von der Beschaffenheit des Erdbodens, der Produkte, und der Eingebornen zu unterrichten. Aus deren Papieren hat der Herausgeber auch hier, wie fast im ganzen Buche, das merkwürdigste herausgehoben und in eine zierliche Verbindung gebracht. Denn das Journal des eigentlichen Capit. M. ist ihm nicht zu Gesichte gekommen. Obgleich nun vor March. der Engländer Dixon die Bay beschrieben, und nach ihm Vancouver die ganze Küste befahren hat: so ist doch die französische Beschreibung keinesweges überflüssig. Denn sie ist als eine Kritik und Ergänzung der von Dixon gefertigten anzusehen. Vancouver aber, der die Gestalt des Archipels, wozu Tchinkintane gehört, genau gezeichnet hat, ist auf seinen vielen Hin - und Herfahrten in diese Bay nicht eingelaufen, und hat überhaupt mit den Einwohnern nicht viel Verkehr habt, weil seine Absicht nicht Handlung, [sond]ern Entdeckung der wahren Gestalt der Nordwest[küste] von Amerika war. M. erhandelte hier 100 Se[eot]terfelle von der ersten Güte, 250 weisse Seeotterfelle, 36 ganze und 13 halbe Bärenfelle, viele St[ücke] von Seeotterfellen in Streifen geschnitten, von [der] geringern Qualität, zum Theil sehr abgenutzt, [die] man zu 150 Fellen anschlagen konnte, 37 Seeh[unds]felle, 60 Biber, Wiesel und andere Felle, e[inen] Sack mit einigen Eichhornfellen und Schwanz[en von] Seeottern, einen Teppich von Murmelthierfe[llen] und einen andern theils von Murmelthier - theils [von] Bärenfellen. Die Vögel sind nicht zahlreich, allein [das] Meer und die Flüsse bieten Lebensmittel im Ue[ber]fluss dar. Das Tatowiren ist bey den Einwohnern [we]nig im Gebrauch. Die Regierung scheint patria[rcha]lisch zu seyn, so dass ein jedes Oberhaupt des [Fami]lie unabhängig von einem andern herrscht. [Von] dem Vorwurf Menschenfresser zu seyn, spricht [sie] mehr der Herausgeb. der Reise, als die Reise[nden] selbst frey. Voblet, der sie dieses Lasters [verdäch]tig hält, bezeugt auch, dass sie insgeheim der [aus]gelassensten Wollust ergeben sind. Der Scharfsinn und die List, womit sie Handel treiben, zeigen [ihre] Fähigkeit, in der Cultur Fortschritte zu machen. Die Sprache ist von der in Nutka Sund ganz [ver]schieden.

Von Tchinkintana segelte M. südwärts, erhandelte einige Seeotter und ein Biberfell in Cloak-bay unterm 54° 10′ N. B. und fand in Coxs Kanal Gemälde und Sculpturarbeiten, die ihn auf die Gedanken brachten, dass sie durch Flüchtlinge aus Mexico, die sich zur Zeit der Ankunft der Europäer hieher begeben haben, entstanden sind. (Aber warum sollten nicht die Einwohner an der Küste, so gut wie die im Innern des Landes, von selbst auf ähnliche gleichen Abbildungen fallen, und wenn man, wie der Vf. thut, Amerika von Asien aus bevölkert werden lässt, warum sollen nun die im Innern zuerst cultivirt seyn, und denen an der Westküste ihre Kenntnisse mittheilen, da doch nach der Hypothese die von Asien aus über die Küste nach Mexico gewandert sind?) Nachher segelte M. nach einem noch südlicher gelegenen Hafen auf Queen - Charlotte - Insel, und fand unter Leuten, die Dixon für Menschenfresser gehalten hatte, die freundschaftlichste Aufnahme. Seine Absicht aber, Felle zu erhandeln, wurde wenig erreicht, weil Schiffe, die kurz vorher da gewesen waren, das meiste weggekauft hatten. Er entschloss sich daher, während der Zeit, dass diese noch im Ankauf mehrerer Felle begriffen seyn möchten, ihnen in China, wo Britten und andere Nationen vor ihm die amerikanischen Felle mit grossen Vortheil verkauft hatten, zuvor zu kommen. Der Herausgeb. beschliesst die Erzählung der Schiffahrt längst der nordwestlichen Küste mit einer weitläuftigen Erörterung der Frage, wie Amerika bevölkert und zu einem gewissen Grad der Cultur gelangt sey. Was wir von seiner Hypothese urtheilen, ist

schon

schon vorher angezeigt, und aus einer Note ersehen wir, dass die Abhandlung, die er im National-Institut vorgelesen, nicht vielen Beyfall erhalten hat.

Auf der Fahrt nach China nahm M. von den Sandwich-Inseln einige Erfrischungen ein, ohne daselbst zu landen. Die Erwähnung dieser Inseln veranlasst den Herausg. zu einer Abschweifung über ihren ersten Entdecker, wozu er nicht die Engländer, sondern die Spanier machen will, die sie auf der von Anson eroberten Karte Mesa genannt haben, obgleich in der Bestimmung der Länge ein Unterschied von 22 Graden ist. Da er die Spitze des Berges Mowna Roa auf Owyhee in einer Entfernung von 50 Meilen noch sehen konnte: so berechnet er darnach die Höhe zu 2598 Klaftern (toises); folglich wäre dieser Berg der höchste nach Chimborasso in Peru auf der Erdkugel. Von Tinian weiss M. nichts zu berichten; er segelte vorbey, ohne sie zu berühren; diess hindert aber den Herausgeb. nicht, die ältern und spätern Nachrichten von den Inseln zu excerpiren. (Dergleichen Digressionen erlaubt er sich mehrmalen, um eine an sich thatenlose Reise mit Begebenheiten aus andern auszuschmücken). Endlich kam M. den 26 Nov. 1791 in Macao an, erfuhr aber zu seinem Leidwesen, dass die chinesische Regierung die Einfuhr aller Pelzwerke, und insbesondere der Seeotterfelle in die südlichen Häfen des Reichs verboten hätte. Er eilte daher mit seiner ganzen Ladung nach Europa, hielt sich indess 2½ Monate in Ile de France auf, von welchem Aufenthalt weder er, noch sein Herausg., etwas zu sagen wissen, versah sich mit Wasser und Erfrischungen in St. Helena, (wo der Herausg. die Gelegenheit wahrnimmt, seine Galle gegen England auszuschütten) und kam den 14. Aug. 1792. in Toulon an. Die geschwinde Fahrt von Ile de France nach Toulon innerhalb 4 Monaten wird den französischen Seefahrern als ein nachahmungswürdiges Beyspiel vorgehalten. Die Pelzwerke wurden nach Lyon geschafft, wo sie zu einer unglücklichen Zeit ankamen, und von den Würmern verzehrt wurden. Zwey Drittel von dem auf die Ausrüstung verwandten Capital gingen verloren, und der einzige Vortheil war, der Nation einen Weg gezeigt zu haben, der vielleicht in künftigen Zeiten zu vortheilhaften Unternehmungen führen kann.

Ein Buch, das so viele Auswüchse, Declamationen und Excerpte aus englischen, längst unter uns bekannten Reisebeschreibungen hat, ganz zu übersetzen, würde sehr unrecht gewesen seyn. Hr. *J. C. Hinrichs* (Verleger und Ueberersetzer treffen hier in einer Person zusammen) übergieng daher die minder wichtigen, und nur für eine Classe von Lesern brauchbare Nachrichten. Aus der Ursache mag er auch das oben mitgetheilte Verzeichniss der Pelzwaaren weggelassen haben. Da wir das Princip, dass nur solche Nachrichten zu übersetzen sind, die für alle Leser ein Interesse haben, nicht billigen können: so würden wir noch mehr Lücken in der Uebersetzung bemerkbar machen, wenn das ganze Buch in unsern Augen einen vorzüglichen Werth hätte. Es ist aber hier nur zu entscheiden, wie das, was Hr. H. ausgehoben hat (und dieses ist unstreitig der wesentlichste und merkwürdigste Theil des Buchs) übersetzt sey. Die Aufrichtigkeit nöthigt uns zu dem Geständniss, dass die Uebersetzung zu den mittelmässigen gehöre. Die Construction des Hülfsworts *haben* ist durchaus fehlerhaft. Kaum sollte man glauben, dass ein Deutscher schreiben könnte, wie S. VI. *welche* (Halbinsel) *seinen* (des Entdeckers) *Namen zu führen die Ehre haben gesollt hätte* — S. XXIV. *welche* (Richtung) *ihn auf die Breite bringen gemusst hätte.* Unzähligemal kommt diese sprachwidrige Stellung des Hülfsworts *haben* vor. Allein dieses ist nicht das einzige Undeutsch, das wir rügen müssen. Viele Redensarten verrathen den Fremdling in seiner Muttersprache. Dahin gehören z. E. S. XVII. *der Entdeckung eine Fortsezung geben* statt *die Entdeckung fortsetzen* — S. XXXII. *Reichthümer in der Erdkunde u. f. sich vermehren werden*, statt *Kenntnisse in der Erdkunde u. f. erweitert werden.* — S. XXXV. *harte Meere (Meres chaudes)* — *Meere befeuchten die Küsten* sagt man nicht, sondern *bespülen, schlagen an* u. f. Die ungeschickte Wiederholung des Pronomens *welcher* macht oft die Perioden schleppend und unverständlich. Z. E. S. 13. *Aber ein unwissender Schiffer, welcher auf seiner Ueberfahrt keines von den Mitteln zu gebrauchen gewusst hatte, welche ihm Aufklärung über die Fehler verschaffen konnten, welche bey einer täglichen Schatzung unvermeidlich sind* — 2 Bd. S. 13. *Er suchte Schutz hinter einer kleinen Insel, welche man nordostwärts der Bucht liegen sah, und welche von der südwestlichen Küste der nördlichen Insel nur durch einen kleinen Kanal getrennt wird, welche dem Kahne einen artigen Hafen und Schutz gegen den Wind, welcher von Westen her wehte* u. f. Wenn man diese rauhe Sprache mit der klaren und sanft fliessenden des Originals vergleicht: so muss man sich wundern, dass Hr. H. sich nicht mehr bemüht hat, die Schönheiten des Originals in Absicht auf den Stil seiner Uebersetzung mitzutheilen. Dass ein Uebersetzer der Art den Sinn nicht immer getroffen haben werde, lässt sich leicht vermuthen, und dass dieses auch wirklich der Fall sey, beweisen folgende Exempel. Bd. 1. S. 42. *er liess eine pfündige Kanone mit Pulver abfeuern (il ordonna qu'on tirât à poudre un coup de canon d'une livre)* d. i. *liess eine einpfündige Kanonenkugel unter sie werfen.* — S. 192. oben (wo im Original alles hell und klar ist) ist die ganze Periode ein Galimathias, aus dem man nicht leicht einen Verstand herausbringen, oder in welches man nicht leicht einen hineintragen kann. Bd. 2. S. 5. ist z. B. ist es wohl ein blosses Versehen des Setzers, dass statt *kein Geheimniss*, gesagt ist: *ein Geheimniss.* Die falsche Lesart der Uebers. enthält eine Beschuldigung gegen die Engländer, deren sie im Original nicht bezüchtiget werden. — S. 29. *Ich habe bereits mit einem Theil des Hausgeräths bekannt gemacht.* Man muss hier fragen: wen denn? und die Antwort schuldig bleiben, wenn man nicht im Ori-

Original nachschlägt: *J'ai déjà fait connoitre une partie de mobiliar.* — S. 51. Die Einwohner von Cloak Bay erscheinen in der Uebersetzung in einem minder günstigen Lichte, als sie das Original schildert. *Die Franzosen hatten sich nur ihrer Zuvorkommenheit zu erfreuen gehabt.* Also nicht anderer guten Eigenschaften? *Die Franzosen*, sagt das Original, *hatten alle Ursache, ihre Zuvorkommenheit zu rühmen.* — S. 113. ist die Warnung, die Hr. M. den Seefahrern ertheilt, verfälscht. *Sie sollen die Sandwichinseln nicht berühren, und von den Booten die Lebensmittel* n i c h t *annehmen.* Sein Rath ist, nicht ans Land zu steigen, sondern von den Booten oder Canots der Einwohner die benöthigten Lebensmittel in Empfang zu nehmen. — S. 127. Das Schiff wurde *gegen Nord abgetrieben*, so dass man nicht hoffte, mit einem Südostwinde durch die Einfahrt zu kommen; ist wenigstens zweydeutig. Deutlicher: Das Schiff wurde im Norden von seinem Laufe abgetrieben, *le vaisseau éprouvoit une dérive dans le nord.* — Wenn man an den angeführten Proben noch nicht genug hat, den Werth der Uebers. zu beurtheilen, so nehme man folgende: *Man weiss, dass auf einer der Ladroneninseln Magellan von Geburt ein Portugiese, damals in spanischen Diensten das Leben verlor, indem er durch Hülfe seiner Waffen die Eroberungs-Plane des Oberherrn einer der Inseln begünstigen wollte, welcher im Krieg mit dem Oberherrn einer benachbarten Insel war, welche, der eine wie der andre, einst mit ihren Ländern unter die Botmässigkeit eines andern Oberherrn kommen sollten, welcher in einer Entfernung von 6 Meilen, und ohne sich hineinzumischen, seine Länder mit ihren Inseln vermehren sollte.* Dass 6 für 6000 Meilen gesetzt ist, macht nicht allein die Stelle dunkel, sondern vielmehr die holperichte Wortfügung in geradem Gegensatz der französischen. *On sait que c'est dans l'une de ces îles que Magellan, Portugais d'origine, employé au service de l'Espagne perdit la vie en voulant favoriser par le secours de ses armes les projets de conquête du Souverain d'une des îles en guerre avec le Souverain d'une île voisine, qui l'un et l'autre un jour devoit passer, eux et leur pays, sous la domination d'un autre Souverain qui, de six mille lieues de distance et sans s'en mêler, sauroit ajouter leurs îles à ses vastes Domaines.* Wir würden uns bey den mancherley Fehlern der Uebersetzung nicht so lange aufgehalten haben, wenn nicht zu befürchten wäre, dass auch die übrigen drey Theile dieses Werkes (denn es bestehet eigentlich aus fünf, von denen die beiden ersteren die Reise enthalten) von derselben Feder übersetzt oder in Auszug gebracht werden würden, der wir mehr Schärfe, Richtigkeit und Gewandtheit wünschen müssen, ehe sie ihre Produkte dem Publikum vorlegt.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAINZ u. HAMBURG, b. Vollmer: *Marcipilla Kraps Wanderungen, Stationen, Durchflüge, Kreuz und Queerzüge durch die Nomadenhorden des deutschen Theaters,* von *Giovanni Paesiello*, Verfasser der *schönen Müllerin*, der *eingebildeten Philosophen*, u. a. m. *Erster Theil.* 1802. 254 S. 1 Kpf. *Zweyter Theil.* 848 S. 8. (2 Rthlr.)

Jedem, dem nicht etwa schon sein eignes Divinations-Vermögen aus dem blossen Titel des Buchs verkündigt, was er hier zu erwarten habe, können wir versichern, dass unter den vielen Romanen, die Begebenheiten und Charaktere aus dem Schauspieler-Leben zum Gegenstande sich wählten, gegenwärtiger einer der zweck- und nutzlosesten sey. Zwar scheint er von einem Vf. herzustammen, der seit mehreren Jahren mit mehr als einem Theater in genauer Verbindung lebte, und viele der hier aufgeführten Scenen mögen auf wahrhafte Anekdoten sich gründen; aber abgerechnet, dass nirgends eine planmässige Verbindung unter ihnen herrscht: so sind es auch fast durchgängig Geschichtchen von so schmieriger, dann und wann — geiler Art, dass wahrlich beym Verlust derselben sehr wenig verloren gegangen wäre. Vorzüglich ist ein gewisser Hr. Helmund der Held des Vf., dessen Eroberungen, Lüderlichkeiten und Durchprügelungen recht *con amore* erzählt werden, wiewohl sie zur eigentlichen Geschichte des wandernden Schauspieler Häufleins wenig oder gar nichts beytragen. Gut ist es übrigens, dass der Hr. Paesiello nicht Beysitzer eines Criminal-Gerichts ist! S. 271—275. IIter Th. hält eine zahlreiche Hofschauspieler-Gesellschaft über den Theater-Dichter, dessen Kritik sie beleidigt hat, Hochgericht; und er empfängt, nach kniend geleisteter Abbitte von dem männlichen Personale 30 Nasenstüber, 60 Ohrfeigen, und von den Damen 400 Streiche, mit starken, wohl eingeweichten Ruthen, und aus besten Kräften auf den entblössten Hintern. Gleichwohl geht keine andre Veränderung mit seinen gestäupten Gliedmassen vor, als dass sie ihre Bekleidung kaum mehr leiden will; und der Gemisshandelte geht auf seinen eignen Füssen von dannen, indem ihm die Hofhautboisten den Marsch aus Wallensteins *Lager* nachblasen. — Fürwahr, der Vf. traut den körperlichen Theilen seines Hn. Confraters viel Unverwüstlichkeit zu. Mehr vielleicht, als er selbst besässe, wenn er unter den Rächer Arm der hier von ihm nichtig gekränkten Theater-Schönen fiele. Wo er vollends die Sitten der Dorfschauspieler schildert, wie er hier und da im ersten Theile thut, da verdient er noch mehr den Unwillen gebildeter Leser; verdient ganz die Belobungsrede, die er am Schluss seinem Verleger halten lässt; und die ein merkwürdiger Beweis ist, wie hoch manche Autoren *ihre eigne Arbeit* achten mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. October 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Juristische Beobachtungen und Rechtsfälle* gröfstentheils in der Göttingischen Juristenfacultät und in der K. Justizcanzley zu Hannover gesammelt und herausgegeben von *Günther Heinrich von Berg. Erster Theil.* 1802. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Die meisten genauern Untersuchungen einzelner Rechtsfragen werden, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, durch wirkliche Fälle veranlafst, da diese die dringendsten Beweggründe an die Hand geben, eine Sache von allen Seiten zu betrachten. Die mancherley Verwickelungen der Thatsachen, die oft seltsam zusammentreffenden Umstände, die verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen die Partheyen und ihre Sachwalter, und die auf einander folgenden Gerichte eine Rechtssache ansehen, müssen nothwendig zu einer gründlichen und vielseitigen Prüfung anreizen. Eine andere nicht minder interessante Seite hat der Theil des Amts eines Rechtsgelehrten, der im friedlichen Rathgeben — *respondendo* — besteht. Häufig ist hier zwar die Untersuchung, oder wenigstens die Darstellung ihres Resultats einseitiger, aber dagegen auch die Rücksicht auf alles, was den Rechten nach nützlich und rathsam seyn kann, sorgfältiger und vollständiger, so dafs auch für die sogenannte *jurisprudentia cautelaris* daraus ein nicht geringer Gewinn zu hoffen ist. In dieser doppelten Hinsicht ist die Bekanntmachung vorgekommener Rechtsfälle mit gehöriger Auswahl derselben, so grofs auch schon die Anzahl der Sammlungen dieser Art ist, um so weniger für überflüfsig zu halten, da, der Mannichfaltigkeit der Fälle nicht zu gedenken, die Fortschritte in der Theorie auch gegen die furchtbare Autorität des Gerichtsgebrauchs nach und nach ihren wirksamen Einflufs auf die Praxis äufsern, und es daher nicht unwichtig ist, diese allmäligen Veränderungen derselben zu beobachten. Natürlich mufs es auch zur Berichtigung und Verbesserung des Gerichtsgebrauchs, der sich immer nach Beyspielen zu richten pflegt, von Zeit zu Zeit beytragen, wenn dafür gesorgt wird, dafs die Fälle, worin eine richtigere Theorie ihre Rechte behauptet hat, nicht in den Gerichtsarchiven verborgen bleiben, sondern ihrer Gemeinnützigkeit wegen ins Publicum gebracht werden. So wahr dieses alles ist, so sehr mufs es auch zugleich einem jeden einleuchten, dafs in Ansehung der Rechtsätze, die auf diesem Wege vorgetragen werden, eine desto strengere Prüfung nothwendig sey, damit der Nachtheil, den ein widerrechtlicher Ausspruch, oder eine verkehrte Anwendung der Gesetze unter den Parteyen, welche die Sache zunächst angieng, bereits angerichtet hat, durch die Nachahmung, worauf man in gewissem Betrachte mehr oder weniger immer rechnen kann, nicht noch vervielfältigt werde. Im Ganzen enthält diese Sammlung mehrere brauchbare und wohlgerathene Auffätze, welche Richtern und Sachwaltern in vorkommenden Fällen allerdings willkommen seyn werden, wenn gleich Rec. mit einigen Ausführungen weniger zufrieden ist, z. B. Nr. 22. wo von der billigen Rücksicht gehandelt wird, welche peinliche Gerichte auf das Privatinteresse zu nehmen haben, und wo der Vf. meynt, dafs dem Beschädigten weniger mit der Verfügung einer aufserordentlichen Strafe, als mit der *absolutio ab instantia* gedient sey. Dagegen dürfte sich erinnern lassen, dafs, wenn der Richter so viel gegen den Angeschuldigten findet, um ihn mit einer öffentlichen, obgleich aufserordentlichen Strafe belegen zu können, eben dadurch auch so viel klar seyn müsse, dafs er zum Schadensersatz geradezu angewiesen werden könne. Uebrigens verbreiten sich die hier vorkommenden Auffätze über mehrere Rechtstheile; und zwar sind die Gutachten und Erkenntnisse zum Theil in dem gewöhnlichen Facultätsstile, den die Göttinger Juristenfacultät noch immer beybehält, wörtlich abgedruckt, meistens aber doch die Rechtsfälle in der ordentlichen Form einer Erzählung, und die Rechtssätze in natürlicher Ordnung einer wissenschaftlichen Darstellung vorgetragen. Für die Rechtspflege an sich mag jener gezwungene Facultätsstil vermöge des Zwecks einer bestimmten Form überhaupt, und einer gedrängten, dabey aber doch vollständigen Zusammenstellung aller in den Acten vorkommenden oder vom Richter ergänzten Gründe *pro* und *contra* sein Gutes haben. Auch hat Rec. wohl schon eher bemerkt, dafs der ganz ungebundene Vortrag bey gewissen Referenten bald ein Behelf der Nachläfsigkeit werden, und noch leichter in ein leeres Gewäsche ausarten kann. Allein vor dem Publicum sollte man doch nicht in jener alten, sondern in einer gefälligern Form auftreten, wovon wir auch schon mehrere gute Beyspiele haben, denen der Vf. gröfstentheils rühmlich gefolgt ist. Mit den blofs factischen Erörterungen und mit der Widerlegung nichtswürdiger Gründe, die die Advocaten oft gegenseitig vortragen, ist dem Publicum nichts gedient, und gleichwohl mufs es alles dieses doppelt und zehnfach bezahlen, wenn es einem Facultisten einfällt, die juristischen

stischen Leser mit seinem Vorrathe, wie er da liegt, in Contribution zu setzen, anstatt dass die eigentliche erhebliche Ausbeute ungleich weniger Bogen gefüllt haben würde. Zu den Aufsätzen, welche sich durch gehörige Bestimmung der Begriffe verdient machen, rechnet Rec. besonders auch Nr. 20. über die Frage: Muss das Recht des Vasallen am Lehn *dominium utile* oder *ususfructus* genannt werden? Der Vf. zeigt sehr gut, dass der erstere Ausdruck, ob er gleich nicht gesetzlich ist, dennoch als der seit dem 14ten Jahrhundert gewöhnliche, füglich beybehalten werden könne, um den Inbegriff der Rechte des Vasallen am Lehn zu bezeichnen, und dass es eine wahre Grille sey, uns dafür die Benennungen *ususfructus germanicus* oder *feudalis* aufdringen zu wollen. Nr. 21. werden *Landesverweisung*, *Landesräumung* und *Landesverbot* sehr gut unterschieden. Die erstere ist eine schwere peinliche, gewöhnlich mit Ehrlosigkeit verbundene Strafe, durch welche nach vorgängiger förmlicher Untersuchung einem überwiesenen Verbrecher der Aufenthalt in einem Lande auf immer oder auf eine Zeitlang untersagt wird. *Landesräumung* ist eigentlich eine Polizeyverfügung, wo meistens nur zur Vermeidung eines Scandals oder auch zur gemeinen Sicherheit gewissen Personen die Entfernung aus einem Lande aufgegeben wird. Das *Landesverbot* geht gegen Auswärtige, welchen in ein Land sich zu begeben untersagt wird, (Quistorp Grundsätze des peinlichen Rechts §. 79.) wie es Kaiser *Paul* gegen alle Fremden zu verfügen für gut fand.

Leipzig, b. Barth: *Theoretisch - praktischer Commentar über die Pandecten nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs* von *Chr. Heinr. Gottl. Köchy*, D. Privatlehrer der Rechte zu Jena etc. *Zweyten Theils*, erste Abtheilung. 1801. Zweyte Abtheilung. 1802. beide zusammen 672 S. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

In diesem Theile rückt der Commentar in das sechste Buch der Pandecten fort, und schliesst mit §. 599. des Hellfeldischen Lehrbuchs. In der Vorrede streitet sich der Vf. mit dem Erlangischen Recensenten des ersten Theils, in einem Tone, den man unter Männern, die sich den Wissenschaften widmen, nie entschuldigen kann, so sehr man auch der Stimmung eines gereizten Schriftstellers einige Nachsicht zuzugestehen geneigt ist. Was den Commentar selbst betrifft: so wäre zu wünschen, dass der Vf. gerade auf die Hauptpunkte, wodurch ein neuer Pandecten-Commentar vorzüglich Nutzen stiften, und die Wissenschaft weiter bringen könnte, noch etwas mehr Rücksicht nehmen möchte. Dahin rechnet Rec. ausser der grösseren Sorgfalt für die genaue Bestimmung der Begriffe, noch besonders, dass die Anwendbarkeit des römischen Rechts in Deutschland bey jeder einzelnen Rechtsmaterie nach richtigen Gründen vollständig auseinander gesetzt werde. Um die nachtheilige Ungewissheit des Rechts in diesem Betrachte nach Möglichkeit zu mindern, ist gewiss noch vieles zu leisten übrig, wozu gerade in den Pandecten-Commentarien, wie sie neuerer Zeit angelegt worden sind, die schicklichste Gelegenheit vorhanden seyn würde. Hiernächst wird der Vf. Ursach haben, gegen den vermeynten Gerichtsgebrauch, worauf die Rechtsgelehrten so häufig zurückweisen, viel misstrauischer zu seyn, als es bis jetzt aus diesem Commentar hervorleuchtet. Rec. sind mehrere Stellen vorgekommen, wo die unerwiesene, oder vielmehr unerweisliche Praxis dem entgegengestellt wird, was doch, nach Gesetzen und Rechtsgründen zu urtheilen, sich unstreitig ganz anders verhalten muss. Die Praxis als solche sollte eigentlich nie als entscheidende Rechtsquelle angeführt werden. Ist sie auf unrichtigen Wegen: so muss sie bestritten und verworfen werden. Hat sie Gründe für sich, so müssen diese angeführt, und ein Rechtssatz nur darum angenommen werden, weil er wahr und richtig ist, nicht weil einmal ein oder anderes Gericht ihn befolgt hat. Wer wird gern seinen Weg durch unebene und unsichere Gegenden nehmen, wenn er die gebahnte gerade Strasse vor sich hat? Und doch thun das alle, die sich auf die schwankende Praxis berufen, wo sie Gesetze und Rechtsgründe für sich anführen könnten. §. 368. Not. 9. heisst es von dem Falle, da der Advocat in *Facto* geirrt hat, „dass der „Irrthum auch, wenn er binnen den nächsten drey „Tagen widerrufen wird, erwiesen werden müsse, „scheint zwar in der Theorie gegründet zu seyn, al„lein die Praxis erfodert hier keinen Beweis. *Brun„nemann ad L. 3. C. de error. advocat.*" Soll der Irrthum, wenn er binnen der rechten Zeit widerrufen wird, der Parthey nicht nachtheilig seyn: so muss sie auch natürlich mit dem Beweise des Gegentheils nicht belästigt werden. Kein Gesetz verfügt auch etwas anderes hierüber. Die Praxis würde daher sehr unrecht haben, wenn sie nicht diesem gemäss verführe. — Von Behauptungen, die sich wenigstens als gemeines Recht in Deutschland nicht rechtfertigen lassen, kann §. 388. der Satz zum Beyspiel dienen, dass der Ehemann in Ansehung der Paraphernalgüter der Frau als *gesetzlich bestallter Verwalter* handle, und daher keines Auftrags bedürfe. — Das Citiren anderer Schriftsteller ist recht gut, und in gewissem Betracht auch nothwendig; aber es kann übertrieben werden. Davon giebt §. 422. bey der Controverse über die *culpa*, welche der *negotiorum gestor* zu verantworten hat, ein Beyspiel. Wem kann wohl damit gedient seyn, zu wissen, wie viele Nachbeter ein Satz gefunden hat? Wer nur andere Rechtslehrer anführt, um eine weitere Ausführung der Sache nachzuweisen, was er als fremde Behauptung angiebt, gehörig zu belegen, und um sich nicht ungebührlich das Eigenthümliche der Quellen, woraus er geschöpft hat, zuzueignen, der wird die Zahl der Citate wenigstens sehr einschränken können. Billig erwartet der Leser solche Nachweisungen, bey denen es sich der Mühe verlohnt, sie selbst mit andern zu vergleichen. In diesem Betrachte hat

aber

aber auch Rec. wohl noch einige Schriften vermisst, die billig in diesem Commentar eine Stelle verdient hätten, dahin gehört *tit. de judiciis in Malblanc's conspectus rei judiciariae*, vorzüglich aber *tit. de inoff. test.* die erhebliche Ausführung, welche *Koch's bonorum possessio* §. 8. über den Einfluss der neuern Verordnungen Justinian's auf die *querela inofficiosi testamenti* enthält. Der Vf. würde dadurch noch auf manche andere Meynungen geleitet worden seyn, die eine nähere Prüfung verdienten. Besonders gehört auch dahin die Behauptung *Schneidts*, dass eigentlich nach dem Sinne der Nov. 115. die sogenannte *querela inofficiosi* bey der ungebührlichen Ausschliessung der Aeltern und Kinder des Testators gar nicht mehr statt finde, sondern dass bloss nur noch Brüder und Schwestern desselben sich dieser Klage zu bedienen hätten. Beyläufig bemerken wir, dass es nicht genau reden heisst, wenn Geschwister hier immer mit dem Namen der Notherben bezeichnet werden, da ihnen doch der Pflichttheil als Vermächtniss ohne Erbenseinsetzung hinterlassen werden kann. Ueberhaupt ist der Vortrag der subtilen Rechtsmaterie von der *querela inofficiosi testamenti* dadurch etwas unvollständig geworden, dass der Vf. die Falle der förmlichen aber unbilligen *Enterbung* und der blossen *Uebergehung* nicht schon, soweit es diese Querel betrifft, hier mit einander verbunden, sondern das erstere dem Titel von der Enterbung vorbehalten hat, welches *eigentlich* auch dem Helfeldischen Lehrbuche nicht ganz gemass ist, wo unstreitig beides in Beziehung auf die erwähnte Querel mit einander verbunden ist. — Der Ausdruck hatte wohl bisweilen einige Sorgfalt mehr erfordert, z. B. wenn §. 548. von dem *unchristlichen* Benehmen der römischen Väter zur *Zeit des Freystaats* die Rede ist. — Rec. hofft, dass der Vf. diese Bemerkungen nicht anders als gut aufnehmen werde, und lässt ihm übrigens gern die Gerechtigkeit widerfahren, dass sich an mehrern Stellen des Commentars deutliche Spuren eines vorzüglichen Fleisses wahrnehmen lassen.

Hamburg: *Erläuterung der Hamburgischen Falliten-Ordnung.* Von *Theodor Hasche*, B. R. Dr. *Zweyter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Hamburgisches Privatrecht. — Siebenten Theils, zweyte Abtheilung, welche den zweyten Band der Erläuterung der Hamburgischen Falliten-Ordnung enthält, von *Th. Hasche.* 1802. 480 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der im Jahr 1797 herausgekommene erste Theil dieser Erläuterung der Hamburgischen Fallitenordnung giebt von der eigenthümlichen Behandlung der Schuldsachen nach Hamburgischen Rechten ausführlich Nachricht. Man bemerkt darin mit Vergnügen die wohlthätige Einrichtung, dass es selten zum förmlichen Concursprocess, zum Zweck der Gütervertheilung eines Verschuldeten kommt, sondern dass die Sache meistens, unter Leitung der dazu obrigkeitlich bestellten Curatoren, durch einen gütlichen Accord unter den Gläubigern abgemacht wird. Die Vorsorge, welche diesen Curatoren obliegt, den Schuldenstand gehörig zu berichtigen, die Verhältnisse der Gläubiger und des Schuldners, sowohl gegen einander, als auch gegen einen dritten, die den Gläubigern zukommende active und passive Repräsentation des Schuldners, die nicht von dem gemeinen Schuldner geschehenen Unternehmungen, alles dieses ist im ersten Theile von dem Vf. nach den Vorschriften der Fallitenordnung, und zur Hülfe nach gemeinrechtlichen Grundsätzen vorgetragen worden. Der vorliegende zweyte Theil begreift alles, was zur Constitution der Masse in gewöhnlichen Fällen bis zum Accord gehört, ohne sich genau an die Folge der Artikel der Fallitenordnung zu binden. Der folgende dritte Band wird sich mit dem förmlichen Concursprocess beschäftigen. Da das Werk überall hinlängliche Beweise von der darauf gewandten Sorgfalt des Vfs. giebt, und als ein gemeinnütziges Unternehmen allerdings eine gute Aufnahme unter den Mitbürgern des Vfs. erwarten lässt, so befremdete Rec. in der Vorrede die Aeusserung: dass die Ermunterung, das Buch fortzusetzen, nicht aus dem Absatze desselben entstanden sey, vielmehr der Vf. noch lange nicht die Kosten ersetzt erhalten habe. — So etwas lässt sich nur aus der gewöhnlichen Vernachlässigung der einheimischen Rechte erklären, die sich in Deutschland mehr oder minder fast überall zeigt, und nicht wenig dazu beyträgt, dass die Ungewissheit des Rechts, worüber von jeher geklagt worden ist, immer in und ausser Gerichten sammt ihren nachtheiligen Folgen fortdauert.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Georg Ludwig Böhmers — auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit,* nach dessen Tode gesammelt, und herausgegeben. *Dritten Bandes, zweyte Abtheilung.* 1802. 2 Alphab. 6 Bog. gr. 4. (2 Rthlr.)

Bey der Anzeige dieser Abtheilung glaubt Rec. sich auf die allgemeine Versicherung einschränken zu dürfen, dass mehrere Ausführungen darin vorkommen, deren Bekanntmachung mit der strengen Auswahl, wie sie bey Sammlungen dieser Art billig erfodert wird, wohl bestehen kann. Z. B. die Gutachten über die Anwendung II. F. 45. auf deutsche Reichslehne, besonders über die Rechtswohlthat des Erbschaftsinventarii in dieser Beziehung, über die Verbindlichkeit eines Reichsfürsten in Ansehung einer beraubten öffentlichen Post, über die Zwangmühlen etc. Bey dem Gutachten über die Frage, in wie fern der Besitzer den Rechtstitel anzugeben habe, ist es Schade, dass der Vf. die Sache nicht noch vollständiger ausgeführt hat. Besonders kommen L. 1. *C. Theod. de fide instrum.* und L. 5. *C. de furtis* hierbey in Betrachtung, obgleich wenige Rechtslehrer darauf geachtet haben. — Gegen die hier auch noch vertheidigte

digte Gültigkeit eines durch einen Anwald dem Gerichte übergebenen Testaments, finden bekanntlich erhebliche Zweifel statt. Gerade der Hauptumstand, dass der Testirer die wirkliche Vollziehung des Testaments, und zwar noch fortdauernd, gewollt habe, beruhet alsdann immer nur *in fide privata.* Gesetzt, der hinlänglich legitimirte Anwald unterdrückt die Widerrufung dieses Auftrags, und übergiebt das Testament dennoch; dagegen kann das Gericht, welches das Testament von ihm annimmt, doch Niemanden sichern.

Leipzig, b. Fritsch: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Referirkunst*, von D. *Christian Wilhelm Wehrn. Dritter Theil.* 1802. 178 S. 8. (16 gr.)

Die ersten beiden Theile dieses Handbuchs sind schon ehedem in der A. L. Z. (1801. Nr. 272.) angezeigt worden, und Rec. bezieht sich im Ganzen auf das dort Gesagte. Der gegenwärtige *dritte Theil* beschäftigt sich mit den gerichtlichen Erkenntnissen, und den verschiedenen Arten derselben überhaupt, mit den Rechtsquellen, woraus sie zu schöpfen sind, dem richterlichen Ergänzungsamte, mit dem was in Ansehung der Processkosten Rechtens ist, mit der collegialischen Abfassung der Erkenntnisse, ihrer Form und Einrichtung überhaupt. Die schon bey den vorigen Theilen angemerkte Ausdehnung des Werks in seiner ganzen Anlage, der übergrosse Aufwand sogenannter literarischer Nachweisungen, das minder Fassliche der Darstellung, besonders die langen Perioden, welche das Lesen durch eine Menge eingeschalteter Zwischensätze ungemein erschweren, alles dieses findet man auch hier wieder. In Schriften, die zur Bildung der Geschäftsmänner bestimmt sind, ist diess am aller wenigsten zu verzeihen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Reinicke: *Neues Repertorium chirurgischer und medicinischer Abhandlungen für praktische Aerzte und Wundärzte* von D. *J. C. F. Leune. Erster Band.* 1801. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der neue Herausgeber dieser Sammlung ist zwar, im Ganzen genommen, dem Plane getreu geblieben, der bey der Ausarbeitung der drey ersten Bände dieses Werkes befolgt worden ist; indessen hat Hr. *Leune* doch mehr weitläuftige Abhandlungen über medicinische und chirurgische Gegenstände, als Wahrnehmungen einzelner Krankheitsfälle, in dem vor uns liegenden Bande abdrucken lassen, und diese Fortsetzung unterscheidet sich, in diesem Betrachte sehr von der Arbeit seines Vorgängers; denn dieser hatte, wie unsere Leser wissen (A. L. Z. 1797. Nr. 270. 1798. Nr. 279.), besonders in dem letzten Band, eine so grosse Anzahl von Aufsätzen und Beobachtungen aufgenommen, dass wir, um nicht zu weitläuftig zu seyn, nur die Quellen, aus welchen er geschöpft hatte, angeben, nicht aber die Ueberschriften der Aufsätze selbst namhaft machen konnten; Hr. *L.* hingegen hat in diesem Bande nur die einzeln herausgekommene Abhandlungen, aus dem Englischen und Französischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen vermehrt, mitgetheilt. Wir lassen uns diese Abweichung von dem ehedem bey dieser Sammlung befolgten Plane gern gefallen; nur wünschten wir, dass Hr. *L.* immer solche Schriften wählen möge, die der Verdeutschung wirklich werth sind, und die andere Uebersetzer in unsere Sprache übertragen unterlassen haben. — Die Abhandlungen, die den Inhalt des vor uns liegenden Bandes ausmachen, bedürfen keiner weitläuftigen Anzeige; zwey derselben (*Cruikshank's Versuche und Erfahrungen über die Wirksamkeit des Sauerstoffs zur Heilung der Lustseuche und Berlinghieri von venerischen Krankheiten*) sind unsern Lesern schon aus andern Anzeigen in diesen Blättern (1799. Nr. 157. und 1801. Nr. 166.) hinlänglich bekannt, und die dritte (*Chapelle Versuch über die Behandlung des Krebses.*) enthält weder neue Beobachtungen, noch andere Bemerkungen, die einer Aufführung werth wären. Hr. *Chapelle* scheint diesen Aufsatz bloss in der Absicht geschrieben zu haben, um ein geheimes Arzneymittel wider den Krebs und andere Geschwüre, das er entdeckt haben will, anzupreisen; da er aber die Bereitungsart desselben nicht mittheilt, und auch keine Thatsachen anführt, die die Tugenden desselben bestätigen könnten: so sind wir nicht vermögend ein Urtheil darüber zu fallen. Wenn indessen der Vf. bey der Bereitung dieses Mittels sich solcher Fehler schuldig macht, wie die sind, die wir bey den von ihm mitgetheilten Vorschriften zur Verfertigung des rothen Queckfilberniederschlags, des braunen Queckfilberoxyds u. s. w. bemerkt haben: so wird es wenigstes des Namens eines kunstgemässen Präparats nicht würdig seyn. — Hr. *Leune* hat an mehreren Orten, besonders in der Schrift des Hr. *Berlinghieri* Anmerkungen beygebracht, und in denselben manche Behauptungen des Vfs. erläutert oder berichtigt.

Camburg an d. Saale, b. Rössler: *Nova Materia Medica in Tabulis* oder *Tabellarische Arzneymittellehre für angehende Aerzte.* 1802. 2 Bog. Fol.

Ist nach des Hn. D. *Hebenstreit* eigener Erklärung im 10ten Stück des Leipziger Allgem. Intelligenzblattes für Literatur und Kunst v. J. 1802. weiter nichts als ein wörtlicher, und in 2 Bogen nicht weniger als durch 64 Sprach- und Druckfehler verunstalteter Abdruck einer Tabelle, die er vor mehrern Jahren bloss zum Gebrauch seiner Zuhörer entworfen, nie aber für das grössere Publicum bestimmt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. October 1802.

GESCHICHTE.

London, b. Hurst: *History of the Rebellion in Ireland. in the year* 1798 etc., containing an impartial account of the proceedings of the irish Revolutionists, from the year 1782 till the Suppression of the rebellion. With an appendix to illustrate some facts. By the rev. *J. Gordon* etc. 25 years an inhabitant of the county of Wexford. 1801. 302 u. 94 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. geht bis in das J. 1782 zurück, um den ersten Quellen eines Aufruhrs nachzuspüren, der erst 16 Jahre nachher in volle Flammen ausbrach. Und dazu hat er das vollkommenste Recht; denn was auch der Partheygeist gesagt hat und noch ferner sagen mag: so wird doch jeder, der den Begebenheiten in Irland seit 20 Jahren mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, eingestehen, dass nicht der Druck, unter welchem die Katholiken lebten, und noch weniger englische Tyranney, sondern die grossen Vorrechte, die die Iren damals erhielten, die wahren Ursachen waren, warum seit jenem merkwürdigen Jahre der Friede von dieser Insel gewichen ist. Zwar ist sie zu keiner Zeit viele Jahre hindurch ruhig gewesen; doch ging in der grössern Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Alles so ziemlich seinen Gang bis in das Jahr 1782. von welcher Zeit an Rec. dieses Land nie 10 Monate nach einander ganz ruhig gekannt hat. Der glückliche Erfolg der damaligen Foderungen der Irländer, die von den gewaffneten Volunteers unterstützt wurden, und den Engländern, im americanischen Kriege, Vorrechte abdrangen, welche diese aus Schwäche eingestehen mussten, machten, dass manche Leute gar bald anfingen, auf eine grössere Ausdehnung von Freyheiten und Unabhängigkeit von Irland zu denken. Schon im Februar 1782 versammelten sich zu Dungannon die Repräsentanten von 153 Volunteer-Corps, um eine parliamentarische Reform zu verlangen. 1783 wurde daraus zu Dublin ein *National assembly*, welche aus Abgeordneten der verschiedenen Grafschaften bestand, und sich nachher den *Congress* nannte. Diess war nicht die Sache der Katholiken, sondern grösstentheils der Protestanten. Schon damals standen viele Irländer in dem thörichten Wahne, dass sie Grossbritannien entbehren, und zwischen dieser Insel und Frankreich als ein unabhängiges Land bestehen könnten. — Das Irische Parliament verwarf die Foderung des Congresses, welcher dadurch getrennt wurde; aber nun entstanden die Clubs, aus welchen endlich die *united Irishmen* hervorgingen. Diese waren in Belfast entsprungen, bildeten sich aber völlig unter diesem letztern Namen in Dublin 1791. — Von allem hier gesagten war Rec. oft ein Augenzeuge; und wenn er den Vf. des vorliegenden Werkes tadeln wollte: so wäre es, dass er nicht lange genug bey allen diesen Umständen verweilt, und sie nicht so auseinander setzt, dass der Leser deutlich den Gang der Unruhen sähe, die 1798 in einen blutigen Krieg ausbrachen. Der Vf. war dieses dem Publicum um so mehr schuldig, da selbst in England eine Parthey alles aufgeboten hat, dieses Publicum irre zu führen, und dem Ministerium Uebel zur Last zu legen, die bloss in einer revolutionären Parthey in Irland ihren Ursprung hatten. Dass das Ministerium hin und wieder Fehlgriffe gethan hat, ist eine andere Sache, und wird von dem unpartheyischen Richter nie geleugnet werden.

Die *United Irishmen* waren keine katholische Parthey, ob sich schon Katholiken darunter befanden. Sie entstanden im Norden von Irland, der grösstentheils protestantisch ist, waren revolutionär in ihren Grundsätzen, und arbeiteten für Irische Unabhängigkeit und eine Trennung von Grossbritannien. 1792 suchten sie ihre Zwecke durch militärische Gewalt zu erreichen und veranstalteten Subscriptionen, worauf sie eine Nationalgarde errichteten. Schon sollte diese gemustert werden, als die Regierung Maassregeln dagegen ergriff. Auch fasste sie in der Folge einige Hauptpersonen, welche grösstentheils Protestanten waren. A. Ham. Rowan und Napper Tandy entflohen und Jackson vergiftete sich und starb im Angesichte seiner Richter. — Im nämlichen Jahre (1792) errichteten die Katholiken die *catholic Convention* und schickten eine Deputation an den König, der sie sehr gut empfing und dem Irischen Parliament empfahl. Die Folge davon war, dass diese Glaubensgenossen 1793 *die mehresten Rechte der Protestanten erhielten*, und von nichts mehr ausgeschlossen wurden, als, weil sie den Test. Eid nicht leisten wollen, vom Parliamente und von 30 der grossen Staatsbedienungen des Landes. Nun hatten sie mehr erhalten, als sie je gehabt hatten, und vermuthlich würden sie nun zufrieden gewesen seyn, wenn die *United Irishmen* sie nicht gegen die Regierung angefeuert hätten. Jetzt aber trat Lord *Fitzwilliam* auf, welcher die Sache merklich verschlimmerte. Uebrigens findet man hier keine Aufhellung der Dunkelheit, in welche die Regierung dieses Vicekönigs gehüllt ist. Lord *Camden*, der ihm folgte, war auch nicht der Mann, der das Schiff im Sturme führen konnte. 1795 nahmen die *United Irishmen* offenbar ein revolutio-

tionäres Ansehen an. Das Betragen der königl. Truppen war auch so, dass es allgemeine Unzufriedenheit erregte. Die *United Irishmen* wandten sich nun an Frankreich, welches ihnen 1796 Hülfe durch eine Landung versprach. Im nämlichen Jahre wurde die *habeas corpus* Acte suspendirt und eine Menge Personen eingezogen. In 1797 nahmen die *Un. Irishmen* ein kriegerisches Ansehen an, und in Ulster (wo die mehresten Protestanten sind) zählte man gegen 100.000 Personen, die mit Feuergewehr oder Piken versehen waren. Nun wurde die ganze Insurrectionsmasse organisirt und erhielt 5 Directoren, die aber niemand kannte, als die 4 Secretärs der Provinzial-Ausschüsse. Auch war jetzt das Landvolk in den mittlern und südlichen Graffschaften grösstentheils eingeschworen, und bereitete sich zum Aufstande. Schon vorher hatten Lord *Edward Fitzgerald* und *Arthur O' Connor* eine Reise auf das feste Land gemacht, und sich mit dem General Hoche besprochen. Bald nachher schickte Frankreich einen Abgeordneten nach Irland, der eine Landung versprach, die aber in Bantry Bay verunglückte. Diess schreckte die Unzufriedenen nicht ab. Sie schickten 1797 Lewins nach Paris, um einen zweyten Einfall zu verlangen, und, um ihn zu beschleunigen, wurde bald nachher M' Nevin an das französische Directorium geschickt. Wirklich rüstete Frankreich 15000 Mann auf der holländischen Flotte unter Daendels, der aber von Duncan geschlagen wurde.

Während dieser Ereignisse in den Jahren 1795, 96 und 97, enstanden mancherley Unruhen durch die sogenannten *Defenders* und *Orangemen*. Diese scheinen eigentlich nicht mit den *United Irishmen* zusammenzuhängen, und ihr Ursprung ist zehn Jahre früher zu suchen. Schon seit 1785 lebten die niedrigen Katholiken und Protestanten der Graffschaft Armagh in beständigem Kriege. Die Katholiken bildeten die sogenannten Defenders und organisirten sich 1789. Die Protestanten vertheidigten sich gegen diese, wie sie konnten, und errichteten 1795 die *Associations of Orangemen*. In der Folge gebrauchte man den Ausdruck *Orangeman* auch in andern Graffschaften für einen Protestanten.

Im Februar 1798 wurde Befehl gegeben, sich zum allgemeinen Aufstande bereit zu halten, und sogleich verbreitete die Parthey überall Schrecken durch nächtliches Plündern, Morden, Feuer etc. Noch immer wollten die Häupter nicht losschlagen, weil sie französische Hülfe erwarteten, als die Regierung die 13 Mitglieder des Provinzial-Ausschusses von Leinster kennen lernte und gefangen nahm. Im Monate Marz wurde das Kriegsrecht proclamirt, und nun fasste man noch mehrere andere Insurgenten, worunter Lord Edward Fitzgerald war. (Auffallend ist es, dass der Vf. bey dieser Gelegenheit geradezu sagt, dass dieser Lord an ein unter dem Namen Pamela bekanntes, jetzt mit einem Amerikaner zu Hamburg verehlichtes, französisches Frauenzimmer aus dem königl. Blute der Capets, einer Tochter des letzten Herzogs von Orleans, verheirathet war). Im Monate May des nämlichen Jahres fand man bey den B[illegible] dern Sheares ein Manifest, welches zum Publici[illegible] noch nicht ganz fertig war. In diesem waren [illegible] Zwecke der Rebellen deutlich an den Tag gele[illegible] Der Aufstand sollte den 23sten May in der Nacht [illegible] brechen; allein die Regierung besetzte die Stadt [illegible] blin und erhielt die Ruhe. In den Provinzen hing[illegible] gen schlug man hin und wieder los und es kam [illegible] mehrern Scharmützeln. Man mordete und w[illegible] schrecklich. — Den 24. May erliess der Vicek[illegible] eine Proclamation, worin er erklärte, dass alle [illegible] Aufruhr begriffene nach Kriegsrecht gerichtet [illegible] den sollten. Viele Hunderte wurden dieser zuf[illegible] hingerichtet und noch mehrere von den Trup[illegible] erschlagen, verbrannt etc.

Bis hieher war alles, was die Insurgenten [illegible] than hatten, keineswegs ein Krieg der Katholi[illegible] gegen die Protestanten, und Rec. ist mit Fleiss [illegible] ständlich in dieser Auseinandersetzung gewesen, [illegible] noch immer sehr Viele entweder verworrene, [illegible] ganz falsche Begriffe von dem wahren Ursprunge [illegible] Irischen Aufruhrs haben. Es war ein Krieg, [illegible] eine revolutionäre Parthey der Englischen, so[illegible] als der Landesregierung machte, wodurch sie [illegible] von England ganz losreissen und die Irische Ver[illegible] sung vernichten wollte. Dass aber von nun an [illegible] Aufruhr das Ansehn eines Religionskrieges ann[illegible] hat seine natürlichen und leicht zu erklärenden [illegible] chen. Der Aufruhr brach im Südosten der Insel [illegible] wo bey weitem der grösste Theil der Einwohne[illegible] katholisch ist, und wo bey der schrecklichen *Unwis*senheit und Barbarey des Volkes, jeder Aufstand ewig ein Religionskrieg seyn wird. Die Katholiken begingen unmenschliche Grausamkeiten, und [illegible] Weiber zeigten sich als wahre Furien; aber auch die königl. Truppen machten sich schrecklicher Ungerechtigkeiten schuldig, raubten, mordeten, verbrannten. — Besonders werden die Hessen angeklag[illegible] welche viele Loyalisten ermordeten, die den Rebellen entgangen waren. Viele Loyalisten verloren ihr Leben dadurch, dass man sich oft nicht einmal Zeit nahm, zu untersuchen, wie sie unter die Rebellen gekommen waren. Ja sogar die bürgerlichen Richter begingen Ungerechtigkeiten durch Uebereilung und Irrthum. Alle Bothen, welche die Rebellen [illegible] Waffenstillstandsfahnen an die königl. Truppen schickten, wurden niedergeschossen. Eine Zeit lang hielten selbst gemeine Soldaten, Yeomen und dergleichen Volk Kriegsrecht, so dass Niemand sicher war, und viele ruhige Menschen genothiget wurden, zu den Rebellen zu treten. Doch hörte dieses auf, so bald Lord *Cornwallis* ankam, der den 20. Juny in Dublin eintraf. Den 3. July wurde eine Art von Amnestie bekannt gemacht, nach welcher Viele die Waffen niederlegten. Die Grausamkeiten würden nun aufgehört haben, wenn nicht viele Katholiken von der Irischen Miliz entlaufen und zu den Räubern gestossen wären, die sich in den Gebirgen von Wicklow und in den Hölzern bey Enniscorthy versteckt hatten.

Nach-

Nachdem der Aufruhr gestillt war, wurden noch viele verurtheilt und hingerichtet. Darunter waren Männer von Geburt und Vermögen, von Erziehung und liebenswürdigem Charakter. Manchem wurden die besten Zeugnisse für ihr ganzes frühere Leben gegeben; aber diess waren keine Zeiten, in denen man auf solche Betrachtungen Rücksicht nahm. — Erst 2 Monate, nachdem die Rebellen geschlagen und zerstreut waren, landete Gen. Humbert den 22. Aug. 1798 in der Bay von Killala mit 1030 Soldaten und 70 Officiers. Dass Lord Cornwallis dieser kleinen Macht eine ganze Armee entgegen stellte, wird hier mit guten Gründen als weise dargethan, weil niemand vorher berechnen konnte, wie viele Irländer zu ihnen stossen würden. Auch entstand wirklich in der Gegend von Granard eine beträchtliche Insurrection aus mehreren Grafschaften. Dabey waren Männer von Vermögen und Ansehen. Sie wurden bey Granard nachher geschlagen, so wie die übrigen Rebellen zuletzt bey Killala vertilgt wurden. Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. einen umständlichen Auszug aus der höchst interessanten, auch in Deutschland durch Archenholzens Minerva bekannten Schrift des Dr. Stock, Bischofes von Killala: „*Narrative of what passed at Killala*" etc.

Darüber, dass der Vf. sein Werk eine Geschichte nennt, wollen wir nicht mit ihm streiten; genug, dass es eine sehr wichtige und gute Darstellung dieser Zeit ist, und dass man eine Unbefangenheit und Unpartheylichkeit darin findet, wie sie sich kaum von einem Manne erwarten lässt, der in der Grafschaft wohnt, die durch den Aufruhr am meisten litt (Wexford), und der gewissermassen ein Augenzeuge war. Als ein Geistlicher der herrschenden Kirche erscheint er in einem sehr günstigen Lichte, wenn er die empörten Katholiken und unter diesen ihre Geistlichen in mehreren Stücken vertheidiget, oder ihnen auf mancherley Art Gerechtigkeit widerfahren lässt. Eben so ruhmvoll ist die Freymüthigkeit, mit der er Maassregeln und Personen tadelt, unbesorgt, ob die einen von der Regierung kamen, deren Anhänger er ist, und die andern Männer von Macht und Einfluss sind. Das ganze Werk athmet Billigkeit, Unbefangenheit und eine lobenswürdige Einfalt, verbunden mit männlicher Würde. Nie ist er leidenschaftlich, nirgends erlaubt er sich Declamation; Wahrheit und einfache Darstellung derselben scheinen sein einziger Zweck zu seyn. Das Publicum weiss schon längst, dass die englische sowohl als die irische Regierung manche Missgriffe that, so wie von Seiten der Armee grosse Fehler vorgingen. Hier werden sie weder verschwiegen, noch mit Bitterkeit getadelt. Sehr interessant sind die Charakterzüge, und die kurze Geschichte, die er von mehreren Häuptern der Rebellen einstreuet, und wovon manche, die sich durch den Strom der unglücklichen Zeit hinreissen liessen, ein besseres Schicksal verdient hätten. Am Ende untersucht der Vf. die mancherley möglichen Fälle, welche stattgefunden haben könnten, wenn die Rebellen siegreich gewesen wären, und zeigt, auf eine sehr befriedigende Art, dass das Ende allemal höchst unglücklich für das Ganze ausgefallen seyn müsste. Diess erklärten selbst einige Häupter der Rebellen, wovon einer schrieb, dass, wie auch die Sache ausfallen möchte, sie in dem Untergange aller guten Männer beider Partheyen endigen müsse. Die Sprache des Vfs. ist ohne alle Ansprüche, und so einfach, dass sie von Manchen für etwas vernachlässiget erklärt werden wird.

Der Anhang enthält auf 94 Seiten mehrere officielle Papiere, Briefe u. dgl.; das umständliche Verhör der Zeugen gegen verschiedene Rebellen; einige Aussagen; mehrere Verzeichnisse von Personen, die zu Scullabogue, zu Wexford, Vinegar-hill und an andern Orten ermordet, oder verbrannt wurden; auch von einigen Loyalisten, welche die Hessen erschlugen etc. Endlich einige Bemerkungen und Zurechtweisungen über die Memoiren von der irischen Rebellion des Sir *Rich. Musgrave*.

Osnabrück, in d. Hofbuchh.: *Sallusts römische Geschichte nach de Brosses* von *Joh. Chph. Schlüter*. Mit Anmerkungen. *Erstes* Buch. 1799. XXVIII und 346 S. *Zweytes* Buch. 1801. 374 S. *Drittes* Buch. 1802. VIII. u. 381 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Der berühmte de Brosses beschäftigte sich viele Jahre mit dem Sallustius und dessen Fragmenten, vorzüglich mit denen von Sallustius Geschichte der R. Republik, von der Abdankung Sulla's an bis zum Feldzuge des Pompejus gegen den Mithridates. Er brachte an 700 Bruchstücke von diesem wichtigen Werke zusammen, und ordnete und begleitete sie mit einem Commentar. Die *Fragmenta Sallustiana* erschienen nach de Brosses Tode, aber der Commentar ist nie zum Vorschein gekommen. Dafür entschädigt die vom Vf. selbst 1777 zu Dijon in 3 Quartbänden herausgegebene classische *Histoire de la Rep. Romaine par Sallust*, worin die Sallustische Geschichte aus den allenthalben zerstreuten Bruchstücken künstlich zusammengesetzt ist, (der Vf. lässt kein einziges Wort eines Bruchstücks fallen; man sehe z. B., wie er Buch 1. S. 32. das Wort *vespera* in einen Zusammenhang zu bringen weiss!) und mit Hülfe der andern Schriftsteller ergänzt und hergestellt wird. Der Umfang dieses Werkes war vielleicht Ursache, dass es, ungeachtet der allgemeinen Schätzung, die ihm zu Theil worden, lange unübersetzt blieb; einige uns bekannte Gelehrte, die mit dem Plane einer Uebersetzung umgingen, gaben ihn wieder auf. Endlich liefert uns Hr. *Schlüter* eine Bearbeitung, mit der man im Ganzen zufrieden zu seyn Ursache hat. Er giebt über das Werk, dessen Entstehung und Beschaffenheit, in der Vorrede befriedigende Nachricht. Wie Sallustius Werk aus fünf Büchern bestand: so vertheilt er de Brosses hergestellten Sallustius in eben so viel Bände oder Bücher, von denen wir die beiden letzten noch zu erwarten haben. Die zahlreichen

chen Bruchstücke, welche Hn. de Brosses's Werk zum Grunde liegen, hat er in der lateinischen Urschrift jedesmal an ihrer Stelle unter den Text gesetzt. Aus dem dritten Buche liess er die ausführliche Beschreibung der Küsten des Pontus weg, weil sie die eigentliche Geschichte zu sehr unterbricht, und wird sie als Anhang dem ganzen Werke nachliefern. Die Uebersetzung entspricht der Würde des Werkes, und auch der Verleger hat seine Achtung für dasselbe durch das typographische Aeussere an den Tag gelegt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Adelheid von Messina.* Vom Vf. der Scenen aus Fausts Leben. 1802. 148 S. 8. (16 gr.)

Eine Novelle, die zwar für müssige Leser noch immer einiges Interesse haben mag, sich aber weder durch Plan noch Darstellung über das Mittelmässige erhebt; eine gewöhnliche Liebes- und Lebensgeschichte, wie man sie zu hunderten in den alten Novellisten findet, in einem gemeinen, hier und da überdem sehr holprichten Style geschrieben, der wenig Anziehendes hat. Hier sind einige Proben. S. 7. „Sie fürchteten im Sohne den Geist des Vaters, und hielten dafür, dass man *diesem jungen Adler die Fittiche lähmen, oder wenigstens stutzen müsse.*" S. 8. „Don Bernard — Werk zu setzen", wo die Wörter *aber, darum* und *wo* den Periodenbau höchst fehlerhaft machen. S. 17. „*Sie sprach zu ihnen* von Entwürfen zur Rache, *ob denen ihr Geist ohne Unterlass brütete.*" S. 33. „Der Graf, der schon *durch ein dunkles Gerücht — davon gehört hatte, kam durch diese Entdeckung ganz ausser sich.*" S. 42. „*Seine Liebe zu Adelheid wurde neuerdings rege, und er beschloss noch einmal bey ihr anzuklopfen.* S. 51. *Man* bemerkte bald; — und da *sie*, — so wurde *die Königin* neugierig, *dieser Begebenheit auf den Grund zu sehn*, und *sie*" u. s. w. — Doch genug, oder wir müssten das ganze Buch abschreiben. Möchten doch unsere belletristischen Schriftsteller endlich einsehen, dass die Novelle eine ganz eigene Eleganz des Styles, und eine ganz eigene Feinheit in der Anordnung und Verbindung ihrer Theile verlangt!

Königsberg, b. Nicolovius: *Lehrreiche Erzählungen von Miguel de Cervantes Saavedra,* übersetzt von *D. W. Soltau.* 1802. *Erster* Band. 432 S. *Zweyter* Band 300 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung kann allerdigs für eine treue und gut gelungene Copie der Novellen von Cervantes gelten; indem uns der Uebers. alle *Schönheiten* und alle *Fehler* seines Originals, worunter die *Weitschweifigkeit* nicht der kleinste ist, auf das gewissenhafteste wiedergegeben hat. Ob indessen unsere Literatur etwas dabey gewonnen habe, ob diese *abermalige* Uebersetzung eines *sehr bekannten* Originales Leser und Käufer finden dürfte; das ist eine Frage, die Rec. nicht zu bejahen wagt. Immer lässt er indessen dem Fleisse und dem Verdienste des Uebersetzers volle Gerechtigkeit widerfahren, wiewohl er bey der Lectüre *der Rinconet und Cortadillo* (I. B.) und des *Licentiaten Vidriere* (II. B.) an seinem Geschmacke etwas irre geworden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ueber die Befugniss Zuchthäuser anzulegen*, besonders aus allgemeinen Grundsätzen von dem Zwecke dieser Strafanstalt hergeleitet, von *D. C. G. von Bulow.* 1802. 46 S. 8. Die Zuchthäuser gehören zu den *öffentlichen* Arbeitsanstalten, und können als solche schon ihrer Natur nach nur von der höchsten Staatsgewalt, oder vermöge *besonderer* Concession derselben angeordnet werden. Die Patrimonialgerichte in Deutschland sind indess bisweilen in ihren ungegründeten Anmaassungen so weit gegangen, dass sie diese Befugniss schon selbst vermöge der Criminalgerichtsbarkeit für sich zu behaupten gesucht haben. Der Schluss von dem Rechte, jemanden eine Strafe zuzuerkennen, auf das Recht, alles das auch selbst anordnen und halten zu dürfen, was die Vollziehung der Strafe mit sich bringt, kann wohl nicht durchgängig zutreffen. Denn sonst müssten Gutsbesitzer oder Municipalstädte aus dem Grunde, weil ihre Patrimonialgerichte auf Festungsbau etc. erkennen können, auch schon das Recht haben, Festungen anzulegen, oder sich selbst beliebigst zu befestigen. Der Vf. dieser kleinen Schrift zeigt nun sehr einleuchtend, dass die gedachte Anmassung der Patrimonialgerichte auch nach dem Zweck dieser Art der öffentlichen Strafe durchaus verwerflich sey, dass Zuchthäuser, wenn sie die Absicht von Vergehungen abzuschrecken erfüllen, dabey aber gegen die Entweichung der Verurtheilten gehörig gesichert, und überhaupt auch als Besserungsanstalten zweckmässig eingerichtet seyn sollen, nothwendig unmittelbar unter Anordnung und Leitung der höchsten Staatsgewalt stehen müssen; wenn gleich diese durch besondere Vergünstigung solches Unterobrigkeiten überlassen, oder ein unvordenklicher Besitz ein anderes mit sich bringen kann. Rec. ist der Meynung, dass man die Patrimonialgerichte nicht genug einschränken kann, da der Nachtheil, den die sogenannte Justizpflege in ihren Händen anrichtet, ohnehin gross genug ist, und sicher eine zahllose Reihe von Missbräuchen den ganzen Zweck der Strafanstalten, von denen hier die Rede ist, vereiteln würde, wenn sie den Anordnungen dieser Erbgerichte Preis gegeben würden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. October 1802.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Dyk: *Der Sohn der Natur*, oder: *Briefe über Eudamonismus und menschliche Glückseligkeit, in Beziehung auf das kritische Moralsystem*, von *Karl Ferdinand Hungar. Erster Theil.* 1802. 1 Alphab. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der 112 Seiten lange langweilige Vorbericht erregt grosse Erwartungen von dem Werke, dessen erster Theil hier geliefert wird. Es ist ein *unendlich* grosses Ziel, dem der Vf. entgegenstrebt; hohe Begeisterung ergreift ihn, wenn er sich die Erreichbarkeit desselben *durch ihn*, sey es auch nur theilweise, als möglich denkt. Dieses grosse Ziel ist nichts geringeres als eine *Tugendkunst*, ein *Weg zur Weisheit und Tugend*; er will in einem Unterrichte, wie ihn ein *Naturfohn* giebt, wie ihn die Natur selbst vorschreibt, nicht die Lehren der Weisheit und Tugend selbst vortragen, sondern bloss das Innere des Menschen öffnen, bloss die grossen Anlagen und Keime zur höchstmöglichen Veredlung seines Wesens aufschliessen. Er *will*, setzt er in einer Note, naiv genug, hinzu, im Fall er es etwa bey dem blossen Wollen bewenden liesse. Bey diesem grossen, menschliche Kräfte fast übersteigenden *Vorwurfe* rechnet der Vf. auf den Beystand hellsehenderer Männer, als er selbst ist, und hofft, dass diese seinen Faden aufnehmen, und das grosse Ziel erreichen würden, im Fall er seine Kräfte fruchtlos abmattete oder darüber abstürbe. Um unsere Leser nicht länger aufzuhalten, sagen wir ihnen, dass sie in diesem mit so vielem Geräusch angekündigten Werke, nach der eigenen weiter hin folgenden etwas tiefer herabgestimmten Erklärung des Vfs., nichts als eine Schutzschrift der Glückseligkeitslehre gegen die kritische Philosophie zu erwarten haben, die der Vf. bloss als eine Fortsetzung von *Garvens* Beurtheilung der kritischen Moralphilosophie ansieht, und wobey er sich weiter kein Verdienst zueignet, als das, den Beweis zu einigen der Garveschen Hauptrügen gefunden zu haben. Seine ganze Untersuchung soll dahin abzwecken, zu beweisen, dass der Mensch bloss so lange von der kritischen Freyheit und den Principien ihrer Moralphilosophie Gebrauch machen könne, als er sich wirklich in ihrer intelligibeln Welt, oder in einem völlig reizlosen, bewusstseynlosen Zustande befände; dass er aber, sobald er in das wirkliche Leben mit Bewusstseyn eingetreten sey, bey seinem Willen eben so wenig der Antriebe, als bey seinem Verstande der Bezeichnung entbehren könne, und dass, da *Bezeichnung* und *Thun und Deuchten* die beiden Hauptmodificationen des Bewusstseyns, oder vielmehr seiner Darstellung wären, er beide eben so als unumgängliche Naturmittel gebrauchen müsse, wie der empirische Philosoph, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er Mensch und an diese Naturmittel gebunden sey.

Dieses alles soll aus der Beantwortung folgender *vier* Fragen erhellen, die den Gegenstand seines grossen Werks ausmachen: I. Wird der Mensch durch Naturgesetze abgehalten, über die Erfahrung hinaus zu gehen? giebt es ein Uebersinnliches, und ist dieses Uebersinnliche etwas anderes als Sinnlichkeit? Besteht es in etwas mehr, als in der höchsten Ausbildung der Sinnlichkeit, in den abgenommenen höheren Extracten und dem letzten Gewebe ihrer am feinsten ausgesponnenen Fäden? II. Ist das blosse Wollen, die Macht des blossen Gemüths allein schon hinreichend, mächtige Naturkräfte zu erschaffen, oder zu bezwingen und zu zerstören? oder kann der Wille des Menschen der Lust und Unlust, oder der natürlichen Antriebe eben so wenig entbehren, wie der Verstand bey seinen Urtheilen und Schlüssen des Bildes und der Bezeichnung? III. *Erstes Glied dieser Frage:* In welchem Verhältnisse steht Glückseligkeit mit der Selbstbestimmung des Willens? wirkt in ihm nicht das Sentimentale bloss durch das Bezeichnete? hört in ihm die Verbindung mit dem Wohl und Wehe auch sogleich auf, sobald der Mensch bloss beliebet, sie durch seine Abstraction wegzudenken? u. s. w. *Zweytes Glied:* Hört ein Streben, wofür die Glückseligkeit auch in dem speculativsten Begriffe noch angesehen werden muss, auf, ein Bestreben der wirkenden menschlichen Natur zu seyn, sobald der Verstand seine blosse Bezeichnung heraushebt, und dieser Glückseligkeit bloss einen neuen Ideenspiegel, bloss eine neue Abstraction von Mitteln zum Zweck unterlegt? oder bleibt und wirkt es als ein solches Bestreben in jeder Art von menschlicher Wirksamkeit? und ist dieses: was ist dann von dem Benehmen der kritischen Philosophie gegen diese Glückseligkeit zu halten, die sie ihrer Würdigkeit gleichsam hinten aufbindet? etc. IV. Was ist von den beiden Typen zu halten, mit welchen die kritische Moralphilosophie auf die äussere Welt wirkt? Ist das Antreibende, das Belohnende, das Leiden, das in der Beförderung der eigenen Vollkommenheit und der fremden Glückseligkeit liegt, von der Art, dass es von ihrer Bezeichnung nach Gefallen abgebunden und losgeknüpft werden kann, oder wirkt es nicht bey jedem kritischen moralischen Streben als sinnlicher

licher Antrieb, nur unter der Firma eines andern logischen Gesichtspunkts, fort? etc.

Schon aus der Beschaffenheit des Inhalts dieser Fragen lässt sich die Einsicht des Vfs. in den Geist der kritischen theoretischen und praktischen Philosophie, und seine eigene Vorstellung von der Art der Wirksamkeit des menschlichen Gemüths in Ansehung theoretischer und praktischer Erkenntnisse, abnehmen. In keiner von beiden Rücksichten will er von einem a priori, von einem in der Natur des menschlichen Gemüths selbst liegenden Grunde des Erkennens und Wollens etwas wissen; alles, so abgezogen von allem Materiellen, so rein und intellectuell es auch scheinen mag, ist ihm doch nur höhere, verfeinerte Sinnlichkeit und Trieb zur Lust. Dass diese seine Vorstellung die allein wahre sey, will er nun in seinem Werke beweisen und ausführen, und damit die Widerlegung des Kantischen Lehrbegriffs parallel fortlaufen lassen, der dadurch in allen seinen Fugen aufgelöst werden soll, der theoretische sowohl als der praktische. Der Plan, den der Vf. von seinem ganzen Unternehmen entwirft, ist für uns noch zu räthselhaft, bezieht sich auf zu viel bis jetzt noch unerklärt gebliebene Dinge, als dass wir uns auf eine Beurtheilung desselben einlassen könnten. Wir halten uns also an diesen *ersten Theil* selbst. Er führt die Aufschrift: *Ueber die Folgen von dem einseitigen Gebrauche des discursiven Vernunftgebrauchs auf das ganze Gestelle des kritischen Moralsystems*, und besteht aus 12 an den Professor *Cäsar* in Leipzig gerichteten Briefen folgenden Inhalts: I. Veranlassung. II. Vorläufige Andeutungen — Bildung eines eigenen Organons für die folgende Untersuchung. III. Kants Protestation gegen den Gebrauch der gemeinen Menschenvernunft und die Rücksicht auf die individuelle Natur des Menschen bey der Beurtheilung seines Moralsystems. IV—X. Ueber die beiden Hauptseelengänge im Menschen, oder über den intuitiven und discursiven respectiven Verstandes- und Vernunftgebrauch: 1) Grundlage; 2) Begriff; 3) Beweis: a) Einleitung; b) Beweis, was der intuitive Verstandesgebrauch nicht ist, oder Beleuchtung des discursiven Vermögens in seiner Verbindung mit der symbolischen Erkenntniss und mit der Lehre; c) Beweis, was der intuitive Verstandesgebrauch ist, oder Beleuchtung seines von dem Besondern zum Allgemeinen hinaufschreitenden Ganges. XI. Recapitulation. XII. Hauptresultat des Ganzen sowohl für unsere Erkenntniss überhaupt, als auch gegen den gesammten Lehrbegriff der kritischen Moralphilosophie. Da sich der Angriff des Vfs. gegen diese auf die Behauptung, dass Kant den Gebrauch der gemeinen Menschenvernunft bey der Beurtheilung seines Moralsystems ausgeschlossen wissen wolle, und auf die Vorstellungen des Vfs. von einem intuitiven und dem discursiven Verstandes und Vernunftgebrauch gründet: so wollen wir über beide Punkte einiges erinnern.

Die Beschuldigung Kants, er mache es bey der Beurtheilung seiner doch nur menschlichen Sittlichkeit zur Bedingung, dass niemand dabey seine [ge]meine Menschenvernunft gebrauchen solle, ist g[anz] grundlos und mit keiner Sylbe erwiesen. Wo h[at] denn K. gegen den Gebrauch der gemeinen Mensch[en]vernunft bey sittlichen Gegenständen und deren [Be]urtheilung protestirt? unter allen von dem Vf. [an]geführten Stellen ist auch nicht eine einzige, die [ei]ne solche Protestation enthielte. *Kant* geht vielm[ehr] in seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, [aus] welcher der Vf. jene Stellen entlehnt hat, von [der] gemeinen sittlichen Vernunfterkenntniss, oder d[er] populären sittlichen Weltweisheit aus, und von [die]ser zur Metaphysik der Sitten über, und zeigt, [dass] die gemeine, gesunde Menschenvernunft in der [mo]ralischen Erkenntniss bis zum Princip derselben [ge]lange; welches sie, wie er hinzusetzt, zwar freyl[ich] nicht so in einer allgemeinen Form abgesondert [den]ke, aber doch jederzeit wirklich vor Augen ha[be] und zum Richtmaasse ihrer Beurtheilung mache. Mit diesem Kompasse in der Hand, wisse die ge[mei]ne Menschenvernunft sehr gut zu unterscheiden, w[as] gut, was böse, pflichtmässig oder pflichtwidrig sey, wenn man sie nur auf ihr eigenes Princip: kannst [du] auch wollen, dass die Maxime, nach welcher [du] handelst, ein allgemeines Gesetz werde? aufmerksam mache, und dass es also keiner Wissenschaft [und] Philosophie bedürfe, um zu wissen, was man [zu] thun habe, um ehrlich und gut, ja sogar, um wei[se] und tugendhaft zu seyn. Das ist ja aber gerade [das] Gegentheil von dem, was Hr. H. *Kanten* behaupten lässt; und so giebt es der Stellen noch mehrere, [in] welchen *Kant* sich *für* die gemeine Menschenvernunft erklärt. Dass aber die gemeine Menschenvernunft, da sie bey den ungestümen Ansprüchen der Bedürfnisse und Neigungen, leicht Gefahr laufen kann, die Reinigkeit und Strenge der Pflichtgesetze in Zweifel zu ziehen, wenigstens sie, wo möglich, unsern Wünschen und Neigungen angemessener zu machen, d. i. sie im Grunde zu verderben, und um ihre ganze Würde zu bringen, für sich selbst nicht ausreichend ist, die in ihr entstehenden, von den Neigungen hergenommenen Einwürfe einer natürlichen Dialektik gegen die Gültigkeit des Pflichtgebots zu bekämpfen, und daher angetrieben wird, aus ihrem Kreise heraus, und ins Feld einer praktischen Philosophie zu treten, um daselbst wegen der Quelle ihres Princips und der richtigen Bestimmung desselben in Gegenhaltung mit den auf Bedürfnisse und Neigung fussenden Maximen, Erkundigung und deutliche Anweisung zu bekommen; das ist doch wohl keine Protestation gegen die gemeine Menschenvernunft? Auch tadelt unser Vf. an dem Sittengesetze, wie es von Kant aufgestellt wird, dass es auch ein Gesetz für vernünftige Wesen sey, die nicht Menschen wären. Eher sollte er diese Eigenschaft desselben für einen grossen Vorzug halten; oder meynt er, dass ein solches den Vorzug verdiene, welches nicht für alle vernünftige Wesen gültig ist? kann es denn Kant, oder sonst ein Mensch ändern, dass die Gesetze, die die Vernunft giebt, für alle Wesen gel-

ten,

ten, die diese Vernunft besitzen? Vor der Hand kennen wir freylich keine andern vernünftigen Wesen, als die Menschen; wenn es aber ausser diesen noch andere gäbe, so müsste das Gesetz ja nothwendig auch für diese gelten, weil es die Vernunft in ihnen, eben so wie in uns, aufstellt. Dass der Mensch ein vernünftiges und ein sinnliches Wesen zugleich ist, ändert die Sache nicht. Bey der Gesetzgebung im Reiche der Sitten hat die Sinnlichkeit keine Stimme, sie ist der blofs gehorchende Theil; die Vernunft übt jene ausschliesslich, und muss es, oder es gäbe gar keine Moral, und Tugend wäre ein leerer Schall.

Was nun die in diesem Theile vorgetragene eigene Lehre des Vfs. betrifft: so nimmt er einen doppelten Verstandesgebrauch an, einen *intuitiven* und *discursiven*. Unter jenem versteht er einen solchen, wo unser *Geist* wirklich *anschauet*, und bey diesem Anschauen erst sein äusseres körperliches Auge, und sodann erst auch sein inneres Auge braucht. Dieses innere und jenes äussere Auge sind seine Mittel, seine *Grundlage* sind *Urempfindungen* von den äussern und innern Sinnen, die der Geist sammelt und dann durch sein logisches Vermögen bearbeitet. So geht er durchgängig vom Individuellen aus; dann von diesem zu dem Besondern, von diesem zu dem Vielgemeinen und davon wieder zu dem Allgemeinen bis zur allgemeinsten Idee fort; er *webt* blosse Extracte, die sich auch blofs mit ihrer Einheit schliessen. Der Geist geht bey dem intuitiven Verstandesgebrauche nie von der allgemeinsten Idee, als einem Ersten aus, sondern bedient sich vielmehr ihrer, mit mehrern zusammen genommen, zum tiefern *Fussgestelle*, um darauf wieder höhere Begriffe zu bauen. So endiget sich das Spiel seiner Wirksamkeit allemal in *dem* Gemeinsamen, bey dem Besondern wie bey *dem* Vielgemeinen, bey diesem wie bey dem Allgemeinen. (Der gemeine Menschenverstand, an den *dieser* Sohn der Natur als an die höchste Instanz in Sachen der Philosophie appellirt, dürfte mit den Dingen, die ihm dieser hier von seinem intuitiven Gebrauche vorspiegelt, schwerlich einverstanden seyn, besonders auffallend dürfte es ihm seyn, sich vorsagen zu lassen, dass sich die Wirksamkeit seines intuitiven Gebrauches auch bey dem *Allgemeinen* in dem *Gemeinsamen* endige.)

An diesem Gemeinsamen oder Extracten — allgemeinen oder besondern, gleichviel — stellt sich nun der *discursive Verstandes*- oder vielmehr *Vernunftgebrauch* in nun völlig oder zum Theil geformten Begriffen und Ideen, wie an ihrer Spitze, an, kehrt aber, eben weil er discursiv und nicht intuitiv wirkt, durch sein Anstellen die ganze Ordnung und Methode um; er braucht das Gemeine zuerst und geht davon aus; er knüpft das Allgemeine an das Vielgemeine, dieses an das Besondere und dieses wieder an das Individuelle an. Bey dem intuitiven Vernunftgebrauche ist das Denken ein *Vergleichen*, bey dem discursiven ein *Unterordnen*; bey dem erstern bedienet sich mein *logisches* Vermögen der *Abstraction*, bey dem letztern dieser ebenfalls, nur in umgekehrter Ordnung, und nimmt dann den Namen der *Subsumtion* an.

Die ganze Vorstellung, die sich der Vf. von dem intuitiven und discursiven Verstandes- oder Vernunftgebrauche macht, nach welcher wir uns schlechterdings keine Theorie des Vorstellungs-Vermögens, seiner verschiedenen Arten und deren Functionen bilden können, besteht also, der Hauptsache nach, darin, dass bey jenem der Verstand von dem angeschauten Individuellen zum Besondern und Allgemeinen hinauf, bey diesem hingegen von dem Allgemeinen zum Besonderen und Individuellen herabsteigt; und er meynt, dass diese seine Vorstellung von dem discursiven Verstandesgebrauche keine andere als die Kantische sey. Das ist sie aber keinesweges; denn nach *Kants* Vorstellung hält sich der Verstand immer nur innerhalb der Sphäre der Begriffe; er denkt sich die Dinge, welche es auch seyn mögen, nur durch Merkmale, die unendlich vielen Dingen zukommen können; seine Vorstellungen sind nie Anschauungen, und gehen nie in Anschauungen über, obwohl ihm die Objecte seines Denkens durch *Sinnlichkeit*, äussere oder innere, dargereicht werden. Man kann auch nicht sagen, dass der Verstand von allgemeinen zu besondern und einzelnen Begriffen herabsteige; weil die Begriffe von Objecten immer discursiv sind, und da sie, als solche, immer weniger Merkmale enthalten, als die Anschauungen, von denen sie abgezogen sind, auch deswegen auf mehr als eine Anschauung oder ein Individuum passen müssen. Es giebt auch keine *besonderen* Begriffe; denn jeder Begriff begreift *alle* Theile seiner Sphäre unter sich; folglich ist er in so fern immer allgemein. Es giebt nur *höhere* und *niedere* allgemeine Begriffe. Der Verstand steigt auch nicht jederzeit vom höchsten allgemeinen zum niedrigsten herab, sondern auch von dem niederen zu einem höheren, und dem höchsten Begriffe empor. Ueberhaupt taugt die ganze Eintheilung des Verstandesgebrauchs in den intuitiven und discursiven nichts; der Verstandesgebrauch ist jederzeit nur discursiv, intuitiv gar nicht; denn er liefert uns keine unmittelbaren Vorstellungen, sondern zieht von diesen nur Merkmale ab, und verbindet sie zu Begriffen, Begriffe zu Urtheilen, und Urtheile zu Schlüssen. Der Vf. schmelzt hier alle Gemüthsvermögen, Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, in ein einziges zusammen, ohne die einem jeden derselben eigenthümliche Natur und Functionen zu unterscheiden, sein Verstand schaut an und denkt zugleich und in demselben Act, er steigt vom Angeschauten aufwärts bis zum Allgemeinen, und heisst ihm Vernunft, sobald er von diesem Allgemeinen zu dem Besondern und Angeschauten wieder herabzusteigen anfängt. Von den Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft, von dem, was in unsern Vorstellungen dem Gemüthe angehört, erfährt man kein Wort. Er weiss

weiſs von keinen reinen Anſchauungen und Begriffen, von keiner reinen Syntheſis; alles was wir a priori und rein nennen, alle Handlungen unſeres Gemüths, ſie mögen heiſsen, wie ſie wollen, iſt ihm Sinnlichkeit, nur feiner ausgeſponnen, nur ſubtiliſirt; aber wie und wodurch dieſes Verarbeiten und Verfeinern bewerkſtelliget wird, davon verlautet keine Sylbe.

Ungeachtet ſich der Vf. darauf beruft, daſs ſeine Vorſtellung von dem intuitiven und diſcurſiven Verſtandesgebrauche in dem Bewuſstſeyn gegründet ſey, wiewohl dieſe Berufung ganz vergeblich iſt, da wir weder in unſerm Bewuſstſeyn einen *intuitiven* Verſtandesgebrauch antreffen, noch in demſelben die Vorſtellungen des Vfs. in Anſehung der Thätigkeiten des Gemüths und der Art des Verfahrens der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft beſtimmt und erſchöpfend finden: ſo hat er es doch noch für nöthig gehalten, zu beweiſen, daſs der intuitive Verſtandesgebrauch vom Beſondern zum Allgemeinen aufſchreite; daſs der ihm eigenthümliche Stoff ihm nicht allein vor den *Gebilden* des diſcurſiven Verſtandesgebrauchs in der Priorität angehöre, ſondern auch daſs dieſer Stoff ſich bloſs durch den intuitiven Verſtandesgebrauch, und durch ſeinen von dem Beſondern zum Allgemeinen aufſchreitenden Gang allein erſt erzeuge, entwickele und bilde. Dieſer ganze vorgebliche Beweis ſagt aber im Grunde weiter nichts aus, als was allgemein bekannt iſt, und von niemanden geläugnet wird, daſs alle unſere Erkenntniſs mit der Erfahrung anfängt; die Art und Weiſe hingegen, wie unmittelbare ſinnliche Vorſtellungen, nach des Vfs. Meynung, dergeſtalt verarbeitet werden können, daſs aus ihnen Begriffe und Ideen werden, ohne daſs das Erkenntniſsvermögen aus ſich ſelbſt etwas dazu thut, berührt dieſer Beweis auch nicht von weitem, und eben ſo wenig ſieht man eine Vorkehrung zur Widerlegung der Gründe für die Möglichkeit und das Daſeyn von Erkenntniſſen a priori. Und hierin beſteht denn die ganze Entdeckung, die man durch eine ſehr mühſame Lectüre theuer genug erkaufen muſs, da man ſich von dem redſeligen Vf. mit Vorbereitungen, Zurichtungen und Verheiſsungen, die kein Ende nehmen, hingehalten, und nicht ſelten in einem manierirten und geſtelten Vortrag, der einen Sohn der Natur verkleidet, verflochten ſieht.

MATHEMATIK.

Erfurt, b. Keyſer: *Meſskunſt für Schulen und gemeine Leben, oder für alle diejenigen, die noch wenig davon wiſſen*, zur beſſern und leichtern Erlernung derſelben mit den Anfangsgründen der Buchſtabenrechnungskunſt und einigen Theilen der gemeinen Rechenkunſt begleitet von Meiſter *Johann Karl Lieber*, Seifenſieder. Erſte Abtheilung. Mit Figuren. 1800. 131 S. (12 gr.)

Ein ordentlich, leichtfaſslich und gründlich geſchriebenes Büchlein von einem Handwerksmanne, der Achtung für ſich einflöſst, weil er aus Liebe zur Wiſſenſchaft ſeine müſsigen Stunden mit Denken und Schreiben ausfüllt. Die wohlgeſchriebene Vorrede zeugt von aufgeklärter Denkungsart und von richtiger Beurtheilungskraft des Mannes, wovon auch die eigenthümliche Behandlung der vorgetragenen Wiſſenſchaft den Beweis giebt. Bey dem populären Zweck, den der Vf. hat, muſs man ihm die Forderungen der Euclideiſchen Methode allerdings erlaſſen. Sein Buch kann in Bürger-Schulen gebraucht, und künftigen Handwerkern viel Nutzen ſtiften.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Züllichau* und *Freyſtadt*, b. Darnmann: *Sammlung von Geſängen zum Lobe Gottes und zur Ermunterung des Menſchen bey ſeinem Gange durch dieſe Zeit, in einer zuſammenhängenden Folge.* Zur Beförderung einer gereinigten Andacht ganz umgearbeitete Ausgabe, vermehrt mit einigen Gebeten etc. Nebſt einer Vorrede des Hn. Oberconſiſtorial-Raths *Teller*. 1801. 64 S. 8. (8 gr.) Der Sammler dieſer Liederverſe iſt, nach der Vorrede, eine Standesperſon, und es erweckt allerdings ein angenehmes Gefühl, wenn man ſiehet, daſs ſich auch noch unter den höheren Ständen der Sinn für Frömmigkeit und Tugend erhält. Unter einem Haupttitel kommen jedesmal mehrere einzelne Liederverſe vor, in welchen ein Gedanke verſchiedentlich ausgedrückt wird; jeder Leſer behält demnach die Wahl, nach ſeiner beſondern Gemüthsverfaſſung ſich dieſen oder jenen Vers zu ſeiner Erbauung auszuſuchen. Die ſämmtlichen Liederverſe ſind unter folgende vier Rubriken gebracht: 1) Lob Gottes und Ermunterung aus der Betrachtung ſeiner Eigenſchaften und ſeiner Regierung. 2) Ermunterung zu meinen Pflichten. 3) Ermunterung in Leiden und Bekümmerniſſen. 4) Ermunterung auf die Zeit des Uebergangs in das künftige Leben. Mit der Auswahl der Liederverſe hat man im Ganzen Urſache, zufrieden zu ſeyn. Unter den Aufſchriften: *Ergebung, Vertrauen, Ermunterung in Krankheiten, und Todesgedanken*, ſind vier *Gebete* angehängt, die ſich durch Kürze und gute Geſinnungen auszeichnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. October 1802.

PAEDAGOGIK.

1) Breslau, b. Korn d. ä.: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Katechetik*, von *Ignatz Mertian*. 1800. XVI u. 172 S. 8. (12 gr.)

2) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Kurze Anleitung zum zweckmäſsigen Katechisiren* für angehende Volks- und Jugendlehrer, von *Hilarius Kessel*, Pfarrer zu Ottenau im Murgthale. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Vicariats in Bruchsal. 1801. VI u. 106 S. 8. (9 gr.)

Bey den bereits vorhandenen Anleitungen zum Katechisiren ist man wohl berechtigt, von neuen Lehrbüchern dieser Kunst zu erwarten, daſs sie sich auf irgend eine Art vor ihren Vorgängern auszeichnen, und wenigstens den glücklichen Mittelweg zwischen einer zu weit getriebenen katechetischen Künsteley, und einer fast ganz untechnischen und planlosen Behandlung der katechetischen Kunst nicht verfehlen werden. Allein keins von diesen beiden Büchern befriedigt diese Erwartungen. In keinem von beiden sind die darin aufgenommenen Materien in einer leichten und natürlichen Ordnung vorgetragen, beide behandeln das Wesentliche der Katechetik zu oberflächlich, und ziehen zu viele Nebensachen herbey, wodurch die Hauptsache verloren geht. Der Vf. von Nr. 1. handelt in 11 Abschnitten von der Nothwendigkeit einer eignen Methode beym Katechisiren. (Die Nothwendigkeit eines methodischen Verfahrens bey dem Katechisiren liegt ja schon in dem Begriffe der Katechetik, als einer Kunst); von der analytischen und synthetischen Methode; von der Art Entwürfe zu Katechisationen zu machen; von der Nothwendigkeit, Kindern deutliche Begriffe beyzubringen; von der Art die Lehren zu versinnlichen, von der Kunst Fragen zu bilden; von der Nothwendigkeit, die Jugend und das menschliche Herz zu studieren; von den erfoderlichen Vorkenntnissen zu einem Katecheten; von dem äuſsern Anstande und der Geistesgegenwart. Nach dieser willkürlichen Anordnung der Materien lassen sich noch unzählige andre Rubriken denken, die hier einen Platz finden konnten. Daſs es sich der Vf. zur Pflicht machte, die von ihm aufgestellten Regeln durch Beyspiele zu erläutern, ist lobenswerth. Allein die meisten seiner katechetischen Beyspiele sind von der Art, daſs man sie unmöglich als Muster zur Nachahmung empfehlen kann. S. 37: Wenn deine Aeltern nicht hätten erfahren können, ob du in der Kirche gewesen bist oder nicht? — Kind: So würden sie glauben: ich habe die Wahrheit geredet. Schwerlich wird ein Kind auf diese unbestimmte halbe Frage die niedergeschriebene Antwort geben. Bey der mündlichen Unterredung verzeiht Rec. gern eine solche abgebrochne Frage; aber in einem katechetischen Musterbuche ist sie durchaus verwerflich. An seltsamen Behauptungen fehlt es auch nicht, wie S. 30: Kein Wunder, daſs Christus, dem keine Geheimnisse und Kunstgriffe (?) der Natur unbekannt seyn konnten, indem er Urheber der Natur ist, sich derselben Methode, wie Sokrates bedient hat! Einzelne gute Winke, die man aber schon in andern katechetischen Lehrbüchern von *Graffe*, *Schmid*, *Rosenmüller* und *Dinter* findet, kommen auch in diesem vor. Hieher rechnen wir das Kap. von der Versinnlichung S. 113. ff. das am besten gerathen ist.

Der Vf. von Nr. 2. beginnt mit einer hieher gar nicht gehörigen Kritik der heutigen Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze. Sein Urtheil läuft darauf hinaus, daſs bey der Anwendung der Maximen eines *Locke*, *Rousseau* und *Basedow* Vorsicht nöthig sey, wenn nicht Irreligiosität und Revolution herbeygeführt werden soll. Allein worauf es denn bey der vorsichtigen Anwendung dieser Maximen ankomme, darüber sagt er bey aller seiner Schwatzhaftigkeit so viel als — Nichts. Nach einem sehr dürftigen Abriſs einer Geschichte der Katechetik, kommt er auf die Quellen der katechetischen Regeln und zuletzt auf die Lehrstücke und Lehrart. Hr. K. scheint mit seinen Ideen selbst noch nicht ganz aufs Reine gekommen zu seyn. Daher wird auch der Anfänger im Katechisiren aus dieser fragmentarischen Anweisung nicht viel lernen können.

Berlin, b. Frölich: *Wegweiser für Volksschullehrer*, oder Anleitung zur zweckmäſsigen Führung ihres Amts. Ein pädagogisches Handbuch von *Th. Heinsius*, D. d. Philos. 1801. XVI u. 240 S. 8. (20 gr.)

Dieser Wegweiser zeigt zwar im Ganzen die rechte pädagogische Straſse; aber er ist eigentlich nur ein nach verjüngtem Maaſsstabe abgerissener Arm von dem weit bestimmter und deutlicher zeigenden Wegweiser, welchen der verdienstvolle Niemeyer, (den auch Hr. H. als seinen Führer nennt,) in seinem bekannten Handbuche aufgestellt hat. Befremdend ist es uns daher, wenn sich Hr. H. das Ansehn giebt, als wäre es nun erst durch ihn den Schullehrern möglich gemacht worden, den rechten Weg zu fin-

den. Scheint es doch beynahe, als ob er glaubte, der Name *Th. Heinsius* habe in der pädagogischen Welt mehr Celebrität, als der eines *Niemeyer's*. Wir glauben vielmehr, dafs diejenigen Schullehrer, welche weder Fahigkeit noch Lust haben, sich von Niemeyer auf den rechten Weg bringen zu lassen, noch weniger auf die bey weitem nicht so vernehmliche Stimme des Hn. H's. hören werden. Wir haben nichts dagegen, wenn ein Schriftsteller in der Vorrede seinen Wunsch nützlich zu werden an den Tag legt; aber wir wünschen nur, dafs diefs nicht mit zu grofsen Anmafsungen geschehen möge, zumal wenn der Weg, den man zeigt, nicht neu, sondern bereits durch andre gebahnt ist. Uebrigens sind die Erfahrungen und Grundsätze, welche Hr. H. über Schulorganisation, Lehrstoff und Lehrart vorträgt, im Ganzen wahr und richtig. Nur einzelne Behauptungen möchten wir nicht unbedingt unterschreiben. Wenn S. 47. dem Jugendlehrer der Rath gegeben wird, dafs er sich hüten solle, zu oft mit den Lehrbüchern zu wechseln: so ist diese Regel etwas zu unbestimmt ausgedrückt. Da der beständige Gebrauch eines und desselben Lehrbuchs sehr leicht bey Lehrern und Schülern einen gewissen Mechanismus erzeugen kann: so darf man allerdings wünschen, dafs zuweilen, vielleicht alle Jahre, wenigstens in den obern Classen mit dem Lehrbuche gewechselt werde. So möchten wir es auch nicht als eine allgemeingültige Regel aufstellen, dafs der Grad der Kenntnisse allein, nicht die Aufführung entscheiden dürfe, welchen Platz und in welcher Classe ein Schüler denselben einnehmen solle S. 58. Warum soll bey der Translocation nicht auch auf gute Aufführung Rücksicht genommen werden dürfen? Anstatt des von einem Schüler (nach S. 61) zu haltenden Tagebuchs, in welches die fehlenden Schüler eingetragen werden, ist es wohl sicherer und schicklicher, dafs der Classenlehrer täglich nach Endigung der Vor- und Nachmittagslectionen, die Abwesenden in einer von Monat zu Monat fortzuführenden Tabelle bemerke. Wenn S. 142 dem Schüler zugemuthet werden soll, ein auswendig gelerntes Stück auch *rückwarts* zu recitiren: so scheint uns diefs eine zwecklose Gedächtnifsmarter zu seyn. Die Literatur in diesem Buche ist sehr dürftig; fast bey jedem Abschnitte fehlen Hauptwerke. Hr. H. scheint grofsentheils nur seine Landsleute angeführt zu haben. Einen solchen literarischen Patriotismus finden wir zu engherzig.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Handbuch für angehende Landschullehrer zur leichtern Uebersicht ihrer Pflichten und der zweckmäfsigsten Methode für jede Art des Schulunterrichts* Von *Ernst Friedr. Frank*, Superint. der Inspection Bardowick, 1802. 208 S. gr. 8. (9 gr.)

Der würdige Vf. schrieb diesen Leitfaden zunächst für die Schullehrer seiner Inspection; es wird ihm aber auch ein ausgedehnterer Wirkungskreis nicht fehlen, zumal in den Braunschw.-Lüneburgischen Kurlanden: denn es liegen Götten's Grundsätze der Anweisung künftiger Lehrmeister in deutschen Schulen, welche als Lehrbuch für alle Lehrer der niedern deutschen Schulen in dem genannten Lande dienen, eine Consistorialinstruction von 1790, wie der neue Hannöverische Catechismus gebraucht werden soll, und dieser Catechismus selbst, zum Grunde. Der Vf. erläutert die in den angeführten kurzen Anweisungen vorgezeichnete bessere Lehrmethode, und fügt manche durch eigne Erfahrung bewährt gefundnen Maximen und Hülfsmittel hinzu, durch welche die Schullehrer den Jugendunterricht erleichtern und zweckmäfsiger einrichten können. Wir müssen uns begnügen, das Fachwerk einer lehrreichen Schrift anzuzeigen. Nach einer Vorrede über die Pflichten eines Lehrers in Volksschulen wird von der Eintheilung der Schuljugend und ihrer Lectionen gehandelt: darauf von der Lehrart im Allgemeinen und insbesondere beym Unterricht im Buchstabiren, Lesen, Catechismus, Auswendiglernen, Bibellesen, Religionsgeschichte und in den biblischen Geschichten, beym Beten und Singen in der Schule, beym Unterricht im Schreiben, Rechnen und in gemeinnützigen Kenntnissen, beym Gebrauch der Sitten, und Denksprüche. Beygefügt ist ein Anhang, worin Beyspiele katechetischer Unterredungen über den Katechismus, ausgearbeitet von Kirchen- und Schullehrern in Winsen an der Luhe, Schulgebete aus Seiler, Sitten- und Denksprüche, Verzeichnifs einiger neuern, dem Landschullehrer nützlichen Bücher, und ein Schema zu einem Verzeichnisse der Schulkinder und der Abwesenden, befindlich sind.

Leipzig, b. Crusius: *Erdmann, eine Bildungsgeschichte.* Herausgegeben von *dem Verf. des Sächsischen Kinderfreundes. Dritter Band.* 1801. VI und 368 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Hiermit beschliefst der nun verstorbene *Thieme* sein letztes Werk, dessen zwey erste Bande wir schon A. L. Z. 1801. Nr. 240. mit verdienter Empfehlung angezeigt haben. Der Held dieser Geschichte erscheint hier als Wirthschafts- Erziehungs- und Handelsgehulfe. Sowohl die Geschichte Erdmann's, als auch die der übrigen, in der Erzählung vorkommenden Haupt- und Nebenpersonen ist, wie der Vf. selbst gesteht, ganz alltäglich; auch ist kein Charakter vollständig ausgemalt. Aber durch die eingestreuten Reflexionen und durch die Resultate, welche nach der Absicht des Vfs. aus diesen Darstellungen hervorgehen sollen, wird diese Schrift ein in der That belehrendes und unterhaltendes Buch für mehrere Classen von Lesern. Ohne den zweckmäfsigen Bildungsanstalten ihren Werth abzusprechen, sucht doch der Vf. vorzüglich die Ueberzeugung zu begründen, dafs derjenige, welcher gebildet seyn will, sich selbst bilden müsse.

VOLKS-

VOLKSSCHRIFTEN.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Wegweiser für Aeltern und Jünglinge, bey der Wahl eines Erwerbzweiges der letztern, oder die Kunst, ein nützlicher und zufriedener Bürger des Staats zu werden.* Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelstand, von *Ehregott Meyer*, herzogl. Sachsen-Coburg Saalfeld. Commerzien-Rathe. 1802. 1 Alphab. 9½ Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es fehle, meynt der Vf., für Künstler und Handwerker noch ein ihrer Faffungskraft angemessenes Buch, das sie über ihre Bestimmung als Menschen, über richtige Begriffe von Ehre, Glück und Verdienst belehre, sie bey der scheinbaren Verachtung der Höhern gegen sie beruhige; das die Aeltern aus dem Mittelstande aufmerksam mache auf die besonderen Pflichten, die sie bey der Bildung und Wahl der Erwerbart ihrer Kinder zu beobachten haben; an Anleitungen für Schullehrer dieser Kinder, die jungen Seelen mit dem ihnen besonders Nöthigen vorzüglich bekannt zu machen; es fehlten ferner herzliche und dringende Worte für die Prediger der Städte und Dörfer, um durch Rathschläge und Vorstellungen die Wahl eines Jünglings mit zu leiten; Ermunterungen für Obrigkeiten, doch auf diese so wichtige Sache ein wachsames Auge zu haben; es mangle an genauer Aufzählung der Pflichten der Lehrherrn, und an einem richtigen *Wegweiser* für den Jüngling aus dem Mittelstande, um ihn mit den so mannichfaltigen Gewerben und Beschäftigungen, die sich ihm zur Auswahl darbieten, wo nicht vertraut, doch etwas bekannt zu machen; der mit ihm gehe die Wege der *Lehre*, des *Gesellen* und des *Meisters*, ihm auf der einen Seite die Leiden und Beschwerlichkeiten, auf der andern aber auch die Freuden zeige, die mit seiner künftigen Lebensart verknüpft sind, u. s. w. Alle diese Mängel soll das gegenwärtige Buch ersetzen. Es besteht aus zwey Theilen, von welchen der erste die moralischen und die Klugheitslehren und der andere den technologischen Unterricht enthält. Jene halten sich blofs an das Allgemeine sehr oberflächlich und so, wie es jeder verständige Mann seinem Sohne selbst sagen und ans Herz legen kann; auch ist die Sprache, in welcher diese keinem Manne aus der von dem Vf. bestimmten Classe fremden Sachen vorgetragen werden, zwar leicht und fasslich, aber zu schwach, um auf die Gemüther solcher Leser, als er sich denkt, Eindruck zu machen. Es giebt auch wohl so leicht keine Bürgerschule, in welcher die Knaben, die zu einem bürgerlichen Gewerbe bestimmt sind, in dieser Art von Lebensphilosophie nicht unterrichtet würden; wo dieses noch nicht geschieht, dürfte auch dieses Buch schwerlich zum Gebrauch eingeführt werden, weil es hierzu zu weitschweifig und überdiefs zu theuer ist; aus welchem Grunde es auch wohl nur sehr wenig in die Hände kommen wird, denen es der Vf. darbietet. Was den technologischen Theil betrifft: so liefert derselbe Beschreibungen von ungefähr neunzig verschiedenen Künften und Handwerken; aber sie sind so kurz und allgemein, dafs der, welcher noch keine Kenntnifs von dieser oder jener Kunst oder Profession besitzt, sich nur einen sehr unvollkommenen Begriff davon wird machen können. Dem, der sie schon kennt, werden diese Beschreibungen zu nichts dienen. Dafs z. B. der Kupferschmied verschiedene Ambofse, als den Hammer- Stock - Lieg - Faustambofs, das Sperrhorn, das Senkeisen etc. vielerley Hämmer, den Boden- Seiten - Stemp- Verschlag- Reihen- Tief- Weiter- Kreuz - und Krughämmer; Rohrstock, Nageleisen, Schelleisen, Meisel, Durchschlag, Drellbohrer, Schraubestock, Feilen, Schabemesser, Zangen, Bunzen- und Grabstichel, Gerbestahl etc. braucht, erfährt hier der angehende Lehrling zwar, aber kein Wort zu Erklärung der wenigstens unbekanntern unter diesen Werkzeugen; und eben dieser Mangel herrscht in allen Beschreibungen. Der Vf. würde vielleicht etwas nützlicheres geliefert haben, wenn er sich nur auf die künstlichern Professionen eingeschränkt, diese vollständiger abgehandelt, und dagegen den ganzen ersten Theil weggelassen, und in dem technologischen, Metzger, Friseurs, Schuhmacher, Schneider, Schornsteinfeger u. dgl. ganz übergangen hätte. Wollte man alle Künste und Professionisten umfassen: so müfste solches in einzelnen Heften geschehen, denen nöthigen Falls erklärende Kupferstiche oder saubere Holzschnitte beygefügt würden; jeder Heft, der auch einzeln verkauft werden könnte, enthielte dann eine so viel möglich vollständige Beschreibung nur einer Kunst oder Profession. Es wundert uns, dafs man bey unserer literarischen Industrie diesen Gedanken auszuführen noch nicht versucht hat. Der Vf. hat den Inhalt jener Beschreibungen theils aus seinen eigenen und anderer glaubwürdigen Personen Erfahrungen, theils aus einigen auch von ihm genannten Schriften geschöpft.

Altenburg u. Erfurt, b. Rinck u. Schnupfhase: *Das Thierquälen, die Baumbeschädigung und die Schutzpocken, katechetisch bearbeitet für Land- und Bürgerschulen,* von *S.* und *W.* 104 S. gr. 8. (8 gr.)

Diese Bogen enthalten drey Unterredungen zwischen dem Lehrer und Schüler über die auf dem Titel genannten Gegenstände. Die beiden ersten, über das Thierquälen und Baumbeschädigen, sind für die zweyte Classe in *Landschulen* (warum gerade nur für diese?) und die dritte über die Schutzpocken für die erste Classe in *Bürgerschulen* (warum nicht auch für jene?) bestimmt. Diese dritte Unterredung behandelt zwar einen *für Kinder* ganz wissenswürdigen Gegenstand, ist aber für sie nicht von so unmittelbarem Nutzen, wie die beiden ersten, ob wir gleich nicht in Abrede stellen, dafs es ihnen für die Zukunft nützlich seyn kann; worauf es aber wahrscheinlich, dafs die

die Schutzpocken-Impfung schon nach Verlauf weniger Jahre allgemein eingeführt seyn werde, dann wäre freylich ein Unterricht davon in Schulen überflüssig. Mehr möchte derselbe für Aeltern in den noch hier und da in Deutschland gebräuchlichen Kirchen-Katechisationen der Erwachsenen geeignet seyn. Der Vf. dieser Unterredung will dieselbe auch zugleich als Probe aufstellen, wie sich mancherley wissenswürdige Dinge mit den gewöhnlichen Unterrichts-Gegenständen füglich vereinigen lassen, woran wohl noch niemand gezweifelt hat. Die zwey ersten Unterredungen rühren von einem andern Verfasser her; die Manier bleibt sich aber doch in allen dreyen ziemlich gleich. Jeder Unterredung ist ein Gesang, der sich auf den Inhalt bezieht, die bey der Jugend erregten guten Eindrücke verstärken und auswendig gelernt werden soll, beygefügt. Das erste ist aus dem Gesangbuche der Leipziger Freyschule entlehnt, die beiden andern von W. einem der beiden Herausgeber selbst verfertiget; sie sind sämmtlich gut und zweckmäfsig. Abgerechnet, dafs zuweilen doch die Fragen für Kinder noch etwas räthselhaft sind, da sie die Antworten nicht bestimmt genug modificiren, wodurch der Lehrer genöthiget wird, für die Kinder selbst zu antworten, ist doch der Dialog im Ganzen genommen gut geführt, und die Materien sind ausführlich abgehandelt; so dafs diese Schrift für Lehrer in Bürger- und Landschulen ein ganz brauchbarer Leitfaden seyn kann. Vielleicht wird man über zu grofse Umständlichkeit klagen; und freylich, wenn in solchen Schulen alle Pflichten so ausführlich dargelegt werden sollten, als die beiden ersten in dieser Schrift abgehandelten: so dürfte dazu die zu dem moralischen Unterrichte in einer solchen Schul-Classe bestimmte Zeit schwerlich hinreichend seyn. Da aber doch jene zwey Pflichten besonders für Bürger- und Bauernsöhne von grofser Wichtigkeit sind: so kann in Ansehung derselben wohl eine Ausnahme gemacht, und in den Schulen länger dabey verweilt werden. Zum eigenen Gebrauche im Hause und zur Wiederholung ist jene Methode in Fragen und Antworten weniger geeignet. Um diesen Gebrauch mit jenem des Lehrers in der Schule zu verbinden, ziehen wir die Methode des im Texte fortlaufenden dogmatischen Vortrags vor; denn die Kinder sollen die Sachen im ununterbrochenen Zusammenhange erlernen und in ihr Gedächtnifs fassen; unterbrechende Fragen belästigen dieses aber und dienen ihnen zu nichts. Erst wenn sie die Sätze auswendig wissen, können sie darüber befragt, und zu diesem Behuf und zur Leitung des Lehrers die Fragen am Rande des Textes beygesetzt werden, wie es z. B. *Rosenmüller* in seinem ersten Unterricht in der Religion für Kinder u. a. m. gethan haben. Die Einleitungen in die Fragen und Antworten geschehen in gegenwärtiger Schrift jedesmal durch vorausgeschickte Erzählungen, deren Inhalt mit den Kindern zur Bestimmung ihres moralischen Urtheils zergliedert wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Berlin*, b. Maurer: *Vorschlag zur zweckmäfsigern Einrichtung der Confirmations-Handlung, nebst einigen dazu neu verfertigten Liedern und einer Volks-Hymne für alle christliche Religionspartheyen;* zugleich mit der Anweisung zum musikalischen Vortrage derselben. Ein liturgisches Scherflein von *Johann Wilhelm Franz Wolf*, Prediger zu Britz, Tempelhof und Riecksdorf bey Berlin. 1802. 27 S. 8. (5 gr.) Der Vf. dieses Schriftchens verlangt zwar in einer „Nachschrift für Tadler, Krittler und Recensenten von der feindlichen Parthey" dafs man „über seine Arbeit kein rasches, entscheidendes, wegwerfendes Urtheil fällen, sondern *warten sollte, bis alles pünktlich nach der gegebenen Vorschrift an Ort und Stelle ausgeführt sey*, weil alsdenn diese Skiagraphie erst Geist und Leben erhalten werde." So lange hat nun Rec. nicht warten können, weil sich an seinem Wohnorte keine Gelegenheit fand, die Confirmationshandlung nach den Vorschlägen des Vfs. einzurichten; da er jedoch zu keiner Parthey gegen den ihm unbekannten Vf. zu gehören, sich bewufst ist, so wagt er es dennoch, einstweilen sein geringes Urtheil zu fällen. Die vom Vf. vorgeschlagene Anordnung der feyerlichen Confirmations-Handlung scheint ihm ganz gut zu seyn; nur dürften die vielen Liederverse, Reden, Gebete u. s. w. etwas zu viele Zeit wegnehmen, und dadurch möchte die Andacht mancher Gemeindeglieder zuletzt etwas geschwächt werden. Mit der Skansion der eingestreuten Liederverse darf man's nicht so genau nehmen, sonst würde man: *sein Blut* nicht für einen Trochäus und *Trost in* nicht für einen Jambus gelten lassen. Der im Ganzen nicht übeln *christlichen Volkshymne* möchte man nur etwas mehr Schwung, und einige Ausdrücke, wie z. B. „der Sterne-Wölbung *Regierer*", von Gott gebraucht, mit andern vertauscht wünschen. Uebrigens glaubt auch Rec., dafs diese Hymne ohne Bedenken von allen christlichen Religionspartheyen gesungen werden könne, und dafs die Vorschläge des Vfs. in der Ausführung eine noch bessere Wirkung, als beym blofsen Lesen, thun werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. October 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Pistevon*; oder über das Daseyn Gottes. Ein Seitenstück zum Elpizon. Herausgegeben vom Herausgeber des Elpizon. 1800. 328 S. 8.

Diese Schrift trägt, wie alle übrigen Arbeiten dieses Vfs. — der mit dem Herausg. wohl nur *eine* Person ist — das Gepräge freymüthiger, unbefangener Forschung und lebendiger Darstellung an sich, und man wird sie mit Interesse lesen, wenn man auch nicht in alle Ideen des Vfs. einstimmen, seine Darstellung bisweilen zu weitläuftig, und seine Einwürfe gegen die Fichte'sche und Forbergische Lehre von Gott nicht überall treffend finden sollte. In dem Vorberichte und in einigen Stellen des Buches selbst giebt der Vf. Nachricht von manchen Eigenheiten seiner ersten religiösen Bildung. „Als er *schon das zehnte* Jahr erreicht hatte, befand sich das Wort *Gott* noch nicht in seinem Lexikon; dennoch hatte er *schon* die herrlichsten Vorkenntnisse aller Art, welche ihm sein Vater gelegentlich, meistentheils im Freyem, und bey dem Anblicke der Gegenstände selbst, beyzubringen pflegte. Wie er allmälig zur Religion gekommen sey, erzählt er in dem Buche selbst, Rec. aber läfst es unentschieden, ob sich in *diese* übrigens angenehme Erzählung nicht etwas *Poetisches* eingeschlichen haben möge. Der Zweck des Vfs. (Hn. Conf. R. *Christ. Fried. Sintenis*) ist nun kein anderer, als den gemeinen Glauben an das objective Daseyn Gottes gegen die neuesten Einwürfe zu vertheidigen, und diess thut er mit ungleichem Glücke, in dreyzehn verschiedenen Betrachtungen. In der *ersten Betrachtung* wird mit Nachdruck von dem wichtigen Einfluss dieses Glaubens auf Tugend, Glückseligkeit, Beruhigung im Misgeschick u. s. w. gehandelt, und der Vf. sucht hier der starken Sprache der Andersdenkenden eine ähnliche starke Sprache entgegen zu setzen. Unter andern heisst es S. 23. 24. mit Beziehung auf gewisse Behauptungen eines zwar nicht genannten, aber kenntlich genug gemachten Philosophen: „Das *Trachtensollen* nach dem Reiche Gottes, unbekümmert darum, ob am Ende so ein Reich komme, oder trotz des Trachtens der ganzen Christenheit, dennoch aussen bleibe, kommt mir gar seltsam vor. Zu hoch für mich vollends ists, wie ein Mensch, der wirklich wüsste, dass ein solches Reich Gottes eine wahre Unmöglichkeit sey und bleibe, dennoch, ohne den Charakter der Vernunftmässigkeit zu verleugnen, fortfahren könne, so zu handeln, als wenn er es möglich machen wollte. Sollte ein solcher Mensch nicht wirklich *Aehnlichkeit mit einem Kinde haben, das nach seinem eigenen Schatten läuft?*" In der *zweyten* Betrachtung beantwortet sich der Vf. selbst noch einige Einwürfe, die man ihm allenfalls machen könnte, bevor seine weitere Untersuchung anfängt; dass er z. B. durch seine Gemüthsstimmung zu einer unpartheyischen Untersuchung über Gott vielleicht unfähig sey, dass man nicht *wissen* könne, dass ein Gott sey, dass das Daseyn Gottes nicht zu beweisen, dass Gott nicht zu *denken* sey u. s. w. Eine etwas ausführliche Wiederholung des Bekannten. Der letztere Einwurf wird S. 53. mit der Antwort ausgefertigt: „Es ist ganz etwas anderes, *als ein Mensch* sich Gott vorstellen, und etwas anderes, Gott sich *als einen Menschen* vorstellen. — Das letztere wäre unrecht, — das erstere aber muss ich u. s. w." Damit ist aber der Einwurf noch nicht beantwortet, ob denn nun die Vorstellung, die ich mir *als Mensch* von Gott mache, auch die richtige sey? *Dritte* Betrachtung *Begriff der Gottheit*. Gott denken wir uns als Substanz, als existirend, als einen Geist, als den allervollkommensten Geist, dem die ganze sinnliche und übersinnliche Welt untergeordnet sey. Die *vierte* Betrachtung enthält eine Digression auf einige neuerlich aufgestellte Vorstellungsarten von Gott, womit der Vf. nicht zufrieden ist. S. 89. kommt eine verdiente Rüge der sonderbaren Art vor, womit man in den gegenwärtigen Philosophen-Fehden die heil. Schrift bisweilen citirt. In der 5 *Betrachtung* sucht der Vf. *die Uebereinstimmung des von ihm aufgestellten Begriffs von Gott mit der Bibel* zu zeigen. Offenbar aber legt der Vf. hier in manche alttestamentliche Aussprüche einen höhern geistigen Sinn, als man hinein legen darf. Selbst in den meisten neutestamentlichen Stellen wird mit dem Wort *heilig* ein andrer Sinn verbunden, als in der gegenwärtigen philosophischen Sprache. Die 6. *Betrachtung* enthält eine *Untersuchung* darüber, *ob sich die Allgemeinheit des Glaubens an Gott zu einem Beweise für das Daseyn Gottes eigne*. In dieser, eben nicht tief eingreifenden, Untersuchung wird die Allgemeinheit verneinet, und ihr die Beweiskraft abgesprochen. So richtig nun auch die S. 110. vorkommende Aeusserung ist, dass es den wenigsten unsrer Weltumsegler und Länderentdecker einfalle, die Völker und Völkchen, welche sie entdecken, in religiöser Hinsicht gehörig zu untersuchen, und dass sie bey denen, von welchen nichts zu erbeuten ist, ohnehin nicht lange verweilen: so nimmt man doch, nach Rec. Einsicht, noch immer zu wenig auf den Umstand

ſtand Rückſicht, daſs man *die Sprache* jener Völker wenig oder gar nicht verſteht. Vielleicht würden, bey einer genauern Bekanntſchaft mit der Sprache derſelben, die von unſeren Reiſebeſchreibern aufgeſtellten religiöſen Syſteme derſelben, um mehr als die Hälfte in nichts zerfallen! Die 7. *Betrachtung* iſt überſchrieben: „Wie ſteht es um das, was man *notitia Dei inſita* ſ. *ingenita* nennt?" Der Vf. nimmt keine angebornen Begriffe von Gott, kein angebornes moraliſches Gefühl an, und behauptet, daſs dem Menſchen nur die Anlage zur Vernunft und das Vermögen, moraliſch werden zu können, angeboren ſey. Die wirklichen Begriffe von Gott, von Recht und Unrecht würden erſt durch die Kultur der Vernunft erlangt. In dieſem Abſchnitte wird auch von S. 120. an, auf eine intereſſante Art berichtet, wie der Vf. zur Gottesidee geführt worden ſey. Anfangs war ihm die Sonne Gott, ehe er noch das Wort *Gott* wuſste. Alles ſchrieb er der Sonne zu, und noch hält er es für unmöglich, zu glauben, daſs es im ganzen Sonnendienſte je eine *Sonnenjungfrau* gegeben habe, die die Sonne höher und reiner verehrte, als er ſelbſt. Von den Millionen Sonnen, die er nach und nach am Sternenhimmel kennen lernte, behauptet er, habe ihn zuletzt ſein Vater „auf die Urſonne, den unſichtbaren Ewigen und Einzigen, als den Grund der Verbindung aller jener Sonnen, der in keiner von den verbundenen Sonnen ſelbſt liegen könne" hingeführt. In der 8. *Betrachtung* — einer *Einleitung zu allen folgenden* — dringt Hr. *S.* nachdrücklich darauf, daſs man alle Beweiſe für Gott höre und nach Verdienſt würdige. Die Ueberzeugung von Gott aus der Natur hält er für diejenige, die ſich am beſten für die Menſchheit im Ganzen oder für das Volk ſchicke. Einſeitig iſt es dagegen, wenn er geradezu behauptet, „daſs diejenigen nicht Unrecht hätten, welche fürchteten, daſs der Glaube an Gott an der bloſsen Moral nur eine ſchwache Stütze habe, — daſs das Volk den *neuen Gott* noch weniger, als den alten begreife, und gar nicht im Stande ſey, den neuen Beweis für den alten Gott zu faſſen." Die 9. *Betrachtung* enthält einen *Beweis für Gott aus der Sinnenwelt*, wobey der Vf. ſehr weitläuftig den transſcendentalen Idealismus, welcher die vom Ich unabhängige Exiſtenz der Sinnenwelt leugnet, zu widerlegen ſucht. In der 10. *Betr.* wird dieſer Beweis für Gott aus der Sinnenwelt fortgeſetzt. Indem der Vf. hier ſehr richtig aus der Ordnung und Fülle der Zwecke in der Welt auf einen höchſtweiſen Weltordner ſchlieſst, beantwortet er zugleich mehrere ältere und neuere Einwürfe mit Nachdruck, und man folgt ihm mit Vergnügen bey dieſen Betrachtungen. Er glaubt, daſs die ſinnliche Welt in ihrem ganzen Umfange für die überſinnliche Welt da ſey; allein nun ſucht er allmälig einen Schluſs von der phyſiſchen Weltordnung auf die moraliſche und auf die Heiligkeit des Weltordners zu machen, wobey man jedoch manche nothwendige Mittelglieder vermiſſen wird. Die 11. *Betr.* macht den Uebergang zum Beweiſe für Gott aus der überſinnlichen Welt. Die überſinnliche Welt iſt dem Vf. die W[illegible] des Wahren und Guten, die Kräfte, welche in i[llegible] wirken, ſind die Denkkraft und die Willenskr[aft]. Ein Weſen, welches dieſe Kräfte beſitzt, tritt eb[en] dadurch in die Reihe der Intelligenzen ein. W[ir] Menſchen gehören dahin, und der Beweis für G[ott] aus der überſinnlichen Welt verwandelt ſich dadur[ch] in den Beweis der höhern Beſtimmung des Menſche[n], die denn wieder in die Beſtimmung zur Wahrhe[it] und in die Beſtimmung zur Sittlichkeit zerfällt. D[ie] 12. *Betr.* enthält den Beweis für Gott aus der *Beſtimmung des Menſchen zur Wahrheit*. Der Menſch ve[r]nimmt in ſeinem Innern das Gebot: „ſuche ric[htig] zu erkennen." Er fühlt ſich an gewiſſe Geſetze d[es] Denkens gebunden, die ihren Grund nur in e[iner] höchſten Vernunft haben können. Die 13. und [14.] *Betrachtung* enthält *den Beweis aus der Beſtimmung des Menſchen zur Tugend*. Das Gebot: *ſey rechtſchaffen*, ſagt Hr. *S.*, ſey mit dem: *ſuche richtig zu erkennen*, einerley, und: *ſey rechtſchaffen*, heiſse [nichts] anders, als: *neige dich zum Richtigerkannten*. Je[der] Menſch höre dieſs Gebot, ſobald er zu moraliſchen *Erkenntniſſen* gelange; wie er die erkannten *ſpeculativen* Wahrheiten *glauben* ſolle, ſo ſolle er die erkannten *praktiſchen* Wahrheiten *thun*. *Moralität*, d. h. die Richtung des Willens auf das Gute, ſey die [illegible] des Univerſums. Für dieſe Moralität ſey der Menſch beſtimmt. Wir ahnen eine höchſte Intelligenz, die an der Spitze des allgemeinen Wohls — d. [h.] nach unſerem Vf., des *Zwecks bey allen unſern Willensbeſtimmungen* — ſteht. Wir vermuthen, *daſs die Tugend*, *die überall in kleinen Portionen da iſt*, irgendwo in gröſseſter Maſſe anzutreffen ſeyn müſſe. Wir fühlen es, daſs die Menſchheit beſtimmt ſey zu einem Reiche der Tugend, und es muſs ein Gott ſeyn, der dieſs Reich herbeyführt u. ſ. w. Rec. hält den Satz: „ſuche richtig zu erkennen", und den: „ſey rechtſchaffen" für nicht ſo gleichbedeutend, als der Vf., und glaubt, daſs auch der böſe Menſch etwas recht erkennen und doch unſittlich handeln könne, daſs aber die jedem Menſchen beywohnende *praktiſche Vernunft* einen durchaus ſichern Maaſsſtab des Handelns gebe, daher auch Menſchen von wenig Verſtand und wenigen Kenntniſſen dennoch oft ſehr richtig nach dieſem innern Geſetze handeln. Unſer Vf. hält es, nach S. 313. für gefährlich, daſs man aus der Ankunft eines Reichs der Tugend Gott zu beweiſen zu können vorgiebt, und es hernach aufs ungewiſſe ſtellt: ob ein ſolches Reich je kommen werde oder nicht. Nach ihm, iſt gar keine *Bürgſchaft* für das Reich der Tugend zu finden, wenn kein Gott iſt. Der Glaube an Gott aus der Sinnenwelt ſoll dazu kommen, und die Bürgſchaft feſt machen. Denn erſt werde das Sittengeſetz gleichſam durch das Gleichgewichtsgeſetz in der Natur verſinnlicht. Zuletzt kommt er noch auf die *Glückſeligkeit*, die jeder Tugendhafte fodern dürfe. „Das Geſchrey gegen die Eudämoniſten *aller* Art war dem Vf. wirklich *lächerlich*." Wer den Satz: „einem jeglichen wird vergolten werden nach ſeinen Werken" umſtöſse, der

ler ftofse die ganze moralifche Weltordnung um. Nur venn wir tugendhaft und glückfelig feyn wollten, ey volle Harmonie unfers Wefens da. So wahr aber liefs fey: fo wahr fey Gott. — Diefs find die Grundinien einer Schrift, der wir recht viele aufmerkfane Lefer wünfchen. Warum jedoch der Vf. durchus *Siftem*, *Hipothefe*, *analifirt*, ferner: *befridigt*, *ntfchiden*, *Zufridenheit*, ohne *e*, und doch *Triebe*, *iel*, *verliehrt*, mit einem *e* fchreibt, ift nicht wohl bzufehen. Am Ende des Buches wird eine Fortetzung verfprochen, der wir mit Vergnügen entgegen fehen.

PHILOLOGIE.

1) Brandenburg, b. Leich: *E. J. A. Seyfert auf Gefchichte und Kritik gegründete lat. Sprachlehre* in fünf Bändchen, deren erftres als erfte Grundlage zu einem veften lat. grammatifchen Lehrgebäude vornehmlich für Lehrer, Sprach- und Gefchichtsforfcher, die übrigen aber zunächft für Lernende beftimmt find. 1798. XI. u. 283 S. (18 gr.) *Zweyter Th. oder erfter Curfus* (für Lernende). 1800. 402 S. (18 gr.) *Dritter Th. oder zweyter Curfus.* 1800. 258 S. (12 gr.) *Vierter Th. oder dritter Curfus.* 1801. 228 S. gr. 8. (12 gr.)

2) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Deutfche und lateinifche Sprachlehre* für Schulen von *Jac. Brand*, des Erzbifch. Mainz. Seminar. Alumnus, der lat. Trivialfchule zu Afchaffenburg einftweilen Profeffor. *Erfter Theil. Etymologie.* 1801. XII. und 315 S. gr. 8. (12 gr.)

3) Berlin, b. Maurer: *Lateinifche Sprachlehre.* Zum Gebrauch der K. Chirurg. Pepiniere zu Berlin und angehender Aerzte und Wundärzte. Von *A. Schloffer*, K. Lehrer der lat. Sprache bey der chirurg. Pepiniere. 1801. 327 S. gr. 8. (16 gr.)

4) München, b. Lentner: *Anleitung zum lat. Sylbenmaafs und Versbau.* 1802. 79 S. 8. (4 gr.)

5) Dresden u. Leipzig, b. Hilfcher: *Unterricht in der lat. Sprache*, oder Art und Weife, Kindern die lat. Sprache auf eine angenehme und fafsliche Methode beyzubringen. 1800. 98 S. 8. (6 gr.)

Von der Zeit an, da Griechen und Römer die Grammatik zu dem Rang einer Wiffenfchaft erhoben haben, is auf unfere Tage, giebt es eine unabfehbare Reihe on Grammatiken und grammatifchen Erörterungen, eren Menge und widerfprechender Inhalt das Stuium mehr erfchwert als erleichtert hat. Noch wird er Demiurg erwartet, der in das Chaos der lateinichen Grammatik Licht und Ordnung bringen foll, ıer Vorbereitungen und Anfänge find dazu gemacht. ur in einem kritifchen und philofophifchen Studium er Sprachwiffenfchaft, in dem Auffteigen von der mifchen Tochterfprache zu der griechifchen Mutrfprache und in der forgfältigften Benutzung der alın Grammatiker ift Heil zu finden. Diefe Foderungen kennt und erfüllt wenigftens zum Theil der Vf. von Nr. 1. Der erfte Theil feines grundgelehrten Werks ift nicht etwa, wie man durch den Titel verleitet werden könnte, zu glauben, eine vollftändige Sprachlehre für Gelehrte, fondern er befchäftigt fich meift mit der aus Buchftaben beftehenden Schrift und Ausfprache der Wörter, und enthält über diefe Gegenftände fehr gelehrte, grofsentheils aus einem tief eindringenden Studium der alten Grammatiker, deren Beweisftellen, in *extenfo* aufgeführt, einen grofsen Theil des Buches einnehmen, abgeleitete Unterfuchungen und Grundfätze. Hat gleich der Vf. ein etwas ftarkes Selbftgefühl: fo fteht es ihm doch nicht ganz übel, da es fich auf ein mehr als oberflächliches Studium der *res grammatica* ftützt. Eine Methodik wollte der Vf. nicht geben, fondern nur einen Leitfaden, mit deffen Hülfe man fich bey einer guten Methode (die fich nicht im Allgemeinen beftimmen laffe, fondern fich nach den Subjecten richten müffe) aus dem Labyrinth der Grammatik heraushelfen konne. Die kritifchen und hiftorifchen Sprachforfchungen diefes erften Theils, der auch befonders verkauft wird, empfehlen diefes Werk jedem Sprachgelehrten, wenn er gleich hie und da Hypothefen, etymologifche Spitzfindigkeiten, unkritifche Behauptungen finden follte; wie es denn z. B. der gelehrten Ausführung über Erfindung der Schrift S. 11 ff. wohl an Kritik fehlen dürfte. Hier wie anderwärts vermifst man Bekanntfchaft mit neuern Forfchungen über diefe Gegenftände. Hug's Abhandlung über die Erfindung der Buchftabenfchrift und Wolfs Prolegomene über die Ilias würden dem Vf. theils zur Beftätigung feiner Anfichten gedient, theils feinen Unterfuchungen eine fichere Richtung gegeben haben. Nach dem Vf. kamen die *etruscae* oder *antiquae literae latinae*, deren fich die älteften Lateiner und die erften Bewohner des nachmaligen Rom zuerft gemeinfchaftlich mit den Etruscern bedienten, mit dem Evander nach Italien und beftanden in *kleiner* Schrift. Aber nach mehrern Jahrhunderten nahmen die Römer ein zweytes Alphabet von den Griechen an, welches Demaratus aus Corinth mitbrachte, und das aus *grofser* Schrift, unfern Verfalbuchftaben ähnlich, beftand. Auf den grammatifchen Unterricht dürften die Erörterungen des Vf. nur ihrem kleinften Theil nach Einflufs haben, aber dem Gelehrten werden fie willkommen feyn. Verweifen wir nur auf einige Bemerkungen. S. 9. wird behauptet, die fogenannten arabifchen Zahlzeichen feyen aus den griechifchen und lateinifchen entftanden. S. 20. ff. es giebt Sylben, die keinen Selbftlaut haben, wie *St! Hm!* S. 29. gelehrte Unterfuchung über das Wort *fuburra*. Das äolifche Digamma wird vom Vf. ausführlich abgehandelt. S. 50. f. wird *Formiae* vom alten *Formum*, d. h. *calidum*, abgeleitet, in Beziehung auf die warmen Bäder, davon auch das deutfche *warm* und der Name *Worms* u. f. w. herkomme. Doch man trifft überall auf etwas Merkwürdiges, welches hier aufzuzählen der Ort nicht ift. Was nun die lateinifche Sprachlehre *für Lernende* in den drey *folgenden* Theilen betrifft: fo mufs auch ihr das Lob gründliche

cher Gelehrsamkeit und grosser Belesenheit werden. Die Sätze werden, wie im ersten Theil für Gelehrte, mit Stellen nicht nur aus den Classikern, sondern auch aus den alten Grammatikern, belegt; lateinische und deutsche Beyspiele sind zur Uebung in hinlänglicher Anzahl beygebracht. Dass eine so ausführlich behandelte und so gelehrt ausgestattete Sprachlehre für den Schulgebrauch geeignet seyn sollte, will uns freylich nicht einleuchten; dass sie aber den Provectioribus, die tiefer in das Innre der Sprache eindringen wollen, zum Nachschlagen beym Privatgrauch gute Dienste leisten könne, daran zweifeln wir nicht. Für den Schulgebrauch wird sich vielleicht besser ein Auszug aus dieser ausführlichen Sprachlehre schicken, den der Vf. nach Beendigung der letztern verspricht: denn noch ist der fünfte Theil nicht erschienen, welcher eine Nachlese zu den vorigen, vorzüglich aber die Prosodie und Register enthalten soll.

Dass Knaben oft im Lateinischen unterrichtet werden, ehe sie den nothdürftigsten Unterricht über ihre Muttersprache erhalten haben, ist eine schlimme Sache, und eben so schlimm, dass man sich überall auf manchen Schulen keine Zeit zu dem letztern nimmt, oder bey den überhäuften Gegenständen des Lernens keine Zeit dazu findet. Der Vf. von Nr. 2. sucht diesen Nachtheilen durch eine Verbindung des Unterrichts in der deutschen und in der lateinischen Sprache abzuhelfen. Es ist ein erster Versuch in seiner Art, ein psychologisches Problem zu lösen. Die Erfahrung muss entscheiden, ob diese Vereinigungsmethode, wobey Zeit und Aufwand von Kraft gespart zu werden scheint, wohlthätig und vortheilhaft ist, oder ob die auf zwey so verschiedenartige Sprachen zugleich gerichtete Aufmerksamkeit mehr Anstrengung erfodert, und eine Verwirrung der Begriffe erzeugen kann. „Ich liess, sagt der Vf., bey jedem Abschnitte, den jeder neue Sprachtheil macht, die allgemeinen Erklärungen vorhergehen, und setzte dann zuerst das Deutsche, und nach diesem das Lateinische. Das Eigenthümliche jeder Sprache muss also bey der Zusammenstellung dem Schüler von selbst in die Augen springen, und das Lateinische um so leichter seyn, weil er durch das vorhergegangene Deutsche schon vieles voraus hat. Ich bemühete mich hierbey, so kurz zu seyn, als es mir dem Zwecke gemäss, möglich war, und dieser Fall trat eher im Deutschen als im Lateinischen ein. Ich flohe die Abstractionen, weil der Knabe von 9—10 Jahren sie selten verstehet, und nahm sie nur da auf, wo sie unvermeidlich waren." In der deutschen Sprache folgte er Adelung, und wich nur in einzelnen Fällen, wo er hinreichende Gründe zu haben glaubte, von ihm ab. In der lateinischen Sprache waren Scheller, Bröder und Diffendinger seine Führer. Der Vf. hat die Fragmethode, die man glücklicher Weise aus den Katechismen verbannt hat, hier wieder eingeführt. Der zweyte Theil, welcher die Wortfügung enthalten wird, soll bald nachfolgen.

Die Sprachlehre Nr. 3. ist für künftige Aerzte und Wundärzte bestimmt. Wer eigentlich Medicin studiert, braucht keiner besonders für ihn zugerichteten lat. Sprachlehre, so wenig als der Theolog und der Jurist; eine andre Sache ist es mit dem Wundarzt, der keine gelehrten Studien macht, dem aber doch zugemuthet werden kann, dass er das Latein nothdürftig verstehe, die lateinische Terminologie nicht verstümmle und, wie man sagt, seinen Casus richtig setze. Eine schlichte lateinische Sprachlehre ohne alle scholastische Verbrämung würde für diese Classe nicht unnütz seyn. Und in sofern der Herausg. diese vor Augen hat, ist sein Unternehmen zu loben; auch kann man mit der Ausführung im Allgemeinen sich gefallen lassen, wenn gleich alles noch einfacher, noch näher zum Zweck hingeleitet seyn könnte. So scheint der Vf. zu glauben, er habe die Lehre von den absoluten Ablativen sehr vereinfacht, aber seine Schüler können der grammatischen Zergliedrungskunst gewiss nicht mehr überhoben werden, wenn sie angewiesen werden: *pietate sublata* nach aufgehobener Gottesfurcht, *vere appropinquante* bey herannahendem Fübling, *Frederico rege* unter dem Konig Friederich, zu übersetzen. Dass der Vf. Wörter und Beyspiele zum Theil aus der Sphäre der medicinischen Wissenschaften und aus alten und neuen Aerzten entlehnt hat, verdient Lob. Ein Anhang lateinischer Aphorismen und kurzer Stellen aus guten lateinisch medicinischen, vornehmlich chirurgischen, Schriften wäre zweckmässiger gewesen, als die beygefügte *Syntaxis ornata*, die nur für den Studierenden gehört, der sie aus jeder andern Sprachlehre schöpfen mag.

Nr. 4. ist für den ersten Anlauf und zum gemeinen Gebrauche des Anfängers hinreichend; es handelt erst von den Versarten und dann von der Quantität der Sylben. Ueber die Quantität der mittlern Sylben der Wörter wird hier bessre Auskunft als in den gewöhnlichen Spachlehren gegeben. Zu dem Schema der achtfüssigen Jamben S. 19. passen nicht die beiden untergesetzten Verse aus Terenz Ad. 5, 4, 1. f. Eben so wird S. 30. der erste Fuss der Hendecasyllaben als ein Spondeus angegeben, wiewohl dafür in einigen untergelegten Beyspielen ein Trochäus vorkommt, welchen auch Catull zuweilen statt jenes braucht.

Nr. 5. ist keine Sprachlehre, sondern eine Krücke für das Gedächtniss der lieben Jugend. Der Vf. glaubt, die Vocabeln würden sich dieser in, mit und unter dem Vehikel von deutschen Reimlein besser einprägen, dergestalt, dass jeder Vers auf das lateinische Wort, welches gemerkt werden soll, ausgehe, wie folgt:

Die Flucher handeln nicht nur unrecht *prave*,
Sie handeln auch oft ungereimt *inepte*,
Wenn sie z. B. einen Stein verfluchen *devovere*,
An dem sie hängen bleiben *haereo ere*.

Zu Delphi sprach begeistert *furibundus*
Auf einem goldnen Dreyfuss *tripus*
In des Apollo's Heiligthum *sacrarium*
Die Pythia den Göttersprach *oraculum*.

Auch wir fühlen uns von des Vfs. Muse ergriffen und singen:

Zu Delphi stotterte die Priesterin, *Pythia*,
Wenn sie die Sprechwuth ergriff, *furibunda*,
Orakel in stolpernden Versen, *Hexameter*,
Nicht besser wie unser Versmann, *poëtaster*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. October 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Meyn u. Mahnke: *Taschenbuch für Theologen und Prediger als Freunden der Speculation und Literatur auf [das Jahr] 1802.* Herausgegeben von *J. O. Thiess*, Dr. und Prof. 1802. 198 S. kl. 4. (20 gr.)

Rec. sieht wohl ein, dass der Vf. zu den unglücklichen Schriftstellern gehört, die durch ihre ıssere Lage veranlasst werden, mit der Schriftstellerey ein Gewerbe zu treiben; allein da ihm als Rec. ıs Beste der Literatur am Herzen liegen muss: so rf er nur auf die Schriften selbst sehen, um sie unrtheyisch zu würdigen, und ihren Werth oder Unerth zu bemerken. Ausserdem giebt es ja für ein Gelehrten noch andere Wege zum Verdienste, blos die Schriftstellerey, wie z. B. der mündhe Unterricht, so dass man selbst durch äussere oth noch nicht *gezwungen* wird, ganz unreife Geisproducte in die Welt zu schicken, wie das vorgende ist. Mit dem Namen eines *Taschenbuchs* er *Almanachs* den Begriff eines Quodlibets zu vernden, ist man schon gewohnt, und so wäre es ch eben nicht auffallend, dergleichen in diesem Tahenbuche für Theologen und Prediger zu finden, enn nur die mannigfaltigen Partikeln von einem lidem Gehalte und einer gefälligen Form wären. eider fehlt aber beides. Der Inhalt ist höchst ma-r, und die Theologen werden nicht wissen, was daraus lernen sollen; die Form aber, welche der ınzen Anlage nach wohl die Hauptsache seyn soll, die satyrische, die durch klägliche Wortspiele, eschraubte Wendungen und trivialen Witz erzwunen wird, so dass man wohl sieht, dem Vf. mangelt le natürliche Anlage zur Satyre. Es war also eine ıglückliche Idee, dass sich der Vf. gerade hierauf s auf seine starke Seite verlassen zu können glaub-, wie das Motto auf dem Titel „*difficile est, Satym non scribere*" andeutet, da es doch gerade seine hwächste Seite ist. Ausser einigen moralisch-relisen Sentenzen *Lavater's*, die an der Spitze ste-n, ist fast alles Uebrige in dieser vermeynten satyschen und persiflirenden Manier verfasst, wovon r Hauptgegenstand die Zeitphilosophie ist, besoners die *Fichte'sche*, der sich Hr. *Th.* doch sonst nz in die Arme zu werfen pflegt. Hierher gehören e Rubriken *Geist der neuesten Philosophie; Mores uditorum* (*Nicolai* und *Fichte* gegen einander gellt). *Das System der Sittenlehre; Dicta classica; der issenschaftslehrer an Lessings Schatten; Antwort des Schattens; Frage; Antwort; eine Bedenklichkeit; noch eine Bedenklichkeit; Socrates, Paulus, Fichte; Acta Philosophorum; Ordre des philosophischen Journals; Acta Philosophorum T. II.; Gespräch; Gerücht* u. s. w. Die Rubrik „*Ertrag der letzten Michaelsmesse*" nimmt bey weiten den grössten Theil dieses Taschenbuchs ein, denn sie geht von S. 56—120. Hier scheint der Vf. als ein durch sich selbst berufener Satyriker vorzüglich die theologischen Schriftsteller ins Auge gefasst zu haben, um über sie und ihre Büchertitel die satyrische Geisel zu schwingen, wenn gleich die Philosophen auch nicht leer ausgehen. Weil er diese Rubrik recht *con amore* und in der Fülle seines Geistes ausgearbeitet hat: so glaubt Rec. ihm einen Gefallen zu erzeigen, wenn er einige Proben davon aushebt. „Von „*Ammon's* neuer biblischer[n] Theologie ist der zwey„te Theil erschienen. Auch hier wird man keine „*biblische* und überall keine *Theologie* suchen dürfen, „aber finden, wie Hr. *A.* nach so vielen Bibelaus„legern über viele Bibelstellen, die er mit so vielen „Dogmatikern dem kirchlichen Lehrbegriff anpasst, „denkt, und anders denkt, wie vor 10 Jahren. Das „neue Jahrhundert hat er von Göttingen aus in Er„langen mit zwey Predigten gefeyert." Es würde Beleidigung der Leser seyn, wenn Rec. diese Art von Witz und Satyre noch weiter auseinander setzen wollte. Also gleich weiter. „*Falk's* Taschenbuch ist das meinige; eben darum gebe ich diess heraus, *denn auch meine Taschen sind eng.*" Schwerlich wird *Falk's* Satyre Repressalien zu gebrauchen wagen. „*Guts Muths* ist die Bibliothek der pädagogischen Li„teratur noch immer. Ob sie es bleiben wird, wenn „das unten angekündigte Journal *für die Pädago„gik als Wissenschaft* ihren Geist herausziehen sollte? „Aber da würden die Herausgeber des Journals auch „manchmal *in einen sauern Apfel beissen.*" Ach, wer sich mit solchen Anspielungen auf Namen helfen muss, der möchte wohl ausrufen! *Difficile est satyrum scribere!* „*Henke's* allgemeine Geschichte der christlichen Kirche „wird nach ihren vorhandenen vier Theilen immer fort „neu aufgelegt, und bleibt noch immer unvollendet, „auch wohl nach der letzten Auflage des letzten „Theils. Aber es ist, wenn auch keine *kirchen*- doch „eine *allgemeine* Geschichte, und die A. L. Z. wird „wie die A. D. B. von diesem Meisterwerke ihres „Mitarbeiters noch lange zu rühmen wissen. Dessen „Magazin für Religionsphilosophie u. s. w. droht bald „einzustürzen. Die Religionsphilosophie kann nicht „darunter leiden, und für die Exegese und Kirchen„geschichte wird sich der *Speditör* bey Zeiten nach „einem andern *Packraume* umsehen." Es gehört zur Charak-

Charakteriftik fchlechter Schriftfteller, dafs angefehene kritifche Inftitute, wo ihre Schriften einer ftrengen Beurtheilung unterworfen werden, ihnen ein Dorn im Auge find. Daher kommen hier die Rubriken; *die allgemeine deutfche Bibliothek*; *die allgemeine Literatur-Zeitung*; *über die allgemeinen deutfchen Recenfionsanftalten* u. dgl. m. gar nicht unerwartet. In der letzten bedient fich der Vf. des gemeinen Kunftgriffs, die Recenfenten als unwiffende Jünglinge oder als abgelebte Invaliden darzuftellen, der fo verbraucht ift, dafs Niemand mehr darauf achtet. S. 142. „Wer felbft ein Buch fchreiben kann, der „fchreibt ein Buch, und keine Recenfion, und für „die Recenfionen bleiben *in der Regel* nur diejeni„gen übrig, die kein Buch fchreiben können; hin„ter ihrem Zeitalter zurückgebliebene *Invaliden*, de„ren Bücher keinen Abfatz *und alfo* [fchöner Stil!] „keinen Verleger finden, und *Schüler*, die zwar ein „Auffätzchen in Gröfse einer Recenfion *einzubrin„gen* [einliefern] aber nicht den Plan eines Buchs „entwerfen können. Dafür meine Lefer! Dafür ift „die Anonymität der Recenfenten." Bey der A. L. Z. ift es *Regel*, dafs Niemand recenfiren darf, der nicht als Schriftfteller in feinem Fache Beyfall gefunden hat, und fo wird es auch wohl bey der A. D. B. und Götting. gelehrten Zeitung feyn. Beffere Sachverftändige kennt man im Allgemeinen nicht, als folche, die es öffentlich dokumentirt haben. — Gegen das Ende folgt noch eine Ankündigung einiger Schriften des Vfs., feiner „*auserlefenen neuen Bibliothek für öffentliche Religionslehrer*" und feiner „*Anleitung zur Bildung*" als Pendant von feiner „*Anleitung zur Amtsberedfamkeit.*" Den Befchlufs macht ein theologifcher Nekrolog vom J. 1801. Das Titelkupfer ift ein Bild von *Lavater.* — Vermag noch ein wohlgemeynter Rath etwas über den Vf., fo wird er fich mit feinen Schriften künftig nicht fo übereilen, als es feit einiger Zeit der Fall war, und einen andern Ton anftimmen, der ihm nicht die ganze gelehrte Welt abgeneigt macht. Die Satyre mufs fein und geiftreich feyn, wenn fie gefallen foll. Ein fader Witz, der mit Buchftaben, Worten und Namen fpielt, wird nicht belacht, fondern ausgelacht. Der abfprechende Ton endlich fchickt fich am wenigften für den Vf., den man bis jetzt noch nicht für einen Meifter, aufser in der Kunft der Vielfchreiberey, anerkennt.

STUTGARD, b. Löflund: *Das Leben Jefu, nach den vier Evangelien übereinftimmig befchrieben*, von *Joh. Jak. Keller*, Conrector in Efslingen. 1802. 20 Bog. 8. (1 Gul. rheinifch.)

Der Vf. verfichert in der Vorrede, „dafs er nach „feiner Ueberzeugung von der göttlichen Abkunft Je„fu, von feinen unausfprechlichen Verdienften um „die Menfchheit und von der unübertrefflichen Bil„dungs- und Befeligungskraft feiner Religion *in al„ler Welt keine wichtigere(?)* Arbeit hätte unterneh„men können, als diefe in Harmonie gebrachte Nach„erzählung des Lebens Jefu;" er beftimmte fie die Ungelehrten; freylich waren der hermeneutifchen und exegetifchen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote ftanden, „*nicht gerade viele*;" doch zählt fie unter diejenigen, „*die meift fchon gut accred... find.*" (!) Soll Rec. aufrichtig feine Meynung fagen, fo fieht er nicht, was für ein grofses Heil den Ungelehrten durch diefe Arbeit zuwachfen kann; Hr. K. erzählt nicht etwa wie *Hefs* das Leben Jefu pragmatifch in feiner eigenen Manier, fondern man findet hier nur, was man fchon durch die gewöhnliche Ueberfetzung der vier Evangelien erfährt, nur mit dem Unterfchiede, dafs man bald aus diefem, bald aus jenem Evangeliften einen Abfchnitt zu lefen bekömmt, und dafs Hr. K. eine eigene Ueberfetzung giebt, in welche er oft einige Worte zur Erklärung einfchaltet, womit er auch zuweilen eine Note verbindet, die einer dunkeln Stelle einiges Licht geben foll. Von der Ueberfetzung einige Proben. Der *Anfang des Evang. Joh.*, den er auf die *Taufe Jefu am Jordan* folgen läfst, lautet bey ihm fo: „... „noch etwas aufser Gott war, war fchon [das ... „welches jetzt viele] die höchfte Weisheit ... „Es war mit der Gottheit von jeher *aufs feligfte* „unzertrennlichfte verbunden; ja die höchfte Weis„heit und Gott ift *einerley.* — — Es war die Ur... „ber aller Glückfeligkeit, weil es *der vollkommenfte* „*und wohlthätigfte* Lehrer des Menfchengefchlechts „wurde. Es ward nie müde, den Unwiffenden ... „*Unterricht in der Religion* den Weg zu ihrer Glück„feligkeit zu zeigen; aber die Unwiffenden waren zu „verdorben, als dafs fie feinen Unterricht hätten „faffen und brauchen mögen; fie verachteten alfo „die ihnen angebotene Glückfeligkeit. Johannes „[der Täufer] war dazu auserfehen, die Menfchen „auf den *Meffias* aufmerkfam zu machen. — — Er „(der Meffias) lebte in der Welt, welche durch fei„ne Mitwirkung gefchaffen worden war; aber eben „diefe Welt verwarf ihn. — — *Diefer Meffias* ver„*einigte fich mit der menfchlichen Natur Jefu*..." Und die Ueberfchrift diefes Abfchnitts lautet: „Chri„*ftus, das Wort Gottes, ift von Anfang gewefen* und „*in der Zeit Menfch geworden.*" Alfo auch Hr. K. macht den λογος zu einem befondern Wefen; ... er verwechfelt den λογος mit dem Meffias; auch überfieht, dafs nach Johannes nicht der Meffias mit der menfchlichen Natur Jefu, fondern der λογος mit einem Menfchen fich vereinigt hat, *der dadurch der Meffias ward.* Von dem *Gefchmacke*, in welchem diefe paraphraftifche Ueberfetzung verfafst ift, etwas zu fagen, ift überflüffig. Nun aus Lucas noch etwas: „der ältere Sohn (XV. 25—29.) war auf dem Felde „[*und kam heim*]. Als er fich dem Haufe näherte, „hörte er Mufik und Tanz. Dann rief er einen Knecht „herbey und fragte, was das wäre? Dein Bruder, „fagte diefer, ift gekommen, und hat [*vor Freude*] „ein gemäftetes Kalb [*zu einer Mahlzeit*] (!) gefchlach„tet, weil er ihn gefund wieder bekommen hat. „Diefs verdrofs ihn, und er wollte nicht [*ins Haus*] „hineingehen. Da ging fein Vater heraus, und re„dete

„dete ihm zu, [dass er doch hineinkomme]. Er er-„klärte aber [seinen Unwillen] und sagte zum Vater: „Ich diene dir" u. s. f. Die Erläuterungen erläutern nicht viel; man erfährt z. B. nicht, was die Redensarten sagen wollen: *mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen*, *aus dem Wasser und Geist gebohren seyn*, *das Gericht dem Sohne übergeben*, u. a. m. Von den Noten für die Ungelehrten dürfen wir folgende den Lesern nicht vorenthalten. Hr. K. übersetzt den Anfang des Gebets Jesu so: Vater unser in dem Himmel, und bemerkt dabey: „Nach dem Grundtexte: „πατερ ἡμων, nicht nach dem Lateinischen: *pater no-„ster* (habe ich übersetzt). Das deutsche *unser* ist in „dieser Zusammenstellung nicht das *possessive Prono-„men*, sondern das *personale im Genitiv des Plurals*: „ἡμεις *wir* — ἡμων, *unser*, *unserer*, wie in der Re-„densart: in unser aller Namen." — Füglich hätte diess ganze Buch können entbehrt werden. Rec. glaubt nicht einmal, dass die Ungelehrten die vier Evangelien, *so zerstückelt*, mit Vergnügen lesen werden; lieber lesen sie jeden Evangelisten im Zusammenhange, und haben grössere Erbauung dabey. Dass zwar Hr. K. es mit diesem Leben Jesu recht gut gemeynt habe, lässt man gerne gelten; nur wird dadurch seine Schrift nicht besser, und schwerlich wird jemanden durch dieselbe ein helleres Licht, als ihm vorher schon leuchtete, über die vier Evangelien aufgehen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Altenburg, b. Richter: *William Blair*, ('s,) Wundarzt (es) am Hospital für Venerische, am Asylum und an dem Krankenhause (*Dispensary*, *Krankenanstalt*.) zu Finsburg, (!!) *Versuche über die venerische Krankheit und die sie begleitende (n) Zufälle, erläutert durch verschiedene Krankengeschichten. Erster Versuch. Erster Theil.* Ueber die antivenerischen Wirkungen der Salpetersäure, der oxigetirten Salzsäure der Potasche und einiger ähnlicher Mittel, die man neuerlich als Surrogate des Quecksilbers vorgeschlagen hat. Aus dem Englischen übersetzt von D. *C. A. Struve* in Görlitz. 1799. $13\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. (16 gr.)

2) Glogau, in d. neuen Güntherf. Buchh.: *William Blair*, ('s,) Wundarzt (es) am Hospital für Venerische, am Asglum (*Asylum*) und an dem Krankenhause zu Finsburg (!) *neueste Erfahrungen über die venerische Krankheit, mit kritischen praktischen Beobachtungen über die antivenerischen Wirkungen der Sauerstoffmittel.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *C. A. Struve* in Gorlitz. 1801. 12 Bog. 8. (16 gr.)

Beide Numern machen, ungeachtet der Verschiedenheit im Titel, Format, und Druck, zusammen nur ein Ganzes aus, indem sie die Uebersetzung des (A. L. Z. 1801. Nr. 119. fg. angezeigten) Werkes von Blair: *Essays on the venereal Disease* u. s. w. enthalten, und zwar so, dass erstere den ersten, die zweyte den andern, Theil desselben liefert. Jener ist mit mehrerer Treue übersetzt, als dieser, in welchem die im Originale befindlichen Auszüge aus *Rollo*, *Alyon*, und *Beddoes*, nebst den Namen der vorkommenden Kranken, weggelassen sind, und überhaupt der Text zuweilen abgekürzt ist. Daher entsteht eine veränderte Folge der Kapitel, denn es fehlt das ganze zweyte und dritte Kapitel, sammt dem dritten Abschnitte des vierten.

Die Uebersetzung selbst, als solche, empfiehlt sich durch keine Vorzüge. Wir führen nur folgende Stellen zum Belege dieses Urtheils an: in verschiedenen *Zuständen*, (Th. I. S. 2.) auf dem *Continent*, (I. 25. 32.) Sire, statt Mein Herr, (I. 37. 52. 55. 61.) die Methode *wegkriegen*, statt begreifen, (I. 91.) etwas *herausbekommen*, statt entdecken, merken, erfahren, (I. 99.) ein Arzneymittel *beseitigen*, statt bey Seite setzen, (I. 100. 102. II. 7.) eine *bleyigte* Auflösung, (I. 100. II. 134.) ein *saturnisches* Wasser, (I. 103) das *Vorhandenseyn*, statt die Gegenwart, das Daseyn, (II. 9.) *Fortgebrauch*, statt fortgesetzter Gebrauch, (II. 17. 76.) eine *pelzige* Zunge, (II. 43. 48.) er *furchte* sich, statt fürchtete, (II. 51.) eine Federkiele, (II. 85.) anfängliche oder erste Zufälle, zweyte Symptome, statt primäre und secondäre Symptome, (I. 23. 50. 93. 76.) Beymittel, statt adjuvans, (II. 99.) u. s. w. Das *oxygenated muriate of potash* heisst bald oxigetirte (!) Salzsäure der Potasche, (I. 20.) bald oxigetirte Potaschensalzsäure, (I. 73.) bald oxigetirte Meersalzsaure-Potasche, (I. 160.) bald oxigene (!) Salzsäure der Potasche, (I. 111.) da hingegen das *oxymuriate of potash* anderwärts (II. 11. ff. 161. 173.) schlechtweg durch Salzsäure der Potasche übersetzt wird: auch aufserdem stösst man mehrmalen auf den Ausdruck: *oxigetirt*, und *hyperoxigetirt*, (I. 22. 23. 73. 169. 176.) — *More palatable* heisst (II. 174.): der Gaumen verträgt es besser; und *a palatable tonic* ist (I. 76.) ein tonisches Mittel für den Gaumen. *A new fangled method* wird (I. 100.) durch: eine neu erfundene Methode, gegeben und (I. 117.) *a solution of acetated ceruse* durch: eine Solution von essigsaurer Bleyweissalbe. *Sixpence* heisst (I. 61.) richtig: ein halbes Schillingsstück, allein in der hingeworfenen Anmerkung dabey klingt es, als wenn zwölf Sixpences einen Schilling ausmachten. — Wenn (II. 101.) *Fitzmaurice* in der Uebersetzung sagt: „Bey den meisten Kranken mussten *wir* die alte Me-„thode wieder zur Hand nehmen;" so hat der Sinn des Originals durch die vorgenommene Abkürzung sehr gelitten, denn in dem Letzteren sagt jener, *er selbst* habe gar keine Versuche mit den neuen Mitteln angestellt, doch hätten zwey *seiner Collegen* bey den meisten der ihrigen sich genöthigt gesehen, zum Mercurius zurück zu kehren. — Einen Uebelstand macht es, dass (Nr. 1. im 4ten Kapitel) die englischen Vornamen beybehalten sind, als William, John, Jeremiah, Marry, Harriet, James, Dennis, u. dgl. Nr. 2. S. 127. findet man sogar einen Menschen, der Gunner (Constabel) Bosworth heisst. — Noch obendrein wer-

werden beide Schriften durch nicht wenige Druckfehler verunstaltet, von den (I. 46.) das „Digeriren in einer offenen *Torte*," und (II. 101.) „auch von denen Horre, Vise," u. f. w. statt: von den *Herren* Vise, u. f. w. so weit wir bemerkt haben, die auffallendsten sind.

In Nr. 1. finden wir die Anmerkungen des Vfs. und Uebersetzers mehrmalen nicht unterschieden, z. B. S. 9. f. 27. 61. 163. Die des letztern enthalten übrigens nichts besonderes. In den Vorreden giebt derselbe eine kurze Literatur des streitigen Gegenstandes. Nr. 2. S. X. ff. theilt er seine Erfahrungen über die Säuren mit. Er hob mehrmals Gonorrhöen in sechs bis acht Tagen durch mäfsige Gaben der Salzsaure, zu einer halben Drachme bis zu zwey Scrupeln täglich. In krätzartigen venerischen Ausschlägen fand er das Waschen mit der verdünnten Salzsäure sehr heilsam: der Ausschlag vermehrte sich zwar anfangs und brannte etwas heftiger, trocknete aber doch in kurzem ab. Er ist überzeugt, dass die Salzsäure, so wie die Salpetersäure, vortreffliche Mittel sind, die hartnäckigsten venerischen Symptome, besonders die allerwiderspenstigsten Knochenschmerzen zu lindern; dass sie gegen die Folgen des Uebels, Zerstörungen der festen Theile und Absetzungen krankhafter Stoffe auf einzelne Organe, sehr wirksam sind, so, dass sie ihm in vielen Fallen vor andern chemischen Mitteln, Wein, Opium, und Moschus, einen Vorzug zu haben scheinen; und dass sie sogar die Folgen eines unvorsichtigen Gebrauches des Quecksilbers verbessern. Vielleicht werden daher die Säuern, als Nebenmittel, bey Behandlung der venerischen Krankheit uns mit der Zeit immer wichtiger werden. Allein er hält sie demungeachtet für kein Specificum gegen die letztere und glaubt nicht, dass sie „die Ursache der Krankheit das Miasma" (!) völlig tilgen können.

Die Schrift Nr. 2. hat der Uebersetzer „dem Vf. „im Namen seiner deutschen Leser dankbar gewid„met." Wir wollen den unserigen in ihrem Urtheile hierüber nicht vorgreifen.

GESCHICHTE.

Weissenfels, b. Severin: *Beschreibung eines königlichen Denkmahles in dem Amthause zu Weissenfels*, von *Cajetan August Jahn*, Kurfürstlich Sächsischem Commissionsrath und Justiz-Amtmann zu Weissenfels. 1801. 70 S. 4. (12 gr.)

Wer die Verdienste, die sich der grosse König von Schweden, Gustav Adolph, im dreyssigjährigen Krieg um die Fortdauer der deutschen Staatsverfassung und Gewissensfreyheit der Protestanten erworben hat, zu schätzen weiss, muss sich freuen, das Andenken an dieselbe durch Denkmähler zu erhalten zu sehen, wie das ist, welches sich in dem Amthause zu Weissenfels, und zwar in der Erkerstube der zweyten Etage befindet, wohin der Leichnam des in der Schlacht bey Lützen gebliebenen Königs gebracht und secirt wurde. Es besteht aus etwas wenigem noch bemerkbarem Blute des Königs, welches bey der an seinem Leichname vorgenommenen Section an die Wand der gedachten Stube geschmiert, und nachher mit einem hölzernen Schieber bedeckt wurde. Darüber hängt Gustav Adolphs Bildniss mit einer unter Glas gefassten Denkschrift, in welcher die merkwürdigsten Lebensumstände dieses Monarchen, sein Geburtsjahr, Regierungsantritt, seine Kriege, Todesart, so wie auch der Umstand erzählt wird, dass das Herz des Königs, das ungewöhnlich gross gewesen, und 1 Pfund 20 Loth gewogen haben soll, unter der Kanzel der Stadtkirche zu Weissenfels, und die Eingeweide in die dasige Klosterkirche begraben, der Körper selbst aber nach Schweden in das königl. Erbbegräbniss gebracht worden sey. Dass diese Nachricht, besonders das, was von dem Begraben des königl. Herzens berichtet wird, nicht für so ganz wahr zu halten sey, erkennt nicht nur Hr. von *Archenholz* in seinen historischen Merkwürdigkeiten der Königin Christina von Schweden; sondern selbst der Vf. behauptet S. 57. dass die Gemahlin des Königs dieses Herz, in eine goldene Büchse eingeschlossen, beständig bey sich an ihrem Bette hängen gehabt, und dass man auch (nach S. 64.) als der Sarg des Königs im J. 1744 wieder geöffnet wurde, dieses goldene Behältniss des Herzens des Königs auf dessen Sterbekleid gefunden habe. Folglich ist dasselbe mit nach Schweden gekommen, und kann also in Weissenfels nicht beerdiget worden seyn. — Der Beschreibung dieses königl. Denkmahls geht eine kurze Uebersicht einiger der damaligen denkwürdigsten Ereignisse voran: diese ist aber so kurz gerathen, und so unvollständig, dass derjenige, der nur einigermassen mit der Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs bekannt ist, keine neue Belehrungen darin finden wird. Nur da, wo der Vf. auf die Erscheinung Gustav Adolphs in Deutschland zu reden kommt, wird er etwas ausführlicher; und ungeachtet er auch dabey etwas genauer und vollständiger hätte seyn können: so ersetzt er doch diesen Mangel nachher dadurch, dass er die Begebenheiten, die Weissenfels vor der Schlacht bey Lützen, im dreyssigjährigen Kriege gehabt hat, mit vieler Umständlichkeit, und auf eine für den Geschichtforscher nicht unangenehme Art, erzählt. Indessen, da der Vf. der Vorrede nach, selbst zu bescheiden denkt, als dass er seine Arbeit für vollkommen halten sollte, und da das, was er im allgemeinen über die Schicksale Deutschlands im dreyssigjährigen Kriege vorausschickt, nur zu einem Uebergang auf seine Beschreibung des königl. Denkmals, und zu einiger Würdigung der Verdienste des unsterblichen Königs dienen soll; so wollen wir ihm diesen Mangel an Genauigkeit gern zu gute halten, und nur noch gedenken, dass in der Vorrede von S. 8. bis 10. ein etwas langweiliger und durch viele Zwischensatze so weit ausgedehnter Periode vorkommt, dass man Mühe hat, denselben sogleich zu verstehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. November 1802.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI, depuis son mariage jusqu'à sa mort.* Ouvrage composé sur des pièces authentiques fournies à l'auteur, avant la révolution, par plusieurs ministres et hommes d'état; et sur les pieces justificatives recueillies, après le 10 Août, dans les cabinets de Louis XVI, à Versailles et au chateau des Tuileries; par *Jean Louis Soulavie, l'ainé.* 1801. *T. I.* 235 S. Nebst den Bildnissen des Königs und der königlichen Familie, auf einem einzigen Blatte zusammengestellt. *T. II.* 348 S. *T. III.* 439 S. *T. IV.* 403 S. *T. V.* 456 S. *T. VI.* 530 S. in 8.

Der Vf. emfiehlt diefes Werk gleichfam als Fortfetzung feiner *Memoires de Richelieu* und zeigt in der Einleitung des *erften* Theils, dafs auch noch unter dem Confulate das Studium der Gefchichte von dem Verfalle der franzöfifchen Monarchie höchft wichtig fey; zugleich giebt er die diplomatifchen Quellen an, aus denen er gefchöpft hat. Der Hauptinhalt ift folgender.

Erfter Theil. (I. Hauptft.) Ueber die Lage von Frankreich und Oefterreich vor der Vermählung Ludwigs XVI. mit Maria Antoinette von Oefterreich. Auszug aus den Papieren des Dauphins, die man in Ludwigs XVI Tabletten vorfand. Der Dauphin, Vater des letzten Königs, fah mit Bedauern, dafs auf Choifeuls Anftiften Ludwig XV. dem alten Syfteme entfagte, nach welchem Frankreich die Mächte vom zweyten und dritten Range befchützte, um defto kraftvoller Oefterreich in Schranken zu halten. Die beiden franzöfifchen Verträge mit Oefterreich von den Jahren 1756 und 1758 betrachtet der Vf. als die fchändlichften Feffeln, unter deren Laft Ludwig XV. ohnmächtig und blindlings den Kriegsverheerungen in Norden und der Zerftücklung von Polen zufehen mufste. — (II. Hauptft.) In Verbindung mit der Pompadour gelang es Choifeul, Ludwig XV. von Oefterreich je länger je abhängiger zu machen. Umfonft machte der Dauphin mit den Jefuiten und mit dem Herzoge d'Aiguillon eine anti-öfterreichifche Gegenpartey. Choifeul entehrte diefen letztern im Parlemente; er beförderte die Aufhebung der Gefellfchaft Jefus und verkürzte durch fchleichendes Gift dem Dauphin das Leben. Das III. Hauptft. befchäftigt fich noch mit Gründen für die Wahrfcheinlichkeit der letzten Befchuldigung. (IV. V. Hauptft.) Die Hinrichtung des General Lally betrachtet der Vf. als eine politifche Mafsregel Choifeuls. Indem er zu diefem Juftizmorde das Parlement verleitete, lenkte er vielmehr auf diefes als auf fich felbft den Unwillen des Volks'und des Königs; indem er aber die Parlementer gegen den Herzog d'Aiguillon aufhetzte, ftürzte er fich felbft in Verlegenheit. Nicht nur erregte er zwifchen den Parlementern und dem Hofe jene heftigen Controverfen, die Vorboten der Revolution; fondern er reizte auch den Herzog d'Aiguillon, in Verbindung mit der Dubarry zum Uebertritt in Choifeuls Gegenparthey, in die anti-öfterreichifche. Um diefe letztre zu entkräften, veranftaltete Choifeul im J. 1770 die Vermählung des Dauphins, nachherigen Ludwigs XVI, mit Maria Antoinette. — (VI. Hauptft.) Diefem verwegenen und dabey wankelmüthigen Minifter, heifst es in einer Schilderung Choifeuls von Ludwig XVI., die er in J. 1777 auffetzte, giebt man folgende Unbefonnenheiten Schuld: 1) Er zerftörte den Orden der Jefuiten, ohne dafs er, anftatt ihrer Erziehungsanftalten, beffere einführte. 2) Wechfelweife löfete er die Parlementer auf und fetzte fie wieder ein. 3) Sein Bündnifs mit Oefterreich gab uns freye Hände gegen England, hinderte aber unfere Einwirkung auf dem feften Lande, befonders im Norden. 4) Die Vermählung der Königin diente zur Verftärkung des Bündniffes, allein das Bündnifs felbft hat für uns manchen befondern Nachtheil. 5) Der fiebenjährige Krieg, den Choifeul gelenkt hat, gereicht zu unferer Schande, und machte neuen Krieg nothwendig. 6) Choifeul begünftigte die neue Philofophie, und inoculirte fie einigen Mitgliedern des Clerus; er zerftörte, ohne dafs er aufbaute. — Einen intereffanten Pendant zu diefer Schilderung macht (im VII. Hauptft.) Choifeuls Schilderung von dem Dauphin, von Ludwig XV, von feinen Miniftern und einigen Hofleuten. Geradezu verkündigte Choifeul: „Die Schwachheiten Ludwigs XV. „führen ganz nothwendig zum Umfturze des Thro„nes." (VIII. Hauptft.) Kaum war es in Verbindung mit dem Herzoge d'Aiguillon der neuen Favoritin Dubarry gelungen, Choifeul vom Hofe zu verbannen: fo liefs fich Ludwig XV. durch die neue Maitreffe zur Auflöfung des Parlements bewegen. Anekdoten über die Gefchichte der Madame Dubarry. (IX. Hauptft.) Unter feinem Minifterium dachte d'Aiguillon auf die Wiederherftellung des alten anti öfterreichifchen Syftems, allein feinen Plan vereitelten theils die Schwäche des Königs, theils die Vermählung des Dauphins mit einer öfterreichifchen Princeffin. Immer indefs gelang es ihm, für Frankreich eini-

einige Mächte vom zweyten Rang zu gewinnen; so z. B. beföderte er durch Vergennes die Revolution in Schweden, und so bemühte er sich um Wiederanknüpfung der alten Verbindungen mit Preussen. — (X. Hauptst.) Die Vereinigung des Hauses Oesterreich mit den Cabinettern in Berlin und Petersburg zur Zerstücklung von Polen, öffnete Frankreich theils über seine Nullität, theils über seine nachtheiligen Verträge mit Oesterreich endlich die Augen. Nunmehr suchte d'Aiguillon nähere Verbindung mit England, und er dachte darauf, der nordischen Triple-Allianz eine Allianz im Süden entgegenzusetzen. (XI. Hauptst.) Bey Hofe benutzte die Parthey des gestürzten Choiseul die Theilung von Polen, den Herzog d'Aiguillon der Unachtsamkeit zu beschuldigen; er aber behauptete, dass die Nullität Frankreichs eine Folge jener Verträge wäre, welche sein Vorgänger mit Oesterreich schloss. (XIII Hauptst.) Parallele zwischen den entgegengesetzten Staatsmaximen Choiseuls und d'Aiquillons. Jener neigte sich ausschliessend auf die Seite von Oesterreich, dieser liebkosete die schwächern Mittelmächte; jener unterstützte die Parlementer gegen den Hof, dieser den Hof gegen die Parlementer; jener die Philosophen gegen den Clerus, dieser den Clerus gegen die Philosophen. Gleicherweise beschleunigten durch Uebertreibung ihrer Maximen beide die Revolution. Noch vor ihrem Ausbruche fiel auch d'Aiguillon in Ungnade. Die Rückkehr an den Hof versperrte diesem die Königin, jenem der König. Tief verschuldet starb Choiseul an den Folgen seiner Ausschweifungen; d'Aiguillon starb an einer höchst schmerzhaften Krankheit; seine Knochen, Hüftbeine, Schädel wurden so weich, wie Wachs in der Hitze. — (XIV. Hauptst.) Unter der Umarmung eines von der Liebesseuche vergifteten Mädchens sinkt der ohnehin alte und durch Ausschweifungen ganz erschöpfte Ludwig XV. nach beynahe sechzigjähriger Regierung in tödtliche Krankheit. Beaumont, der Erzbischof von Paris, setzt sich äusserlich sehr in Bewegung, um noch dem Könige die letzte Oelung zu geben, unter der Hand aber sucht er diese Ceremonie so viel möglich zu verzögern; sie durfte nämlich nicht vorgehen, bevor, nach den Grundsätzen der Kirche, die Concubine öffentlich verstossen war; ungern aber willigte die frömmelnde jesuitische Parthey in die Verstossung der Dubarry, ihrer bisherigen Beschützerin; eifrig hingegen drang darauf die entgegengesetzte Parthey. Welch ein tragischkomisches Spiel! Die Schutzpatronin der philosophirenden Parthey war eine Concubine, die Pompadour; die Schutzpatronin der Andächtler ebenfalls eine Concubine, die Dubarry; Und nun aus Rache gegen die letzte und in Hoffnung ihrer schleunigen Verstossung, drang die Parthey der Philosophen auf Administrirung des h. Sacraments am Sterbebette des Königs, die Parthey der Frommen hingegen auf Verschiebung dieser Ceremonie. Endlich noch siegte die erste. Ludwig XV. starb unter heftigen Gewissensbissen, unter Furcht vor der Hölle und unter abscheulichem Uebelgeruche. Beynahe von aller Welt verlassen, hatte er bis zum letzten Athemzuge zu treuen unermüdlichen Wärterinnen die Prinzessinnen, seine Töchter. — (XV. XVI. Hauptst.) Charakteristik dieses Königs; Rückblick auf seine Regierung; Porträt seiner Maitressen; Zustand des Reiches bey seinem Tode; Einfluss der Weiber auf Europens Revolutionen und allgemeine Angelegenheiten während der Regierung Ludwigs XV. Der eine Theil seiner Maitressen war an den Wiener Hof verkauft, der andere an den Hof von Berlin. — (XVII. Hauptst.) Bey seinem Hinscheiden hinterliess er den Hof in der Verwirrung und Zwietracht, und das Justiz- Finanz- und Kriegswesen in tiefster Zerrüttung. Nirgends ächte gefürchtete Autorität. — (XVIII. Hauptst.) Der hohe Clerus beschäftigte sich nicht länger mit den Controversen der Jansenisten und Molinisten: nicht länger verfolgte er die Protestanten; gleichgültig gegen die Kirche, genoss ein Theil desselben seine grossen Einkünfte im Schoosse der Welt und der Wollust. Nur hin und wieder beschäftigte sich noch der eine und andere Prälat mit theologischen Gegenständen; mancher beschäftigte sich weit mehr mit Gegenständen der Philosophie und Politik. Grosses Gewicht legt der Vf. auf die Correspondenz der Kaiserin von Russland und des Königs von Preussen mit den französischen Philosophen; er behauptet, dass Friedrich und Katharina nicht nur den Revolutionsgeist in Frankreich genährt, sondern ihn absichtlich genährt haben, zur Verbreitung immer grösserer Verwirrung. Hierbey indess vergisst der Vf., dass Friedrich auch in seinem eigenen Reiche freyere Denkart begünstigte, und gewiss ohne Besorgniss von Verwirrung. — (XIX. Hauptst.) Contrast zwischen den Klagschriften, Hirtenbriefen, Jeremiaden der Bischöfe und ihrem profanen Leben. Von S. 227—255 liefert der Vf. zur Beleuchtung seiner Memoiren noch folgende Urkunden: Bemerkungen über die französische Defensiv-Allianz mit Oesterreich; eine Schrift, welche der Dauphin, Ludwigs XVIten Vater, dem Abbé Bernis, als Urheber dieser Allianz, zustellen liess. — Liste der von Maria Theresia ihrer Tochter, der jungen Königin, empfohlnen Grossen am französischen Hofe. — Entgegengesetzte Liste derjenigen Personen, welche dem künftigen Thronerben, Ludwig XVIten, sein Vater der Dauphin empfahl. — Ueber die Vergiftung der Königin Mutter, des Dauphins und der Dauphine, wie auch der Pompadour, durch Choiseul. Unerweislich bleibt die Vergiftung. — S. 332 f. Chronologische Tabellen über Choiseuls und D'Aiguillons ministerielle Geschichte. — S. 347. Französischer Allianztractat mit Oesterreich vom J. 1756.

In der Einleitung zum *zweyten* Theile entwickelt der Vf. die entfernten und unmittelbaren Ursachen der französischen Revolution; einige derselben entdeckt er schon in der Regierung Ludwigs XIVten und zwar in der Verfolgung der Jansenisten und Protestanten, wodurch sich unvermerkt eine Opposition bildete. Noch mehr schwächte nachher die königliche Autorität der Herzog-Regent theils durch Hintansetzung

alles

alles fittlichen Anftandes, theils durch den ungeheuren Mifsbrauch von Laws Papiergeld. Für einige Zeit kehrten zwar unter dem Cardinal Fleury Anftand und Ordnung zurück; allein unter dem allgewaltigen Einfluffe Choifeuls und der Pompadour verbreiteten fich aufs neue Sittenlofigkeit und Verfchwendung. Hierzu kam noch die Aufhebung der Gefellfchaft Jefu, nebft der Verbreitung freyerer Grundfätze. Allzu einfeitig indefs leitet der Vf. daher die fchlechtere Erziehung; zu wenig bringt er den Luxus, die Weichlichkeit und Zerftreuung, die doch wohl auch auf Erziehung und Unterricht Einflufs hatten, in Rechnung. Eine nähere Urfache des Verfalls der franzöfifchen Monarchie waren theils die unglücklichen Kriege, theils die Controverfen zwifchen dem Hofe und den Parlementern, theils die Zerrüttung der Finanzen. „Die Regierung Ludwigs XV, fagt der Vf. „endete, wie fie begann, unter Immoralitäten." Diefe Immoralität aber verbreitete fich zuletzt auch über den Bürgerftand, während diefer vorher unter dem Herzog-Regenten davon noch weniger angefteckt war. Nach der Thronbefteigung Ludwigs XVIten beföderten die Revolution folgende Epochen: Die Wiederherftellung der Parlementer; die Anfteckung von republikanifchen Meynungen in dem amerikanifchen Kriegsdienfte; der unter Turgot und Necker begünftigte Neuerungsgeift; die Leichtfertigkeit eines jugendlichen zwanglofen Hofes; das *Mifstrauen* des Volkes gegen eine theils verfchwenderifche, theils ganz öfterreichifchgefinnte Königin; die Herabwürdigung des Minifters Calonne zum Banquier der Königin und ihrer Günftlinge; das höhere Selbftgefühl, welches beym Adel und bey der Geiftlichkeit die Zufammenberufung der Notabeln erweckte; die Neckerfche Organifirung der Reichsftände, wodurch, in Verbindung mit der niedern Geiftlichkeit, der dritte Stand das Uebergewicht erhielt; die conftitutionelle Monarchie, welche endlich die Republik herbeyführte. Wenn auch der Vf. die Epochen an fich ziemlich richtig angiebt: fo bemerkt er gleichwohl weder den Uebergang von der einen zur andern, noch die jedesmal mitwirkenden Urfachen und zufälligen Umftände fcharf genug; mit keinem Worte berührt er die auswärtigen Einwirkungen. Nun zur Fortfetzung der Memoiren im *zweyten* Theile. (I. Hauptft.) Charakteriftik der Bourbons feit Heinrich IV. bis auf Ludwig XVI. Nach dem Vf. ift bey denfelben Humanität ein herrfchender Familienzug. (Eine Ausnahme macht freylich die Verfolgung der Proteftanten.) Die Bourbons gaben dem Adel mehr Politur und dem Clerus mehr Menfchlichkeit; fie verfchafften dem Bürgerftande, dem Handel und Kunftfleifse, den Wiffenfchaften mehr Achtung; in den Charakter ihrer Humanität und Herzensgüte verwebten fich Sinnlichkeit und Schwäche; daher überliefsen fie fich fo gerne der Leitung von Miniftern, Günftlingen, Maitreffen; daher hingen fie fo eifrig an der fortgeerbten Religion. Hier indefs hätte der Vf. Heinrich IV. ausnehmen follen. Vielleicht machte die Ermordung diefes Königs auf feine Nachfolger den fatalften Eindruck; anftatt fie zur Feftftellung durchgängiger Toleranz zu bewegen, verleitete fie die Furcht vor der Wiedererneuerung der Bürgerkriege Einheit und Untheilbarkeit des Gottesdienftes erzwingen zu wollen. — (II. Hauptft.) Unter die phyfifchen Urfachen von der je länger je mehr zunehmenden Charakterfchwäche der Bourbons rechnet der Vf. vorzüglich die ausfchliefsenden Vermählungen mit drey oder vier Familien von demfelben Geblüte und aus Europens füdlicherm Klima. Weniger finnreich hätte er die phyfifche fowohl als die moralifche Entkräftung auch blofs aus der üppigen Lebensart erklären können. (III. Hauptft.) Der Charakter und das Betragen Ludwigs XVI. contraftiren mit dem Charakter feiner Vorgänger. Unter der Regierung von diefen befchäftigte fich das Volk mit dem Ruhme des Monarchen; Ludwig XVI. hingegen bemühte fich mehr um des Volkes Wohlfahrt. Hier indefs vergifst der Vf., dafs, wenn fich Ludwig XV. eben nicht viel um die öffentliche Wohlfahrt bekümmerte, er auch in der öffentlichen Meynung tief herabgefetzt war. (IV. Hauptft.) In der frühern Jugend bewiefs fich Ludwig XVI. ungemein befcheiden und fchüchtern, und dabey war er fehr theilnehmend und mitleidig; begierig beobachtete er die Arbeiter, und legte bey ihren Arbeiten fehr gerne felbft die Hand an; unter der Auflicht feines Lehrers Coetlosquet, (des Bifchofs von Limoges) copirte er fleifsig, und zeichnete Landkarten. Auch im reifern Alter hielt ihn Ludwig XV. von den Gefchäften entfernt. Als König betrachtete er die Königswürde für eine Laft; fo wenig ihn der Glanz perfönlich reizte, fo eiferfüchtig war er gleichwohl auf den Glanz feines Haufes; als Gemahl lebte er mit der Königin gut; aber als König fuchte er auf alle Weife ihre Plane zu Gunften Oefterreichs zu vereiteln. Nur die Gemahlin liebte er; im Umgange mit andern Schönen war er unbehülflich und fchüchtern. Die Jagd war feine Lieblingsluft. Die Zimmer, in denen er fich gewöhnlich aufhielt, waren mit Drehmafchinen und andern Kunftwerkzeugen, mit mathematifchen Riffen und Landkarten, mit Büchern und Handfchriften angefüllt. Unter diefen letztern bemerken wir folgende: Geheime Familien Papiere über das Haus Oefterreich; Familien-Papiere über die Häufer Hannover und Stuart; Gefchichte aller Entwürfe zur Landung in England; Papiere, Rufsland betreffend. Ein befonderes Zimmer diente dem Könige zur Schlofferarbeit. Er hatte ein fehr ftarkes Gedächtnifs, viel Belefenheit, mannichfaltige und richtige Kenntniffe; nur an feftem Willen mangelte es ihm. Wofern er einmal entdeckte, dafs man ihn hinterging, fo erzürnte er fich bis zur Brutalität. Furchtfam, folgte er eben fo gerne fremdem Rathe als dem eigenen, zugleich aber fchenkte er fein Zutrauen bald diefen bald jenen Perfonen. Mit Ausnahme der auswärtigen Angelegenheiten, zog er fonft überall die Königin zu Rathe. Seine Lieblinge waren Pézay, d'Ogny, d'Angivillers, Thiery. Für einige Zeit hatte er im Schloffe eine Schachtel hinftellen laffen, in die man zu feinen Händen Briefe

ſſe legen konnte; aus Furcht und Eiferſucht aber ruhten die Miniſter nicht, bis die Schachtel weggeſchafft war. Der Vf. ſah einen Brief von Turgot an den König, in welchem jener dieſem keck ſchrieb: „Monarchen, die ſich von Höflingen regieren laſſen, „dürfen kein anderes Schickſal erwarten, als Karl I. „oder Karl IX." Dieſen Brief hatte der König in einen Umſchlag verwahrt, mit dem kleinen königlichen Petſchaft verſiegelt, und darauf mit eigner Hand die Worte geſchrieben: Brief von Hn. Turgot. Bis ins Kleinliche führte er die Rechnungen über ſeine Ausgaben und Einnahmen. Höchlich zuwider war ihm das groſse Spiel, welches ſein Bruder, der Graf d'Artois bey Hofe einführte. Turgot hatte ihm Abneigung gegen die Prieſter eingeflöſst, allein nach ſeiner Verhaftung in den Tuilleries ergriffen ihn Andächteley und ſogar Religionsſchwärmerey. Nichts deſto weniger entdeckte der Vf. in ſeinem Cabinet ein Buch, das ihm zugeeignet war, gegen die Eheloſigkeit des Clerus: *Georg Calixtus de Conjugio Clericorum ex edit. Henr. Phil. Conr. Henke*, Helmſt. b. Kühnlin. (V. Hauptſt.) Charakteriſtik der Maria Antoinette. Nach der Vorſchrift ihrer Mutter, der Kaiſerin Maria Thereſia, verlangte ſie bey den Freudenfeſten wegen ihrer Vermählung für ihre Anverwandten, z. B. die Prinzeſſin von Lothringen und den Prinzen Lambesc, den Rang unmittelbar nach den Prinzen vom Geblüte. Höchlich beleidigte eine ſolche Anmaſsung die Prinzeſſin von Bouillon und mehrere der erſten Hofdamen; wirklich blieben einige lieber zu Hauſe, als daſs ſie Gefahr laufen wollten, beym Ball erſt nach einer Prinzeſſin von Lothringen zu tanzen. Tief kränkte Antoinetten die Hintanſetzung ihrer Familie; um ſich zu rächen, erlaubte ſie ſich von dieſem Moment an bitteres Geſpötte über den Adelſtolz und über die Hof-Etikette; auch dadurch beförderte ſie theils das Sittenverderben, theils das politiſche Schisma bey Hofe und endlich ſogar den Umſturz des Throns. Eine andre Kränkung für ſie war die Verweiſung des Herzogs von Choiſeul, des Stifters ihrer Vermählung; eine noch tiefere Kränkung die unbeſchränkte Herrſchaft, welche die Dubarry über Ludwig XV. ausübte; hierzu kam noch die Entzweyung mit den Prinzeſſinnen, ihren Tanten und Schwägerinnen. Um ſich zu zerſtreuen, ſtürzte ſie ſich in den Wirbel höchſt koſtſpieliger Luſtbarkeiten. (VI. Hauptſt.) Charakteriſtik der Brüder des Königs. Den Grafen von der Provence ſchildert der Vf. als herrſchſüchtig, verſchlagen und gleisneriſch, den Grafen d'Artois als ausſchweifend und verſchwenderiſch. Durch unzuverläſſiges widerſprechendes Betragen beſchleunigten beide ihren Fall und den Umſturz der Monarchie. (VII. Hauptſt.) Ueber das Haus Orleans. Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, ein Enkel des Regenten, und der Vater des berühmten Revolutionnärs, hatte zur erſten Gemahlin eine Prinzeſſin von Conty, eine ſchamloſe Meſſaline; zur zweyten Gemahlin die ſchöne und geiſtreiche Marquiſe von Monteſſon. Wegen ihrer dunkeln Geburt aber durfte er ſie nicht öffentlich anerkenn[en]. Wir übergehen, was der Vf. von dem unwürdig[en] Sohne des Herzogs, von Philipp d'Orleans, und d[eſ]ſen abſcheulichen Orgien erzählt. (VIII. Hauptſt.) [Die] Provinz Bretagne verlor während der Parlements[re]volution ihre Privilegien; ſie beſchwerte ſich ü[ber] tyranniſche Erpreſſungen des Herzogs d'Aiguillo[n] unter der Hand entflammten ſie brittiſche Agent[en] zur Auflehnung; geradezu wendete ſich eine Dep[u]tation aus Bretagne an den Vater des Philipp d'Eg[a]lité, mit der Erklärung: Sie ſtehen ihm mit einer A[r]mee von vierzig tauſend bereits wohl beſoldeter Br[e]taguer zu Dienſte, wofern er aus ſeinem Exil auf [den] Thron, deſſen ſich Ludwig XV. unwürdig ma[che] als Thronfolger ſteigen wolle. (Hierbey kann [ſich] Rec. der Bemerkung nicht enthalten, welche ganz an[dere] Geſtalt nunmehr nicht nur Frankreich, ſondern Europa haben würde, wenn der Herzog von *Orleans* mit Erfolg ein ſolches Anerbieten angenommen hätte!) Er lehnte es eben ſo edel als klug ab, indem er ſag[te]: „Ich bin der erſte Prinz vom Geblüte; als ſolcher „hoff' ich zu ſterben." Nun warfen die Deputirte[n] das Auge auf ſeinen Sohn, den Herzog von Chartres. Dieſs, ſetzt der Vf. hinzu, iſt eben diejenige Parthe[y], welche hernach ſeit dem Oct. 1789 unter dem Name[n] der Jacobiner ſo berüchtigt wurde. So wie brittiſche Agenten in Frankreich die Funken des Bürgerkr[iegs] nährten, nährten hingegen franzöſiſche Agenten [den] Geiſt der Auflehnung in Nord Amerika. (IX. Haupt[ſt.]) Durch offenbares Miſstrauen, welches Ludwig XV[I.] gegen den Herzog von Chartres an den Tag legte, reizte er dieſen zur Verſtärkung ſeiner (*der Orleaniſchen*) Parthey. (X. Hauptſt.) In dem Palais-Bourbon formirte ſich unter der Leitung des Prinzen Condé die Gegenparthey des abſoluten Königsthums. Der Prinz von Conty hingegen ſtand an der Spitze d[er] vom Hofe verfolgten Parlementer. Der Prinz von Penthièvre predigte immer zwiſchen den entgegengeſetzten Partheyen Verträgſamkeit. — Regierung Ludwigs XVI. Erſte Epoche, oder Zurückberufung des Grafen Maurepas ins Miniſterium. (XI. Hauptſt.) Umſonſt bemüht ſich die Königin, ins Miniſterium entweder Choiſeul, oder Machault oder den Kardinal von Bernis zu erheben; unter Mitwirkung d[er] Tanten des Königs gelangt der Graf Maurepas da[zu,] ein Beſchützer der freyheitathmenden Parlement[e,] der freyern Philoſophie, und der Auflehnung d[er] Nord-Amerikaner gegen England. (XII. Hauptſt.) Auch Vergennes trat gegen den Willen der Königin ins Miniſterium; insgeheim war er ihr Feind, u[nd] beſtändig arbeitete er der öſterreichiſchen Uebermacht entgegen. Sein Anhang behauptete, die Königin ſu[ch]e durch berauſchende Getränke den König [zur] Entdeckung der Staatsgeheimniſſe zu verleiten, u[m] ſie durch den kaiſerlichen Geſandten nach Wien [zu] berichten; der Anhang von Orleans beſchuldigte i[hn] der Ausleerung des königlichen Schatzes, um da[mit] ihren Bruder zu bereichern.

(Die Fortſetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 2. November 1802.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI.* etc. par *J. L. Soulavie, l'ainé. T. I — VI.* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweyte Epoche von Ludwigs XVI. Regierung; oder die Wiedereinsetzung der Parlementer. (XIII. Hptst.) Sie war das Werk der Orleansschen Parthey. Die Königin beförderte es aus Zuneigung gegen Choiseul, und Hass gegen d'Aiguillon; vornehmlich aber aus Eifer für das Interesse von Oesterreich. „Die Parlementer nämlich, sagt der Vf., waren seit den Zeiten des Cardinals Richelieu die natürlichen Feinde des Hofs und des Militärs, und eben darum hatte in Frankreich das Haus Oesterreich keine bessern Freunde, als sie." Aus Galanterie unterstützte den *Plan* der Königin auch der Graf d'Artois; hingegen eiferten Monsieur, der Bruder des Königs, die Tanten, ein Theil der hohen Prälaten, überhaupt die Parthey der Antiphilosophen für die Behauptung militärischer absoluter Gewalt. XIV — XV. Hauptst. Zusammenstellung der Gründe, welche diese letztere Parthey dem Könige gegen die Abschaffung des Parlements-Maupou und gegen die Wiedereinsetzung des alten Parlements vorlegt; und der Gegengründe des Herzogs von Orleans. (XVI. Hptst.) Den 12. Oct. 1774. beruft der König das alte Parlement wieder zurück. Das nunmehr entsetzte Parlement-Maupou wird ein Gegenstand des allgemeinen Gespöttes. (XVII. Hptst.) Abdankung der Minister Ludwigs XV; Zurückberufung der exilirten. (XVIII. Hptst.) Sogleich nach der Wiedereinsetzung, vereinigte sich das Parlement mit den Grossen des Reichs zur Schwächung der königlichen Autorität. (XIX — XX. Hptst.) Nachgiebigkeit des Königs; und Kampf zwischen dem Minister Maurepas und den Anhängern des unbeschränkten Königthums. Jetzt schon ahnt der letztere den Umsturz des Thrones. — Regierung Ludwigs XVI. Dritte Epoche; oder Ministerium von Turgot, Malesherbes und Saint-Germain. (XXI bis XXVII. Hptst.) Turgot ist der erste Minister, der im Schosse der Regierung die Vervollkommnung des menschlichen Geistes und der politischen Anstalten entwickelt; dieses System der Perfectibilität unterstützt Necker; dahingegen Malesherbes, da er sieht, dass man sich nicht bloss auf Reformen beschränken will, sich zurück zieht. Als Seminarist von St. Sulpiz und Prior bey der Sorbonne, zeichnete sich T. durch Frömmigkeit aus, auch hielt er öffentlich eine Rede über den wohlthätigen Einfluss des Christenthums auf die Wohlfahrt des Volkes; bey reiferm Alter hingegen verfolgte er den christlichen Cultus, als das Werk eines eiteln Aberglaubens. Er wendete die neuere Philosophie auf die politische Geschäftsführung an. (Man hat von ihm ein handschriftliches Werk über die Fortschritte des menschlichen Geistes seit dem Hervortreten aus dem Stande der wilden Natur bis auf unsere Tage, nebst Aussichten auf die künftige Vervollkommnung. Seine Ideen entwickelte hernach Condorcet). Turgot war ein sehr tugendhafter Mann und ein enthusiastischer Liebhaber der schönen Literatur. Er ists, der zuerst in Frankreich nicht nur Ossians Gedichte bekannt machte, sondern sie auch mit tiefsinnigen Bemerkungen über die Poesie der wilden Völker begleitete; er übersetzte aus dem Griechischen die Iliade, aus dem Hebräischen das Hohelied, aus dem Lateinischen verschiedene Meisterstücke der römischen Dichtkunst, aus dem Italiänischen den Pastor Fido, aus dem Deutschen Klopstocks Messiade und Gessners Tod Abels. Das Finanzministerium übernahm Turgot nur unter der ausdrücklichen Bedingung, dass keine Bankeroutte, keine neuen Auflagen und Anleihen, hingegen grosse Ersparungen gemacht werden sollten. In inniger reiner Volksliebe stimmte er ganz mit dem König überein. Er begann mit Wiederherstellung des freyen Kornhandels im Innern des Reiches. Hierüber schrieb gegen ihn Necker in beleidigendem Tone. Die Veranlassung der damaligen Insurrection wegen des Getreidemangels ist problematisch, jedoch geschah sie wahrscheinlich nicht ohne Einmischung von England. Gegen Turgot und sein System über den Getreidehandel formirte zu Neckers Gunsten der M. de Pezai eine Opposition. Die ungeheuern Summen, welche bisher die Generalpächter dem Finanzminister zu schenken gewohnt waren, wandte Turgot zur Erleichterung der Armen an; überhaupt begünstigte er die Freyheit des Kunstfleisses und Handels. Dadurch zog er sich bey den Egoisten und Monopolisten Hass zu. (XXVIII — XXXI. Hptst.) Malesherbes wird von dem Vf. als ein Mann von freyer politischer Denkart, Humanität und Naivetät geschildert; unter der Verwaltung seines Vorgängers la Vrillière herrschte militärische Gewalt, unter M. begann die Herrschaft der Philosophie. Er drang vergebens auf die Zusammenberufung der Reichs- und Landesstände; und verlangte seine Entlassung. Memoire, welches er bey dieser Gelegenheit dem König überreicht. (XXXII. Hptst.) — Fortsetzung über Turgots Ministerium.

rium. Er autorisirt die Caisse-d'escompte, denkt auf Abschaffung der Gabelle, befördert die einheimische Schiffahrt.

Dritter Theil. (I. Hauptst.) Als die Krönung Ludwigs XVI. herannahete, that Turgot den Vorschlag, diese Feyerlichkeiten lieber in Paris als in Rheims vorgehen, und bey der Eidleistung die Vertilgung der Ketzer nicht mehr erwähnen zu lassen. Hierüber gerieth die höhere Geistlichkeit in Feuer; indess trennte auch sie sich in die philosophirende und in die frömmelnde; um so viel mehr schwächte sich diese letztere, da sie hingegen in ihrem eigenen Schosse in die molinistische und in die jansenistische getheilt war. Immer indess vereinigten sich mit den gläubigen Prälaten auch die ungläubigen, dem Könige die einreissende Irreligion als Vorbereitung zum Umsturze des Thrones zu schildern. Schilderungen der vornehmsten Prälaten, Dillon, Boisgelin, Brienne, Cicé, Colbert, Beaumont, Boyer, Talleyrand. (II. Hptst.) Ministerium des Grafen von St. Germain. Geschichte und romanhafte Abentheuer dieses Generals. Jesuit in Frankreich und Professor, diente er hernach unter den Truppen Ludwigs XV., aus diesem Dienste trat er der Reihe nach in die Kriegesdienste des Kurfürsten von der Pfalz, der Maria Theresia, des Kurfürsten von Baiern, Friedrichs II. von Preussen. Ueberdrüssig der strengen preussischen Disciplin, kehrte er nach Frankreich zurück; nach Erduldung vieljähriger Widerwärtigkeiten wird er Kriegsminister in Coppenhagen, fällt aber in Ungnade. Nun lebt er im tiefsten Elend. Aus seinem Zufluchtsort in Lauterburg schickt er nach Frankreich militärische Reform-Pläne, und dadurch empfiehlt er sich bey Malesherbes und Turgot. Unter Mitwirkung geheimer Verbindungen in Deutschland und vermittelst der Intriguen des Baron von Blecken wird er in Frankreich Kriegsminister. (III. Hptst.) Durch seine ersten Reformen, z. B. durch Verlegung der Militär-Spitäler und Kriegsschulen von Paris in die Provinzen, macht er sich bey der Armee sowohl als bey Hofe verhasst. (IV. Hptst.) Durch Einführung der militärischen Gleichheit beförderte er die politische; durch Einführung des deutschen Prügels empörte er den französischen Ehrenpunkt. (V. Hptst.) St. Germains Porträt. Ein seltsames Gemisch von Kraft und Kraftlosigkeit, von Egoismus und Patriotismus, von soliden und von chimärischen Ideen. (VI. Hauptst.) Die Vorliebe des Königs gegen Turgot reizte den alten Minister Maurepas zur Eifersucht. Durch sparsamen Haushalt und unbestechliche Unpartheylichkeit zog sich Turgot manchen Feind zu. (VII. Hptst.) Manchen Feind besonders auch durch verschiedene populäre Beschlüsse, z. B. durch Abschaffung der Frohndienste, der Handwerksprivilegien u. s. w. Mehrern von diesen Beschlüssen verweigerte das Parlement die Einregistrirung, und nun verleitete Turgot den König zur Niedersetzung eines *Lit de Justice.* (VIII. Hptst.) Turgots Gegenparthey rächte sich an ihm durch Verfolgung der Oekonomisten und ihrer Schriften. Das Werk des berühmten Lanjuin[ais] *Le Monarque accompli* wird als aufwieglerisch d[urch] den Scharfrichter verbrannt. (IX. Hptst.) Zum [Ver]brechen macht es Turgot seine Gegenparthey, d[ass] er nicht in unmittelbare offenbare Theilnahme [an] dem Kriege der Americaner gegen England einst[im]men will. Schaamlos, suchen ihn seine Feinde [als] Creatur von England verdächtig zu machen. (X. Hptst.) Sogar verbreitet Monsieur, der Bruder [des] Königs, ein satyrisches Pamphlet gegen ihn, das h[ier] ganz eingerückt ist. (XI. Hptst.) Des Vfs. eigene Sch[il]derung Turgots ist folgende: In grosser Gesellsch[aft] war dieser Minister schüchtern; unerschrocken [hin]gegen und unerschütterlich im Staatsrath, und äus[serst] kühn in Entwerfung sowohl als Durchsetzung se[iner] politischen Plane. Wegen seines haushälterischen Geistes zog er sich besonders auch den Hass *der Kö*nigin zu. Ernsthaft dachte er schon auf *starke Be*schränkung des Adels und Clerus, und *auf die Ein*führung von Volkswahlen und einer königlichen Democratie. Weiterhin (XII—XIII. Hptst.) liefert der Vf. verschiedene wichtige Stellen aus Turgots Memoiren über die Provincial-Verwaltung und durchgängige Municipalisirung des Reichs; und wichtige Bemerkungen des Königs über Turgots Memoire. Ueber den Vorschlag zur Formirung von beständigen Reichsstanden erklärt sich der König folgendergestalt: „Durch solche Stände wird die Monarchie um„gekehrt, nur in sofern ist diese unbeschränkt, in„wiefern die Autorität ungetheilt bleibt. Sogleich „bey Eröffnung der Reichsversammlung bleibt zwi„schen dem König und der Nation keine Mittelau„torität übrig, als die Armee; gefährlich aber und „traurig ist es, wenn man die Vertheidigung der „Staatsautorität gegen eine Volksversammlung der „Armee anvertrauen muss." (XIV. Hptst.) Zuletzt blieben Turgot zu Freunden niemand übrig, als das Volk und die Philosophen; seinen Feinden begegnete er mit Trotze, und dem Monarchen selbst ohne Schonung; endlich erhielt er die Entlassung. Sein Nachfolger, Clugny, stellte beynahe alles wieder her, was er umgekehrt, und kehrte um, was er festgesetzt hatte! (XV—XVI. Hptst.) Fall des Kriegsministers St. Germain. Apologie, die er nach seiner Entlassung selbst verfertigte, und eine von ihm entworfene Charakteristik der vornehmsten Generale, Beauvau, Castries, Stainville, Gribeauval, Rochambeau, Broglie, Wurmser, Wimpfen, Puységur u. a. So wie der Hof, der Clerus, das Parlement, theilte sich auch die Armee in die zwey entgegengesetzten Partheyen der Altgläubigen und der Ungläubigen, der absoluten Royalisten und der royalistischen Demokraten. (XVII. Hptst.) Nähere Entfaltung von Maurepas Charakter. Im Jahr 1774 berief er neben den Thron die Philosophie, im J. 1776 gab er sie öffentlich der Verhöhnung preis; wechselsweise begünstigte er, je nachdem es sein persönliches Interesse erfoderte, bald die Freyheit, bald die absolute Gewalt; die Behauptung seiner eigenen Autorität war sein Hauptaugenmerk, und die-

sen.

m, oder auch allenfalls einem witzigen Einfalle pferte er die Staatsficherheit auf. (XVIII. Hptst.) ach des Marschalls von Richelieu Versicherung geshah es mit Absicht, dass England in Frankreich ie philosophirende Parthey aufmunterte, nämlich zur erbreitung immer grösserer Verwirrung. Und in elcher Absicht, möchte Rec. fragen, machte denn ernach England gegen die französische Philosophie ein Kriegsmanifest kund?

Politisches Gemälde von Europa; Europens Verältnisse gegen Frankreich, seit der Thronbesteigung udwigs XVI. bis zur Epoche des americanischen rieges. (I. Hptst.) Unter revolutionären Erschütteungen litt nicht Frankreich allein. Unter französiher Mitwirkung verlor Georg III. America; gegen aiser Joseph II, Schwager des Königs in Frankreich, mpörte sich Brabant; Joseph, König von Portugal, 'ar zu gleicher Zeit mit Ludwig XV. von Mörderänden bedroht; Papst Ganganelli starb an Gift, und ein Nachfolger im Elend. Der König von Sardinien erlor Savoyen; der König von England war zu wiererholtenmalen meuchelmörderischen Angriffen blosestellt; der König von Schweden fiel unter dem Iorddolche; der Statthalter von Holland und der rossherzog von Toscana wurden ihrer Staaten beaubt; der König von Neapel sah die seinigen revotionirt und verwüstet; Venedig verlor die Selbständigkeit; Genf und Mülhausen sanken zu französchen Municipalitäten herab. Dieses Register hätte er Vf. noch, z. B. durch die Revolutionirung von lelvetien und Mailand, vergrösern können. Richtig emerkt er, der Hass der Könige gegen die Könige äusse e sich nicht weniger fürchterlich, als der Hass der inurgirten Völker gegen die Fürsten. (II. Hptst.) Ueber len römischen Hof. Auch er theilte sich in zwey entgegengesetzte Partheyen, in die frömmelnde Clemens des XIII. und die philosophische des Papstes Ganganelli. Die Entkräftung auch der päpstlichen Auorität, so wie der königlichen in Frankreich, leitet ler Vf., vielleicht etwas zu einseitig, aus dem Streite lieser entgegengesetzten Partheyen her. (III. Hptst.) Durch die Philosophie (der Vf. sagt, durch die französische, die jansenistische) untergruben Riccy, der Bischof von Pistoia, in Toscana, und Caraccioli, der Jünger D'Alemberts, in Neapel die päpstliche Autorität; Joseph II. unternahm gegen diese Autorität noch kühnere Schritte. (IV. Hptst.) Zwischen Spanien und Frankreich herrschte eine Verwandtschaft, die auf dem festen Lande der österreichischen Macht das Gegengewicht hielt; hingegen behielt zur See England noch immer das Uebergewicht. Portugal war gleichsam eine Provinz von England. (V. Hptst.) Diese Krone trat mit Russland in immer engere Verbindung, und riss sich hingegen von der Verbindung mit Oesterreich los; eben so neigte sich Preussen von der französischen Seite auf die russisch-englische. Als sich aber Frankreich, Oesterreich und Russland in eine Triple Allianz vereinigten, erregte Frankreich bey seinen alten Freunden, den Türken, grosse Besorgniss und Erbitterung; unter der Hand verminderte sie Vergennes. (VI. Hptst.) Vermöge ihrer Lage sollte zwischen Frankreich und Preussen viel Freundschaft statt haben; seitdem aber Choiseul an Maria-Theresia verkauft war, vermied man die Verbindungen mit Preussen als gefährlich. Im Jahr 1741 hatte sich zur Unterstützung der preussischen Monarchie ganz Frankreich bewaffnet, im J. 1756 bewaffnete es sich zur Vertilgung dieser Monarchie. Ungemein contrastirten der Geist und Charakter Ludwigs XV. und Friedrichs; zwischen beiden herrschte persönliche Antipathie. — (VII. Hptst.) Frankreichs gänzliche Nullität während der Theilung von Polen. — (VIII. Hptst.) Gegen das Ende seiner Regierung schien Ludwig XV. die Augen öffnen zu wollen, und nun war er nicht ungeneigt, von neuem mit Preussen in die alte Verbindung zu treten; er gab durch seine geheime Correspondenz dem Baron von Breteuil den Auftrag, hierüber im Haag mit dem Baron von Thulemeier, als preussischen Gesandten, zu unterhandeln. Breteuil aber befolgte Choiseuls Instructionen, und wagte nicht den geringsten Schritt zum Nachtheile der österreichischen Allianz. (IX — X. Hptst.) Prinz Ludwig (nachheriger Cardinal von Rohan), spähte während seiner Gesandschaft in Wien die geheimen Briefwechsel des Kaisers mit dem Könige von Preussen, und des Fürsten von Kaunitz mit dem Grafen von Mercy, dem kaiserlichen Minister in Versailles aus; hingegen wusste sich auch das österreichische Cabinet die französischen Correspondenzen mit dem Norden und Süden zu verschaffen. Ungeheure Summen kostete dieses Ausspähen; davon zog Frankreich nicht den geringsten Vortheil; der Cardinal von Rohan aber machte sich die Königin zur tödtlichen Feindin. Die Reise ihres Bruders, des Erzherzogs, nach Paris diente, behauptet der Vf., hauptsächlich dazu, ihr zum Verderben von Frankreich Instructionen zu geben. (XI. Hptst.) Bevor sich Frankreich in gänzliche Abhängigkeit von Oesterreich gesetzt hatte, betrachteten es die protestantischen Stände in Deutschland als Stütze gegen Oesterreichs Uebermacht; seither wurden sie gegen Frankreich gleichgültiger, und wählten zur Stütze den König von Preussen. — (XII. Hptst.) Seit der Allianz mit Oesterreich änderten sich auch Frankreichs Verhältnisse theils gegen die nordischen Mächte, theils gegen die Schweiz. Indess gelang es Vergennes durch die Revolution, die er in Schweden beförderte, diess Reich der russischen Kaiserin aus den Händen zu reissen. Porträt der Kaiserin. Porträt des Königs von Preussen. — In dem Abschnitt über die Schweiz behauptet der Vf., dass diese Republik ihre lange Wohlfahrt, ihre äussere und innere Sicherheit, vornehmlich der Mischung von allen Verfassungsformen zu danken gehabt habe. Die Auflösung der geheimen Correspondenz des französischen Cabinets, deren Geschichte im XIII Abschnitte erzählt wird, betrachtet der Vf. als eine von den Ursachen des Unheiles in Frankreich.

Regierung Ludwigs XVI. Vierte Epoche. Amerikanische Freyheit. (I — III. Hptst.) Nähere und ent-

fern-

fernere Ursachen des amerikanischen Krieges zwischen England und Frankreich. Ungern bot Ludwig zu diesem Kriege die Hand; sehr gern hingegen sah er die Unterhaltung der Zwietracht zwischen England und den Colonieen. (IV. Hptst.) Schilderung des brittischen Hofes und Ministeriums. In der Politik Georgs III. bemerkt der Vf. als Hauptverirrungen, theils Frankreichs allzu tiefe Demüthigung durch den Frieden vom J. 1763, theils den Mangel an Schonung gegen die Colonien. (V. Hptst.) Ueber die Opposition, die diesen günstig ist. — Lächerlich findet der Vf. Chatam's Maxime: *Delenda Carthago*. „Diese Art Frankreich zu betrachten, sagt „er, stürzte ihn, so wie auch hernach seinen Sohn „noch vor dem Frieden. (VI. Hptst.) Endlich unterstützt Frankreich die amerikanische Insurrection mit Truppen und Gelde. (VII. Hptst.) Charakter des Lords Chatam und Burke's. (VIII. Hptst.) Kriegsmanifest gegen England. Randglossen Ludwigs XVI. über das französische Kriegsmanifest. (IX—X. Hptst.) Folgen der französischen Allianz mit den amerikanischen Insurgenten. — Diese letztern inoculirten den französischen Hülfstruppen ihren republikanischen Geist. Choiseul und sein Anhang tadelten öffentlich Frankreichs gewaltsame Einmischung in die amerikanische Auflehnung.

Diesen Band beschliessen einige merkwürdige Urkunden: Turgots Finanzplan; sein Schreiben an Ludwig XVI. vom 30. April 1776, wenige Tage vor seiner Entlassung; Note über die nachtheilige Wirkung, welche St. Germains Einführung der Bestrafung mit Schlägen auf das französische Militär hatte; *Noël chanté à la Cour, l'année* 1776; ein freylich mehr derbes als witziges Vaudeville.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Himburg. Buchh.: *Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien*, von *Joh. Adam Valentin Weigel*, evangelisch-lutherischem Prediger, Mitgliede der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, der naturforschenden in Halle, und der ökonomisch-patriotischen des Fürstenthums Schweidnitz. *Fünfter* Theil enthält die Fürstenthümer Liegnitz Wohlau und Glogau. 294 S. *Sechster* Theil enthält die Fürstenthümer Sagan und Breslau. 1802. 215 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der unermüdete Fleiss, den der Vf. bey Bearbeitung der vier ersten Theile dieses höchst lehrreichen Werks angewendet hat, leuchtet auch aus der gegenwärtigen Fortsetzung hervor. Der Liebhaber der Botanik, der Oryktognosie, der Statistik wird hier volle Befriedigung finden. Ein paar kurze Auszüge werden vielleicht nicht unwillkommen seyn. — Die Gegend um *Liegnitz* ist wegen der vortrefflichen Küchengewächse vorzüglich berühmt. Man schätzt den Gewinn der um die Stadt angebauten Gewächse auf 100,000 Rthlr. In der Gegend von *Goldberg* zählt man 400 Obstgärten. Interessant ist die S. 19. gelieferte Nachricht von der Einführung der Syrischen Seidenpflanze (*Asclepias Syriaca Lin.*) in Schlesien; es sind jetzt an 20 Morgen damit besetzt. — S. 86. ist eine Beschreibung des, von der ehemaligen berühmten Oper-Tänzerin Barberini nachmaligen Gräfin Campanini errichteten Fräuleinstifts, das einige Aehnlichkeit mit dem von der Frau v. Maintenon gestifteten Kloster St. Cyr hat. — Wie beträchtlich die Tuch-Manufactur von Grünberg sey, erhellt daraus, dass auf ungefähr 500 Stühlen, von 550 Meistern, 200 Gesellen, und 100 Lehrlingen, jährlich gegen 19000 Stück Tücher verfertigt, und theils im Lande, theils ausserhalb abgesetzt werden. — Um Breslau, Auras und Neumarkt wird viel Taback, wie auch Färberöthe gebauet, mit der letzten wird in Breslau ein sehr ansehnlicher Handel getrieben, den man auf 300,000 Rthlr. berechnet; wogegen einige nur die Hälfte annehmen. — In einem Mergelflötz bey Tscheschen hat man in einer Teufe von 11 Ellen einen ganz guten, behauenen Balken, von einer nicht genau zu unterscheidenden Holzart, eine ziemliche Anzahl Tannenzapfen und grosse türkische Haselnüsse, mit einer steinernen Rinde umgeben entdeckt. Etwas tiefer hat man acht grosse Knochen, die ohne Zweifel zu einem Elephanten-Gerippe gehören, gefunden. Diese acht erhaltenen und zu näherer Untersuchung nach Breslau gebrachten Knochen, sind alle, ihrer äussern Gestalt nach sehr kenntlich. — Folgende Bemerkungen führt Rec. noch an, um dem Vf. zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit er sein Werk gelesen habe. Der Glogauische Kreis liefert nicht bloss Mittelwolle (S. 159.), sondern auch Spanische. — Nicht bloss bey Quaritz, sondern auch bey Brieg wird sehr viel Flachs gebauet (S. 160.) — 2r Th. S. 18. Naumburg gehört nicht dem Fürsten v. Carolath, sondern dem Grafen Mellin, und vorher dem Hauptmann v. Ploetz. — S. 119. ist es nicht richtig, dass ausser dem Arzte, Wundarzte und Capellan, Niemand in das Krankenzimmer der Elisabethinerinnen kommen dürfe; jedem anständigen Manne wird es vergönnt. Die vortreffliche Art, wie in dieser Anstalt und in der der Barmherzigen Brüder, die Kranken-Pflege übernommen wird, hätte überhaupt wohl eine nähere Erwähnung verdient.

.LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. November 1802.

GESCHICHTE.

Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI. etc. par J. L. Soulavie, l'ainé. T. I—VI. etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vierter Theil. Fünfte Epoche, oder Neckers erstes Ministerium. (I. Hauptst.) Einflufs des Mar..is de Pezay auf den König. Maffon, der fich den ..amen eines Marquis de Pezay gab, war ein jun..r Menfch ohne Glücksgüter; theils durch feine Fi..ir und einige Talente, theils durch Vorfchub fei..r Schwefter, der fchönen und ränkevollen Madame ..ffini, gewann er Zutritt in der glänzendeften Gefell..aft; Madame Montbarrey, deren Liebling er war, ..friedigte feine Ausgaben; Maillebois, der Liebha..r feiner Schwefter, vertraute ihm feine *porte-feuil..an*; Dorat feilte feine tändelnden Poefien. In ..erbindung mit einigen Freunden, begann er einen ..heimen anonymen Briefwechfel mit Ludwig XVI. ..urch einen Bedienten wufste er ganz insgeheim ..s erfte Heft feiner Briefe und Auffätze dem Köni..e in die Hände zu fpielen. In diefer Handfchrift ..mpfahl er fich dem Könige zu periodifcher Mitthei..ng, theils feiner Vorfchläge, theils der wichtig..en Anekdoten, fowohl über den franzöfifchen Hof ..s über alle Höfe Europens, jedoch unter der Be..ingung, dafs er anonym bleiben, und weder Be..hnung noch Aemter annehmen wolle; zugleich bat ..r in feinem Schreiben, dafs der König zum Zeichen ..er Genehmigung einer folchen Correfpondenz am ..rften Sonntage des nächften Monats bey Erhöhung ..er Hoftie das Schnupftuch emporheben folle. Wirk..ch hatte die Correfpondenz regelmäfsigen Fortgang; ..e machte dem guten König fo viel Vergnügen, dafs ..r verlangte, den Vf. perfönlich kennen zu lernen; ..a fich diefer nicht felbft entdecken wollte, fo ruhte ..r nicht, bis ihn Sartines, der Polizey-Minifter aus..efpäht hatte. Nach der erften mündlichen Unter..edung mit ihm, empfahl ihn der König fehr drin..gend dem Minifter Maurepas. Unbefchränkt be..errfchte der junge de Pezay den Geift des jungen ..udwigs XVI; in Zeit von einem Jahre gelang es ..hm, zwey Minifter zu machen; Necker, der ihn ..mit Geld unterftützte; und Montbarrey, mit deffen ..emahlin er in galanter Vertraulichkeit lebte; er ..elbft verfchaffte fich die Stelle eines General-In..pectors der Küften. (II. Hauptst.) Als Finanzdirector, ..chlug Necker den entgegengefetzten Weg feiner Vorgänger ein; ftatt fich auf den Beyfall der Grofsen zu ftützen, bewarb er fich um Volksgunft; ftatt fich durch wichtige Finanz-Operationen auszuzeichnen, fuchte er als Schriftfteller zu glänzen; ftatt fich mit kalter und trockener Darftellung feiner Vorfchläge und Berechnungen zu begnügen, verfchaffte er denfelben beym Könige und beym Volke durch fentimentale Beredfamkeit Eingang. (III. Hauptst.) Sehr verhafst machte er fich bey den reichen und grofsen Eigenthümern durch Begünftigung der zahllofen Volksclaffe, die kein Eigenthum hat. Ungeachtet von mancher andern Seite Turgot mit ihm gleich dachte: fo erhob fich doch über diefen Punkt zwifchen beiden bittere Feindfeligkeit. Auf Neckers Rechnung fchrieb Turgot die Infurrection wegen der Brodtheurung, und behauptete, dafs fie Necker durch feine Schrift über den Getreidehandel veranlafst habe, um ihn zu ftürzen. Gewaltfam warf Necker feine Tadler, Peliffeti und Lauraguais, in die Baftille. (IV. Hauptst.) Neckers Operationen während des erften Jahres feiner Verwaltung. — Durch die Abfchaffung der Dominial-Einnehmer und der Finanzintendanten beleidigte er die alten Finanzfamilien. Scherzhaft äufserte Maurepas fein Misfallen, indem er fagte: Aus der Turgomanie gerathe ich in die Necromanie. (V. Hauptst.) Um Neckern zu ftürzen, mufste vorher noch de Pezay geftürzt werden. Gegen diefen vereinigten fich Maurepas und Sartines. Um ihn vom Könige zu entfernen, liefs ihn Maurepas die Küften bereifen; unterwegs liefs ihm Sartines feine Papiere, und befonders auch feine Correfpondenz mit Necker wegnehmen; der fchwache König liefs es gefchehen; fein bisheriger Günftling wurde Maurepas preis gegeben. (VI. Hauptst.) Um die andern Minifter alle von fich abhängig zu machen, that Necker dem Könige den Vorfchlag, er follte jeden ihrer Plane, bevor er ihn ausführen laffe, zuerft ihm vorlegen, um unterfuchen zu können, ob zur Ausführung derfelben die Finanzkräfte hinreichten. (VII. Hauptst.) Um fich Fonds zu verfchaffen, fchrieb er am 7. Januar 1777 eine Anleihe von 80 Millionen aus. Umfonft widerfetzte fich im Parlemente Dépremesnil der Einregiftrirung derfelben; noch vor der Einregiftrirung, verfchaffte fich der Bankier-Minifter durch die Bankiers fogleich die völlige Summe. (VIII. Hauptst.) Neckers Veranftaltung der Provincialftände in Berry; gleichfam en Migniature das Vorbild der künftigen Etats-Generaux. Ueber die Abfchaffung der königlichen Caffen, um die Fonds derfelben mit dem königlichen Schatze zu verfchmelzen, und andere Neuerungen erhoben die alten Finanzintendanten,

ten, die General-Schatzmeister, die Parlementer u. s. w. grofses Gefchrey. Auf Neckers Anftiften fchickt der König gegen Rouen Truppen, unter der Hand aber unterftützt das Parlement einen Theil des Minifteriums, welchem auch felbft Neckers Operationen misfallen. (IX. Hauptft.) Nicht weniger misfallen fie dem Clerus; indefs war diefer uneinig. Ein Theil fowohl der Philofophen unter dem Clerus als der Frömmler liebkofete auf gleiche Weife den ketzerfchen Minifter, weniger indefs feiner Perfon wegen, als um wenigftens noch eine Stütze zu finden. Mit befonderm Eifer und Nachdruck verfchrie man auch Neckers *Caiffe d'efcompte;* man betrachtete fie unter einer abfoluten Regierung als höchft unficher, und verkündigte ihr zum voraus eine ähnliche Cataftrophe wie Laws Sylteme. (X. Hauptft.) Neckers Verwaltung während des Jahrs 1779. — In diefem Jahre brach die Feindfchaft zwifchen ihm und Sartines aus. Da jener diefem (dem damaligen Minifter des Seewefens) zur Fortfetzung des Krieges gegen England nicht genug Geld verfchaffte: fo brachte er ihn in den Verdacht eines geheimen Einverftändniffes mit England. (XI. Hauptft.) Durch Einführung fparfamerer Oekonomie bey Hofe und bey der königlichen Familie zog fich Necker von Seiten der Schatzmeifter der Brüder des Königs bittere Klagfchriften zu. Eine diefer Klagfchriften befchuldigte ihn eines geheimen Spieles mit einigen Commis des vorigen Minifteriums, um fich durch Agiotage zu bereichern. (XII. bis XIII. Hauptft.) Vergleichung zwifchen Laws und Neckers Finanzoperationen; verderbliche Folgen der Anleihe. Sie follte die *Ausfchreibung* neuer Auflagen verhindern, und beym Misbrauche nöthigte fie in der Zukunft zur Ausfchreibung noch gröfserer Auflagen; fie fchonte die gegenwärtige Generation, und ftürzte die folgende ins Elend. (XIV. Hauptft.) Neckers Verwaltung während des Jahres 1780. — Ueber den Verkauf der Spitalgüter und die Gründung von Charité Häufern; über die Revolution in den königlichen Pachtungen; über die Folgen der Provinzialverfammlungen u. f. w. (XV. Hauptft.) Die Wiedereinführung folcher Verfammlungen hatte fchon Mirabeau, der Vater, in dem *Ami des hommes* vorgefchlagen; umfonft fchlug fie auch Turgot vor: fo wie vorher Ludwig XV, fo verweigerte hierzu auch Ludwig XVI. die Zuftimmung. Umftändlich liefert der Vf. die Gründe Neckers für ihre Einführung, und die Gegengründe des Königs. Necker dringt durch. Indem er auf folche Weife die leidfamen Provinzen in wirkfame, die friedlichen in berathfchlagende umfchuf, beförderte er die Staatsrevolution. (XVI. bis XVIII. Hauptft.) Necker befchuldigt Sartines der Dilapidationen, und beredet den König zu feiner Entlaffung. Sein *Compte rendu* macht gleichfam Epoche. Durch diefe Schritt glaubt er, den Credit zu verftärken, und fchwächt ihn. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs in Frankreich die Garantie der Finanzen blofs auf der Moralität des Minifters beruhe, während fie in England ihre Stütze in der Conftitution felbft hat. Vergennes's Bemerkungen, welche er am 3ten May 1781 dem Könige, auf deffen Bef[ehl] über Neckers *Compte rendu*, und die nachtheil[igen] Folgen deffelben vorlegte. (XIX. Hauptft.) Mi[tten] unter zahlreichen und mächtigen Feinden, hatte [Ne]cker immer noch einigen Anhang; diefer An[hang] befchränkte fich aber auf die Banquiers, die bey [fei]nen Operationen intereffirt waren; auf die P[rote]ftanten; auf einige ungläubige Prälaten; auf ei[ni]ge Schriftfteller. Auch unterftützte ihn Ch[oifeul] in wiefern er hoffen konnte, dafs Necker Maure[pas] Credit untergraben würde; ihn unterftützte der [Mar]quis de Caftries in Erwartung, durch ihn ins [Mini]fterium berufen zu werden; in ähnlicher Erw[artung] unterftützten Necker der Herzog Duchâtel, [der] Prinz von Beauvau, d'Adhémar. Seinen An[hang] vermehrten überdiefs mehrere, theils fentimen[tale] theils eitele Hofdamen. (XX. Hauptft.) Necker[s häus]liches Glück; Schilderung feiner geiftreichen [tu]gendhaften Gattinn. Sie fchreibt für Necker [eine] Apologie. (XXI. Hauptft.) Oeffentlich lobpri[es in] England Burcke Neckers Verwaltung; wird [aber] darüber von der Gegenparthey verfpottet. (X[XII.] Hauptft.) Je länger je ftärker erheben fich in F[rank]reich gegen Necker und feine Operationen de[r Hof,] das Parlement, der hohe Adel und der Clerus. (X[XIII.] Hauptft.) Ueber die öffentliche Meynung, auf [die] auch Necker fo gern als auf eine fouveraine M[acht] berief. (XXIV. — XXV. Hauptft.) Vergennes [ift Ne]ckers furchtbarfter Feind; er überreicht dem K[önig] eine Schilderung, in welcher er Necker als [ver]derblichen Neuling und Neuerer darftellt; und [im]mer lauter fchrie man über Necker das *tolle e[t ra]cifige;* man verlangte feine Verhaftnehmung, [und] Verweifung; man befchuldigte ihn verdächt[iger Ver]bindungen mit dem Lord Stormond, dem [Gefand]ten des brittifchen Hofes. In Gegenwart des K[önigs] mitten im Staatsrathe fchilderte man feine P[lane] theils als lächerlich, theils als verderblich. [Un]ter folchen Umftänden wiederholte er beym König [fein] Anfuchen um den Zutritt im Staatsrathe, und [nur] unter dem Vorgeben, damit er über feine Plane [mit] den Miniftern perfönlich fich unterhalten könnte. [Um] ihm den Zutritt zu verfchliefsen, erklärte [Maure]pas, dafs er ihn nicht anders erhalten würde, [als] unter Abfchwörung von Calvins Irrthümern. [Un]gern verliert der König den populären Minifter, [aber] auch den alten Maurepas darf er nicht beleidigen. Endlich verweigert er Necker fein Anfuchen, und am 19. May 1781 verlangt diefer feine Entlaffung in einem Billet, das den König durch ftolze Trocken[heit] heit beleidigt. Necker zieht fich aufs Land nach St. Ouen zurück; dafelbft erhält er fogleich Conde[lenz]lenzbefuche von dem Prinzen von Condé, von den Herzogen von Orleans, und von Chartres. (XXVI. bis XXVIII. Hauptft.) Neckers Selbftgefpräche über fein Zurücktreten in den Privatftand; Necker, wie ihn feine Freunde fchildern; (Commentar über feine Phyfiognomie von Lavater); Necker, wie ihn feine Feinde fchildern, befonders die Zeloten der alten abfoluten Regierung. (XXIX. Hauptft.) Necker, fe[in]

ne Grundsätze und Verwaltung, nach des Vfs. eigener Ansicht. Gleich weit entfernt ist seine Ansicht von der gleich unbilligen und einseitigen, sowohl der absoluten Royalisten als der der Jacobiner. Nach dem Vf. untergrub Necker in den J. 1788 und 1789 die Grundsäulen der Monarchie; seit dem 14ten Julius hingegen arbeitete er wieder gegen sein eigenes Werk; immer indess fühlte er edel und warm für den König sowohl als für das Volk. Sein vorgebliches Einverständniss mit England ist abscheuliche Verläumdung. (XXX Hauptst.) Parallele zwischen Necker und dem Cardinal Richelieu. — Beide drückten die Grossen nieder; der letztere aber regulirte *sein* Werk selbst und allein, der erstere bediente sich hierbey einer Versammlung, die wechselsweise ihm schmeichelte, und mit ihm ihr Spiel trieb. (XXXI. Hauptst.) Uebrigens war Necker in Europa nicht der erste, der an der Spitze der Regierung revolutionäre Principien ausstreuete. Schon vorher hatte der päpstliche Hof die Auflösung des Jesuiter Ordens vollendet; die Auflösung dieses der absoluten Autorität so günstigen Ordens, war das Werk theils von Portugal, theils von vier bourbonischen Höfen. Noch weiter trieb der Grossfürst von Toscana den philosophirenden Neuerungsgeist; Florenz, Neapel und Madrid fesselten, sagt der Vf., den Inquisitoren die Hände; je länger je schüchterner wurde der venetianische *Despotismus*; in Wien brütete Joseph II. über den ausserordentlichsten philosophischen Reformen; durch ganz Deutschland gab es Staaten, wo der Ton der Humanität und der Philosophie die alte Energie der Autorität schwächte. Mit Ausnahme von England und Schweden, waren alle Höfe Europens auf dem Wege, das Schicksal des Volks zu verbessern, und es von dem priesterlichen Joche zu befreyen: wie *also* kann es befremden, wenn in den Ton der Humanität auch Necker einstimmte? Er, Freund und Anhänger von Raynal, Buffon, Voltaire, Rousseau, Thomas. „Necker, sagt der Vf. S. 259, „stürzte „Frankreich, während dass er für Frankreichs Heil „arbeitete, in den Abgrund des Elends. Sein erstes „Ministerium bereitete die Revolution vor; sein zweytes vollendete sie." Ausser Necker indess und seinem Ministerium, hatte die Revolution wohl auch noch andere, und selbst stärker mitwirkende Ursachen, z. B. den Finanzverfall, den Wankelmuth des Königs, den Einfluss von England u. s. w. (XXXII. Hauptst.) Nach Neckers Entlassung, unterlag die philosophirende Parthey. (XXXIII. Hauptst.) Charakter der neuen Minister; Quietismus (so nennt der Vf. die Todesstille) ihrer Verwaltung. Bey der Finanzverwirrung und bey dem Mangel an Credit sah sich d'Ormesson genöthigt, zur Caisse d'Escompte seine Zuflucht zu nehmen; dadurch aber schwächte er den Credit dieser Casse so sehr, dass im Oct. 1783 bey ihr für nicht weniger als 30 Mill. zu realisirende Billets einliefen. (XXXIV. Hauptst.) Um den Credit herzustellen, suchte der Marschall de Castries den König zur Zurückberufung Neckers zu bereden: allein der König fühlte sich immer noch allzu sehr durch Neckers Entlassungsbillet beleidigt. (XXXV. Hauptst.) Noch mehr beleidigt fühlte er sich, als Necker (ohne Vorwissen und Bewilligung des Königs) sein Werk über die französische Verwaltung der Finanzen herausgab. Mit Ausnahme des Hn. v. Castries, drang der ganze Staatsrath auf Neckers Verweisung; die Königin aber setzte es durch, dass sich die Verweisung nur auf Paris beschränkte. (XXXVI. Hauptst.) Immer noch genoss jedoch Necker die Volksgunst; Calonne arbeitet an Wiederherstellung der alten absoluten Autorität.

Regierung Ludwigs XVI. Ausgang der fünften Epoche. Durchgängige Anerkennung der amerikanischen Freyheit. (I. Hauptst.) Während Frankreich mit dem amerikanischen Kriege beschäftigt ist, schmeichelt sich Oesterreich mit ungehinderter Besitznahme von Bayern, mit Eröffnung der Schelde, mit näherer Einwirkung auf Holland, vermittelst des Kurfürstenthums Kölln, welches einem Erzherzog zufällt. Auf Oesterreichs Erweiterungsplane machte Friedrich II. von Preussen ganz Europa aufmerksam. Catharina II. beobachtete stillschweigend den Gang der Dinge, war aber zu sehr mit den türkischen Eroberungen beschäftigt. Vergennes vermittelte zwischen der Pforte und Russland den Frieden, und nun vereinigten sich Russland und Preussen zur Beschränkung der österreichischen Erweiterungssucht durch den Frieden von Teschen. (II. — IV. Hauptst.) Unter brittischem Einflusse wird der Erzherzog Maximilian Kurfürst von Kölln; Baron von Thugut verkauft sich an die französischen Minister; Kaiser Joseph II. verbindet sich mit Catharina II. gegen die Türken. (V. Hauptst.) Geheime Sendung des Grafen von Grimoard nach Holland. Grimoards Memoiren, in denen er Ludwig XVI. vorstellt, wie dringend nothwendig es für Frankreich sey, Holland zu unterstützen. (VI. Hauptst.) Ministerielle Revolutionen in England, vor dem endlichen Friedensschlusse vom J. 1783. (VII. Hauptst.) Unzufriedenheit über die französischen Reglemens vom J. 1781 und 1786 in Betreff der zum Zutritte theils bey Hofe, theils beym Militär erfoderlichen Bedingungen. Grimoards Memoire hierüber. Lächerlich findet der Graf die Rücksicht auf die Genealogie bey den französischen Militärs: so wie bey den arabischen Pferden. Endlich noch (VIII. Hauptst.) eine sehr einseitige zu flüchtige Skizze des Zustandes der Cultur und Literatur unter Ludwig XVI. Voltaire zerstörte die religiösen Meynungen, und (setzt der Vf. grundlos hinzu) auch die socialen; Rousseau zielte auf die Einführung neuer politischer Verfassungen. Nicht mehr, wie vormals, ist die Literatur der Schmuck oder die Stütze der Autorität. Ausserordentliche Fortschritte der Chemie.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Bathe: *De cordis conditionibus abnormibus*, Diss. inaug. (auctor) *Joann. Frid. Meckel*, Halensis, accedunt tabulae aeneae V. 1802. 84 S. 4.

Der Sohn des bekannten Anatomen und Geburtshelfers *Meckel* liefert hier eine seines Vaters würdige In-

Inauguralschrift, welche mit vielem Fleifse ausgearbeitet, und mit Proben hinlänglicher Belefenheit gefchmückt ift. Der Vf. handelt feinen Gegenftand unter vier Hauptrubriken ab, und fpricht namentlich in der erften von regelwidriger Lage, in der zweyten von regelwidriger Zahl, in der dritten von regelwidriger Geftalt, und in der vierten von fehlerhafter Mifchung des Herzens. Von der fehlerhaften Lage des Herzens führt er ein Beyfpiel aus feines Vaters fchätzbarer Sammlung an, welches auch auf der erften Tafel abgebildet ift: alle Theile lagen hier umgekehrt, nämlich das rechts, was fonft links liegt u. f. w. übrigens war die Bildung völlig regelmäfsig. Ferner führt er Beyfpiele aus anderen Autoren und aus feines Vaters Sammlung an, wo das Herz durch andere Theile aus der natürlichen Lage verdrängt ift, namentlich eins, wo das Herz in der Bauchhöhle liegt, und ein anderes, wo das Herz durch die dünnen Därme, welche durch ein Loch des Zwerchmuskels in die Brufthöhle gedrungen waren, ganz in die linke Seite derfelben, und aufwärts gedrängt ift. Von der regelwidrigen Zahl des Herzens find ein paar Beobachtungen Anderer an Thieren angeführt. Auch befitzt *Meckel* der Vater ein vollkommen doppeltes Gänfeherz. Unter der Rubrik von regelwidriger Geftalt des Herzens kommen folgende Abtheilungen vor. *Abweichende Zahl der Höhlen des Herzens; abweichende äufsere Geftalt des Herzens.* Von beiden werden nur Falle aus bekannten Werken angeführt. *Vergröfserter Umfang; Verkleinerung; fehlerhaft geftaltete Gefäfse: abweichend geftaltete Klappen*, durch einige Abbildungen nach des Vaters Präparaten erläutert; *abweichende Scheidewand des Herzens; Auswüchfe am Herzen*, wo auch von den fogenannten Polypen des Herzens weitläuftiger gehandelt wird. Unter der Rubrik von fehlerhafter Mifchung des Herzens wird abgehandelt: *Entzündung, Abfcefs und Vereiterung, Brand, fehlerhafte Verdichtung oder Verhärtung des Herzens, Verhärtung der Kranzfchlagader; Fehler am Fette des Herzens; Gefchwülfte.* Aufser den fchon gelieferten fünf Kupfertafeln will der Vf. fobald als möglich noch drey andere diefer Inauguralfchrift hinzufügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, in d. Camefin. Buchh.: *Beyträge zu den Refultaten der Verfuche mit der Salpeterfäure bey primitiven und fekundären fyphilitifchen Krankheitsformen.* Von *Johann Adam Schmidt*, K. K. Rathe, ord. öff. Prof. der Heilkunde an der K. K. med. chir. Jofephs-Akademie zu Wien, K. K. Stabsfeldarzt, Beyfitzer der permanenten Militär-Sanitätskommiffion, u. f. w. 1802. 5 Bog. 8. (6 gr.) Nach einer Einleitung, die eine allgemeine Ueberficht des bisher über diefen Gegenftand bekannt gewordenen enthält, befchreibt der Vf. fünf Verfuche, die er im chirurgifchen Klinikum unter feiner Direction von fünf feiner Schüler bey Venerifchen mit der Salpeterfäure anftellen liefs. Er bediente fich dazu der nach der Oefterreichifchen Provinzial-Pharmacopöe aus einer Unze rauchenden Salpetergeiftes, und zwey Unzen deftillirten Waffers bereiteten diluirten Säure, indem er eine bis zwey Drachmen derfelben mit anderthalb bis zwey Unzen Syrups und anderthalb Pfunden deftillirten Waffers, oder drey bis vier Drachmen der erfteren mit zwey bis drittehalb Unzen gemeinen Syrups, und zwey Pfunden deftillirten Waffers vermifchen, und von diefer Mifchung alle zwey Stunden zwey Unzen nehmen liefs. Dabey wandte er äufserlich, nach den Umftänden, jene Säure als Bähung, (zehn Drachmen derfelben zu achtzehn Unzen Waffers,) oder Mundmittel, (eine halbe Unze unter vier Pfunden Waffers,) oder in folgender Salbe an: *Rec. axung. fuill. rec. uncias fedecim. Leni calore in vafe vitreato lente liquefactis fub agitatione inftillentur acidi nitrici diluti unciae duae. Calor fenfim fenfimque augeatur ad leviorem mifcelae ebullitionem usque. Dein removeantur ab igne et frigefacta ferventur.* Die vier erften jener erwähnten Kranken litten verfchiedentlich am Chanker an der Eichel oder Vorhaut, Bubonen, Phimofis mit einem Erythem über dem Penis und dem Hodenfack, und chronifchem Tripper, und wurden in 14, 40, 55, 83 Tagen völlig hergeftellt, nachdem einer 14, ein anderer 75, der dritte 104, und einer 152 Drachmen von der Säure, innerlich genommen, verbraucht hatte. Bey einem derfelben wurde daneben die China innerlich angewandt. Die örtliche Anwendung des falzfauren Gewächsalkali (*murias oxygen. potaffae*) bewirkte in einem Falle ein befferes Anfehen des Chanker. Der fünfte Kranke litt an Halsgefchwüren, „über das ganze Hautorgan verbreiteter Syphilis, und fyphilitifcher Anlage in den Knochen.“ Während des Gebrauches der Säure entftanden neue Krankheitsformen, indefs fich einige der ältern allmälich befferten, und nachdem in Zeit von 4 Monaten 140 Drachmen Salpeterfäure innerlich und eine grofse Menge oxygenirter Bähung und Salbe äufserlich verbraucht worden war, mufste falpeterfaures Queckfilber mit Opium die Herftellung bewirken. Das Final-Refultat, welches der Vf. aus feinen Verfuchen zieht, ift folgendes: „die Salpeterfäure wirkt in „verfchiedenen Graden nach der Individualität der Organis„men, (bey afthenifchem Habitus, Scrofulöfen und Scorbu„tifchen ift eine gröfsere Menge und längere Curzeit nöthig,) „und nach der Verfchiedenheit der fyphilitifchen Localfor„men felbft, (fie wirkt auffallend günftiger bey flachen Haut„gefchwüren auf der Eichel oder bey Auswüchfen an Schleim„fecernirenden-Stellen, als bey Condylomen am After.) Sie „ift daher kein verwerfliches Mittel in der Syphilis, aber ih„re Zweckmäfsigkeit ift bedingt, und erft durch mehrere ge„naue Verfuche zu erforfchen. Ob jemals Queckfilberoxyden „durch Salpeter- und Salz-Säure u. dgl. werden entbehrlich „werden, ift vor's erfte noch mit Recht zu bezweifeln.“ — Zur Beurtheilung der Schreibart des Vfs. mögen folgende Proben hinreichen: *Man fordert, der Experimentator foll, wenn er in die Werkftätte der Natur trete, den Staub von den Füfsen fchütteln (alle Theorie ablegen.)* (S. 3.) *Was ift's denn endlich, das diefe letztern immer treibt, den erftern den Polfter der Genügfamkeit unter dem Kopfe von Zeit zu Zeit zu verrücken?* (S. 9.) *Die Beffergeftaltung* (!) *blieb nicht dauerhaft.* (S. 70.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. November 1802.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI.* etc., par *J. L. Soulavie, T. I—VI.* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Fünfter Theil. (I. Hauptst.) Politische Lage von Frankreich zu Ende des Jahrs 1786. Hier liefert der Vf. ein von dem Marschall von Castries dem Könige in Vergennes's Gegenwart vorgelesenes sehr interessantes Memoire von Grimoard, worin alle politischen Unterhandlungen und Operationen Vergennes's mit eben so viel Kraft als Bescheidenheit kritisirt werden. Allzu sehr gab Vergennes Holland preis, und damit zugleich vernachlässigte er Ost- und Westindien. (II. Hauptst.) Hin und her schwankte *dieser Minister* zwischen der Parthey d'Aiguillon's und *der* Parthey Choiseul's oder der Königin. (III. Hauptst.) In dem Hause Bourbon zählt man bis zum J. 1789 drey Vermählungen mit österreichischen Prinzessinnen, drey Regentschaften und sechs Könige; unter diesen letztern wurden drey meuchelmörderisch angegriffen, von Damiens, Ravaillac und Clement, ein vierter starb auf dem Blutgerüste. Diese Angriffe alle sind nach dem Vf. die Wirkung jenes entgegengesetzten, österreichischen und anti-österreichischen Partheygeistes. Nach S. 111. ist ein langer Frieden mit Oesterreich, verbunden mit inniger Theilnehmung zwischen Oesterreich und England, auch künftig noch gefährlich sowohl für Preussen als für Frankreich. Bey dieser Bemerkung indess nimmt vielleicht der Vf. zu wenig Rücksicht sowohl auf den Finanzverfall und den Oppositionsgeist in England, als auch auf Oesterreichs verminderten Einfluss sowohl in Holland als in Italien. (IV. Hauptst.) So wie in Frankreich Oesterreich das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten révolutionirte, so revolutionirte England das Finanzministerium. Drey Genfer, sagt der Vf., richteten das Finanzwesen zu Grunde; Necker durch Anleihen und durch den Missbrauch seines Credits; Clavière, in Verbindung mit Mirabeau, durch den Missbrauch des Papiergeldes; Johannet durch voreilige Wiedereröffnung der Ausfuhr des baaren Geldes, wodurch das Papiergeld zu schnell und stark ins Fallen gerieth. Dann kommt der Vf. (V. Hauptst.) auf seine Lieblings-Idee, oder — Schimäre zurück. Geflissentlich, meynt er, untergruben in Frankreich Catharina II. und Friedrich von Preussen durch Begünstigung der Freydenkerey den Thron und Altar. Vielleicht, obgleich gegen ihre Absicht, untergrub den Thron und Altar wohl auch die Geistlichkeit selbst, und zwar durch ihre unwürdigen Vorschläge zur Niederdrückung der Freydenkerey. S. 136 liefert der Vf. die sehr merkwürdigen *Remontrances du clergé à Louis XVI. en 1780 sur les dangers de la religion et du clergé*, mit den ebenfalls merkwürdigen Randglossen des Königs. Bey der Stelle, wo die Geistlichkeit auf schärfere Inquisition und Censur dringt, setzte der König am Rande folgende Bemerkung hinzu: „Wohl kann man die Gesetze und die „Verordnungen vermehren; wenn aber der Clerus „sich nicht selbst Achtung verschafft, so ists unmög„lich, sie ihm durch irgend ein anderes Mittel zu ver„schaffen. Höhere Achtung kann sich ein Corps nicht „anders verschaffen, als durch seine eigenen Tugen„den." Bey der Stelle, wo die Geistlichkeit sich ausschliessend die Censur über religiöse Schriften und Angelegenheiten anmasst, setzte der König am Rande hinzu: „Gerade alsdann würde man von den Fran„zosen sagen, sie führen eine verlarvte Inquisition „ein." (VI. Hauptst.) Feyerliche Einladung der Geistlichkeit an den König (noch im J. 1780.) zur Verfolgung der Protestanten. Die Protestanten, behauptete die Geistlichkeit, sind ihrem Geiste nach Republikaner. (Hierbey erinnert sich Rec., dass ein solches Urtheil nicht nur katholische Prälaten fällen, wie z. B. *Bossuet* in der *Oraison funèbre de Henriette Marie de France*, sondern auch *Voltaire* in dem *Siècle de Louis XIV.* T. II., und selbst *Friedrich II.* in den *Mém. de Brandenbourg* S. 276.) Bey dieser Gelegenheit erhalten wir: (VII. Hauptst.) eine merkwürdige Unterredung des Vf. mit Franklin, und ein Memoire, welches der erstere dem Minister Vergennes über die Unterstützung der Protestanten in den Provinzen Languedoc, Vivarez und in den Cevennes durch England mittheilte. Seit Jahrhunderten suchte England ununterbrochen diese Provinzen eben so frey und unabhängig zu machen, wie in neuern Zeiten Frankreich die englischen Colonien in Amerika. Richtig bemerkt hierbey der Vf., dass, ungeachtet der brittischen Unterstützung, die Protestanten in Frankreich im J. 1789. nichts desto weniger immer französisch — nicht englisch — gesinnt waren. — (VIII. Hauptst.) Seit Jahrhunderten führten England und Frankreich auch zu Friedenszeiten immerfort gegen einander geheime Kriege; beynahe immer hatte England Einfluss auf das französische Ministerium, und Frankreich auf das englische. (IX - XV. Hauptst.) Schilderung der Regierung von Genf. Unaufhörlicher Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie; Anhänglichkeit der

der aristokratischen Parthey an Frankreich, der demokratischen an England. Charakteristik der vornehmsten Partheyhäupter. Necker beschützt die demokratische Parthey; nach seiner Entlassung aus dem Ministerium unterdrückt sie Vergennes; in Verbindung mit den Schweizer-Cantonen und mit dem Könige von Sardinien, zieht Frankreich um die Stadt Genf einen bewaffneten Cordon. Um Ludwig XVI. zu gewaltsamen Maasregeln zu bewegen, stellte ihm Vergennes die Auflehnung der Genfer Bürger gegen ihre Obrigkeit als eine Epidemie vor, die sich auch über Frankreich ausbreiten könnte. Unter der Uebermacht erliegt Genf; zwanzig Häupter der demokratischen Parthey werden verbannt; sie finden Zuflucht in England. Diplom der englischen Regierung, wodurch ihnen 50,000 Pfund Sterling zur Verpflanzung einer Genfer-Colonie nach Irland geschenkt werden. Zweck und fruchtlose Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England. Die letztere Krone bedient sich der Genfer Flüchtlinge zur Verbreitung der Verwirrung in Frankreich. Dumont, Duroverai und Claviere untergraben in Frankreich die monarchische und constitutionelle Verfassung; Marat die Elemente einer republikanischen, und d'Yvernois überhaupt alle und jede Art regelmäfsiger Verfassung. Die Genfer Revolutionairs waren Lehrmeister der französischen; die Revolution von Genf war die Skizze für die Revolution von Frankreich. Der Vf., der, während des letzten revolutionairen Zeitraums in Genf, daselbst französischer Resident war, liefert hier über die Erschütterungen und über die endliche Auflösung dieser kleinen Republik mehrere sehr interessante Anekdoten.

Diesen Band beschliessen folgende Urkunden: I. Memoire über den Stockfischfang, von Hn. Perrée. (Nov. 1782.) II. Ueber die Angelegenheiten von Holland, in Rücksicht ihres Einflusses auf Frankreich, von Grimoard. N. III. fehlt. IV. Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der politischen Angelegenheiten Europens. (10 Oct. 1786.) V. Ueber die Genfer Proscriptionen während der Revolution von Genf im J. 1794. Auszug aus den öffentlichen Acten. VI. Conferenz des Barons von Stael, Gesandten von Schweden, mit *J. L. Soulavie*, dem französischen Residenten in Genf, über den widrigen Eindruck, den die Abschaffung des Cultus und die Einführung des abgöttischen Festes der personificirten Vernunft auf die sonst neutralen Mächte äusserte.

Sechster Theil. Sechste Epoche, oder Geburt des Dauphins, Maurepas Tod, Einflufs der Königin auf die Staatsangelegenheiten. (I. Hauptst.) Die Geschichte der Königin hat vier Epochen; während der ersten als Dauphine, bey Lebzeiten Ludwigs XV, sieht sie sich vernachläfsigt, und sie beträgt sich leidend; während der zweyten, als Königin, vor ihrer Niederkunft, erlaubt sie sich eine ganz ungebundene Aufführung; während der dritten, als Mutter eines Kronprinzen, bedient sie sich der Schwachheit des Königs zu seiner Beherrschung; während der vierten, nach dem Ausbruche der Revolution zieht sie sich den Hafs der Nation zu. Blindlings ergiebt sie sich dem Grafen d'Artois und dem Herzog von Chartres; aus Furcht, dafs sie den Herzog von Choiseul zurückberufen mögte, erregen Maurepas und Vergennes unter Mitwirkung der Königlichen Schwester und Tanten gegen sie furchtbare Feindschaften. (II. Hauptst.) Als Erzherzogin von Oesterreich und als Bewacherin der französischen Allianzen mit Oesterreich, reizt sie gegen sich, nicht nur Preussen und England, sondern auch Savoyen und die Mächte vom zweyten Range. (III. Hauptst.) Die Reisen ihres Bruders Josephs II., durch Frankreich, vergrössern in Frankreich gegen sie das Mistrauen. (IV Hauptst.) Verhafst macht sie sich am Hofe durch ihre Vorliebe zu der Herzogin von Polignac und zu Diana von Polignac. Auf alle Weise bemeistert sie sich des Herzens des Königs; nur in Rücksicht auf die österreichischen Angelegenheiten entzieht ihr der König das Zutrauen. (V. Hauptst.) Die Niederkunft mit einem Dauphin macht die zweyte Epoche von dem Leben der Königin. Ausserordentlich erweitert sich ihr Einflufs, besonders nach Maurepas Tode. Sie entfernt Amelot und befördert ins Ministerium den Baron von Breteuil, der insgeheim an Oesterreich verkauft ist; sie untergräbt den Credit des tugendhaften d'Ormesson, und macht zum Finanzminister den Herrn von Calonne, von dessen flüchtigem und gefälligen Charakter sie zur Unterstützung ihres ungeheuern Aufwands den sichersten Beystand erwartet. Umsonst sucht sie, beym König Vergennes in Ungnade zu setzen. (VI. Hauptst.) Um weniger an den Hof und die Hofetikette gebunden zu seyn, und um desto bequemer und freyer die ausschweifenden Lustbarkeiten von Paris zu geniessen, versetzt sie ihren Aufenthalt von Versailles nach St. Cloud. Durch Einführung neuer Moden ruinirt sie die einheimischen, besonders die Lyoner Fabriken, und verschafft den Fabriken in Brabant ihrem Bruder zu Gefallen, mehr Leben. (VII. Hauptst.) Sitten der Königin. Nächtliche Orgien auf der Terrasse, im Park und zu Trianon. Die Königin beschuldigt man eines verbotenen Umganges mit Dillon, Coigni, Fersen und selbst mit dem Grafen d'Artois. (VIII. Hauptst.) Der Herzog von Chartres, nachheriger Herzog von Orleans, rühmt sich, ihre letzte Gunst verschmäht zu haben. Mit Hintansetzung aller Delicatesse und ohne die geringste Aeusserung des Abscheues, erlaubt sich der Vf. die Anführung der schändlichsten Reden dieses Herzogs gegen die Königin. Unter andern schwor er: „Niemals soll ein Junge von Coigni mein König werden." (IX. Hauptst.) Seltsame Mystificationen des Herzogs von Orleans, durch einen Unbekannten, der ihm vom bösen Geiste einen Ring verschafft, vermittelst dessen ihm, so lang er den Ring wohl verwahrt, alles glücklich von statten gehen soll. Dem Vf. zufolge, waren die Mesmer, Cagliostro, St. Germain, fremde politische Maschinen. (X. Hauptst.) Hang der Franzosen zu Zaubereyen und Mysterien. Diesem

fern aus politischen Absichten genährten Hange setzen die Akademie und der Hof, die Erfahrungen und Versuche der Franklin, Darcet, Lavoisier, Bailly, Guillotin, Leroi, de Bory u. s. w. entgegen. (XI. Hauptst.) Geschichte des diamantenen Halsbandes. — Breteuils Schuld ist's, dass dieser Process nicht sogleich bey der ersten Untersuchung erstickt wurde; seine Schuld vergrösserte der König dadurch, dass er über diese Sache ein Urtheil ergehen liess. Ueber die ärgerliche Geschichte liefert der Vf. S. 75. verschiedene Anekdoten und Bemerkungen, die er aus den Papieren des Königs zog, welche am 10. August in die Hand des Sicherheits-Ausschusses geriethen. (XII. Hauptst.) Maurepas Tod. Rückblick auf sein Ministerium. Dem Vf. zufolge besass er weder Festigkeit noch Klugheit, noch viel Moralität; er opferte, wie schon im dritten Theile bemerkt wurde, einem scherzhaften Einfalle die Wohlfahrt des Staates auf. (XIII. Hauptst.) Zustand der französischen Gelehrtenrepublik vor der Revolution. Unter der Regierung Ludwigs XIV. fang man die Natur; unter den Regierungen Ludwigs XV. und XVI. zergliederte man sie; unter jener Regierung waren die Künste und Wissenschaften die Zierde und Stütze der Staaten; unter diesen hingegen seine Plage. Zu einseitig scheint Rec. die Ansicht des Vfs., wenn er behauptet, ohne die Einwirkung von solchen Schriftstellern, wie Rousseau, Raynal, Voltaire u. s. w. wäre die Revolution nicht erfolgt. Erfolgt wäre sie immer, nur unter anderer Richtung und Form. Wahr ist's, unter Ludwig XIV. wirkte der Hof auf den Geist der Schriftsteller; unter Ludwig XVI. wirkten die Schriftsteller auf die Nation, auf die Minister, auf einen Theil der höhern Geistlichkeit. (XIV. Hauptst.) Kampf zwischen den Jesuiten und den Philosophen; gleichsam einheimischer Krieg in der gelehrten Republik. Schuld an dem Unheile, sagt der Vf., hat die Philosophie eben so wenig, als die Religion; Schuld haben unmoralische Menschen, die in dem Namen sowohl der einen als der andern das Böse bewirkten. Die Verbreitung der Irreligion beförderte besonders auch der sonst so weise Malesherbes; zuletzt aber erkannten er und Raynal und Marmontel und andere die verderblichen Folgen der Irreligion. (XV. Hauptst.) An der Spitze des religiösen Clerus stand der bescheidene Erzbischof von Paris, an der Spitze der irreligiösen der Erzbischof Lomenie; zur Unterstützung freygeisterischer Priester, verschaffte Marbeuf, als Minister der Feuilles des Benefices nur ihnen die einträglichern Aemter und Stellen. (XVI. Hauptst.) Ausschweifende Sitten bey Hofe und in der Stadt. — Schauspielerinnen trieben Pracht wie Hofdamen; Hofdamen gaben sich Preis wie Courtisanen; wechselsweise erniedrigten sie sich zu Tribaden und Messalinen.

Siebente Epoche, oder Ministerium des Herrn de Calonne, und erste Versammlung der Notabeln. (I. Hauptst.) Calonne war ein französischer Alcibiades; er verschleuderte ungeheure Geldsummen; er war weniger Finanzminister als Cassirer der Königin, des Kaisers, des Grafen d'Artois, der Vaudreuil und der Polignac. (II-III Hauptst.) Zur Wiederherstellung seines ganz verlorenen Credits, schlagt er dem Könige die Zusammenberufung der Notabeln des Reichs vor, durch die er seinen ungeheuern Anleihen Verbürgung zu gewähren hofft. (IV—V. Hauptst.) Vergennes entdeckt, dass das geheime Deficit auf 100 Mill. steigt; aus Besorgniss, England könnte sich Frankreichs Entkräftung zu Nutze machen, gewinnt er den Frieden mit England vermittelst eines Handelsvertrags; der Vertrag aber ist für die französischen Fabriken verderblich; dennoch werfen Fox, Burke, und Lansdown Pitt vor, er habe Frankreich noch allzu gelinde Bedingungen gemacht. (VI. Hauptst.) Während Vergennes stirbt, verbinden sich Oesterreich und Russland gegen die Türkey; der neue König von Preussen untergräbt Frankreichs Verbindungen mit den holländischen Patrioten. Inzwischen versammeln sich die Notabeln. Calonne stellt ihnen vor, dass man während Neckers Ministerium 440 Mill. Anleihe gemacht habe; zur Verminderung der Schuldenlast schlagt er eine Grundsteuer vor, die ohne Unterschied auch von den bisher privilegirten Casten, vom Adel und Clerus, bezahlt werden soll. Den Notabeln war ein Vorschlag, der ihr eigenes Interesse angriff, nicht recht; um ihn nicht sanctioniren zu müssen, drangen sie von allen Seiten auf die Zusammenberufung der Reichsstände. (VII. Hauptst.) Gegen den Vorwurf, welchen Calonne Neckern gemacht hatte, rechtfertigte sich dieser in einer Broschüre, ohne Aufschrift, und zwar in so freymüthigem und zugleich wegwerfendem Tone, dass er, so wohl den Staatsrath und das Comité der Königin als die Notabeln äusserst erbitterte. Aus Besorgniss, die Contrôversen zwischen dem vorigen und dem jetzigen Minister möchten allzu entehrend die Verschwendungen der Königin aufdecken, gab der König den 7. April 1787 Calonne die Entlassung und ein paar Tage hernach exilirte er Neckern 20 Stunden weit aus Paris. Zum Finanzminister ernannte er Loménie, Erzbischof von Toulouse. (VIII. Hauptst.) Seit der officiellen Bekanntmachung des ungeheuern Deficit, gerieth der König in den grössten Unmuth; die Königin setzte lachend ihre Verschwendungen fort; der Graf d'Artois beschäftigte sich nur mit seinen Lustbarkeiten, und, damit er den bisherigen Aufwand fortsetzen konnte, drang er nunmehr eben so eifrig auf Behauptung der absoluten Autorität, als vormals im J. 1774 auf Begünstigung der Freyheit. Den entgegengesetzten Weg schlug der Graf von Provence ein; im J. 1774 hatte er für absolute Autorität geeifert, und nun im J. 1787 schien er sich auf die entgegengesetzte Seite zu neigen; noch offenbarer neigten sich auf die populäre Seite der Herzog von Orleans und die Clubs des Palais Royal. Umsonst liess Breteuil die Clubs schliessen; sie wählten ein anderes Local, und in ihre Reden und Schriften mischten sie doppeltes Gift. Durch das ganze Königreich verbreiteten sie den Glauben, die Königin ruinire Frankreich zu Gunsten von Oesterreich.

fer Glaube, Neckers Ränke und Schriften, die gefährlichen Meynungen der Philosophen, der Egoismus der Notabeln, der Parlemente, des Adels und Clerus, die herrschende Immoralität, und das Unvermögen der Minister, waren die Haupturfache des Umsturzes des Thrones. (IX. Hauptst.) Geschichte der Streitigkeiten zwischen dem Hofe und den Parlementen. Auch die Parlemente dringen auf die Zusammenberufung der Reichsstände. Der König exilirt sie, sieht sich aber bald zu ihrer Zurückberufung genöthigt. Er hält eine königliche Sitzung; sie bleibt fruchtlos. Er exilirt den Herzog von Orleans', als Haupt der Misvergnügten; den Abbé Sabbatier, die beiden Parlementsräthe Epréménil und Fréteau. Er denkt auf Abschaffung der Parlemente und Wiedereinführung einer Cour plenière; allein durch Entschlossenheit setzen es die Parlemente durch, dass die beiden Minister Lamoignon und Lomenié die Entlassung erhalten. (X. Hauptst.) Lomenié verspricht sich Unterstützung von einer Versammlung der Geistlichkeit, allein ganz seiner Erwartung entgegen, eifert diese Versammlung gegen die Willkür der Regierung. Ohne es zu wollen oder zu wissen, untergraben die beiden privilegirten Stände zugleich mit der königlichen Autorität ihre eigene. (XI. Hauptst.) Rasche und anschauliche Darstellung der Insurrectionen des Adels in den Provinzen. — Der Hof sieht sich genöthigt, Lomenié zu entlassen, und Neckern zurück zu berufen. Das Volk feyert Lomenie's und Lamoignon's Entlassung mit Illuminationen und Possenspielen. (XII. Hauptst.) Charakterschilderung des Hn. Lomenié de Brienne. — Ihm selbst kann man für seine eigne Person weder Verschwendung noch Eigennutz vorwerfen; wirklich interessirte er sich für manche gute Anstalt, besonders auch für Erziehungsanstalten; dabey aber entehrte er sich durch Ränkesucht, Leichtfertigkeit, hofmännische Gefälligkeit, Irreligiosität. Bey der Entlassung verschaffte ihm der König einen Cardinalshut. (XIII. Hauptst.) Portrait des Cardinals von Brienne, von ihm selbst gezeichnet, und aus seinen handschriftlichen Memoiren gezogen. Seine Entlassung und Neckers Zurückberufung schreibt er auf Rechnung des österreichischen Gesandten. (XIV. Hauptst.) Unter der Secte der Mesmeristen und Somnambulisten entdeckt der Vf. eine politische Secte, welche darauf ausgienge, den Staat in den Somnambulism zu wiegen; Bergasse, Espreménil, Orleans u. m. a.

(*Der Beschluss folgt.*)

Freyberg, b. Craz: *Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten*, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der römischen Republik, von M. *Daniel Gotthold Joseph Hübler*, Conrector am Gymnas. zu Freyberg. *Vierter Band.* 1801. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit Vergnügen hat Rec. auch diesen Theil durchgelesen, und Ursache gefunden, sein günstiges Urtheil über die verdienstvolle Arbeit des gelehrten Hn. Vfs. hier zu wiederholen. Sein Hauptführer ist Ferguson, aber man überzeugt sich leicht, dass auch andere neuere Bücher benutzt sind, nur nicht als Führer gebraucht werden konnten, weil sie mehr Raisonnement als Erzählung liefern. Ueberall wird man richtig entwickelte zusammenhängende und eben dadurch lehrreiche Erzählung, und den Vortrag zwar nicht glänzend, aber in seiner schlichten Einfalt anständig finden. Am meisten gefiel uns die Erzählung des jugurthinischen Kriegs; die richtige Entwicklung von der in verschiedenen Zeiträumen abwechselnden Lage der römischen Ritter, und die Ursachen ihres allmähligen Emporsteigens zum eigenen Mittelstande zwischen Patricier und Plebs. Weniger glücklich dünkt uns die Entwicklung der Ursachen der mithridatischen Kriege; und vielleicht möchte der unterrichtete Leser auch etwas weniger Vorliebe für den Cicero wünschen, dessen Schwächen so wenig als seine grossen Vorzüge sich verkennen lassen. (Freylich bleiben Hauptfacta zur Schilderung seines Charakter, sein Benehmen in den Unruhen nach Cäsars Tode, dem folgenden fünften und letzten Theile vorbehalten, da der gegenwärtige mit dem Treffen bey Munda schliesst.) Auch gehört die Geschichte der Gracchen (nicht Grachen) wohl nicht unter die schönsten und richtigsten Abschnitte seiner Auseinandersetzung; wir können ihm nicht in den einzelnen Angaben der Erzählung folgen, wahrscheinlich wird er aber beym nochmaligen Durchlesen die Wahrheit unserer Behauptung fühlen. Er wird noch weiter fühlen, dass es dem Interesse des Ganzen schadet, Cäsars Unternehmungen in Gallien nach der Schlacht bey Munda, erst dann zu erzählen, da Cäsar schon entschieden Gebieter des römischen Staats ist. — Hr. H. scheint Lust zu haben, die sich selbst gesetzten Schranken zu durchbrechen, und seiner Darstellung die Ausdehnung bis zur Zeit der grossen Völkerwanderung zu geben. Ein Mann, der mit so viel Einsicht und Belesenheit erzählt, darf bey einem solchen Vorsatze nichts anders als Aufmunterung erwarten; er darf sicher auf eine bejahende Antwort auf seine Anfrage rechnen: ob Leute, die bey dem zu gebenden Unterricht in der Geschichte fremder Hülfe bedürften, durch sein Buch Erleichtrung erhielten; ob sie hier beysammen finden, was sie ausserdem in andern Werken zerstreut mit Mühe und ungleich grössern Kosten erst zusammensuchen müssten. Diese Antwort lag schon in den bisherigen Beurtheilungen. Dass aber durch die Arbeit des Vfs. dem gründlich Studierenden der Gebrauch der Quellen nicht entbehrlich werde, dass diese ihm öfters einen abweichenden Ueberblick in der Verkettung der Begebenheiten darbieten, wird er wohl selbst nicht in Abrede seyn. Er hat redlich geliefert, was sich aus den schon vorhandenen Bearbeitungen über die alte Geschichte zusammenstellen liess.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. November 1802.

GESCHICHTE.

Paris, b. Treuttel u. Würz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI. etc. par J. L. Soulavie, l'ainé. T. I — VI.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Achte Epoche; Neckers zweytes Ministerium oder Umsturz der französischen Monarchie. — Bey Neckers Zurückberufung ins Ministerium, hatte sich gegen die Königin alles vereinigt, der Adel, der Clerus, die Parlementer, die *pays-d'etat*, der dritte Stand; alle Gemüther beruhigte und bezauberte die Aussicht auf die bereits schon unter Loménie's Ministerium verbeissene Zusammenberufung der Reichsstände. Nunmehr aber fand es mancher anstössig, dass sich ein Ausländer, Necker, nicht nur an die *Spitze des Finanzwesens* stellte, nicht nur Sitz im *Staatsrathe* nahm; sondern dass gerade er in sein Departement auch diejenigen Angelegenheiten zog, die auf die Zusammensetzung der Reichsstände Bezug hatten. Nach dem Vf. war er es, der die beiden ersten Stände unter der Benennung von Aristokraten herabwürdigte, und den dritten in Wirksamkeit setzte; er war es, der durch allzu populäre Zusammensetzung der Reichsstände das Reich in den Abgrund stürzte; (nach der Ansicht des Rec. war er hierzu eigentlich nur eine zufällige Nebenursache, nicht die Hauptursache). Um so viel strafbarer findet der Vf. Neckern (II. Hptst.) wegen zu grosser Begünstigung des dritten Standes, weil ja doch (wie er meynt), die beiden ersten Stände schon früher auf Beschränkung der absoluten Autorität bedacht waren; hierbey aber vergisst er, dass sie bey ihren Protestationen weniger das Interesse des Volkes im Auge hatten, als die Behauptung ihrer Privilegien, und dass sie auf diese letztern zu späte Verzicht thaten (III. Hptst.) Nach dem Vf. ist Necker der wahre Stifter der Demokratie in Frankreich; er nahm weder auf die dem Eigenthum, noch dem Cultus, noch den Würden schuldige Achtung Rücksicht; er führte in Frankreich den Plan aus, den in Genf die Repräsentanten hatten ausführen wollen, und zu Mitarbeitern hatte er eben diese Repräsentanten: eine viel zu einseitige und übertriebene Darstellung. Sieyes Schrift: *Qu'est-ce que le tiers-état?* findet der Vf. (IV. Hptst.) gefährlich; gefährlich findet er auch den Presbyterianismus. Indess bemerkt Rec. dass der Presbyterianismus, z. B. in Preussen ohne Gefahr fortdauern (V. Hptst.) Trotz allen Einwendungen von Seiten der Prinzen und der Grossen erfolgt endlich die Vereinigung der drey Stände in eine einzige Kammer. (VI. Hpt.) Hierüber öffnen dem Könige die Grossen und die Königin die Augen; er lässt Truppen anrücken, und verweiset Neckern aus ganz Frankreich. Das Volk trotzt dem König, und trägt in Paris Neckers und des Herzogs von Orleans Brustbilder herum; es bewaffnet sich und steckt die Cokarde auf; die Nationalversammlung erklärt; die entlassenen Minister, Necker, St. Priest, la Luzerne und Montmorin begleite das Zutrauen des Volkes. Der König legt seine letzte Autorität in den Schoss der Nationalversammlung nieder, und beruft Neckern zurück. Eigentlich war es nicht die öffentliche Meynung, die ihn empor hob und erhielt, sondern die Meynung der jedesmal herrschenden Parthey, so lang er nämlich ihr nachgab. So bald er sich dieser widersetzte, z. B. bey der Controverse über das Veto und über die Wappenschilde, blieb er verlassen, und zog aus Frankreich hinweg. (VII. Hptst.) Darstellung der ehemaligen alten monarchischen Verfassung; jedoch vielmehr wie sie hätte seyn sollen, als wie sie wirklich war.

Neunte Epoche, oder ephemerische Gründung der constitutionellen Monarchie vom J. 1789. (I. Hptst.) Analytische und methodische Darstellung der verschiedenen Epochen der französischen Revolution seit dem 14. July bis zur Gründung des Consulats. — Wechselsweise erhob sich die Oppositionsparthey zur Regierung, und die Regierung wurde Oppositionsparthey. (II. Hptst.) Hin- und Herschwanken des Königs; seine Nullität. Charakter der constituirenden Nationalversammlung. Lafayettens Parthey eifert für das gemeine Beste; Orleans Parthey für ihr besonderes Interesse; jener setzte diese eine zeitlang Schranken. (III. Hptst.) Flucht des Königs; seine Zurückführung nach Paris; er nimmt die Constitution an. Orleanistische und republikanische Revolutionärs, hingeopfert am Altare des Vaterlandes. Amnestie. (IV. Hptst.) Die gesetzgebende Versammlung und die Jacobiner vom J. 1792. Den Streit der entgegengesetzten Partheyen hoffen England und andere Mächte zur Zerstückelung oder doch zu noch tieferer Entkräftung von Frankreich zu benutzen. Brissot leitet das Geschäfte der Kriegserklärung. In der Verlegenheit ernennt der Hof einen Jacobiner zum Minister. Unter der Hand gelingt es England, bestochene Genfer ins Ministerium und in die Regierung zu bringen. Beym ersten Anmarsche der Deutschen, schreit man über Einverständniss zwischen ihnen und dem französischen Hofe. Ganz trocken ent-

entläfst der König die Minifter Rolland, Servan und Clavière; die gefetzgebende Verfammlung erklärt, diefe Minifter begleite das Bedauern der Nation; zu gleicher Zeit organifirt, durch Unterftützung Englands, Clavière, in Verbindung mit Mirabeau, eine Infurrection der Girondiften. (V. Hptft.) Am 20. Junius laffen fie den Pöbel bis in die Zimmer des Konigs eindringen; umfonft fucht Röderer, als Procureur-Syndic, die gefetzgebende Verfammlung zu bewaffneter Befchützung des Königs zu bewegen. Mitten unter dem Volksfturme fteht der fonft fo fchwache König unerfchüttert Der Maire Pethion zerftreut mit verabredetem gebietendem Tone die rafenden Horden. Geärgert durch diefe Scene, unterzeichnen am folgenden Tage auch die Bürger von Paris jene Petition, welche die Lagerung eines Heeres von 20,000 Mann verlangte, und Lafayette verliefs die Armee, gewann aber darum gleichwohl das Zutrauen des Hofes nicht wieder. Beynahe nur noch auf den Clerus vertraute der König. Heinrich IV. hatte feine Religion dem Throne aufgeopfert; Ludwig XVI. opferte den Thron der feinigen auf. Wahrend auf der einen Seite die Deutfchen zur Befchützung feiner Königswürde anrückten, rückten auf der andern Seite die Föderirten an, um ihn zu entthronen. Hin und her fchwankten zwifchen den Jacobinern und den conftitutionellen Royaliften die gemäfsigtern Girondiften. Unter dem fürchterlichen Gewitter des 10ten Augufts rettet fich der König in den Schoofs der gefetzgebenden Verfammlung, allein aus ihrem Schoofse wird er in Verhaft geführt. (VI. Hptft.) Die Metzeleyen des 2ten Sept. 1792 giebt der Vf. England und den von England befoldeten Genfer Emigranten Schuld.

Zehnte und letzte Epoche; oder die Gründung der franzöfifchen Republik und Ludwigs Tod. (I. Hptft.) Bey der Eröffnung des Nationalconvents, meynt der Vf., dachte noch keine von allen Partheyen an die Gründung einer Republik; die Orleaniften dachten auf Krönung des Herzogs von Orleans; die Majorität der Girondiften auf Einführung einer Regentfchaft; der feile Anhang auswärtiger Mächte entweder auf Unterhaltung der Anarchie oder auf die Krönung eines auswärtigen Fürften. Merkwürdige Unterredung hierüber zwifchen dem Vf. und dem verhafteten Minifter Montmorin. Sie ftimmen überein, dafs zur Rettung des Lebens des Königs kein Mittel übrig fey, als fchleunige Einführung einer Republik. Ohne Zweifel giebt der Vf. diefer Unterredung ein zu grofses Gewicht. Durch vertrauliche Mittheilung derfelben an einen gewiffen Bürger, den er nicht nennen darf, glaubt er, diefen Bürger zum Werkzeuge bey Gründung der Republik geweiht zu haben. (Rec. hingegen betrachtet diefes grofse Ereignifs als Werk nicht fowohl einzelner Perfonen, als vielmehr der blinden Nothwendigkeit. Wenn nämlich die Entfetzung des Königs nun einmal befchloffen war: fo vereinigten fich die Gemüther doch immer noch leichter zur Gründung einer Republik, als entweder zur Niederfetzung einer unfichern Regentfchaft oder zu blutiger Krönung irge[nd] eines auswärtigen Fürften. Als Republik würd[e] Frankreich freylich auch in den eigenen Eingew[ei]den, furchtbar hingegen fchlug es die auswärtig[en] Feinde zurück). (II. Hptft.) Gericht über Ludwig X[VI.] Entgegengefetzte Meynungen der entgegengefetzt[en] Partheyen. S. 484. liefert der Vf. ausführlich Cambacères Vorfchlag zur Appellation an das Volk; üb[er] ihn und die Parthey der gemäfsigten Girondiften fieg[te] die blutgierige Parthey der Orleaniften, und mit [ihr] vereinigt fich (obgleich nicht in gleichem Sinne u[nd] zu gleichem Zwecke) die Parthey des Berges. (I[II.] Hptft.) Letzter Wille des Königs. Er, der währ[end] der ganzen Zeit feiner Regierung fo viel Schwä[che] verrieth, bezeigt fich im Angefichte des To[des] als Mann und als gelaffener Chrift. (IV. Hptft.) Tod Ludwigs XVI. In den letzten Stunden fagte er zu Clery: „Wer mich liebt, mufs fich freuen, mich „am Ziele meiner Leiden zu fehen." Zum Richtplatze recitirte er Gebete der Sterbenden; auf der Todesbühne entkleidete er fich felbft, und empfieng kniend von feinem Beichtvater die Abfolution: „Geh, „fagte diefer, erhebe dich, du Enkel des heiligen „Ludwigs, zum Himmel!" Indem fich der König mit lauter Stimme an das Volk wendet, fpricht er: „Ganz unfchuldig fterbe ich in Betreff der Verbre„chen, deren man mich befchuldigt; ich vergebe „meinen Feinden." Ohne Bahre und ohne Ceremonien wurde feine Leiche auf dem S. Magdalenen Kirchhofe beerdigt. (V—VI. Hptft.) Hiftorifche Schätzung der revolutionären Kräfte der entgegengefetzten Partheyen. Obgleich der Reihe nach jede Parthey die andere ftürzte: fo behauptete gleichwohl fich keine. Zuletzt wendet der Vf. den Blick auf England und Oefterreich zurück. Ob und in wie weit feine Anklagen gegen diefe beiden Mächte Grund haben, läfst fich hier nicht unterfuchen. Am Ende liefert er ein apologetifches Schreiben gegen den Abbé *Barruel*, Vf. der *Mémoires pour fervir à l'hiftoire du Jacobinisme*, wie auch gegen *d'Ivernois*, den bekannten Genfer Flüchtling in London, Chef des geheimen Bureau, welches Frankreich revolutionirt. In diefem Schreiben rettet er die Ehre der Illuminaten und der Freymaurer, und zugleich auch feine eigene. So gut indefs rettete die Unfchuld der erftern Niemand, wie *Mounier*.

So intereffant überhaupt Soulavie's Werk ift, fo hat es doch zwey fichtbare Gebrechen; einerfeits etwas partheyifche Anficht der Dinge, anderfeits einige Verworrenheit im Plane.

Paris, b. Perlet: *Les illuftres Victimes vengées des injuftices de leurs contemporains, et réfutation des paradoxes de M. Soulavie, auteur des mémoires hiftoriques et politiques du regne de Louis XVI.* 416 S. 8.

Diefe Schrift gegen Soulavie ift in Briefen abgefafst. Der Vf. glaubt fich verpflichtet, folche Irrthümer in dem Werke des Hn. Soulavie zu widerlegen, die der Nationalehre und Familienehre nachthei-

theilig sind. — Folgendes ist der Hauptinhalt. Die Schilderung, die S. von Ludwigs XV. Sterbebette macht, ist nach dem Vf. übertrieben und unwahrscheinlich; der König soll bis auf den letzten Augenblick die Besinnung und den freyen Geist eines Staatsmannes behalten haben. Im Widerspruche steht die Beschreibung von dem abscheulichen und tödtlichen Geruche seiner Leiche mit der Versicherung, dass Mesdames, die den Sterbenden pflegten, davon nicht angesteckt worden. Ludwig XV. soll sich als Friedensstifter von Europa, als Erweiterer der Gränzen von Frankreich, als Bezahmer der jesuitischen Parthey sowohl als der parlementarischen verdient gemacht haben. — Wäre die Gräfin du Barri schon in der frühern Jugend ein öffentliches Freudenmädchen gewesen: so wäre sie einerseits als ein solches in den Polizey-Registern verzeichnet worden, und anderseits hätte sie vor der Zeit die Schönheit verloren. Ihr Geburtsort war Vaucouleurs, schon berühmt als Geburtsort der Jeanne d'Arc; Ihr Vater war Herr Gomart de Vaubernier, ein Mann, ohne Geburt und Glücksgüter, der bald nach seiner Verheiratung starb. Die verlassene Wayse erzog ihr Taufpathe, Hr. Dumouceau, ein grosser Finanzier. Er machte Bankerout, und wurde an den Pranger gestellt. Mde. du Barri kam als Kostgangerin in das Kloster St. Aure. Kaum hatte sie Zutritt bey Hofe erhalten: so *erleichterte* sie ihrem unglücklichen Pathen sein *Schicksal*. Hier liefert der Vf. eine Parallele zwischen Mde. de Pompadour und Mde. du Barri. Der Geist der erstern war mehr gebildet; das Herz der letztern war freyer von Herrschsucht. Sie wünschte, fern vom Hofe leben zu können; „Ach, sprach sie, zur Strafe für diejenigen, die mich beneiden, möchte ich sie an meinem Platze sehen." Sie bekümmerte sich nicht um politische Angelegenheiten; sie bediente sich ihres Einflusses zum Wohlthun, und rettete durch ihre Fürbitten dem Grafen und der Gräfin de Louerme das Leben. Nach dem Briefe einer Dame an den Vf., bat du Barri zu Gunsten des Hn. de Sainte-Foix vergeblich um die Wiederherstellung des Amtes eines General Trésorier der Marine. Sie bat zu Gunsten der Marschallin de Mirepoix um die Logen von Nantes, die jährlich 40,000 Livr. eintrugen. Ich kann die Bitte nicht bewilligen, sagte der König. — So werde ich schmollen. — Ich kann nicht anders. — Wohlan, Sire, so lang ich lebe, werde ich Ewr. Majestät um nichts weiter bitten; ich schwöre es. — Urtheilen Sie selbst, ob ichs ändern kann; lesen Sie. — Es war das Brevet, das ihr der König überreichte. Sie sah ihren Namen. Das Geschenk war für sie selbst. — Mde. du Barri war eine gute Anverwandtin und gute Freundin. Sehr oft besuchte sie Made. Gomard, ihre Mutter, die im Kloster St. Elisabeth kläglich in der Dunkelheit lebte. Der VI — VII. Brief hat das berüchtigte Halsband, die niedrige Geburt und Connexion der Mde. Lamotte u. s. w. zum Gegenstande. Der Cardinal von Rohan unterstützte sie, und wurde von ihr betrogen. Sie kaufte das demantene Halsband, und liess einen Empfangschein unter dem Namen *Marie-Antoinette de France* ausstellen. Sogleich zerstückelte sie es, und setzte durch den Verkauf der Demanten sich und ihren Mann in glänzende Glücksumstände. Da der Cardinal die erste Zahlung für das Geschmeide nicht leisten konnte: so wandten sich die Juwelirer unmittelbar an die Königin. Voll Bestürzung zog sie hierüber den Baron von Breteuil, den Markis von Vaudreuil und den Abbé von Vermont zu Rathe. Der Baron von Breteuil, der den Cardinal auf den Tod hasste, gab der Sache die grösste Publicität. Mde. Lamotte hatte sich der Mdlle Duguet, vorgeblichen Baronin d'Oliva, bedient, um den Cardinal irre zu führen. Analyse einer Kritik des Memoire, welches die Lamotte in London herausgab; diess Memoire ist ein Gewebe von Lügen und Ungereimtheiten. Als abscheuliche Verläumdungen erklärt der Vf., was hierüber *Soulavie* gegen die Königin vorbringt. Selbst die heftigsten Revolutionärs, Marat, Martel, Camille des Moulins, Orleans, Fouquet-Tainville, Robespierre, liessen ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren. — Nachricht von den losen Streichen Jaquets, eines Libellisten und Em[illegible]rs. Der VIII. Brief enthält Sarcasmen über Soulavie's Paradoxon, nach welchem zur Verhütung der Abart die Fortpflanzung auch der Prinzen, so wie der Pferde, durchkreuzt werden muss. Hier kommt der Vf. auf die Idee zurück, dass Ludwig XV. keineswegs schwach, sondern vielmehr ein Mann von Kraft und Festigkeit gewesen. Der IX. Brief an den Vf. lobt ihn darüber, dass er durch seine Kritik Soulavie als Falsarius an den Pranger stellt. Die geheime Correspondenz verschiedener grossen und erlauchten Personen soll eine Chimäre seyn. Zwischen der Königin und Madame Elisabeth soll innige Vertraulichkeit geherrscht haben. Als am 20. Jun. die Mörder jene aufsuchten, sagte diese zu ihnen: „Sucht Ihr die Königin? Ich bin's." (X — XI. Brief) Damiens mörderischer Angriff auf den König war, nach *Soulavie*, von einer auswärtigen Macht gelenkt worden; nach dem Vf. hingegen beweisen die Verhöre, dass Damiens entweder ganz aus eigenem Antriebe oder vielleicht aus Antrieb des einen oder andern Zeloten unter den Parlementsräthen zu der Unthat verleitet worden sey. Gewiss ists, dass er unter allen Foltern niemals irgend einen Theilnehmer entdeckt hat. Während seines Angriffs auf das Leben des Königs, sprach er: „Man sey auf der Huth für den Dauphin!" Hieraus und aus einigen andern Umständen entstand der Verdacht gegen den Dauphin, als hätte auch er an dem mörderischen Anschlage Theil gehabt. Diesen Verdacht aber wiederlegen, nach dem Vf., theils der edle und religiöse Charakter des Prinzen, theils das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Könige. Nach dieser Voraussetzung, findet es der Vf. höchst unwahrscheinlich, dass Choiseul dem Dauphin, der Dauphine und der Königin habe Gift beybringen lassen. (XII. Brief) Untersuchung der französischen Friedensverträge mit Oesterreich von den Jahren 1756 und 1758. Ihr fataler Erfolg, sagt der Vf., bewei-

beweiset nichts gegen ihren ursprünglichen wohlgemeynten Zweck. Frankreich, sagt er, konnte damals auf Preufsen nicht rechnen. Nachdem die Bourbons von den Thronen von Spanien, Sicilien und Neapel Meister geworden, nachdem in Italien Frankreich mehrere beträchtliche Staaten von sich abhängig gemacht, nachdem es sich die Herzogthümer Lothringen und Baar einverleibt hatte: so schien für diese Krone kein Vertrag so vortheilhaft, als derjenige, der sie in dem Besitze so vieler dem Hause Oesterreich entrissenen Staaten sicher stellte. Der französische Vertrag mit diesem Hause war ein Wetterstrahl gegen England, welches hierbey den Preis alles Goldes und Blutes verlor, die der Krieg in Flandern erschöpfte. Seit der Regierung Heinrichs IV. hatte sich die Gestalt von Europa so durchaus verändert, dass sich nothwendig auch die politischen Verhältnisse Frankreichs und seine Staatsmaximen ändern mufsten. „Die Besitznahme von Lothringen, meynt der Vf., war gleichsam eine vorausgenommene (anticipirte) Entschädigung für Frankreichs Hintansetzung bey der Theilung von Polen; auch, setzt er hinzu, mufste über kurz oder lang Cisalpinien und das österreichische Flandern Frankreich hinreichend für Polen entschädigen." Hier aber vergifst der Vf., dass Frankreich diese letztere Eroberung vielmehr dem Bruche mit Oesterreich als dem österreichischen Schutz- und Trutzvertrage zu danken hat. Noch einmal spricht der XIIIte Brief von Made. du Barri; den Grausamkeiten der Revolutionärs gegen sie; ihrer Reise nach London und Rückkehr nach Paris, und ihrer Hinrichtung.

Als Anhang liefert der Vf. noch eine Streitschrift über Ludwigs XVI. letzte Worte auf dem Gerichtsplatze. Sprach er wirklich die Worte: „Welche Verrätherey! Ich bin verloren; verloren bin ich!" Diese Worte legt ihm der Herausg. des Processes der Bourbons in den Mund; eben so, jedoch nicht ganz in dem gleichen Momente, wie dieser, der Verfasser der Maximen und Denksprüche Ludwigs XVI. und Maria Antoinette. *Soulavie* gedenkt dieser Worte nicht. Zur Rettung des Königs war wirklich ein Anschlag gemacht, und ohne gänzliche Umkehrung der Republik konnte er nicht ausgeführt werden. Unter andern Gründen, warum nach dem Vf. der König obige Worte nicht soll gesagt haben, ist auch dieser: dass sie die Commissärs, die ihn begleiteten, und die so gern die Spur jeder Verrätherey verfolgten, nicht in ihr Protocoll aufnahmen. Schwächer hingegen sind die Gründe, die der Vf. aus Clery's Geschichte von des Königs letzten Stunden zieht. Ueberhaupt, so wie Soulavie, so scheint auch sein Gegner zuweilen den Stil des Historikers mit dem Stile des Sachwalters zu vertauschen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*, b. Tauchnitz: *De causis et praescriptione querelae nullitatis contra sententiam, ad Ord. Proc. Sax. Rec. ad Tit. XXXVIII.* §. 1. commentatio. Scripsit pro summis in utr. jur. honor. *Christ. Benjam. Weifs*, Jur. utr. Bacc. etc. 1801. 52 S. 4. (6 gr.) Unter den Schriften, welche sich mit der Nichtigkeit richterlicher Aussprüche beschäftigen, verdient besonders auch diese bemerkt zu werden. Sie betrifft zwar vorzüglich die Erläuterung des sächsischen Rechts, nimmt aber doch auch beyläufig die Vorschriften des gemeinen Rechts, und namentlich die bekannte Stelle des neuesten Reichsabschiedes §. 121. mit in Erwägung. Der Vf. sucht zuvörderst den Begriff der Nichtigkeit überhaupt, und der nichtigen Urtheile besonders etwas näher zu bestimmen, und zum Theil zu berichtigen, zeigt darauf die verschiedenen Verhältnisse und Rücksichten, nach welchen eine Sentenz nichtig seyn kann, *a)* in Ansehung der Personen eines Rechtsstreites, *b)* der Sache selbst, wenn diese etwa keine Justizsache seyn sollte; *c)* des gerichtlichen Verfahrens; geht darauf zu den Rechtsmitteln, welche dagegen Statt finden, über, und sucht sodann den vorzüglichen Gegenstand seiner Schrift, nämlich die Zeit, binnen welcher eine solche Nichtigkeit gerügt werden müsse, nach Verschiedenheit jener Verhältnisse gehörig zu bestimmen. Das eigentliche Wesen des Processes schränkt der Vf. blos auf die richterliche Untersuchung der Sache ein, und hält die Vorstellungsart, dass in der Klage, der Citation, der Einlassung oder Antwort des Beklagten, dem Beweise, dem Urtheile und der Hülfsvollstreckung die Substantialien des Processes beständen, unrichtig. Die Klage sey nur die Veranlassung, aber kein Theil des Processes, und wenn der Beklagte gar nicht, oder nicht gehörig antwortete, oder eine Parthey den ihr zukommenden Beweis versäumte: so würde dadurch doch der Begriff des Processes nicht aufgehoben. Rec. glaubt hierin zum Theil einen blofsen Wortstreit zu finden, im Ganzen aber mit *Grolmann's* Theorie des gerichtlichen Verfahrens §. 74. ff., worauf der Vf. selbst verweiset, die gewöhnliche Vorstellungsart wohl rechtfertigen zu können. Bey Gelegenheit des N. R. A. durfte eine Verweisung auf das, was in *Cannegiessers Decision. Hasso Cassell.* I. 118. aus den Verhandlungen des Reichstags vorkommt, nicht undienlich gewesen seyn. Neuerer Zeit hat *Gönner* im Handbuche des gemeinen Processes III. 42. die Sache selbst mit Rücksicht auf die gegenwärtige Schrift näher zu erörtern gesucht.

Das zu dieser Inauguralschrift von dem Hn. D. *Rau* geschriebene Programm handelt *de superiori inferioris vasallo*. Dass die Natur der Sache dieser Erscheinung, wovon hier mehrere Beyspiele angeführt werden, nicht geradezu widerstrebt, sieht man wohl; aber wenn es an sich auch etwas sonderbar vorkommen sollte: so wird doch in einem Rechtstheile, wie unser Lehnrecht, welches bekanntlich in der Inconsequenz von jeher viel geleistet hat, dergleichen desto weniger befremden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Schröder: *Daniel Hill's — Beobachtungen und Versuche über die Heilkräfte des Sauerstoffgas oder der Lebensluft.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von *E. H. W. Münchmeyer. Erster Theil.* 1801. 8 Bog. 8. (8 gr.)

2) Göttingen, b. Dieterich: *Ern. Henr. Guil. Münchmeyer, commentatio de viribus oxygenii in procreandis et sanandis morbis.* In certamine litterario civium acad. Georg. Aug. — praemio a rege Britann. — constituto ab ill. medicorum ordine ornata. 1801. 8 Bog. 4. (8 gr.)

Wir zeigen die Schrift Nr. 1. mit desto grösserem Vergnügen an, je mehr durch dieselbe die bekannten Versuche der Engländer mit der pneumatischen Medicin bestätigt, und Aerzte zu den grössesten Hoffnungen berechtigt werden, durch das Einathmen des Sauerstoffgas manche Krankheiten zu heilen, in denen sie bis jetzt nur zu oft von den wirksamsten Arzneyen verlassen wurden. Diese frohe Aussicht macht uns eine etwas umständlichere Anzeige der vorliegenden Bogen zur Pflicht, als die blosse Anzahl derselben vermuthen läst, um dadurch mehrere Aufmerksamkeit auf den Gegenstand und Ermunterung zu ähnlichen Versuchen auch unter uns zu bewirken.

Der Vf. erzählt neunzehn verschiedene Krankheitsfälle, in denen ihm jenes Gas auffallend gute Dienste leistete. Sie betreffen den Wasserkopf, die Epilepsie, Lähmung der unteren Extremitäten, *incontinentia urinae*, Gesichtsschmerz, hartnäckiges Wechselfieber mit Anschwellung der Milz, Scrofelkrankheit, widernatürlichen Bau der Brust und des Rückgrathes, Missstaltungen der Knochen, rheumatische weisse Gelenkgeschwulst am Kniee, u. s. w. Der Raum dieser Blätter verstattet uns keine weitläufigere Anzeige aller jener Krankengeschichten. Wir müssen uns daher begnügen, sie zu eignem Nachlesen zu empfehlen, und nur von folgenden wenigen, in gedrängtester Kürze, eine wesentliche Uebersicht, zur Probe, zu liefern. 2) Ein starkes, gesundes, Kind bekam, (S. 27. ff.) nachdem es im sechsten Monate seines Alters die Kinderblattern mit sehr heftigen Convulsionen, die mit beträchtlichen Schmerzen im Kopfe verbunden zu seyn schienen, überstanden hatte, allmählich einen Wasserkopf, wogegen der Vf., als es 17 Monate alt war, zu Hülfe gerufen wurde. Die Pfeilnath stand vom Nasenfortsatze an, längs dem Fortgange durch das Stirnbein, einen guten halben Zoll breit von einander: in demselben Verhältnisse waren die übrigen Näthe getrennt, und es zeigte sich zwischen ihnen deutliche Fluctuation: bey jedem Drucke auf dieselben entstanden allgemeine Convulsionen: der Puls war klein und schlug ungefähr 100 Mal: die untern Extremitäten waren zu jeder Bewegung unfähig. Unmittelbar nach dem Einathmen der ersten Gabe des gemischten Sauerstoffgas waren die Extremitäten wärmer, der Puls hob sich, die Haut wurde weich, und das Kind schlief in der folgenden Nacht weit ruhiger, als vorher, und leerte eine ungewöhnliche Menge Harns aus. Es wurde nun täglich dieselbe Menge Luft, die aus 20 Theilen gemeiner Luft, und 2 Theilen des reinsten Sauerstoffgas bestand, angewandt, und späterhin, als die Zunge belegt wurde, darneben Rhabarber und Polychrestsalz in wiederholten Gaben gereicht. Nach einem Monate waren alle Näthe, die beiden Fontanellen ausgenommen, wieder durch eine feste Knochenmasse vereinigt: der Umfang des Schedels war wieder natürlich geworden, und die Lähmung der unteren Extremitäten vermindert. Auf nunmehr verordnete Stärkungen konnte das Kind in der Mitte des fünften Monates seit dem Anfange der Cur schon allein stehen und gehen. 3) Ein durch Schreck epileptisch gewordener Knabe wurde (S. 38. ff.) in der Folge auf einem Ohre taub und sein Gesicht äusserst schwach: auch sein Gedächtnifs hatte sehr gelitten. Die Anfälle waren ausserordentlich heftig und kamen in 24 Stunden gegen 20 Mal wieder. Nach dem Einathmen einer mäfsigen Gabe vom Sauerstoffgas erfolgte eine ungewöhnliche Wärme über den Körper und beträchtliche Ausdünstung, worauf er den ganzen Tag und die folgende Nacht ohne einen Anfall hinbrachte, was seit Monaten nie geschehen war. Morgens darauf war er ziemlich wohl und aufgeräumt, sein Gesicht und Gehör minder schwach, und der Puls voller und um 10 Schläge langsamer, als am vorigen Tage, wo er beynahe 100 Mal schlug. Der Vf. verordnete ihm, wegen Anlage zu Congestionen nach dem Kopfe, Schröpfköpfe, nebst einer eröffnenden Arzney, und liess mit dem Einathmen des Gas fortfahren, worauf die Anfälle völlig ausblieben, und der Kranke in Zeit von sechs Wochen sein Gesicht und Gehör, auch die Kräfte, wieder bekam. Einige Wochen hernach aber erlitt er, bey sehr schwüler Witterung, nach einer Anstrengung, wieder einige gelinde Anfälle des Uebels, mit Kopfschmerzen und gelindem Fieber: der Vf. liess jetzt Blut-

Blutigel an die Schläfe setzen, die eröffnende Arzney wieder nehmen, nach gehobenem Fieber das Sauerstoffgas fortdauernd einathmen, dabey China gebrauchen, und so verschiedene Wochen fortfahren, worauf der Kranke völlig genas. 4) Ein gesunder, starker Knabe, der (S. 46. ff.) in seinem 7ten Jahre durch einen Fall eine beträchtliche Quetschung und Wunde am Kopfe mit starkem Blutverluste sich zugezogen hatte, und darauf, noch ehe er von der nachgebliebenen Schwäche genesen war, von zusammenfliessenden Kinderblattern befallen wurde, die bald nach dem völligen Ausbruche zurücktraten, bekam eine völlige Lähmung der unteren Extremitäten mit äußerst beschwerlichem Stuhlgange und Harnlassen. Fünf Jahre nachher erhielt er zwar den Gebrauch der Füsse in so fern wieder, dass er mit grösster Schwierigkeit nach und nach etwas umherkriechen konnte, allein sie schleppten stets hinter ihm her, und er vermochte nicht, sich auf zu richten. Vom Rückgrathe an bis zu den Füssen zeigte sich Abmagerung; die letzteren waren beständig kalt; es entstanden häufige Unordnungen in den Verrichtungen des Darmkanals; und er liess die ganze Zeit hindurch nie öfterer Urin oder Stuhlgang, als in 20 bis 30 Stunden höchstens ein Mal. Durch das Einathmen des Sauerstoffgas und erforderlichen Falles den Gebrauch eröffnender Mittel geriethen innerhalb 10 Tagen Blase und Darmkanal in gesunden Zustand, und in sechs Wochen war der Kranke vollkommen hergestellt. 12) Ein von jeher schwächliches Kind bekam (S. 78. ff.) im fünften Jahre häufige Drüsenanschwellungen an den Schultern, den Armen, und dem linken Schenkel, deren verschiedene theils eiterten, theils eine übelriechende Jauche von sich gaben. Es hatte dabey eine enge und widernatürlich gebaute Brust, verrieth eine auffallende Stumpfheit des Geistes, war einer Leiche ähnlich, und zeigte die deutlichsten Zeichen der Scrofelkrankeit. Der Vf. liess täglich einen Theil Sauerstoffgas in 20 Theilen gemeiner Luft einathmen, worauf die Kräfte sehr bald zunahmen, die eiternden Drüsen allmälich heilten, die Brust sich zusehends erweiterte, die Stumpfheit des Geistes sich völlig verlor, und das Kind binnen einem Monate einen guten Zoll an Grösse zunahm, so, dass nach einem Vierteljahre alle krankhaften Erscheinungen verschwunden waren. Der Vf. liess nun noch zwey Monate lang wöchentlich dreymal das Sauerstoffgas einathmen. Erst nachdem er sich von der günstigen Wirkung des letzteren in diesem Falle durch die Erfahrung überzeugt hatte, gab er nebenher, bey belegter Zunge, gelinde Abführungen und hernach die China, und liess auf die Geschwüre gequetschten Sauerampfer legen. 13) Eben so wohlthätig wirkte (S. 84. ff.) das Gas bey einem Knaben von $11\frac{1}{2}$ Jahren, der noch nicht gehen und sich ohne Krücke nicht aus der Stelle bewegen konnte, einen *in jeder Rücksicht verbildeten* Körper, ein todtenbleiches Gesicht, eine dumme Physiognomie, eine rauhe Haut etc. hatte, und bey welchem das natürliche Wachsthum ganz unterdrückt war. Nach etwa acht bis zehn Wochen hatte er um $1\frac{1}{2}$ Zoll an Länge, und um 1 Pfund und 4 Unzen an Gewicht bey'm Gebrauche des Gas zugenommen, zwey neue Zähne bekommen, und konnte ohne alle Hülfe gehen. Nach einem Jahre waren acht Zähne durchgebrochen; der Knabe war um acht Zoll grösser und um mehr als elf Pfund schwerer geworden; ein sehr hervorstehender Knochenauswuchs an beiden Schenkeln war fast ganz verschwunden; die Schiefheit der Beine und die übrigen Unregelmässigkeiten des Baues waren vermindert; das Eckigte und Rauhe der Knochen war mehr abgerundet, die Haut glatter und weicher, und die Farbe derselben weit röther und gesunder. „Der Knabe bessert sich seitdem noch immer."

So schätzbar und belehrend alle von dem Vf. mitgetheilten Krankengeschichten unstreitig sind, eben so sehr wünschen wir doch auch, dass er theils sie bestimmter und genauer, als bey manchen, z. B. Nr. 1. 11. 13. 16. 17. geschehen ist, aus einander gesetzt und erörtert haben möchte, theils sorgfältig angegeben hätte, wie gross jedesmal die Dosis der mit Sauerstoffgas vermischten Luft gewesen und wie oft sie wiederholt worden sey, was wir z. B. besonders in Nr. 1—6. 13. vermissen, und theils endlich auch die Versuche dem Publicum mitgetheilt hätte, in welchen dieses Gas vergeblich durch die Lungen etwa angewandt ist, da es keinen Zweifel zu leiden scheint, dass sein Tagebuch auch dergleichen enthalten werde, und sie ebenfalls in vielem Betrachte sehr lehrreich seyn müssen.

Durch eine langjährige Erfahrung ist der Vf. (S. 113. ff.) fest überzeugt, dass das Sauerstoffgas fast in allen asthenischen Krankheiten, vorzüglich aber bey Scrofeln und Nervenschwäche, von den Kinderjahren an bis zur Zeit der Mannbarkeit als ein sehr wichtiger Zuwachs zu den übrigen Mitteln gegen diese Krankheiten betrachtet werden kann. Jener Zeitraum ist derjenige, in welchem das Sauerstoffgas in Verbindung mit andern zweckmässigen Mitteln sich am wirksamsten zeigte und mehr leistete, als bisher andere Mittel ausrichteten. Zwar hat er auch manche Erfahrungen davon, dass es noch in späteren Jahren seine wohlthätigen Wirkungen äusserte: nur treten da manche Umstände ein, die alsdann seinen Gebrauch bedenklicher machen. Der innere Raum der Arterien wird nämlich enger, und zugleich werden ihre Wände starrer, die Venen aber dehnen sich aus, und daher entsteht Congestion des Blutes, Druck, Schwäche, und überhaupt geminderte Circulation und Nervenschwäche. Wo diess der Fall ist, da möchte das Gas nicht passen, und der Vf. räth daher jedem Arzte Behutsamkeit in dessen Anwendung an, wenn der Kranke schon ein höheres Alter erreicht hat. Eine zu stark erregte Thätigkeit des Herzens und der Arterien, und eine zu sehr vermehrte Entbindung von Wärmestoff würde sicher heftigere Wirkungen hervorbringen, als der vorsichtige Arzt wünschen kann. Auf jeden Fall würde

es nothwendig seyn, durch Blutlassen, magere Diät, und gehörige Bewegung zu dem Gebrauche desselben vorzubereiten. Unter dieser Vorsicht würde man es freylich auch hier zuweilen mit dem besten Erfolge geben können, aber doch nie so allgemein, als in jüngeren Jahren. Nur in dieser Lebensperiode, wo die zu grosse Thätigkeit des Lebensprincips und die vermehrte Wärme des Blutes durch vermehrte Hautausdünstung und stärkere Secretion der Nieren gemäsigt wird, bemerkt man nach dem Gebrauche dieses Mittels selten eine weisse Zunge und die übrigen Zeichen einer zu grossen Thätigkeit des Systems. Hingegen zeigt sich bey alten Leuten sehr leicht eine weisse Zunge, und der Widerstand der Haut ist gewöhnlich zu gross, als dass die überflüssige Wärme dadurch entweichen könnte. In den Nieren entsteht zuweilen eine vermehrte Absonderung, aber doch nie so allgemein und mit so gutem Erfolge, als bey jungen Leuten.

Bey paralytischen Beschwerden junger Leute kennt der Vf. (S. 116. ff.) durchaus kein so allgemein wirksames Mittel, als das Sauerstoffgas: bey alten Leuten thut es weit weniger dagegen. In allen Fällen, wo durch irgend einen organischen Fehler das Athmen gehindert, und folglich die Oberfläche der Lungenbläschen kleiner ist, wird man Schwäche antreffen, und allgemein wird hier eine reinere Luft zum Athmen nöthig seyn, wenn das Blut die gehörige Menge von Lebensreiz enthalten soll. Durch eine solche Luft wird der ganze Körper erwärmt und die Thätigkeit des Herzens erhöht, die Arterien werden in Länge und Umfang ausgedehnt, und erhalten dadurch mehr Kraft, Knochenmaterie oder jeden andern zum Ersatze des Körpers sonst nöthigen Stoff abzuscheiden und da abzusetzen, wo es fehlt: zugleich wird die Thätigkeit der einsaugenden Gefässe erhöht, um theils nährende Stoffe zuzuführen, theils schädliche Anhäufungen weg zu schaffen. Endlich scheint das Sauerstoffgas auch eine, für das körperliche Wohl so nothwendige und heilsame, Heiterkeit des Geistes hervor zu bringen.

Beddoes's Vermuthung, dass der Gebrauch dieses Gas gegen das Asthma merkliche Hülfe leisten werde, fand der Vf. (S. 4.) vollkommen bestätigt. Gegen Gichtzufälle und grosse Reizbarkeit des Nervensystems wandte er es (S. 5. ff.) bey sich selbst neben andern Arzneyen mit erwünschtem Erfolge an. In allen Stadien schleichender Nervenfieber wird es, (S. 21. ff.) so, wie bey todtscheinend gebohrenen Kindern, bey Leuten, die von schädlichen Dünsten in Bergwerken, Brunnen, oder Schiffsräumen erstickt oder im Wasser umgekommen sind, von grossem Nutzen seyn. Gegen organische Fehler der Eingeweide kann es freylich nichts ausrichten: wo hingegen die Constitution durch blosse Reize, Schwäche, oder im letzten Stadium schleichender Nervenfieber sehr gesunken ist, oder bey Fehlern der äusseren Glieder, z. B. Krankheiten der Gelenke, oder scrofulösen Beschwerden, sich hektisches Fieber, Durchfälle, und Nachtschweisse im höchsten Grade einstellen, da ist kein Mittel so sehr im Stande, diese Zufälle zu heben und die Gesundheit wieder herzustellen, als das Sauerstoffgas in Verbindung mit andern zweckmässigen Arzneyen. Es muss (S. 36.) immer auf eine milde und regelmässige Art angewandt und eine gleichmässige Temperatur des Körpers, so, wie durch zweckmässige Mittel die Verrichtung des Magens und Darmkanals, unterhalten werden. Wo bey Nervenschwäche eine Congestion nach dem Kopfe zugegen ist, muss man ja dahin sehen, dass man selbige mindere.

Ein zweyter Theil soll (S. 118.) mehrere Versuche von gleicher Wichtigkeit über diesen Gegenstand, die vielleicht für die Arzneykunde noch entscheidender sind, so, wie (S. 22.) eine Beschreibung und Abbildung des Apparats zum Einbringen des Sauerstoffgas in die Lungen, enthalten.

Ueber die, wie es scheint, hin und wieder etwas steife, Uebersetzung können wir weiter kein bestimmtes Urtheil fallen, da uns das Original nicht zur Hand ist. Der Uebersetzer hat (S. VII.) aus der Einleitung dasjenige, was sich blos auf die individuelle Lage des Vfs. bezieht, am Ende des Buches einige Versuche über die Vegetation der Pflanzen, die, wie er sagt, von keiner Bedeutung sind, und einige, dem Originale beygefügte Kupfer, da ohnehin die Erzählung verständlich genug ist, weggelassen. Ob die Anmerkungen dem Uebersetzer allein oder etliche derselben (z. B. S. 34. 35. 36.) auch dem Vf. gehören, ist nicht angezeigt. Unter jenen sind die wichtigsten S. 3., wo er, bey der Verschiedenheit des Verhältnisses der Bestandtheile unserer Atmosphäre, räth, bey Anwendung des Sauerstoffgas genau darauf zu sehen, welche Luft die Kranken vorher geathmet haben, um darnach die Menge und das Verhältniss der Luft zu bestimmen, welche eingeathmet werden soll, ferner S. 22., wo er die verbesserte Gorcy'sche Maschine empfiehlt, und es ihm in den meisten Fällen nöthig zu seyn scheint, bey Scheintodten das Sauerstoffgas nach den Umständen mit einer geringeren Menge atmosphärischer Luft, als es in andern Krankheiten geschieht, zu vermischen, damit es desto schneller seine Wirksamkeit äussern könne, und endlich S. 24., wo er, Fourcroy's Erfahrungen zufolge, gegen die Anwendung des Sauerstoffgas vorzüglich bey örtlichen Fehlern der Lunge, die mit Entzündung oder Eiterung verbunden sind, warnt.

Nr. 2. empfiehlt sich durch Gründlichkeit und Fleiss des Vfs., (des Uebersetzers der eben angezeigten Schrift,) und enthält ein ziemlich vollständiges raisonnirendes Verzeichniss der bisher mit dem Oxygen, als Arzneymittel, angestellten Versuche, so, dass alle mit dieser, nur erst von Wenigen eigentlich behandelten, Materie noch nicht genugsam bekannte Leser für die Veranlassung der Abhandlung der medicinischen Facultät zu Göttingen danken werden. Es lässt sich im Voraus erwarten, dass man

keine eigenen Versuche des Vfs. hier zu suchen hat: auch war die aufgegebene Frage nicht dahin gerichtet. Doch wünschen wir, dass es ihm seine künftige Lage erlauben möge, genaue praktische, genugsam wiederholte, Versuche am Krankenbette anzustellen und nach Jahren der Welt mitzutheilen. Nur Wenigen verstattet es die ihrige, und manche viel versprechende neue Entdeckungen in der praktischen Arzneykunst werden nie die allgemeine Ausbreitung erlangen, die zu der Festsetzung gewisser Resultate und zum Vortheile der leidenden Menschheit nöthig ist, so lange nicht die Regenten wenigstens den geprüftesten unter den öffentlich in ihrem Lande angestellten Aerzten die zu solchen Versuchen, z. B. mit den Gasarten, dem Galvanismus, u. s. w. nöthigen Maschinen, allenfalls als Inventarium, frey anschaffen lassen. — Die vorliegende Abhandlung besteht aus zwey Theilen. Der erste handelt von dem Oxygen als Krankheitsursache. Erster Abschnitt. Untersuchung nach dynamischem Verhältnisse. Erstes Kapitel. Von dem Sauerstoffgas und dessen Wirkungen vermittelst der Lungen, der Haut und des Darmkanals. Zweytes Kapitel. Vom Oxygen in tropfbarer flüssiger oder fester Gestalt. Zweyter Abschnitt. Untersuchung nach materiellem Verhältnisse. Gründe gegen die Meynung von Beddoes, dass die Lungenschwindsucht in einer Hyperoxydation des Körpers bestehe. Im zweyten Theile untersucht der Vf. die Heilkräfte des Oxygens, und zwar im ersten Abschnitte nach dem dynamischen Verhältnisse. Erstes Kapitel. Vom Sauerstoffgas, nach obiger Ordnung. Mit besonderem Fleisse gesammelt. Der Vf. legt S. 50. die Frage vor, ob nicht vielleicht nach Pleuresie und Peripneumonie, wenn vorher eine Aderlass angestellt worden, das Sauerstoffgas zur Beförderung der, wegen Schwäche und Erschlaffung der Lungen unterdrückten, Expectoration dienlich seyn möchte? In der bloss von Schwäche und Erschlaffung herrührenden, und mit keiner Entzündung vergesellschafteten Schleimschwindsucht scheint es, nach Theorie und Erfahrung, ein schickliches Mittel zu seyn. Von beiden Fällen findet man jedoch keine Beobachtungen aufgezeichnet. Von der Proportion und Menge des einzuathmenden Gas. Ungern vermissen wir hier eine kurze Beschreibung und Kritik der dazu dienlichen Maschinen. Vorschlag, das Gas bey alten und schlaffen Geschwüren äusserlich zu versuchen. Zweytes Kapitel. Von den Heilkräften des Oxygens in tropfbarer flüssiger oder fester Gestalt. Die Sauren u. dgl. sind kein Specificum gegen die Lustseuche, können jedoch bedingungsweise dagegen von Nutzen seyn. Dieser Gegenstand ist fast durchgängig nach Blair bearbeitet: von Rollo's Werke und dessen zwey verschiedenen Ausgaben scheint der Vf., welches zu bedauern ist, keine Kenntniss gehabt zu haben. Die Alyon'sche oxygenirte Pomade muss (S. 60.) sehr sorgfältig bereitet werden, sonst behält sie etwas ...stisches, wie der Vf. mit dem grössten Schaden erfuhr, als er sie bey eingealterten Geschwüren anwandte. Gegen Reich's Fiebertheorie und Fiebermittel. Zweyter Abschnitt. Betrachtung der Heilkräfte des Oxygens nach dem materiellen Verhältnisse. Ist fast zu kurz gerathen.

Marburg, in d. akadem. Buchh.: *Darstellung einiger Resultate, die aus der Anwendung der pneumatischen Chemie auf die praktische Arzneykunst hervorgehen*, von *Joh. Jakob Günther*, Dr. der Medicin und Chirurgie. Mit einer Vorrede begleitet von *Ferdinand Wurzer*, Dr. der Heilk. ord. Prof. der Chemie etc. zu Bonn. 1801. 8. Bog. 8. (9 gr.)

„Der Vf. hat" (sagt Hr. *Wurzer* in der Vorrede S. XV.) „in seiner Schrift wohl alles geleistet, was er „in seiner Lage und unter seinen Umständen (als isolirter praktischer Arzt auf dem Lande) „nur leisten „konnte." Wir stimmen diesem Urtheile völlig bey, und empfehlen die Schrift allen, die sich mit dem Gegenstande der Heilmittellehre bekannt zu machen wünschen. Dass sie für die, welche damit schon durch ausgebreitetere Lectüre oder eigene Erfahrungen bekannt sind, nicht bestimmt sey, ergiebt der ganze Inhalt; allein auch diese wird die Zeit nicht gereuen, die sie etwa auf das Durchblättern der Schrift verwenden. Nachdem der Vf. von den Bestandtheilen der atmosphärischen Luft im Allgemeinen, dem Athemholen, der Perspiration, der verdorbenen Luft, gehandelt hat, geht er S. ... zu dem Nachtheile und Nutzen des Sauerstoffgas, kohlenstoffsauern Gas, und Wasserstoffgas über, und liefert eine Uebersicht dessen, was sich davon in mehreren Schriften zerstreuet findet. Es würde, nach dem zu Anfange dieser Recension gegebenen Winke, unbillig seyn, hier Vollständigkeit verlangen zu wollen. So fehlen z. B. die Erfahrungen von Rei... mit dem oxygenirten salzsauern Gas, von Mau... mit dem Wasserstoffgas, etc. und auf die von Girtanner mit dem kohlenstoffsauern Gas wird S. ... zu sehr im Vorbeygehen nur hingedeutet. Auch Hufeland's hierher gehörigen Aufsatz (in seinem Journal I. 3.) finden wir nicht berührt. Interessant ... (S. 49. ff.) Wurzer's Versuche über die Natur der Perspirationsmaterie und die Winke, welche derselbe (S. VI. ff.) und der Vf. (S. 64. ff.) über die ... sichten geben, die bey Reinigung der Luft in Krankenzimmern zu beobachten sind. Auch hier hätte ein Theil von Rollo's Behandlung der honigartigen Harnruhr erwähnt zu werden verdient. — Bey dem sonst guten Stile, der dem Vf. eigen ist, hätten wir (S. 11.) das Wort: *Athembarkeit*, mit einem leichtern vertauscht zu sehen gewünscht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. November 1802.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Oekonomisch technische Flora der Wetterau.* Herausgegeben von *G. Gartner*, D. B. *Meyer* und D. *J. Scherbius.* Sämtlich Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften. *Dritter Band. Erste Abtheilung.* 1801. 438 S. 8. *Zweyte Abtheilung.* 1802. 386 S. 8. Nebst Register S. 1—52, und einem Anhang S. 1—30. welcher Zusätze zu dem 1, 2. und 3. Band 1. Abtheilung der Wetterauer Flora enthalt. (2 Rthlr. 20 gr.)

Ueber die innere Einrichtung und Vorzüglichkeit dieser Flora brauchen wir nicht erst das Publikum zu belehren. Eine gewisse Gleichförmigkeit und Festigkeit des Ausdrucks, Bestimmtheit und Wahl der Charaktere, Genauigkeit und Vorsicht in der Aufnahme der Arten, sind Eigenschaften dieser Flora, wodurch sie sich vor andern auszeichnet. Mit der siebzehnten Classe wird die erste Abtheilung dieses Bandes eröffnet; den Beschluss macht die 6te Ordnung der 22sten. Es kommen darin wieder verschiedene neue Gattungsnamen vor, die nach den Grundsätzen der Vf. und ihrer genauern Untersuchung aufgestellt sind; die aber auch nach einer andern Ansicht ihre einmal untergeordnete Stelle als Arten nicht zu verändern brauchen. Linné vereinigte bekanntlich sehr viele Arten in eine Gattung nach mehrern übereinstimmenden allgemeinen Kennzeichen; sobald man aber den entgegengesetzten Weg einschlagen und von einzelnen Verschiedenheiten in den Frucht- oder Befruchtungstheilen ausgehen will: so kann es nicht fehlen, dass man nicht Kennzeichen auffinden sollte, unter denen immer weniger Arten zu subsumiren sind, je individuellere Charaktere angenommen und auf diese Art die Gattungen vermehrt werden. So Vieles auch die erstere Methode zur Vereinfachung des Ganzen und zur Erleichterung des Gedächtnisses für sich hat, so sehr empfiehlt sich wieder die zweyte durch genauere Behandlung und Betrachtung des Einzelnen. Nur möchten wir nicht im Allgemeinen dieses Verfahren empfehlen, wobey der selbstprüfende Botaniker das Verdienst einer festeren und reineren Bestimmung gegen die überhandnehmende Gewohnheit zu sichern hat, durch neue Gattungsnamen sich selbst mehr geltend machen zu wollen. — Unter andern merkwürdigen Arten haben wir uns aus der ersten Abtheilung dieses Bandes angezeichnet: *Fumaria tenuifolia* (*parviflora* der englischen Botaniker) *lutea* (in grosser Menge an alten Mauern des Idsteiner Schlosses.) *Orobus linifolius Reich. Lathyrus Nissolia* und *hirsutus. Vicia sylvatica, lathyroides, lutea, angustifolia. Lotus siliquosus. Astragalus Cicer. Trifolium rubens. Medicago minima. Crepis virens. Lactuca saligna. Apargia salina. Carduus cyanoides* (*mollis Poll.*), *tuberosus. Centaurea nigra, phrygia, paniculata, Calcitrapa. Senecio aquaticus, paludosus, ovatus, sarracenicus. Doria, Doronicum Pardalianches. Orchis fusca Jacq. Ophrys arachnites. Betula odorata. Salix cinerea* (*aurita Lin. Hoffm.*) —

Die *zweyte* Abtheilung dieses Bandes enthält die linneische 24te, oder nach der Eintheilung der Vf. die 23te Classe: *Cryptogamia.* Wir finden auch hier den glücklichen Mittelweg zwischen dem zu viel und zu wenig sehr gut getroffen, auf welchem die Vf. mit den neuern Fortschritten in dieser Classe auch ihr Publikum bekannt machen wollten. Einige Bemerkungen scheinen uns aber hierbey um so nothwendiger, da sich manche Verbesserungen, ohne dem Ganzen der gewählten Ordnung nachtheilig zu werden, sehr leicht anbringen lassen, und für den Gebrauch dieser Flora von Nutzen seyn können. Ueber den Ausdruck Gewächse mit *undeutlichen* Befruchtungswerkzeugen, wofür wir lieber mit verborgenen oder so etwas gesagt haben würden, wollen wir mit den Vf. nicht rechten, aber doch über manche Gattung und Art unsere unbefangene Meynung mittheilen. — Bey *Lycopodium* verbessern die Vf. den Ausdruck Samen in den nierenförmigen, zweyklappigen Behältnissen S. 37 selbst in Blumenstaub dieser Pflanze. Sie steht übrigens mit Recht neben *Equisetum* und *Pilularia* unter den *unächten* Farrnkräutern, wohin auch *Osmunda* und *Ophioglossum* hätten können gebracht werden. *Athyrium*, *Polystichum Cyathea* sind zu künstliche, gesuchte Gattungen. Letztere müssen in einer, an sich schon schweren Classe, so leicht und deutlich als möglich seyn. Man sollte hier des linneischen Grundsatzes am lebhaftesten eingedenk seyn: dass die Gattungen um der Arten willen errichtet werden. Wie einfach und leicht ist der linneische Gattungscharakter von *Polypodium* (Tüpfelfarrn) hergenommen von den rundlichen abstehenden Erhabenheiten, die auf der untern Blätterfläche von den zusammenstehenden Kapseln gebildet werden! Zudem sind die Arten jener Gattung in Europa nicht sehr zahlreich! Dasselbe gilt auch von *Scolopendrium*, wo die Vf. auf die Hülle und nicht auf die gleichlaufenden Linien der Kapseln (*Asplenium*)

nium) Rückficht genommen haben. In wiefern unter den Laubmoofen manche der Hedwigifchen Gattungen (*Dicranum*, *Trichoftomum*, *Tortula Weifsia*, *Funaria*, *Leskia*, *Neckera* u. f. w.) mit denen unfere neuern Botaniften Auffehen erregen wollen, den Lefern einer ökonomifch-technifchen Flora gefallen dürften, laffen wir dahingeftellt feyn. Die VIte Ordnung *Lichenes*, Flechten, beftimmen die Vf. mit den beften Lichenographen nach den weiblichen Fruchtboden und ihrer äufseren Unterlage; fie nehmen mit Recht alle diejenigen Gattungen an, welche fich darauf gründen, aber da *Sphaerophorum* nicht hohl, und die fchwarze Maffe in den kugelförmigen Fruchtböden nichts fruchtähnliches ift: fo würden wir, die Verbindung mit *Stereocaulon* zugeftanden, *Opegrapha* als näher verwandt zu *Hyfterium*, *Endocarpon* und *Baromyces* aus diefer in die zunächftfolgende Ordnung verfetzt haben. *Geaftrum* verdiente fehr von dem linneifchen *Lycorperdon* getrennt zu werden, dagegen find *Tuloftoma*, *Bovifta*, *Onygena* gewaltfam und unnöthig davon geriffen. *Triachia* und *Arcyria* vereinigen fich an ihren Gränzen, *Puccinia* ift nur eine blofse Schwammkapfel, oder befteht ganz daraus, *Amanita* und *Agaricus* erleichtern um Nichts die grofse Menge der Arten, fo wenig als *Daedalea* die labyrinthifchen Gänge bezeichnet; unter *Helvella* würden *Spathularia*, *Leotia* ihren Platz noch ficherer als davon getrennt behaupten, fo wie *Peziza* mit Recht die unfichere *Octospora* verdrängt hat. — In Beziehung auf die Arten (welche vorzüglich gut gewählt und beftimmt find) führen wir noch Einiges an. S. 33 befchreiben auch die Vf. das noch feltne *Equifetum pratenfe Ehrh.* doch ohne Aehre. Von *Osmunda Lunaria* geben die Blüthen Nachts einen angenehmen Geruch. *Pteris aquilina* findet man nur an fonnreichen Orten mit Kapfeln. *Polypodium criftatum* ift nicht ganz einerley mit *dilatatum Hoffm. Polypod. tenue Ejusd.* nennen die Vf. *regium Lin. Mnium annotinum Lin.* ift nicht die *Trentepohlia erecta*, ungeachtet beide Knöllchen in den Blattwinkeln führen können. *Mnium Linn.* verdiente als Gattungsname durch *Bryum Hedw.* feine früheren Anfprüche nicht zu verlieren. Die Namen von *Jungermannia dilatata* und *tamariscifolia* müffen verfetzt werden, wenn fie zu den ganz richtigen Charakteren paffen follen. *Cladonia rangiferina* und *racemofa* find auffallend verfchieden, wie *Stereocaulon Corallina* und *madreporiforme*, wovon ein Aft viermal ftärker ift als dorten ein ganzer Büfchel. Aus der *Ufnea articulata* wird fo wenig eine *barbata* als aus der *jubata* eine *chalybeiformis*. Beide find alfo mehr als Varietäten, wofür fie die Vf. zu halten fcheinen. Unter *Lobaria chryfophthalma* verbinden die Vf. zwey Arten, deren Uebergänge wir noch nicht haben beobachten können. Mit *L. fcortea* und *quercina* verhält es fich wahrfcheinlich wie mit *L. Pinaftri*, an welchem die pulverichten Individua ohne Schüffelchen vorkommen. Da *L. orbicularis* und *diffufa* ganz verfchieden find: fo müfste erfterer nicht mit dem Namen der letzteren belegt feyn. *L. concolor*, *fulva* und *candelaris* gehen fo weit von einander ab, wie nur immer *L. parietina* von allen dreyen. Die letzte Abtheilung der Flechten nehmen die ftaubartige, ohne Scutellen ein (*Leprae.*) *Endocarpon aquaticum* (*L. fluviatilis*) führt deutliche nur feine Scutellen. *C. melanoftomum* (*Sph. pertufa*) *Stilbofpora* pflegte fonft offen und nicht in ablaufenden Spalten des gemeinen Schilfs (*Puccinia?*) hervorzukommen. In dem Anhang erfcheinen noch manche wichtige Arten oder Abarten. Die Tannenzapfen-Kartoffel, welche in Offenbach von einigen Oekonomen gebaut wird. *Ulmus suberofa. Hyacinthus botryoides. Althaea hirfuta. Najas minor*, u. a. Zuletzt findet man noch neu aufgefundene Wohnörter und Verbefferungen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u Comp.: *Beyträge zur Beförderung chriftlicher Erkenntnifs und Tugend in Predigten* über die Sonn- und Fefttagsevangelia des ganzen Jahres von *M. Chriftian Victor Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. *Erfter Theil.* 1801. XII u. 364 S. *Zweyter Theil.* 1801. 374 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., der fich fchon durch früher herausgegebene Predigten eine Stelle unter unfern guten Kanzelrednern erworben hat, giebt zu Anfang der Vorrede das Ziel an, auf welches er bey der gegenwärtigen Sammlung hinarbeitet: „Lichtvolle Ordnung, Deutlichkeit und Beftimmtheit der Begriffe, und, im Ganzen genommen, eine Sprache, die fich auf der einen Seite von fchulgerechter Trockenheit, auf der andern von leerer Declamation und gefuchter Redekünfteley, gleich weit entfernte." Nach dem Bedünken des Rec. ift ihm diefes Beftreben gelungen; Kopf und Herz finden in diefer Sammlung eine gefunde, kräftige und zugleich angenehme Nahrung. Um allen Verdacht einer partheyifchen Schmeicheley von diefem Lobe zu entfernen, wollen wir ihm fogleich alles beygeben, was wir an diefen Predigten auszuftellen haben, was wir angehenden Predigern, fo fehr wir fie ihnen übrigens empfehlen, nicht nachzumachen rathen.

Wir find nicht zufrieden mit den zu langen *Eingängen*. Die Hauptbeftimmung des Eingangs ift, ein Intereffe für das Thema, auf welches er vorbereitet, zu erregen: fie bleibt es felbft in dem Falle, wenn der Eingang dazu benutzt wird, Begriffe deutlich zu machen, die man in der Predigt als bekannt voraus fetzen will, um nicht durch ihre dahin verfparte Entwickelung den Gang des Vortrags aufzuhalten oder zu unterbrechen. Nicht um feinetwillen, um der Predigt willen ift er da. Nach feinem Verhältnifs zu ihr, muls er beurtheilt werden; und er

kann,

kann in dieser Hinsicht fehlerhaft seyn, wenn er auch als ein für sich bestehender Vortrag betrachtet, trefflich ist. Eben deswegen aber wird jeder Eingang fehlerhaft, wenn er zu lang ist. Je sorgfältiger er bearbeitet ist, je mehr er die Zuhörer beschäftigt: desto mehr zieht er die Erwartung von der Predigt selbst ab; ein genügsamer Zuhörer könnte sichs gefallen lassen, wenn mit ihm der ganze Vortrag endigte. Je lockerer, je willkürlicher die Verbindung des Eingangs mit dem Hauptsatze ist: desto weniger dient er zur Einleitung, zur Vorbereitung, desto fehlerhafter ist er. Diese Erinnerung trifft indessen bey weitem nicht alle Eingänge des Vfs.: nicht wenige sind völlig zweckmäfsig; aber mehrere sind doch zu ausgeführt, viele holen unnöthig weit aus, und einige wenige stehen in zu geringer Verbindung mit dem Hauptsatz. So findet sich in der 2ten Predigt eine Empfehlung des Buches Hiob auf zwey Seiten, die den Eingang macht zu dem Thema: Wie wir uns als Christen, bey der verborgenen Regierung Gottes über Leben und Tod der Menschen zu verhalten haben.

Was der Vf. in den Eingängen zu viel thut, thut er häufig, nach unserm Bedünken, in den *Anwendungen* zu wenig. Manchen Predigten sind zwar kurze, einigen auch ausgeführte und sehr schätzbare, beygegeben, z. B. der 33sten Predigt; aber wohl die meisten gehen mit dem letzten Theile und mit einigen Schlufsworten, die sich auf diesen beziehen, aus. Allerdings ist bey manchen Predigten eine besondere Anwendung zum Schlusse der Rede entbehrlich; von den alten Nutzanwendungen nach dem Schlendrian der Usus ist ohnehin nicht mehr die Rede: aber bey den meisten Predigten bleibt es doch räthlich, bey manchen sogar nöthig, durch den Schluss für ihren Totaleindruck zu sorgen; häufig wird der Prediger Veranlassung haben, das im Allgemeinen vorgetragene näher mit den besondern Bedürfnissen seiner Gemeinde in Verbindung zu setzen; bisweilen wird er auch einzelne Bemerkungen und praktische Anleitungen beybringen können, für die sich in der Predigt keine schickliche Stelle darbot, und die doch zu erheblich sind, um übergangen zu werden. Mit einem solchen Schlusse der Rede verträgt sich die praktische Behandlung der einzelnen Theile der Predigt sehr wohl; und die Predigt, bey welcher verwöhnte Zuhörer ihre Aufmerksamkeit auf die Anwendung sparen, ist gewiss eine schlechte Predigt. Dagegen kann der Zuhörer sich mit Grund beklagen, wenn ihn der Prediger da verläfst, wo er noch etwas Lehrreiches oder Eindringendes zu erwarten berechtiget ist. Ist vollends die Predigt mit Sorgfalt, als Rede ausgearbeitet, hat sie zumal einen ausführlichen Eingang an der Spitze: so fehlt ihr bey dem Mangel des Schlusses das Ebenmaafs, das sie als Werk der Redekunst haben sollte, und das eine Ausrufung, ein Spruch, ein Vers nicht herstellt.

Dafs die *Disposition* dieser Predigten durch logische Ordnung und Zweckmäfsigkeit sich empfiehlt, ist bey einem solchen Prediger kaum zu bemerken nöthig. Desto sonderbarer ist es, dafs gerade in der 1sten Predigt das Thema und die Partition zu sehr vernachlässigt ist. Das Thema ist die Frage: „Was ist überhaupt von menschlichen Wünschen zu halten? Die erste Antwort hierauf ist diese: Wünschen [und Hoffen] ist von der Natur des „Menschen unzertrennlich; 2) wir wissen nie (?), „was uns in Zukunft nüzlich und gut ist; daraus „folgt 3) dafs man Gott alles anheim stellen müsse." Offenbar sollten der Antworten nur zwey seyn, die erste und die dritte; die zweyte ist ja nichts anders, als der Grund der dritten. Nach diesen Antworten sollte man ferner das Urtheil über die Wünsche erwarten, sie seyen zwar natürlich, aber doch thöricht; dafür aber findet man in der Predigt das richtige Urtheil: die Wünsche sollen nur bedingt gesagt werden, diejenigen ausgenommen, die unsre angelegensten seyn sollen, die Wünsche nach unsrer moralischen Vervollkommnung. Von dieser Antwort steht aber nichts in der Partition; und es zeigt sich, dafs das eigentliche Thema nicht das angegebene, sondern die Frage ist: Wie sollten die menschlichen Wünsche beschaffen seyn?

Um nichts zu übergehn, was man an diesen Predigten vermissen kann, wollen wir noch erinnern, dafs die evangelischen Perikopen zwar immer, vor der Anzeige des Thema, so weit es zu demselben nöthig ist, passend und richtig erklärt, aber in der Ausführung des Thema nicht immer so benutzt werden, wie sie vorzüglich Reinhard zu benutzen versteht. Unentbehrlich sind zwar solche Rückblicke auf den Text nicht; aber sie vermehren doch das Interesse des Zuhörers, und erleichtern ihm die Erinnerung an die Predigt bey einem wiederholten Lesen oder Anhören des Textes. Auch hat der Vf. in einigen Predigten, z. B. in der 37. 64. und 65., dergleichen Hinweisungen sehr schicklich angebracht.

Aber genug, wenn nicht schon zu viel, der Erinnerungen. Billig sollten nun, zu einer Art von Ersatz, die vorzüglichsten Reden ausgehoben und besonders empfohlen werden. Wirklich hatte Rec. angefangen, sich diejenigen anzuzeichnen, die ihm vor andern gefallen hatten; allein des Guten wurde ihm, buchstäblich, zu viel, und er beschlofs, seinen Lesern lieber die eigene Bekanntschaft mit dieser schätzbaren Sammlung im Allgemeinen zu empfehlen. Doch kann er nicht unterlassen, zu bemerken, dafs der Vf. einen besondern Fleifs auf die im J. 1800. zu Weissenfels gehaltene 35ste Predigt gewandt zu haben scheint. Sie handelt von den nachtheiligen Wirkungen einer blofs sinnlichen Lebensart, und ist trefflich ausgearbeitet, hat einen verhältnifsmäfsigen Eingang, eine zweckmäfsige

An-

Anwendung, Hinweifungen auf das Evangelium, kurz alles, was Rec. manchen andern Predigten hätte wünfchen mögen. Auch die Ausführung hiftorifcher Hauptfätze ift dem Vf. fehr gelungen: in der 65ften Predigt, über das Ehrwürdige und Nachahmenswerthe in dem Verhalten Johannis des Täufers, und in der 70ften, die eine Betrachtung über den frommen Simeon enthält. — Angehängt find dem Jahrgange vier *Cafualpredigten.* Zwey Aerntepredigten (77 und 78.) find beide trefflich, die zweyte jedoch (die Befchwerlichkeiten und Annehmlichkeiten des Landmanns) für eine Landgemeinde vorzüglich paffend, populär und doch voll Würde. (Eine nicht leichte Combination, die dem Vf. auch in manchen andern Predigten vollkommen geglückt hat, z. B. in der 69ften.) In der (79ften) Predigt, die bey der Einführung des neuen Dresdener Gefangbuchs 1798 gehalten wurde, ift von dem Gefangbuch blofs in einer Unterabtheilung die Rede. Rec. findet diefe Anordnung, fo wie das, was über das Gefangbuch gefagt ift, fehr zweckmäfsig. In der letzten (80ften), bey der allgemeinen Collecte für die Wafferbefchädigten 1799 ift die Anwendung auf den befondern Fall mit eindringender Beredfamkeit gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Prag,* b. Widtmann: *Ein Geficht am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* 1802. 4½ B. 8. (8 gr.) Eine in Rückficht fowohl der Erfindung als Ausführung verunglückte allegorifche Vorftellung des Zuftandes und der Schickfale der Vernunft und Religion unter den Menfchen. Die chriftliche Menfchheit befindet fich in diefem *Geficht* in einem finftern Loche, das fich oben zu der Decke in einen unermefslich hohen Schlund öffnet, durch welchen nur ein ganz fchwaches Licht fällt. Die Bewohner diefer Höhle find Menfchen, wie wir, nur ohne natürliche Schwerkraft. Ein Theil derfelben läfst fich, um am Boden zu bleiben, anfchmieden, oder hängt fich Gewichte an; ein anderer überläfst fich feiner natürlichen Leichtigkeit, fliegt an der Decke der Höhle herum, fchwärmt wie Mücken durch den Schlund, zerfchlägt fich die Köpfe, und um nicht gar oben hängen zu bleiben, mufs er fich gleichwohl einigen Ballaft anlegen, um fich wieder herabfenken zu können; eine dritte Claffe hat die Kunft erlernt, durch angemeffene Befchwerung fich im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten und den *ordentlichen* Gang anzunehmen. Diefe find die guten, thätigen, gefelligen und lebensfrohen Menfchen, die Angefchmiedeten und Belafteten find die unwiffenden, blofs finnlichen, die das fchwache Licht gar nicht brauchen wollen, und die Flüchtigen und Schwebenden die eingebildeten, phantaftifchen Philofophen, die fich des Lichtes unmäfsig bedienen. Diefe fuchen alle übrigen nach ihrem Dünkel umzumodeln, ftiften grofses Unheil an, indem fie viele der übrigen Höhlenbewohner verführen, ihre Stellen zu verlaffen und fich zu ihnen hinauf zu gefellen; die Finfternifs wird noch dichter. Da fchreyen fie alle nach Licht und die *Vernunft* mit ihrer Tochter, der *Religion*, erfcheint. Jene fährt durch den Schlund hernieder, diefe fteigt aus finftern Grüften, in eine Wolke gehüllt, herauf. Das ganze volatilifche, leicht und fchwer belaftete Publikum theilt fich in Partheyen, von welchen die eine fich auf die Seite der Vernunft, und die andere auf die der Religion fchlägt. Eine dritte Parthey entfteht aus den beiden erften; einige von den Anhängern der Vernunft nehmen etwas von denen der Religion, und einige von diefen etwas von jenen an. Unter diefen drey Partheyen erhebt fich nun ein Kampf, jede macht der andern Vorwürfe; die Vernunft und Religion fchlichten den Streit und weifen die Kämpfenden zurecht. Das Kleinliche, Lichtlofe und Inconfequente diefer Allegorie wird jedem Lefer von nur einiger Vergleichungsgabe von felbft in die Augen fallen; wir halten uns alfo dabey weiter nicht auf, und theilen nur noch etwas von den hohen Offenbarungen der *Weisheit* des Vfs. an die Menfchen mit. Sie äufsert z. B. ihr Licht habe fich der Schatten diefer Höhle nicht ganz bemeiftern können, doch wäre ihren Bewohnern *wenigftens fo viel* davon zugemeffen, dafs fie Wahrheit von Irrthum, Gutes von Böfen, Recht von Unrecht unterfcheiden könnten. Warum aber die Wifsbegierde, ihre Gefährtin, weiter hinausfehen wolle, warum die Freyheit ihr zuwider handle, warum fie, die Vernunft, von Leidenfchaften gefchwächt und zurückgeftofsen würde; warum fie einer Seits das Gefühl ihres elenden Loofes in diefer Höhle niederdrücke, anderer Seits aber ein unwiderftehlicher Trieb nach Vollkommenheit, deren fie jedoch jetzt nicht fähig fey, zum Auffchwunge nöthige; alles das wären ihr *Räthfel*, wiewohl fie einfähe, dafs das *So feyn* feine gute Urfache haben müffe. Diefe Göttin *Vernunft* oder *Weisheit* gefteht, dafs die Schwachheit ihrer *Organe*, von denen ihre Kenntnifs abhange, die Widerfprüche in dem Wefen, mit welchem fie verbunden fey, der *Hang nach finnlichen Bedürfniffen*, ihre Fortfchritte gehemmt hätten. Sie lehrt die Menfchen, dafs die Frage von dem Zwecke ihres Dafeyns und von ihrer Zukunft nicht apodiktifch gewifs entfchieden werden könne; in einen finnlichen Körper gehüllt und in diefe Höhle verwiefen, müfsten fie fich in diefer Rückficht mit blofser *Wahrfcheinlichkeit* begnügen: wo es an demonftrativer Ueberzeugung gebräche, müfsten fie fich an den Glauben und an Offenbarung halten. Ihr felbft wäre diefe Offenbarung gegeben worden. Kaum fey fie zum Dafeyn erwacht gewefen: fo habe, fie wiffe nicht woher, eine mächtige Stimme ihr die klaren Worte zugerufen: *Ich bins, der alles gemacht hat, und aufser mir ift niemand.* Da fey himmlifche Erleuchtung auf fie herabgeftrömt, fie habe dem unbekannten Einzigen ein Gebet geftammelt, und mit einem Male habe die Religion, ihre Erftgeborne, vor ihr geftanden. Dann habe jene Stimme ihr wieder zugerufen: Gehe hin, beleuchte die Wege vor deiner Tochter her und was du nicht vermagft, das kläre *fie* auf, u. f. w. Unter welche Claffe feiner Höhlenbewohner fich wohl diefer Seher rechnen mag!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin, in d. Mylius. Buchh.: *Versuche den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden*, angestellt und beschrieben von *C. J. C. Grapengiesser*, der Aryneykunde und Wundarzneykunst Doctor. 1801. IV. u. 256 S. 8. m. 2 K. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Hamburg, b. F. Perthes: *Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus*, und Betrachtungen über desselben chemische und physiologische Wirkungen mitgetheilt von *Christoph Friedrich Hellwag*, Dr. der Weltweisheit und Arzneyk., Hofrath, Leibarzt und Physicus in Eutin; — und *Beobachtungen bey der medicinischen Anwendung der Voltaischen Säule*, von *Maximilian Jacobi*, Dr. der Arzneygelahrtheit und Stiftsarzte in Eutin. 1802. VIII. u. 184 S. 8. m. 1. K. (18 gr.)

3) Oldenburg, in d. Schulz. Buchh.: *Nachricht von den zu Jever durch die Galvani-Voltaische Gehör-Gebe-Kunst beglückten Taubstummen*, und von *Sprengers* Methode sie durch die Voltaische Elektricität auszuüben, von *C. H. Wolke*, vormals Professor und Director des reformatorischen Erziehungs-Instituts zu Anhalt-Dessau, und seit 1784 einer Lehr- und Erziehungsanstalt zu St. Petersburg. 1802. 224 S. 8.

Unter den mannigfaltigen Seiten, durch welche die wichtige Entdeckung Voltas, die Metall-Elektricität in einem so hohen Grade zu verstärken, merkwürdig geworden ist, hat ohne Zweifel ihre medicinische Anwendung mit am meisten Aufsehen gemacht, und besonders auch die Aufmerksamkeit des grösseren Publicums auf dieselbe gezogen. Was aus den Kabinetten der Physiker, und aus der engern Schule der Wissenschaft mit solcher gemeinnützigen Anwendbarkeit in die Welt heraustritt, darf auch mit Recht Ansprüche auf eine allgemeinere Theilnahme machen. Sie ist der Voltaischen Säule und ihren merkwürdigen Erscheinungen und Wirkungen gewiss in einem so hohen Grade als je einer physischen Entdeckung gewährt, und der Galvanismus ist das Gespräche des Tags geworden. Besonders aber haben sich Deutschlands Aerzte durch den Eifer ausgezeichnet, mit welchem sie diese Entdeckung in ihren heilsamen Wirkungskreis gezogen, und die Hülfsquellen ihrer Kunst, die in neueren Zeiten so manche Bereicherungen erhalten, auch mit dieser vermehrt haben. Mehrere Schriften, deren Inhalt hier angezeigt und gewürdigt werden soll, so wie so manche in öffentlichen Blättern und Zeitschriften mitgetheilte Erfahrungen über die Anwendung und den Nutzen der Voltaischen Säule in mancherley Krankheiten, geben den vollgültigsten Beweis davon. Ein solcher Eifer gereicht der Nation zur Ehre, er gehört zu ihren besseren Seiten; wer wollte ihn darum verwerfen, weil er einerseits bisweilen über die rechten Gränzen hinausgeht, andererseits wohl auch nur die Maske der Charlatanerie ist, und dann freylich der guten Sache nachtheilig werden kann? Seine wohlthätigen Wirkungen sind immer ein reeller Gewinn, und auch hier hat sich die Heilkunde eines solchen zu erfreuen; der Kritik liegt es aber ob, diesen Gewinn nach seinem wahren Werthe zu schätzen, und genau zu bestimmen, das, was Charlatanerie, blinder Enthusiasmus und Uebereilung, Unwahres, Uebertriebenes, Unreifes hineingemischt haben, sorgfältig zu bezeichnen, und das bewährte Resultat einer bedächtigen Erfahrung zur Ehre derer, denen die Kunst und Wissenschaft es verdankt, und zur Aufmunterung für diejenigen, die auf dem glücklich betretenen Wege weiter dringen wollen, aufzustellen. In diesem Geiste wollen wir die Kritik der Schriften Nr. 1—3. unternehmen.

Der Vf. von Nr. 1. hat unter den deutschen Aerzten das Verdienst, zuerst die Elektricität der Voltaischen Säule in verschiedenen Krankheiten mit auffallendem Erfolge angewandt, und in seiner Schrift eine zweckmässige Anweisung zur Anwendung dieses Heilmittels, die viele Nachahmer seines Verfahrens erzeugte, mitgetheilt zu haben. Bey allen ihren unläugbaren Vorzügen, die besonders den hellen praktischen Kopf des Vfs. bewähren, trägt diese Schrift indessen das Gepräge des Zeitpunktes, in welchem sie erschien, an sich; eines Zeitpunktes, wo die physische Kenntniss der Voltaischen Säule, die der richtigen medicinischen Anwendung zur allein sicheren Grundlage dient, noch nicht weit genug vorgerückt war, und eben deswegen ist eine neue verbesserte Ausgabe derselben sehr wünschenswerth. Die ganze Schrift zerfällt in sieben Paragraphen. §. 1. *Erster Versuch den einfachen Galvanismus zur Heilung einer Krankheit anzuwenden.* Dieser erste Versuch wurde in einer chronischen Heiserkeit, die bisweilen in eine völlige Aphonie übergieng, mit dem einfachen Galvanismus nach v. Humboldts Methode, indem zwey durch

durch Blasenpflaster gemachte offene Stellen auf beiden Seiten des Kehlkopfes, die eine mit Zink, die andere mit Silber bewaffnet, und beide Metalle durch eine goldene Pincette mit einander verbunden wurden, angestellt. Die Besserung, die schon nach der einmaligen mehrere Stunden hindurch ununterbrochenen Anwendung erfolgte, war indessen nicht von Bestand. Die Kenntniss der Voltaischen Säule feuerte den Vf. zu neuen Versuchen an. §. 2. *Genauere Beschreibung der Voltaischen Säule und ihrer Pole.* Was hier der Vf. sagt, ist seit der Erscheinung dieser Schrift in mehreren Stücken berichtiget worden. Der kupfernen Säule giebt er beym medicinischen Gebrauch den Vorzug vor der silbernen, weil sie, wenn gleich schwächer als diese, doch gleichförmiger und weniger eigensinnig wirke. Diesem stimmt Rec. nach seiner Erfahrung bey. In Bestimmung der Pole befolgt Hr. G. die alte unrichtige Methode. Er erbaut nämlich seine Säule von unten nach oben Zink; nasses Tuch, Silber, Zink, u. s. w. und der Uebereinkunft mit einigen Physikern zufolge nennt er, wenn Zink unter der nassen Tuchscheibe, Silber oberhalb derselben liegt, den untern Pol, den Zinkpol. Die richtige Bestimmung der Pole geht aber von der gegenseitigen Lage der Metalle, die die Wirkung der Säule bestimmen, gegen einander aus, und in dem gegebenen Falle ist folglich der untere Pol der Silberpol, weil das Silber unter dem Zinke sich befindet, und die beiden untersten Glieder Silber und nasses Tuch sind überhaupt unnütz. Diese unrichtige Benennung der Pole hat durch die ganze Schrift hindurch eine nachtheilige Verwirrung zur Folge. Der Vf. bedient sich der Ketten zur Fortleitung des elektrischen Fluidums der Säule. Offenbar verdienen aber biegsame Dräthe den Vorzug, weil sie dem Fluidum weniger Widerstand entgegensetzen. §. 3. *Wirkungsart der galvanischen Batterie* (besser Voltaischen Säule) *im allgemeinen und vorzüglich in Hinsicht ihres Verhältnisses zur Elektricität.* Für den Arzt scheint dem Vf. zufolge so viel gewiss, dass der Galvanismus in Ansehung seiner Wirkungsart auf den belebten thierischen Körper, zwar im Ganzen mit der Elektricität in eine Classe gehöre, dass er sich aber von ihr in verschiedenen Punkten wesentlich unterscheide. Einige dieser Unterschiede sind nach dem Vf. folgende. I. Der Galvanismus wird vorzüglich von den Nerven geleitet, die Elektricität bemächtiget sich mehr der ganzen Masse des Körpers. Diess erhelle a) aus der eigenthümlichen Einwirkung der Voltaischen Säule auf die Nerven der Sinnorgane, besonders auf die Gesichtsnerven, worin eine geladene Flasche ihr nachstehe. Wenn man einen ziemlich starken Funken von ½ bis 1 Zoll Schlagweite aus einer Leidner Flasche in den Frontalnerven dringen lasse: so habe man zwar im Finstern auch eine Lichterscheinung, die aber von der Galvanischen sehr bestimmt verschieden sey, indem sie sich gleichsam auf den ganzen Vordertheil des Kopfes erstrecke, so weit die Erschütterung sich verbreite. (Diese Verschiedenheit ist nicht wesentlich, und beruht blos auf der verschiedenen Intensität der Elektricität der Leidner Flasche und der Voltaischen Säule von der Anzahl von Plattenpaaren, wie Hr. G. sie in seinen Versuchen anwendete. Erstere übertrifft in dieser Hinsicht die letztere bey weitem auch bey einer Ladung von viel kleinerer Schlagweite als die vom Vf. angegebene, und eben deswegen hat sie auch ein viel stärkeres Streben nach Gleichgewicht, überwindet leichter den Widerstand, den ihr unvollkommene Leiter entgegensetzen, und fliesst durch dieselben ab, theilt sich also mehr der ganzen Masse des Körpers mit, während die mit einer viel geringern Intensität begabte Elektricität der Voltaischen Säule nur durch die besten Elektricitätsleiter des thierischen Körpers, welches nach längst bekannten Versuchen die Nerven sind, abgeleitet werden kann, daher sich dann ihre Einwirkung vorzüglich auf diese einschränkt, und der Richtung von diesen folgt.) b) Aus der Anwendung des Galvanismus auf getrennte thierische Organe. (Hierin sind sich Galvanismus und Elektricität in gehöriger Stärke z. B. die schwache Ladung einer Leidner Flasche vollkommen gleich.) c) aus der Anwendbarkeit des Metallreizes als eines Mittels, um Nerven von andern Organen zu unterscheiden. (Dazu kann eben so gut die Elektricität dienen.) II. Das galvanische Fluidum scheint sowohl in dem organischen Körper als ausserhalb desselben weit leichter zersetzbar als die Elektricität. Diess erhelle a) aus der ausserordentlichen Wirkung aufs Nervensystem, den heftigen Schlägen und Erscheinungen bey einer so schwachen elektrischen Spannung, bey der ausserordentlichen Kleinheit des Funkens. (Denkt man sich die Voltaische Saule *als eine* nur bis zu einem schwachen Grade geladene elektrische Batterie von ausserordentlicher Capacität: so begreift man, wie die grosse Quantität von elektrischem Fluidum trotz der geringen Spannung alle diese Wirkungen hervorbringen kann, und die wesentliche Verschiedenheit ist nur eine scheinbare.) b) aus der Leichtigkeit, womit der Galvanismus entzündbare Körper entzünde, c) aus seiner Fähigkeit das Wasser zu zersetzen. (Beides erklärt sich auf dieselbe Art, und letzteres unterscheidet überdiess jetzt nicht mehr die Elektricität der Voltaischen Saule von der Elektricität der gewöhnlichen Elektrisirmaschinen.) III. Bis jetzt habe man durch den Galvanismus nur auf einzelne Theile, also nur in örtlichen Krankheiten wirken können. (Eine Menge von Erfahrungen beweisen eine Einwirkung des Galvanismus auf die allgemeine Constitution.) IV. Der Galvanismus werde durchaus nicht durch die trockene Haut geleitet. (Diess ist theils, so allgemein gesagt, ganz unrichtig, theils gilt es auch von der gewöhnlichen Elektricität bey einer eben so schwachen Spannung.) §. 4. *Verschiedene Wirkungsart der einfachen galvanischen Kette und der Batterie an ihren beiden Enden oder Polen, und Vergleichung derselben mit einander.* In Rücksicht auf die Intensität der Einwirkung, und insbesondere auf die Lebhaftigkeit der Empfindungen, worin sich die beiden Pole der einfachen

fachen Kette fowohl, als der Voltaifchen Säule von einander unterfcheiden, findet der Vf. Uebereinftimmung zwifchen feinem fälfchlich fogenannten Zinkpole (dem wahren Silberpole) der Säule und dem (wahren) Zinkpole der einfachen Kette, welche beide die ftärkere Pole feyn follen, und dem Silberpole (dem wahren Zinkpole) der Säule, und dem (wahren) Silberpole der Kette, als den fchwächeren Polen. Bey Vergleichung der Qualität der Wirkungen, und insbefondere der Empfindungen, welche von den beiden Polen hervorgebracht werden, findet er hingegen Heterogeneität zwifchen feinen gleichnamigen Polen der Säule und der Kette, und vielmehr Uebereinftimmung zwifchen den ungleichnamigen Polen. Diefs hätte ihn aufmerkfam machen follen, dafs in Beftimmung der Pole wohl ein Irthum vorgegangen feyn müffe. Ueber die verfchiedene Qualität der Empfindungen z. B. ob ein Gefchmack fauer oder alkalifch ift, u. dgl. betrügt man fich nicht fo leicht, als über die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen, und felbft in diefer letzteren Rückficht, wo die Vergleichung dem erften Anfcheine nach Heterogeneität zwifchen den beiden einander in der That analogen Polen der Kette und der Säule zeigt, ergiebt fich, die Sache aus dem rechten Gefichtspunkte betrachtet, gleichfalls Uebereinftimmung. – Es ift nämlich nicht zu läugnen, dafs der wahre Silberpol der Säule (der Zinkpol *des Vfs.*) einen viel unangenehmeren, fchmerzhafteren und folglich fcheinbar ftärkeren Eindruck auf das Gemeingefühl als der Zinkpol derfelben (der Silberpol des Vfs.) macht. Darum ift aber der Silberpol nicht gerade auch der wirkfamere Pol als Nervenreiz betrachtet, und dem Zinkpole der Kette dadurch analog. Was unangenehm und fchmerzhaft auf das Gemeingefühl wirkt, ift dadurch noch keineswegs ein wirkfamer belebender Reiz. Die Kette wirkt bekanntlich viel unangenehmer und fchmerzhafter, als ein mäfsiger Grad von Wärme, und doch ift diefe ein viel wirkfamerer belebenderer Reiz. Gerade fo fcheinen fich auch beide Pole der Säule gegeneinander zu verhalten, und fie find auch darin der Kälte und Wärme analog, dafs durch den einen Mittheilung, durch den andern Entziehung gefchieht. Der wahre Zinkpol, wenn er gleich weniger fchmerzhaft aufs Gemeingefühl einwirkt, fcheint doch allen Verfuchen zufolge die Nerven wirkfamer zu erregen, als der fchmerzhafter und unangenehmer wirkende Silberpol. Trotz aller Verfchiedenheit der Einwirkung der Intenfität und Qualität nach, fey allemal — Reiz (richtiger Reizung) das Refultat aller Einwirkung des Galvanismus auf die Nerven, der feiner Stärke und Qualität nach verfchieden fey. Die die Erregbarkeit exaltirende und deprimirende Wirkung, welche verfchiedene Beobachter den verfchiedenen Polen zufchreiben, fucht der Vf. auf die bereits bekannten Gefetze des Verhältniffes der Reize gegen die Erregbarkeit mit guten Gründen zurückzuführen. §. 5. *In welchen Krankheiten ift der Galvanismus anwendbar?* Den Galvanismus fieht der Vf. theils als ein allgemein, theils als ein fpecififkreizendes, theils aber auch als ein ableitendes Mittel an, und diefer Wirkungsart gemäfs beftimmt er die Krankheiten, in welchen er mit Nutzen angewandt werden könne. Bis jetzt hat er ihn in örtlichen Krankheiten aus Schwäche mit Mangel an Reizbarkeit oder in Lähmungen angewandt. In allgemeinen Krankheiten aus directer Afthenie, deren Charakter alfo Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit ift, widerräth er ihn, da feine Erfahrungen ihn von den nachtheiligen Wirkungen deffelben in dergleichen Fällen überzeugt haben. Die fpeciellen Krankheiten, in welchen er den Galvanismus für vorzüglich anwendbar hält, find Lähmungen der Extremitäten, Schwäche des Gefichts und fchwarzer Staar, fchweres Gehör und Taubheit, Lähmung des Schliefsmuskels des Maftdarmes und des Urinblafenhalfes, der Scheintod, chronifche Heiferkeit und Aphonie, weifse Kniegefchwulft, der Kropf, einige Arten und Grade der chronifchen Rheumatismen, das chronifche Hüftweh, und die fogenannten metaftatifchen Entzündungen nach Blattern. Hierzu möchten wir vorzüglich nach der Analogie der von dem Nutzen der Elektricität fonft gemachten Erfahrungen die unterdrückte monatliche Reinigung, fcrophulöfe Drüfengefchwülfte, und vielleicht den Bandwurm noch hinzufügen. Ueberall find die näheren Beftimmungen und Einfchränkungen, unter welchen fich folche Krankheiten für den Gebrauch des Galvanismus qualificiren, angegeben. So warnt der Vf. befonders beym fchwarzen Staare gegen die Anwendung deffelben in derjenigen Gattung, welche mit erhöhter Erregbarkeit verbunden ift, fo wie in dem fchwarzen Staare aus Congeftion. Beym fchweren Gehör und der Taubheit beleuchtet er die Complication der Taubheit mit dem Ohrenfaufen, und beftimmt näher die Anwendbarkeit des Galvanismus und den Erfolg, den man fich davon verfprechen könne, nach Verfchiedenheit der Symptome in diefem Falle. Bey der Taubheit ohne Ohrenfaufen entfteht daffelbe, feinen Erfahrungen zufolge, oft während der Anwendung des Galvanismus, und hört mit derfelben auf. Diefs ift ihm zufolge eine fehr gute Wirkung, welche, wenn überhaupt der Galvanismus angezeigt ift, baldige Heilung verfpricht. §. 6. *Methoden den Galvanismus in Krankheiten anzuwenden.* Da wo der Vf. eine Ableitung bewirken, oder die Wirkung verftärken will, läfst er den Galvanismus auf Stellen der Haut, die durch fpanifche Fliegen von der Oberhaut entblöfst worden find, einwirken. Zur bequemen Anwendung des Galvanismus in Taubheit und Harthörigkeit bedient er fich zweckmäfsiger Inftrumente, deren Abbildung auf den zwey Kupfertafeln beygefügt ift. Seinen Zinkpol d. h. den negativen Pol fand er gröfstentheils am heilkräftigften (?). §. 7. *Beyfpiele von Krankheiten, wobey der Galvanismus angewandt wurde.* Es find hier aus der eigenen Erfahrung des Vf. 20 Beyfpiele angeführt, und zwar namentlich drey Fälle von gebornen Taubftummen, wo in zwey Fällen die Anwendung nicht lange genug

fort-

fortgefetzt wurde, um ein entfcheidendes Refultat zu geben, im dritten Falle hingegen die Wiederherftellung einen ziemlich hohen Grad erreichte, fieben Fälle theils von Harthörigkeit, theils von erft durch zufällige Urfachen im Verlaufe des Lebens eingetretener Taubheit, wovon in dreyen die Anwendung einen vollkommenen, in zweyen einen unvollkommenen, und in zwey andern gar keinen Erfolg hatte, fechs Fälle von Schwäche der Augen und fchwarzem Staare, wovon nur einer dem neuen Mittel wich, endlich drey Fälle von Lähmung der Extremitäten, wo in zweyen die Anwendung mit Erfolge gekrönt war, in dem dritten hingegen die Zufälle fich verfchlimmerten. Nicht immer beftimmt der Vf. genauer, ob er feine Kranken durch den ununterbrochenen Strom der Voltaifchen Säule, oder durch mittelft abwechfelnder Schliefsung und Trennung bewirkte Schläge und Erfchütterungen galvanifirt habe. Einer Stelle des §.6. zufolge ift zu vermuthen, dafs er in den meiften Fällen den ununterbrochenen Strom angewandt habe, weil er dafelbft noch einige Vorfichtsmaafsregeln empfiehlt, um das Stocken deffelben zu verhindern, damit er nicht auf einmal zu ftark und heftig wirke; doch ift ein paarmal in den Beyfpielen felbft von galvanifchen Erfchütterungen die Rede.

Angehängt find noch die Gefchichte eines durch den Galvanismus mit Erfolge behandelten chronifchen Rheumatismus vom Penfionärchirurgus *Völcker*, und einige theils glückliche, theils vergebliche galvanifche Verfuche des Hn. Dr. *Flies* in verfchiedenen Krankheiten.

Nr. 2. ift ein fchätzbarer Beytrag der beiden Eutinifchen Aerzte *Hellwag* und *Jacobi* zur Lehre von der medicinifchen Anwendung des Galvanismus. Der gröfsere Theil S. 1—124. enthält Hn. Hofr. *Hellwags* Beobachtungen und Bemerkungen. Zuerft erzählt er feine Verfuche an Kranken. Zu feiner Säule wählte er ftatt des Silbers das Metall von alten Buchdruckerlettern. Die fenkrechte Säule vertaufchte er mit einer horizontalen, deren einfache Einrichtung in der Schrift genau befchrieben, und durch eine Abbildung erläutert ift. Rec. hat an den horizontalen Säulen blofs das auszufetzen, dafs die Feuchtigkeit fich in den Tuchfcheiben allmälich nach unten zieht, und zum Theil abträufelt, wodurch die Säule nach und nach in dem Verhältniffe, als die befonders oberwärts trocken werdenden Tuchfcheiben fchlechter leiten, während der Fortdauer der Anwendung an Wirkfamkeit verliert. Auch werden die Glasftreifen, auf denen die Platten und feuchten Tuchfcheiben ruhen, leicht nafs, und fchwächen dann ebenfalls, als Ableiter von einem Pole zum andern die Wirkfamkeit der Säule. Das Ablaufen der Feuchtigkeit bey fenkrechten Säulen kann man leicht dadurch vermeiden, dafs man die Zinkplatten etwas gröfser oder mit einem aufgerichteten Rande macht. Auch Hr. *H.* wandte in den meiften Fällen den ununterbrochenen Strom der Saale an. Die Operation liefs er meiftens nur etwa 10 Minuten, felten über 20 Minuten, dauern. Er pafste den Grad des Reizes der jedesmaligen Empfindlichkeit des Kranken an, und mäfsigte überhaupt die Einwirkung bey jeder Aeufserung von Unruhe des Patienten. Nie ftieg er über 40 Plattenpaare. Die fieben erften erzählten Fälle find Fälle von Harthörigkeit und Taubheit. Der Vf. erkläret die meiften der von ihm behandelten für wiederhergeftellt, nennt diejenigen, die vorher ganz taub waren, neuhörend, ohne Spur von Harthörigkeit, vergleicht den einen mit Chefeldens geheiltem Blindgebornen u. f. w. und diefs alles gröfstentheils darum, weil die meiften das Pickern der Tafchenuhr auf grofse Entfernungen zu hören vorgaben. Von den Taubftummen, deren Gehör auf diefe Art wiederhergeftellt worden feyn follte, konnte keiner Buchftaben und Worte nachfprechen, ungeachtet einer derfelben, der in der Schule eines gefchickten Taubftummenlehrers lange Unterricht genoffen hatte, im Lefen des Gefchriebenen und Gedruckten, mit einer gröfstentheils verftändlichen Ausfprache fehr geübt war. Was Hr. *H.* Herftellung des Gehörs nennt, würde Rec. in den meiften Fällen nur Erfcheinung fchwacher Spuren von Gehör genannt haben. Bey jenem im Ausfprechen bereits fo geübten Taubftummen hätte doch wenigftens angeborne Stummheit kein Hindernifs dem Nachfprechen entgegenfetzen follen. Möchten wir doch einem Mittel nicht mehr zufchreiben, als es leiften kann, um es bey feinem Werthe zu erhalten! Wo Rec. in feinen Verfuchen daffelbe in der That heilfam fand, fehlte der Beweis durch freylich nicht allezeit vollkommenes Nachfprechen des Gehörten nie. Aufser diefen fieben Fällen erzählt der Vf. noch drey Fälle von Lähmung und Unempfindlichkeit, theils blofs der Hand, theils zugleich des Arms, theils der ganzen rechten Seite, wo nur im erfteren Falle das Mittel mit glücklichem Erfolge angewandt wurde; einen Fall von fcrophulöfen Gefchwülften, und endlich einen Fall von Mattigkeit und Schwere der Gliedmafsen, und Mangel an Heiterkeit und Munterkeit, nach einem Stillftande in der monatlichen Reinigung, zwar mit Befferung, aber ohne Wiederherftellung des Monatsfluffes.

(Der Befchlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) BERLIN, in d. Mylius. Buchh.: *Versuche den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden* — von *C. J. C. Grapengiesser*, etc.

2) HAMBURG, b. F. Perthes: *Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus*, — von *C. F. Hellwag*, — und *Beobachtungen bey der medic. Anwendung der Voltaischen Säule*, von *M. Jacobi*, etc.

3) OLDENBURG, in d. Schulz. Buchh.: *Nachricht von den zu Jever durch die Galvani-Voltaische Gehör-Gebe-Kunst beglückten Taubstummen*, — von *C. H. Wolke*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hierauf folgt eine kurze Anzeige der von andern mit dem Galvanismus in Krankheiten angestellten, und im Drucke bekannt gemachten Versuchen — und auf diese eine Zusammenstellung der Resultate von den bisherigen Untersuchungen über den Galvanismus, vorzüglich zum Behufe des praktischen Arztes. Der Vf. folgt vorzüglich Ritters Ansicht und Darstellungsart. Wir zweifeln sehr, ob diese gerade dazu geeignet ist, demjenigen der das Studium des Galvanismus nicht zu einer besonderen Angelegenheit gemacht hat, eine lebendige Ansicht und klare Kenntniss der Sache zu gewähren. Dagegen möchte eher dem Kenner der einzelnen Thatsachen und Erscheinungen aus eigener Anschauung diese gedrängte wissenschaftliche Uebersicht willkommen seyn. Rec. erlaubt sich nur einige Bemerkungen. Es soll der Wirkung der Säule nachtheilig seyn, wenn zwischen die Metallscheiben Feuchtigkeit eindringe. Diess ist nur unter der Einschränkung richtig, wenn durch daher erfolgende Oxydation der Metalle oder durch die Dicke der feuchten Schichte die metallische Berührung gehindert wird. Rec. hat oft Säulen erbaut, wo beide Flächen der Metallscheiben benetzt wurden, ohne dass im ersten Augenblicke die Wirkung sich geschwächt zeigte. Die Benennung von Zink und Silberseite, die für eine Säule, wo statt des Silbers ein anderes Metall angewendet wird, ganz unpassend ist, hätte er besser mit der Benennung positiver und negativer Seite vertauscht. In der kurzen historischen Anzeige der chemischen Wirkungen der Säule, behauptet der Vf. unrichtig, dass das erzeugte Ammoniak die aufgelösten oxydirten Substanzen vom Oxygen befreye, und sie dadurch desoxygenirt beym Drathe der Hydrogenseite niederfallen. Diese Wirkung hängt offenbar vom erzeugten Hydrogen ab, und das Ammoniak selbst bildete sich in zu geringer Menge, um diesen fortdauernden reichlichen Entoxydirungsprocess unterhalten zu können. Zur Erzeugung der Salpetersäure und des Ammoniaks ist keineswegs, wie der Vf. nach Simon behauptet, nöthig, dass das Wasser animalische oder vegetabilische Substanzen aufgelöst enthalte. Der jedem auch dem destillirten Wasser beygemischte Stickstoff der atmosphärischen Luft scheinet der einzige bedingende Umstand hierbey zu seyn. Für den merkwürdigen Umstand, dass wohl ausgekochtes Wasser mit Stickluft in Berührung in der galvanischen Batterie kein Oxygengas liefert, hätte der Vf. billig seinen Gewährsmann anführen sollen, da er für andere bekanntere Thatsachen denselben anführt. Rec. zweifelt nach seinen eigenen Versuchen an der vollen Richtigkeit dieser Behauptung. In der Uebersicht der physiologischen Wirkungen heisst es, dass die Zuckungen und Empfindungen am stärksten seyn sollen, wenn das Hirnende der Nerven in der Zinkseite, das Organende in der Silberseite sich befinde, und die Kette beym Silber geschlossen werde. Rec. fand in seinen zahlreichen Versuchen, dass die Wirkung stets lebhafter war, wenn die Schliessung in diesem Falle zwischen beiden Metallen geschah, und es fliesst diess auch schon aus der richtigen elektrischen Theorie der Erscheinungen des Galvanismus. Die Idee von Polarität jedes einzelnen Gliedes in einer einfachen oder zusammengesetzten galvanischen Kette hat nur in so fern ihre Richtigkeit, wiefern, wenn der elektrische Strom wirklich in der geschlossenen Kette stattfindet, das elektrische Fluidum in jedes Glied an dem einen Ende (—) einströmet, und aus dem andern Ende (+) ausströmet, ist aber keine unabhängige Polarität jedes einzelnen Gliedes, die für sich allein ihre Wirkungen hervorbringen könnte, daher das *Experimentum crucis*, von welchem der Vf. im §. 59. spricht, immer einen negativen Ausschlag geben wird. Nach §. 61. soll Hr. v. *Humboldt* das Gefühl vom Stosse des Zitteraals mit dem Stosse der Voltaischen Batterie vergleichen. Diess ist wohl ein Missverstand. Da Humboldt seine Untersuchungen über den Zitteraal in Amerika anstellte, kannte er die Voltaische Säule noch nicht. Er nennt nur die Erscheinungen desselben überhaupt Galvanisch. Einige artige Bemerkungen über die subjectiven Lichtvorstellungen im Auge unter verschiedenen Umständen schliessen die kleine lehrreiche Schrift.

Von S. 125. folgen die *Beobachtungen bey der medicinischen Anwendung der Voltaischen Säule.* Von *Maximilian Jacobi.* Sie verrathen einen denkenden Arzt, der sich das Lückenhafte einzelner Wahrnehmungen, und ihren weiten Abstand von Erfahrungssätzen nicht verbirgt, und innigst davon durchdrungen ist, wie sehr man bey der Anwendung und Empfehlung eines solchen neuen Mittels mit Vorsicht und Bedachtsamkeit zu Werke gehen müsse. Er bedient sich der Methode, mehrere Kranke zugleich an einer Batterie Theil nehmen zu lassen, wobey er jedoch nie die Zahl von drey überstiegen hat. Die Wirksamkeit der Batterie auf jeden Einzelnen werde zwar dadurch geschwächt, und man habe daher eine grösere Anzahl von Schichtungen nöthig, als wenn nur ein Kranker an der Batterie sitze, doch brauche man über ein Viertheil mehr auf keinen Fall; auch sey die Wirksamkeit der Batterie, wenn man die Anzahl der Schichtungen in dem angegebenen Verhältnisse vermehre, dieselbe, es mögen zwey oder drey Kranke an der Maschine sitzen. Rec. zweifelt an der strengen Richtigkeit dieser Behauptung. Die Stärke der Empfindungen ist in dieser Hinsicht ein zu unvollkommener Maasstab. Allen übrigen Versuchen nach, wobey Messungen eher angestellt werden können, nämlich den elektroscopischen und chemischen ist die Wirksamkeit der Säule in dem leitenden Bogen von einem Pole zum andern um so geringer, je mehr solcher leitender Bogen vorhanden sind. Warum sollte das menschliche Organ, wenn es einen Theil dieses leitenden Bogens ausmacht, eine so auffallende Ausnahme aufstellen. Auch Hr. *Jacobi* befolgte dieselbe Behutsamkeit in Hinsicht auf den Grad, in welchem er die Elektricität der Säule einwirken liess, er passte besonders bey Krankheiten des Kopfes die Reizung immer der Empfindung des Kranken an, und erhöhte dieselbe nie auf einen Grad, der demselben beschwerlich fiel. Er zieht gleichfalls den anhaltenden Strom der Säule den unterbrochenen Entladungen derselben vor, und fand erstere Anwendungsart in einzelnen Fällen bestimmt wirksamer. Bey Gehör- und Gesichts-Kranken hatte der Vf. fast nie mehr als 20 Schichtungen einer Silber-Zinksäule nöthig. — Unter denen von ihm erzählten acht Fällen, wovon die meisten locale Krankheiten von Schwäche und Lähmung der Nerven von Sinnorganen und Gliedmasen waren, in denen er den Galvanismus mit ungleichem Erfolge anwendete, ist ein Fall von Nymphomanie mit verhaltenem Monatsfluss bey einer Wahnsinnigen merkwürdig, wo der Vf. den zuleitenden Schwamm, der durch einen Drath mit dem Zinkpole in Verbindung stand, in die Oeffnung der Scheide bringen liess, während er selbst den Schwamm des Silberpols, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite des Rückens neben dem ersten Lendenwirbel, und über dem obern Rande des Darmbeins anhielt. Nach 14 Tagen nahmen die Symptome der Nymphomanie ab, und verschwanden nach und nach gänzlich, aber leider stellten sich dieselben nach einer kurzen Pause wieder in ihrer vorigen Heftigkeit ein. Ein Fall von einem Manne von grosser Reizbarkeit mit einer langwierigen Augenschwäche und krampfhaften Spannung in den Augenmuskeln, bey dem schon eine Säule von sechs Schichtungen bey der Schliessung heftige Zuckungen in beiden Armen, und starke Blitze vor den Augen erregte, welche heftige Wirkung selbst bey der Verminderung der Schichtungen auf drey noch fortdauerte, und bey dem sich heftige Augenschmerzen, die zwey Tage anhielten, nachmals einstellten, ist ein neuer Beweis, mit welcher Behutsamkeit dieses in gewisser Hinsicht heroische Mittel anzuwenden sey, und wie verderblich es in ungeschickten Händen wirken könne.

Nr. 3. Je gespannter die Neugierde durch die in Zeitungen und Journalen verkündigten ans Wunderbare gränzenden galvanisch-elektrischen Curen des Apothekers *Sprenger* in Jever auf diese Schrift seyn musste, um so unangenehmer muss es seyn, durch dieselbe diese Neugierde im Ganzen so wenig befriediget, und sich in manchen seiner Erwartungen getäuscht zu sehen. Hr. *Wolke* hat das Geschäft der Verbreitung der wohlthätigen Kunst, durch welche, wie er sich in einer Stelle ausdrückt, ohne Wunder die Tauben hören, die Stummen und Stimmlosen sprechen, die Geschmack- und Geruchlosen schmecken und riechen, und die Lahmen gehen lernen, übernommen. Rec. will seinen guten Willen nicht in Anspruch nehmen, aber seine Tauglichkeit zu diesem Geschäfte möchte er beynahe in Zweifel ziehen. Hr. *W.* ist weder Arzt, noch, wenigstens nach dieser Schrift zu schliessen, Physiker. Aber was noch schlimmer als beides ist, er ist nicht einmal kalter ruhiger Beobachter. Wo wir genaue Wahrnehmungen, umständliche Erzählung aller Erscheinungen erwarten, werden wir durch leere Declamationen und sentimentalische Tiraden ermüdet, alles was auf 224 Seiten mit der grösten Weitläufigkeit gesagt wird, hätte auf 24 Seiten zusammengedrängt werden können, und die kurze Nachricht, welche Hr. *Sprenger* von seiner Anwendungsart der Metallelektricität zur Abhelfung der Taubheit und Harthörigkeit auf 13 Seiten in Gilberts Annalen der Physik Stück 7. 1802. giebt, macht die ganze Wolkische Schrift entbehrlich. Nachdem Hr. *W.* unter I. *die Veranlassung seiner Schrift* erzählt hat, theilt er unter II. seinen Lesern einige *Begriffe von der Elektricität*, unter III. *etwas von der Entstehung und Natur des Galvanismus*, und unter IV. *etwas von der Voltaischen Säule und der Metallelektricität mit.* Man findet unter diesen Rubriken nichts als das allgemein Bekannte höchst unvollständig, und zum Theil unrichtig. So steht in der Stufenfolge der Metalle in Hinsicht ihrer galvanischen Wirksamkeit das Quecksilber an seinem unrechten Orte. Diese ihm von Volta zuerst angewiesene Stelle hat durch neuere Versuche eine Aenderung erhalten, wie sich Hr. *W.* aus neueren Schriften hätte belehren können.

ten. Unrichtig ist die Behauptung des Vfs., das Kupfer bringe mit Gold und Quecksilber, so wie Gold mit Silber, gar keine Wirkung hervor. Die Wirkung ist nur vergleichungsweise schwach, aber darum nicht weniger reell. Hat ja Volta dieselbe sogar numerisch bestimmt. Der Sprengerische Apparat ist zwar beschrieben, aber die Abbildung, auf welche der Text sich bezieht, fehlt in den Exemplaren, die Rec. zu Gesichte bekommen hat. Eigenthümliches hat derselbe vor andern Voltaischen Säulen nichts voraus, ungeachtet der Zuleiter von dem Zinkpole, der mit dem Silberpole in Verbindung stehende Drath, und das Metallstück, womit dieser von dem Kranken berührt wird, durch eigene Namen von Mittheiler, Erreger, und Berührer unterschieden werden. Die Säule will der Vf. erst nach drey bis vier Tagen aus einander genommen, und alsdann die Metallplatten gereiniget haben. Dieses Verfahren ist nicht empfehlungswürdig, da eine sehr ungleiche Wirkung der Säule in den auf einander folgenden Tagen aus bekannten Gründen eine Folge davon ist. Die obere Zink- oder positive Seite soll stärker wirken, als die untere Silber- oder negative Seite. Diess gilt nur bey einer naheren Bestimmung, die hier fehlt; denn auf das Gemeingefühl wirkt die negative oder Silberseite allerdings schmerzhafter. Man soll durch einen Funken der Voltaischen Säule Schiesspulver entzünden *konnen*. Ohne Zwischenkunft eines andern leicht entzündlichen Körpers ist diess bis jetzt unmittelbar noch nie geschehen. Unter V. beschreibt der Vf. einen von ihm *erfundenen Gehörmesser*. Auch von diesem fehlt die im Texte erwähnte Abbildung. Das Wesentliche desselben besteht darin, dass ein Hammer unter einem durch einen Gradbogen bestimmten Winkel aufgehoben wird, um beym Zurückfallen gegen eine elastische Ebene zu schlagen, und dadurch einen Ton von bestimmter Stärke hervorzubringen. Die verschiedene Stärke des Tons hängt dann von der verschiedenen Höhe von welcher der Hammer herabfällt, so wie von der verschiedenen Beschaffenheit der Ebene selbst, wozu der Vf. theils ein Bret von Tannenholz, theils klingende Platten von Metalle nimmt, ab. An diesem Gehörmesser hat Rec. bloss das auszusetzen, dass die dadurch ausgemittelte Wiederherstellung der Empfänglichkeit für dergleichen Eindrücke noch lange nicht den Schluss auf eine gleichmässige Wiederherstellung der Empfänglichkeit für die artikulirte Menschenstimme erlaubt, und dass überhaupt hierbey leicht Täuschungen vorgehen können, wovon die nähere Ausführung indessen nicht hierher gehört. VI. *Vorbereitung zur Anwendung der Metallelektricität* enthält Fragen, um sich von der Beschaffenheit der Taubheit des Taubstummen zu unterrichten. VII. *Sprengers Anwendungsart der Metallelektricität zur Herstellung des Gehörs und zur Abhelfung der Schwerhörigkeit.* Nach einem von ihm empfangenen Aufsatze. Sprenger elektrisirt seine Taubstummen durch Erschütterungen. Den Mittheiler setzt er mit seinem Endkügelchen inwendig an den Ohrbock des Ohrs, das er galvanisiren will; in seinen späteren Versuchen brachte er denselben auch in den äussern Gehörgang, an den zitzenförmigen Fortsatz, und in die Gegend des Felsenbeins. Den Berührer umfasst der Kranke mit seiner Hand, und führt ihn abwechslungsweise zum Erreger. Um die Zahl der auf diese Art in einer gegebenen Zeit mitzutheilenden Erschütterungen genau abmessen zu können, hat *Spr.* mit seiner Säule noch eine Art von Getriebe, von Hn. *W.* sehr unpassend in dem Anhange Elektrochronometer genannt verbunden, wodurch der Erreger abwechslungsweise mit dem Berührer, den der Kranke in der Hand hält, in- und ausser Berührung gebracht wird. Solcher Berührungen kommen ungefähr 60 auf eine Minute, und folglich auf die vier Minuten, während welcher das einzelne Ohr jedesmal galvanisirt wird, 240 bis 250. So elektrisirt er jedes Ohr in Zeit einer Stunde zweymal, und solche zweymalige Elektrisirungen nimmt er an jedem Tage dreymal vor, so dass täglich während 48 Minuten die wohlthätige Einwirkung auf beide Ohren zusammen statt findet. Um die Stärke der Wirkung verschiedentlich zu modificiren, verändert er bey einer, wie es scheint, immer gleichbleibenden Säule von 70 Plattenpaaren bloss die metallischen Berührer, die dem Kranken bald eine grössere, bald eine kleinere Fläche zu umspannen darbieten, und von demselben bald mit trockenen bald mit nassgemachten Händen angefasst werden. Nie liess *Spr.* die Metallelektricität zumal durch beide Ohren strömen. Bey einigen war nur eine Woche, bey den meisten zwey Wochen, bey wenigen drey Wochen, äusserst selten 23 — 30 Tage fortgesetzte Anwendung des Galvanismus zur völligen Wiederherstellung des Gehörs nöthig. VIII. *Von dem unglücklichen Zustande der Taubstummen.* Die traurigen mühsamen Taubstummen-Institute, meynt der Vf., könnten nunmehr durch die heilsame Gehörgebekunst in angenehme Lehr- und Gehörgebe-Anstalten verwandelt werden. Ja der Vf. verspricht schon den Staaten einen neuen Flor der Manufacturen und Fabriken durch die Tausende von Taubstummen, welche durch die neue Wunderkunst Gehörbeglückte werden können! IX. *Von der durch Erfahrung bewiesenen Gehörgebekunst.* Hier werden 38 Beyspiele von Anwendung der Metallelektricität in Taubheit und Harthörigkeit erzählt, die allerdings, wenn man den enthusiastischen Ausrufungen Hn. *W.* blinden Glauben beymessen wollte, dieses Mittel als ein wahres Zaubermittel zur Wiederherstellung des Gehörs bewahrheiten würden. Bey sorgfältiger Prüfung und Vergleichung dieser Geschichten steigen einem aber mannigfaltige Zweifel und Bedenklichkeiten auf. In den meisten Fällen diente die Entfernung, in welcher die Gehörbeglückten die Menschenstimme, das Picken der Taschenuhr, und das Schlagen der Wanduhr hörten, zum Maassstabe ihres Gehörs, und da lesen wir dann freylich von den meisten, dass sie die mässige Menschenstimme auf einige dreyssig und vier-

vierzig Fuſs, und das Picken der Taſchenuhr auf mehrere Zolle hörten. Wie unſicher aber dieſe Probe iſt, wie leicht Täuſchungen dabey vorwalten, wie ſehr insbeſondere die Taubſtummen geneigt ſind, ſich und andere zu täuſchen, kann Rec. aus eigener Erfahrung bezeugen. Die einzige ſichere Probe iſt das Nachſprechen einzelner Buchſtaben, Laute und Wörter. Lange Uebung iſt dazu keineswegs nöthig, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, und wie aus einem von dem Vf. ſelbſt angeführten Beyſpiele erhellet, wo ein vom fünften Jahre an nach einem Scharlachfieber ſtocktaubes nun 31 jähriges Mädchen ſchon am dritten Tage der Anwendung des Galvanismus die Grundlaute und einige leichte Wörter, die man ihm vorſagte, ziemlich gut nachahmen konnte. Warum wandte der Vf. dieſe nie täuſchende Probe in ſo wenigen Fällen an? Miſstrauen in die richtige Beurtheilung und Schätzung des Erfolgs der galvaniſchen Cur muſs ferner der Umſtand erregen, daſs bey den meiſten ſich ſchon nach ein bis zweymaliger Anwendung des Galvanismus die auffallendſte Beſſerung eingeſtellt haben ſollte, ja daſs bey einem von Geburt an, in hohem Grade Stocktauben nach einem Galvaniſiren von 48 Minuten das Gehör nach Hn. *W.* vollkommen wiederhergeſtellt zu ſeyn ſchien. Rec. ſah in den meiſten Fällen erſt nach Wochen lange fortgeſetzter Anwendung der Metallelekticität auffallende Beſſerung. Daſſelbe war gewöhnlich auch in *Grapengieſsers*, *Hellwags* u. a. Verſuchen der Fall. Beweiſet dieſs nicht von neuem die Trüglichkeit der zur Beſtimmung des Gehörs angewandten Mittel? Auch haben alle die vom Vf. zum Theil ziemlich weitläuftig erzählten Beyſpiele den gemeinſchaftlichen Fehler, daſs die phyſiologiſchen Erſcheinungen, die der Galvanismus in den Kranken bewirkte, namentlich ihre Empfindungen in den Ohren, Augen, der ganzen benachbarten Gegend u. ſ. w. die nach Beſchaffenheit der Conſtitution, des Alters u. dgl. gewiſs in den verſchiedenen Subjecten ſehr verſchieden ſeyn muſsten, gar nicht weiter erwähnt ſind. Eben ſo vermiſst man ungern die nähere Beſtimmung von der Modification der Stärke der Einwirkung der Säule bey verſchiedenen Subjecten. Dieſe dem Arzte und Phyſiologen intereſſanten Umſtände verdienten eher dem Publicum mitgetheilt zu werden, als alle die ausführlich erzählten Empfindungen der Entzückung, der Rührung, des Erſtaunens des Hn. *Wolke*, der Aeltern, u. ſ. w. und ſo manche Hiſtörchen, die füglich zwiſchen den vier Stubenwänden der Sprengeriſchen Apotheke hätten bleiben können.

Uebrigens ſind allerdings einige der hier erzählten Fälle von Wiederherſtellung des Gehörs ſo auffallend, und durch mehrere Proben ſo bewährt, daſs Rec. nicht unterlaſſen kann, hiermit die Sprengeriſche Methode zu galvaniſiren, zur weiteren Prüfung der Aufmerkſamkeit der Aerzte zu empfehlen. Doch muſs er bemerken, daſs ſeine bisherigen Erfahrungen der Erſchütterungsmethode nicht günſtig ſind, ſondern der Anwendung des ununterbrochenen Stromes den Vorzug einräumen. Vermiſchte Nachrichten, unter denen ſich die Beſchreibung des Elektrochronometers und einige Mittheilungen der mediciniſchen Verſuche einiger Aerzte mit dem Galvanismus befinden, machen den Beſchluſs.

• • •

Halle, b. Hendel: *Anweiſung in drey Stunden ein Maler zu werden, und die Werke der gröſsten Meiſter auszumalen, ohne Unterricht im Zeichnen gehabt zu haben.* Aus dem Franzöſiſchen neu überſetzt. 6te Auflage. 1802. 72 S. 8. (4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Bern: Actenſtücke und Bericht über die Verhandlungen des erſten Landammannes der Helvetiſchen Republik mit dem erſten Conſul und dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der fränkiſchen Republik in Paris.* Im December 1801 bis auf den 7ten Januar 1802. 16 S. 8. Dieſe äuſserſt merkwürdige Verhandlung wurde von *Aloys Reding* im Junius 1802 in wenig Exemplaren, und mit der voranſtehenden Erklärung, abgedruckt, *daſs er für die Aechtheit dieſer Actenſtücke und für die Wahrheit des Berichts ſtehe, ſich aber mit Niemand darüber in irgend eine Discuſſion noch Federſtreit einlaſſe.* Bonaparte verſprach damals Reding'en 14 Punkte. Unter dieſen ſind die Anerkennung der Helvetiſchen Republik nach einem von ihm übergebenen und nachher im Januar vollführten Plane, die Herſtellung der alten Schweizer Gränzen und des Neutralitäts-Syſtems, namentlich die Wiedervereinigung mit der Schweiz von *Biel*, *Neuenſtadt*, *Teſſenberg*, *Erguel* und *Münſterthal* die vorzüglichſten. Nur einen Punkt verweigerte der erſte Conſul ſchon damals; nämlich den, daſs Frankreich ſeine Prätenſionen auf das *Walliſer Land*, für den Gebrauch einer, auf eigene Koſten zu errichtenden und zu erhaltenden, Militär-Straſse über den Simplonberg beſchränke. — Dieſer Sammlung ſind einige Schreiben von Reding an Bonaparte und Talleyrand, ſo wie auch von Verninac, letztere nämlich zum Beweiſe, beygedruckt, daſs Frankreich die Redingſche Conſtitution *wirklich anerkannt* habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. November 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt, b. Guilhauman: *Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Justus Gruner. Zwey Theile.* 1802. 1 Alph. mit 1 Kpf. (3 Rthlr.)

Wenn man die aus übertriebener Empfindeley entstandene Wortfülle und Tiraden, die der Vf. in dieser sonderbaren Art von Reisebeschreibung verschwendet, so wie, was sein theures Ich betrifft, wegrechnet: so ist das Buch, (um mit dem Vf. zu reden) wohl nur Idee einer Reisebeschreibung. Diese ist aber so ärmlich von ihm aufgefasst, dass, wenn man ihn nicht seiner unglücklichen Liebe und Dienstsuchung wegen, welche die Reise und mit derselben die oft finstern und schiefen Ansichten veranlasst haben, mit Mitleiden ansähe, er, von mehreren Seiten her, Injurien-Klagen entgegen zu sehen haben dürfte, da, nach der eignen Erklärung des Vfs., wiewohl das Gewand Dichtung ist, doch der Stoff dazu Wahrheit seyn soll. Daher befürchtet er auch selbst, S. 11. der Vorrede, nicht ohne Grund, in mancher Hinsicht Widersprüche und Berichtigungen, denen er aber mit Stillschweigen entgegen sehen will. Rec. schränkt sich blofs auf Ostfriesland ein, und übergeht die Lästerungen über andere Länder, indem sie zum Theil unter aller Kritik sind, und nur die obrigkeitliche Rüge verdienen, wie bereits von dem Magistrat in Lemgo geschehen ist, der den Vf. in dem westphälischen Anzeiger zu öffentlichem Wiederruf und Abbitte in Rücksicht der Verläumdungen dieser Stadt aufgefodert hat.

Die Beschreibung, die der Vf. von Ostfriesland macht, ist fast durchaus falsch, ja mitunter hämisch. Diefs zeigt schon die Schilderung seiner Ankunft in dem Gasthof zum schwarzen Bären in *Aurich*, in welchem sich die aus den ersten und angesehensten Einwohnern bestehende literarische Ressource von mehr als hundert Mitgliedern, eine für das kleine Aurich sehr wichtige Anstalt, versammelt. Der äusserst unanständige Willkommen, der ihm daselbst von der anwesenden, grösstentheils aus alten Universitätsbekannten bestandenen Gesellschaft widerfahren seyn soll, ist ganz von ihm ersonnen. Uebrigens hat der Vf. wohl daran gethan, dass er sich über den in Aurich herrschenden Ton nicht ausgelassen, da er Abends daselbst ankam und des andern Tages mit der Nachmittags Trekschuyte nach Emden fuhr. Dass es in Aurich viele wohlhabende Kaufleute geben solle, ist Rec. nicht bekannt, wohl aber, dass dort viele im Durchschnitt gut bestehende Krämer und Höcker wohnen. Das Schloss ist auch nicht von der Beschaffenheit, dass es durchaus nicht sehenswerth und nur der Wohnsitz mehrerer königlichen Beamten wäre; das innere Schloss ist nicht nur der Sitz der beiden Landescollegien, der landständischen Versammlungen und des landschaftlichen Administrationscollegiums, sondern enthält auch das landesherrliche Archiv, einen Theil der vormaligen fürstlichen und die der Regierung von dem verstorbenen Regierungspräsidenten *von Derschau*, zum öffentlichen Gebrauch, vermachte ansehnliche Bibliothek, die mit sehr kostbaren Werken versehene landschaftliche Bibliothek, und die Gemälde sämmtlicher vormaligen Grafen und Fürsten des Landes. Die äussern Schlossgebäude dienen theils zu Wohnsitzen der Präsidenten von der Regierung und Krieges- und Domainen-Kammer, des Generalsuperintendenten, und zur Haltung des Amtgerichts, theils zu Wohnungen für andre Officianten, welche verpachtet werden. Der S. 282 erwähnte Trekschuytenfahrtskanal existirt bereits seit 1799 und ist auf Aktien vieler Honoratioren, Bürger und Landbewohner angelegt, unter welchen Aktionärs grade die Kaufleute, denen der Vf. die Anlage allein zuschreibt, die allergeringste Zahl ausmachen. Nicht blofs die Passagiere sondern auch die Trekschuyten selbst werden auf halbem Wege gewechselt, damit die Post- und Frachtgüter nicht umgepackt werden dürfen. Es wird daher die von Aurich kommende Schuyte mit Personen und Güter bey dem auf halben Wege erbaueten Stationshause von dem Emder Schiffer weiter nach Emden, so wie die von Emden gekommene Schuyte von dem Auricher Schiffer weiter nach Aurich gefahren, wobey die wechselseitigen Schiffer sich die von den Speditionscomptoirs erhaltenen Personen und Frachtzettel und nach Anleitung derselben die Güter anweisen und überliefern. Der Bau hat zwar viele Kosten, aber nicht, wie Hr. G. behauptet, viele Zeit erfodert, indem der ganze 3½ deutsche Meilen lange Kanal in zwey Sommern gegraben, mit drey massiven Kasten-Schleussen versehen und dergestalt vollendet worden, dass am 9ten October 1799 die Trekschuyte zum ersten mal zwischen beiden Städten fahren konnte. Den Betrag der Kosten zu erfahren, wäre dem Vf. gar nicht schwer geworden, wenn er sich nur bey seinem Wirth im Gasthofe zum schwarzen Bären, der Mitdirector dieser Anstalt war, und durch dessen aus-

dauernden patriotischen Eifer sie hauptsächlich mit zu Stande gekommen ist, darnach erkundiget hätte. Beyläufig bemerkt Rec., dass sie weit über 170,000 Rthlr. betragen. Das Herbeyführen des entfernten Wassers, zur Speisung des Kanals, ist bey weitem auch so kostspielig nicht, wie Hr. G. meynet, ist auch nicht immer, sondern nur dann erfoderlich, wenn eine lang anhaltende Dürre eintritt. — In der Beschreibung der Stadt *Emden* S. 288 u. f. findet man viele Uebertreibung. Unter den öffentlichen Gebäuden will der Vf., ausser dem Zuchthause, das er als ehrenvoll sich auszeichnend bemerkt, kein einziges, selbst nicht einmal die neue Kirche der Aufmerksamkeit werth gefunden haben. Die Charakteristik der Einwohner, deren Anzahl er nach *Hoche's* oft benutzter Reise auf 8000 anschlägt, ist seinen übrigen Erzählungen völlig entsprechend. Ein stehendes Theater ist freylich nicht in Emden, doch haben die Emder ein eignes Schauspielhaus, welches der Vf. übergeht, erbauen lassen, worin die auf die preussisch - westphalischen Provinzen privilegirte Dietrichsche Gesellschaft durchgehends im Winter spielt. Allerdings hat Emden ein Liebhaber - Concert und in den Winter-Monaten Bälle, welche daselbst nicht zu den Seltenheiten gehören, am wenigsten durch Bigotterie, Stolz und Ungeselligkeit unterdrückt werden. Ersteres wird hier, so wie in Aurich, sehr häufig von durchreisenden Tonkünstlern besucht. Der Ostfriese hält zwar nach der uralten Väter Weise auf gutes Essen und Trinken, aber bedauern muss man doch unsern Mann, wenn *er* eine wohlbesetzte Tafel als das *einzige* Vergnügen fand, was ein Fremder in Emden erwarten dürfe, und wenn er sich so unmässig überlud, dass nur ein forcirter Ritt ihn von einer schweren Indigestion retten konnte; darum aber die Gastfreundschaft des Kaufmanns, bey dem er zu Gaste geladen war, auf eine so undankbare Art Preis zu geben, ist unverschämt. Eben so seicht und oberflächlich räsonnirt der Vf. über den Zustand der Künste und Wissenschaften in Emden. An Lesegesellschaften unter den Honoratioren und andern angesehenen Einwohnern, worin die berühmtesten und besten Schriften gehalten werden, fehlt es in Emden gar nicht. Für geringere Einwohner halten die Buchbinder Leih- und Lesebibliotheken, darin auch schon des Hn. G. Wallfahrt zur Belustigung des weiblichen Publikums aufgestellt ist, dessen Urtheilskraft er nicht über die Zeitungen hinaus zu setzen vermeynet; und eben eine solche Lesebibliothek ist der *Book - en Papierwinkel* unter dem Rathhause, den der Vf. mit Hoche aus Unkunde der Sprache, für einen Buchladen gehalten. Der Besitzer desselben ist ein Buchbinder, der, so wie die übrigen Buchbinder, verfassungsmässig, neben seiner Profession, mit Schulbüchern handeln und andre Bücher zum Durchlesen verleihen darf, ohne mit Letzteren zu handeln oder solche zum Verkauf in Vorrath sich anzuschaffen. Eine eigentliche Buchhandlung existirt in Emden nicht, wie denn überhaupt nur drey privilegirte Buchhandlungen in Ostfriesland bestehen, zu Aurich, Leer und Greetsyhl. Der elende Seitenhieb, welchen der Vf. den Kaufleuten in Rücksicht ihres Lesegeschmacks giebt, verräth wiederum, dass er diese edle Classe der Emdenschen Einwohner wenig kenne. Rec. sind einige darunter bekannt, bey denen der Vf. die ausgesuchtesten mathematischen, physikalischen und andere Instrumente und Apparate, Automaten und mehrere kunst- und wissenschaftliche Gegenstände, auch ganz passende Bibliotheken, hätte vorfinden können. Eben so falsch ist die Schilderung der sittlichen Bildung und die der Geistlichkeit. Der grösste Theil der letztern, aus den verschiedenen Confessionen, besteht aus geschickten, aufgeweckten und gelehrten Männern, die von Bigotterie und Intoleranz sehr weit entfernt sind, und bey welchen wahre Aufklärung im eigentlichen Sinn zu finden ist. Von Intoleranz und Unterdrückung, welche die Obrigkeit nicht zugeben würde, ist daher in Emden auch nichts bekannt. S. 299 veranlasst der Vf. zum Lachen, wenn er behauptet, dass die Schleussen mit vielen Kosten um desswillen in Emden gehalten werden, um das Fahrwasser, welches in die Ems führt, offen zu halten. Die vielen im Lande vorhandenen See - Schleussen, also auch die in Emden, haben keinen andern Zweck, als das im Lande vorhandene überflüssige Wasser, zur Zeit der Ebbe, abzuführen, wo denn freylich durch den Strom einiger Schlamm mit weggerissen und der See wieder zugeführt wird, zur Zeit der Fluth aber das Land vor Ueberschwemmung in Sicherheit zu setzen, wo auch wieder Schlamm mit zurückkommt. Des Abstechers, den der Vf. nach S. 298 von Emden, nach *Norden* gemacht, *hätte* er gar nicht erwähnen sollen, da die von ihm gelieferten Bemerkungen ihn ganz in seiner jämmerlichen Blösse darstellen. Das in den Marschgegenden der Wohlstand der Einwohner mit dem reichen Ertrag ihres vortrefflichen Ackers und der äusserst blühenden Viehzucht in gleichem Verhältniss stehe, hat seine Richtigkeit. Dass aber die Gewalt der See die Deiche *oft* durchbrechen und sowohl die Ueberschwemmungen als die Reparaturen der Deiche den reichen Erwerb mancher Jahre wieder verschlingen und dadurch verhindern sollen, dass die Bewohner nicht noch wohlhabender werden, davon ist seit der letztern fürstlichen und königlich preussischen Regierung, bey der vortrefflichen Beschaffenheit der Deiche und der genauen Aufsicht darüber, nichts bekannt. Irrig ist es auch, wenn der Vf. S. 300 die Stadt Norden für eine Landstadt und den Ackerbau als den Hauptzweig ihrer Nahrung angiebt. Der Haupterwerb ist Handlung; und wenn gleich diese nicht so ansehnlich ist wie in Emden: so ist sie doch sehr bedeutend, und das Mittelland wird mehr von Norden als Emden mit Waaren versehen. Dass grade die Gegend bey Norden nebst dem Rheiderlande die reichsten Bauern zählen sollte, ist eine ganz neue Nachricht. Der Reichthum und Wohlstand ist in allen Marschgegenden des ganzen Landes vertheilt, und nicht ausschliesslich in den blos von dem

dem Vf. durchwanderten Gegenden zu Hause. Diese reichen Ortschaften in den verschiedenen Aemtern der Provinz sind der Zufluchtsort der ärmern westphälischen Landleute und Tagelöhner, welche, da es Ostfriesland an gnugsamen arbeitenden Händen fehlt, begierig von ihnen aufgesucht werden, weil sie in ihrer Heymath keine Arbeit und keinen so reichhaltigen Lohn finden, als sie bey den ostfriesischen Bauern, zur Zeit der Heu- und Kornärnte bedingen können, welcher täglich 16 gr. bis 1 Rthlr. beträgt. Da die Stadt und das ganze Amt Norden nur einen Kirchsprengel ausmachen, folglich die Landleute des Sonntags nach Norden, zur Abwartung des Gottesdienstes, kommen: so ist es den Arbeitern sehr bequem, auf dem Kirchhofe und dem daran liegenden Markte alle ihre bekannten Landwirthe, die sie sonst auf den sehr zerstreut und weit auseinander liegenden Bauerhöfen aufsuchen müssten, anzutreffen und, sich bey ihnen zu verdingen. Wie kann nun der Vf. so schaamlos und boshaft seyn, diess Zusammentreffen der Brodherrn und Tagelohner mit einem Negermarkte, mit einer Sclaverey, mit einer Auswanderung zu einem harten, knechtischen Brode, oder nach S. 164 zu einem physischen und moralischen Ruin, den treuen ostfriesischen Gruss in Darreichung der Hand, mit einem verächtlichen Besehen und Betasten, zu vergleichen? Wie kann er so albern seyn, dabey den edlen Wilberforce zum Mitleid aufzurufen, der gewiss, als ein wahrer Menschenfreund, den dürftigern westphälischen Arbeitern Glück wünschen würde, dass sie hier Brod und reichlichen Verdienst finden können, was ihnen in ihrem Vaterlande kärglicher zugeschnitten wird. Hat die Vorsehung es nicht sehr weise eingerichtet, dass die kornreichen Länder den fruchtärmern Fabrikgegenden zu Hülfe kommen und so eins dem andern aushelfen mussen! Diese verläumderische Schilderung einer Einrichtung, die für die Arbeiter wahre Wohlthat, für die Landwirthe eine willkommene Hülfe ist, da einzelne, die einen grossen Wirthschaftsbetrieb haben, in den Aernte-Monaten allein an 70 Arbeiter brauchen, schändet Hn. G., und nicht, wie er meynt, die Menschheit und das Vaterland. Aus Lippe Detmold kommen jährlich 4 bis 500 Arbeiter, welche in den sechs Sommer-Monaten auf den in Ostfriesland vorhandenen 66 Ziegeleyen die Ziegelarbeit ausschliesslich verrichten, und Lippe-Detmold rechnet, dass durch die 8 bis 900 auf fremde Ziegeleyen wandernden Arbeiter jährlich gegen 50,000 Rthlr. ins Land gebracht werden, welche Erwerbsart Hr. G. auch wohl mit dem Stempel knechtischer Sclaverey bezeichnet!

Von Norden reiset der Vf. nach Emden zurück, und so wie Hoche sich über den Wirth in der goldnen Kuh beklagt, dass dieser das Melken verstanden habe, so beschwert sich der Vf., der eine Nacht im Wirthshause zur goldnen Sonne zubrachte, dass die Stralen dieser Sonne mehr verzehrend als erwärmend auf ihn gefallen wären; indessen ist es natürlich, dass, da in Ostfriesland alle Bedürfnisse theuer und während des Krieges ungemein gestiegen sind, der Preis in den Gasthöfen sich darnach richtet. Von Emden gieng die Reise durch das *Rheiderland*, das nicht, wie er sagt, aus vier Aemtern, sondern aus fünf Vogteyen besteht, nämlich Jemgum und Ditzum, welche zum Amte Emden, und Bingum, Wehner und Bunde, welche zum Amte Leer gehören. Der landschaftliche *Bunder Polder* ist es, bey dem der Vf. sich verweilet. Die Beschreibung der an der Seite des Dollarts vorgefallenen Eindeichungen ist aber höchst unrichtig. Nicht von dem *Amte*, sondern der *Vogtey* Bunde sind nach und nach die Lande eingedeicht, nemlich Alt Bunder Neuland, Charlotten Polder, Neu Bunder Neuland, mit welchem zugleich der Norder und Süder Christian Eberhards Polder im Jahre 1707 (nicht 1706.) eingedeicht worden. Letztere beide sind auf Kosten des Fürsten Christian Eberhard bedeicht und nach diesem, nicht nach einem Hauptinteressenten, so genannt worden. Die Etymologie des Worts *Polder* hat dem Vf. viel zu schaffen gemacht, und auf dem Polder selbst hat er keinen Aufschluss erhalten können. Er vermeynt solchen bey Hübner in den Worten: *Locus paludosus fossis interstinctus* gefunden zu haben. Er irret sich. In den ältesten Zeiten und als man besonders im 12ten Jahrhundert anfing, die aus der See angewachsenen Lande, mittelst eines Deichs oder Damms, einzuschliessen, belegte man solche, ihrer reichen Beschaffenheit wegen, mit dem Namen der Sümpfe oder Moore, *deserta palus, terra inculta paludosa, locus paludosus*. *Polder* kommt von dem altfriesischen Worte *Pool*, ein stillstehendes Wasser, Wasserpfuhl her, weil das eingedeichte Land, Polder genannt, vorhin unter Wasser gestanden, ein Wasserpfuhl war. Dass der landschaftliche Bunder Polder unter allen ostfriesischen Eindeichungen die vorzüglichste sey, ist in Ansehung des Flächeninhalts richtig, dass aber die Bewohner an Reichthum alle ihre Landesgenossen übertreffen sollten, ist unrichtig. Nicht alles was glänzet ist Gold. Rec. kennt in dem übrigen Ostfrieslande mehrere Landleute, deren Vermögen das der Bewohner dieses Polders bey weitem übertrifft, wenn sie gleich lange nicht den übertriebenen und gar nicht zu billigenden Luxus zeigen, sondern ihre Wirthschaft ganz nach ihren Verhältnissen einrichten. Höchst lächerlich ist es, dass der Vf. den landschaftlichen Bunder Polder zu einer besondern Republik in einem monarchischen Staat erhebt, und diese Absonderung von dem übrigen Theile des Landes auch darin mit finden will, dass ihr *Gebiet*, *Territorium*, wie er es nennt, zwischen zwey hohen Deichen eingeschlossen liegt. Diess ist bey allen Poldern der Fall, wo nach und nach mehrere Eindeichungen vorgefallen sind, indem das neu zu gewinnende Land wiederum mit einem Deiche versehen werden muss, um es gegen die Seefluthen zu schützen. Den Bauer Richter oder Schulzen, den *jede* Dorfschaft hat, sieht der Vf. für den Vorsteher der Republik an, setzt aber übrigens die vermeynte Re-

publik

publik fälschlich unter das Amt *Leer*, statt unter das Amt *Emden*. Dieser Polder hat gegen die übrigen Poldern des ganzen Landes, in Hinsicht seiner Verhältnisse, nichts voraus, den einzigen Vortheil abgerechnet, dass sie *Erbpächter* sind, dergleichen man aber auf andern Poldern gleichfalls hat, die überdem eine ungleich geringere Erbpacht bezahlen. Dass sie ausserdem, statt der vormaligen Accise, zur landschaftlichen Casse das Consumtionsgeld bezahlen müssen, versteht sich von selbst. Dass ein Erbpachter, so lange er seinen Contract erfüllet und die Erbpacht richtig abträgt, nicht abgeäussert werden könne, gilt nicht allein auf dem landschaftlichen Bunder Polder, sondern bey allen Erbpachtsgütern im ganzen Lande. Die Caducität findet nur dann, nach vorgängiger Sentenz statt, wenn in drey nach einander folgenden Jahren die Erbpacht nicht berichtiget worden. Ueber die Erbfolge in den Landgütern fabelt der Vf., dass darüber *nichts gesetzlich bestimmt sey*, und die Kinder eines verstorbenen Erbpachters unter sich accordirten, *wer* von ihnen den Hof behalten solle. Das ostfriesische Landrecht, (dessen Gültigkeit er S. 330 selbst anführt,) bestimmt ganz deutlich, dass der älteste Bruder die Güter taxiren und der jüngste wählen soll, weil diesem und nicht jenem der Besitz des Heerdes oder Hofes gebühre. Dünkt dem jüngsten Sohne die Taxe zu hoch, so kann er dem ältesten dafür den Heerd überlassen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Glogau*, b. Günther: *Ist denn kein Verein unter den christlichen Religionspartheyen möglich? und wär's jetzt nicht eben Zeit in der Welt dazu? Ein Wort zum Besten der Menschheit, denen erhabenen und christlichen Beherrschern Europens, so wie dem ehrwürdigen Oberhaupt der römischen Kirche gewidmet, und allen denen zur Beherzigung vorgelegt, denen dieser Verein am Herzen liegt*, von *J. A. D. Range*, Pastor zu Guhrau in Niederschlesien. 1802. XII S. Vorr. u. Dedic. u. 44 S. (4 gr.) Die Hauptideen des Vf. sind folgende: 1) ein Religionsverein sey zu wünschen, denn das Wohl der Staaten beruhe auf gegenseitigem Zutrauen, und diess werde durch den Religionsverein fester gegründet, so dass Regenten, zumal, wenn sie Krieg führen müssten, Obrigkeiten und Prediger aus manchen Unannehmlichkeiten kämen, und ihre Pflichten desto treulicher erfüllen könnten. 2) Es sey auch jetzt gerade Zeit dazu, da der ehemalige Religionshass cessire, und da die verschiedenen Partheyen geneigt seyn würden, gewisse Lehrsätze anzunehmen oder fahren zu lassen, die sie bisher verwarfen oder behaupteten. Der katholische Lehrer würde gern wieder das Abendmahl unter beiderley Gestalten austheilen, und die Priesterehe billigen. Die Protestanten dagegen würden leicht wieder unter gewissen Modalitäten ein Oberhaupt der Kirche als nützlich und nothwendig anerkennen. 3) Die Ausführung aber liege den Regenten und dem Oberhaupte der katholischen Kirche ob, da die Religion die Stütze der Thronen und der Staatswohlfahrt sey. Sie müssten ein allgemeines Concilium irgendwo zusammenberufen; jeder Regent müsse gelehrte, nicht der neueren Exegese ergebene, sondern von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion und Bibel, und besonders von den im symbolo apostolico enthaltenen ausgemachten Sätzen fest überzeugte Theologen als Deputirte dorthin senden, die sich erst über die Grundlehren, dann über den Cultus vereinigten, hierauf eine von allen neueren Lehrmeynungen und den Resultaten der kritischen Philosophie entfernte Confession entwürfen, die dann durch die Auctorität der Regenten Europens und durch den Beytritt der ersten Religionslehrer der verschiedenen Religionspartheyen öffentlich sanctionirt würde. Immerhin möge mancher über diese oder jene Lehre anders denken, als die schriftmässige Confession lehre: so sey doch die äussere Scheidewand niedergerissen, die die Menschen bisher trennte, und werde doch mehr gegenseitiges Zutrauen befördert, welches die Basis der menschlichen Wohlfahrt sey. Ueberhaupt sey ein solcher Verein hauptsächlich nur auf die *Volksmasse* zu berechnen. Zum Schlusse werden einige Einwendungen mehr von der Hand gewiesen als widerlegt. — Schon dieser Auszug wird unsre Leser von selbst urtheilen lassen, wie einseitig, unhaltbar, unausführlich und mit den Erfahrungen aus älterer und neuerer Geschichte unvereinbar die Ideen des Vfs. sind. Ist es zu vertheidigen, dass bey der Tendenz der Religion nur der *Staatsburger* und nicht vielmehr der *Mensch* ins Auge gefasst wird? Ist die Humanität und Aufklärung schon bey *allen* christlichen Religionspartheyen aller Orten zu der Reife gediehen, dass sich eine solche Nachgiebigkeit erwarten liesse, als der Vf. bey einem allgemeinen Religionsvereine voraussetzt? Ist die Voraussetzung, dass das symbol. apostol. unerschüttert stehen bleiben müsse, nicht übereilt, da diess noch von den wenigsten, seinen ursprünglichen Localbeziehungen nach, recht verstanden wird, und da schon diese Voraussetzung, so wie die bloss beym *Volke* beabsichtigte äussere Einheit der Confession, der Zunder zu neuem Zwietrachtsfeuer werden würde? Lasst die Geschichte aller Concilien wohl gerade von *diesem*, vom Vf. vorgeschlagenen Concilio, den gehofften und nicht vielmehr den entgegengesetzten Ausgang erwarten? Ja qualificirt sich eine Sache der Denk- und Gewissensfreyheit überhaupt wohl zu einer Concilienentscheidung? etc. So wenig Rec. der Meynung ist, dass man alles bey *Toleranz* bewenden lassen müsse, als welche an sich schon einen Fehler voraussetzt, sondern dass directer, nicht bloss von den Regenten, sondern von allen Individuen, nach Massgabe ihres Wirkungskreises, auf einen allmählig sich von selbst schliessenden Verein, zunächst nur erst unter Lutheranern und Reformirten hingewirkt werden müsste; so kann er doch die vom Vf. vorgeschlagene *Präcipitanz* in Bewirkung eines *plötzlichen* und *allgemeinen* Vereins unmöglich gut heissen, da sie mehr vom Ziele entfernt als dazu hinführt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. November 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung.* Von *Justus Gruner.* *Zwey Theile.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dafs nach S. 315 u. f. die Krämer, Wirthe, Professionisten und andere geringere Bewohner die unterthänigen Klassen der republikanischen Ackerbauern ausmachen sollen, wird ausser dem Vf., Niemand behaupten. Dafs die Erbpächter diese Aftererbpächter als Eigenbehörige betrachten können, wird ihnen, bey den bestehenden Contracten und Erbpachtverhältnissen, nie beyfallen, und läfst sich diefs am wenigsten daraus schliessen, wenn sie die Bauern mit dem Prädikate: *Herr* anreden. Man ist, *seitdem der Cultus* gestiegen, mit dem Worte Herr in *Ostfriesland* fast eben so freygebig, als in Münsterland mit dem Worte Excellenz. Die Kleidung der Polderbewohner ist S. 320 ziemlich genau beschrieben, dafs aber *manche* der Frauen frisirtes Haar tragen sollen, ist durchaus falsch. Nur *eine* sich daselbst aufhaltende Ausländerin trägt sich frisirt. S. 324 ist die Nachricht von der Eindeichung des *Heinitzpolders*, nicht *Heinitzer Polder*, durchaus falsch. Nicht auf Kosten der Regierung, sondern auf Kosten der zwölf Entrepreneurs, welche das Land von dem Könige in Erbpacht genommen, ist dieser Polder eingedeicht. Unter den Entrepreneurs waren nur vier, die in königlichen Diensten standen; einer ist in landschaftlichen Diensten, die übrigen acht sind Bauern. Da der Landesherr diesen Polder in Erbpacht ausgethan hat: so fallen natürlich die 5 Rthlr. für jedes Diemat jährlich seiner Casse anheim. Diese Erbpächter haben auf die ihnen zugefallenen Antheile die zur Betreibung der Wirthschaft erfoderlichen Hofe erbauen lassen, und verpachten solche an Bauern, welche keinesweges ihre Knechte sind, durch die sie die Ländereyen bestellen lassen, wie der Vf. sie so verächtlich bezeichnet. Der Boden ist völlig gleicher Beschaffenheit, und dem Flor dieses neuen Polders steht nichts im Wege. Zum Beweise dieser Behauptung dient der Umstand, dafs die Legung des Deichs, die den Entrepreneurs 99111 Rthlr. gekostet hat, diesen Kostenbetrag aus der Aernte des Rapsamens im *ersten* Jahre wieder gelöset haben, indem sie 500 Lasten geärntet, wovon jede Last zu 40 Louisd'or verkauft worden. Bey der Zeitpacht gewinnen sie, ausser der Hausmiethe, die bey einigen besonders 150 Rthlr. jährlich beträgt, 210 bis 290 pro Cent, indem sie das Diemat zu 400 Quadrat-Ruthen theils zu 15½ Rthlr. theils zu 19½ Rthlr. und noch darüber verpachtet haben, wogegen sie an Erbpacht 5 Rthlr. für jedes Diemat wieder abgeben. Ein solcher Bauerhof bringt also, nach der Verschiedenheit der Gröfse, jährlich 1000, 1500 bis 2000 Rthlr. Zeitpacht, welche von einem Knechte nicht erwartet werden können, giebt aber zugleich den sprechendsten Beweis von der Vortrefflichkeit und Fruchtbarkeit des Bodens dieses neuen Polders. S. 326 u. f. sind, ohne es zu erwähnen, Fischbachs historisch-politische Beyträge die königlich preussischen Staaten betreffend stark genutzt. S. 329 zahlt der Vf. mit Hoche 41 allodificirte Lehngüter, deren doch nur 3 vorhanden sind. Die noch jetzt bestehenden Herrlichkeiten sind von jeher der landesherrlichen Botmäfsigkeit unterworfen gewesen, und nicht erst während der königlichen Regierung darunter gerathen. In den Händen der Landschaft befindet sich die Erhebung der Steuern oder der Schatzungen und des Surrogats der vormaligen Accise, alle übrigen Gefälle und Abgaben aber fliessen unmittelbar in die landesherrlichen Cassen, wohin die Zeitpachten, das Schutzgeld u. s. w. gehören, deren Empfang der Vf. auch der Landschaft beylegt, so dafs er das landschaftliche Administrations-Collegium sich mit der königlichen Kammer über die Einkünfte des Monarchen berechnen läfst. Welche Neuigkeiten doch Hr. G. seinen Lesern aufbindet! Dahin gehört auch die Erzählung S. 330, dafs die ehemaligen Amtshauptleute oder Drosten in erster Civil-Instanz, die Landrichter aber in erster peinlicher und Polizey Instanz nach dem ostfriesischen Land- Deich- und Syhl-Recht entscheiden sollen. Die Drosteyen sind jetzt blosse Pensionen, welche der Landesherr durchgehends um den Staat verdienten angesehenen Civil- und Militärpersonen verleiht, die dafür nicht die geringste Function haben, noch haben können, da sie oft hundert Meilen weit von der Provinz entfernt wohnen und in Garnison stehen; und die Landrichter, zu deren Ressort ehemals die geringen Verbrechen, die nicht an Leib und Leben giengen, und alle Real- und Verbal-Injurien gehörten, existiren seit 1751 nicht mehr, indem damals die Landgerichte aufgehoben und die fiskalischen Sachen den Beamten jedes Orts beygelegt wurden. Dafs der Vf. von dem Ressort der Krieges- und Domainenkammer in Aurich nicht den geringsten Begriff habe, beweiset er S. 331., da er ihr bloss die Aufsicht über die

die Landespolizey und die Verwaltung des Forstwesens beylegt, dafs sie die Industrie belebe und eine Menge weiser Anstalten zur zweckmäfsigen Cultur des Landes treffe. Sie ist vielmehr das hauptsächlichste Finanz Collegium des Landes, besorgt alle Polizey - Finanz - Domainen - Commercien Bau Forst und Jagd Salz - Debits - und andere Landes-Sachen, und alle dabey angestellten Bediente sind ihr untergeordnet. Die ihr untergeordnete Haupt- oder königliche combinirte Domainen und Krieges-Casse erhebt aus der Provinz alle landesherrlichen Gefälle, bestreitet davon die vorgeschriebenen Ausgaben, und berechnet sich wegen der Ueberschüsse mit den General Cassen in Berlin. Von gleichem Gehalt, wie die Beschreibung des bürgerlichen Zustandes Ostfrieslands, ist auch die des sittlichen. Wie kann ein so flüchtiger Fufsgänger, wie der Vf., sich vermessen, darüber so absprechend als S. 333 und f. zu urtheilen? Wie konnte er das alles so in ein paar Stunden übersehen und auffassen, und sich an eine allgemeine Charakteristik wagen, da die Lebensart der Ostfriesen von so mannichfaltigen Richtungen und Abstufungen ist, dafs fast jeder Ort, jedes Dorf seine besondere Einrichtung, Lebensweise und anderen Verhältnisse hat, die eine mindere oder mehrere Abweichung von andern bezeichnen. Grobe Verläumdung ist es, dafs in Ostfriesland ein gänzlicher Mangel an Aufklärung herrsche, tiefe Unwissenheit in der Religion und allen andern Kenntnissen allgemein, der Zustand der Pädagogik und der Schulen traurig, und eine Verbesserung schwerlich zu erwarten sey, da Lehrer und Prediger selbst diese aus allen Kräften zu verhindern strebten. Ein solches Urtheil kann nur ein Mann, wie der Vf., ohne Erröthen, niederschreiben. Unter denselben mögen sich höchstens 30 bis 40 finden, die mit dem Namen der Urlsperger bezeichnet werden, worunter man aber mehrere *Ausländer* antrifft; allein der bey weitem gröfste Theil zählt sehr schätzbare, wackere, aufgeklärte Kirchen- und Schulmänner, die mit Rechtschaffenheit ihrem Amt vorstehen und im Stillen Gutes wirken. Wahre Religion und reine Gottesverehrung herrscht durchgängig überall im Lande, und auf den Dorfschaften findet man sehr viele Bauern, deren Einsicht und Kenntnisse oft Bewunderung erregen; ja Rec. hat mehrmals Gelegenheit gehabt, das Geständnifs selbst von fremden in Ostfriesland angestellten Staatsdienern mit Vergnügen zu hören, dafs der Landmann in dieser Hinsicht sich gegen den oberhalb wohnenden gröfstentheils gar sehr auszeichne. Wie viele giebt es darunter, die sich schriftlich so schön, bestimmt, deutlich und correct ausdrücken können, dafs selbst Hr. G. sich eines solchen Auffatzes nicht schämen dürfte! S. 337 ist wiederum eine derbe Unwahrheit, dafs nämlich mit dem Eintritt des Herbstes in Ostfriesland alle Postordnung aufhöre. Von Ostfriesland nach Lingen ist noch nie eine fahrende Post vorhanden gewesen, so sehr man auch preufsischer Seits sich bemühet hat, solche anzulegen, weil Münsterscher Seits dazu die Hand nie geboten wurde. Bey jetzt veränderter Regierungsform im Münsterschen wird es gewifs mit zu den ersten heilsamen Anordnungen der preufsischen Regierungsverfassung gehören. Blofs eine reitende Post hat bis jetzt statt gefunden. Eben daher war auch keine Extrapost dahin möglich, und der Reisende mufs, wo die Post fehlet, natürlich mit einem Fuhrmann, so gut er kann, accordiren, wobey denn freylich keine Taxen in Betracht kommen können, wie solches sonst bey den Extraposten in Ostfriesland, der königlichen Postordnung gemäfs, der Fall ist. In den Marschgegenden fahren die Posten so lange, als die Witterung und Wege es erlauben. Sind die Wege unfahrbar, so treten Postschiffe ein, oder die Postfahrt geht über einen andern mit Sandwegen versehenen Ort, so dafs immer für das Fortkommen der Reisenden gesorgt ist. S. 340 halt der Vf. sich über die Sprüchwörter der Ostfriesen auf, und theilt eine Probe einer satyrischen Sentenz mit, die er, in einem Rahmen gefafst, an der Wand gefunden. Diese Probe ist aber nicht einheimische Waare, sondern wurde von Bilderhändlern zuerst aus Deutschland vor einigen Jahren dahin gebracht, und ins holländische übersetzt. Indessen sind Sprüchwörter mit unter auch in Ostfriesland die Sprache des gemeinen Mannes.

Dafs Hr. G. sein Mspt., bevor er es der Presse überliefert, nicht sorgfältig revidiret habe, beweisen mehrere Widersprüche, am auffallendsten aber der S. 163 mit dem S. 245. Auf der ersten Seite rühmt er die Cantons-Verfassung der preufsisch westphälischen Länder als nützlich und Bildung befördernd für dieselbe, so dafs darin der vorzügliche Grund der höhern Cultur der preufsisch-*westphälischen* Landleute zu finden sey, und auf der letztern sagt er von dem Oldenburger: Frey wandelt er unter Freyen; hört keine Klagen des Landmannes, dessen Söhne gewaltsam zum Kriegsdienst entrissen werden. Beides ist unverzeihliche Schmeicheley, aus eignem Interesse, um, wie S. 9 der Vorrede sich zeigt, eine Bedienung, die er in seinem Vaterlande, selbst nicht einmal als Kopist erhalten können, zu erhaschen, und erstere wohl hauptsächlich nur um desswillen angebracht, um Ostfriesland den Seitenhieb zu versetzen, dafs die dahin wandernden westphälischen Arbeiter sich daselbst physisch und moralisch ruinirten. Die zu den nothwendigen Uebeln gehörende Cantonsverfassung bleibt immerhin eine drückende Maafsregel für den gröfsten Theil der Staatseinwohner, und läfst sich wohl nicht sonderlich vertheidigen, am wenigsten als Geistescultur befördernd anpreisen. — Dafs die Moralität Ostfrieslands auf der untern Stufe, wie Hr. G. will, nicht stehe, darüber kann er einen auffallenden Beweis in den Berlinischen Zeitungen vom 31sten August 1802 finden, wo in Rücksicht der gebornen unehelichen Kinder bemerkt wird, dafs in Ostfriesland nur das 66ste Kind unehelich geboren worden, wogegen in andern preufsischen Provinzen das 31ste, 24ste, 21ste, 19te, 17te, ja gar das 9te Kind unehelich sey.

Rec.

Rec. hat die vielen Unrichtigkeiten, Irrthümer und groben Unwahrheiten nicht, um Hn. G. (denn dieser gehört, nach seinem eigenen Geständnisse, zu den eigentlich unverbesserlichen Schriftstellern), sondern um anderer Reisenden willen, etwas ausführlich durchgehen müssen, um sie vor ähnlichen gefährlichen Klippen zu warnen, damit sie keine Pasquille für Reisebeschreibungen ausgeben, und damit das Publikum unverantwortlich hintergehen. — Wie übrigens Hr. G. es hat wagen dürfen, eine *solche* Wallfahrt unter dem heuchelnden Motto: *Nur in der Wahrheit ist Heil!* einer Königin zu dediciren, deren allgemein verehrter Charakter sie gegen solche Zudringlichkeiten schützen sollte, ist uns unbegreiflich.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Weltgeschichte in Tabellen*, nebst einer *tabellarischen Uebersicht der Literärgeschichte*, von *G. G. Bredow*. 1801. 15 B. Fol. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach Hn. *Hüblers* sehr zweckmäfsig geordneten und brauchbaren Tabellen war es nicht zu vermuthen, dafs ein anderer Gelehrter so schnell der nämlichen Arbeit sich unterziehen würde; Hr. B. versichert auch selbst, dafs, wenn die Tabellen seines Vorgängers bis zu den neuesten Zeiten reichten, und um *billigern* Preis käuflich wären, die seinigen nicht erschienen seyn würden. Unterdessen verdient das Unternehmen keinen Tadel; es wird bey seinem etwas veränderten Plane und bey der sorgfältigen Ausführung desselben gewifs Käufer finden. Hr. B. läfst die Ereignisse und Namen vor der Sündfluth völlig weg, um sogleich bey der Entstehung des ältesten Reichs zu beginnen, und handelt nach unserm Gefühle ganz recht. In den ältern Zeiten hält er sich, mit kleinen Abänderungen, ziemlich nahe an seinen Vorgänger; in den neuern aber wird er ungleich ausführlicher, und behandelt die Geschichte beynahe wie in einem Compendium, mit Bemerkung jedes nur einigermafsen für die allgemeine Geschichte denkwürdigen Vorfalls. Das Ganze besteht aus 11 Tabellen, von denen die meisten äufserst viel fassen, ja beynahe überladen scheinen könnten. Grade diefs mag für manchen Käufer erwünscht seyn; er findet hier beysammen, was er in mehrern Compendien mühsamer aufsuchen mufs. Recens. billigt aber diese im Ganzen genau ausgeführte Anordnung nicht; er hält sie für widersprechend mit dem gewöhnlichen Begriff von tabellarischer Form, welche den schnellen Ueberblick der wichtigsten Begebenheiten, der merkwürdigsten Männer, auf möglichst beschränktem Raume gewähren soll. Die Angabe des Mehrern überläfst sie dem Compendium oder Handbuch, oder dem Manne selbst, der durch das tabellarische Hülfsmittel mit einem Male sich in seinen eignen Begriffen mit möglichster Geschwindigkeit orientiren wollte. Diefs kann er hier nur mit einiger Unbequemlichkeit, weil er unter dem Vielen mühsam das Allgemein Wichtige erst heraussuchen mufs, weil er überhaupt zu viel zu lesen hat. Ein Beyspiel macht die Sache deutlicher; wir wählen hiezu aus der achten Tabelle die Kirchenreformation. „Luther (1483 b. 1546) Augustiner-Mönch, bestritt auf der 1502 gestifteten Universität Wittenberg den päpstlichen Ablafskram 1517; appellirte 1518 von der Entscheidung des Kardinals Kajetan in Augsburg an den Papst und darauf an ein allgemeines Concilium. 1519 verschaffte ihm Maxens Tod den Schutz des kursächsischen Reichsvicarius, Friedrichs des Weisen." Und so laufen dann alle einzelne Punkte in ziemlich langer Reihe fort. Auf diese Art nimmt Ludwigs XIV. Regierung eine tüchtige Columne der neunten Tabelle ein; in der Columne von Deutschland kann es dann nicht an Wiederholungen fehlen, wie z. B. mit den Reunionskammern; und mit unter entwischen dem Hn. Vf. auch Sätze, welche beweisen, dafs er nicht hinlänglich Meister seines Gegenstandes ist. Folgenden Satz z. B. wird er wohl bey nochmaliger Revision durchaus fehlerhaft finden. „1697. *Ryswicker Friede.* Deutschland erhielt die am *rechten Rheinufer* reunirten Orte zurück, in denen *aber nur* katholische Religion herrschen sollte." Hr. B. führt wohl in der Vorrede Pütters Reichsgeschichte an, hätte er aber seine historische Entwicklung benützt, sie würde ihn hier und an mehrern Stellen gegen schiefe Ausdrücke gesichert haben. Auch in der alten Geschichte stöfst man, doch nur selten, auf kleine Uebereilungen; wenn er z. B. bey Kleinasien die Teukrer und Pelasger als Urbewohner anführt, was sie doch wohl schwerlich waren, und dagegen die Kappadocier etc. gänzlich übergeht; oder wenn er bey Athen von der Wiederherstellung der Mauern durch Themistokles erzählt, und erst nachher von den Ereignissen der Expedition des Xerxes gegen Griechenland spricht; oder wenn er versichert, Macedonien habe anfangs zu Thracien gehört etc. — Die wichtigsten Schriftsteller des Alterthums hat Hr. B. seinen Tafeln der Geschichte schon mit einverleibt. Er übernahm aber noch besonders die nicht geringe Mühe, in drey besondern Tabellen die Literatur der alten Welt, des Mittelalters, und der drey letzten Jahrhunderte ethnographisch zu entwerfen. Zur Ausführung benutzte er vorzüglich H. Meusels Leitfaden, beweist aber in der Anordnung vielen Scharfsinn, und in der Auseinandersetzung anderweitige Belesenheit. Bey den einzelnen Völkern findet man nicht nur die Namen aller Schriftsteller, die in irgend einem Fache sich auszeichneten, sondern auch die Bemerkung der wichtigern Umwandlungen, welche die Wissenschaften selbst in einzelnen Perioden erlitten. Die vorletzte Columne giebt durchdachte Rechenschaft von dem Steigen und Fallen der Literatur, und in der letzten Reihe findet sich das chronologische Verzeichnis aller Universitäten Europens. — Noch ist eine Tabelle, die zur Uebersicht der *grofsen* Weltbegebenheiten dienet, hinzugefügt.

LEIPZIG,

Leipzig, b. Crusius: *Historisches Bilderbuch für die Jugend*, enthaltend Vaterlandsgeschichte. — *Sechstes Bändchen.* — 1802. 336 S. 8. m. K. (1 Rthlr.)

Dieser Band reicht von Karls V. Wahl bis auf die Eroberung der Stadt Münster, umfasst nur einen Zeitraum von 26 Jahren, und weicht also von den vorhergehenden Theilen in weiterer Anlegung des Plans sehr beträchtlich ab. Wir rechnen diess dem Vf. nicht als Fehler an, da ein grosser Theil der Geschichte, durch des mächtigen Kaisers auswärtige Unternehmungen wichtig wird, und die Reformationsgeschichte einen nicht unbedeutenden Raum einnehmen muss. Ausführliche Erzählung merkwürdiger Ereignisse ist ohnehin ein nothwendiges Erfoderniss bey einer für die Jugend bestimmten Geschichte. Auffallende Fehler hat dieser Band im Vortrage [illegible] und kann sie bey Robertsons, Schmids, Planks u. [illegible] Hülfe, denen der Vf. grösstentheils folgt, auch [illegible] haben, er zeichnet sich also zu seinem Vortheile [illegible] den vorhergehenden aus. Wir tadeln nur den [illegible] gel richtiger Auswahl; die in einzelnen Punkten [illegible] grosse Ausführlichkeit in der allzulutherisch geschriebenen Entwicklung der Reformationsgeschichte; noch mehr gleich anfangs den für Kinder unnöthigen Aufwand von Worten über die Wahlkapitulation Karls V, bey der man doch erst durch Combination errathen muss, dass ihre grösste Merkwürdigkeit darin bestehe, dass sie die erste schriftlich verfasste, [illegible] Sehr gut erzählt findet dagegen Rec. die Gefangennehmung Franz I. in der Schlacht bey Pavia, [illegible] das kränkende Benehmen Karls gegen seinen [illegible] glücklichen aber edler denkenden Gefangenen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. Ohne Druckort und Jahrzahl, (*Paris*, b. Fuchs): *Lettre d'Et. Clavier à D. Coray, ou Observations sur Pausanias.* 14 S. 8. Wenige Blätter, die aber eine grosse und vielversprechende Unternehmung verkündigen! Hr. *Clavier*, durch Coray's Unterrichte zu einem der trefflichsten Kenner der griechischen Literatur in Paris gebildet, arbeitet, auf Anrathen und mit Unterstützung seines scharfsinnigen Lehrers, an einer französischen Uebersetzung des *Pausanias*, wozu er fünf Handschriften der Nationalbibliothek und ungedruckte Anmerkungen von dem berühmten *Henry de Valois* benutzt. Zu den eigenen kritischen Noten des Uebersetzers, nach welchen diese Probeschrift sehr begierig macht, werden archäologische Erläuterungen von dem geistvollen Antiquar *Visconti* kommen, wie man sie dem Werke des Pausanias schon längst gewünscht hat. Der Geograph *Barbier du Bocage* aber, derselbe, welcher die Karten zur *Voyage du jeune Anacharsis* lieferte, wird auch hier das geographische Fach, die Karten, Plane u. s. w. bearbeiten. Dass auch *Coray* aus der Fülle seiner griechischen Gelehrsamkeit zur Vervollkommnung dieses Werkes beytragen wird, haben wir bereits bemerkt. — Voran geht in diesem Bogen eine kurze, aber treffende Würdigung der vorigen Herausgeber. Von dem neuesten urtheilt Hr. Clavier: *Je ne sais si Mr. Facius a la même excuse à donner que Kuhnius; mais son travail me paroit fait avec beaucoup de précipitation; il n'a pas rassemblé avec soin les conjectures qui avaient été faites sur le texte de Pausanias depuis Kuhnius, il n'a pas même extrait fidellement les notes de le dernier. Cependant, à en juger par quelques-unes de ces conjectures, il etoit en etat de bien faire, ce qui me fait croire qu'il a été pressé par les libraires, malheur commun à presque tous les editeurs d'Allemagne.* Sodann folgen sechs eigene kritische Bemerkungen des Vfs., durch deren vollständige Mittheilung wir vielleicht manche Leser verbinden. I, 5. p. 10. ed. Kuhn. Τοὺς δὲ θεσμοθέτας ἔγραψε Πρωτογένης Καύνιος· Ὀλβιάδης δὲ Κάλλιππον, ὃς Ἀθηναίους ἐς Θερμοπύλας ἤγαγε, φυλάξοντας τὴν ἐς τὴν Ἑλλάδα Γαλατῶν ἐσβολήν. Die letzten Worte beziehn sich, nach der griechischen Wortfolge, offenbar auf den Olbiades; allein die Ausleger ziehen sie, der Geschichte gemäss, zu Kallipus: um Geschichte und Wortstellung in Harmonie zu bringen, verbessert Hr. C. nach Anleitung der Handschriften: Ὀλβιάδης δὲ Κάλλιππον, ὃς κ. τ. λ. *et Olbiades y a peint Callippe qui commanda les Atheniens* etc., wobey die geringere Schwierigkeit bleibt, dass der Maler Olbiades sonst nicht bekannt ist. I, 11. p. 26. 27. Πέργαμος — τῇ πόλει τὸ ὄνομα [illegible] ἀπ' αὐτοῦ, καὶ Ἀνδρομάχης (ἠκολούθει γάρ) οἱ καὶ [illegible] ἐν τῇ πόλει. Um die Verworrenheit in diesen Worten [illegible] ben, schlug schon *Jacobs* vor: (ἠκολούθει γὰρ οἱ) [illegible] ἡρῷον κ. τ. λ. Andere anders. Am besten Hr. C. [illegible] αὐτοῦ, ἐν καὶ Ἀνδρομάχης (ἠκολούθει γὰρ οἱ) καὶ [illegible] ἐν τῇ πόλει. — Eine treffliche Untersuchung über den Beinamen des Callimachus (I, 26. p. 63. καὶ ὄνομα [illegible] ζότεχνος, wofür die Codd. zum Theil κατατηξίτεχνος, Vitruvius hingegen *catatechnos* haben), [illegible] dem Resultat hin, dass κακιζότεχνος mehr Tadel [illegible] halten würde, und dass mithin hier κατατηξίτεχνος [illegible] τέχνης ἕνεκα καὶ χάριτος, wie Dionysius, oder *propter elegantiam et subtilitatem artis*, wie Vitruvius sagt,) die wahre Lesart sey. — III, 18. p. 254. Schon *Heyne* (*Antiquar. Aufsätze* 1. S. 83.) brachte über diese Stelle eine [illegible] Conjectur vor; eine etwas bessere *Facius*. Hr. C. [illegible] Τοὺς δὲ ἀρχαιοτέρους δεκάτην τοῦ πρὸς Μεσσηνίους πολέμου [illegible] εἶναι, und übersetzt: *On y voit une statue* (d'Aineteil [illegible] *trépieds de bronze; les plus anciens avoient été faits*, [illegible] *l'on dit, de la dime du butin fait dans la guerre contre les Messeniens.* — III, 16. p. 248. berichtet Pausanias von einem Altar, welcher der Lathria und Anaxandra geweiht [illegible] θυγατέρες δὲ ἦσαν Θερσάνδρου τοῦ Ἀγαμήδιδα, βασιλεύσαντος [illegible] Κλεωνυμίων, τεχθεῖσαι δὲ [illegible] Κρεσφόντου τοῦ [illegible] Ἀγαμήδιδα (st. Ἀγαμίδιδα) hat schon *Sylburg* richtig hergestellt. Aber wer waren die *Kleryionäer*? Durch eine ungemein glückliche Combination der Stellen b. Apollodor. II, 7. [illegible] bo IV. p. 670. und Homer. Iliad. X, 266. trifft Hr. C. das Wahre: βασιλεύοντος μὲν Ἐλεωνικῶν. — X, 17. p. [illegible] δὲ καὶ Δαίδαλον ἀποδέξασθαι τηνικαῦτα, καὶ [illegible] στρατείας τῶν Κρητῶν, καὶ ἀπελθεῖν ἐς τὴν Σαρδὼ [illegible] Ἀρισταίῳ ὁμιλοῦντι. Die beiden Worte καὶ [illegible] geben keinen Sinn; tilgt man mit *Facius* das erste, so ist nichts [illegible] fen. Eine glückliche und unbezweifelt wahre Emendation war auch hier dem Scharfsinn des Hn. *Clavier* aufbehalten [illegible] Καμικόν. Vgl. Herodot. VII. §. 170. *Diodor. Sicul.* [illegible] §. 79.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Zweybrücken, a. d. Druckerey d. Verlagsgesellschaft: Ἀχιλλέως Τατίου Ἀλεξανδρέως Ἐρωτικῶν βιβλία η΄. *Achillis Tatii Alexandrini de Clitophontis et Leucippes Amoribus Libri VIII.* Graece et Latine. Textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adjecit *Christ. Guil. Mitscherlich*, Professor Gottingensis. 1792. XX. u. 363 S. gr. 8.

2) Ebendas.: Λόγγου Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βιβλία δ΄. *Longi Pastoralium de Daphnide et Chloe Libri IV.* Graece et Latine. Accedunt *Xenophontis Ephesiacorum de Amoribus Anthiae et Abrocomae Libri V.* Textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adjecit *Christ. Guil. Mitscherlich*, Prof. Gotting. 1794. XVI. u. 330 S. gr. 8.

3) Parma, a. d. königl. Druckerey b. Bodoni: Λόγγου Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βίβλοι τέσσαρες. Cum proloquio [*Pauli Mariae Paciaudii*] de libris eroticis antiquorum. 1786. 23, 73 und 164 S. med. 4.

4) Leipzig, in d. Sommerschen Buchh.: *Longi Pastoralia.* Graece et Latine. Cum proloquio *P. M. Paciaudii* de libris eroticis antiquorum. Graeca recensuit, notasque criticas adjecit *G. H. Schäfer.* 1803. (eigentlich 1802). LII. u. 460 S. in Taschenformat.

5) Leipzig, b. Hecht: *Leukippe. Ein Roman aus dem Griechischen des Achilles Tatios.* 1802. VIII. 360 u. 72 S. kl. 8.

Der doppelte Zweck, den man beym Lesen der griechischen Liebesromane haben kann, führt auf eine doppelte Art der Bearbeitung hin. Entweder will man diese sonderbaren Producte der entarteten griechischen Muse überhaupt etwas näher kennen lernen, um sich einen Begriff von der seltsamen Erscheinung am literarischen Horizonte zu bilden, welche, wie ein scharfsinniger Kunstrichter mit Recht sagt, nicht durch ihre Grösse und Schönheit, wohl aber durch ihre Eigenthümlichkeit und durch die begleitenden Umstände auffällt. Oder man hat ein besonderes Interesse, sich die Eigenheit der Darstellung und hauptsächlich die Zierlichkeit der Diction bekannt zu machen, welche diesen Werken einen hervorstechenden, ja ihren einzigen Vorzug gewährt; und zwar entweder, um überhaupt seine Sach- und Sprachkenntnisse, durch Vergleichung der Kopieen mit den Originalen, zu erweitern, oder in der würdigeren Absicht, den unverdorbenen Geschmack früherer Zeiten von dem sophistischen des späten Zeitalters unterscheiden zu lernen, und sich durch auffallende, auch für Producte der neuesten Literatur folgereiche Beyspiele zu belehren, wie an die Stelle der Natur Uebertreibung und Künstlichkeit, an die Stelle einfacher Bescheidenheit Aufwand und Ueppigkeit, und an die Stelle einer unzweydeutigen Grösse und Würde die Schminke einer falschen Beredsamkeit trat. Für den ersten Zweck einer flüchtigen Bekanntschaft sorgt ein Herausgeber hinlänglich, wenn er einen möglichst berichtigten Text, und ein Uebersetzer, wenn er ein eben so richtiges als treues Nachbild liefert. Solchen Lesern hingegen, welche durch diese Werke ihre Einsichten in den griechischen Sprachschatz zu bereichern wünschen, müssen Sprachgelehrte und Erklärer zu Hülfe kommen, welche die Aechtheit oder Unächtheit einzelner Redensarten prüfen, die gelehrten Formen und ausgesuchten Idiotismen aus älteren Schriftstellern erläutern, und den ganzen Schmuck rednerischer Zierrathen in Erwägung ziehen. Je mehr sie bey diesem Geschäfte nicht bloss Sammlerfleiss, sondern wahren Geschmack und ein gründliches, unbestochenes Urtheil an den Tag legen: desto nützlicher werden ihre Erklärungen seyn; selbst für Kenner der Sprache und Literatur, denen, bey einer allgemeinen richtigen Schätzung, doch nicht immer die Bestätigung des Einzelnen sogleich während der Lectüre zu Gebote steht. — Wir leugnen nicht, dass beide Rücksichten — der Kritik und einer solchen Exegetik — sich in Einer Ausgabe vereinigen liessen; ja wir behaupten, dass sie in einer vollkommenen Ausgabe vereiniget seyn sollten: allein wie schwer und selten ein solcher Verein sey, erhellet schon daraus, weil diejenigen Erklärer, deren Fülle von Sprachgelehrsamkeit wir bewundern, wie D'orville zu Chariton und der Baron Locella zu Xenophon Ephesius, in kritischer Hinsicht gar vieles zu wünschen übrig gelassen haben. Möchte von ihnen nur wenigstens in Ansehung der Exegetik jene höhere Foderung der Kunst, die wir angaben, vollkommen befriediget worden seyn!

Diese Bemerkungen scheinen geschickt, den Werth der vor uns liegenden Bearbeitungen am sichersten zu bestimmen. Auf Entwicklung der Darstellung in einzelnen Stellen, auf Erläuterung und Prüfung der Sprache leisten sie sämmlich Verzicht.

Sie rechnen blofs auf Leser, welche den Inhalt und die Form der griechischen Romane *überhaupt* wollen kennen lernen, und Hr. *Mitscherlich* namentlich läfst sich in der Vorrede zu Achilles Tatius über den Zweck seiner Ausgaben folgendergestalt vernehmen: *Quum Erotici scriptores Graeci ab iis fere evolvi soleant, qui jam accurata Graecae linguae scientia, judicioque, lectione veterum scriptorum subacto atque polito, praediti, hoc solum agant, ut, quid ab hac parte sequioris aevi scriptores praestiterint, qua arte antiquiores imitando expresserint, vel quo modo, a recto tramite devii, saeculi sui sordes prodiderint, atque immiscuerint, omninoque orationis, sententiarum, compositionisque rationem cognoscant: hoc sibi muneris unice impositum existimabit is, qui ad edendos eos animum adjicit, ut textum, quem vocant, quoad ejus fieri possit, emendate expressum exhibeat, qui adeo absque ulla gravi offensione tractari atque perlegi possit.* Dafs dieses Urtheil nicht ohne grofse Einschränkung wahr sey, scheint aus unseren obigen Bemerkungen hervorzugehen. Wir wollen indefs darüber nicht rechten, zufrieden, wenn die Bearbeiter nur *den* Zweck, welchen man ihren Bearbeitungen unterlegen kann, glücklich erreicht haben.

Im Allgemeinen läfst sich diefs allerdings behaupten. Sämmtliche *Editoren* liefern den Text berichtigter, als sie ihn bey ihren unmittelbaren oder früheren Vorgängern fanden; und die *deutsche Uebersetzung* erfüllt, was sie verspricht. Sie hat die griechische Simplicitat, welche beym Achilles öfters in Witzeley übergeht, im Ganzen glücklich nachgebildet, und den Griechen mit seinen Eigenheiten, doch nach den Einschränkungen, welche unsere Sprache zu machen berechtiget ist, im Ganzen gut dargestellt. Ueberdiefs sind ihr *philologische Bemerkungen* beygefügt, welche zur Berichtigung des Textes mit Scharfsinn und Belesenheit das ihrige beyzutragen suchen. Dürfen wir indefs dieses allgemeine Urtheil schärfer, durch eine gegenseitige Parallele, bestimmen: so glauben wir behaupten zu können, dafs für den beschränkten Zweck, den wir oben bezeichneten, gleichwohl di *Bodonische* Ausgabe das Meiste, die *Mitscherlichischen* Ausgaben weniger, aber noch immer verhaltnifsmäfsig genug, die *Schäferische* hingegen das Wenigste vermissen lasse; dafs endlich die deutsche *Uebersetzung* bey aller Natürlichkeit und Anmuth doch zuweilen richtiger, und die ihr angehängten Bemerkungen hie und da weniger mit prunkenden Citaten erfüllt, und desto tiefer geschöpft seyn könnten. — Ein genaueres Detail dieser Arbeiten wird hoffentlich unser Urtheil rechtfertigen.

Die *Bodonische* Ausgabe des *Longus* (Nr. 3.) ist ein blofser Abdruck der *Villoisonschen*: sie erfreuet sich also derselben Vorzüge, welche der französische Gelehrte seinem Texte durch Scharfsinn und noch mehr durch Zuziehung vollständigerer Handschriften verliehen hat; sie theilt aber auch mit ihr alle Fehler, welche der Mangel an grammatisch-gründlicher Sprachkenntnifs, der in dieser Arbeit *Villoison's* nicht zu verkennen ist, in dem Texte zurück gelassen, oder wohl erst in denselben gebracht hat: sie ist überdiefs, was bey einem Prachtwerke der Typographie doppelt unangenehm auffallt, nicht einmal mit hinlänglicher Sorgfalt von Druckfehlern gereiniget.

Was Hr. Prof. *Mitscherlich* in der Vorrede zum *Achilles Tatius* versichert: dafs er den Text häufig von den Fehlern der Abschreiber und Editoren, theils in einzelnen Worten, theils und besonders in der Interpunction, befreyet, und hie und da durch Aufnahme fremder, zuweilen auch eigener Conjecturen verbessert habe; dasselbe gilt auch von seinem *Longus* und *Xenophon*, und von beiden um so mehr, da er bey dem ersten *Villoison's* Text, und bey dem zweyten die Recension des Baron *Locella* (f. A. L. Z. 1797. Nr. 37.) vor sich hatte. Dieser folgte er; indessen gesteht er selbst, dafs noch viele Stellen unverbessert geblieben, welche die Hülfe der Handschriften oder scharfsinniger Kritiker erwarten. Deshalb hat er auch beym *Achilles* die lateinische Uebersetzung von *Crucejus* beygefügt, welche unter den Händen einsichtsvoller Kritiker oft noch den Dienst guter Handschriften leistet. Und nur eine solche Rücksicht kann, unseres Bedünkens, die Aufnahme lateinischer Versionen bey Schriftstellern, wie die Erotiker sind, rechtfertigen: sonst scheinen uns hier Uebersetzungen eben so unzweckmäfsig zu seyn, als wenn heut zu Tage noch jemand auf den Einfall käme, die *homerischen* oder *hesiodischen* Gedichte durch beygefügte lateinische Versionen zu vertheuern. Hr. *Mitscherlich* indefs scheint in dem gegenwärtigen Falle von dem Plane der Zweybrücker, und Hr. *Schäfer* von dem Willen des Verlegers abhängig gewesen zu seyn. Beym *Longus* haben daher beide die Uebersetzung, welche von *Villoison* aus der Jungermannischen und Mollischen zusammengesetzt worden, beybehalten; jedoch so, dafs Hr. *M.* sie den von ihm zuerst geänderten Stellen des Textes gröfstentheils mit Sorgfalt angepafst, Hr. *S.* hingegen ohne Rücksicht auf seine Textesänderungen wiederholt hat. Beym *Xenophon* endlich hat Hr. *M.* (was uns am meisten befremdet) die Version von *Cocchius* aufgenommen, von welcher Locella, der eine weit bessere gab, mit allem Recht urtheilt: *universam si spectes, bene Latinam atque elegantem dicere possis; non item si singulatim examines: de reliquo nec accurata est, nec fidelis.* Hn. *Mitscherlich* konnte dieses nicht entgehen, zumal wenn er die oft züchtigenden Noten seines nächsten Vorgängers las: aber er scheint, eben weil er diefs wufste, in der Vorrede diesen Punkt ganz mit Stillschweigen übergangen, und die Leser über seine Wahl der Uebersetzung absichtlich in völliger Ungewifsheit gelassen zu haben.

Wir kommen auf den griechischen Text und die unter ihm stehenden Noten zurück. So willig wir hier die Vorzüge anerkennen, welche der Ausgabe des Achilles vor der Bodenschen, und überhaupt allen

allen drey Ausgaben des Hn. *Mitscherlich* vor den übrigen Zweybrückern gebührt, welche insgesammt, wenn wir etwa den Aristoteles ausnehmen, mit Planlosigkeit veranstaltet, die Wiederholung schlechter Texte nicht einmal durch eine sorgfältige Berichtigung der offenbarsten Druckfehler verzeihlicher machen: so wenig dürfen wir verhehlen, dass bey Hn. *M's.* Arbeit überhaupt eine gewisse Flüchtigkeit und Ungenauigkeit sichtbar ist, die man indess dem beschäftigten Manne in der Periode seines horazischen Studiums vielleicht noch am ersten verzeihen muss. Sonst würde es auffallender seyn, dass er eine grosse Menge Stellen unverbessert fortpflanzte, zu deren Abänderung nicht etwa ein glücklicher Augenblick der kritischen Divination, sondern bloss grammatische Sorgfalt und Sprachkenntniss nöthig war: es würde doppelt befremden, dass er nicht einmal alle Abweichungen seiner Recognition von den ältern Texten in den Noten verzeichnet, nicht einmal die *richtigen* Verbesserungen seiner Vorgänger, namentlich des scharfsinnigen Salmasius zu Achilles Tatius, vollständig angegeben, geschweige für die Berichtigung seines Textes andere philologische Schriften, wo oft gelegentliche Emendationen vorkommen, benutzt hat. Selbst *Wyttenbach's* Conjecturen über den Achilles werden erst in der Vorrede (aus der *Bibliotheca Crit.* Vol. 1. P. II p. 44.) nachgeholt. In Ansehung vieler anderer Schriften werden manche, von ergiebigen Bibliotheken entfernte Philologen Hn. *M.* die glückliche Lage beneiden, welche er, wenn er nur wollte, mit leichter Mühe für seine Autoren hätte benutzen können. Wir heben einige Stellen aus, um unser Urtheil nach den einzeln angegebenen Punkten zu bestätigen. Achilles Tat. V. c. XXI. p. 226. Ὄμνυμί σοι, Φιλτάτη, τοὺς πατρῴους θεούς, sagt der Liebhaber zu seiner Geliebten, ἦ μὲν σφόδρα καὶ αὐτὸς ἐπείγομαί σου τὴν σπουδὴν ἀμείψασθαι. Der griechische Sprachgenius erfoderte ἦ μήν. — II. c. XIV. p. 66. Ἀπορούντων δὲ αὐτῶν, τίνι λέγει τὸ μάντευμα. Sinn und Sprache erheischen τί νῦ λέγοι. VI. c. XVII. p. 269. ἐπεὶ δὲ εἶδεν τὴν Λευκίππην, ἀνεφλέγει τὴν ψυχήν, καὶ ἔδοξεν αὐτῷ τότε καλλίων γεγονέναι. Die grammatische Genauigkeit fodert ἀνεφλέγη τὴν ψυχήν. — II. c. XXIII. p. 82. ἐπεὶ δὲ ἧκεν πρὸς τὸν Σάτυρον, εἶτα δειπνήσας, ἔμελλεν ἀπιέναι. Die Verbindung der Sätze verlangt εἶτα δὲ δειπνήσας. Der Ursprung dieser Corruptel ist klar. — V. c. XVII. p. 217. Ἐλέησόν με, sagt eine mit Ketten belastete Fremde zu Melitten, δέσποινα, ἐλευθέραν μέν, ὡς ἔφην, δούλην δὲ νῦν, ὡς δοκεῖ τῇ τύχῃ. Statt des sinnlosen ὡς ἔφην hätte hier unbedenklich *Berger's* und *Herel's* (Epistol. critic. p. 62.) Verbesserung ὡς ἔφυν in den Text aufgenommen werden sollen. Auch der deutsche Uebersetzer hat die Stelle (S. 215.) gut gefasst: „Erbarme dich, Gebieterin, „rief sie uns zu, eines unglücklichen Weibes, das „zwar *frey geboren* ist; jetzt aber — so wollte es „das Schicksal — zur *Sklavin wurde*!" — Nicht weniger fehlerhaft ist I. c. V. p. 16. τοῦτό μου μᾶλλον, ἐσθὲν εἰς τέλος, τὴν ψυχὴν ἐξέκαυσεν, wo jedoch wenigstens die Note etwas besseres beut. Desgleichen I. c. XIV. p. 36. Φαλάραις ἀργυραῖς, wo nicht einmal bemerkt worden, dass andere Ausgaben richtiger Φαλάροις ἀργυροῖς lesen. Eben so wenig ist III. c. VIII. p. 120. die richtige Lesart des Codex Anglicanus ἀναφέρει δὲ λυπούμενον Ἡρακλῆς von Hn. *M.* angeführt, welche Salmasius aus guten Gründen billigte, und die das gewöhnliche ἀναφέρει δὲ λυπουμένῳ Ἡρακλῆς schon längst hätte verdrängen sollen. S. *Abresch. Dilucidatt. Thucydid.* p. 88. u. 809. — Richtig hatte auch schon *Salmasius* l. c. I. p. 5. αἱ δὲ πρασιαὶ τῶν ἀνθῶν ὑπὸ τὰ πέταλα τῶν φυτῶν στοιχηδὸν ἐπεφύκεσαν verbessert. Man hält es der seichten Sprachkenntniss eines *Boden* zu gute, wenn er στιχηδὸν festhält, „*quod Salmasianum vocabulum sit* στοιχηδόν, *nusquam locorum reperiundum.*" Aber Hr. *M.*, dem wohl *Dion. Halic.* A. R. II, 71. p. 388. *Dio Cass.* XL., 2. p. 227. *Apollon. Rhod.* I, 1004., nebst *Hesichius* Glosse, bekannt seyn mussten, hätte dem unkritischen Vorgänger nicht folgen sollen. — I. c. XXXI. p. 91. ἐπεὶ δὲ πάντες ἐκάθευδον, περὶ πρώτας νυκτὸς φυλακὰς πρόσιμεν ἀψοφητί, Λευκίππην τοῦ Σατύρου χειραγωγοῦντος, muss ohne Zweifel verbessert werden προΐμεν. — Bey der Schilderung des Schiffbruchs I. c. I. p. 106. αἰφνίδιον δὲ μεταλλάττεται τὸ πνεῦμα ἐπὶ θάτερα τῆς νηός, καὶ μικροῦ βαπτίζεται τὸ σκάφος· τοῦ μὲν τέως εἰς κῦμα κλιθέντος, ἀναθορόντος ὀξείᾳ ῥοπῇ· θατέρου δὲ ἠωρεῖτο καταρραγέντος εἰς τὴν θάλατταν, führt Hr. *M.* bloss die Salmasische Verbesserung, ὡς ἐκεῖνο ἠωρεῖτο, jedoch ohne Nennung ihres Urhebers an. Auch der deutsche Uebersetzer ist ihr gefolgt: „der eine Theil des Schiffes, der sich bisher in die Fluten geneigt hatte, sprang mit einem heftigen Stoss in die Höhe, und der andere stürzte, *so wie jener emporsprang*, in die Fluten nieder." Allein der volle Gegensatz scheint etwas anders zu fodern. Vielleicht ὁ τέως ἠωρεῖτο. Ein sorgfältigerer Schriftsteller würde vielleicht ein anderes Tempus gewählt haben; aber Scribenten dieses Schlages, wie unsere Erotiker, vernachläsigen eher die gehörige Folge der *temporum*, als eine abgemessene, den Regeln der Concinnität entsprechende Opposition. —

Zu allen diesen Verbesserungen bedurfte es keinesweges eines besonderen kritischen Scharfblicks, wiewohl auch diesen Hr. *M.* in anderen Schriften bewährt hat: eine achtsame Anwendung der Sprachkunde und der schon aus anderen Ausgaben bekannten Lesarten war hiezu vollkommen hinreichend. In anderen Stellen konnte die Vergleichung anderer kritischen Werke, worin die Erotiker gelegentlich behandelt werden, für die Bildung des Textes von Nutzen seyn. Wir bleiben auch hier bey *Achilles Tatius* stehen. V. c. 5. p. 194 hat Hr. *M.* wiederum nicht angemerkt, dass die Lesart ἡ γὰρ Φιλομήλας τέχνη σιωπῶσαν εὕρηκε φωνήν· ὑφαίνει γὰρ πέπλον ἄγγελον, zuerst von *Salmasius* hergestellt worden. Andere, selbst der treffliche *Codex Anglicanus*, geben πέπλον ἄλλον, welches *Koen ad Auct.* de

de Dialect. p. 332. und **Toup** *Emendatt. in Suidam* II. p. 62. ed. Oxon. nach einer wahrscheinlicheren und sinnreicheren Conjectur in πέτλων λάλον umändern. Gleich darauf folgt: καὶ μιμεῖται τὴν γλῶτταν ἡ χείρ. Der deutsche Uebersetzer hat das sprechende Beywort ganz übersehen: „Philomelens Kunst erfand eine schweigende Rede. *Sie webt ein Gewand* u. s. w." — Bey der schwierigen Stelle, welche eine Beschreibung der Syrinx enthält (VIII. c. VI. p. 221.), wo auch dem deutschen Uebersetzer weder das Uebertragen noch das Conjecturiren gelungen ist, hat Hr. *M.* blofs die *Salmasischen* Noten wieder gegeben, aber wiederum ohne den Verfasser derselben zu nennen, und dabey ohne alle Rücksicht auf die Bemerkungen **Lennep's** *Animadv. ad Coluth.* p. 75.), welcher von jenen das Urtheil fällte: *Quae de hoc loco notavit Salmasius, pleraque a mente auctoris aliena sunt.* V. c. XIX. p. 222. ὁ γὰρ λογισμὸς πέμπων τῆς ψυχῆς τὰ ὄμματα πρὸς τὴν ἐπαγγελίαν τῶν γραμμάτων, ἐξέλκυσε τὰ ὁρώμενα ὡς δρώμενα, hat schon **Toup** *ad Longin.* p. 373. ἀπαγγελίαν verbessert.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Kopenhagen*, b. Arntzen u. Hertier: *Dogmatis de descensu Jesu Christi ad Inferos historiam biblicam atque ecclesiasticam composuit, variisque observationibus critico philologicis illustravit Joannes Clausen*, Theol. D. et Sacror. apud Stubbecopienses in Falstria primar. Antistes. 1801. 87 S. 8. (6 gr.) Diese Abhandlung, welche einen Beweis von der Gelehrsamkeit und liberalen Theologie des Vfs. liefert, zerfällt in zwey Theile, in den exegetischen und historischen. In dem ersten werden alle die Stellen der Bibel exegetisch beleuchtet und beurtheilt, welche man sonst für das Dogma des Descensus anzuführen pflegte. Sie fallen nach einer bessern Exegese sämmtlich weg, und nur die einzige 1 Petr. 3, 18. 19. ist selbst in der neuesten Zeit, z. B. von *Pott* noch so erklärt worden, dafs wenigstens die Seele Jesu in den Hades fuhr und sich dort aufhielt, während der Körper Jesu im Grabe lag. Allein da diese Erklärung so wohl in Hinsicht des ζωοποιηθεὶς *in vita conservatus* ihre Schwierigkeit hat, da dieser Ausdruck sonst immer *in vitam restitutus* bedeutet, als auch in Hinsicht des Satzes selbst „er starb dem Leibe nach, *allein sein Geist blieb lebend*," welches letzte sich bey jedem Menschen von selbst versteht und hier nichts Besonderes seyn würde: so verwirft der Vf. auch diese Erklärung, und wählt die, welche *Morus* in seinen Vorlesungen über diesen Brief von *Donat* herausgegeben, sehr deutlich auseinder gesetzt hat, nur mit einer etwas andern Modification in Ansehung des Zusammenhanges des Sinnes. Wir wundern uns daher, dafs *Morus* nicht angeführt ist, da wir doch selbst seine Worte wiedergefunden zu haben glauben. Hiernach fält der Descensus auch in dieser Stelle weg, denn sie lautet nach *M.* so: „Er starb als ein niediger hinfalliger „Mensch, aber er wurde wieder zum Leben gebracht als „der erhabene Sohn Gottes (cf. Röm. 1, 3.). Daher (d. i. „eben so, wie er jetzt starb, um uns zu Gott zu führen v. 18.) „suchte er auch schon die Menschen, deren Geister sich jetzt „in der Unterwelt befinden, welche ehemals ungehorsam wa„ren, eines bessern zu belehren (also auch wieder zu Gott „zu führen) als zu den Zeiten Noahs die Nachsicht Gottes „weilte u. s. w." Diese Erklärung ist unstreitig die beste, und dem Sprachgebrauche so wie dem Zusammenhange am angemessensten. Nur würden wir bey der Frage: wie er denn jene Menschen zu belehren suchte? einer andern Erklärung folgen, als Morus und unser Vf. Christus soll sie durch Andere belehrt haben, durch den Noah u. s. w. Der Sprachgebrauch des N. T. erlaubt diefs allerdings: allein eine andre Erklärung scheint näher zu liegen. Nach einer spätern jüdischen Vorstellungsart thut der Messias das, was im A. T. von Gott prädicirt wird. Er erscheint auf der Erde, belehrt die Menschen u. s. w. Wenn also Gott jene Ungehorsamen zur Zeit des Noah noch zur Besserung zu bringen suchte: so konnte diefs auch vom Messias verstanden werden. Das thut hier Petrus. Defswegen würden wir auch lieber bey ἐν ᾧ suppliren πνεύματι *in welcher erhabenen Messiaswürde* er auch schon jene Menschen eines bessern zu belehren suchte, und dieses dem *proinde* vorziehen, welches Morus und unser Vf. nach dem hebr. באשר ἐν ᾧ wählen. Dagegen ist unserem Vf. folgende Auseinandersetzung der Absicht des Petrus bey dieser Stelle eigenthümlich S. 39. „*Solatium christianis afflictis* „*Apost. asserens, ne per mala, quae ab hominibus sceleratis* „*paterentur innocentes, ad deflectendum a relig. christ. adduce*„*rentur, satius esse innocentes pati quam nocentes affirmat.* „*Exemplo Christi rem primum illustrare studet. Is nimirum cum* „*ex decreto divino, ut homines cum Deo reconciliaret, supplicia* „*mortis sustineat* [πνευ], *non nisi vitam fragilem debilemque* „*vi hostium oppressam perdidit, quoad naturam vero eximiam* „*atque excelsam vivus est conservatus. Simili modo Christianos* „*odio hostili non omnino esse delendos* [*deletum iri*] etc." So weit läfst sich alles wohl hören: allein wenn der Vf. nun ferner die erwähnte Noachische Flut mit dem bevorstehenden Umsturz des jüdischen Staats vergleicht: so dehnt er den Sinn dieses Beyspiels weiter aus, als ihn Petrus gehabt hat. Soll noch eine weitere Vergleichung statt finden: so kann sie nur darin liegen, dafs sich die jetzigen widerspenstigen Feinde der Christen zu diesen eben so verhalten, wie die ungehorsamen Zeitgenossen des Noah und seiner Familie, und dafs die jetzt leidenden Christen durch den glorreichen Christus eben so zum Glück gelangen werden, als Noah mit seiner Familie gerettet wurde. — In dem zweyten geschichtlichen Theile findet sich das Bekannte aus Dietelmaier, Semler u. s. w., aber auch wieder ohne alle pragmatische Verarbeitung, wie bis jetzt immer. Der lateinische Stil des Vfs. könnte besser seyn. Hin und wieder ist er ganz aus der Construction gefallen, wie z. B. in der Fortsetzung der angeführten Stelle, die wir defswegen abbrechen mufsten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Zweybrücken, a. d. Druckerey d. Verlagsgesellschaft: *Achillis Tatii Alexandrini de Clitophontis et Leucippes Amoribus Libri VIII.* etc. Edidit *Christ. Guil. Mitscherlich* etc.

2) Ebendas.: *Longi Pastoralium de Daphnide et Chloë Libri IV.* etc. Edidit *Christ. Guil. Mitscherlich* etc.

3) Parma, a. d. königl. Druckerey b. Bodoni: Λόγγου Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βίβλοι τέτταρες. Cum proloquio de libris eroticis antiquorum etc.

4) Leipzig, in d. Sommerschen Buchh.: *Longi Pastoralia.* Cum Proloquio *P. M. Paciaudii* etc. Edidit G. H. *Schäfer* etc.

5) Leipzig, b. Hecht: *Leukippe. Ein Roman aus dem Griechischen des Achilles Tatios* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.)

Wie viel der von Hn. *Mitscherlich* gelieferte Text durch grösere Genauigkeit, in grammatischer und kritischer Hinsicht, und durch fleissige Benutzung anderer Subsidien hätte gewinnen können, diess erhellet noch deutlicher, wenn man zwischen seiner und der *Schäferischen* Bearbeitung des *Longus* (Nr. 4.) eine unpartheyische Vergleichung anstellt. Zwar ward auch Hr. M. *Schafer* unerwartet von dem Verleger zu dem Geschäfte gezogen; zwar nahm auch er die Recension Villoison's als Grundlage an: aber er wurde mit seinem Autor bald so vertraut, und fand, bey eigener Prüfung, so oft Gelegenheit, den unsicheren Pfad seines Vorgängers zu verlassen, dass man seinen Text mit Recht als eine neue, nach überlegten Grundsätzen der Kritik gebildete, Recension betrachten kann. Seine Noten zeugen von kritischer Sprachkunde und einer so fleissig erworbenen als glücklich angewandten Belesenheit. Allein sie setzen geübtere Leser voraus, welche die Gründe von dem, was Hr. *S.* oftmals nur durch leise Winke andeutet, selbst zu erforschen verstehen; sie sind ebenfalls blos kritischen Inhalts und nehmen auf ästhetische Urtheile gar keinen Bezug; sie sind übrigens, bey reichem Inhalte, so weit von aller Wortfülle und diffuser Gelehrsamkeit entfernt, dass man oft wünschen muss, der scharfsinnige Herausgeber wäre, mit billiger Rücksicht auf die gewöhnlicheren Bedürfnisse der Humanisten, weniger wortkarg und dadurch verständlicher gewesen. Ohne eine beständige Beziehung der *Villoisonschen*, und selbst der *Mitscherlichschen* Ausgabe muss der Sinn vieler Noten auch dem Eingeweiheten dunkel bleiben. Diess wird sich aus folgenden Beyspielen, welche fast eben so viele Proben von Hn. *S.* bedachtsamer Kritik sind, ergeben. Gleich im Anfange des Romans (denn das *Prooemium* hat Hr. *S.* zwar abdrucken lassen, aber mit keinen Bemerkungen begleitet, deren es freylich mehr bedürftig, als würdig war) wird Mitylene so geschildert: Νομίσαις οὐ πόλιν ὁρᾶν, ἀλλὰ νῆσον. Dafür liefern die Pariser Codd. νομίσειε, was Hr. *Villoison*, als das ἀττικώτερον, hier vorzieht: *quam tamen rationem* (fügt ungewiss Hr. *Mitscherlich* hinzu) *in hoc scriptore nimis urgeri nolim.* Ganz anders, aber richtiger, urtheilt Hr. *Schäfer*, der νομίσειε mit Recht aufnahm: *Vera est lectio: Atticam cur Villoisonus dicat, nescio. Atticum foret* νομίσεις. *Vulgo* νομίσαις, *soloece.* Nur die letzte Behauptung, so gegründet sie ist, wird manchen, da sie ohne Anführung eines Grundes da steht, nicht einleuchten; entweder überhaupt nicht, oder weil man die Weglassung der Partikel ἄν in solchen Fällen noch immer zu vertheidigen sucht. — Ἀλλὰ ἐκ ταύτης τῆς πόλεως τῆς Μιτυλήνης, ὅσον ἀπὸ σταδίων διακοσίων, ἀγρὸς ἦν ἀνδρὸς εὐδαίμονος. Der Zusatz τῆς Μιτυλήνης erklärte schon *Wyttenbach* in der Villoisonschen Ausgabe für ein Glossem. Hr. *M.* hat ihn eingeklammert; Hr. *S.* ganz weggelassen, und überdiess die ersten beiden Worte ἀλλὰ ἐκ getilgt: wodurch die Diction reiner und geründeter wird. Ἀλλὰ war aus dem unmittelbar vorhergehenden wiederholt, und ἐκ fehlt auch in dem *Codex Ursini*; was Hr. *M.* gar nicht beobachtet hat. Nicht weit davon ist in Hn. *M.* Ausgabe das fehlerhafte δρυμὸς ἦν καὶ λόχμη κάτω βάτων zurückgerufen worden; obgleich schon *Villoison* λόχμη βάτων hatte drucken lassen. Hr. *M.* billigt diess auch selbst in der Note: aber wozu dann die Herstellung des Fehlers? *Toup's* unerwiesene Conjectur καταβάτος, was einen *locum dumis et spinis obsitum* bezeichnen *soll*, konnte doch unmöglich in Hn. *M.* Augen die Autorität des *Codex Florent.* zweifelhaft oder verdächtig machen. — Noch in demselben ersten Kap. p. 6. ed. Schäfer (deren Seitenzahlen wir nunmehr anführen), las man sonst, wie folgt: Ἐνταῦθα ἡ αἲξ θέουσα συνεχές, ἀφανὴς ἐγίνετο πολλάκις, καὶ τὸν ἔριφον ἀπολιποῦσα, τῷ βρέφει παρέμενε. Φυλάττει τὰς διαδρομὰς ὁ Λάμων, οἰκτείρας ἀμελούμενον τὸν ἔριφον, καὶ μεσημβρίας ἀκμαζούσης κατ' ἴχνος ἐλθών, ὁρᾷ τὴν μὲν αἶγα πεφυλαγμένως περιβεβηκυῖαν, μὴ ταῖς χηλαῖς βλάπτοι πατοῦσα· τὸ δὲ, ὥσπερ ἐκ μητρῴας θηλῆς τὴν ἐπιῤῥοὴν ἕλκον τοῦ γάλακτος. Jedermann

mann fühlt, dafs in dem vorletzten Satze das Subject fehlt. Hr. *M.* ist jedoch auch hier leichten Fufses vorüber gegangen, wiewohl fchon *Larcher* in Villoifon's Ausgabe τὸ βρέφος nach ταῖς χηλαῖς einfchaltete. Mit gröfserer Wahrfcheinlichkeit fchaltet Hr. *S.* daffelbe nach dem Worte κατοῦσα ein: wodurch die Veranlaffung des Fehlers in die Augen fpringt. — I. c. II. p. 7. in der bekannten Befchreibung der Nymphenbilder, heifst es unter andern: τὸ τῶν σχῆμα, χορεία ἦν ὀρχουμένων. Ἡ ὤα τοῦ ἄντρου. τῆς μεγάλης πέτρας ἦν τὸ μεταίτατον. *Wyttenbach* wollte diefe Stelle fo ändern: ὀρχουμένων κατὰ τοῦ ἄντρου. Τῆς μὲν πέτρας πηγὴ ἦν τὸ μεταίτατον. Hr. *Mitfch.* hielt ὀρχουμένων für ein Gloffem, und verfetzte die folgenden Wörter: ἡ ὤα τῆς μεγάλης πέτρας τοῦ ἄντρου ἦν τὸ μεταίτατον. Hr. *S.* hingegen urtheilt: ὀρχουμένων *nolim pro gloffemate haberi.* Er erweifet aus Ariftoph. Plut. 761., dafs χορεία mit ὀρχουμένων richtig verbunden werde, *nomine affinis quidem fignificationis, fed tamen diverfae;* und fetzt, ohne weitere Aenderung: ἡ ὤα, *ora, margo* (was fonft τὸ λῶμα heifst): wodurch der Sinn klar wird. Gleich darauf folgt: Ἀνέκειντο δὲ καὶ γαυλοί, καὶ αὐλοὶ πλάγιοι, καὶ σύριγγες, wofür fich in zwey Ausgaben der Druckfehler ἀνέκειτο eingefchlichen hat. Hr. *Villoifon* fucht den Fehler in feinen Addendis p. 306. zu fchützen; und hierauf bezieht fich Hn. *S.* hartes, aber wahres Urtheil: *Editionum Commel. et Jungerm. lectio merus eft error typothetae: quam qui fchematis Boeotii auctoritate defenderet, ὤφλεν ἂν γέλωτα.* — C. II. p. 8. τὸ δὲ παιδίον ἀπλαγγῆ λάβρως εἰς ἀμφοτέρας τὰς θηλὰς μεταφέρον τὸ στόμα. Hr. *M.* ift auch hier zu dem Gloffem ἀπλαγγῆ zurückgekehrt. — C. III. p. 9. wird das Traumgeficht erzählt, das fich dem Dryas und Lamon darbot: εἶναι τὰς Νύμφας ἐδόκουν ἐκείνας τὰς ἐν τῷ ἄντρῳ. So lautet die Vulgata, welche, wie man fie auch mit *Villoifon* wenden und deuten mag, immer fehr unbeholfen ift. Εἰδέναι aber, was Hr. *M.* nach dem Beyfpiele des erften Parifer Herausgebers aufgenommen, ift nicht einmal griechifch. In dem hier erfoderlichen Sinne müfste es ἰδεῖν heifsen; was *Wyttenbach* nicht ohne Grund vorfchlug. Leichter indefs und dem Zufammenhange nicht weniger gemäfs ift Hn. *S.* Verbefferung: ἰέναι τὰς Νύμφας. — C. III. p. 10. παιδίῳ — πτερὰ ἐκ τῶν ὤμων Φέροντι, βέλη σμικρὰ ἅμα τοξαρίῳ Φέροντι. Wer kann das dulden, zumal wenn *drey Codices* das erfte mit ἔχοντι vertaufchen? *Dutens, Villoifon* und *Schäfer* nahmen diefes mit Recht auf, was auch *Amyot* fchon in feiner Ueberfetzung ausdrückte. Jenes duldete Hr. *M.*, und fügte hinzu: *fed hoc forte Longi negligentiae tribuendum.* Auf diefe Art läfst fich Alles vertheidigen, und keine Arbeit erfcheint überflüfsiger, als die Vergleichung guter Handfchriften. Eben fo ift gleich darauf in den Worten εἰ ἔποιντο καὶ ἴσως οὗτοι αἰπόλοι das „*inconcinnum et male inculcatum* ἴσως" beybehalten worden, obgleich die Note noch überdem das Urtheil ausfpricht: *et abeffe poteft, et abeft etiam a plurimis Codd.* — Heifst das den Text berichtigen? — C. IV. p. 12. Θᾶττον ἄν τις εἶδε τὰ ποίμνια καὶ τὰς αἰγέλας ἀπ' ἀλλήλων μεμερισμένας, ἢ Χλόην καὶ Δάφνιν. Zufammenftellung der Worte ποίμνια und αἰγέλας in diefem Context ift tautologifch; und wollte man mit den Auslegern die unerwiefene Bedeutung αἰγέλαι (*caprarum greges*) annehmen: fo ift der Gedanke felbft: *Citius quis ovium ac caprarum greges a fe invicem disjunctos, quam Chloen et Daphnim, vidiffet,* nicht wahr. Denn Heerden [illegible] nen fich wohl, aber nicht einzelne Thiere in Heerden. Durch die finnreiche Verbefferung [illegible] αἶγας, welche Hr. *S.* mit Recht in den Text [illegible] ben hat, ift aller Schwierigkeit abgeholfen: [illegible] fteht nunmehr, wie p. 13. l. 12. und anderw[illegible] für πρόβατα. Nur ift auch hier von Hn. *S.* we[illegible] Grund der Verbefferung angegeben, noch die [illegible] nifche Verfion darnach abgeändert worden. — C. [illegible] p. 19. Καὶ οἱ κύνες, οἱ τῶν προβάτων ἐπίβ[illegible] αἰγῶν, ἑπόμενοι, οἷα δὴ κυνῶν ἐν ῥινηλασίᾳ [illegible] κινούμενον τὸν Δόρκωνα πρὸς τὴν ἐπίθεσιν [illegible] βάσαντες, τυχόν μάλα ὑλακτήσαντες, [illegible] κον. Hr. *S.* hat mit Unrecht, wie [illegible] alte Lesart περιεργία hergeftellt. *Nom[illegible] tuetur,* fagt er, *velim mihi conftructionem [illegible]* Wenn man mit *Villoifon* und *Mitfcherlich* [illegible] hält: fo ift die Conftruction freylich ein Räthfel; [illegible] lein der veränderte Accent löfet das Räthfel. Noch weit räthfelhafter aber ift es, wie Hr. M. [illegible] er den Text nur mit einiger Achtfamkeit [illegible] zwey ganze Zeilen τὸν Δόρκωνα — [illegible] che *Villoifon* mit Valkenaers Beyftimmung [illegible] *Codex Urfini* ergänzt hat, weder in den Text [illegible] nehmen, noch in einer Note erwähnen, [illegible] die lateinifche Ueberfetzung davon beybehalten [illegible] te. Dafs ohne diefe Ergänzung die Rede [illegible] und der Sinn unvollftändig bleibt, bedarf keiner Erinnerung. — Eine gute Emendation von S. [illegible] fich C. XI. init. p. 21. Ἦρος οὖν ἦδη τέλος [illegible] λη) καὶ θέρους ἀρχή. Desgleichen C. XIV. [illegible] τοκάρου δὲ καὶ τοῦ βότρυος ἀπαλέζοντος (ft. [illegible] ζοντος καὶ τοῦ βότρυος, wo *Bernard* noch [illegible] τος *e conjectura* hinzufügte, was auch [illegible] *Villoifon* in den Text gefetzt haben). Jene Verbindung der Worte bringt der Nachahmer feinem [illegible] dem Thucydides p. 110. l. 77. nahe: τοῦ [illegible] τοῦ σίτου ἀκμάζοντος. Aber eine ähnliche Tr[illegible] tion hätte wohl auch kurz vorher gewagt w[illegible] follen: πείθονται οἱ θεοί, καὶ ποιοῦσι τήνδε τὴν [illegible] μουσικὴν ὡς παρθένον ἐκείνην, wo Hr. S. mit fe[illegible] Vorgängern die ungefchickte Vulgata: καὶ ποιοῦσι [illegible] δε τὴν ὄρνιν, ὄρειον ὡς παρθένον, μουσικὴν [illegible] ohne Erinnerung beybehielt. — C. XVI. p. [illegible] Dorkons Beerdigung: γῆν μὲν οὖν πολλὴν ἐπίθ[illegible] Die *Form* des letzten Wortes kann nicht ächt [illegible] obgleich Hr. M. nicht anftiefs. Schon *Wyttenbach* änderte ἐπέχωσαν. Will man einmal ein anderes Wort: fo wird Hn. S's. ἐπένησαν vorzüglicher [illegible] welches von den Dichtern in diefem Sinne oft [illegible] braucht (f. *Bentley ad Callimach.* To. II. p. [illegible] die zierliche Profa des Longus wenigftens zuläfs[illegible] Bald darauf fagt Longus von der Chloë: Κα[illegible]

τότε πρῶτον, Δάφνιδος ὁρῶντος, ἐλούσατο τὸ σῶμα, λευκὸν, καὶ καθαρὸν ὑπὸ κάλλους, καὶ οὐδὲ λουτρῶν ἐς κάλλος δεόμενον. In den Worten offenbart sich, unseres Bedünkens, ein fruftiges Witzspiel (*καθαρὸν* in Bezug auf den gewöhnlichen Zweck des Waschens), welches gegen die Absicht des Schriftstellers, verloren gehet, wenn man mit Hn. S. *καθαρὸν* in *λαμπρὸν* verändert. — L. II. c. I. p. 33. werden die Beschäftigungen der Landleute im Herbste geschildert: *ὁ μὲν, ληνοὺς ἐπεσκεύαζεν· ὁ δὲ πίθους ἐξεκάθαιρεν· ὁ δὲ, ἀρρίχους ἐπελύγιζεν.* So scheint *Bernard* das gewöhnliche *ἐπελέκιζεν* richtig verbessert zu haben. *Villoison* und *Mitscherlich* wiesen der Verbesserung eine Stelle im Texte an; *Schafer* hingegen zog die Lesart des *Cod. Ursin. ἔπλεκεν* vor, welche uns bloss Erklärung von jenem zu seyn, und die Verfälschung erzeugt zu haben scheint. Wenn Hr. *S.* in der Note sagt: *Male. Ἐπιλυγίζειν est obumbrare, occultare:* so verwechselte er wohl *ἐπιλυγάζειν* von *λύγη* mit *ἐπιλυγίζειν* von *λύγος*. Daher Hesych. *Ἄρριχος, κόφινος, ἢ ἀγγεῖον λύγινον.* Vgl. *Schol. ad Theocr.* I, 97. *Kuster ad Suidam* I. p. 13. Auch scheint *Ruhnkenius ad Tim.* p. 118. (den Hr. S. anführt) die Wörter keineswegs für gleichbedeutend gehalten, sondern nur die richtigen Formen verschiedener Wörter deducirt zu haben. In *Pierson's* Note zu *Moeris* p. 163. herrscht mehr Verwirrung. — Jedoch diese Proben, welche sämmtlich, bis auf die *letzte*, nur aus dem ersten Buche des Longus ausgehoben *sind*, scheinen uns hinlänglich, die Vorzüge der *Schäferischen* Kritik ins Licht zu setzen. Ungern übergehen wir andere Kritiken über verdorbene oder angefochtene Stellen in den übrigen Büchern, auch beyläufig angebrachte über andere Autoren, welche unser obiges Urtheil bestätigen, und die Ausgabe jedem Humanisten, der Schärfe und Gründlichkeit liebt, von selbst empfehlen werden.

Wir würden etwas überflüssiges thun, wenn wir nun noch bey der Zweybrücker Ausgabe des *Xenophon Ephesius* mit einer gleich umständlichen Prüfung verweilen wollten. Die Versicherung, dass diese Ausgabe ein harmonisches Seitenstück zu den beiden früheren ist, wird hinreichend seyn. Man wird auch hier manches Gute mit Dank anerkennen; aber man wird eben so häufigen Anlass zur Erneuerung der Klagen finden, dass der Herausgeber nicht einmal *seinen* nächsten Vorgänger, den Baron Locella, geschweige seinen eigenen Scharfsinn, geschweige andere Subsidien, zur Verbesserung des Textes angewendet hat. Wir bemerken daher bloss noch, dass alle drey Ausgaben des Hn. *Mitscherlich* dem Plane der übrigen Zweybrücker Editionen auch durch die vorangeschickte *Notitia literaria* treu geblieben sind. Beym *Achilles* ist dieselbe aus Fabricii Bibl. genommen; beym *Longus* grösstentheils aus Villoisons Prolegomenen, beym *Xenophon* endlich wörtlich, bis auf einige Abkürzungen, aus der Vorrede des Baron Locella entlehnt. Auf tiefer eingehende Untersuchungen über das Zeitalter jedes dieses Schriftsteller, wozu in neueren Zeiten manche schätzbare Materialien geliefert wurden, hat Hr. M. sich gar nicht eingelassen. Selbst das Literarische über die Ausgaben lässt noch verschiedene Berichtigungen zu. So ist z. B. der Urheber von der angeblichen *Editio Parisiensis* des *Longus* (*in gratiam Curiosorum* MDCCLIV.), welche Hr. M. S. VIII. IX. anführt, nicht mehr unbekannt. Man weiss bestimmt, dass die Ausgabe in Holland gedruckt, und von dem berühmten Arzt *Joh. Stephanus Bernard* veranstaltet worden ist. Der Name desselben muss daher immer bey den unbestimmten Citaten: *Editor Paris. prim.* in Gedanken substituirt werden. Die Entdeckung selbst verdanken wir vorzüglich der *Grunerischen* Ausgabe von *Bernard's Reliquiae medico - criticae* p. 55.

Die *deutsche Uebersetzung des Achilles* (Nr. 5.) kündiget sich in der Vorrede als ein Denkmal akademischer Freundschaft an, von zwey jungen talent- und geschmackvollen Männern gemeinschaftlich errichtet, von welchen der Eine sich schon durch frühere Proben vorzüglicher Kenntnisse dem Publicum empfohlen hat, der Andere jetzt zum erstenmale, aber unter den günstigsten Auspicien, in die gelehrte Welt eintritt. Hr. D. *Ast* und Hr. *Güldenapfel*, beide Mitglieder der lateinischen Gesellschaft zu Jena, sind Verfasser dieser Uebersetzung; von dem ersten rühren die angehängten schätzbaren Noten, der Form nach ganz, dem Stoffe nach grossentheils, her. Nachdem wir über diese Uebersetzung bereits oben ein allgemeines Urtheil, unserer Ueberzeugung gemäss, ausgesprochen, auch einzelne Stellen daraus beyläufig erwähnt haben: so theilen wir jetzt noch eine längere Stelle im Zusammenhange mit, theils um den Geist der Uebertragung kenntlicher zu machen, theils um zugleich die dazu gehörigen philologischen Anmerkungen mit unserer Prüfung zu begleiten. Wir wählen dazu die Scene, wo Klitophon sich der Leukippe vertrauter nahet (L. II. c. VII. p. 54. ed. Mitscherl.): „Den *Tag darauf* gegen Mittag spielte das Mädchen auf der Githarre. Ich war zugegen, und auch Kleio sass neben ihr. Ich ging hin und her, und unversehens kam eine Biene geflogen, und stach Kleio'n in die Hand. Diese schrie laut auf: Leukippe sprang in die Höhe und legte die Githarre hin, um nach der Wunde zu sehen; *sobald* sprach sie ihr Trost zu: „Mache dir keinen Kummer; mit zwey Worten will ich dir den Schmerz stillen." Sogleich sprach sie die Zauberworte aus (sie hatte sie von einer Aegyptierin gelernt gegen die Bienen- und Wespenstiche); und Kleio sagte, sie spüre etwas Linderung. — Nicht lange, so umsauste auch mich eine Biene und umflog mir im Kreise das Gesicht. Ich hatte den Einfall, meine Hände vor das Gesicht zu halten, und stellte mich, als ob ich gestochen wäre, und Schmerzen empfände. Das Mädchen kam zu mir, zog mir die Hand weg, und fragte mich, wo sie mich gestochen hätte. — „Auf die Lippe," antwortete ich ihr — „aber willst du nicht auch

auch bey mir deine Zauberformel brauchen?" — Darauf nahete sie sich mir, und legte ihren Mund auf meine Lippen, als wollte sie die Zauberformel singen; sie flüsterte auch etwas, indem sie die Oberfläche meiner Lippen berührte; ich *küsste sie stillschweigend*, und *unterdrückte heimlich* das Geräusch der Küsse. Sie öffnete und verschloss die Lippen, und machte durch das Geflüster des Zaubergesanges das Singen zum Küssen. Darauf *küsste ich sie nun sichtbar und umschlang sie*; sie wich etwas zurück und sagte: „Was machst du? singst auch du einen Zaubergesang?" — *Ich küsse deinen Mund*, sagte ich, dessen Gesang mir die Schmerzen gestillt hat. — Sie verstand, was ich wollte, und lächelte; und so fasste ich Muth und sagte: „Ach, Geliebteste, ich bin von neuem verwundet, aber noch heftiger, denn die Wunde ist mir ins Herz *hinabgeflossen*, und begehrt deinen Zaubergesang. Trägst du etwa auch eine Biene auf deinem Munde? denn du bist voll Honig, und deine Küsse verwunden. Aber ich bitte dich, heile mich wieder durch einen Gegensang, *und eile nicht so sehr*, damit nicht die Wunde wieder schlimm wird." — Mit diesen Worten warf ich meine Hand etwas ungestümer um sie herum, und küsste sie freyer. Sie sträubte sich zwar etwas, aber verstattete es doch."

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, im Verl. d. Waisenhaus-Buchh.: *Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Erster Theil: Ulysses von Ithaka.* Von *K. F. Becker.* 1802. IV. u. 348 S. *Zweyter Theil: Achill.* II. u. 410. S. 8. (Mit 2 Kupfern. 2 Rthlr. 4 gr.)

Der durch seine *Weltgeschichte für Kinder* als Jugendschriftsteller schon vortheilhaft bekannte Vf. legt in der Vorrede seine Ueberzeugung nieder: dass er keinen Dichter und keinen Geschichtsschreiber des Alterthums kenne, der selbst für die Kinderwelt ein grösseres Interesse haben, und in so mancher Hinsicht lehrreicher werden könnte, als Homerus. Dieser Ueberzeugung gemäss, erzählt er seinen um ihn versammelten Jünglingen im ersten Bande den Inhalt der Odyssee; im zweyten der Ilias; und ein dritter soll der Aeneis gewidmet seyn. Wir zweifeln gar nicht, dass junge Leute von 12 bis 15 Jahren hier Nahrung für ihren Geist und eine angenehme Unterhaltung finden werden; und bewährte Erzieher, welche die Probe bereits angestellt hatten, versicherten uns, dass sie Kinder und Jünglinge mit grossem Interesse bey der Lectüre gefunden, dass diese, wenn man ihnen vorlas, mit gespannter Aufmerksamkeit und Erwartung an dem Munde des Vorlesers hingen. Und in der That wer hat je die homerischen Gesänge mit einigem Eindringen in ihren Geist gelesen, ohne zu fühlen, dass sie recht eigentlich durch den kindlichen Geist, der in ihnen wehet, dann durch das unaufhörliche Leben, das mit den stets wechselnden Gestalten vor uns vorübergeht, das Interesse der jungen Welt eben so sehr an sich ziehen müssen, als des gebildeten Mannes, der sich noch nicht zu weit von dem Pfade der Natur verloren hat. Dass aber für die Jugend mit Geschmack und Einsicht ausgewählt werden müsse, dass nicht alle Scenen, welche die Homeriden schildern, nicht alle Wörter und Beywörter, die sie bey ihren Schilderungen anbringen, dem jungen Leser, der zunächst auf Unterhaltung sieht, gefallen können; diess scheint sich freylich von selbst zu ergeben. Indess glauben wir, dass unser Vf. gerade hierin ein Versehen begangen hat, welches seinem sonst empfehlungswerthen Buch einigen Eintrag thut. Er hat sich allzu nahe an das Original gehalten, und indem er nicht bloss in der Manier der alten Barden, sondern meistentheils auch in den eigenen Worten zu erzählen suchte, vielleicht nicht immer auf das, was die Jugend interessiren kann, sorgfältigen Bedacht genommen. Wollte er sich auch vor allem Modernisiren hüten, und sollte auch der *treffliche Sauhirt* seine Rolle behalten: so konnte doch wohl Manches abgekürzt, Manches ganz übergangen werden. Indess hat er nicht versäumt, durch die einfallenden Fragen der Kinder den Contrast zwischen der alten und neuen Welt bemerkbar zu machen, und es ist ihm im Ganzen wohlgelungen, seine jungen Leser in die alte Welt unvermerkt einzuführen, und gleichsam darin zu orientiren. Er versteht die Kunst, ohne Aufwand von Gelehrsamkeit manche schöne Kenntniss beyzubringen, und wir setzen einen besonderen Vorzug dieser Schrift darein, dass durch sie Jünglinge, welche in der Folge den Homer lesen sollen, mit Vortheil können darauf vorbereitet werden. Vorzüglich aber machen wir noch Jugendlehrer auf die glückliche Manier des Vfs. aufmerksam, Moral an Geschichte zu knüpfen, und aus den eigenen Gefühlen der Kinder sittliche Begriffe zu entwickeln. Besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht der erste Band aus. Wie wenig Moralisten für die Jugend ist, bey dem besten Willen, diess Talent eigen, stets auf das Moralische hinzuwirken, ohne jemals eigentlich zu moralisiren!

Das Buch verdiente es, dass die Verlagshandlung auch für ein äusseres gefälliges Gewand sorgte, und es durch zwey schöne Titelkupfer von Bolt, Dähling und Henne zierte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) ZWEYBRÜCKEN, a. d. Druckerey d. Verlagsgesellschaft: *Achillis Tatii Alexandrini de Clitophontis et Leucippes Amoribus Libri VIII.* etc. Edidit *Christ. Guil. Mitscherlich* etc.

2) Ebendas.: *Longi Pastoralium de Daphnide et Chloë Libri IV.* etc. Edidit *Christ. Guil. Mitscherlich* etc.

3) PARMA, a. d. königl. Druckerey b. Bodoni: *Λόγγου Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βίβλοι τέσσαρες.* Cum proloquio de libris eroticis antiquorum etc.

4) LEIPZIG, in d. Sommerschen Buchh.: *Longi Pastoralia.* Cum Proloquio *P. M. Paciaudii* etc. Edidit *G. H. Schäfer* etc.

5) LEIPZIG, b. Hecht: *Leukippe. Ein Roman aus dem Griechischen des Achilles Tatios* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir brauchen kaum zu erinnern, dass in der ausgehobenen Stelle der Ueberfetzung das ganze Gemälde an Leben, Natürlichkeit und einnehmender Geschwätzigkeit seinem Urbilde gleicht. Nur einige Nebenzüge sind verloren gegangen; nur hie und da wird der des Griechischen kundige Leser etwas zu bessern finden. Gleich der Anfang der Uebersetzung beruhet auf der falschen Voraussetzung, dass man statt τῇ προτεραίᾳ ταύτης ἡμέρᾳ lesen müsse τῇ ὑστεραίᾳ. Hr. *Ast* weiss sich den Zusammenhang und die Folge der Scenen nach der Vulgata nicht zu erklären, und verbreitet sich darüber S. 15. in einer langen, aber — unrichtigen Anmerkung. Das Ganze hängt sehr natürlich so zusammen: Kleitophon, da er die Leukippe erblickt (Cap. 6.), wird bleich, erröthet, geräth in Verlegenheit und weiss nicht recht, was er reden soll. Nachdem er endlich das Gespräch einmal angeknüpft hat, kommt ihm die Erinnerung an einen glücklichen Zufall zu Hülfe (τὸ αὐτόματόν μοι συνήρατο). Des *Tages vorher* war er Augenzeuge gewesen, wie schnell Leukippe die Freundin von den Schmerzen eines Wespenstiches heilte: *jetzt* veranlasst er die schöne Zauberin, dieselbe Cur an seinem — Munde zu versuchen. — Τότε οὖν, heisst es davon im Griechischen, κατὰ τύχην μέλιττά τις ἠ σφὴξ περιβομβήσασα. Die Ungewissheit des Ausdrucks kleidet die natürliche Conversationssprache des sorglosen Erzählers. Der Uebers. hätte daher keines der beiden Wörter weglassen sollen. Dafür ist in dem folgenden eine Ueberladung des deutschen Ausdrucks: *ich küsste sie stillschweigend, und unterdrückte heimlich das Geräusch der Küsse.* Κἀγὼ κατεφίλουν, σιωπῇ κλέπτων τῶν φιλημάτων τὸν ψόφον. Man sollte meynen, Hr. *Ast* habe σιωπῇ zweymal gelesen. Dass das Wort aber zu dem Folgenden, nicht dem Vorhergehenden, gehöre, erhellet auch schon daraus, weil Achilles hier wahrscheinlich einen Jambus eines Komikers in seine Prosa verpflanzte: κλέπτων σιωπῇ τῶν φιλημάτων ψόφον. Vgl. Athenaeus XI. p. 487. D. Allein auf solche Uebertragungen, nicht bloss von Dichterfloskeln, sondern von ganzen Dichterversen, sind überhaupt die Ausleger der Erotiker zur Zeit noch gar nicht aufmerksam genug gewesen. — Bald darauf scheint uns im Original: τὴν ἐπῳδὴν φιλῶ, ὅτι μου τὴν ὀδύνην ἰάσω ein Wortspiel zu liegen, welches der Uebers. weder ausgedrückt, noch in einer Note anerkannt hat. Was machst du? sagt das Mädchen. „*Ich liebe* (φιλῶ), versetzt jener schalkhaft, den wohlthätigen Zaubergesang"; zugleich mit dem geheimeren Sinn, den Hr. *Ast* in den Worten allein gefunden zu haben scheint: „*Ich küsse* deinen Mund, dessen Gesang mir die Schmerzen gestillt hat." — Die *Wunde* ist ins Herz *hinabgeflossen*, ist härter als das griechische, κατέρρευσε, dessen uneigentliche Bedeutung weit häufiger und von ganz verschiedenen Gegenständen vorkommt. — „Heile mich wieder durch deinen Gegengesang, *und eile nicht so sehr*", giebt durch die Auflösung einen ganz andern Sinn, als das griechische: μὴ ταχὺ τὴν ἐπῳδὴν παραδράμῃς. Eine auf ähnliche Art verfehlte Construction war schon oben, wo Hr. *Ast* das Mädchen *erst* küssen, *dann* umschlingen lässt. Natürlicher im Original: τότε ἤδη περιβαλὼν φανερῶς κατεφίλουν.

Unter den *philologischen Bemerkungen*, welche der Uebersetzung angehangt sind (denn die unter dem Texte befindlichen dienen bloss zum Unterricht der Laien, und kommen hier gar nicht in Betracht), zeichnen sich noch mehrere durch Scharfsinn aus, besonders die erklärenden, welche man als indirecte Vertheidigungen der gewöhnlichen Lesarten ansehen kann. Viele Conjecturen aber schwinden als unstatthaft dahin, wenn man entweder den Zusammenhang, oder den Sprachgebrauch genauer beleuchtet. Der *Zusammenhang* z. B. verschmähet, ausser der bereits angeführten Conjectur, auch die Aenderung Lib. V. c. 21. p. 227. ed. Mitscherl. καὶ ὅρκοις ἑτέροις ἐπιστούμην in καρτεροῖς, wiewohl diess durch Pindar's Autorität (Pyth. IV, 296.) einigen Schein gewinnt.

winnt. Ἑτέροις bezieht ſich auf das vorhergehende Ὄμνυμί σοι, Φιλτάτη, τοὺς πατρῴους θεούς. Der *Sprachgebrauch* erlaubt nicht Lib. V. c. 12. p. 207. μὴ ὑβρίσαι τῷ θεῷ zu leſen: denn das Verbum wird anders conſtruirt. Die Vulgate zwar καὶ ἱδρῦσαι τῷ θεῷ giebt, ſelbſt nach *Berger's* gezwungener Erklärung, wie Hr. *Aſt* richtig urtheilt, keinen guten Sinn; und die Vorſchläge des Hn. *Mitſcherlich*, entweder χάρηναι oder χαρίσαι zu verbeſſern, führen eben ſo wenig zum Ziele. Vielleicht aber ſchrieb Achilles: καὶ ἱέρασαι τῷ θεῷ, *operare Deo ſc. Amori* (vgl. Valkenaer ad Ammon. p. 72. Intpp. ad Tho. M. p. 469.), mit einer ähnlichen Metapher, als in μυεῖσθαι γάμῳ (Alciphron. Epiſt. I, 4. p. 20.), μυσταγωγεῖν (vom Amor Alciphr. Ep. I, 19.), τέλη (von ehelicher Verbindung Aeſch. Eumen. 839.) u. ſ. w. obwaltet. Achilles ſelbſt (Lib. V. c. XV.) ſagt: μυηθῶμεν σὺν τὰ τῆς Ἀφροδίτης μυστήρια, und Lib. I. c. XIII. p. 85. nennt er einen Bräutigam, der noch vor der Weihe des Amor ſtarb, νυμφίον ἀτελῆ, welches auch in der Mitſcherlichiſchen Ausgabe ſehr unbequem durch *ſponſus imperfectus*, und von Hn. D. *Aſt* (S. 34.) nicht beſſer durch *ein halber Bräutigam* übertragen worden iſt. — Eine ſinnreiche Emendation von Hn. *Güldenapfel* finden wir noch zu Lib. VIII. c. V. p. 317., wo in der Erzählung von Klitophon's Avantüren die leeren Worte τὴν ναῦν διηγησάμην, deren Sinn vollkommen in dem folgenden enthalten iſt, glücklich verändert werden in τὸν ναὸν διηγησάμην, mit Bezug auf den Iſistempel; ſ. V, 14.

Es ſey erlaubt, dieſe Kritik der Ueberſetzung mit zwey allgemeinen Bemerkungen zu ſchlieſsen, welche ſich zugleich auf den Text und die Noten der erſt genannten Ausgaben erſtrecken. Die *erſte* Bemerkung betrifft die ſchon oben erwähnten Wort- und Witzſpiele. Zwar iſt es bekannt genug, was auch Hr. D. *Aſt* (S. 20. f. Noten) ſehr gut erinnert, daſs ſolche witzige Anſpielungen ſelbſt da, wo man den Witz nicht erwartete, dieſen Erotikern um ſo mehr eigen ſind, je weiter ſie ſich von der reinen, unverfälſchten Natur und dem wahren Geſchmacke ſchon entfernt hatten: nichts deſto weniger ſind Ueberſetzer und Ausleger oft dieſer Eigenthümlichkeit entweder gar nicht, oder am unrechten Ort eingedenk geweſen. Nicht ohne Glück hat Hr. *Güldenapfel* Lib. VIII. c. 9. eine Rede voll ſatyriſcher Zweydeutigkeiten auch im Deutſchen nachzubilden verſucht; allein der Doppelſinn in den Worten p. 336. πῶς πλῆκτρον περιέβαλεν, ſcheint ihm eben ſo wenig, als Hn. *Mitſcherlich*, klar worden zu ſeyn; ja er ſcheint hier nicht einmal Doppelſinn geahndet zu haben. Man muſs leſen πῶς πλῆκτρον περιέβαλεν, in dem Sinne, welchen *Toup Emendatt. in Suid.* II. p. 223. entwickelt. — Satyrus (ſo erzählt Achilles Lib. II. c. 23. p. 81.) wuſste, daſs ſich Konops gern gütlich that; er kaufte ſich daher einen ſtarkwirkenden Schlaftrunk, und lud ihn zum Eſſen ein, Konops argwöhnte eine Liſt (ὑπώπτευσε μέν τινα μηχανήν), und wollte anfangs nicht: ὡς δ' ἡ βελτίστη γαστὴρ κατηνάγκασε, πείθεται. Dieſs giebt Hr. *Aſt*: „Doch *ſein leckerer Magen* bewegte ihn, und er folgte." Wo heiſst das βελτίστη? *Crucejus* Ueberſetzung, *poſteaquam ſuaſor optimus venter pellexit, morem geſſit*, deutet auf eine Lücke des Textes hin, die auch Hr. *Mitſcherlich* wahrnahm, aber nicht ausfüllte. Es ſcheint, man müſſe μηχανή, wenigſtens in Gedanken, ergänzen; wieder eine Sprachſpielerey, wo Ein Wort in zwey verbundenen Sätzen einen zwiefachen Sinn annimmt. — Wenn aber Leukippe (Lib. II. c. 25. p. 85.) zu ihrer Mutter, die ſie in Kleitophons Umarmung überraſchte, ſagt: οὐδὲ οἶδα τοῦτον ὅστις ἦν, εἴτε δαίμων, εἴτε ἔρως, εἴτε λῃστής, ſo muſs man unbedenklich mit Hn. *Mitſcherlich*, auf Crucejus Autorität, εἴτε ἥρως ändern, und darf nicht mit Hn. *Aſt* in dem Wort Ἔρως eine liſtige, witzelnde Hindeutung auf den wahren Urheber des Vorfalls, auf den Kleitophon, vermuthen, noch Ἔρως als ein Gloſſem von δαίμων betrachten. Denn jenes giebt keine Anſpielung; dieſes läſst den Sinn und Ausdruck unvollſtändig.

Ueberhaupt gehört bey der Beurtheilung der Erotiker beſonders — und dieſs iſt die *zweyte* Bemerkung — nicht bloſs Scharfſinn, ſondern eine vertraute Bekanntſchaft mit ihrer Manier dazu, um wahre Gloſſeme von vorgeblichen zu unterſcheiden, und ſich da des Obelus zu enthalten, wo bloſs die Spielerey des Witzes oder die Ueppigkeit des Ausdrucks in Anſpruch genommen zu werden verdient. Wenn z. B. Longus I. c. 18. p. 30. ed. Schäf. erzählt: λούει τὸν Δάφνιν ἡ Χλόη πρὸς Νύμφας ἀγαγοῦσα, εἰς τὸ ἄντρον εἰσαγαγοῦσα: ſo hat Hr. *Mitſcherlich* die letzten Worte mit Unrecht in Klammern eingeſchloſſen. Treffender urtheilt der Leipziger Herausgeber: *Agnaſco colorem ſophiſticum: gloſſematici nihil.* Aehnliche Stellen dieſer Art hat *Villoiſon* S. 71. geſammelt. Anderwärts aber ſind wirklich Gloſſeme vorhanden, welche noch kein Ausleger wahrnahm. Z. B. *Achilles* I, 12. p. 32. von einem raſch eilenden Pferde: τῶν δὲ ποδῶν οἱ μὲν ἔμπροσθεν ἥλλοντο· οἱ δὲ ὄπισθεν τοὺς πρόσθεν ἐπειγόμενοι φθάσαι, τὸν δρόμον ἐπέσπευδον [διώκοντες τὸν ἵππον]. Ὁ δὲ ἵππος κ. τ. λ. Desgleichen II, 37. p. 100. τὸ δὲ κάλλος τῶν γυναικῶν αὐτὸν τὸν Δία κατήγαγεν ἐξ οὐρανοῦ· διὰ γυναῖκά ποτε Ζεὺς ἐμυκήσατο· διὰ γυναῖκά ποτε Σάτυρος ὠρχήσατο, καὶ χρυσὸν πεποίηκεν ἑαυτὸν [ἄλλῃ γυναικί]. In der letzten Stelle konnte ſchon Crucejus Ueberſetzung gegründeten Argwohn erregen. Aber es giebt mehrere Stellen, wo weder Crucejus noch Codices, ſondern bloſs die Manier dieſer Schriftſteller, die zwar üppig im Ausdruck, aber zugleich concinn, die voll rhetoriſcher Wendungen, aber ohne grammatiſche Tautologieen ſind, das Urtheil beſtimmt.

So werden wir von ſelbſt zu der obigen Bemerkung zurückgeführt, daſs auch in ſolchen Ausgaben und Ueberſetzungen, welche uns bloſs mit dem Inhalt und der Form der erotiſchen Dichter bekannt machen ſollen, eine Würdigung der Manier nichts weniger als überflüſsig iſt. In der That hat in der

italiänischen Ausgabe des *Longus* und in der deutschen Ueberfetzung des *Achilles* für diesen Zweck der Leser geforgt werden follen. In jener nämlich ist auf 73 Seiten ein *Proloquium* über die erotischen Schriften der Alten vorgefetzt; und Hr. *Ast* hat *Ideen zur Kritik des Achilles Tatios*, zugleich auch der übrigen Erotiker, angehängt. Bey Hn. *Mitscherlich's* Ausgaben findet sich nichts dieser Art: denn das gut geschriebene *Argumentum fabulae*, welches er vor dem Achilles aus der *Bibl. Critica* hat abdrucken lassen, können wir dahin nicht rechnen. Hr. *Schäfer* hingegen hat das Proloquium der Bodonischen Ausgabe wiederholt: welches wir im Ganzen keineswegs misbilligen, ob wir gleich überzeugt sind, dafs ein deutscher Gelehrter leicht etwas Gründlicheres und Belehrenderes über diesen Gegenstand hätte schreiben können.

Jenes *Proloquium de libris eroticis Antiquorum*, welches die Bodonische Ausgabe eröffnet, rührt von **Paciaudi** her, der als Bibliothekar zu Parma über merkwürdige Bücher gewisse literarische Notizen entwarf. Unter den Handschriften fiel ihm ein Roman, *Philogenes*, von *Rubillus* von Parma, aus den Zeiten des Odoardo (Farnese) in die Hände: diefs veranlafste ihn, jenen Auffatz zu schreiben, dem in der italiänischen Ausgabe noch eine andere Vorrede, unter *Bodoni's* Namen, als Ergänzung vorausgeht. *In beiden* kommt Manches für die Literaturgeschichte interessante vor, und wir wünschten daher, dafs Hr. *Schäfer* auch diese Vorrede hätte wieder abdrucken lassen. So bemerkt z. B. der Vorredner, dafs man in einem Codex zu Caffino die Ueberschrift Λόγου (nicht Λόγγου) ποιμενικῶν finde: wodurch selbst der Name des Romandichters zweifelhaft wird. Ebendaselbst heifst der Roman Λεσβιακῶν ἐρωτικῶν λόγοι δ΄. Heliodor, meynt der Vorredner, fey der Theodor, Bischof zu Tricca, b. Socrates H. Eccl. V. 22. Auch vom Roman Sendebar bringt er mehreres, befonders aber über Jamblichus eine finnreiche Muthmafsung vor. Er behauptet nämlich, dafs der Verfasser der babylonischen Geschichten, wie das Ganze, fo auch die ihn betreffende Stelle erdichtet, und theils um feinen magischen, aus Chaldäa gewöhnlich hergeleiteten Geheimnissen mehr Eingang und Ansehen zu verschaffen, die Person eines babylonischen Magus und den Namen des, durch fein Buch über die ägyptischen Mysterien berühmten, Platonischen Jamblichus angenommen habe. Wenigstens könne er darum nicht in die Zeiten Mark Aurels gesetzt werden, weil er des Vologäsus, Lucius Verus und Soämus, von dessen Senatur und Confulate kein Römer etwas weifs, als Zeitgenosse von fich erwähne. — In Bezug auf diese fcharffinnige Hypothese hat neulich Hr. *Manso* (*Vermischte Schriften* II. S. 294.) eben fo fcharffinnig geurtheilt, dafs wenigstens der Erotiker, dessen Roman fchon um das J. 370 gelefen wurde, feinen Betrug unmittelbar nach dem Tode oder noch bey Lebzeiten des Philosophen Jamblichus, dessen Blüthe in das J. 310 fällt, gespielt haben müfste. — Von ähnlicher Art ist *Paciaudi's* mit Leichtigkeit des Vortrags, aber auch des Inhalts, verfafstes *Prooemium*. Er fchränkt fich ebenfalls blofs auf das Literarische von den Romandichtern ein; verweilt nicht blofs, wie der Titel vermuthen läfst, bey den älteren, fondern geht bis auf die neueren Zeiten fort, und bleibt übrigens bey den ersten flüchtigen Umrissen stehen: an eine fcharfe, aus höheren Principien abgeleitete Würdigung der einzelnen Romanschriftsteller ist gar nicht zu denken.

Auf eine folche Würdigung hat es Hr. D. *Ast* angelegt. Leider aber betrat er auch jetzt einen Abweg, auf welchem man einen durch die Alten genährten Philologen am wenigsten fuchen follte. Absichtliche Verleugnung einer natürlichen und hellen Ideenentwickelung, unablässiges Haschen nach Spitzfindigkeiten und mystischer Terminologie, daher entstandene Verschrobenheit des Urtheils und Verkünstelung des Ausdrucks ist überall fichtbar; und kläglich ifts wahrzunehmen, wie fehr fich die freventlich verschmähte Klarheit an einem mit fo trefflichen Anlagen und Kenntnissen ausgestatteten Kopfe rächt. Hier nur Einiges zur Probe: „Die Duplicität der Objectivität und Subjectivität kehrt in allen Erscheinungen des höheren und niedern Lebens zurück: ihre Identität aber erscheint allein in der höheren Kunst und Wissenschaft fymbolisch. — In der Philosophie herrscht der eine Factor, das Objective, im Materialismus, dessen Princip Seyn, Materie ist, und der andere, ihm entgegengesetzte, im transcendentalen Idealismus, welcher vom Wissen und Handeln ausgeht. Auch in der Kunst findet man diesen Gegensatz des Subjectiven und Objectiven. — Im Epos ist das Subjective gleichsam gebunden, in der Lyra des Objectiven; im Drama aber treten beide objectiv hervor, und zwar in der Komödie, dem potenfirten Drama, tritt das fubjectiv-Objective wieder fubjectiv hervor; denn der Dichter stellt fich hier felbst fichtbar dar, und erhebt fich oft über fich felbst und fein Werk. Eine neuere Dichtungsart, welche ich die Universalpoesie nennen möchte, und die mit der alten Komödie viel Aehnlichkeit hat, ist die romantische. Sie stellt Begebenheiten und Gefinnungen dar; und defshalb liegt fie gewissermafsen im Indifferentismus des Subjectiven und Objectiven. — Der Roman ist die vollendete Darstellung des Universums, der Gottheit: feine Form ist objectiv, und der Stoff fubjectiv; in ihm durchdringen fich die *Pole der Religion*. — Die Subjectivität (die Liebe), der eine Pol der Religion, war mit der christlichen Religion gegeben, und mit ihr die Sentimentalität, der Grundstein der romantischen Kunst. Vermöge der Religion der Griechen, die fchlechthin objectiv war, konnte nur ein Epos entstehen. Beide Pole der Religion verbindet der Roman u. f. w. u. f. w." Denn wir find des Abschreibens, und wahrscheinlich auch die Leser fchon der flüchtigen Befchauung dieser Verworrenheiten, herzlich müde. Ueber die einzelnen Erotiker fagt Hr.

Ast,

Aſt, wenn man ſeine myſtiſch-überſpannte Sprache in eine verſtändliche überſetzt, manches Treffende, doch alles nur durch kurze Andeutungen. Weit lehrreicher iſt die oben angeführte Abhandlung des Hn. *Manſo*, welche mit der *Aſtiſchen* den merkwürdigen Contraſt bildet, daſs dieſe unter dem Schleier tief verborgener Weisheit manches Triviale, vieles Unrichtige offenbart; jene hingegen, bey einer freyen, lichtvollen und natürlichen Darſtellung, glücklicher eindringt und den Gegenſtand erſchöpft. Hr. *Aſt* hat dieſe Abhandlung nirgends genannt; doch ſcheint er ſie gekannt, und einmal wenigſtens ausdrückliche Rückſicht darauf genommen zu haben. Hr. *Manſo* nämlich geht von der Behauptung aus, daſs Heliodorus, dem, wo nicht der Zeit, doch dem Werthe nach, die oberſte Stelle unter den Erotikern gebühre, Repräſentant der ganzen Gattung ſey, und daſs man für den Maaſsſtab aller, in dieſe Ordnung gehörenden, Dichtungen die ſeinige annehmen müſſe. Hr. *Aſt* hingegen endigét ſeine Parallele zwiſchen Achilles und Heliodorus mit folgendem Urtheil: „Man beurtheilt beide falſch, wenn man den einen zum Maasſtabe der Beurtheilung des andern macht, da beide ſich entgegengeſetzt ſind; Achilles iſt mimiſch; Heliodorus tragiſch."

Schlieſslich verdient noch das Aeuſsere dieſer ſämmtlichen Ausgaben eine ehrenvolle Erwähnung. Beſonders zeichnet ſich der *Bodoniſche* Abdruck des Longus durch die von dieſem Meiſter der Kunſt ſchon gewohnte Pracht ſehr vortheilhaft aus; ſo wie die *Leipziger* Ausgabe deſſelben Erotikers durch geſchmackvolle Nettigkeit des Drucks und Formats angenehm ins Auge fällt. Schade übrigens, daſs Hr. *Mitſcherlich* beym Xenophon, und Hr. *Schäfer* beym Longus, die Bequemlichkeit des Nachſchlagens durch Kapitelzahlen zu befördern verabſäumet haben!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in Commiſſion b. Fleiſcher: *Sonntagsbuch. Zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hauſe.* Von *C. F. Sintenis*, Conſiſtorialrath und Paſtor zu St. Trinit. zu Zerbſt. *Erſter Theil.* 1801. 256 S. *Zweyter Theil.* 1802. 250 S. 8. (1 Rthr. 16 gr.)

Der Vf. nennt ſein Andachtsbuch ein *Sonntagsbuch*, weil er nichts ſehnlicher wünſcht, als — daſs der *chriſtliche Herrntag* doch wieder ſo verlebt werden möchte, wie ihn die Vorwelt verlebte, und beklagt es mit Recht, daſs ein groſser Theil der Chriſten den Sonntag zu einem gewöhnlichen Arbeitstage, ein vielleicht noch gröſserer Theil zum vornehmſten Schmauſe und Spieltage macht. Mit Wärme empfiehlt er chriſtlichen Hausvätern die Wiedereinſetzung der *Hausandacht* neben der *öffentlichen*, und ſein Sonntagsbuch, welches als ein Pendant zu ſeiner Poſtille betrachtet werden kann, ſoll ihnen Stoff zur Erbauung geben. Das Ganze beſtehet aus 36 Betrachtungen. Im erſten Theil ſind Betrachtungen über die Natur und Beſtimmung des Menſchen, über die Exiſtenz Gottes, über mannichfaltige Offenbarung des groſsen Unſichtbaren, über *Jeſum*, ſeine Lehre, ſeine ſittliche Gröſse, über Glauben und Chriſtenthum etc. enthalten; der zweyte Theil enthält moraliſche Betrachtungen. Man kennt den Vf. ſchon aus andern Schriften als einen ſelbſtdenkenden, freymüthigen, und beredten Schriftſteller; und dieſen Charakter wird man auch in gegenwärtigem Andachtsbuche finden. Durch Lectüre gebildete, und im Nachdenken geübte Perſonen werden daſſelbe mit Vergnügen und Nutzen und zu ihrer *wahren* Erbauung leſen; aber mancher altgläubige Chriſt dürfte vielleicht über die Aeuſserungen von Jeſu, von dem Unterſchied zwiſchen einſtweiligen und immerwährenden Beweiſen für Jeſum, von dem Zweck des Todes Jeſu etc. den Kopf ſchütteln, und das Buch unwillig aus der Hand legen. — Der Stil iſt ſehr ungleich, und bisweilen zu ſchwer für gemeine Leſer. So heiſst es z. B. Th. I. S. 29. „Es ſey *unter* dem Weiſen und Edlen, heiſsts, ſich ſinnliche Freudengenüſſe zu erlauben. . . Wie? ſo wäre auch wohl ſeine ſinnliche Natur ſelbſt *unter ihm?* — Ja, wenn er ſinnliche Genüſſe für ſein höchſtes Gut erklärte, dieſs wäre *unter ihm*; denn ſo erklärte er dadurch ſeine niedere Natur für *ſeine* höhere." Dieſes *unter ihm*, welches oft vorkommt, wird der gemeine Leſer ſchwerlich verſtehen. Auch kommen bisweilen neue, wenigſtens ungewöhnliche Wörter vor, z. B. der *gewöhnliche Genieſserhauſe*, *Unwachſamkeit*, *wagehalſig*, *gleichbald*, *gleichendlich*, *freudeſüchtig* etc. Der Vf. ſchreibt immer *Schäpfer* ſtatt *Schöpfer*, vermuthlich weil dieſes Wort von *ſchaffen* herkommt. Dieſer und ähnlicher Eigenheiten ungeachtet kann dieſes Sonntagsbuch denkenden Chriſten mit Recht empfohlen werden; für die gemeine Volksclaſſe ſcheint es nicht geſchrieben zu ſeyn.

* * *

Tübingen, b. Heerbrandt: *Roſs-Arzt*, oder *Unterricht die Krankheiten der Pferde zu erkennen und zu curiren. Mit angehängtem Receptbuch*; von *W. G. Ploucquet.* 3te verbeſſ. Ausgabe. 1803. 352 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 178.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 15. November 1802.

PHILOLOGIE.

Kopenhagen, b. Proft: *Dänische Sprachlehre für Deutsche* von *Nicolai Bendix Lange*, Conrector in Kiel. *Zweyte ganz neu umgearbeitete Auflage* von *Werner Hans Friedrich Abrahamson*, Kapitain, Lehrer bey den königl. dän. Artillerie- und Landkadetten - Akademien, ord. Mitgl. d. k. norweg. Gesellsch. d. Wiss. u. der k. Gesellsch. zur Aufnahme d. schön. Wiss. u. dän. Sprache, so wie auch der skandinavischen Literaturgesellschaft. 1801. XLII S. Dedic. Vorr. u. Inhaltsverz. u. 705 S. 8.

Hr. *Abrahamson* ist zu bescheiden, dass er diese Sprachlehre bloss eine zweyte, umgearbeitete der Langischen nennt; denn sie ist unstreitig eine ganz neue und empfehlungswerthe Frucht eigener vieljähriger Forschungen und Beobachtungen. Von der *Langischen* ist nichts mehr übrig als die Hauptrubriken, die noch überdiess durch so zahlreiche Zwischenrubriken erweitert sind, dass, da die Langische nur 164 Seiten stark war, die gegenwärtige auf 705 sich beläuft. Zwar kann man nicht leugnen, dass die eigentlich Langische Sprachlehre immer noch daneben eine brauchbare Anleitung für Anfänger bleibt, und dass diese vielleicht gar die Langische wegen ihrer Kürze, und der angefügten, für Anfänger sehr brauchbaren Chrestomathie und des dazugehörigen Taschenwörterbuchs vorziehen; allein Hr. *A.* erklärt auch in seiner Vorrede S. X. ausdrücklich, dass *seine* Sprachlehre kein Compendium für Kinder und Schüler, sondern ein hinlänglich brauchbares Werk für Gebildete und für Lehrer seyn soll. Und das ist sie in der That.

Sie unterscheidet sich von der Tode'schen wesentlich dadurch, dass jene aus Beobachtungen im *Leben* abgezogene *Regeln* und *Cautelen*, diese aus langen Forschungen und aufgezeichneten Bemerkungen im *Lehren* durch möglichst vollständige Inductionen sichere *Grundsätze* der Sprache aufzustellen sucht. Natürlich musste sie dadurch zu einer grösern Bogenzahl anwachsen. Schon die Lehre von der Aussprache, die Hr. *Tode* bereits sehr befriedigend abgehandelt hatte, erhält hier gleichwohl noch manche neue Bestimmungen und Ansichten, so wie auch die schon ehemals versuchte Einführung der in den isländischen Druckereyen längst gebräuchlichen eigenen Figur ꜵ für den Dänischen Laut des *aa*, welcher gewöhnlich das Mittel zwischen *a* und *o* hält, aufs neue empfohlen, und von der Figur selbst durchaus Gebrauch gemacht ist. Was diesen Lehren eine besondere Anschaulichkeit giebt, ist ein Anhang von S. 46. bis 73. in welchem neben Stellen aus Dänischen Schriftstellern die Dänische Aussprache zur Seite mit deutscher Rechtschreibung, und auf der Gegenseite eine deutsche Uebersetzung gegeben ist. zur Probe mögen einige Stellen hier stehen:

Dänisch.	*Aussprache.*
Hvo der vil have Kjernen, bør bryde Skallen.	Wo der will hawe Kjärnen, börr brüde Skallen.
Een Fugl i Haanden er bedre end tre i Skoven.	Ehn Fuhl i Honnden är bädre enn tree i Skauen.
Den Gjerrige taenker altid paa at vinde, og aldrig paa selv at forhverve. Andres Moie betjener han sig af, og Andres Navn; endog sin Sjener tilvender han Penge, for at tage dem selv.	Denn Gjirrige tännker allthid' pꜵ at winnde, ogg' alld'rih pꜵ sähl att forwärwe. Andres Meue betjäner hann sihg' aw, ogg' Andres Naun; ennegg' sin Tjäner tillwennder hann Pennge, for att tage dem sähl.

u. s. w.

Dieser erste Theil der Sprachlehre, der hier 73 Seiten fasst, war in Lange's mit 7 Seiten abgethan. Auch der zweyte Theil, der die Wortforschung begreift, hat eine so gänzliche Umarbeitung, und so viele Berichtigungen, Zusätze und neuen Anwachs von Beyspielen erhalten, dass er statt 93 S. wie vorher in Lange, nun 141 S. stark ist. Vorzüglich aber hat Hr. *A.* in dem dritten Theile, der die Wortfügung begreift, die reichhaltige Ausbeute seines vieljährigen Studiums und Unterrichts dargelegt. Es macht daher dieser Theil auch allein ein Buch aus, und verdient besonders von denen durchstudiert zu werden, die sich mit der charakterischen Verschiedenheit des Genius der nordischen und deutschen stammsverwandten Sprachen auf eine gründliche Art bekannt machen wollen. In 24 Kapiteln (S. 221. bis 705.) handelt er durch Artikel, Substantiv, Adjectiv, Verbum, und alle andern Redetheile, die Eigenheiten der dänischen Sprache in der verschiedenen Bildung und vielartigen Zusammensetzung, mit steter Hinsicht auf die Abweichungen der deutschen Sprache, und mit so vielen zweckmäsigen und einleuchtenden Beyspielen so vollständig ab, dass Rec. nichts mehr bedauert, als dass es dem würdigen Vf. nicht gefallen hat, dem Gelehrten, dem Sprachforscher, und selbst dem blossen Liebhaber dänischer Schriften, die Brauchbarkeit dieses Schatzes von nützlichen Bemerkungen durch ein zweckmäsiges Register zu erleichtern. Denn wenn gleich alle Theile der Sprachlehre und Rede in hinlänglicher Ordnung

nung folgen, und jedem, der davon Gebrauch machen will, so viele Vorkenntnisse zuzutrauen sind: so ist doch auf der andern Seite nicht zu leugnen, dass auch viele Bemerkungen über ein und dieselbe Partikel z. B. je nachdem sie als Adverb oder Präposition u. s. w. oder je nachdem ihr Verhältniss in die Lehre von der Wortforschung oder Wortfügung gehört, zerstreut vorkommen, und zur Ersparniss der Zeit gewiss von manchem gewünscht würde, dass man auf alle Bemerkungen über ein und dasselbe zugleich sich hingewiesen fände. Rec. wünscht daher, dass der gelehrte Vf. diesem Bedürfniss noch durch ein eigenes grammatisches Wörterbuch der dänischen Sprache mit beständiger Beziehung auf diese seine Sprachlehre abhelfen möchte, um so mehr, da die gewöhnlichen Wörterbücher gerade den grammatischen, diesen für den Deutschen unstreitig schwersten, Theil am meisten vernachlässigen. Ausser der Lehre von den Partikeln, die ungemein reich an Beyspielen und Unterschieden ausgefallen ist, zeichnet sich noch besonders die Lehre von der eigenlichen *Construction der Satze* und von den *Inversionen* aus, von denen auch Hr. *A.* bekennt, dass sie ihm einen ausserordentlichen Aufwand an Zeit und Mühe gekostet hätten, da er sich hierbey fast ganz allein überlassen gewesen sey. Den Beschluss macht eine nützliche Sammlung von deutschen *Idiotismen* oder sprüchwörtlichen Redensarten mit dem ihnen entsprechendem dänischen Ausdruck zur Seite, da, wie Hr. *A.* ganz richtig bemerkt, nichts so sehr ins Lächerliche fällt, als wörtliche Uebertragung eines, zumal bildlichen Idiotismus, und man bey der übrigen grossen Aehnlichkeit der deutschen und dänischen Denk- und Sprechart um so leichter ein Versehen dieser Art begehen könnte. Sie ist theils aus den Sammlungen von Lange und Tode, theils aus den deutschen Sprachlehren für Dänen von Reisler und Zwilchmeyer zusammengesetzt, und mit noch mehr als hundert neuen vermehrt, und unter systematische Rubriken gebracht, die hier aufzuzählen und abzuschreiben weder Ort noch Raum ist. Uebrigens hat der Vf. dieses Werk dem Hn. Prof. *Friedrich David Gräter* in Schwäbischhall, als dem eifrigen Liebhaber und gründlichen Kenner nordischer Alterthümer und Sprachen, zugeeignet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Matzdorf: *Natur-Wunder und Länder-Merkwürdigkeiten.* Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer und schädlicher Romane. Von *S. C. Wagner. Erster Theil.* 1802. 416 S. *Zweyter Theil.* 376 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Absicht des Vfs. ist, dem leselustigen Publicum ein Werk zu liefern, wodurch es sowohl unterhalten als belehrt wird. Er hofft, manche Leser von den Romanen, womit so viel Zeit verschwendet wird, abzuziehen, und sie an Werke zu gewöhnen, die alles Wunderbare, Seltsame und Auffallende eines Romans haben, und doch dabey auf Wirklichkeit gegründet sind. Dabey spricht er sehr bescheiden von seiner Arbeit, und gesteht willig ein, dass weder grosse Fähigkeiten, noch viele Arbeit erfodert werden, um ein solches Buch zu liefern. Allein eben in diesem letzten Umstande liegt der Grund, warum der Vf. weniger seinen Zweck erreichen wird, als er erreicht werden könnte, wenn man sich anders dabey benähme. Wer den Romanenleser von seiner Lieblingslectüre abziehen will, hat nichts so sehr zu vermeiden, als ihm Langeweile zu machen. In dem vorliegenden Werke aber finden sich mehrere Artikel, die theils durch ihre Länge, theils durch die Behandlungsart, nicht nur dem an Romane gewöhnten Publicum, sondern auch vielen Lesern, die Belehrung suchen, Langeweile machen dürften. Rec. rechnet hierher vorzüglich das Kapitel von den Winden, das noch überdiess das Unglück hat, gleich voran zu stehen, und also den Leser gleich beym Anfange abzuschrecken. Der Vf. hätte überlegen sollen, dass er weder eine Naturgeschichte der Winde, noch für Seefahrer schrieb, welche die verschiedenen Meere der Welt beschiffen wollen, und dass den allerwenigsten Lesern daran liegen kann, zu wissen, in welcher Richtung die Winde nicht nur in allen Theilen des Meeres, sondern auch in der Nahe von 50 verschiedenen Häfen wehen. Eben so sind die Fälle von Erdbränden, von Luft, die sich in Bergwerken entzündet hat, und andere Erscheinungen dieser Art viel zu sehr gehäuft, so dass der Leser, der Mannigfaltigkeit sucht, nur gar zu oft auf Gegenstände stösst, die der Unachtsame oft schon einige Bogen früher gelesen zu haben glauben wird, weil sie jenen sogar ähnlich sehen. — Die Ländermerkwürdigkeiten sind vielleicht unterhaltender; aber auch hier hätte häufig eine bessere Auswahl getroffen werden können; besonders glaubt Rec., dass gewisse gar zu bekannte und in zwanzig andern Büchern behandelte Artikel entweder weggelassen, oder kürzer hätten abgefertigt werden sollen. Wer z. B. hat nicht eine oder mehrere Reisen durch die Schweiz gelesen? Rec. wunderte sich daher, eine Beschreibung der Stadt Bern, des Staubbaches, des Rheinfalles, der Gletzscher, des Grindelwaldes und anderer eben so bekannter Gegenstände hier zu finden. Die Nachrichten über China aber möchten mancher und wichtiger Berichtigungen bedürfen.

Da der Vf. seine Nachrichten aus verschiedenen Schriftstellern zieht: so sind die Meilen, von denen geredet wird, nicht die nämlichen. Er hätte also jedesmal anzeigen sollen, was für Meilen er meynt (welches nur selten geschehen ist) oder die verschiedenen Arten derselben auf eine einzige reduciren, und durch das ganze Werk beybehalten sollen. Wenn z. B. (S. 131. Th. I.) gesagt wird, der Aetna sey 60 Meilen von Malta entfernt, so kann weder von Italiänischen, noch von Deutschen, oder sogenannten geographischen Meilen die Rede seyn. Hierher gehört auch S. 151. Th. II. die Insel Antiparos ist ein Felsen von 16 Meilen im Umfange. — S. 47. Th. I. heisst

..st es: „Die stärkste Fluth, so viel man weifs, ..d in einer von den Mündungen des Stromes In.. .. wahrgenommen; denn das Wasser pflegt daselbst .. Fufs hoch aufzuschwellen.“ — Ohne nach Asien ..gehen, können wir weit höhere Fluthen sehen. ..y Chepstow, unweit Bristol, steigt sie bisweilen ..60 Fufs und drüber. — S. 134. Th. l. Solfatara, ..eymal, l. Solfatara, und Parugia l. Perugia. S. 184. ..rottete Pflanzentheile etc. für verfaulte ist Nieder..hfisch. S. 208. der Küster von den Dominicanern, ..ler Dominicaner. S. 223. der Park von Derbischi.. ..l. Peak von Derbyshire. Der Vf. schreibt eine ..nige Oerter mit K, die gewöhnlich mit C. geschrie..n werden, selbst dann, wenn die Aussprache da..rch verändert wird, wie Arky in Bourgogne, .. Arcy.

MARBURG, b. Krüger: *Magazin für das Kirchen- und Schulwesen besonders in Hessen und den angränzenden Ländern*, herausgegeben von D. *Wilhelm Münscher*, N. I. Schulwesen. 1802. 120 S. 8. (8 gr.)

Plan und Zweck dieses Magazins sind aus den ..entlichen Blättern bekannt. Um der Leser willen, .. etwa blofs die das Schulwesen betreffenden Auf..tze interessant und lehrreich finden, ist die Einrich..ng getroffen worden, dafs diese in eigenen Hef..n abgesondert zusammengestellt werden, und un..r dem eigenen Titel: *Magazin für das Schulwesen* ..sonders gekauft werden können. Diefs erste Heft ..thält sechs solcher Auffätze. I. *Ueber den Verbesse..ngseifer in Kirchen- und Schulsachen*, als Einlei..ng zum Magazin vom *Herausgeber.* So gegründet ..e Rügen sind, womit Hr. *M.* den falschen Verbesse..ngseifer züchtigt, und so richtig die Bestimmungen, ..it denen er den wahren bezeichnet, so halten sie ..ch doch sehr im Allgemeinen, und in grofser Ferne ..om Schul- und Kirchenwesen. Der Auffatz konnte ..aher füglich jedem Magazin, das mit Verbesserun..en zum Beyspiel im Polizey- oder Finanzwesen, im ..andbau u. dgl. zu schaffen hat, ohne Anstofs als Ein..itung vorgedruckt seyn oder werden. II. *Ueber ..ie Einrichtung besonderer Witwencassen für Schulleh..er in Hessen*, von *S.* Hessen hat vor vielen andern ..ändern den Vorzug solid eingerichteter Cassen zur ..nterstützung der Witwen von Predigern, Civilbe..mten, und neuerdings auch von Officieren. Nur ..ür die Witwen und Waisen der Schullehrer, sagt ..er Vf. S. 26., ist bis jetzt schlechterdings nichts ge..han, weder vom Staate noch von den Gemeinden. ..uch bey der gröfsten Dürftigkeit nicht die gering..te Unterstützung, kein Sterb.. kein Gnadenquartal! ..ein Witwenhaus! etc. Die Vorschläge, die er so..lann thut, sind, obgleich in der Hauptsache nur auf ..ie Schullehrer selbst berechnet, deren Einnahme ge..ing ist, dennoch wohl ausführbar, und man darf ..offen, dafs sie in einem Lande, wie Hessen, über ..urz oder lang im Wesentlichen zur Ausführung kommen. III. *Vorschlag zur Einführung eines öffentlichen Schulexamens in der Kirche und zur Anlegung einer Bibliothek für Schullehrer*, von Hn. Rector *Zeis* in Spangenberg. Zweckmäfsig, was das Schulexamen betrifft, und auch wohl ohne allen Wiederstand von Seiten der Gemeinden auszuführen. Nur für das Anlegen von dergleichen Bibliotheken würde Rec. aus mehr als einem Grunde nicht stimmen. IV. *Nachricht von einer Lesegesellschaft für Schullehrer in Oberhessen*, von Hn. Pfarrer *Sallman*, zu Kaldern. Die Gesellschaft beabsichtigte immer gröfsere Tüchtigkeit ihrer Glieder für ihr Amt, und diefs weniger wohl durch Leserey, als durch eigene Arbeiten derselben, durch Beförderung des Interesses am Schulunterricht u. dgl. Diese Nachricht von ihr ist ein Beleg mehr für die Erfahrung, wie viel Widerstand das Gute in Unterrichtsanstalten aller Art, und oft von Seiten her findet, wo man gar keinen erwarten sollte. V. *Fragment eines Plans zur Verbesserung der Erziehungsanstalten in Hessen.* Von Hn. Geh. Justizrath *Curtius.* Den Plan legte der Vf., wie ein Zusatz des Herausgebers besagt, schon 1774 der damals in Marburg bestehenden Literatur-Gesellschaft vor. Aus ihm ist dermalen etwa nur noch der Vorschlag von Werth und Interesse, dafs die lutherischen mit den reformirten Schulen verbunden würden, da ja doch, wie der sel. Mann sagt, beide Religionsverwandten einerley Grammatik haben. VI. *Ueber die in einem zum Unterricht der Jugend bestimmten Katechismus der Religions- und Sittenlehre zu treffende Ordnung der Materien.* Unbefriedigend, weil es an der rechten Einsicht sowohl in das Materielle als Formelle dieses Unterrichts fehlt. — Wenn das Magazin künftig Auffätze, wie Nr. II. und III. zu liefern fortfahrt, so wird es seinen Zweck kaum verfehlen können, nämlich hauptsächlich dadurch, dafs es wahrhaft nützliche und ausführbare Verbesserungsvorschläge thut, Anlafs zu geben, dafs sie wirklich ausgeführt werden. Möge es im Stillen fortwirken, wie in dem Lande, worüber es sich insbesondere erstreckt, schon manches Gute ohne Geräusch begonnen, und manches auch bereits eben so ohne Glanz und Gepränge zur Ausführung gebracht ist!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Ich bin unsterblich. Zehn philosophisch-christliche Reden* für und an Hoffende in den gebildeten Ständen von *August Grofse*, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben. 1801. XVI. u. 247 S. 8.

„Nichts ist geschickter, fagt der Vf., den Menschen zur Moralität zu leiten, als ein auf Gründen der Vernunft, Sittlichkeit und Religion ruhender Glaube an Fortdauer nach dem Tode, und eben so überzeugt bin ich davon, dafs, wer diesem Glauben gemäfs handelt, rein moralisch handle. Ich weifs sehr gut, dafs man diefs zu bezweifeln angefangen, seitdem man versucht hat, den Menschen blofs zu einem unbedingten Gehorsam gegen das im Innern gebietende Ge-

Gefetz zu verweifen. — Ich würde dieſer Meynung beytreten, wenn zu hoffen wäre, daſs die bloſse Stimme der Pflicht, ohne Rückſicht auf künftiges Seyn, jemals einen ſo mächtigen Einfluſs auf das menſchliche Herz erhalten werde, als eine geläuterte moraliſche Ueberzeugung von einem beſſeren Leben in Verbindung mit dem Pflichtgefühl unſtreitig zu bewirken vermag." Den Glauben an Unſterblichkeit zu beleben und zu ſtärken, die damit in Verbindung ſtehenden Wahrheiten aufzuklären, ſind dieſe Reden beſtimmt, die zwar die äuſsere Form von Canzelvorträgen haben, und einen bibliſchen Text zum Grunde legen, übrigens aber ihrem Inhalte nach mehr populäre philoſophiſche Vorträge ſind. Die Form iſt ſehr einfach, und weicht nicht von der gewöhnlichen der Predigten ab, obgleich die Beſtimmung für Gebildete mehr Kunſt erlaubt hätte. Der Inhalt iſt dagegen lehrreich, und die Ausführung zeugt von richtigem Sinn für das Praktiſche. Der Vf. legte es mehr auf Belehrung des Verſtandes als auf Rührung an, weil er überzeugt war, daſs die Entſchlieſsungen von Aufklärung des Verſtandes ausgehen müſſen. Daher iſt der Charakter des Vortrags mehr Deutlichkeit als Lebhaftigkeit; ſelten erhebt er ſich zu einiger Wärme, und bey dieſer wird mehr an das Herz als an die Phantaſie geſprochen. Der Ausdruck iſt deutlich und edel, nur zuweilen etwas zu matt. Uebrigens würden dieſe Reden, welche durch die praktiſche Behandlung intereſſanter Materien, durch die beſcheidene Zurückhaltung aller eitlen ſchwärmeriſchen Vorſpiegelungen von Einſichten in den uns ewig verborgenen Zuſtand nach dem Tode, durch die Feſthaltung an die Beſtimmung des Menſchen, und die daraus flieſsenden vernünftigen Erwartungen, für gebildete Leſer lehrreich und intereſſant ſind, noch mehr gewonnen haben, wenn der Vf. ſeinen Ueberzeugungen von dem letzten Zweck des Menſchen, von dem Verhältniſs zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit, noch mehr Deutlichkeit, Bündigkeit und Conſequenz gegeben, (deren Mangel ſchon zum Theil aus den eben angeführten Worten der Vorrede erhellet; denn wenn der Glaube an Unſterblichkeit moraliſch iſt, das heiſst, aus dem Bewuſstſeyn der Moralität hervorgehet, *ſo* kann er nicht erſt Moralität, die er vorausſetzt, befördern,) und einige Materien der Faſslichkeit unbeſchadet, etwas gründlicher abgehandelt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. Als Fortſetzung der unlängſt (Nr. 118.) von uns beurtheilten *Miſcellanea maximam partem literaria* des Hn. Prof. *Wolf* in Halle, zeigen wir hier die *Prologen* an, welche derſelbe berühmte Kritiker den akademiſchen Lectionsverzeichniſſen für das Sommer- und Winter-Semeſter dieſes Jahres vorangeſchickt hat. Sie enthalten kritiſche Bemerkungen über *Suetonius*, und müſſen daher für diejenigen, welche die Wolfiſche Bearbeitung der Erneſtiſchen Ausgabe von dieſem Schriftſteller ſeither erwarteten, ein zwiefaches Intereſſe haben. Ohne ermüdende Umſchweife, frey von beſchönigender Doppelſinnigkeit, entfernt von der bequemen Auslegungsmethode, den nicht verſtandenen Sinn in der Luft ſchwebend zu erhalten, dringt Hr. *Wolf* auch hier mit Präciſion und Gründlichkeit, auf geradem Wege, zum Ziele der Entſcheidnug vor. Wir wollen die vorzüglichſten Bemerkungen ausheben; die einfache Darlegung wird dem Kundigen jedes Urtheil des Referenten entbehrlich machen. *Jul. Caeſ. c.* 24. *L. Domitius — Craſſum Pompejumque — compulit, ut detrudendi Domitii cauſſa, conſulatum alterum peterent, et ut in quinquennium ſibi imperium prorogaretur: perfecitque utrumque.* Weder eine Verſetzung iſt hier nöthig, noch iſt in der Conſtruction des Wortes *compulit* eine Härte. Man ſupplire nur in dem zweyten Satze die in jenem Worte begriffene Nebenidee: *operam dedit, obtinuit*; und ſtreiche das Gloſſem *perfecit utrumque* weg. C. 28. Die richtige Leſart iſt: *quando et* (ἐπειδὴ καὶ) *plebiſcito Pompejus poſtea obrogaſſet.* Hr. *W.* erklärt es: *Privilegio, quod c.* 26. *Caeſari datum erat, obrogaverat Pompejus, quum vel per oblivionem vel dedita opera lege ſua omnes abſentes ab honorum petitione removiſſet.* C. 40. vertheidiget Hr. *W.* *ut neque meſſium feriae aeſtati, neque vindemiarum auctumno competerent.* Das *Verbum* ſteht zwar *abſolute Aug. c.* 31. aber in einer andern Bedeutung, und ſo, daſs ſich die Ergänzung des Dativs *ſacerdotio* dem Leſer von ſelbſt darbietet. — C. 43. Auch hier verwirft Hr. *W.* die vorgeſchlagene Verſetzung der Worte. *Talis ratio ſi valeret*, ſagt er, *multo plura transponenda eſſent, etiam majori ſpecie, in iſtis brevibus et cumulatis ſententiis de moribus Imperatorum. Agitur h. l. de poenis eorum, qui repetundarum convicti eſſent: id ad ſeveritatem jurisdictionis pertinere, qualem Caeſar exercebat, nemo dubitabit.* — C. 54. Wird die Leſart *in Hiſpania ex Proconſule et a ſociis* vorgezogen, „*ut a Caeſare, ſive Quaeſtore, ſive quum ipſi ex praetura ulterior Hiſpania obtigiſſet, extorta Proconſuli ſuo ſeu deceſſori dicatur pecunia.*" Ueber die *ſocias civitates populi Rom.* vgl. *Plin. III*, 1. — *Auguſt. c.* 19. *ad extremum Telephi, mulieris ſervi nomenculatoris. Mulieris* war den Auslegern verdächtig: Hr. *W.* ſucht den Verdacht zu heben, indem er *mulieris nomenculator* für eine verächtlichere Art Sklaven nimmt, und wegen des unangenehmen *Concurſus genitivorum* an das Zeitalter des Schriftſtellers erinnert. Das erſte gewinnt Beſtätigung durch *Gramm.* C. 23. *mulieris verna*, und bald darauf C. 25. *ſervos, viris feminisque indictos.* — C. 35. wird aus den Handſchriften hergeſtellt: *Quosdam ad excuſandi ſe verecundiam compulit, ſervavitque etiam excuſatis* (ſt. *excuſantibus*) *inſigne veſtis etc.* So *Tacit. XI*, 25. *ſenatu motos et excuſatos.* Bey *excuſantibus* (was aus einer fehlerhaften Correction von *excuſantis* entſtand) ſupplirt man gewöhnlich *ſe.* Allein mit Recht ſagt Hr. *W. Jus ſervari non poteſt alicui, dum excuſat, ſed quum excuſavit.* — Eine feine Bemerkung zu den Worten Cap. 24. *conceſſit — ut ſui cujusque menſis acciperet*, theilen wir wörtlich mit: *Intell. teſſeras frumentarias. Cf. Caeſ. C.* 79. *Cave corrigas ſuum cujusque menſis. Nam quaternorum menſium teſſerae opponuntur cujusque menſis teſſeris; ut potius intelligendum ſit ſuam ſeu ſuas cujusque m. Sed genitivus cujusque in tali ſtructura pendet a pronomine ſui, quemadmodum noſtrates loquuntur, eines jeden ſein Monat. Neque id in concurſu genitivorum nos offenderit.* — Die Leſart *muliebrem ſexum omnem*, welches ſich in den meiſten Codd. findet, iſt, wie Hr. *W.* ſagt, *ex uſu poſterioris et barbarae aetatis.* Die Alten ſagten: *omnes muliebre ſexus*, i. e. κατὰ *ſexus*, ſo wie der Accuſativ in *omne genus* und ähnlichen gewöhnlich iſt. Vergl. *Gronov. ad Liv. XXVI*, 47. *Oudendorp. ad Frontin. I*, 2. 6.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 16. November 1802.

PÄDAGOGIK.

Ohne Druckort: bey dem Herausg. und in Comm. auf allen Poftämtern: *Aurora.* Ein franzöfifch-deutfches Wochenblatt für die Jugend, zur Vervollkommnung in beiden Sprachen, — herausgegeben von M. *Johannes Lang*, Diaconus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. *Drittes* und *viertes Heft.* 1801. (18 gr.)

Auch in diefen Heften findet fich diefelbe Mannigfaltigkeit der Gegenftände, diefelbe Quelle angenehmer und nützlicher Kenntniffe, daffelbe Streben beide fo nöthige Sprachen der Jugend einzuflöfsen, weshalb wir, bey Erfcheinung der erften Hefte, diefe Wochenfchrift als zweckmäfsig und brauchbar empfohlen haben. Billig follte man daher erwarten, dafs die Aurora in vielen deutfchen Erziehungsanftalten eingeführt werde, wenigftens in folchen, wo die Jugend-Bildung nicht blofs auf todte Sprachen eingefchränkt ift. Um diefe Einführung fo viel als möglich zu erleichtern, will der Herausgeber den Subfcribenten das einzelne Exemplar des Jahrgangs 1802. für 2 Gul. 24 kr., und denen, welche nicht unter vier Exemplare zufammen beftellen, jedes Exemplar für 2 Gul. erlaffen. Wir können unfere Anzeige nicht fchliefsen, ohne, ftatt aller weitern Empfehlung, folgende liebliche Dichtung aus Nr. XXX. mitzutheilen:

Hymne à l'Efpérance.

Salut! ô divine Efpérance!
Toi, dont le charme féducteur
Donne une aile à la jouiffance,
Ote une épine à la douleur!
Sur ton fein, quand l'homme repofe,
Ah! qu'il goûte un doux abandon!
Si le Plaifir eft une rofe,
L'Efpérance en eft le bouton.

Ton ancre foutient la nacelle
Du malheureux battu des vents;
Toi feule lui reftes fidelle,
Quand fes amis font inconftant.
Malgré les verroux effroyables,
Dans un cachot tu fais nos pas;
Si les Enfers font redoutables,
C'eft que tu n'y pénètres pas.

Dans l'arc-en-ciel, c'eft ton image
Qui raffure le laboureur;
C'eft toi qui, fur un bord fauvage,
Rends des forces au voyageur.
Au temple même de la gloire
Iroit-on par d'âpres chemins,
Si les palmes de la victoire
N'étoient offertes par tes mains.

Je te vois repouffer dans l'ombre
Et les craintes et les regrets,
Et fur l'avenir le plus fombre
Jeter un voile plein d'attraits.
Par les maux, quand l'âme épuifée
Touche à l'heure où tout n'eft plus rien,
Au loin tu montres l'Elyfée,
Et la mort nous paroit un bien.

Wir geben aber dem Herausgeber den Rath, die Voltärefche Schreibart, *ai* für *oi*, zu verlaffen, da die *Académie Françoife* und überhaupt der gelehrte Franzofe fich ihrer nicht bedient. Auch wünfchen wir, dafs künftig weniger Druckfehler erfcheinen mögen, welche für ein folches Schulblatt nicht anders als fchädlich feyn können. Zum Beyfpiel wollen wir nur S. 170. und 171. anführen, wo es heifst: *que l'elite des vins petilla dans des coubes d'or*, ftatt *petilla, coupes; linnocence* ftatt *l'innocence; les de chercher*, ftatt *las de chercher; diftribuées fagement malheureux*, ftatt *aux malheureux.* —

Im vierten Hefte verfpricht Hr. *Lang* die fehr beliebte pädagogifche Schrift von *Jauffret*, *Les Voyages de Rolando et de fes compagnons de fortune, autour du monde*, welche im Original drey Bändchen ausmacht, in zwey Octavbändchen (jedes zu zwölf Bogen) nebft einer deutfchen Erklärung der fchwerften Wörter und Sachen, für 2 Gul. auf Subfcription herauszugeben. Da diefes lehrreiche Werk durch eine folche Behandlung ein vorzüglich brauchbares Buch für den öffentlichen und häuslichen Unterricht feyn würde: fo ermangeln wir nicht, das Publicum aufmerkfam darauf zu machen.

Gera u. Leipzig, b. Illgen: *Gefpräche über die wichtigften Fehler* (der Aeltern) *in der* (bey) *Erziehung der Kinder.* Ein Handbuch für den Bürger und Landmann, von *Chriftoph Gottlieb Steinbeck.* 1801. 172 S. 8. (4 gr.)

Schon im J. 1796. gab Hr. *St.* den erften Theil eines *Volkserziehungsbuchs* heraus. Da aber daffelbe, laut der Vorrede, zwar Beyfall, nur keinen Abgang fand: fo glaubte der Verleger, es unter diefem neuen Titel dem Publicum anbieten zu müffen. Wir zweifeln, dafs es auch nach diefer Titelveränderung den er-

erwünschten Abgang finden werde; denn es ist nicht durchgängig in dem leichten und anziehenden Tone geschrieben, der in Schriften dieser Art herrschen muss, wenn sie vom Volke gern gelesen werden sollen. Die in diesen 16 Gesprächen redend eingeführten Personen, der Prediger und der Richter, sprechen nicht selten zu trocken und zu gelehrt. Der erste spricht sogar S. 8. und 9. in einer, 22 Zeilen langen Periode. Der zweyte zeigt an manchen Orten, besonders S. 145. in seinen Ausdrücken so viele Bildung, dass man den Prediger, welcher ihn mit *Er* anredet, für einen unhöflichen und pedantischen Herrn halten muss. Ausserdem aber macht es keinen guten Eindruck, dass der Richter die groben Fehler seiner eigenen Aelten oft mit mehr als kindlichem Unwillen erzählt. Kurz in dieser ganzen Schrift vermisst man, bey manchem Wahren und Guten, was sie enthält, die Menschenkenntniss, welche ein Volksschriftsteller besitzen muss, wenn er nicht mehr schaden als nützen will.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Scenen aus dem Geisterreiche, von Heinrich Stilling. Erster Band, zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 1800. XIV. u. 326 S. *Zweyter Band.* 1801. X. u. 293 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Heinrich Stilling oder Hr. Hofr. *Jung* in Marburg ist schon aus mehrern Schriften als ein frommer Schwärmer bekannt; in diesen Scenen oder apokalyptischen Visionen beurkundet er diesen Charakter von neuem. Der *erste Band* erschien zuerst im Jahre 1797 und wurde kurz darauf ins Holländische übersetzt. Da er unter religiösen Mystikern, und besonders, wie es scheint, unter den Herrenhuthischen Brüdergemeinden, die das *Ueberfinnliche* so gern *anschauen*, Beyfall fand: so sah sich der Vf. genöthiget, eine zweyte Auflage davon zu veranstalten, und einen zweyten versprochenen Band hinzuzufügen. Diese Scenen enthalten nun eine phantastische sinnliche Darstellung von dem Geisterreiche, seinen verschiedenen Abtheilungen, von dem Zustande der seligen Geister und der Verworfenen, den Beschäftigungen der erstern, und den Leiden der letztern. Man bekommt hier alles mit eigenen Augen zu sehen, das Schattenreich, oder den Hades, das Kinderreich, oder das Reich des Unterrichts, das Reich der Herrlichkeit und das Reich des Lichts, die Stadt Gottes mit dem Berge Zion und dem Tempel der Ewigkeit, jene Stadt mit *durchsichtigen goldnen Gassen* und Perlenthoren, mit Pallästen, die wie ein Topas glänzen, wenn er schön geschliffen auf polirtes Gold gelegt wird. In einem grossen Saale glänzt die Herrlichkeit des Herrn und Jesus Christus, der König des Himmels und der Erde, steht leibhaftig da. Unter den seligen Geistern spielen *Herrmann Franke, Spangenberg* und *Lavater* grosse Rollen; die Aufklärer, die der Apokalyptiker inzwischen doch nicht namentlich aufzuführen sich getrauet, kommen desto schlimmer weg. Die abgeschiedenen Seelen, Engel und Verworfenen von allen Graden, denken, wollen, empfinden, bewegen sich und sprechen, als ob sie noch einen organischen Körper hätten, und haben hebräische Namen. Im ersten Bande versetzt der Vf. sich und seine Leser unmittelbar selbst in seine Geisterreiche; man sieht die Geister selbst handeln, und nimmt Theil an ihren Unterredungen. Im zweyten Bande theilt der Vf. den Unterricht mit, den er in Offenbarungen seines ihn leitenden Genius, Siona, erhalten hat. Diese Offenbarungen sind also nur mittelbare. Auch hier werden die Geister redend eingeführt, und mit den Dialogen derselben wechseln Erzählungen und Schilderungen ab. In beiden legt der Vf. sein ganzes hyperorthodoxes Glaubensbekenntniss ab, ein Glaubensbekenntniss, das er nicht bloss als sein eigenes subjectives, sondern als das aller seligen Geister und Auserwählten, das allein ganz zuverlässig zum *Urthron* der Seligkeit, zum Anschauen Gottes, zum Umgang mit Christus und der *gebenedeyten Jungfrau* führe, darstellt. Es wundert uns jedoch an diesem mehr als orthodoxen Manne, dass des *heiligen Geistes* nirgend mit einer Sylbe gedacht wird. Der eigentliche Sitz der theologischen Weisheit des Vfs. ist im zweyten Bande, wo nicht allein die theologischen und philosophischen Aufklärer als Spitzköpfe und Himmelsstürmer, neben den unthätigen, nur mit dem Munde rechtgläubigen Dickköpfen und Dickbäuchen, in ihrer Blösse dargestellt, sondern auch casuistische theologische Fragen durch die höhern Offenbarungen Siona's ganz aufs Reine gebracht werden. In der Vorrede zum ersten Bande der ersten Auflage erklärt der Vf., *dass* diese Scenen *wesentliche* und *ewige Wahrheiten* zum Grunde hätten, dass die darin vorgestellten *Handlungen* in sich *vernunft-* und *bibelmässig*, und die Verzierungen zwar blosse, aber doch für ihn *gegründete Vermuthungen*, das ist eben so viel als wahr und reell, wären. Dass der Vf. seine Vorstellungen von den Vorgängen im überirdischen Leben für wahr hält, hat er auch an mehrern Stellen nicht undeutlich zu erkennen gegeben. So steht z. B. S. 197. des ersten Bandes ein Lied, welches Kinder singen und mit Harfen begleiten, andere selige Geister stimmen mit ein, und flehen auch zu Gott um *Gnade für den schwächlichen Waller im Staube.* Diesem setzt der Vf. in einer Anmerkung hinzu: es sey doch wichtig und tröstlich, dass die himmlischen Triumphgesänge immer auch ein Flehen für uns arme Pilger hienieden enthielten; wir sollten uns doch an diesen Jubel mit anschliessen. Der Beweis, dass dem wirklich so ist, kann kein anderer seyn als der: ihr, die ihr mich leset und meine Gesichte mit anschauet, ihr sehet und höret ja das alles selbst. Um die Leser noch einen deutlichern Blick in den Geist dieses Buchs thun zu lassen, wollen wir einige Stellen ausheben; sie sind aus dem zweyten Bande. S. 116. Siona versetzte unsern Seher in die Gefilde des Reichs der Herrlichkeit. Da stand *Lavater*, der hier *Israel* heisst, auf der

der Zinne des hohen Sions, sein Geist schwamm im Meer der Seligkeit; die Umarmung des Königs aller Welten, *an dem er sich zu Tode geliebt hatte*, erhob ihn zur Grösse des Seraphs. — Indem er so da stand und seine Augen, *dem Morgensiern ähnlich*, im Anschauen der grosen goldnen Stadt mit ihren Perlenthoren weidete, schwebte ein majestätisch glänzender Engel mit offenen Armen herzu, es war sein Freund *Jesanjah*, ehemals *Heinrich Hess*. Ewiger Bruder, redet ihn dieser unter andern an, ich habe einen Auftrag an dich: *Maria*, die Mutter der Menschheit des Herrn, die Königin des Kinderreichs, wünscht dich zu sehen und zu sprechen. Natürlich nimmt *Israel Lavater* die Einladung mit dem grössten Vergnügen an, er bebt vor Freuden, sie zu sehen. Er schwebt mit seinem Freunde hinüber, zum weiten und breiten Paradies um die silberglänzende Burg, wo sie wohnt, und findet die hohe *Maria* und ihre Freundinnen *Maria Magdalena*, *Salome*, *Maria* und *Martha* von *Bethanien*, nebst ihrem Bruder *Lazarus*; auch sah er hier *Abraham*, *David* und mehrere wichtige Personen des Alterthums. Alle umarmen ihn und setzen sich im weiten Kreise; *Israel Lavater* und sein Freund *Jesanja Hess* setzen sich auch zwischen sie. „Wie wird es uns," ruft der Vf., entzückt aus, „in einer solchen Gesellschaft seyn? Last uns kämpfen bis aufs Blut, damit wir eine solche Seligkeit nicht versäumen." *Israel Lavater* bittet Marien, *ihn in der grosen* Wissenschaft des Charakters unsers *Herrn* zu unterrichten, wie sein Leben und Betragen als Mensch beschaffen, worin er von andern Menschen unterschieden, ob er auch körperlich schön gewesen sey. *Maria* erfüllt seinen Wunsch. *Israel Lavater* fragt Marien unter andern, ob sie Jesu auch wohl etwas von seiner geheimnissvollen Geburt gesagt habe? Maria befriediget ihn mit folgender in der That sehr naiven Antwort: „Ich sagte ihm, *Joseph* sey sein Pflegevater, der *Ruach Jehovah* sey aber sein wahrer rechter Vater, der ihm den *Joseph* zum irdischen Führer und Versorger angewiesen habe. Dabey bliebs auch immer. Bey reiferm Alter aber verstand er das Geheimniss seiner Geburt besser als ich; *es wurde aber nie deutlich davon gesprochen*." Ueber Jesu Allwissenheit und wunderthätige Kraft giebt sie ihm diesen Bescheid: „Jesus war als Mensch eben so wenig allwissend als andere Menschen; die in ihm wohnende Gottheit hielt sich immer in seinem Innersten verborgen; nur dann, wenn er Wunder wirken, oder zukünftige Dinge vorher wissen sollte, dann *strahlte* die Gottheit in seinen Verstand und Imagination, und so *wusste* und *konnte* er dann, was er *wissen* und *können* musste." Noch ein Stück aus einer Scene im Kinderreich, Bd. II. S. 163. Ein Vater, *Abitob*, unterredet sich mit seinem Sohn, *Elidad*. Nachdem der Vater seinem Sohne gesagt hat, dass die Menschen auf der Erde darum keinen so schönen Leib, wie im Himmel, bekämen, weil sie ihn schrecklich missbrauchen würden, setzen beide das Gespräch so fort: „*Elidad*. Sind denn nun die Menschen besser geworden, dass sie sie (den schönen Himmel und den schönen Leib) nun nicht missbrauchen? *Abitob*. Sie können nun besser werden, wenn sie nur wollen; und deswegen eben wurde der liebe Gott ein Mensch. *E*. Ach nun hab' ich den lieben Gott, der nun auch Mensch ist, noch einmal so lieb. Aber wie hiess denn der Gottmensch, als er auf der Erde war? *A*. Er hiess *Jesus Christus*. *E*. Ach ja! Der Herr *Jesus*, oder auch der Herr *Christus*! Von ihm hat mir meine Mutter so viel erzählt — dass er das Christkindchen wäre, dass er auf der Erde gelebt habe. — Jetzt weiss ich alles; ach Gott! der liebe, liebe Herr *Jesus*!" u. s. w. — Bd. I. S. 45. und 46. erzählt *Adriel* den Ursprung der *höllischen Staatsverfassung* nach einer Hypothese, die der Vf. *Jacob Böhmen* abgeborgt hat, und die ihm den Ursprung des *Satans* und seines Reichs, seinen Hass gegen das menschliche Geschlecht und seine Begierde, Beherrscher der Menschen zu seyn, *vortrefflich* erklärt. S. 191. glaubt der Vf. nicht, dass es einen grösern und *herzangreifendern* Augenblick in der ganzen *Existenz des Menschen* gebe, als das erste Erwachen aus dem Todesschlummer. S. 210. sagt *Abdiel*, er habe erfahren, dass verschiedene unter den Sterblichen helle Blicke in das Geheimniss der Versöhnung gethan hätten; nun werde auch bald das Licht die Finsterniss völlig besiegen. Zu diesem Texte bemerkt der Vf., dass die *Brüdergemeine* in diesem Stücke vor allen andern den Vorsprung habe, und sie werde deswegen auch ewig die Stammgemeine im Reiche Gottes bleiben. S. 222. wenn der Engel *Seluniel* sagt: der Stammvater der Menschen sey vollkommen frey und ohne Hang zum Bösen geschaffen, aber durch ein höheres böses Wesen verführet worden: so kann es der Vf. in einer beygefügten Anmerkung nicht begreifen, wie es möglich sey, dass man nach diesen Gründen, welche Vernunft und Offenbarung festsetzten, noch immer an dem Fall *Adams* zweifeln könne. S. 303. ist es eine herzerhebende Idee, dass sich die Landschaft um einen seligen Geist her, mit allen ihren Gegenständen, nach dem Schöngefühl und Geschmack desselben bilde, und der selige Geist also gleichsam der Schöpfer seiner Gegend sey. Diese Hypothese lasse sich, meynt er, bis zum hohen Grad der Wahrscheinlichkeit bringen. — In der Vorrede zur zweyten Auflage des ersten Bandes bekennet der Vf. selbst, dass seine Vorstellungen vom Hades und von Geistererscheinungen Anstoss gefunden, dass man sogar dagegen geprediget und davor gewarnet habe; er sey dadurch bewogen worden, im *neunten Hefte* seines *grauen Mannes* zu erklären, *dass er dieser Sache nicht mehr gedenken wolle*. Da er aber genöthiget sey, die *Scenen aus dem Geisterreiche* demungeachtet fortzusetzen: so bitte er alle diejenigen Leser, denen seine Vorstellungen zuwider, unglaublich oder gar sündlich wären, dieses Werk blos als eine nützliche Dichtung und sinnbildliche Vorstellung der Schicksale der Menschen nach dem Tode anzusehen. Diese Erklärung kann ihn aber nicht aus der Verlegenheit ziehen, in welche ihn jenes Versprechen, *dieser Sache nicht mehr zu gedenken*, gesetzt

fetzt hat. Er hat fein Verfprechen durch die erneuerte Herausgabe des erften, und durch die Beyfügung des zweyten Bandes der Scenen gebrochen; und feine Zumuthung, dafs die Lefer, welche feine Vorftellungen anftöfsig finden, das Werk als nützliche Dichtung lefen möchten, kann nichts fruchten, da man weifs und aus dem Buche felbft erhellt, dafs der Vf. feine Vorftellungen für wahr hält. Es hängt nicht von einem Verfaffer ab, fein Werk dem einen als Dichtung, dem andern als Wahrheit anzubieten; ein Buch ift kein Chamälion, das die Farben wechfelt; fein Inhalt, fein Geift, feine Tendenz bleiben fich immer gleich, und für jeden daffelbe. Es giebt kein Drittes; der Vf. hätte entweder fein Verfprechen halten, oder es nicht geben follen. Mit diefer in jener Erklärung liegenden Gleichgültigkeit des Vfs. gegen fein Werk, von dem es ihm einerley ift, ob man es als Wahrheit oder als Dichtung nehmen will, contraftirt feine am Schlufs der gedachten Vorrede geäufserte Denkungsart, feine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines folchen Werks als chriftlichen Kampfmittels in der jetzigen letzten Zeit, und feine märtyrergleiche Refignation, fehr auffallend. Die Stelle ift ftark und charakteriftifch, und foll unfere Anzeige befchliefsen: „Jetzt, da es mit der gefammten Chriftenheit zur letzten grofsen Entfcheidung gekommen ift, und der grofse Hausvater die Wurffchaufel in der Hand hat, *jetzt gilts des Kämpfens um eine Krone.* Ob man uns für Narren und Obfcuranten erklärt, oder für verrückte Schwärmer hält, *das ift ganz einerley*; dafür wurde unfer Herr und Meifter felber gehalten; *Lafst uns zu ihm hinausgehen aufser das Lager und feine Schmach tragen!* Dafür wird einft ewige Ehre unfer Lohn feyn." Der Erwerb einer Krone im Himmelreich wäre demnach ziemlich leicht; man braucht nur religiöfe Reverieen zu fchreiben, fie für wahr und verdienftlich zu halten, und die Schmach nachtheiliger Urtheile mit chriftlicher Geduld zu ertragen, und die Sache wäre gefchehen. Wir wollen fie dem Vf. nicht erfchweren.

Oschatz, b. Oldecop: *Der Erzähler für den Bürger und Landmann;* enthält unterhaltende Erzählungen, nützliche Mittel und Vorfchläge aus der Haus- und Landwirthfchaft, eine kurze Ueberficht der Welthändel und politifchen Begebenheiten, viele luftige Anecdoten, witzige Einfälle, Räthfel und merkwürdige Begebenheiten, Getraidepreife u. f. w. 1802. Monat Januar bis Monat September, mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1—312. 8.

Was diefe Monatsfchrift leiften foll, legt der Titel deutlich genug an den Tag. Wir können uns daher blofs auf die Verficherung einfchränken, dafs fie feither ihr Verfprechen treu erfüllt, dafs fie den Zweck, zugleich zu nützen und zu unterhalten, nicht aus dem Auge verloren, dafs fie den überdachten Plan mit Genauigkeit befolgt hat. Ift gleich der erftere gröfsere Theil des Inhalts aus anderen Schriften entlehnt: fo darf doch diefes einem folchen Blatte nicht zum Vorwurfe gereichen. Denn es ift für eine Claffe von Lefern beftimmt, die jene gröfseren Schriften wenig oder gar nicht lefen; die Auszüge find überdiefs nie wörtlich, und immer mit verftändiger Auswahl gemacht worden. Ueberzeugt, dafs durch diefe Schrift viele nützliche Kenntniffe verbreitet werden können, wünfchen wir ihr bey dem ohnehin fehr geringen Preife (jedes Monatftück koftet nur 1 gr.) die Unterftützung des vermifchten Publicums und eine recht lange Dauer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Königsberg*, b. Göbbels u. Unzer: *Was leitet die Zugvögel bey ihren Wanderungen?* Von *M. G. Fuchs*, Prof. am Gymnafium zu Elbing. 1801. 31 S. 8. Dem Vf. genügt die Erklärung des Mangels an Nahrung und die Veränderung der Witterung an dem Orte ihres Aufenthalts, wobey der Inftinkt feine Wirkung thut, nicht. Er fucht daher nach einer Urfach, die auf die Organe der Vögel von aufsen wirkt, und durch deren continuirlichen Einflufs fie nach den entfernteften Gegenden hingeführt werden, die fie weder fehen noch wittern können, und findet darnach in folgender Deutung der Angabe Reimarus, dafs fie bey ihrem Zuge angenehmern Ausdünftungen nachfliegen, den Grund, indem er nämlich darunter den von Kirwan bemerkten Strom brennbarer Luft in der obern Atmofphäre verfteht. Diefer bekannte Strom fliefst nämlich vom Frühjahr bis Herbft von Norden nach Süden, und von Herbft bis Frühjahr von Süden nach Norden. Diefen Strom follen fie auffuchen, und demfelben allezeit entgegenfliegen. — Rec. will diefe Erklärungsart nicht widerlegen; nur bemerkt er, dafs blofs einige Zugvögel, wie der Storch, zur Höhe diefes Stroms kommen, ja dafs die meiften fogar tief an der Erde wegftreichen, und mehrere z. B. Krähen, Dohlen und einige Sumpfvögel fogar von Morgen gegen Abend ziehen, und dort ihren Winteraufenthalt nehmen. Ein barometrifcher Zeiger wirkt in ihnen, das hat feine Richtigkeit, allein welcher? Diefs wiffen wir noch nicht. Merkwürdig ift es, dafs immer die Alten die Anführer find, und jeder Zug feine eigene Heerftrafse hat. Junge, die wegen verfpäteter Maufer oder aus andern Urfachen nicht mit in den Zug oder davon abkommen, finden gewöhnlich keinen Leiter weder in noch aufser fich, fondern irren herum und kommen gewöhnlich um. Es gehört auch keine lange Zeit dazu, um in Gegenden zu kommen, wo fie Nahrung und die für fie paffende Temperatur der Luft finden. Dort ftreifen fie denn bald da- bald dorthin, und bleiben nicht an einer Stelle, wie man an den Zugvögeln gewahr wird, die bey uns überwintern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Schleswig, b. Roehss: *Μάρκου Ἀντωνίνου Αὐτοκράτορος τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ'. Marci Antonini Imperatoris Commentariorum, quos ipse sibi scripsit, libri duodecim.* Graeca ad Codicum Mstorum fidem emendavit, notationem varietatis lectionum et interpretationem Latinam castigatam adjunxit, Gatakeri aliorumque notas cum suis animadversionibus indicibusque loculupetissimis adjecit *Joannes Matthias Schultz.* Volumen Primum, Antonini textum Graecum, interpretationem Latinam et lectionum varietatem continens. 1802. CXLVI und 457 S. gr. 8. (2 Rthl. 20 gr.)

Da unser Zeitalter sich des Vorzuges erfreut, das Studium der stoischen Philosophen, deren Schriften dem Untergange entgangen sind, von Neuem geweckt zu sehen: so war allerdings eine *zweckmäfsige* Bearbeitung der moralischen Denk*sprüche* und Selbstbetrachtungen, welche berühmt durch ihren kaiserlichen Urheber, noch berühmter durch ihren lehrreichen, aus Herz sprechenden Inhalt geworden, an sich ein wünschenswerthes und verdienstvolles Unternehmen. Am liebsten freylich und am besten hätten wir diese Bearbeitung aus den Händen des wackern *Schweighäuser* empfangen, der durch eine vertrautere Bekanntschaft mit den griechischen Stoikern vorzüglich im Stande war, dieser merkwürdigen Schrift des Kaisers Mark Aurel die kritische und exegetische Aufklärung zu verschaffen, deren sie, unseres Bedünkens, noch in einem höheren Grade, als Arrianus und Simplicius, bedarf. Während wir jene Hoffnung vergeblich nährten, unterzog sich Hr. *Schultz,* zwar nicht ganz unvorbereitet, aber mit sehr ungleichen Kräften der Arbeit. Nachdem er, wie die Vorrede versichert, das stoische Lehrsystem der Griechen geraume Zeit hindurch mit besonderer Liebe studirt, und die Unterhaltungen des philosophischen Kaisers in einer deutschen Uebersetzung ans Licht gestellt hatte, welche von uns bereits A. L. Z. 1799. N. 295. mit gebührendem Lobe angezeigt wurde: so lafst er jetzt früher, als wir damals erwarten konnten, und offenbar weit früher, als der guten Sache halber zu wünschen war, eine vollständige Ausgabe des griechischen Textes selbst nachfolgen. Die Schwierigkeiten, welche dieses Unternehmen mit sich führte, waren ihm wenigstens zum Theil nicht fremd. Da er dieselben beherziget, und das Maafs seiner Kräfte mit Unpartheylichkeit und redlicher Selbstschätzung in Anschlag gebracht zu haben scheint (s. *Praefat.* p. XII): so steigt in der That die Befremdung, wie er sich gleichwohl, unter solchen Umständen, und bey so vielen Bedürfnissen und Mängeln, welche er selbst fühlte, an die Herausgabe eines griechischen Schriftstellers, zumal eines so schwierigen, wagen konnte. Der Vorrath an Hülfsmitteln allein kann das Wagestück schwerlich entschuldigen. Denn allerdings gelang es Hn. Schultz, dafs unter allen jenen Bedürfnissen, die er sich und den Lesern nicht verhehlet, das der literarischen Subsidien noch am ersten befriediget ward. Die Vorrede giebt davon genaue Nachricht, und die darauf folgenden Prolegomena enthalten eine noch umständlichere Anzeige der Handschriften und Ausgaben, welche wir von dem Antoninischen Werke besitzen. Die Anzahl beider ist nicht sehr bedeutend. Die erste von Guil. Xylander im J. 1558 besorgte Ausgabe war nach einem pfälzischen Codex veranstaltet, der nachher wahrscheinlich mit den übrigen Schätzen der Heidelberger Bibliothek in den Vatican gekommen, aber in neueren Zeiten gänzlich verschwunden ist. Von den übrigen Codd. ist eine andere Handschrift im Vatican (Hr. S. bezeichnet sie Vaticanus A) die einzige, welche das ganze Werk umfafst, da die übrigen blofs einzelne Rubriken oder Auszüge einzelner Stellen enthalten, welche hier (S. XXIX) in einer Tabelle zum leichteren Ueberblick zusammengestellt sind. Hr. *Schultz* selbst erhielt aus der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen mehrere alte Ausgaben des Werkes zugleich mit den handschriftlichen Anmerkungen von Reiske aus der Suhmischen Bibliothek, die bekanntlich mit jener vereiniget werden. Die Reiskischen Conjecturen verleugnen ihren Urheber nicht: sie sind sämmtlich Erzeugnisse einer flüchtigen Lectüre und ungeregelten Einbildungskraft, oder vielmehr kritische Ausgeburten, welche man eben so schnell verwirft, als sie bey dem Verfasser entstanden seyn mögen. Hr. S. erhielt ferner aus Paris den von *de Joly* gesammelten, aber nur noch nachläfsig benutzten Apparat aus den 5 Handschriften der Vaticanischen Bibliothek, der glücklicher Weise in die Nationalbibliothek niedergelegt worden war. Auch aus einigen Florenzer Codd. und aus einer Handschrift der Wolfenbüttler Bibliothek, (von welcher schon *Lessing* in seinen Beyträgen zur Geschichte und Literatur I. N. 6. S. 185. ff. Nachricht gab,) gewann er, durch Unterstützung wackerer Gelehrten, die abweichenden Lesarten.

Der Eifer, womit Hr. *Schultz* diesen bedeutenden Apparat zusammengebracht und benutzt hat,

hat, verdient allen Dank: aber uneingeschränkter würde dieser Dank seyn, wenn Hr. S. das Gute seiner Subsidien bloss in kurzen unter dem Text stehenden Noten dargelegt, und dadurch einer neuen Recension, welche vielleicht bald ein geübterer und gelehrterer Kritiker unternimmt, wirksam vorgearbeitet hätte. In der That kündiget auch die Vorrede (S. XVIII) nichts weiter als eine *Recognition* des Textes an, mit der Erklärung: *in textu constituendo hanc mihi scripsi regulam, ut solam Editionum antiquiorum et Codicum manuscriptorum fidem sequerer, nec nisi rarissime, et in iis quidem locis, ubi certa videbatur emendatio, conjecturae ope depravata emendarem.* Allein mit dieser Erklärung darf man es leider nicht sehr genau nehmen. Der Herausgeber hat sich keinesweges innerhalb der Grenzen einer sogenannten Recognition gehalten, obgleich der Erfolg nur zu deutlich offenbart, dass er klüger gehandelt hätte, sich alle Aenderungen des Textes überhaupt zu versagen. Denn obwohl es nicht an Stellen fehlt, wo die evidente Lesart, welche durch kritische Zeugnisse bestätigt ward, mit allem Recht wiederhergestellt worden: so erfoderte doch die kritische Consequenz, dass dasselbe auch bey andern Stellen geschah, welche aus denselben Handschriften mit gleicher Evidenz verbessert werden konnten. Und, was die Hauptsache ist, wer den Text gar nach selbsteigenen Correctionen zu verändern unternimmt, der muss wenigstens über die Elemente der Grammatik hinweg seyn. Schon schlimm genug ist es, wenn der Herausgeber, ohne mit *seinem* Autor ganz vertraut zu seyn, das Geschäft der Kritik durch temeräre Einfälle entweihet; aber wenn er nicht einmal mit der Sprache *überhaupt* bekannt ist, mit welcher er als Kritikus schalten will, dann verdient sein Beginnen, des verführerischen Beyspieles halber, eine desto ernsthaftere Rüge, je schwieriger und wichtiger der Schriftsteller ist, an welchem er sich versündiget hat. Lib. VII. §. 16. p. 224. las man ehemals: *τὸ ἡγεμονικὸν, αὐτὸ ἑαυτῷ οὐκ ἐνοχλεῖ οἷον λέγω, οὐ φοβεῖ ἑαυτὸ εἰς ἐπιθυμίαν. εἰ δέ τις ἄλλος αὐτὸ φοβῆσαι ἢ λυπῆσαι δύναται, ποιείτω.* Hr. S. hat jetzt drucken lassen: *τὸ ἡγεμονικὸν αὐτὸ ἑαυτῷ οὐκ ἐνόχλει, οἷον λέγω, οὐ φόβει ἑαυτό. Sic primus edidi et distinxi,* sagt Hr. *Schultz*, und übersetzt die Stelle folgendermassen: *Principalis animi pars ne se ipsum perturbet, nec in tristitiam se demittat: si autem quis alius eam aut terrere aut ei dolorem afferre potest, faciat.* Also *οὐ* mit dem Imperativ statt *μή*, und die zweyte Person statt der dritten!! *μὴ ἐνοχλείτω, μὴ φοβείτω*, wäre wenigstens griechisch, wenigstens grammatisch richtig gewesen. Allein was Hr. S. gesetzt hat, giebt einen nicht geringeren Unsinn, als wenn man zu einem Herausgeber sagen wollte: *Bonus, ne perturba semet ipse, ne compelle semet ipse in angustias,* und im Griechischen springt sogar, wegen des beym Subject stehenden Artikels, *τὸ ἡγεμονικὸν,* der Nonsens noch klärer ins Auge. Ueberdem schliesst Hr. S. die Worte *εἰς ἐπιθυμίαν* als unächt, in Klammern ein. Aber wie sollen diese Worte auf den Rand, und von diesem in den Text gekom[men] seyn? Deutet nicht vielmehr das Folgende auf [eine] Auslassung, welche auch andere Kritiker bereits vermuthet[en]: nur dass diese unschicklich eine [Lücke] suchten, wo der bestimmte Ton der Selbstbe[trach]tung sichtbar ist. Uebrigens erhellt aus dem, [was] unmittelbar folgt, *εἰ δέ τις ἄλλος* u. s. w., dass [man] hierein nichts, auch die Interpunction nicht, ge[än]dert werden darf. Der Philosoph betrachtet [hier] das *ἡγεμονικὸν* ausser allem Einfluss äusserer [Dinge.] In dieser Hinsicht kann er von ihm sagen: *ἑαυτῷ οὐκ ἐνοχλεῖ — οὐ φοβεῖ ἑαυτό, οὐκ ἄγει εἰς ἐπιθυμίαν.* (Denn so scheint das Letzte ergänzt wer[den zu] müssen.) In dieser Hinsicht heisst es weiter [...] *ἀπροσδεές ἐστιν ὅσον ἐφ' ἑαυτῷ. τὸ ἡγεμον[ικὸν]* [In] dieser Hinsicht wird dem *ἡγεμονικῷ* an anderen [Stellen] *αὐτάρκεια* zugeschrieben. Nach der gegebenen Erklär[ung] bedarf der Satz keiner Frage, obgleich Anton[in] anderwärts seine moralische Reflexion wirklich [mit] einer solchen anhebt. Eine Stelle dieser Art [finden] wir Lib. II. §. 4. p. 40., wo Hr. S. den Text [aus dem] Cod. Vatic. nicht berichtiget, sondern ver[schlimmert] hat. Die Worte lauten jetzt: *περισπᾷ τί σε τὰ ἔξωθεν ἐμπίπτοντα, εἰ σχολὴν παρέχεις ἑαυτῷ τοῦ προσ[μανθάνειν]* (Hr. S. hat im Text und in der Note *προσ[μαν]μανθάνειν* drucken lassen) *ἀγαθόν τι, καὶ παύσ[ῃ ῥεμ]βόμενος; ἤδη δὲ καὶ τὴν ἑτέραν περιφορὰν [φυλακτέον].* Und die Uebersetzung: *Distrahuntne te ea, quae extrinsecus tibi obveniunt, si otium tibi praestas, u[t] aliquid addiscas, et huc illuc ferri desinas? [Jam] et alius error cavendus est.* Allein nach welcher Gram[matik] wird in solchen Fällen das fragende [...] gesetzt? nach welcher steht *παύσῃ* statt *παύσαι*? Casaubonus stellte daher das erste Wort [zu] Anfange des Satzes, was Hr. S. in seinen kritischen Noten anzugeben vergessen hat. Uns dünkt, man müsse, mit einer unbedeutenden Aenderung in der Accentuation und Interpunction, die Vulgata herstellen: *Περισπᾷ τι σὲ τὰ ἔξωθεν ἐμπίπτοντα; καὶ σχολὴν παρέχε σεαυτῷ τοῦ προσμανθάνειν ἀγαθόν τι, καὶ παῦσαι ῥεμβόμενος.* Nämlich *τι*, mit verstandenem *κατὰ*, ist als encliticum in der Aussprache mit *περισπᾷ* zu verschmelzen, und darf daher nicht accentuirt werden. Der Kaiser giebt gegen das *περισπᾷ* u. s. w. ein zwiefaches, gemeinschaftlich anzuwendendes Mittel an: *Καὶ σχολὴν πάρεχε — καὶ παῦσαι —.* Das letzte ist der Imperativ, so gut wie *πάρεχε*, und der Sinn: „Zerstreuen dich die äusseren Dinge etwa? Verschaffe dir Musse, deine Kenntnisse mit neuen nützlichen zu bereichern, und schweife nicht länger umher (concentrire dich)!" — III. 4. p. 64 ist Hr. S. bey den Worten: *ὁ παρέχεται τὸν ἄνθρωπον ἄχραντον ἡδονῶν, ἄτρωτον ὑπὸ παντὸς πόνου, πάσης ὕβρεως ἀνέπαφον* u. τ. λ. nicht angestossen. Ohne Zweifel ist zu verbessern: *ἄτρυτον ὑπὸ παντὸς πόνου.* Eustath. in Hom. Od. Δ. p. 197, 43. *Ἄτρυτος δὲ ποταμὸς λέγεται, ὃν πόνοι οὐ τείρουσι.* — III, 16. p. 80. hat zwar Hr. S. die Gatakerische Versetzung der Worte mit allem Recht verworfen, aber die Stelle selbst nicht verstanden; sonst würde er weder die Schwie-

rigkeit, welche eigentlich in dem *νοῦν ἡγέμονα ἔχειν* liegt, in den *Φαινόμενα καθήκοντα* gesucht, noch bey den Worten *καὶ τῶν ποιούντων, ἐπειδὰν κλείσωσι τὰς θύρας*, eine Lücke vermuthet haben. Denn um von dem letztern anzufangen, *ποιεῖν* steht hier in der gewählteren, aber nicht seltenen Bedeutung von *turpiter aliquid facere in re venerea* (wie sonst *δρᾶν, πράσσειν, διαπράσσειν*, und im Gegentheil *πάσχειν*. Wesseling. Observat. p. 151. Wetstein. ad 1. Thessal. IV, 6. Triller. Observat. Crit. p. 163). Wer also (was Hr. S. billiget) *πορνούντων*, oder *πορνευόντων*, dafür setzen wollte, der würde offenbar das gewähltere Wort durch ein gemeines verdrängen. Der Sinn der ganzen Stelle aber hängt von der Beobachtung ab, *dass* hier der Charakter des *ἀγαθὸς* gezeichnet *werden* soll. Erstens sagt der Philosoph, worin er nicht bestehe: nicht in *σώματος αἰσθήσεσι* — nicht in *ψυχῆς ὁρμαῖς* — aber auch nicht in *νοῦ δόγμασι*; und die letzten schreibt er den raisonnirten Lasterhaften zu, z. B. dem Wollüstlinge, welcher vor Befriedigung seiner Lüste die Thüre verschliesst u. s. w., im Gegensatz eines Phalaris und Nero, die durch *ὁρμαῖς ψυχῆς*, wie Marionetten durch Fäden, zu Lastern gezogen werden. Sodann erst zeigt Antonin, worin der Charakter des *ἀγαθὸς* bestehe; nämlich in dem *φιλεῖν καὶ ἀσπάζεσθαι τὰ συμβαίνοντα* u. s. w. Diese Erklärung der Stelle scheint jeden Muthwillen der Kritik zu entfernen.

Wir könnten eine viel grössere Anzahl von Stellen anführen, aus deren Behandlung nur zu deutlich hervorgehet, dass der Fleiss, den Hr. Schultz auf das Sammeln der Varianten verwendete, ihm nur dann belohnend worden wäre, wenn er sich vorher mit dem Genius der griechischen Sprache überhaupt, und alsdann besonders auch mit der Manier seines Schriftstellers gehörig bekannt gemacht hätte. Allein in letzterer Hinsicht verdient ein Umstand hier eine besondere Erwähnung, weil er, wie wir glauben, unserem Herausgeber sowohl, als seinen meisten Vorgängern Hinderniss ward, die Manier und den Ton dieses Werkes rein aufzufassen, und die verdorbenen Stellen darnach, wo nicht herzustellen, doch mit eindringender Kritik zu beurtheilen. Die mehresten Editoren nämlich giengen, wie Hr. S., von der falschen Voraussetzung einer gewissen Einheit und Vollendung aus, welche, wenn auch nicht in dem ganzen Plane des Werkes, und in der Anordnung seiner grösseren Theile, doch in der Verbindung und dem Vortrage der einzelnen Paragraphen und Perioden herrsche. Ja, selbst über den Plan, oder vielmehr über die gänzliche Planlosigkeit des Ganzen, so wie es vor uns liegt, scheint Hr. S. sich sehr irrige Begriffe gebildet zu haben; und was er über die Integrität der Aufschrift und Abtheilung des Werkes in den Prolegomen. p. L—LIV. sagt, ist so schwankend und unbestimmt, dass es wohl nur diejenigen befriedigen kann, welche bey Untersuchungen dieser Art immer gern das Pro und Contra verschmelzen, und dadurch mit keiner Parthey, wo möglich, es verderben mögen. — Dass Mark Aurel diese Selbstbetrachtungen bloss für sich, nicht für das Publikum, niederschrieb, davon hätte der Herausg. wohl ausgehen sollen: diess lässt sich aus dem ganzen Inhalte des Werkes *mit Gewissheit* entwickeln; und eben daher folgt als *sehr wahrscheinlich*, dass der Titel nicht von dem Verfasser selbst, sondern von denen herrühre, welche diese Memoiren zur öffentlichen Bekanntmachung brachten. Nach jener Voraussetzung wird sich ferner die Frage von der Integrität und der Anordnung des Werkes schärfer bestimmen lassen, als Hr. S. gethan hat. Man wird nicht sowohl fragen müssen: ob *alles*, was der für seine moralische Vervollkommnung unermüdlich thätige Kaiser in seine Commentarien trug, uns erhalten worden, als vielmehr: ob *es so*, wie er es schrieb, erhalten worden. Man begreift nunmehr leicht, dass von einer *logischen* und schulgerechten Anordnung oder Verbindung der Materien (*ad artis regulas* p. LI.) nicht weiter die Rede seyn könne, wohl aber von einer *chronologischen*; und dass mithin, wenn Antonin sich im dritten Buche als einen Greis aufführt, welcher dem Tode nahe sey, und im neunten Buche erst seiner schwangeren Gemahlin gedenkt, diese Ordnung der Materien schwerlich die ursprüngliche und wahre seyn könne: wenn man nicht annehmen will, dass der Verfasser selbst bey Sammlung der zerstreuten Blätter, woraus sein Tagebuch bestanden, es auf solche Hystera Protera angelegt habe. Unter allen Herausgebern des Antonin war *de Joly* der einzige, welcher, so flüchtig er übrigens seinen Autor bearbeitete, in dieser Hinsicht einige helle und tiefe Blicke that. Er wurde vorzüglich durch die oben erwähnten Handschriften, welche nur Excerpte oder Blumenlesen aus Antonin's Werk enthalten, auf die Muthmassung geleitet, dass das Werk ursprünglich aus einer Menge zerstreueten Meditationen bestand, welche der Kaiser nach und nach in zwölf Portefeuilles eingetragen habe. Erst aus neueren Zeiten stamme die Ordnung des Ganzen und die Eintheilung in 12 Büchern ab, welche man nach der Anzahl jener Portefeuilles gesondert habe. *De Joly* lösete deshalb das Ganze wieder auf, und stellte es als eine Reihe einzelner Betrachtungen auf. Allein Hr. S. ist mit dem Franzosen so wenig einverstanden, dass er selbst da, wo schon andere Editoren besseren Einsichten gefolgt waren, zu der ältesten, längst verlassenen Abtheilung des Werks zurückkehrte. Denn dass der Anfang desselben, d. h. die ersten 17 Kapitel, von dem folgenden Theile ganz verschieden sind; dass jene sich auf biographische Notizen beschränken, diese hingegen moralische Reflexionen und Selbstvorschriften enthalten; dass mithin das erste Buch nothwendig mit dem 18. Kapitel anheben, und alles vorhergehende entweder als ein blosses Prooemium, oder als ein verschiedenes Werk betrachtet werden müsse; diess, glauben wir, werden sogar diejenigen zugeben, welche sich von einer grössern Unordnung, die in dem Ganzen herrscht, noch immer nicht überzeugen können. Hr. S. deutet auch selbst

selbst in der Note darauf hin: gleichwohl lässt er das Folgende, als Kapitel, welche zu *Einem* Buche gehören, in ununterbrochener Reihe fortlaufen. Schon *Gataker* gieng hier mit einem besseren Beyspiele vor. — So wenig wir übrigens rathen möchten, dass ein Kritiker, nach jener Voraussetzung einer späteren, vielleicht zufälligen, wenigstens sehr nachlässigen Zusammenstellung und Verbindung dieses Werks, sich durch willkürliche Transpositionen und eine neue Anordnung der Materien zu helfen versuche: so fest sind wir überzeugt, dass viele einzelne Stellen ohne jene Voraussetzung nicht einmal kritisch beurtheilt werden können. Hr. S. denkt in der Vorrede höchstens nur an das, was *librariorum incuria omissum aut trajectum* scheine: dass viele Corruptelen von der ursprünglichen Beschaffenheit und der zufälligen Bekanntmachung dieser Memoiren selbst herrühren, und desshalb unheilbar seyen; dass man, wahrscheinlich schon frühzeitig, versucht habe, Lücken auszufüllen, den rhapsodischen Vortrag zu ergänzen, und (wie bey Büchern dieser Art gewöhnlich war) die vorgefundenen Sentenzen mit anderen zu vermehren — diess scheint Hn. S. nicht beygefallen zu seyn. In dieser Hinsicht vorzüglich ist der Kritik noch ein weiter Spielraum eröffnet; wobey sie freylich die Verworrenheit, welche bald durch Auslassungen, bald durch Verbindungen verschiedener Sätze entstand, öfter anzeigen, als heben kann. Nach diesen Grundsätzen, dünkt uns, muss über L. VII. §. 24. p. 230 geurtheilt werden: *τὸ ἐπίκοτον τοῦ προσώπου λίαν παρὰ φύσιν, ὅταν πολλάκις ἐναποθνήσκειν ἢ πρόσχημα, ἢ τὸ τελευταῖον ἀπεσβέσθη, ὥστε ὅλως ἐξαφθῆναι μὴ δύνασθαι. αὐτῷ γε τούτῳ παρακολουθεῖν πειρῶ, ὅτι παρὰ τὸν λόγον. εἰ γὰρ καὶ ἡ συναίσθησις τοῦ ἁμαρτάνειν οἰχήσεται, τίς ἔτι τοῦ ζῆν αἰτία*; der letzte Satz von den Worten *εἰ γὰρ καὶ* an, muss, unserer Meynung nach, von dem vorhergehenden abgetrennt, und als ein für sich bestehender, oder vielmehr als ein Bruchstück einer andern Reflexion betrachtet werden. Die Verbesserung des ersten ergiebt sich dann beynahe von selbst: *τὸ ἐπίκοτον τοῦ προσώπου λίαν παρὰ φύσιν· ὅταν πολλάκις ᾖ, ἐναποθνήσκει καὶ τὸ πρόσχημα τὸ τελευταῖον, ὥστε ὅλως* u. s. w. (*ἀπεσβέσθη* scheint wegen des folgenden *ἐξαφθῆναι* von einem Glossator zu *ἐναποθνήσκει* hinzugesetzt zu seyn: das letzte Wort, auch von Erlöschen des Feuers gewöhnlich, giebt denselben Sinn.) Zur Erläuterung des Satzes dient Seneca de Ira L. II. c. 35. — Auf gleiche Weise müssen aus der sehr schwierigen Stelle Lib. IX. §. 39. p. 336. zwey verschiedene Paragraphen gemacht worden, von welchen der letzte: *τῷ ἡγεμονικῷ λέγεις*, wiederum nur fragmentarisch auf uns gekommen ist. Denn die Veränderungen des Textes, welche Hr. S. theils vorschlägt, theils von anderen annimmt, geben einen sehr frostigen Sinn, und greifen nicht in den Zusammenhang ein. — So glauben wir mehrere Stellen (z. B. Lib. V. §. 36.) gefunden zu haben, über welche das Urtheil ganz anders ausfällt, wenn man einmal von der Entstehung und Beschaffenheit des Anton. Werks eine andere Ansicht gefasst hat.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Strasburg, b. Fischer u. Silbermann: *Neues Gesangbuch zur Beförderung der häuslichen und öffentlichen Andacht.* 1802. 456 S. ohne Vorr. Inhaltsanz. u. Reg. u. 26 S. Gebete. 8. (1 Rthlr.)

Schon vor dem Ausbruche der Revolution war von dem Kirchenconvente ein Ausschuss zur Verfertigung eines neuen Gesangbuchs für Strasburg ernannt worden. Allein die Revolution und andre Hindernisse verzögerten die Vollendung der angefangenen Arbeit. Im J. 1797 kam endlich durch die Bemühungen der Hn. D. *Blessig* und Prof. *Haffner* dieses neue Gesangbuch zu Stande. Die Herausg. benutzten dabey nach ihrer Versicherung in der Vorrede, die Arbeiten ihrer Vorgänger. Möchten sie auch nur die damals *neuesten* Liedersammlungen mehr benutzt haben, als es geschehen ist! Wir sind zwar überzeugt, dass durch dieses Liederbuch die *häusliche* und öffentliche Erbauung weit besser befördert werden wird, als durch das alte, und können es daher der Gemeinde, für welche es bestimmt ist, mit gutem Gewissen empfehlen; denn es enthält 436 gute Lieder von Gellert, Münter, Cramer, Dietrich etc. aber unter diesen ist kein einziges, welches nicht schon in den neuen Sammlungen aus dem vorigen Jahrzehend stünde. Nur in Ansehung des 136 Liedes; *Von dem Grab stand Jesus auf* etc. ist Rec. ungewiss, ob es nich neu hinzugekommen sey, weil er nicht sogleich alle neue Gesangbücher bey der Hand hat, um nachsehen zu können. Mehrere Gellert'sche u. a. Lieder, die hie und da einer kleinen Verbesserung bedurft hätten, sind unverändert beybehalten worden. Theils aus diesen Gründen, theils wegen der geringen Liederzahl, können wir diesem Gesangbuche nur seine Stelle unter den mittelmässigen neuen anweisen. Fasslichkeit ist die gute Eigenschaft, die wir an den Gebeten rühmen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Schleswig, b. Roehss: Μάρκου Ἀντωνίνου Αὐτοκράτορος τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ΄. *Marci Antonini Imperatoris Commentariorum, quos ipse sibi scripsit, libri duodecim. Edidit Joannes Matthias Schultz* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Weil Hr. *Schultz* die Ansicht, welche wir von dem Werke Antonin's gaben, nicht genommen: so begegnete es ihm auch zuweilen, dass er Glosseme aus seinen Handschriften in den Text erhob. Bey schriftstellerischen Compositionen *dieser* Art ist nicht immer der vollere und deutlichere Ausdruck zugleich der richtige und genuine. Lib. V. §. 1. p. 130. muntert der Kaiser sich zur Selbstthätigkeit und Anstrengung auf. Οὐ βλέπεις, fügt er hinzu, τὰ φυτάρια, τὰ στρουθάρια, τοὺς μύρμηκας, τοὺς ἀράχνας, τὰς μελίσσας, τὸν καθ' αὑτὰς συγκοσμούσας κόσμον; diess letzte hat ein Glossator nicht übel so erklärt: τὸ ἴδιον ποιούσας. Hr. S. trug kein Bedenken, das Glossem in seinen Text aufzunehmen, wodurch nun der ganz schiefe Sinn entstand, welchen die Uebersetzung folgendermassen ausdrückt: *videsne arbusculos* (vielmehr *arbusculas*), *passerculos, formicas, araneas apesque suo fungentes munere, quantum in ipsis est, mundum exornare?* Dass hier gar nicht an eine Ausschmückung *der Welt* zu denken sey, lehrt der Zusammenhang und der gleich darauf folgende Gegensatz: οὐ θέλεις τὰ ἀνθρωπινὰ ποιεῖν; οὐ τρέχεις ἐπὶ τὸ κατὰ τὴν σὴν φύσιν; Auch hat schon *Gataker* die Stelle richtig verstanden. — Kurz vorher geht: ὅλως δὲ οὐ πρὸς ποιεῖν ἢ πρὸς ἐνέργειαν; die Worte πρὸς ποιεῖν ἢ fehlen in Morus Ausgabe; wohl nicht *operarum errore*, wie Hr. S. wähnt, sondern weil Morus auch hier ein Glossem entdeckte. — Lib. VIII. §. 30. p. 278. sind die Interpreten zweifelhaft, ob nicht von den Worten λαλεῖν, καὶ ἐν συγκλήτῳ, καὶ πρὸς πάνθ' ὁντινοῦν κοσμίως, μὴ περιτρανῶς, ὑγιεῖ λόγῳ χρῆσθαι, die drey letzten zu dem folgenden Paragraph gehören. Hr. S. sucht sich durch Aenderung der Interpunction zu helfen: allein das ὑγιεῖ λόγῳ χρῆσθαι steht dann zu isolirt und ohne Kraft. Vielleicht ist auch hier λαλεῖν bloss Glossem von λόγῳ χρῆσθαι, und ein verständiges: um anzuzeigen, dass λόγος hier nicht, wie sonst, für *ratio*, sondern für *sermo* zu nehmen sey. Die passendste Parallele zu dieser Sentenz finden wir in Euripid. Phoeniss. 472. Was der Tragiker sagt, ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας, nennt der Philosoph λόγον ὑγιῆ. Jener: ἁπλοῦς ὁ μῦθος — κοὐ ποικίλων δεῖ — ἑρμηνευμάτων, dieser: κοσμίως, μὴ περιτρανῶς. — In einer andern Stelle (Lib. V. §. 16. p. 156) haben wir schon ehemals auf das Glossem πρὸς ὃ δὲ κατεσκεύασθαι aufmerksam gemacht, wo Hr. S. noch immer seine der Sprache zuwider laufende Erklärung: οὗπερ ἕνεκεν st. τινὸς ἕνεκεν, wiewohl nunmehr zweifelnd, wiederholt. Unsere Vermuthung eines Glossems sehen wir jetzt durch den Codex Vatic. A. bestätigt, in welchem die Worte fehlen. Sonst ist gerade dieser Codex an Zusätzen und Emblemen ergiebig; und wir wundern uns, dass Hr. S. dieses nicht wahrnahm. Auf die oben angeführte Stelle (Lib. V. §. 1. p. 130) folgt: ἀλλὰ δεῖ καὶ ἀναπαύεσθαι· δεῖν. Statt des letztern Wortes hat gedachter Codex: φησὶ κἀγώ, was glücklicher Weise von Hn. S. nicht aufgenommen worden. Aber unmittelbar darauf hat er aus dieser Handschrift ἔδωκε μέντοι καὶ τούτου μέτρα ἡ φύσις gewählt; was allerdings gebilliget werden kann, wenn hernach ἔδωκε δὲ (statt μέντοι) καὶ τοῦ ἐσθίειν, καὶ πίνειν, gelesen wird.

Manches von dem, was wir kurz angedeutet haben, wird sich künftig in dem versprochenen *Commentar* nachholen lassen, wenn Hr. S. die Ausarbeitung desselben nicht übereilt. Er will nämlich *Gataker's* Commentar, nebst *Casaubons* und *Xylanders* Noten und seinen eigenen Zusätzen und Berichtigungen, zusammenstellen, jedoch mit Ausschluss dessen, was in jenen Anmerkungen bloss *ad doctrinam ostentandam* beygebracht ist, und zur Erläuterung des Schriftstellers nichts beyträgt. Wir wünschen die Erfüllung dieses Versprechens bloss unter der Bedingung, dass Hr. S. sich unterdessen seines Gegenstandes mehr bemächtige, und eine gründlichere Kenntniss der Sprache erwerbe; und hoffen dann, dass er für die Bequemlichkeit der Leser auch durch genaue Angabe und Vervollständigung der Citaten sorgen wird, welche in *Gatakers* Commentar so häufig, und immer nur höchst unbestimmt angegeben sind: eine Sorgfalt, die wir in dem hier wieder abgedruckten *Praeloquium Gatakeri* sehr ungern vermissen. Ueberhaupt sollte dieser Genauigkeit sich kein Herausgeber überheben, wenn er bey Veranstaltung neuer Abdrücke von alten Commentaren etwas Verdienstliches bezweckt, und den Verdacht zu meiden sucht, als habe er, wetteifernd mit dem Setzer, bloss mit den Fingern gearbeitet.

Was endlich die *lateinische Uebersetzung* anlangt, welche dem griechischen Texte zur Seite steht, so erklärt sich Hr. S. darüber folgendergestalt: *Interpretationem latinam addendam putavi, quam paranda*

esset editio in usum lectorum omnis fere generis, atque igitur et eorum, qui in graecis literis, non, ut ita dicam, habitant, sed peregrinantur potius, eamque e Xylandri, Casauboni et Gatakeri translationibus adornavi. Der Fleiss ist unverkennbar, womit Hr. S. aus diesen drey Uebersetzungen Eine vollendetere zu verfertigen suchte: allein wir stossen häufig auf Stellen, wo entweder das Alte das richtigere, oder doch keine Consequenz im Verbessern sichtbar ist. Denn, um nur *Eine* Seite zu prüfen, so ist p. 135. gleich anfangs in den Worten *quam facile est, visum quodcumque* (πᾶσαν φαντασίαν) *vel turbulentum vel inconveniens amoliri et abstergere*, das Subject zwar richtig, von den Prädicaten aber das erste (ὀχληρόν) wenigstens zweydeutig, das zweyte (ἀνοίκειον) falsch ausgedrückt; wie aus Lib. III. §. 16. erhellet, wo unsere Stelle am besten erklärt wird. Die Uebersetzung des Wortes φαντασία hat Hr. S. auch Lib. V. §. 36. gut verbessert; allein in anderen, vollkommen parallelen Stellen (Lib. VII. §. 29. Lib. VIII. §. 29.) hat er gleichwohl das schlechtere Wort *imaginationes* unbedenklich beybehalten. Bald darauf (S. 135) heisst es: *Omni sermone atque actione naturae conveniente dignum te judica; neque te seducat, quae sequitur, quorumlibet hominum reprehensio atque sermo.* Besser wäre wohl: *quae sequatur*, oder (wie in *Gatakers* Ausgabe steht) *quae sequi possit.* Sodann folgt §. 4. *Per ea, quae naturae sunt consentanea, proficiscor, donec occumbens tandem conquiescam, eo exspiraturus, unde quotidie spiritum haurio, eoque casurus, unde et semen pater meus, et sanguinem mater, et lac nutrix colligit.* Richtiger auch hier *Gataker*: *eo exspirando*, (ἐναποπνεύσας), *unde spiritum quotidie haurio, eoque recidendo, unde* etc.

Ueberhaupt wird Hr. S., wenn er die folgenden Theile noch zu liefern gedenkt, mehr Sorgfalt auf den lateinischen Ausdruck zu verwenden haben, um ihn wenigstens vor grammatischen Fehlern zu bewahren. Denn Ausdrücke von der Art: *verebar, ne* (statt *ut*) *partem editoris rite possem tueri* (Praef. p. XIX.); *vereor, ne considerate* (als Tadel gegen Reiske, p. 404); *titulum putat a Xylandro mutuatum esse ex Diogene* (Praef. p. XLIX ; *Vir doctissimus se non indignum habuit, illas chartas in usum meum describere.* (Praef. p. XIV); *cur Menagius — putaret, non intelligo* (p. 327); *orditus sum* (p. 273.) *nulla me magis capiebat schola, quam Stoica, cujus igitur monumenta — conquirere et tractare constituebam* (eine ganz unlateinische Verbindung, welche oft vorkommt, wie p. XIX. XXI. u. s. w.); solche und ähnliche Ausdrücke und Wortstellungen wird kein Humanist, dem nicht das eigene Gewissen schlägt, noch erträglich genug finden, um Ausgaben, worin sie vorkommen, als gute Ausgaben der Jugend zu empfehlen.

OEKONOMIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Scharlatanerien der neuern Forstwirthschaftskunde* zur Berichtigung derselben gesammlet und bearbeitet von einer Gesellschaft ausübender Forstmänner und herausgegeben von *Karl Slevogt*. *Erstes Heft*. 1802. 16 und 214 S. 8. (16 gr.)

Nach der Vorrede soll der Zweck dieser Schrift seyn „eine grössere Ausbreitung gründlicher Forstwirthschaftsmaximen, dauerhafte Beförderung eines tüchtigen Waldbestandes allenthalben, wo man die Wälder gehörig schätzt, oder zu schätzen anfängt, und Reinigung der Lehrbücher des Forstfachs von allen Schlacken und dagegen eine immer stärkere Befestigung in für die Forste heilsamen Grundsätzen, damit auch die Forstwirthschaftskunde endlich zu einer Reihe fester, unwandelbarer Grundsätze gelangen möge, woraus mit der Zeit ein solides System aufgebauet werden könne." Folgendes ist der Inhalt, den wir zum erstenmal genau angeben wollen, damit der Leser sieht, was in dieser Schrift zu finden ist: 1) Glaubensbekenntniss über Umwandlung der Waldungen abgelegt von einem alten Practicus im Forstfach. — Hier wird die unter alten und jungen unkundigen Forstmännern gewöhnliche Maxime, dass sich der Boden für eine Holzart austrage, widerlegt. 2) Erklärung der Kernfäule bey Fichtenbäumen. — Nach *Silbermann* sollen solche Fichten kernfaul seyn, welche unten herum dicker sind, und dass soll seinen Grund in der Kälte haben, weil diese Art Holz weniger Frost leide. Ganz richtig wird von dem Berichtiger der fette Boden und der zu freche Wuchs als die wahre Ursache angegeben. Rec. kennt grosse Waldstrecken, die sich aus Rothbuchen in Fichten haben umwandeln müssen, wo die Fichten bey 40 Jahren drey und vierspännig sind, aber nach der Zeit fast alle roth- oder kernfaul werden. 3) Paradoxe Wahl eines guten Baumsamens. — Der Engländer *David Day* sagt, man solle keinen Eschensamen von gabligen und krummen Bäumen säen, wogegen behauptet wird, dass die krummen Stämme ihre fehlerhafte Gestalt so wenig fortpflanzten, als die Samenkerne von gipfeldürren Stämmen wieder gipfeldürre Bäume lieferten. 4) Neue Methode, alten ausgemergelten Waldboden zu Herstellung eines neuen Waldes tüchtig zu machen. *Medicus* sagt (in seinem Forstjournal), dass ehemaliger Waldboden in Zukunft so lange zu einer neuen Waldanlage gänzlich ungeschickt sey, bis man ihn wieder in den ehemaligen Waldboden umgeschaffen habe, und hierzu gehörte mehr als Baumsamen säen und Bäume anpflanzen, welches durch Erfahrungen auf eine beissende Art widerlegt wird. 5) Wiegenfabrik für das junge Holz. — Hierin wird *Medicus* allgemeine Behauptung, dass der Schatten die Wiege des jungen Holzes sey, und dass also der Grasboden den Samen-Pflänzchen nicht allein sehr dienlich, sondern die Wegräumung des Grases denselben sehr nachtheilig sey, durch die Beobachtung in der Natur selbst widerlegt. 6) Neueste Definition von der Pflanzung einheimischer Waldbäume, fabricirt in einem botanischen Garten. — *Medicus* sagt, dass er alles

alles Versetzen einheimischer Waldbäume für einen Theaterstreich erkläre. Die Erfahrung zeigt jetzt allenthalben den guten Erfolg des Verpflanzens. 7) Klagen über das Missrathen der Lerchenbaumpflanzungen. — Sie standen im unrechten Boden und zu weitläuftig, daher sie krumm wuchsen und grosse Kronen machten. 8) Klagen eines Engländers über das langsame Wachsthum eines neu angelegten Schlagholzwaldes. — Der Boden war ausgetragen und zu unfruchtbar und die Holzarten nicht eben die passendsten auf denselben. 9) Paradoxes Mittel zur Beförderung des Forstschutzes von *Silbermann*. — Man soll bey Hauung des Laubholzes an den Gränzen wegen des Viehs und Feldes eine *Schutz*mauer von Bäumen stehen lassen, wofür zweckmässiger Gräben angerathen werden. 10) Ein Ridicul im neuesten Geschmack von Ebendemselben. — Sind Schläge vom Vieh oder Wild abgefressen oder struppig: so solle man sie gänzlich abräumen, damit der junge Stock wieder frisch schieben könne. Wenn diess freylich von Nadelholz gemeynt ist, so ist der Vorschlag lächerlich genug. Rec. hat einen Oberforstmeister gekannt, der, als er am Hof seine Studien vollendet hatte, und eine weitlauftige Forstmeisterey erhielt, bey der ersten Anweisung seinen Holzhauern gar dringend einschärfte, dass sie ja die Tannen- und Fichtenstöcke recht schonen möchten, damit sie recht gut wieder ausschlügen. 11) Urtheil eines Forstgelehrten über eine in der Natur festgegründete Beobachtung eines ausübenden Forstmannes. — *Von Brocke* tadelt *Käplern* darüber, dass dieser behauptet, auch auf unumgebrochenen Lande gehe der Fichtensame auf, welches doch der Erfahrung gemäss ist. 12) Beobachtung über eines der neuesten Modevorurtheile im Gebiete der Forstwirthschaft. — Viele Grosse im Volke sollen glauben, dass durch die nun in allen Theilen der Forstgelehrsamkeit und Forstwirthschafskunde wohl unterrichtete junge Forstmänner dem Holzmangel, oder wenigstens der weiter greifenden Holztheurung mit einemmal werde abgeholfen werden; allein der starke Wildstand, das Waldstreuscharren, das Eichel- und Eckersammeln und der Waidgang wären die eigentlichen Quellen jener Klagen. 13) Einige Bemerkungen über die Meynung vieler Forstmänner von dem Nahrungssafte der Gewächse und dem Ausarten der Wälder. 14) Neue Holzculturmethode nebst ein paar Worten über Kleinmeisterey beym heutigen Forstwesen. — Geht gegen *Cotta* in Zillbach, und beleuchtet noch einige Punkte des bekannten Streites im Reichs-Anz. Hr. *Slevogt* sagt selbst: „Genug von einer Sache, die der Dinte nicht werth ist, die um sie fliesst." Ja wohl! Sie war des Drucks noch weniger werth. 15) Forstwirthschaftliche Betrachtungen und Beobachtungen über das Laubrechen in den Wäldern. — Ein vortrefflicher Aufsatz. 16) Ein kleiner Error calculi bey der Holzbetriebswirthschaft, welcher darin besteht, dass von *Werneck* im Forstkalender behauptet, man müsse deshalb alle Stöcke ausmachen, weil von 100 Klaftern Stammholz an Stöcken und Wurzeln 50 Klaftern ausfielen. 17) Noch ein Ridicul im ältern Geschmack. *Von Werneck* giebt im Forstkalender den Rath, im May auf den besäeten Gehauen den Mäusen durch Aufstellen von Fallen Abbruch zu thun. 18) Musterhafte Beschreibung der Blüten unserer Forstbäume. — Gegen *Werneck*, der sie im Forstkalender so unvollständig und ohne Sachkunde beschrieben hat. 19) Betrachtungen über die Köhlerey und einige dabey mit unterlaufende Scharlatanerien. — Der Vf. eifert gegen das Selbst-Kohlen der Privatpersonen wegen des grossen Schadens, der vorzüglich dem Wald dadurch geschehe. 20) Bemerkungen einiger ausübenden Forstmänner zu den Beyträgen zur Pflanzenanatomie, Pflanzenphysiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher von *Medicus*. — *Medicus* Ausmittelung der Charaktere aus der Knospenbildung werden als überflüssig für den eigentlichen Forstmann erklärt. — Diess ist der vollständige Inhalt dieser Schrift. Der anziehende Vortrag erhöht das Interessante der Gegenstände noch mehr. Vor Durchmusterung kleinlicher Dinge, so wie vor Anzüglichkeiten, haben sich die Vff. zu hüten, und nie den Zweck aus dem Auge zu verlieren, nämlich die Sachen zu recensiren und zu verbessern und die Personen aus dem Spiel zu lassen.

München, b. Lindauer: *Anleitung zur Forstwissenschaft*, von *G. A. Däzel*, Professor der Mathematik und Forstwissenschaft zu München. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Mit einem illuminirten Kpfr. *Erster Band*. 1802. 412 S. 8. (1Rthlr. 20 gr.)

Diess Werk soll fürs erste die Regeln der niedern Forstwissenschaft oder von Erhaltung, Verbesserung und Nutzung der Waldungen enthalten. In diesem *ersten Bande* findet man den ersten Haupttheil, nämlich die *Erhaltung der Wälder*. Man muss dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass die Regeln, welche er vorschreibt, nicht nur bestimmt und deutlich, sondern auch, durch die Erfahrung bewährt, und ausführbar sind. Besonders ausführlich handelt der Vf. vom Schutze des stehenden Holzes vor Schaden und Gefahr. Nur selten stösst man auf eine Angabe, die sich nicht wohl mit den anderweitigen Beobachtungen in der Natur vereinbaren lässt. So sagt er z. B. S. 49. der Mangel des Saftes oder die geschwächte Gesundheit, nicht der faulige Geruch wäre es, die eine Fichte vor der andern den schwärmenden Käfern zum Aufenthalte und zur Nahrung empfohlen, da doch die Erfahrung beweist, dass kein Käfer in das Holz geht, welches im Winter gefällt und also ohne Saft ist, da sie hingegen am liebsten und in den stärksten Schwärmen auf das in der Saftzeit gefällte Bauholz, auf die geschnittenen Brunnenröhren u. d. g. fallen, die Schneebrüche fast gar nicht, hingegen die Windbrüche im Sommer sogleich angreifen. So gehören S. 92. unter die vorzüglich guten Stangenhölzer

auch

auch die Ahornarten (*Acer platanoides* und *pseudoplatanus*) und zwar als die vorzüglichsten Holzarten, die also fälschlich in die zweyte Classe der Schlagholzarten geordnet werden. — Rec. findet weiter nichts hinzu zu setzen nöthig, als dass diess Werk durch seine Zweckmässigkeit und Deutlichkeit, auch den weniger gebildeten praktischen Forstmännern, zu einem lehrreichen Lesebuch werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Die junge Stickerinn.* Ein Taschenbuch für Frauenzimmer zur Uebung im Sticken und Malen auf das Jahr 1802. Mit einem in Seide gestickten Modelblatte, funfzehn ausgemalten und schwarzen Kupfern und einer fortgesetzten ausführlichen Anweisung zur Stickerey, von *C. A. Hirschmann* in 12. Die Anweisung beträgt 46 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Von den Mustern, welche dieses Werkchen enthält, fällt keines als entschieden lobenswürdig oder tadelhaft in die Augen, und in Betrachtung, da es noch manches schlechtere giebt, wird man diese immerhin als leidlich gelten lassen müssen. Gegen die Anleitung zur Stickerey, deren erste Hälfte in dem (A. L. Z. 1801. N. 312. angezeigten) Taschenbuch für Frauenzimmer steht, ist, insofern sie bloss mit den Handgriffen bekannt macht, ebenfalls nicht viel einzuwenden; allein darin scheint der Vf. zu weit gegangen zu seyn, dass er gestickte Landschaften den *Triumph der Kunst einer Stickeris* nennt. Wir geben ihm zu, es seyen dabey viel Schwierigkeiten zu überwinden; aber man sollte lieber gar nicht unternehmen, Landschaften zu sticken: denn auch die bestgerathenen sehen noch immer sehr schlecht aus, und sind verlorne Bemühungen.

BERLIN, in d. Vossisch. Buchh.: *Muster für Anfängerinnen im Stricken, Sticken und Zeichnen,* in Beziehung auf den zweyten Theil des Lehrbuchs zum Unterricht der Töchter herausgegeben von *C. P. Funke. Erstes Heft.* 1801. mit 6 illuminirten Kupfertafeln. kl. Querfol. (1 Rthl. 16 gr.)

Neben ein Paar so zweckmässig als zierlichen Strickmustern trifft man gleich in den ersten zwey Kupfertafeln auf eine Vase, ein Rosenbouquet und eine Landschaft, Gegenstände, die schlechterdings zum Stricken nicht geeignet sind. Unter den Stickmustern ist N. 17. Tab. III. sehr zierlich; besonders wenn es etwas grösser ausgeführt werden sollte; eben so müssen sich auch die Epheu und Weinranken Tab. IV. N. 7. und 8. gut ausnehmen, desto weniger vertragen sich das Bündel Tabakspfeifen N. 6. die Urne Dreyfuss und Altar N. 12. 13. u. 14. mit dem guten Geschmak. Die Landschaft T. VI. welche als ein Vorbild für Anfänger im Zeichnen hier steht, scheint nach einem leidlichen Original mittelmässig copirt zu seyn, und ist überdiess sehr roh illuminirt.

* * *

ERFURT, b. Keyser: *Benjamin Gottfried Reyhers ökonomisch-praktische Abhandlung von Zubereitung der weissen Stärke und Anlegung einer sehr vortheilhaften Stärkenfabrik, auch von Viehmast und Dünger.* Dritte verbess. Aufl.

Auch unter dem Titel:

Anweisung über die beste Bereitung der weissen Stärke und des Puders, so wie zu Anlegung einer sehr verbesserten Stärkefabrik, auch Aufstellung eines verhältnissmässigen Viehstandes und einer damit zu verbindenden Landwirthschaft. 1802. 88 S. 8. (5 gr.) (Die erste Auflage erschien 1768. die zweyte 1783.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Bremen*, gedr. b. Meiers Erben: *Kurze Anleitung für Schullehrer und Schullehrerinnen in den niedern Schulen*, wie sie zweckmässig unterrichten und ihre Schulen in Ordnung erhalten können. Unter obrigkeitlicher Autorität verfasst von *D. J. L. Ewald* und D. *J. C. Hafeli.* 1801. 99 S. 8. (7 gr.) Neue, der Auszeichnung werthe Ansichten und Rathschläge haben wir in dieser übrigens zweckmässigen Schullehrerinstruction nicht gefunden. Die angehängten *Probestücke* von katechetischer Zergliedrung einer Erzählung wissen wir unter keine andre Kategorie, als die der verunglückten katechetischen Pfuscherey zu bringen. Ihrem Vf. scheint es noch an den ersten Elementen der katechetischen Kunst zu fehlen. Wenn in den Schulgesetzen manche Vergehungen mit Entziehung des Frühstücks bestraft werden, so scheint dabey auf die Mitwirkung der Aeltern gerechnet zu seyn; es müsste denn in den Bremen'schen Schulen den Kindern erlaubt seyn, ihr Frühstück in der Schule zu verzehren?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. November 1802.

PHILOSOPHIE.

Regensburg, b. Montag u. Weiss: *Praktische Seelenlehre für Prediger*, von Dr. *Johann Gottlieb Münch*, Prof. d. Philosophie zu Altdorf etc. *Erstes* Bändchen. 1800. 190 S. *Zweytes* Bändchen. 1801. 290 S. *Drittes* Bändchen. 1801. 328 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. geht von der richtigen Bemerkung aus, dass der Prediger, wenn er in seinem Amte eine nützliche Thätigkeit ausüben will, Menschenkenntniss besitzen müsse, und von Liebe zu seinem schönen Berufe geleitet, die sogenannten Zeichen der Zeit nie dabey zu fürchten habe. Der Psycholog, sagt er, möchte weinen über die Klage, dass so viele Menschen in religiöser Hinsicht klüger geworden sind, die ihm deutlich zu erkennen giebt, dass diejenigen, welche sie führen, als Lehrer führen, offenbar in *ungleichen* geistigen Verhältnissen mit jenen stehen *müssen*. Durch diese Schrift will er den Predigern diese Wahrheit einleuchtend machen, ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen Seelenerscheinungen hinlenken, deren Bemerkung oder Vernachlässigung auf die glückliche oder weniger glückliche Führung des christlichen Predigtamts Einfluss hat. Gewiss ein vortrefflicher Gedanke. Ueber den Plan und die Art und Weise, wie er ausgeführt werden soll, hat der Vf. keine Rechenschaft gegeben. Der Titel ist unbestimmt, und auch in der Einleitung nicht befriedigend erkläret. Praktische Seelenlehre kann heissen, die Anwendung der Seelenlehre für den Prediger, oder Anweisung, wie er Menschen beobachten und die erlangte Menschenkenntniss zur Führung seines Amtes benutzen solle; sie kann aber auch eine Materialiensammlung bedeuten, wie sie der Prediger *in* seiner Amtsführung braucht. In dieser letzten, *nicht* in der ersten Bedeutung scheint der Vf. nach obiger Erklärung die praktische Seelenlehre zu nehmen; allein, nach diesen drey Bändchen zu urtheilen, hat er sich diese Materialien in zu grosser Einschränkung gedacht. Denn in dem ganzen Werke handelt er von den Erscheinungen der religiösen Denkart überhaupt, besonders aber der besonderen Stände und Classen und in besondern Verhältnissen. Diese müssen zwar allerdings vorerst die Aufmerksamkeit des Predigers auf sich ziehen; allein da sie selbst durch andere Ursachen bestimmt werden, und das Resultat von der ganzen Empfindungs Denk und Handlungsart des Menschen sind: so würde der Prediger, der sich blos auf diese beschränkte, eine unvollständige, einseitige und seichte Menschenkenntniss gewinnen, die zu keiner sichern Grundlage seines praktischen Wirkens dienen könnte. Ueberdiess kann auch eine noch so vollständige Bearbeitung dieser psychologischen Materialien nur bey dem Allgemeinen stehen bleiben, und muss, wenn sie in das thätige Leben Einfluss äussern soll, durch eignen Beobachtungsgeist bis zu dem Individuellen herabgeführt werden. Daher glauben wir, der Vf. würde seinen Zweck durch eine praktische Psychologie in der ersten Bedeutung mit mehr Vortheil erreicht haben. Wenn wir aber auch von dem Plane abstrahiren: so können wir doch mit der Ausführung der Idee des Vfs. nicht ganz zufrieden seyn.

Das *erste* Bändchen begreift drey Abschnitte: 1) *Ueber die Gesundheit der Seele überhaupt und insbesondere die Gesundheit in religiöser Hinsicht*; 2) *psychologische Erscheinungen im gesunden religiösen Zustande*; 3) *Resultate und nothwendige Klugheitsregeln aus diesen Erscheinungen.* Der erste Abschnitt hält sich zu lange bey der nicht hieher gehörigen Frage nach dem Princip des Lebens auf, dringt zu wenig in den Gegenstand ein, und unterscheidet nicht genug den psychologischen und moralischen Begriff von der Gesundheit der Seele. Unter Gesundheit der Seele begreift der Vf. den guten Willen, er werde zum Handeln bestimmt aus Neigung oder aus einem höhern Princip, in gehöriger Stärke vorhandene Lebensäusserung, Organe, die gehörig empfänglich für die Eindrücke reizender Gegenstände und so beschaffen sind, dass die darin befindlichen organischen Kräfte gehörig frey und ungehindert reagiren können. Die Gesundheit in religiöser Hinsicht ist viel zu schwankend und unbestimmt erklärt, wenn er S. 50. sagt: „sie sey der Einfluss des Glaubens an ein hohes unsichtbares Wesen auf Gesinnungen und Handlungen, es habe ihn (den Einfluss) nun Furcht oder Liebe zu diesem Wesen hervorgebracht, es habe dasselbe seinen Willen strenge gefangen genommen, oder nur eine bessere Entschliessung befördert, es heisse die Religionsurkunde altes oder neues Testament, Zendavesta oder Koran." Wir getrauen uns unter diesen Begriff jede Religionsschwärmerey, Bigotterie und Fanatismus zu bringen. Der Vf. fühlt in der Folge das Fehlerhafte seiner Erklärung, und sucht es durch den Zusatz zu verbessern, dass sich religiöse Gesundheit unablässig in Geistesthätigkeit äussern müsse. Ungeachtet auch dieser noch nicht hinlänglich ist: so kommen doch über die Sache selbst gute Bemerkungen vor. Der zweyte Abschnitt

ist befriedigender ausgefallen; er enthält meistentheils richtige, obgleich nicht eben tiefsinnige Beobachtungen über das religiöse Empfinden, Denken und Handeln der Bauern, Bürger, der höhern Stände und des weiblichen Geschlechts nach verschiedenen Ständen und Altern. Der Vf. verräth hier Beobachtungsgeist, Erfahrung und einen hellen Blick. Nur ist es auffallend, dass er diese Schilderungen nach der Natur, in denen natürlich Licht und Schatten, und des letztern fast noch mehr als des erstern vorkommt, unter die Rubrik von psychologischen Erscheinungen im gesunden religiösen Zustande gebracht hat, und ob er gleich das Sonderbare dieser Classification fühlte, dennoch durch die Bemerkung zu vertheidigen suchte, dass, ungeachtet sich ein absoluter Zustand von Gesundheit denken lasse, dennoch relative Gesundheitszustände nach den verschiedenen Menschenclassen, der verschiedenen geistigen Organisation, dem nothwendigen Unterschiede der Stände, und der durch Erziehung, Unterricht und Beschäftigung überall anders modificirten Denk und Handlungsweise angenommen werden müssen Wenn es auch mit dieser Bemerkung seine Richtigkeit hat: so ist doch ein grosser Theil des ersten Abschnitts überflüssig. Unter den Bemerkungen über das religiöse Denken und Handeln der verschiedenen Classen und Stände sind die die Bauern betreffenden die schätzbarsten, weil diese Classe von Menschen noch immer eine gewisse Einförmigkeit behalten hat, die sich im Aeussern bald bemerken und leicht darstellen lässt; auch konnte hier der Vf. Garve's treffliche Abhandlung über den Charakter der Bauern benutzen; über den religiösen Charakter der Weiber macht der Vf. ebenfalls gute Bemerkungen. Nicht so treffend sind die Schilderungen des Bürgerstandes, eben weil unter diesem Stande zu vielerley von einander abweichende Classen begriffen werden, als dass eine allgemeine Schilderung passen könnte. Ueberhaupt verlieren viele Bemerkungen nur dadurch, dass sie zu allgemein ausgedrückt sind. S. 95. sagt der Vf.: der Bürger denkt blos an die andrängenden Umstände, sieht Gott an der Spitze einer Armee hier dem Würgengel Befehle geben, dort verheerende Landplagen absenden, schauert zusammen, und betet an, und bekennet ehrlich, das haben meine Sünden verdient! — Der erste frohe Sonnenstrahl, die erste glückliche Aernte, die Entfernung der Armee von den Gränzen, bringt ihn zu seiner alten Handlungsweise zurück, er hat blofs einer Execution zugesehen, sein Gewissen machte ihm bange, aber der Augenschein hat gelehrt, dass es ihn nicht angegangen." S. 102. „Der Bürger ist glaubig ohne Geist, und unglaubig ohne Kritik, sein Glaube, seine Religionsübung ist ein todter Glaube, weil er ihn blofs in der Theorie hat, weil er seine Leidenschaften nicht abstumpft, seine Begierden nicht veredelt, weil Religion noch nicht herrschen kann über seine gewohnte Denk- und Handlungsart." Solche Bemerkungen machen dem Beobachtungsgeiste des Vfs. Ehre; sie würden aber noch mehr Wahrheit enthalten, wenn er nicht so gerne generalisirte. Ungeachtet die angeführte Schilderung auf einen grofsen Theil der Bürger passt: so finden sich doch in diesem Stande auch genug Ausnahmen, an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger, auch wohl ganz abweichende Züge, so dass der Prediger, der die Schilderungen des Vfs. auf die verschiedenen Menschenclassen unbedingt anwenden wollte, in der That sehr zu tadeln wäre. Besser wäre es auch hier gewesen, die menschlichen Charaktere in Beziehung auf Religion zu classificiren, und sie nach ihren verschiedenen Modificationen und Erscheinungen treu darzustellen, wie der Vf. zuweilen nur im Vorbeygehen thut, wenn er den Bürger als Heuchler oder Bigotten schildert. Indessen kann doch dieser noch nicht vollkommene Versuch dem Prediger schon dadurch nützlich werden, dass sein eigner Beobachtungsgeist gereizt wird, die Menschen, welche seinen Wirkungskreis ausmachen, so individuell als möglich kennen zu lernen, und aus diesen Beobachtungen allgemeine Ansichten von der Denk- und Handlungsart seiner Gemeine, ihrer Fehler und Bedürfnisse zu fassen; und es ist in dieser Hinsicht um so mehr zu empfehlen, als man durchgängig geläuterte und aufgeklärte Begriffe von Religion und Religiosität, und viele Winke für den Prediger findet, wie er wirken müsse, um das Reich Gottes auszubreiten. Der dritte Abschnitt ist nicht weniger fruchtbar an guten praktischen Bemerkungen, ungeachtet der in dem zweyten Abschnitt enthaltene Stoff zu noch mehreren Resultaten und Klugheitsregeln Veranlassung hätte geben können. Die gebildetste Vernunft, bemerkt der Vf., kann den Geist der christlichen Lehre nicht unvernünftig nennen; er ist ihr als zur Moralität leitend, zur freyen vernünftigen Selbstthätigkeit vorbereitend, achtbar und ehrwürdig. Allein der allgemein bemerkte Mangel religiöser Thätigkeit, die immer lauter sich erhebenden Klagen über Irreligiosität und Sittenverderb, die Buchstabentheologie einer niedern Classe, die verderbliche Halbgelehrsamkeit einer mittlern und die Ueberverfeinerung einer höhern Classe, ohne praktische Nützlichkeit, kurz der Mangel an Religion sowohl als Moralität verleiten zu der skeptischen Frage: Wie, ist vielleicht diese Lehre nicht für unsere Zeiten geeignet, hat sie ihren Wirkungskreis geendet, wie so viele ältere Systeme, war sie blofs geschaffen für den Ort, für die Menschen, wo sie entstand? Er beantwortet diese Frage verneinend aus der Schrift Joh. Wilh. Schmid's über den Geist der Sittenlehre Jesu, und ziehet daraus das Resultat, dass die bisherige religiose Bildung noch keiner totalen Veränderung des Systems bedürfe, und dass dieses für unsere Zeiten noch so allgemeine und nothwendige Wahrheiten predige als für die älteren. Die feinere und die mittlere Classe, sind von der Geisteshöhe noch zu sehr entfernt, in den Aussprüchen ihrer Vernunft die Gottheit zu respectiren, und die niedere Classe ist von der Heiligkeit ihres Systemes zu eingenommen, als dass sie es nicht für Hochverrath halten sollte, Gott wo

anders als in der Bibel zu suchen. Man darf also das Gebäude noch nicht umstürzen, bis man einen fichern Grund hat, ein schöneres an die Stelle des erstern zu setzen. Aber das christliche Religionssystem ist noch unendlichen Missverständnissen ausgesetzt. Die vorzüglichste Klugheitsregel ist daher: den Grund dieser Missverständnisse erforschen, und ihn zu heben suchen. Die Anwendung derselben auf den Bauer, in dessen ganzer Religionsübung sich blinder Mechanismus offenbaret, und auf den Bürger, dessen Charakter halbe, einseitige Aufklärung ist, nimmt den übrigen Raum ein, und der Vf. entwickelt die Ursachen, die Folgen und Gegenmittel dieser Hindernisse wahrer Religiosität kurz, aber auf eine für Prediger lehrreiche Weise.

Das *zweyte* Bändchen beschäftiget sich mit den Erscheinungen in dem kranken religiösen Zustande der Menschen, und ist noch reichhaltiger an wichtigen Bemerkungen, Winken und Klugheitslehren für den Prediger. Der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass auf diesem Felde für den Beobachter und den geistigen Arzt noch erstaunlich viel zu thun sey; bescheiden legt er daher seine Betrachtungen und Ansichten mit der Besorgniss dar, er möchte wider Willen zu diesem und jenem Fehlschlusse verleitet worden seyn. Rec. dünkt auch in diesem Bändchen der Fehler nicht genug vermieden zu seyn, *dass Beobachtungen des Speciellen zu sehr generalisirt werden*; da indessen seinen Ansichten, Schilderungen und Lehren die Wahrnehmung des wirklichen Lebens zum Grunde liegt: so kann jener Fehler keinen Nachtheil für den Prediger haben, der mit Nachdenken und reifer Ueberlegung die Belehrungen des Vfs. benutzt und anwendet. Der erste Abschnitt, welcher von den *Krankheiten der Seele überhaupt*, von den *Krankheiten der Seele in moralischer Hinsicht und von Krankheiten in Bezug auf Religion handelt*, stellt nicht sowohl bestimmte Begriffe von Seelenkrankheiten auf, sondern macht auf die Mängel der Erfahrungsseelenlehre in diesem Theile aufmerksam. Vorzüglich über die Frage: worin bestehet das Wesen der Seelenkrankheit, und worin ist der Grund derselben zu suchen? findet er noch keine befriedigende Antwort. „Hinderung der natürlichen Thätigkeit ist erst Folge der Krankheit, nicht das Wesen der Krankheit, es ist daher lange schon erwiesen, dass die Seele zu ihren Verrichtungen gesunder Organe bedürfe, aber nichts weniger noch als dargethan, dass bey gestörtem Lebensprocess der Organe sie ebenfalls in krankem Zustande sich befinde." Aus diesem Grunde möchte der Vf. Verrücktheit aus Liebe, Lebensüberdruss, Hypochondrie, Nachtwandeln nicht unter die Seelenkrankheiten rechnen. Da aber der Vf. zugesteht, dass der ganze Körper als Organ der Seele zu betrachten ist, und die Störungen in der Wirksamkeit der Organe die Thätigkeit der Seele ganz oder zum Theil, auf immer oder nur eine Zeit lang hemmen: so sehen wir nicht ein, warum diese Störungen nicht auch Krankheiten der Seele heissen könnten, zumal wenn man unmittelbare und mittelbare Krankheiten der Seele unterscheidet. Ueberhaupt aber glauben wir, dass der grösste Theil dieses Abschnittes hier nicht an seiner Stelle sey, da er mehr theoretisches als praktisches Interesse hat, mit dem Folgenden in keinem Zusammenhange steht, und daher von dem Prediger ganz überschlagen werden kann. Die Bemerkungen über moralische Seelenkrankheiten können dazu dienen, die Unschicklichkeit dieses Ausdrucks und die Unbestimmtheit des Begriffs ins Licht zu setzen. Nach der Analogie müsste, wie der Vf. bemerkt, nur der sich fühlende, sein Unrecht erkennende Sünder, ein eigentlicher Kranker heissen, nicht der, bey dem Immoralität Charakter worden ist, wie die Tugend des Redlichen. Wollte man die kleinste Abweichung von dem Gebote der Sittlichkeit als Krankheit, die höchste sittliche Güte, und die möglichste Verdorbenheit als die beiden Endpunkte betrachten: so fände sich in ersterm Verhältniss kein Mensch, der den Charakter einer vollkommen sittlichen Gesundheit behaupten könnte, sondern es gäbe lauter Mittelzustände, die keinen Namen haben. Der Vf. ist aber selbst sehr schwankend in dem Gebrauch dieses Begriffs. Moralische Krankheiten, sagt er, entspringen aus Schwächen, welche den Einfluss guter Grundsätze auf Gesinnungen und Handlungen hindern, und durch die Gewohnheit bleibend werden. Das letzte Merkmal ist aber in der S. 31. folgenden Erklärung nicht mit aufgenommen. Krankheit, heisst es daselbst, muss ein bey vorausgesetzter natürlicher Organisation, nach pflichtmässiger vernünftiger Erziehung selbst geschaffener unserer sittlichen Anlage entgegengesetzter Zustand seyn. — Die Disposition dazu liegt theils in dem handelnden Wesen selbst, theils in andern. Durch das letzte kommen wir wieder mit dem Merkmal der Erklärung, dass die Krankheit ein selbstgeschaffener Zustand seyn soll, ins Gedränge. Und wie kann der Vf. sagen: Der Vater, der seinen Sohn nicht zur moralischen Mündigkeit zu bringen suchte, nach dieser ihn auf das moralische Gesetz aufmerksam zu machen, ist moralisch krank, der Sohn nicht, und wenn es der ärgste Bösewicht geworden, wenn diese Fehler der Erziehung können imputirt werden. Sonst enthält der ganze Abschnitt viele gute Bemerkungen. Seelenkrankheit in religiöser Hinsicht nennt der Vf. den zweckwidrigen Einfluss der Religion auf Gesinnungen und Handlungen. Dieser noch nicht hinlänglich bestimmte Begriff wird durch das Folgende berichtiget, in welchem sich der Vf. durchgängig als einen aufgeklärten Denker zeigt. Was Folge der Organisation ist, nicht von der Selbstthätigkeit des handelnden Subjects herrührt, kann nicht unter den Begriff von Seelenkrankheit subsumirt werden, auch nicht jede Abweichung vom Systeme, wie z. B. Irreligiosität oder Unglauben, wenn sie nicht der Moralität entgegen ist. Der Schwärmer und Bigotte ist nicht gerade unter die Kranken zu zählen. „Zur religiösen Seelenkrankheit wird nur schlechte-

res Handeln gerechnet bey besserem Wissen." Der zweyte Abschnitt enthält religiöse Erscheinungen im kranken Zustande des Körpers aus den verschiedenen Menschenclassen, worin die Natur sehr treu gezeichnet ist, und der dritte zieht daraus Resultate und Klugheitsregeln für die geistliche Amtsführung. Wir müssen Predigern beide Abschnitte recht sehr zur Beherzigung empfehlen; nicht leicht werden sie über Krankenbesuche, über die sogenannte Bekehrung auf dem Todtenbette, über die Tröstung der Trauernden, selbst über Leichenpredigten etwas Vernünftigeres und Gründlicheres, und überhaupt bessere Anleitung zur nützlichen Führung dieses Theils ihrer Amtsverrichtungen finden.

Eben diess Urtheil gilt auch vom *dritten* Bändchen, welches im ersten Abschnitt *von der Sinnesänderung* überhaupt und von der *religiösen Sinnesänderung* insbesondere handelt. *Der zweyte Abschnitt: allgemeine Erscheinungen im eigentlich religiös kranken Zustande*, 1. Abth. *im religiös krankem und physisch gesunden;* 2. Abth. *im physisch kranken und religiös kranken;* 3. Abth. *im gebundenen und freyen Zustande;* 4. Abth. *Abweichungen im andern Geschlecht.* Der *dritte Abschnitt* stellt endlich wieder *Resultate und Klugheitsregeln aus diesen Erscheinungen dar.* Die Bemerkungen über die Sinnesänderung, welche, wie der Vf. bemerkt, öfter das Werk eines einzigen Augenblicks, einer Rührung, die die Seele füllte, eine Folge auffallender trauriger Schicksale, dunkler Ahndungen, als das Resultat ruhiger vernünftiger Ueberlegung ist, über das Benehmen moralisch böser Menschen in verschiedenen Verhältnissen und unter verschiedenen Ständen, über verschiedene Verbrechen und Laster, über Züchtlinge, sind um desto interessanter, je weniger Beobachtungen über den Menschen von dieser Seite angestellt sind. Indessen sind sie doch am lehrreichsten für den Religionslehrer, der nicht als Miethling auf dem bequemen Wege des Schlendrians fortwandelt; der besser Gesinnte findet hier ein grosses Feld für seine Thätigkeit geöffnet.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Rein: *Die Hindernisse in der Landwirthschaft*, als Spiegel für die Landwirthe aufgestellt, von *Lüd. Herm. Hans von Engel*, kurfürstl. sächsischem Rittmeister. 1802. VIII. u. 365 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diess Buch hat seine gute und schwache Seite, und enthält unter vielem Richtigen auch viel Falsches. Nachdem der Vf. von dem richtigen Hauptgrundsatze ausgegangen: in der Landwirthschaft müsse man sich lediglich auf sorgfältig angestellte Versuche und auf eine Reihe von Erfahrungen verlassen, ohne sich dem verführerischen Gedanken bloss zu stellen, man habe in diesem oder jenem Stück ausgelernt, geht er zu dem gewöhnlichen Fehler der meisten Menschen über, die nicht einsehen wollen, dass Mangel der Erkenntniss ihre Irrthümer hervor bringe. Sowohl bey jungen als alten Landwirthen würden diese Mängel bemerkt, welche entweder die Hitze von jenen, oder die Kälte von diesen erzeugten. Käme nun noch bey Manchen die Mode hinzu, welche in unsern Zeiten, sogar die Acker und Viehwirthschaft despotisire: so wäre vollends nichts auszurichten, und ein Hinderniss suche das andre in den sich darbietenden Hülfsmitteln zu verdrängen. Mängel aller Art vermehrten alsdann das Uebel, das durch Mangel an Geduld, Beurtheilungskraft, Rechnungskenntnisse, zu viel oder zu weniges Zutrauen zu sich selbst, u. d. gl. vergrössert, oder sogar aus Faulheit und Hang zur Bequemlichkeit vermehrt würde, welche vollends alle Zuneigung zu dem friedlichen Gewerbe der Landwirthschaft erstickten. Die letztern Uebel würden gemeiniglich von der Unwissenheit der Herren oder Gutseigenthümer begleitet, wodurch die Macht der Verwalter Nahrung und Zuwachs bekäme, die entweder eine blinde Anhänglichkeit am Alten, oder eine zu grosse Vorliebe zu Neuerungen unterstützte. Eine andre Quelle des Hindernisses bestünde entweder in einem unzeitigen Geize, oder in einer übel angebrachten Sparsamkeit, oder in freygebiger Gutherzigkeit, die alle eben so schädlich wären, als das Streben, mit allem geschwinde fertig zu werden, auf alle Fälle Nachtheil und Schaden herbeyführe. Die meisten Wirthe handelten ohne alle Vorbereitung, und fingen zuerst da an, wo sie billig aufhören sollten u. s. w. Alles diess zeugt freylich von genauer Bekanntschaft mit dem abgehandelten Gegenstande; aber die Methode, wie der Vf. die Hindernisse den Landwirthen gleichsam in einem Spiegel vorhält, ist nicht die beste; er hätte vielmehr, wie *Thaer, Riem, Meyer, von Podewils*, u. m. A., die oft zu allgemein dargestellten Hindernisse, auf diesen oder jenen Boden anwenden, und durch erprobte Vorschläge meistern und verbessern sollen! Dadurch würde sein Buch, das im Ganzen wie in vielen einzelnen Theilen recht gute Bemerkungen enthält, mehr Gemeinnützigkeit befördert, manchen schiefen, oft falschen Grundsatz verdrängt, und sich überhaupt um den Dank des Publicums wahrlich verdient gemacht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. November 1802.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Verfuch der einzig-zweckmafsigen Propädevtik zum richtigen, gründlichen und fruchtbaren Studio der Vernunftlehre* oder *Logik.* Von D. *J. K. Wezel.* 1802. Mit der Vorrede und Inhalts-Anzeige 447 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das auffallende Phänomen, fagt der Vf., dafs man fo oft Logik hört, und diefelbe gleichwohl fo felten richtig verftehen lernt, habe ihn veranlafst, den Urfachen deffelben nachzuforfchen, und da habe er gefunden, dafs der wahre Grund hiervon kein anderer fey, als der unzweckmäfsige Vortrag der Logiker. Man habe nämlich nicht bedacht, dafs der erfte Unterricht in jeder Wiffenfchaft keineswegs mit dem Schwerern, mithin der in der Logik nicht mit ihrem reinen Theile, fondern mit den hierzu nöthigen Vorbereitungskenntniffen beginnen müffe. Man laffe es, meynt der Vf., noch jetzt gewöhnlich bey einigen flüchtigen Bemerkungen und für den Anfänger hieroglyphifchen Redensarten bewenden, ohne zu dem Begriffe, Inhalte, Zwecke, Nutzen und Werthe der Logik allmälig hinzuleiten. Diefs habe ihn bewogen, auf eine einzig-zweckmäfsige Propädevtik zur Logik zu denken, und folche, nachdem er den Werth derfelben durch den Gebrauch erprobt habe, dem Publicum mitzutheilen. Er glaubt aber dafs nebft einer Kenntnifs und Bekanntfchaft mit der erften natürlichen Veranlaffung zur Erfindung (?) der Logik, mit ihrem Urfprunge und allmäliger Ausbildung, mit dem Begriffe, Objecte, Inhalte, Erkenntnifsgrunde, Nutzen, Zwecke, Umfange u. f. w. Kenntniffe aus der *Pfychologie* und zum Theil auch aus der *Anthropologie* überhaupt, welche die *Elemente* einer Propädevtik zum Studio der Logik ausmachen.

Diefer Idee gemäfs enthält nun die vorliegende Schrift folgendes: In der Einleitung giebt er die Notiz von dem Urfprunge der Wortbedeutung des Ausdrucks, Logik; vom Grunde und von der Veranlaffung zu diefer Wiffenfchaft, von der Befchaffenheit der ariftotelifchen und ftoifchen Logik; von der Eintheilung der Logik überhaupt, vom Begriffe der reinen allgemeinen Logik, Werth und Wichtigkeit derfelben; vom Begriffe und von der Nothwendigkeit einer Propädevtik zur Logik. Dann folgt die Propädevtik felbft in drey Theilen. *Erfter Theil.* Von dem untern und obern Erkenntnifsvermögen. *Zweyter Theil.* Von dem Gefühlsvermögen, den finnlichen und geiftigen Gefühlen und dem Verhältniffe derfelben unter einander und gegen die übrigen Vorftellungen. *Dritter Theil.* Von dem Begehrungsvermögen, dem finnlichen und vernünftigen, nebft einer Ueberficht der pfychologifchen Phyfiologie und Pathologie, desgleichen der Refultate diefer Propädevtik in Beziehung auf die Logik.

Bey der oben angeführten Veranlaffung zu diefem Werke fcheint der Vf. nur die fchlechten Lehrer und Lehrbücher der Logik vor Augen gehabt zu haben; denn wir haben doch auch Lehrbücher der Logik, desgleichen Lehrer derfelben, denen die vom Vf. angeführten Vorwürfe mit grofsem Unrecht gemacht werden würden. Doch diefen Punkt dahin geftellt, fo ift die Frage: ob der Vf. durch fein Werk fowohl der Idee einer wahren Propädevtik zur Logik genügt, als auch alle Schwierigkeiten, welche fich dem Verftändniffe derfelben bisher entgegen ftellten, befeitigt habe? Rec. ift nicht diefer Meynung; denn er gefteht zwar gern, dafs das, was der Vf. in der vorliegenden Schrift giebt, gröfstentheils fehr wohl gedacht und vorgetragen fey, aber dafs nun gerade diefs dasjenige ausmache, was zur *einzig-zweckmäfsigen* Propädevtik einer Logik gehöre, das hat ihm nicht einleuchten wollen. Dafs ein Anfänger eher Anthropologie und befonders Pfychologie ftudiren müffe, als er fich zur Logik begiebt, ift klar, und wird auch auf vielen höhern Schulen fo angerathen und befolgt; allein es ift nicht abzufehen, warum der Anfänger nicht lieber diefe Studia abgefondert, und nach ihrem ganzen Curfus betreiben follte. Auch fieht man nicht ein, warum gerade diefe Studia allein zweckmäfsig vorbereitend feyn follten. Die reine Mathematik wird ebenfalls hierher gerechnet werden können. Wollte man aber alles, was den Verftand zum Verftändnifs der Logik vorbereiten kann, unter dem Titel einer Propädevtik derfelben zufammentragen: fo würden faft alle Wiffenfchaften zu diefem Behufe epitomirt werden können. Der Vf. hat die Idee einer Propädevtik zur Logik gar nicht richtig aufgefafst. Sie ift nichts anders als eine Methodenlehre für die Logik, fie erörtert die Form und Materie, die Stelle und Quelle, den Umfang, Inhalt und innern Gliederbau diefer Wiffenfchaft. Es widerfpricht ihrem Begriffe, dafs fie andere Wiffenfchaften, z. B. Anthropologie und Pfychologie der Materie nach kurz oder lang abhandeln follte. Am wenigften foll fie der Logik felbft vorgreifen. Es ift daher ganz unzweckmäfsig, wenn der Vf. in der Propädevtik von den höhern Erkenntnifsvermögen, von Verftand, Urtheilskraft und

und Vernunft handelt. Das ſind ja Materialien für die Wiſſenſchaft ſelbſt, nicht für ihre Propädevtik. — Das was der Vf. von der Eintheilung der Logik ſagt, gehört nun zwar zur Propädevtik derſelben; aber Rec. wundert ſich, daſs der Vf., welcher die einzig-zweckmäſsige Propädevtik gefunden haben will, hier ganz dem alten Schlendrian gefolgt iſt. Er theilt die Logik ein; in die *natürliche* und *künſtliche*, die künſtliche in die *allgemeine* und *beſondere*, die allgemeine wiederum in die *reine* und *angewandte*. Wo ſind hier die *Principien* der Eintheilung? Hätte der Vf. hierüber nachgedacht: ſo würde er alle dieſe Eintheilungen als unſtatthaft befunden haben. Eine natürliche und eine beſondere Logik ſind logiſche Undinge. Die Logik iſt ihrem Weſen nach *Wiſſenſchaft*, mithin Sache der Kunſt, nicht der Natur und des Talents. Als Wiſſenſchaft iſt ſie rational, denn ſie hat ihre Quelle im Denkvermögen ſelbſt. Die Denkgeſetze aber ſind allgemeingültig. Es giebt daher nur eine Logik und nicht mehrere Arten derſelben. Dieſe eine Logik iſt ihrem Weſen nach eine rationale Erkenntniſs der allgemeinen Denkgeſetze. — Die Eintheilung einer Wiſſenſchaft iſt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ein ſehr wichtiges Erfoderniſs, aber auch eine ſchwere Arbeit, und ein Logiker kann durch ſie die beſte Probe ſeiner Kunſt ablegen. Wie viele Eintheilungen haben wir nicht, die alles ſeyn mögen, nur keine Eintheilungen.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Grundriſs der einzig zweckmäſsigen Propädevtik zum gründlichen, richtigen und fruchtbaren Studio der Metaphyſik, oder der Tranſcendentalphiloſophie,* als der Grundlage, des Kerns und Geiſtes aller wahren Philoſophie. Von D. *J. K. Wezel.* 1802. 412 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter dieſem Titel giebt uns Hr. *W.*, der Vf. der ſo eben angezeigten Propädevtik zum Studium der *Logik*, in der *Einleitung* eine Notiz vom Urſprunge der Wortbedeutung des Ausdrucks, *Metaphyſik*, von dem Grunde und der Veranlaſſung zu derſelben, einen Begriff von ihr, von ihrer Quelle, ihrem Zwecke, Objecte und ihrer Eintheilung. Beyläufig wird der Unterſchied und wechſelſeitige Zuſammenhang zwiſchen der natürlichen und philoſophirenden Vernunft angegeben. Dann folgt der Begriff von einer Propädevtik zur Metaphyſik; die Eintheilung der erſtern in zwey Theile macht den Beſchluſs der Einleitung. Der *erſte Theil* liefert eine Darſtellung der Principien aller metaphyſiſchen Hauptſyſteme; 1) der theoretiſchen Principien, a) des Dogmatismus, α) des poſitiven, des *realiſtiſchen* Pantheismus, Dualismus, Materialismus) des *idealiſtiſchen* (tranſcendentaler Idealismus, idealiſcher Dogmatismus, metaphyſiſcher Egoismus), β) des negativen oder Skepticismus, des allgemeinen, des beſondern (Pyrrhoniſchen und Humiſchen), b) des Kriticismus, des Kantiſchen, der Kantiſchen Anhänger mit einer Rückſicht auf die Gegner, des Reinholdiſchen, Beckiſchen, Fichtiſchen und Schellingiſchen. Dan ein Anhang über Bardili's Grundriſs der erſten und über das Fundament der Geſchmackslehr Beſchluſs des erſten Theils machen die Fund. des reinen Rechts, der reinen Moral und Mo logie. Der *zweyte Theil* giebt eine kurze Ue und Prüfung aller metaphyſiſchen Hauptſyſte

Eine, ſo viel möglich, ſyſtematiſche Ueb aller ältern und neuern Verſuche der Metaphy allerdings ein Bedürfniſs unſerer Zeit, beſon angehende Denker, um ſich wenigſtens läufigen Begriff von dem zu machen, wom zu thun haben werden, wenn ſie ſich ſelbſt ſes weite und ſchwierige Feld der Forſchung wollen. — Was die hiſtoriſche Relation der ſchiedenen metaphyſiſchen Verſuche und Syſte betrifft: ſo hat Rec. den Vf. in ſeinen Angaben tentheils richtig und treu befunden. In einigen St möchten wohl die Urheber jener Syſteme mit Berichte nicht zufrieden ſeyn; z. B. wenn er S. 246. ſagt: „Kant ſuche vermittelſt der Zer derung des *Begriffs* von Erfahrung *in dieſem Begr ſelbſt* die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfah rung." Da indeſſen der Vf. nicht ein bloſser Berichtserſtatter ſeyn, ſondern ſelbſt den Weg zur Prüfung der bisherigen Syſteme und Gründung eines neuen untrüglichen Syſtems, unter dem Titel Fundamentalphiloſophie, bahnen will; dieſes Unternehmen aber für den Leſer und Denker das wichtigere Intereſſe hat: ſo wollen wir das, was von dem eigenen Forſchen des Vfs. kommt, etwas näher betrachten.

Unter Metaphyſik verſteht der Vf. die reine Vernunftwiſſenſchaft von den *abſolut* letzten Gründen, Geſetzen und Zwecken der Natur und der Freyheit oder alles Wiſſens überhaupt; folgendes giebt der Vf. von ihr zu bemerken. „Ihre Quelle iſt die reine Vernunft ſelbſt, ihr Object aber das reale Abſo*lute.* Die Fragen: Wie und wodurch hängen unſre Vorſtellungen mit den, durch ſie vorgeſtellten Dingen zuſammen? Worauf beruht die eigentliche Bedeutung und Zuverläſſigkeit von der *Objectivität* einer Vorſtellungen? Welches iſt der Grund des Urſprungs und die wahre Entſtehungsart aller menſchlichen *reellen* Vorſtellungen? Wie iſt *Erfahrung*, *Bewuſstſeyn* überhaupt möglich? erheben ſich von ſelbſt. Die philoſophirende Vernunft muſs zu den abſolut letzten Gründen zurückgehen, alſo das *Abſolute*, das Unbedingte, ſowohl der Naturnothwendigkeit aller Dinge, als der Willensfreyheit vernünftiger Weſen, aufſuchen und darſtellen. Die abſolut letzten *Subſtanzen*, *Urſachen*, Gründe etc. des *Wiſſens* und *Wollens*, der *Natur* und der Freyheit können nicht in der Erfahrung, ſondern auſser dieſer Sphäre gefunden werden, nämlich in den Geſetzen oder weſentlichen Handlungsweiſen der Vernunft und des vorſtellenden Subjects, der Intelligenz ſelbſt, welche allein das Abſolute zu entdecken vermag. Die von allem Empiriſchen reine,

ächt philosophirende Vernunft, blofs ihren wesentlich reinen Gesetzen nach, erhält man durch Absonderung alles Empirischen, was im gegebenen Bewufstseyn vorkommt. Die so erhaltenen reinen Vernunftgesetze betreffen entweder das Wissen oder das Wollen, Natur oder Freyheit. Daher ist die reine Vernunft ihrer ursprünglichen Natur nach legislativ für Erkenntnifs- und Willensvermögen. Das Hauptproblem der Metaphysik ist nun; die *Realität* des Begriffs vom *Absoluten* der Substanzen, Ursachen und Wechselwirkung beider Welten (der physischen und moralischen) darzuthun. Der *theoretische* Zweck der Metaphysik ist unerschütterlich feste Gewifsheit aller *Erkenntnifs*, der *praktische* hingegen vollendete *Sittlichkeit*. — Alle übrige Wissenschaften setzen *die* untrügliche Gewifsheit der Aussagen des natürlichen, gemeinen, Selbstbewufstseyns voraus, die Metaphysik aber liefert die letzten Gründe aller andern Erkenntnisse, und hebt zu diesem Behufe bey dem absolut letzten Grunde der Möglichkeit alles Bewufstseyns an, denn auf diesem beruhen am Ende doch alle Vorstellungen, Begriffe und Erkenntnisse."

Nachdem der Vf. dem Leser einen solchen Begriff von der Metaphysik beygebracht, und dessen Erwartungen von ihr so hoch gespannt hat, ist dieser natürlicher Weise sehr begierig, wenigstens einen Wink zur Auflösung jener grofsen Probleme und Befriedigung seiner Wifsbegierde zu erhalten. Allein diefs findet der Vf. nicht für gut. Er bricht nun auf einmal ab, und eilt zur historischen Darstellung der schon bekannten Versuche in dieser Hinsicht, die ihm aber auch am Ende alle nicht genügen. Hieran thut der Vf. nicht wohl, und dieses Verfahren ist wenigstens nicht ächt-propädevtisch. Denn da er in der Folge nicht blofs die Systeme epitomirt, sondern auch beurtheilt: so hätte er seinen Leser wenigstens doch mit einigen Principien der Beurtheilung und Würdigung im Voraus versehen sollen. Denn ohne diese weifs ja der Anfänger nicht einmal, ob er nicht vom Vf. selbst eben so vergeblich herumgeführt wird, als von den Urhebern der zur Schau und Kritik aufgestellten Versuche. In diesen Verdacht fällt aber der Vf. um so mehr, je höher er seine Saiten spannt, und dem Anfänger die grofse Verheifsung giebt, dafs ihn die Metaphysik über das *Absolute* und dessen *Realität* Aufklärung und Beweis geben werde. Denn wer da liest, die Metaphysik werde ihn lehren, worin der Grund unserer Vorstellung von *absoluten* (materiellen und immateriellen) *Substanzen*, von absoluten (äufsern und innern) *Ursachen*, und von absoluter *Gemeinschaft* der *physischen* und *moralischen Welt* liege; der erwartet doch einen Fingerzeig, wie er zu einer so eminenten Kenntnifs gelangen könne, besonders da der Vf. in der Folge zeigt oder zeigen will, dafs alle seine Vorgänger in dieser Absicht einen Mifsgriff gethan haben. — Da indessen hier alles durch reine Vernunft ausgemittelt und ausgemacht werden soll: so können wir, uns auf unsere eigene Vernunft stützend, auch selbst wohl entscheiden, ob und in wie weit der Begriff und Zweck, welchen der Vf. der Metaphysik leiht, gültig sey oder nicht. Denn wir dürfen blofs bemerken, dafs es hier nicht genug ist, die *Ideen* von absoluter Substanz, Ursache u. s. w. aufzustellen, sondern den Weg anzuzeigen, wie sie Objectivität und Realität für uns gewinnen können. Da nun unser ganzes Bewufstseyn, wir mögen es noch so sehr zergliedern, hierzu kein Mittel darbietet, dem Kenner des Vernunftvermögens auch bekannt seyn mufs, dafs die Realisirung jener Ideen mit unserm Erkenntnifsvermögen im geraden Widerspruche stehe: so können wir durch uns selbst schon wissen, dafs der Begriff des Vfs. von der Metaphysik und ihrem Zwecke grundfalsch sey, und alle Erwartungen, die Möglichkeit des Bewufstseyns zu erklären, die absolut letzten Gründe desselben, desgleichen der Substanzen, Ursachen u. s. w. zu ergrübeln, gänzlich getäuscht werden müssen. Der Vorschlag des Vfs. zu der von ihm angeregten metaphysischen Höhe zu gelangen, empfiehlt sich nicht sonderlich. Es heifst S. 371. ff.: „Soll ein allgemeingültiges System der Philosophie zu Stande kommen: so mufs weder vom Objecte noch vom Subjecte, weder vom Objectiven noch vom Subjectiven, noch von beiden (dem Realen und Idealen) zugleich, sondern vielmehr von dem absolut höchsten gemeinschaftlichen Principe des Sub- und Objectiven, des Idealen und Realen ausgegangen werden." Aber dieses angebliche gemeinschaftliche Princip des Sub- und Objectiven ist nichts mehr und nichts weniger als eine *qualitas occulta*, ein hyperphysischer Irrwisch, nach welchem in neuern Zeiten so viel gehascht wird, weil man den wahren Boden aller reellen Erkenntnifs entweder nicht kennt, oder ihn für seine genialischen Schwünge zu seicht und unfruchtbar findet.

Die Kritiken, welche der Vf. über die von ihm aufgezählten Systeme der Metaphysik ergehen läfst, können nun auch wenig befriedigen. Sie taugen ihm alle aus dem Grunde nichts, weil sie nicht von seinem angeblichen gemeinsamen Princip des Ob- und Subjectiven ausgehen. Nach S. 222. soll Kant geglaubt haben, eines ersten Grundsatzes, ohne welchen doch keine eigentliche Wissenschaft möglich sey, überhoben seyn zu können; und doch führt Kant den Satz der synthetisch-objectiven Einheit des Bewufstseyns als den ersten aller menschlichen Erkenntnifs auf. Der Vf. hätte diefs doch wissen, und wo möglich die Unhaltbarkeit jenes Satzes darthun sollen. Es ist hier nicht der Ort, und Rec. ist überhaupt nicht gewilligt, das Kantische System nach allen seinen Gründen und innerm Organism zu vertheidigen, allein die sonderbaren Begriffe und Beschreibungen, welche der Vf. davon giebt, kann er nicht ganz unberührt lassen. „Kant, fagt er, gestehe nur der empirischen Erkenntnifs eigentliche Realität zu, er suche wider Wissen und Willen Erfahrung blofs durch Erfahrung zu erklären. Er sey blofser Empiriker, ob er gleich beständig von a prio-

vi und Transcendental spreche. Er kenne keinen andern Standpunkt als den alten des Dogmatismus (den des Denkens) und habe nur diesen widerlegt, habe aber keinesweges das Verdienst, den transcendentalen Standpunkt völlig entdeckt, sich darauf behauptet und ein Vernunftsystem selbst aufgestellt zu haben." — Hierin soll nun zugleich die Uebersicht und Prüfung des Kantischen Kriticismus bestehen. Allein eine schiefere Ansicht und Beurtheilung läſst sich kaum denken. Auch dem flüchtigen Leser der Kritik muſs es einleuchten, daſs Kant von dem erbärmlichen Zirkel, die Erfahrung aus der Erfahrung zu erklären, weit entfernt ist. Er zergliedert vielmehr die Erfahrung (das Erfahren) in ihre Elemente und hebt so die empirischen und intellectuellen Bestandtheile derselben hervor; kommt dadurch auf die formalen und materiellen Bedingungen derselben u. s. w. Indem er dieſs thut, bemächtigt er sich allerdings des transcendentalen Standpunkts; denn dieser ist ja kein anderer, als derjenige, da man sich der ersten Anfänge alles Erkennens durch Analysis des Erkenntniſsvermögens selbst bemächtigt. Gegen die mangelhafte Kenntniſs, welche sich der Vf. von der Kritik erworben hat, contrastirt nun sehr fein Sprödethun gegen die Anhänger derselben, welche er in blinde und sehende eintheilt; blind werden ihm aber wohl alle diejenigen seyn, welche nicht durch die Brille seiner transcendenten und hyperphysischen Fundamentalphilosophie, welche die absoluten Substanzen und Ursachen erspähen kann, visiren wollen. — Andere Versuche eines Reinhold's, Bardili's, Becks, Bouterwecks, Krugs, des Vfs. der Archimetrie u. s. w. werden auch sehr kurz von ihm abgefertigt. Da Beck's Standpunktslehre bey dem ursprünglichen Vorstellen stehen bleibe, welches schon ein Bewuſstseyn voraussetzt, ohne dasselbe erklären zu können: so könne auch er nicht auf absolute Gewiſsheit seiner Behauptung Anspruch machen. Wenn doch der Vf. Becks Schrift fleiſsig studieren wollte; er könnte vieles aus ihr lernen, insbesondere aber dieſs, daſs das ursprüngliche Vorstellen gerade der rechte Standpunkt sey, welchen ein Philosoph zu nehmen habe, wenn er mitsprechen will.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Beschreibung der Krystallisationen*, sowohl nach ihren Grundgestalten, als nämlich der Würfel, Säulen, Piramiden und Tafeln, als auch nach den Veränderungen der Grundgestalten, in Ansehung der Abstumpfung, Zuschärfung und Zuspitzung von *Karl Immanuel Löscher*, vormaligen Gräflich Thunischen Bergmeister in Böhmen, nunmehr ansäſsig in Freyberg. 1801. 96 S. 4. und 6 Kpfr. in Queerfolio. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., welcher durch seine aus Holz verfertigten sehr nützlichen Modelle der verschiedensten Krystallisationen rühmlichst bekannt ist, liefert hier die Beschreibung, welche er sonst schriftlich mit seinen Modellsammlungen verschickte, aufs neue durchgearbeitet und verbessert, durch Kupfertafeln erläutert. Eine solche Modellsammlung der verschiedensten Krystallisationen, welche jetzt aus 223 Stück besteht, verkauft der Vf. zu 8 Rthlr., und eine Folge von Uebergängen, welche aus 154 Stück besteht, und sehr mühsam zu verfertigen ist, für 7 Rthlr. Bey der Beschreibung sind allemal die Fossilien angegeben, welche unter der jedesmaligen Gestalt vorkommen; wodurch das Ganze einen unverkennbar gröſseren Werth erhält. Es ist sehr zu wünschen, daſs der Vf. Hauy's treffliches Werk recht sorgfältig studiren möge, um daraus neuen Stoff zur anschaulichen Bearbeitung zu schöpfen. Die Abbildungen sind nicht perspectivisch, sondern architectonisch vom Vf. selbst gezeichnet und sehr gut gerathen; demungeachtet aber ersetzen sie die Modelle selbst noch nicht. Der Beschreibung geht eine Einleitung voran, die in einem so treuherzigen Tone geschrieben ist, daſs Rec. groſses Vergnügen daran hatte. Man sieht daraus sehr deutlich, wie der Vf. gern nützlich seyn möchte — *et voluiſſe ſat eſt.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Supprian: *Die Kunst sich die zur Jagd und zum Vogelfang nöthigen Netze selbst zu verfertigen.* Ein Jagdbuch zum Nutzen und Vergnügen für Jager und Jagdliebhaber. 1802. 8 S. Vorr. und 95 S. Text. 8. Mit Kupfern. (10 gr.) In dieser kleinen Schrift werden die Netze vom Hirsch- bis zum Nachtigallenfang beschrieben. Sie stehen, wie bekannt, schon in mehrern aber gröſsern Werken. Da es Liebhaber geben kann, welche jene Werke nicht besitzen, und einen Unterricht der Art wünschen: so wird eine solche Zusammenstellung nicht überflüſsig seyn. Wenn aber auch der Vf. die Handgriffe nicht angeben wollte, die sich allerdings besser absehen lassen: so sollte er doch die Werkzeuge zum Stricken beschreiben und verzeichnen. Es setzt also diese Anleitung eigentlich schon eine Fertigkeit im Netzstricken, die man von einem Jäger zu lernen hat, voraus.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. November 1802.

KIRCHENGESCHICHTE.

Halle, b. Hendel: *Vorschritte zur feinern theologischen Literatur durch auf Schulen begonnenes Lesen griechischer Kirchengeschichtschreiber*, von *M. S.* Aus Eusebius, Sokrates, Sozomenus. 1801. 126 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Titel ist eben so seltsam als das ganze Buch. Er sollte heissen: *Chrestomathie aus den griechischen Kirchengeschichtschreibern für Schulen zur Förderung des Quellenstudiums der K. G. bey angehenden Theologen.* Alsdann hätte sich der Vf. etwas deutliches und nützliches gedacht; allein er hätte dann einer solchen Chrestomathie auch eine zweckmäsigere Einrichtung geben müssen, als dieses Buch hat, um es für angehende Theologen brauchbar zu machen. Im Ganzen wäre aber sein Gesichtspunkt doch noch zu eng geblieben, und er hätte den Begriff einer zweckmäfsigen *patristischen Chrestomathie überhaupt* auffassen und ausführen müssen, wenn er als ein Sachverständiger hätte erscheinen wollen. Eine solche Chrestomathie ist nämlich für katholische Schulen ein wahres Bedürfnifs, und kann auch für protestantische Schulen ihren guten Nutzen haben, wenn angehende Theologen in dem letzten halben Jahre auf Schulen dadurch zur künftigen Lectüre der Kirchenväter vorbereitet werden. Ein Kenner der Patristik und Kirchengeschichte müfste zu diesem Ende nicht gar zu kurze Stellen aus den besten griechischen Kirchenvätern sammeln, theils aus den *Script. graecis* H. E. von Valois und den griechischen Concilien-Akten in historischer Hinsicht, theils aus dem Origines, Chrysostomus, Theodoret und Theophylakt in exegetischer Hinsicht, theils (wenn noch dazu Raum wäre) aus einigen Apologeten, dem Athanasius, den beiden Gregoren von Nazianz und Nyssa und Basilius dem Grofsen in dogmatischer Hinsicht. Bey dem letzten Abschnitte auch einige Fragmente von den Gegnern der nicänischen Orthodoxie, die sich in den dogmatischen Schriften der letzten Kirchenväter finden, und wo möglich noch einige Hauptstellen, die sich auf die chalcedonische Lehre beziehen. In zwey kleinen Bändchen würde man alles dieses sehr gut umfassen können, wenn ein Band nicht hinreichen sollte, obgleich ein genauer Kenner bey der strengsten Auswahl schon mit einem Bande fertig werden würde. Aufser den nöthigsten Literarnotizen bey jedem Schriftsteller müfste jedes Fragment mit einer zweckmäfsigen, also auch kurzen Einleitung begleitet werden, worin die Veranlassung und der Inhalt bemerkt wäre; unter dem Text aber (versteht sich immer nach den besten Ausgaben abgedruckt) müfsten die kritischen, so wie die nothwendigsten historischen Erläuterungen stehen, und am Ende ein philologischer Index der schwersten Worte und Redensarten das Ganze beschliessen. Auf diese Weise würden wir eine brauchbare patristische Chrestomathie gewinnen, statt dafs wir in dem vorliegenden Buche eine ohne gehörige Auswahl und Plan gemachte Zusammenstellung von Fragmenten aus den auf dem Titel benannten Kirchenhistorikern haben, die sich mit den Worten: „*Aus Eusebius* K. G. 1, 4." anfängt, und mit „*Einigen Erklärungen, welche vielleicht (?) hier gesucht werden, und etlichen erläuternden Bemerkungen*" schliefst. Da findet sich nichts über die Schriftsteller selbst, nichts über den Zusammenhang, die Veranlassung und den Inhalt der Stellen, und nur wenig was man zweckmäfsige und richtige Erläuterung in philologischer, historischer und dogmatischer Hinsicht nennen könnte. Um das letzte Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir einiges aus den Erklärungen und erläuternden Bemerkungen, die am Ende stehen, zum Belege anführen: „Αετιος ein Arzt zu Antiochien; nachheriger Diakonus der dasigen Kirche. Er war in seine „Dialektik verliebt, und trieb die arianischen Begriffe weiter [was heifst das?], weil er zu abstrakt „über die Gottheit [das kann man eben nicht sagen, denn ein Gott als Vater und ein Untergott als Sohn nach dem ächten Arianismus verräth keine philosophische Abstraction, sondern unphilosophischen Dualismus] „und wohl besonders im Grunde [Welch ein „Stil und welche Unbestimmtheit!] ein Verkenner „der Gottheit des Sohns wurde, trug er den Namen „αθεος davon." Das heifst alles nichts gesagt. *Aetius* war mit seinem Anhang in dem Sprengel von Antiochien dem reinen Arianismus zugethan, im Gegensatz gegen Athanasianer und Basilianer oder Semiarianer. Er war also wohl ein Verkenner der Gottheit des Sohns nach dem Athanasischen Systeme, aber er statuirte doch eine Gottheit des Sohnes nach dem Arianismus, subordinirte also auch den Sohn dem Vater. Ferner lautet der Artikel Απολλιναριος so: „Apollinaris, Vater und Sohn. Jener aus Alexan„drien gebürtig, und Presbyter zu Laodicea in Sy„rien. Dieser Lector daselbst, nach Einigen in der „Folge auch Bischof." Die Hauptsache aber, dafs der Letzte es sey, von dem der Apollinarismus herrühre, fehlt. Ασκητηριον Wohnung der Asceten, „oder solcher, die sich der gemeinen Welt entzo„gen, um in einem stillen, sich selbst ganz überlasse„nen

„nem Leben, den Betrachtungen und der *ganz mit „scharfen Umrissen ausgeprägten Philosophie* [diess „verstehe, wer da kann, und finde in der Ascesis Philosophie, wenn er kann!] und Religionstugen- „den nachzuhangen." Diese Beyspiele aus dem ersten Buchstaben des Alphabets können schon hinreichen. Indessen wollen wir noch den Artikel Σαβελλιος mitnehmen, damit man nicht glaube, das übrige Alphabeth sey besser davon gekommen. „Weil er „den Sohn Gottes nur *für eine abgetheilte Kraft der „Gottheit* hielt [Er hielt eigentlich die Namen V. S. und G. blofs für drey verschiedene Wirkungsarten eines und desselben Gottes] so machte Arius, in- „dem er diesem Satze widersprechen und ihn wider- „legen wollte, daher auf ein gegenseitiges Extrem „verfiel, *filium extitisse*, aus dem Sohne Gottes einen „*novum Deum*." Hierin ist gar kein Sinn weiter, und man sieht, dafs selbst 10 gr. für dieses planlose Machwerk noch viel zu viel Geld ist.

LITERATURGESCHICHTE.

1) ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. C.: *Johann Kaspar Lavater, der Dichter.* Eine Rede, bey der musikalischen Gedächtnifsfeyer am 26. Hornung 1801. gehalten von *Joh. Georg Schulthefs*, Diakon. 1801. 3 B. 8. (Velinpapier) (8 gr.)

2) WINTERTHUR, b. Steiner: *Johann Kaspar Lavater, der Wahrheitslehrer* (Wahrheits-) *und Menschenfreund.* Eine Rede bey Anlafs der Trauermusik geschrieben, nicht gehalten von *G. C. Tobler.* 1801. 3 B. 8. (4 gr.)

3) ZÜRICH, b. Orell, F. u. C.: *J. K. Lavater.* Eine biographische Skizze. Von *Heinrich Meister.* 1802. (Mit einem sehr ähnlichen Bilde L., das ihn sitzend und lesend vorstellt). *Aus dem Französischen.* 3 B. 8. (12 gr.)

4) WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Denkmahl der Wahrheit auf J. K. Lavater*, von *Karl Ludwig von Haller.* 8 B. 8. (9 gr.)

5) WEIMAR, b. denselben: *Lavater als Menschenfreund. Ein Nachtrag zum Denkmahl der Wahrheit auf J. K. Lavater*, von *K. L. von Haller.* 1 B. 8. (1 gr.)

6) ZÜRICH b. Orell, F. u. C.: *J. K. Lavater, als Freund der Vernunft* dargestellt von *Felix Nüscheler*, Professor der Theologie in Zürich. 1½ B. 8. (3 gr.)

1) Nur der *Revolution* verdanken Lavaters Manen die in Zürich ungewöhnliche Ehre einer Todtenfeyer, welche am 26. Febr. 1801. in der achten Woche nach seinem Tode, in dem *grofsen Münster* vor sich ging; ohne eine solche, so viel Neues herbeyführende, und an noch mehr Neues gewöhnende, gänzliche Umwälzung aller bisherigen Verhältnisse hätte gewifs an eine Auszeichnung der Art nicht gedacht werden dürfen, indem die Eifersucht der Bürger gegen alle vorzüglichen Männer eine so aufserordentliche Erhebung eines Einzelnen über die Gesammtheit nicht würde zugegeben haben. Bey dieser Feyerlichkeit hielt Hr. *Schulthefs*, derselbe, der am 20. Sept. d. J. an der Kopfwunde starb, die er am 13. Sept. bey der zweyten Beschiefsung Zürichs durch die helvetischen Truppen erhalten hatte, diese, wenn auch nicht völlig gelungene, doch im Ganzen schöne Rede. Warum er L. nur als *Dichter* geschildert haben mag? Ob er vielleicht, als ein kluger Mann, nichts berühren wollte, was einem erheblichen Widerspruche ausgesetzt gewesen wäre? Ob er vielleicht Bedenken trug, in einer gemischten Versammlung sich über dasjenige frey zu erklären, was man denn noch hätte erwarten mögen? Diefs mag unentschieden bleiben. Genug es gefiel ihm, nur von dem Dichter zu reden, und über manches andre seine Gedanken bey sich zu behalten; gewifs verdienten auch schon die *Schweizerlieder*, diese frühere Frucht seiner Muse, einer rühmlichen Erwähnung, und Hr. Sch. wufste mit vieler Geschicklichkeit auch *Bodmern*, *Salomon Gefsnern*, *Cramer* und *Klopstocken* einige duftende Kränze zu flechten. Ob indessen gleich diese Arbeit den geübten Geschmack des Vfs. verräth, und die Kunst des Redners manchen nicht gemeinen Gedanken in einer würdigen und gehaltvollen Sprache, nicht selten mit feinen Wendungen, vorzutragen wufste: so will die Rede doch nicht recht recht gefallen, und auch bey der ersten Vorlesung soll sie keine grofse Wirkung gemacht haben. Rec. erklärt diefs so: die zerstreuten Sätze *der Rede* stehen nicht genau unter einer das Ganze umfassenden *Centralregierung*; die Gedanken sind nicht genug einem grofsen Hauptgedanken untergeordnet, von dem alles hätte ausgehen und zu dem alles hätte zurückfliessen müssen.

Der Vf. von Nr. 2., ein Schwager des Hn. Sch., hatte mit Rührung die zu L. Andenken veranstaltete Trauermusik, und mit Vergnügen die dabey gehaltene Rede gehört. Der Gedanke stieg in ihm auf, dafs, obgleich Hr. Sch. gute Gründe gehabt haben möge, sich auf L., den *Dichter*, einzuschränken und seine Idee schön ausgeführt habe, doch eine Rede, in welcher L. von *mehrern* Seiten, insbesondere als *Wahrheits-* und *Menschenfreund*, dargestellt würde, dem Zwecke einer solchen Feyerlichkeit auch nicht unangemessen wäre, und dafs bey einer so selten wieder kommenden Gelegenheit, in einer so grofsen Gesellschaft ungleichartiger Menschen manches hierauf sich beziehende Wahre und Gute mit mehr als gewöhnlichem Nachdruck und wohlthätiger Wirkung gesagt werden könnte. In diesem Gedanken machte er einen Versuch, der einigen Freunden gefiel, und den er hierauf dem Drucke übergab, wobey aber nicht zu übersehen ist, dafs der Vf. *nicht mehr sagen wollte, als was die Form einer solchen Rede mit sich brachte und vertrug*, mithin keine genauere, psychologische Entwicklung des Geistes und Charakters L., keine schärfere Bestimmung und Beurtheilung seiner Meynun-

nungen, seines Verdienstes und seines Einflusses erwartet werden darf. Aus *diesem* von dem Vf. genau angegebenen Gesichtspunkte betrachtet, ist diese Rede *ein wahres Meisterstück*, und läfst die Schulthefsische weit hinter sich zurück. Sie ist mit Liebe und mit Verstand geschrieben, sie schildert mit ungemeiner Wahrheit das Gute und Vorzügliche in dem Charakter Lavaters, und, was vorzüglich den Vf. als einen sehr edeln Menschen charakterisirt: *Es ist kein einziger Misston in dieser ganzen Rede, kein Ausfall auf Andersdenkende, kein schneidendes Wort, kein bitterer Ausdruck;* der Leser wird vom Anfange bis ans Ende in einer guten, das Gemüth innig bewegenden Stimmung erhalten. Diefs ist um so schätzbarer, da die Revolution, in welcher auch Hr. T., als Gegner der aristokratischen Städte-Parthey, einen thätigen Antheil nahm, fast allen Gemüthern in Helvetien eine gewisse Schärfe mitgetheilt, und selbst die sonst sanftesten Menschen in eine leidenschaftliche Stimmung gesetzt hat. Diese Schrift ist durchaus mild und freundlich geschrieben, und kann in dem Leser nur sanfte und edle Gefühle erregen. Wer sie noch nicht kennt, wird es dem Rec. Dank wissen, dafs er ihn aufmerksam darauf machte; *sie verdient allgemein gelesen zu werden*, und möge der Verleger sie bald in einer zweyten Ausgabe, zierlich gedruckt, erscheinen lassen, in welchem Falle sie nur von einigen wenigen Helvetismen gereinigt werden müsste. Noch wird bemerkt, dafs nicht der Vf. der *Erbauungsschriften* und der *Anmerkungen zur Ehre der Bibel*, sondern sein ältester Sohn, der in jüngern Jahren den Sophocles übersetzte, diese Rede verfafst hat.

Der Vf. der Skizze Nr. 3. ist mit seinem Vetter, *Leonhard Meister*, nicht zu verwechseln; er mufste sich in dem siebenten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts wegen einer atheistisch geachteten Schrift nach Frankreich flüchten, und lebte viele Jahre zu Paris, wo er bey Diderot und seinen Freunden eine gute Aufnahme fand, erhielt indefs später die Erlaubnifs, wieder nach seinem Vaterlande zurück zu kehren, und erneuerte in Zürich die freundschaftliche Verbindung mit Lavatern, seinem Mitbürger, der ihn, ungeachtet einer grofsen Verschiedenheit der Denkart, immer geschätzt und geliebt hatte. *Hr. M.* vergleicht in dieser interessanten Schrift Lavatern mit *Diderot*, und die Parallele, die er zwischen diesen beiden Männern zieht, ist unstreitig der anziehendste Theil derselben. „Beide Männer zeichneten sich, wie der Vf. sagt, in gleichem Grade „durch *Enthusiasmus* und *Güte* aus; beide waren über „ihre Schriften erhaben; beide besafsen eine originelle und hinreifsende Beredtsamkeit; beide, durch „ihre Phantasie beherrscht, wufsten eine mit dem Charakter derselben übereinstimmende Sprache zu schaffen; beiden war es Bedürfnifs, *Sekten zu stiften*, „und beide hatte die Natur mit den Eigenschaften „ausgestattet, die dazu erfoderlich sind. Hätte *Diderot* nicht das Unglück gehabt, ein Atheist zu „seyn, sein Gefühl wäre sanfter, die Schöpfungen „seines Genies wären weniger düster und unregelmäfsig geworden; *Lavaters* Phantasie würde mannichfaltiger und glänzender, der Gang seiner Ideen „würde fester, zusammenhängender und umfassender gewesen seyn, wäre er weniger andächtig, „weniger Theolog gewesen; er würde ohne Zweifel weniger geschrieben, aber seine Werke würden „einen höhern Grad von Reife erreicht haben; er „hätte sich vielleicht mehr Bewunderung erworben, „aber weniger Dankbarkeit verdient. — Beide liebten die schönen Künste; aber beide liefsen einen „gewissen Systemgeist und günstige Vorurtheile in „ihre Urtheile über Kunstwerke einwirken. Beide „belebte ein unruhiger Trieb, ihre Meynungen auszubreiten; aber stärker war bey beiden das Bedürfnifs, Dürftige zu unterstützen und Unglückliche zu „trösten. Hatte *Diderot* von Natur ausgezeichnetere „Talente: so besafs *Lavater* mehr Thatkraft, einen „sanftern, feurigern, expansiven Geist; bey beiden „aber fand sich ein so überschwenglicher Ueberflufs „an Hülfsmitteln, dafs gerade dieser grofse Vorrath „der weisen Vertheilung dieser Kräfte im Wege stehn, „die Auswahl weniger geschickt, den Erfolg weniger glücklich machen mufste." Von diesen wenigen Stellen mag man auf den Geist der ganzen Skizze schliefsen, und sich überzeugen, dafs ihr Vf. ein feiner Denker und geübter Menschenkenner ist. Verwundern mufs man sich, dafs Hr. *M.* von verschiedenen Lebensumständen L., welche doch bekannt genug sind, nicht recht berichtet war. Dahin gehört, was von seiner Verwundung vorkömmt: man vergleiche damit die Nachricht, die L. selbst von seiner Verwundung bekannt machte. — Gerne würden gewifs Mehrere das Original dieser Schrift lesen; es ist bekannt, dafs Hr. *M.* das Französische mit der gröfsten Zierlichkeit schreibt, und gewifs ist von dem Geiste der Urschrift in der zwar nicht gerade übel gerathenen Uebersetzung manches verloren gegangen; also hier noch die Notiz: das Original steht in dem *amerikanischen Almanache*, den die Verlagshandlung veranstaltet hat.

Die Schrift Nr. 4. hat dem Rec. weniger gefallen, ob er gleich die ausgezeichneten Talente und die schöne Schreibart des Vfs. nicht verkennt. Schon der Vorbericht ist beleidigend. Der Nekrolog von L. in der Allg. Zeit. (Nr. 34—36. 1801.) wird *hämisch* genannt; das ist er aber nicht, wie Rec., der ihn auch gelesen hat und Verschiedenes daran berichtigen könnte, um so unverdächtiger erklären kann, da er den Vf. dieses Nekrologs nicht einmal vermuthet. Möchte Hr. v. H. Lavatern ein *Denkmal der Wahrheit*, ohne Rücksicht auf diesen Nekrolog gesetzt haben. Dadurch, dafs seine Schrift *ganz polemisch* geworden ist, hat sie gewifs nicht gewonnen. Auch fällt es auf, dafs er L. nur als *Fremder* kennen gelernt hat, und nicht lange genug mit ihm umgegangen ist, um in das Innere seines Charakters tief eingedrungen zu seyn. Hr. v. H. wolle diefs nicht so verstehen, als ob Rec. nicht vieles, was von ihm zu L. Lobe gesagt ist, mit Vergnügen bestätigen würde; aber

aber er zweifelt doch, ob diejenigen unter L. Freunden, welchen er felbst zugestand, dass sie ihn beurtheilen könnten, durch vieles in seiner Schrift befriedigt worden seyen, ob sie nicht manches oberflächlich gefunden haben dürften. In verschiedene Meynungen dieses Mannes legt auch Hr. v. H. in der guten Absicht, ihn zu vertheidigen, einen andern Sinn, als in welchem L. sie nahm, und die Freunde dieser Meynungen werden schwerlich Hn. v. H. zu ihren Mitgläubigen rechnen. Darin pflichtet jedoch der Rec. dem Vf. vollkommen bey, dass in dem oben gedachten Nekrologe L. Unrecht geschehen sey, wenn er des *Eigennutzes* beschuldigt wird, und er wird schon darum geneigt, anzunehmen, dass der Vf. des Nekrologs ein entfernter Gelehrter sey, der L. nicht persönlich, wenigstens nicht genau gekannt habe; denn es läfst sich kaum denken, wie jemand, der in L. Nähe lebte, und mit ihm in einiger Bekanntschaft stand, diesen Vorwurf ihm machen konnte. Wenn er *Lotterieloose* für Zeichnungen, die er zu verkaufen wünschte, unterzubringen suchte, wenn er Expl. seiner *Handbibliothek*, seiner französischen *Physiognomik* und andrer von ihm selbst verlegten Schriften im Kreise seiner Freunde zu verkaufen sich Mühe gab: so irren Entfernte gewiss sehr, wenn sie glauben, er habe grofsen Gewinn dabey gehabt; auch wäre er darum noch nicht eigennützig gewesen, wenn er von einer erlaubten Industrie, gesetzt auch, dass es dabey auf Gewinn angesehen wäre, einige Vortheile gezogen hätte. Ein falscher Schein täuschte hier den Vf. des Nekrologs; denn L. war *sehr uneigennützig*, und kam eben auch mit seiner Uneigennützigkeit wegen, in Ansehung seiner Oekonomie, merklich zurück. Die Schrift des Hn. von H. liest sich übrigens sehr gut, und ist gewiss von dem Publicum des deutschen Merkurs, dessen vorigem Jahrgange sie einverleibt ist, mit Theilnehmung gelesen worden.

Bey dem Nachtrage Nr. 5. beziehn wir uns auf die Anzeige der vorhergehenden Numer.

6) Lavater wusste mit grofser Gewandtheit jedem *die* Seite seiner Individualität zuzuwenden, die für ihn die geniefsbarste war; so zeigte er sich dem Hn. Prof. *Näscheler* in Zürich als einen *Freund der Vernunft*; auf *diesen* macht desswegen dieser Gelehrte in seiner Darstellung Lavaters aufmerksam; er zeigt, dass L. ein zu guter Kopf gewesen sey, als dass er sich mit dem Alten immer hätte begnügen können; dass er als Prediger seine Vorträge in der Regel immer vorher vernünftig geordnet habe, dass man ihm die Berichtigung vieler Begriffe, und die Bestreitung und Widerlegung vieler schädlichen Vorurtheile verdanke, dass er oft bedauert habe, die Kenntnifs alter Sprachen hintangesetzt zu haben, und bemerkt dabey, dass also die jungen Studierenden sich nicht auf Lavaters Beyspiel stützen und die wissenschaftliche Bildung, deren Mangel dem Verewigten nachtheilig gewesen sey, nicht vernachläfsigen sollen. Alles sehr zweckmäfsig und anständig wie es dieses humanen Gelehrten würdig war.

Ueberfieht man nun diese sechs kleinen Schriften: so ist es auffallend, dass Lavatern von einem *demokratischgesinnten* sogenannten *Neologen*, von einem *Freunde Diderots* und von einem *gelehrten Professor* noch die schönsten Ehrendenkmahle gesetzt worden ist; und diess beweist zugleich die *Vielseitigkeit* der Denkart dieses geistreichen Mannes, welche seine einseitigen Verehrer ihrem Meister, zur Ehre seines Namens, etwas mehr ablernen sollten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Modell-Magazin für Gold- und Silberarbeiter*, enthält die schönsten und geschmackvollesten Formen aller Arten von Gefäfsen, nach Originalzeichnungen. *Erste* Sammlung. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 4. (1 Rthlr.)

2) Ebendaselbst: *Modell-Magazin für Porzelan und Fayanz-Fabriken, wie auch für Zinngiefser und Töpfer*, enthält die schönsten und geschmackvollesten Formen aller Arten von Gefäfsen. *Erstes* Heft. Mit 8 Kupft. quer fol. (1 Rthlr.)

Die meisten der in Nr. 1. dargestellten Geräthe find weder neue Formen, noch können dieselben den erfahrnern Gold- und Silberarbeitern unbekannt seyn. Demungeachtet verdienen die Herausgeber keinen Tadel; denn es ist nützlicher, gute zweckmäfsige Sachen allgemeiner zu verbreiten, als Neues von mittelmäfsiger Art erfinden, und mit demselben den Geschmack irre leiten. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, können wir beynahe alles billigen, was die vor uns liegende erste Sammlung enthält; nur die häfsliche Theemaschine in Gestalt eines Fasses lit. A. Tab. 7. wünschen wir nicht nachgeahmt.

Nr. 2. enthält allerley Gefäfse, deren Urbilder, wie es scheint, von geringerm Stoff waren, und auch von Seiten der Form nichts vorzügliches gehabt haben; die Theekanne Tab. 2. nebst der Zuckerdose Tab. 5. find sogar misfällig. Perlen als Zierrath am Stiele verschiedener Löffel Tab. 6., scheinen uns ganz am unrechten Ort angebracht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Vertheidigung der Erregungstheorie* gegen einige hauptsächliche Einwürfe von *F. W. von Hoven*, Wirtemb. Hofmedicus und Physicus in Ludwigsburg. 1802. XXXIV. u. 303 S. gr. 8.

Hn. von *H's.* Uebertritt zur Röfchlaubifchen Fahne mufste unfere ganze Aufmerkfamkeit rege machen. Seine Gefchichte eines epidemifchen Fiebers im Marktflecken Afperg zeugte von viel Beobachtungsgeift und trefflicher Beurtheilung, und war frey von bizarren, paradoxen Theorien, die feine geprieſene Abhandlung über das Wechfelfieber Rec. unleidlich machten. Ein Schriftfteller, der in wenigen Jahren fich fo fehr vervollkommnete, wurde uns fehr werth, und gab grofse Hoffnungen. Jetzt erklärt er S. X.: „Mein *Glaube* (an Nervenpathologie, nach der er feine Kranke behandelte und die er mit Wärme in Schriften vertheidigte,) war nicht die Frucht wahrer Ueberzeugung; *er war die Wirkung der Mode, nach welcher ich, wie meinen Rock, auch meine medicinifchen Begriffe geändert hatte.*" Allgemein herrfchend werdende Vorftellungsarten und Handlungsweifen, haben felbft auf die beften Köpfe oft einen anfteckenden Einflufs, der fie dunkel ftimmt und leitet. Aber es darf in wichtigen Angelegenheiten nicht Ueberzeugung ausfchliefsen. Wer fich vom Geift feiner Zeit zu Irrthümern hinreifsen läfst, der hat auf Entfchuldigung Anfpruch; wer aber, wenn es Menfchenwohl gilt, wenn es auf Gefundheit und Leben von Menfchen, die fich uns unbedingt hingeben, ankömmt, der Mode wefentlich und wiffentlich huldigt, der Mode, welcher, wie wir Hn. von *H.* fagen müffen, ein gefetzter Mann nicht immer feinen Rock unterwerfen mag, der tritt doch, milde zu urtheilen, aus der Reihe der Wahrheitsforfcher und achtungswürdiger Männer freywillig heraus. Hr. v. H. zwingt uns, feiner felbft willen, feinen Worten hier nicht zu glauben. Er wollte fein älteres Syftem, das fich am ftärkften gegen den Brownianism hält, nicht einmal durch feine frühere Anhänglichkeit und Vertheidigung geehrt wiffen, oder fieht es *jetzt*, verblendet von Secteneifer, in fo verächtlicher Geftalt, dafs er nicht begreift, wie es ihm in Wahrheit einft etwas feyn konnte, und fcheuet fich nicht, fich einer öffentlichen Lüge fchuldig zu erklären. Die Menfchen fehen weniger an, ihre Sittlichkeit verdächtig zu machen, als ihre Einfichten und ihr Denkvermögen herunterzufetzen.

Mehrere Stellen der Zueignung und Vorrede find uns in fittlicher Rückficht höchft anftöfsig. Hr. von H. redet den ewig zankenden, fchimpfenden, rechthaberifchen, die gröfsten Unanftändigkeiten und Unwürdigkeiten fich erlaubenden Hn. Röfchlaub an: *vortrefflicher Mann!!* Er fcheuet, fich nicht ihm das Zeugnifs zu geben, dafs nicht Ruhm, fondern die Wahrheit fein Intereffe ift, (auf wahren Ruhm legt es Röfchlaub nun allerdings nicht an, aber das Intereffe der Wahrheit ift bey ihm minder edlen Leidenfchaften untergeordnet); die neue Theorie wird daftehen, prophezeit er, feft gegründet und unerfchütterlich, und dann — wehe ihren Gegnern! Aber worin befteht diefes Wehe, womit Hr. von *H.* als Strafgericht die Gegner bedroht? Dafs fie grofse wiffenfchaftliche Auffchlüffe entbehren müffen, dafs fie ihre Kranke nicht von Tod und Krankheit zu retten vermögen, das führt er ihnen nicht zu Gemüthe; auch fchreckt er nicht mit göttlichen Strafen, etwa mit Verluft der ewigen Seligkeit. Das Wehe ift ihm: fie werden ihren Credit als Praktiker verlieren, ihre Schriften werden ungelefen bleiben. Nun aus diefer Hölle des Hn. von *H.*, könnte man erwiedern, hat derfelbe uns ein untrügliches Erlöfungsmittel kennen gelehrt — man ändere feine medicinifchen Begriffe nach der Mode. — Es ift weder überflüffig, noch anmafsende Zudringlichkeit, fondern dringendes Bedürfnis, bey gefchätzten Schriftftellern den moralifchen Gefichtspunkt nicht unbeachtet zu laffen, und ihre beftimmten Aeufserungen, ihr unbezweifeltes öffentliches Benehmen auch von der Seite zu würdigen. Anderweitig darf die öffentliche Beurtheilung den Privatcharakter nicht berühren.

Was nun den Werth der Schrift felbft betrifft, fo ift fie tief unter unferer Erwartung. Zwar hat der Vf. ein ausgezeichnetes Talent als Schriftfteller, er fchreibt mit grofser Beftimmtheit, Deutlichkeit, felbft mit Anmuth, und widerfpricht und widerlegt mit Freymüthigkeit, aber ohne anzügliche, beleidigende Wendungen. Er hält fich an Röfchlaubs Pathogenie, an die frühern Auffätzen im Magazin deffelben, aber er ift ein zu gut organifirter Kopf, um von vermeynter Naturphilofophie fich täufchen zu laffen, um der noch nie in einem einzelnen Fall zu Stande gebrachten a priorifchen Conftruction der Krankheit und ihres Heilplans fich zu vertrauen, und er ift zu unterrichtet, und feines Stoffes zu fehr Herr, um Spiegelfechterey mit philofophifchen Kunftworten und Formeln treiben zu müffen. Röfchlaubs frühere Vorftellungsarten gewinnen alfo fehr durch feine Erörterung, und wir begreifen nur nicht, warum er es ver-

verschweigt, dafs er nicht durchaus mit jenem übereinstimmt, oder dafs er Sätze desselben beybehält, welche von jenem jetzt aufgegeben sind. Dieser von Hovenschen Schrift ist vorzüglich nachtheilig, dafs sie die neuen Lehren nicht selbstständig entwickelt, nicht in ihrem Fundament fester zu begründen sucht, sie nicht vollständig darstellt, nicht umfassend zeigt, wie sie Einheit und Zusammenhang in alle Erscheinungen bringen, nicht sie mit neuen Thatsachen belegt und aus ihnen hervorgehen läfst, und ihre Vorzüge am Krankenbette nicht einleuchtender macht. Der Vf. stellt bestimmte Einwürfe der Gegner auf, um sie zu widerlegen; eine Manier, die nicht weit führt, mit der nicht viel gewonnen wird. Die Geläufigkeit der Antwort beweiset nichts, fehlte noch nie dem Anhänger irgend eines Systems wegen der Mängel desselben, läfst sich aus einer Reihe willkürlicher, und im voraus festgesetzter Lehren leicht schöpfen, wenn man sich und andern es verhehlen will, wie schwach diese begründet sind. Besonders mag unser Vf., wie andere Brownianer, gern Hn. Hufeland sich gegenüberstellen. Warum fällt die Wahl nun so häufig auf diesen Schriftsteller? weil es schwerer oder leichter ist, seine Einwürfe zu beseitigen? seine eigenthümlichen Vorstellungsarten an sich oder nach ihren oft lockern Beweisen als ungenügend zu entkräften? Was ist gewonnen, wenn Hufeland wirklich widerlegt ist? Man giebt sich das Ansehen, als stünde er an der Spitze der nicht Brownschen Parthey, als hätten seine Lehren so vielen Eingang unter Aerzten gefunden. Wer Kenntnifs der neuen medicinischen Literatur oder des jetzigen medicinischen Publicums hat, wird wissen, wie falsch diese Voraussetzung ist. Ueber Reils im Wesentlichen der Erregungstheorie entgegengesetzte Ansichten beliebt man zu schweigen. Da dieser grofse Schriftsteller mit logischer Bündigkeit, und mit einer angemessenen Nüchternheit schreibt: so ist die Ursache leicht aufzufinden; aber um so auffallender, da die Erregungstheorie so viel von dem Hallischen Lehrer entlehnte.

Der Vf. stellt acht Hauptsätze der Erregungstheorie auf. I. Die Erregbarkeit ist eine ungetheilte, durch den ganzen Organismus gleichartige, in seinen verschiedenen Theilen nicht verschiedene Eigenschaft. Vorerst über das, was man specifische Erregbarkeit nennt, besonders gut. Sie gründet sich nicht auf Reize, die nur auf sie wirken; im Gegentheile diese Reize sind, als z. B. das Licht, Reize für den ganzen Körper — aber zur Verrichtung des Sehens gehört auch eine mechanische Einwirkung, eine Reihe von Thätigkeiten, zu denen nur das Auge organisirt ist. Dann schreitet der Vf. zur Erörterung des aufgestellten Satzes. Dafs das, was dem Leben zum Grund liegt, mit den Brownianern zu reden, die Erregbarkeit, durch den ganzen Organismus zusammenhängt, dafs die Theile, welche diesen bilden, als Zellgewebe, Gefäfse, durch denselben fortlaufen, und so schon für eine grofse Uebereinstimmung beweisen; dafs auf vielfache Weise eine Einheit des Ganzen geknüpft ist, und zum Wesen des Organismus gehört, wer hat das je geläugnet? Der Vf. hatte also hierbey nicht verweilen dürfen. Hier auf beschränkt sich nicht der Sinn des aufgestellten Brownschen Satzes; das ist nicht das, wogegen man sich auflehnte. Hr. von H. hätte den Beweis führen sollen, dafs jede Modification der Erregbarkeit an jeder Stelle nicht nur der Erregbarkeitssumme, die dem ganzen Körper zukömmt, gemäfs seyn müfste, sondern auch unmittelbar und augenblicklich sich gleichförmig über das Ganze verbreite, und zwar nicht durch den mechanischen und chemischen Zusammenhang aller Theile, nicht durch ihre anderweitige Verbindung zu einem Organismus, sondern durch die Erregbarkeit selbst, ohne alle andere Vermittelung: weil die Erregbarkeit als ein Continuum, als eine Einheit durch das Ganze geht. Die Stelle, auf welche die äufseren Reize zuerst wirken, oder welche von innen heraus besonders ergriffen, und zum Schauplatz der Krankheitserscheinungen wird, hat nur ein weniges voraus, das einige, aber nicht vorzügliche Aufmerksamkeit in der Behandlung verlangt. Was wahr an dieser Behauptung ist, hat so wohlthätigen Einflufs auf die Ausübung der Kunst, giebt der theoretischen Beurtheilung so viel Einfachheit, hängt mit dem wesentlich Guten des reinen Brownianism so innig zusammen, dafs wenn man die aufgestellte Thesis im Brownischen Sinn verläfst, und sie nach Röschlaubs Deutung mit dem Vf. annimmt, die grofsen Vorzüge der ursprünglich schottischen Lehre vor der deutschen Erregungstheorie giebt, recht achbar hervortreten. Wie sehr diese von jener abweicht, wie unser Vf. überhaupt seine Grundsätze darthut, und in seinen Räsonnements verfährt, erhellt am besten aus folgenden Stellen. Es giebt aufser der mechanischen noch eine andere Nebenwirkung bey den Reizen, die im gesunden Zustand auf den Organismus einwirken, diejenige, die ihnen zukommt, in so fern sie Materien sind, die zum Ersatz der organischen Materie dienen, und dazu eigene Bearbeitungen nöthig haben, wie z. B. die Speisen und Getränke, die atmosphärische Luft, das Blut (?) die Lymphe (?) u. s. w. Auch diese zweyte Nebenwirkung mufs von der reizenden sorgfältig unterschieden werden, wenn wir uns von der Wirkung der Reize auf den Organismus überhaupt einen richtigen Begriff machen wollen. Wir sollen daher zweyerley Gattungen von Arzneymitteln unterscheiden, die welche auf die Organisation, und die welche auf die Erregbarkeit wirken. Die erstern äufsern entweder gar keine reizenden Kräfte; oder wenn sie sie auch äufsern: so besteht doch ihre Hauptwirkung nicht darin, sondern in der Veränderung, welche sie entweder mechanisch in der Structur (chirurgische Mittel) oder chemisch in der Mischung der organischen Materie verursachen, wie z. B. die verschiedenen Salze, die Spiesglanzbereitungen, die Quecksilberpräparate, die Canthariden (was zur Erhaltung und Wiederersetzung der Stoffe, die die Organisation erfodert, nöthig ist, eine Rücksicht, die der Vf. aner-

kann-

kannte, bildet eine Gattung, die hier vergessen ist,) die andern Arzneymittel wirken zwar höchst wahrscheinlich auch chemisch auf die organische Materie, und verursachen ebenfalls eine Zersetzung derselben; aber diese Zersetzung ist nicht so beträchtlich, dringt nicht so tief in die Mischung der organischen Materie ein, dass, wie es bey jenen der Fall ist, die lebendige Gegenwirkung des Organs aufgehoben, und seine Materie den Gesetzen des todten Chemismus unterworfen wird. Das Organ wird vielmehr dadurch zu einer lebhaftern Gegenwirkung, zu einer stärkern Erregung veranlasst, wodurch nicht nur dem weitern Fortschreiten der Zersetzung Schranken gesetzt werden, sondern auch die zersetzte Materie wieder in ihren vorigen normalen Mischungszustand gebracht wird. (Ganz ohne allen Beweis wird hier angenommen, dass die reizenden Mittel auch Zersetzung der organischen Materie verursachen, welche aber von der bewirkten Erregung aufgehoben oder restituirt wird. Hr. von *H.* lässt die organische Materie wieder in *statu quo* versetzen, ohne Rücksicht darauf, ob die Erregung durch die in chemischer Beziehung immer mehr oder weniger zerstörend einwirkende Incitamente, Gesundheit oder Krankheit hervorbringen. Dass das Resultat, die Wiederherstellung der im Organ vorgegangenen chemischen Veränderung, immer auf die erregenden Mittel sich ergeben soll, die Erregung sey von welcher Art sie wolle, zeigt schon den Irrthum). Die Erfahrung, dass die vorzüglichsten Reizmittel gegen gewisse Formen allgemeiner Krankheiten nicht gleiche Hülfe leisten, und daher eine Auswahl, nicht allein ihrer Menge nach, erfodern, woraus man schliesst, dass sie in bestimmten Organen noch etwas besonders leisten, sey es in Rücksicht der Erregbarkeit oder der organischen Materie, eine Erfahrung, die unter den Brownianern vorzüglich der jüngere *Frank* sehr lehrreich verfolgte, missversteht der Vf. und sucht ihr mit Sophismen zu entschlüpfen. Man sagt ja nicht, dieses Reizmittel wirkt nur auf diesen Theil, sondern diese Zufälle dieses Theiles weichen stets besonders schnell diesem Mittel. — Ein Arzneymittel reizt, heisst: es verstärkt die Erregung. Allein wie verstärkt es die Erregung? Es verändert vermöge seines chemischen Verhältnisses zu der *Materie des* Organs, auf welches es angebracht wird, die *Mischung* derselben, dass die lebendige Gegenwirkung des Organs, die wir Erregung nennen, vermehrt wird. Da nun, wie wir oben gesehen (gesagt?) haben, eben durch diese lebhaftere Gegenwirkung nicht nur dem weitern Fortschreiten der durch die Einwirkung des Arzneykörpers begonnenen Zersetzung der organischen Materie Einhalt gethan, sondern auch ihr voriger normaler Mischungszustand wieder hergestellt wird: so hört natürlicher Weise in eben dem Augenblick, da dieses geschieht, die Wirkung des Arzneymittels auf; oder vielmehr, da es durch den chemischen Process, der während der Erregung des Organs in seiner Materie vorgeht, und in den es ebenfalls mit hineingezogen wird, zersetzt werden muss: so hört es sogar auf, Arzneymittel zu seyn, und seine unmittelbare Wirkung kann sich also nicht weiter, als auf das Organ erstrecken, auf welches es unmittelbar angebracht wird, — — wenn ein reizendes Arzneymittel von dem Organ aus, auf welches es unmittelbar angebracht wird, seine reizende Wirkung auch noch auf andere entfernte äussert: so kann dieses nicht anders, als durch die Erregung geschehen, die es in dem erstern veranlasst, und die sich von diesem aus auf die letztern fortpflanzt (man sieht, Hr. von *H.* hat sehr neue, anschauliche, genaue Nachrichten über die verborgensten und verwickeltesten Erscheinungen im Innersten der organischen Körper; Nachrichten, welche ihn zu wichtigen Folgerungen mit der grossten Bestimmtheit und Zuverlässigkeit führen. Nur Schade, dass er unterlassen hat, uns zu sagen, woher er dies alles hat, worauf es sich stützt, welchen Grad von Gewissheit es hat, was dafür spricht? Wir bleiben sogar im Dunkeln, ob er Thatsachen oder Grundsätze a priori zum Grunde legt? oder wohl gar die neue Naturphilosophie? Die letztere wohl nicht, sonst würde er in einer daraus angeführten Stelle sich nicht so viel vergeben haben, einen Hauptsatz derselben nur als höchst wahrscheinlich zu bezeichnen. Wir fragen ihn und unsere Leser nun, ob es sich einem denkenden Forscher geziemt, ob es wissenschaftlich verfahren ist, Fundamentalsätze aufzustellen, und den ausgedehntesten Gebrauch von ihnen zu machen, ohne über ihre Quelle, Demonstration und Gewissheit sich nur auf die entfernteste Weise zu erklären? Würde man das einem Inspirirten gestatten? Hr. von *H.* lässt durch die Reize die organische Materie zersetzen, aber auch diese in jedem Fall sich vollkommen wieder herstellen. Das letztere durch den Zauber der Erregung, die es auch immer vermag, die Reize selbst zu vernichten, so dass sie so aus der Reihe der Wesen verschwinden, dass sie nur auf die Stelle wirken konnten, auf die sie zuerst hingebracht wurden, und von ihnen nichts übrig bleibt, das im Körper aufgenommen und auf einen andern Theil abgesetzt, diesen durch sich selbst reizen könnte. Bey Mohnsaftvergiftungen fand man doch den Mohnsaft noch im Magen, und ohne dass er an Gewicht verloren hätte.)

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Braun: *Kaufmännisches Adress-Buch der Königl. Preuss. Haupt- und Residenz-Städte Berlin und Potsdam für das Gewerbe treibende Publicum* auf das Jahr 1801. 215 S. 8. (16 gr.)

Enthält eine, in der That ziemlich vollständige, Nachweisung aller Gewerbe treibender Bewohner Berlins und Potsdams; desgleichen ein Verzeichniss der abgehenden und ankommenden Posten, und vermischte Nachrichten für Fremde, woraus diese ersehen können, was in Berlin sehenswerth sey, und

wo man es aufzufuchen habe. Dafs ein folches Adrefsbuch, bey feiner erften Erfcheinung, Mängel enthalte, ift fehr zu entfchuldigen; fo z. B. ift nicht bemerkt worden, dafs die Franzöfifche Colonie ihre eigene Auctions-Commiffarien habe, unter den italiänifchen Kaufleuten S. 148. ist Morino und Thiermann, unter den Reftaurateurs Roger nicht aufgeführt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*, b. Tauchnitz: *De Scepticismi caufis atque natura.* Commentatio philofophica autore *Chriftiano Weifso*, Phil. Doct. et in Lit. Univ. Lipf. Prof. publ. extraord. 1801. IV. u. 63 S. 4. Nachdem der Vf. diefer lehrreichen Abhandlung in dem 1. Kap. *die Schwierigkeiten, den Begriff des Skepticismus feftzufetzen*, dargeftellt hat, handelt er im 2. Kap. *von den zwey Arten der Philofophie, der dogmatifchen und fkeptifchen.* Der Grund diefer Eintheilung ift die Ueberzeugung von der Verbindung der Dinge mit unfern Vorftellungen, mit welcher man an das Philofophiren geht. Die Eintheilung der Philofophie in dogmatifche, akademifche und fkeptifche wird geprüft und verworfen. *Id enim folum verum eft, quod jure exiftimatur pertinere ad aliquid (objectum dicamus) ab ipfa cogitatione vel perceptione* (h. e. *a cogitandi percipiendique actu*) *diverfum, cumque eo congruere. Cujusmodi verum, qui fe tenere confidit, in philofophando δογματίζει; qui aut defperat de eo, aut dubitat, quin teneri ab homine poffit, probabilia tantum fecutus ac cogitationum neceffitatem, etfi συγκατατίθεται, tamen idem ἐπέχει.* Die neuere Eintheilung in dogmatifche und kritifche Philofophie beruhe auf einem andern Eintheilungsgrunde, und habe nur die Methode, die Klugheit beym Philofophiren im Auge. Im dritten Kap. handelt der Vf. von dem *Princip, Urfprung und Wachsthum des Skepticismus.* Das Princip der Skepfis ift die Ueberzeugung: *quae vera videantur, etfi iis non affentire non poffimus, tamen non fatis recte haberi pro exprimentibus ipfam rerum cogitatarum naturam.* Hierbey wird die Behauptung derjenigen beftritten, welche nicht zugeben, dafs die Skepfis, wie eine dogmatifche Schule, von einem Princip ausgehe. Diefer Punct, über welchen fich viel fagen läfst, ift hier zu oberflächlich behandelt. Das was der Vf. als Princip der Skepfis ausgiebt, ift nicht Princip, fondern Refultat derfelben. Der Skeptiker kann logifch nichts weiter daraus ableiten, und er würde einfeitig Parthey nehmen, wenn er, was aus feinen Unterfuchungen hervorgehen foll, an die Spitze derfelben ftellte. Und wenn der Skeptiker, wie der Vf. in der Folge bemerkt, derjenige ift, welcher die Behauptungen der Dogmatiker unablafsig beftreitet: fo kann er felbft nichts Dogmatifches zum Grunde legen; er hat keine conftitutiven, fondern nur leitende Principien für fein Räfonnement nöthig. Befriedigender ift die allgemeine Betrachtung über den Urfprung und den Fortgang des Skepticismus, welcher immer dem Dogmatismus zu gleichen Schritten folgte, und über die Grade deffelben, welche der Vf. einzeln auf eine lehrreiche Weife unterfucht. Nur wünfchten wir bey dem ältern Skepticismus zuweilen mehr Beftimmtheit und hiftorifche Kritik. Der erfte Grad (4. Kap.) war, nichts für gewifs zu halten, *pro omnibus et contra omnes difputare*, worin die Skeptiker mit den Sophiften übereinzukommen fcheinen, dafs man beide nicht unterfcheiden könnte, wenn nicht die letzten *partim decreta decretis opponentes omnia mifcerent, partim pravo confilio reliquos turbantes, fibi fubtilitatis atque fcientiae laudem parare ftuderent: Pyrrhoniis fatis fuit, ab ifta animi ad decernendum de rebus proclivitate fibi temperaffe.* Wir wünfchten aber, der Vf. hätte auf den Urfprung und den Charakter der Skepfis des Pyrrho, mehr Rückficht genommen, vorzüglich auf die beiden Umftände, dafs Pyrrho ein Sokratiker feyn wollte, und dafs er Tugend für das letzte Ziel des Menfchen erklärte. — Facta, welche gewöhnlich von den Schriftftellern der Gefchichte der Philofophie, Tennemann ausgenommen, ganz unbeachtet geblieben find — er würde dann weit beftimmter den Sophiften von dem Skeptiker haben unterfcheiden können, und nicht in der δύναμις ἀντιθετικὴ φαινομένων καὶ νοουμένων, wie Sextus die Skepfis definirt, die fophiftifche Zweifelfucht gefunden haben. Auf diefem noch unbeftimmten und unbegränztem Zweifel folgte der zweyte Grad (5. Kap.), in welchem die Skeptiker den Grund angaben, warum man für und gegen alles desputiren müffe. Sie läugneten nämlich, dafs es allgemeine oder nothwendige Erkenntnifsprincipien, oder ein allgemeines Kriterium des Wahren gebe. Der Vf. zeigt, in wie fern Pyrrho (was von diefem gefagt wird, beruhet auf keinen fichern hiftorifchen Gründen; Diogenes Laert. handelt ja in dem neunten Buche, woraus S. 31. eine Stelle angezogen wird, von den Skeptikern überhaupt, nicht von Pyrrho allein), Sextus, felbft die Akademiker und einige neuere hierher zu rechnen find. In dem dritten Grade (6. Kap.) wurde der Grund des zweyten entwickelt durch die Unterfcheidung des fubjectiv und objectiv Wahren. *Pofito igitur inter fubjective verum et objective verum — difcrimine, — nunquam negligendo, facile Sceptici largiebantur, quidquid vel Mathefis vel Logica vel Phyfica de rebus earumque nexu praeciperet adjecta tantum admonitione, ne quis, quod fubjective verum effet* (i. e. *de quo non perfuafus effe non poffet,*) *ftatim pro objective vero* (i. e. *pro cognita penitusque perfpecta rei natura*) *haberet. Illud acceffu non nimis difficile effe, ab hoc mortales oculos, mortale acumen femper arceri.* Diefe Art des Skepticismus war unter den Alten allein dem Sextus bekannt; unter den neuern hat fie keiner reiner und beftimmter entwickelt als Hume, bey deffen Skepticismus fich daher der Vf. am längften verweilet. Noch fügt er etwas von Platner, Aenefidemus und Kreuzer hinzu, und zeigt, dafs mehrere kritifche Philofophen nach dem Beyfpiele Kants, behauptet haben, dafs die Realität einer aufser uns gegründeten Sinnenwelt kein Object des Wiffens, fondern nur des Glaubens fey. Allein der Vf. fcheint fich hier nicht ganz beftimmt auszudrücken, und die empirifche und transfcendente Realität der Aufsenwelt zu verwechfeln; auch fehen wir die Folgerung in der Anmerkung S. 59. nicht ein: *hoc volo, ex Kantii philofophia critica doceri non poffe, cognitionibus noftris a priori, ad objectum neceffario referendis, ejusmodi objectum a priori refpondere. Atque tamen eo opus effe videtur, poftquam animo humano, feorfim a rebus externis confiderato, quidquam propria vi ineffe pofitum eft. Ceterum,* (fetzt er hinzu,) *neutiquam probamus eam philofophiam, quae hodie omnem realitatem ex intelligentia pura explicando, philofophiam criticam a fe perfectam effe gloriatur; etenim fic non erat perficienda Kantii philofophia.* Der Vf. befchliefst die Abhandlung mit der Unterfuchung: wohin der Skepticismus führe? (7. Kap.) Der Skepticismus hat das negative Gefchäft, den Dogmatismus in Schranken zu halten, und die Philofophie dadurch auf die rechte Bahn zu leiten. *Nacti fumus omnes eandem perfuafionis legem, quam cum mentem fanam appellamus, falvos eo duce nos effe fignificamus. Hanc ut quisque firmiter teneat et affidue in dies excolat, humanitatis officium eft; ut defendat eam, ejusque caufas inveftiget, philofophiae* — ein Punkt, worauf es immer nöthiger wird, die Aufmerkfamkeit zu lenken.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ludwigsburg, b. Cotta: *Vertheidigung der Erregungstheorie* gegen einige hauptsächliche Einwürfe von *F. W. von Hoven*, etc.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II. Die Erregbarkeit ist keiner andern Veränderung, als allein der Veränderung des Grades fähig, und der Grad der Erregbarkeit steht im umgekehrten Verhältnifs mit der Stärke der Reize, die auf sie gewirkt haben. Die Erregung macht in eben dem Maafse, als die Gegenwirkung lebhafter ist, die Mischung bis zu einem gewissen Grad vollkommener. [Aber Erregung und Gegenwirkung ist nicht denkbar, ohne Verlust und Verzehrung der Stoffe, ohne schuelleres Fortstofsen der darin enthaltenen Theile. Wird das nicht oft zum Nachtheil der Mischung geschehen?] Wenn die organische Materie durch chemische Einwirkung ihre Mischung oder durch mechanische ihren Zusammenhang verliert: so hört sie auf, organische Materie und erregbar zu seyn. [Mufs es denn zum gänzlichen Vernichten kommen? finden nicht häufiger Annäherungsgrade statt, welche gerade solche sind, die die Hülfe des Arztes erfodern, und daher von jeder nützlichen Theorie erörtert werden sollen?] Den Beweis, dafs die Erregbarkeit [eigentlich wohl die Erregung?] keiner Veränderung *in modo* fähig sey, führt der Vf. nicht, sondern er zeigt nur, wie die Erscheinungen, die dafür sprechen sollen, auch eine andere Deutung zulassen. III Alle Krankheiten des Organismus sind entweder örtliche oder allgemeine, und die letztern entweder sthenische oder asthenische. Keine Theorie kann uns die örtlichen Fehler heilen lehren, [das glaubt Rec. auch, und dehnt die Behauptung noch weiter aus. Aber da die Classe der örtlichen Uebel im Brownschen System so viel umfassend ist: so wird der Werth der Theorie sehr heruntergesetzt.] Nur durch Erfahrung und Zufall [der durch falsche und einseitige Theorien den mehrsten Spielraum erhält] kamen wir zur Kenntnifs der Mittel, die wir gegen die mancherley Fehler der Organisation anzuwenden haben. So hatten wir *die Kräfte der Chemie gegen die Wechselfieber*, des Queckfilbers in der Lustseuche u. s. w. kennen gelernt. Die eigenthümlichen Erscheinungen bey den ansteckenden Uebeln, als Blattern, Lustseuche, hatte Hr. *Schäffer* Unrecht, gegen die Brownschen Begriffe von Erregung aufzustellen, aber für die ganze medicinische Theorie bieten sie doch grofse Schwierigkeiten dar. Unser Vf. will zu ihrer Aufhellung das nicht gelten lassen, was man aus den Lehren von aufserordentlichem Absonderungsorgan, pathologischer Secretion, specifisch veränderter Absonderungsthätigkeit schöpft, und erklärt diese aufgestellten Sätze für nichts sagende Worte. Ihm wird alles hell, wenn er eine Zersetzung der organischen Materie, einen chemischen Procefs [uns wieder nichts sagende Worte] annimmt. Die Einwirkung thierischer Gifte oder anderer Schädlichkeiten soll die gesunde Form und Mischung für sich allein, und unabhängig von Erregung in eine kranke umändern. Genügt nun diese Erklärung? sagt sie viel? ist sie wahr? Wir widersprechen ihr. Diese Veränderungen sind nur im lebenden Zustand zu bewirken, nur in besondern Verhältnissen desselben, und erfodern zum Theil, als z. B. die Blattern, zu ihrem Wesen, zu ihrer Erzeugung allgemeine Erschütterungen des Ganzen unter der Form von Fieber. Alles im lebenden Organismus erfolgt nach chemischen Gesetzen, oder diese geben auch hier einen untergeordneten Gesichtspunkt. IV. Nie kann in einer allgemeinen Krankheit Sthenie und Asthenie beysammen seyn, sondern der Zustand des Organismus ist immer entweder rein sthenisch, oder rein asthenisch. Es ist interessant, Hn. von *H's.* Aeufserungen über die Vorzüge seines jetzigen, der Erregungstheorie gemäfsen Heilverfahrens zu hören, und in etwas zu beleuchten. Nie, sagt er, war ich in Behandlung des Typhus [immer wird nur diese Krankheit ausgehoben!] so glücklich, als jetzt [ob von Monaten oder Jahren, von vielen oder wenigen Fällen die Rede ist, wird nicht gesagt,] seit ich den Grundsätzen der Erregungstheorie folge. Ich habe zwar, als ich nach der gewöhnlichen Methode verfuhr, beynahe eben so viele Kranke gerettet, als ich jetzt rette; allein wozu ich sonst Wochen brauchte, das bewerkstellige ich jetzt nicht selten *in wenigen Tagen*, [waren es aber die nämlichen Fälle? wird das nicht durch die wenigen Tage gerade zweifelhaft?] und wenn ich auch, wie es bey dem epidemischen Typhus [das Epidemische macht doch weiter keinen Unterschied an sich, gegen die sporadisch eintretenden Fälle, als dafs man mehr Gewifsheit hat, dafs selbst die gelinder verlaufende Krankheit wirklich ein Typhus ist. Anders ist es mit dem Hospital oder überhaupt ansteckenden Typhus, wie *Joseph Frank* dargethan hat], öfters der Fall ist, die Krankheit nicht abzukürzen im Stande bin: so sehe ich sie doch selten mehr den hohen Grad erreichen, als ich nach der Anwendung der Reizmittel, Brechmittel,

mittel, eröffnende Salze, kühlende und schweifstreibende Arzneyen vorausschickte [es kömmt nun freylich auf die Natur der Fälle an, bey denen diese Arzneyen angewendet wurden, und auf das Maas, das der Vf. hielt; dafs sie im Allgemeinen sehr gemifsbraucht wurden, wird von allen eingestanden:] als ich noch im eigentlichen Verstand durch Schwächung zur Stärkung vorbereitete, [eben dieses schien uns in einigen chronischen Krankheiten zu Zeiten sehr zweckmäfsig,] als ich noch im Verlauf der Krankheit bey meinen Verordnungen zu viel [das zu viel taugt nie] Rücksicht auf die hervorstechenden Symptome nahm, und z. B. bey eintretenden Blutflüssen kalte Umschläge, [wer that das aber bey *eintretenden* Blutflüssen?] bey örtlichen Entzündungen allgemeine oder locale Blutausleerungen, bey Verstopfung des Stuhlganges eröffnende Clystiere, oder wohl gar ausleerende Arzneyen, in Verbindung mit den Reizmitteln verordnen zu müssen glaubte, kurz als ich noch nicht einsah, dafs alle diese Zufälle, Wirkungen einer *einzigen* (?) Ursache, der Asthenie sind, dafs sie nicht anders, als allein durch eine zweckmäfsige Anwendung reizender Mittel beseitigt werden können, und dafs der einzige Fall, wo, dem reizenden Plan zuwider, der Gebrauch schwächender Mittel statt findet, *die Lebensgefahr des Kranken* ist, welche, wie z. B. die Entzündung edler Theile, bey heftigen Blutflüssen nicht anders, als durch Umänderung der Form der Krankheit, vermittelst der Anwendung solcher Mittel auf die afficirten Theile, welche die Asthenie in andern Theilen vergröfsern, abgewendet werden kann. [So haben sich also die Zeiten verändert, dafs die *Indicatio vitalis* jetzt Schwächen verlangt und entschuldigt. Man sieht, die Erregungstheorie mufs in den grofsen Fallen zu den gewöhnlichen Maasregeln der bisherigen Praxis ihre Zuflucht nehmen, freylich mit Sophistereyen, als z. B. von Lebensgefahr, von Umänderung der Form der Krankheit, die nie erfolgt, von Vergröfserung der Asthenie in andern Theilen, die man nie wahrnimmt.] V. Die Diagnosis der allgemeinen Krankheit darf nicht auf die Erscheinung des Uebelbefindens, sondern sie mufs auf die Beschaffenheit der Einflüsse gegründet werden, wodurch sie veranlafst wurde. Den Einwurf dagegen: dafs die Diagnosis der Krankheit deswegen nicht auf die Beschaffenheit der Einflüsse, wodurch dieselbe veranlafst worden, gegründet werden könne, weil die Erforschung dieser Einflüsse mit zu grofsen Schwierigkeiten verbunden sey, als dafs man auf diesem Wege allein zur Kenntnifs einer Krankheit gelangen könnte, habe niemand *gründlicher* und *ausführlicher* vorgetragen, als der Recensent der Röschlaubischen Schriften in der A. L. Z. 1799. Nr. 376.; daher er sich auf eine ausführliche Prüfung derselben einläfst. VI. Alle allgemeine Krankheiten, so wie sie nur durch äufsere Einflüsse entstehen können, so können sie auch nur durch äufsere Einflüsse gehoben werden, und es giebt keine Heilkraft der Natur in denselben. VII. So wie es nur zwey Classen von Krankheiten, so giebt es auch nur zwey Heilungsmethoden. VIII. Alle Arzneymittel wirken entweder örtlich auf die Organisation, oder allgemein auf die Erregbarkeit und die Erregung, und im letztern Fall immer reizend. In der Ausführung dieser Sätze ist es immer vorzüglich Hr. *Hufeland*, gegen den der Vf. disputirt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Recueil de Lettres de Mlle. de Launai (Mme. de Staal) au Chevalier de Menil, au Marq. de Silly, et à M. d'Hericourt, avec les lettres de Mr. de Chaulieu à Mlle. de Launai.* 2. Vol. l'an IX. 32 Bog. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Demoiselle *de Launai* gehörte zu dem Hofe der Herzogin von Maine, als diese die Verschwörung gegen den Regenten von Frankreich, den Herzog von Orleans, anstiftete. Sie nahm an dieser Verschwörung einen so bedeutenden Antheil, dafs man sie deswegen lange in die Bastille einsperrte. Eine *Notice*, die den Briefen voraus geht, ist ein Auszug aus ihren Memoiren. Mlle. *Launai* war von geringer Herkunft. Körperliche und Geistes-Gaben erwarben ihr vornehme Gönner, die sie an den Hof der Herzogin von Maine brachten. Ein Zufall, durch welchen ihre Kenntnisse und ihr Geist bekannt wurde, entrifs sie den geringen Diensten, die sie anfangs verrichten mufste. Es war aber kein reizendes Glück, von den Launen dieser ehrsüchtigen und veränderlichen Frau abzuhängen, besonders bey *so feinen* Gefühlen, als man bey der Mlle. *de Launai* antrifft. Den gröfsten und anziehendsten Theil der Briefe, die hier von ihr gesammelt sind, machen diejenigen aus, die sie an den Chev. *de Menil* schrieb. Ihr Ursprung ist sehr romanenhaft. *De Menil* befand sich aus gleichen Gründen mit ihr in der Bastille. Ihre beiderseitige Gefangenschaft war nicht hart. Sie lernten sich kennen, verliebten sich in einander, und führten einen geheimen Briefwechsel. Verwickelter wurde das Abentheuerliche dieser geheimen Verbindung dadurch, dafs der Lieutenant *du Roi* in der Bastille, der Hr. *de Maisonrouge*, sich gleichfalls in die *de Launai* verliebte, ihre Liebe zu dem Ritter *Menil* entdeckte, und edel genug dachte, ihr die *seinige* aufzuopfern, ungeachtet seine Leidenschaft heftig genug war, ihn unglücklich zu machen. Die Briefe selbst sind vortrefflich. Bey der Fülle der Liebe, die in allen herrscht, reden sie die natürliche Sprache des Herzens; man erblickt allenthalben ein Zartgefühl, dem der kleinste Beweis von Gegenliebe, so wie die mindeste Spur von Kaltsinn, nicht entgeht. Im Ganzen war ihre Verfasserin zur Schwermuth geneigt, aber dennoch sind die Briefe nicht ohne muntern Witz, und launigte Einfälle. Ihre Verbindung scheint unschuldig gewesen zu seyn; der Ritter *Menil* bot ihr eine schriftliche Eheversicherung an, sie schlug sie aber aus, und erklärte ihm, dafs sie seine Hand ohne sein Herz nicht begehre. Dennoch

noch verlor sie es, sobald der Ritter in Freyheit war. Seine Untreue machte ihr heftigen Kummer, aber sie verliebte sich dennoch hernach in den Marq. *von Silly*, gleichfalls ohne Erwiederung. Die Briefe an ihn haben weniger Werth, da sie gröfstentheils nur den Zweck haben, seine Trennung von einer vornehmen Person, die ihn liebte, zu befördern. *Dacier* wollte sie nach dem Tode seiner ersten Frau heyrathen. Die Herz. *v. Maine* verlangte, dafs sie bey ihr bleiben sollte, und sie brachte ihr dieses Opfer. Als ihre Jugendjahre schon vorüber waren, dachte die Herzogin darauf, sie zu verheyrathen. „Sie liefs, so sagt Mlle. *de Launai* selbst, in dem ganzen Corps Schweizer, das der Herz. *v. Maine* commandirte, herum suchen, ob sich nicht ein Mann fände, der *eine* Frau ohne vornehme Geburt, ohne Vermögen, ohne Gesundheit, und ohne Jugend nehmen wollte." Endlich fand man den Hn. *v. Staal*, einen Wittwer, mit zwey Töchtern, und nicht sehr reich, der damals nur Lieutenant in einer Compagnie der Schweizer-Garde war, nachher aber die Compagnie erhielt. Dem. *de Launai* lobt ihn sehr. Als Mad. *Staal* schrieb sie die Briefe an den Hn. *d'Hericourt*. Sie betreffen gelehrte Sachen und Begebenheiten des Tages, und sind Beweise von den gründlichen Kenntnissen und dem richtigen Geschmack ihrer Verfasserin. Angehängt sind die Liebesbriefe des 80jährigen, fast blinden *Chaulieu*, an die noch sehr junge *Launai*. *Sie lachte darüber*, vermuthlich er auch. Man kennt *seine witzige*, tändelnde Art.

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Historische und literarische Aufsätze* von *D. H. Hegewisch*. 1801. 18 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Diese (gröfstentheils sonst schon gedruckten) Aufsätze sind sämmtlich lesenswerth und belehrend, wie alles, was wir von der Hand dieses Schriftstellers erhalten. Es sind folgende: 1) *Erinnerungen aus einer Reise nach Stockholm im J. 1794*. Wir haben von Schweden und von der Hauptstadt dieses Landes noch nicht so viele Nachrichten, dafs uns nicht alles willkommen seyn sollte, was ein gut beobachtender Mann darüber schreibt. Der Literator wird besonders manche ihm brauchbare Bemerkung in diesen Erinnerungen finden. Merkwürdig ist Hn. *H.* Unterredung mit *Sparmann* über die Swedenborgianer, zu denen dieser schwedische Gelehrte selbst gehört. Würde sie aber Hr. *H.* auch haben drucken lassen, wenn *Sparmann* sich noch offner herausgelassen hätte? Wir glauben, die individuellen Religions-Meynungen eines Mannes gehören zu seinen Privat-Angelegenheiten, und halten es daher der Discretion gemäfs, seine Aeufserungen darüber nicht öffentlich bekannt zu machen. 2) *Ueber den schriftstellerischen Charakter des Tacitus*. Der Vf. ist sehr gut eingedrungen in die Ursachen, die den schriftstellerischen Charakter dieses vortrefflichen Geschichtschreibers bildeten. 3) *Die Aramäer oder Syrer*. Eine Geschichte dieses alten Volks, das Hr. *H.* von den Geschichtschreibern bisher für zu vernachläfsigt hält. Das dazu gehörende ist sehr fleifsig gesammelt, und, freylich nicht ohne viele Hypothesen, vorgelegt. 4) *Ueber die Alexias der Anna Komnena*. Betrachtungen, sowohl über die Schriftstellerin, als über den aus ihrem Geschichtsbuche hervorgehenden Charakter der Byzantiner. 5) *Welche von den europäischen Nationen hat das Merkantilsystem zuerst vollständig in Ausübung gebracht?* Nachdem was in der Abhandlung gesagt ist, dünkt uns, müfste die Frage so gestellt seyn: Welche europäische Nation hat zuerst ein Merkantilsystem gehabt? Der Vf. entscheidet für Frankreich unter Colbert. Vielleicht hätte Venedig im 15ten Jahrhundert einige Rückblicke verdient. 6) *Anmerkungen über Kaisers Julian Schriften und Charakter, in so weit der letztere sich in seinen Schriften dargestellt hat*. Der Vf. zählt Julians Schriften auf, giebt von den vornehmsten den Inhalt kurz an, und zeigt, dafs der Hauptzug in dem Charakter des Kaisers Neigung zu geistigen Vergnügungen und Unterhaltungen war, sie mochten ernsthaft oder witzig, scherzhaft und spottend seyn. Seine Anhänglichkeit an die griechische Religion erklärt er aus seiner Erziehung und dem Unterricht von heidnischen Lehrern, seiner Liebe für griechische Schriftsteller, und den Beleidigungen, die er von Christen erlitten hatte. Er hätte hinzufügen können, dafs der Unwerth der damals schon höchlich verderbten christlichen Religion einem vernünftigen Manne nicht einladend seyn konnte, einmal von Jugend auf eingesogene Grundsätze fahren zu lassen. 7) *Vergleichung der Hindostaner und Sinesen*. Wir glauben doch, dafs der Vf. hier von den Sinesen eine zu gute Meynung äufsert. Auch möchte wohl der Charakter eines Volks, das ein so auserordentlich grofses Land bewohnt, nicht überall derselbe seyn. 8) *Ueber Adam von Bremen*. Nach kurzen Nachrichten von dem Schriftsteller, Auszüge aus seinem Geschichtsbuche. 9) *Otto von Freysingen*. Die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Gelehrten. 10) *Ueber Macphersons Geschichte von Grofsbritannien, nebst* (der) *Uebersetzung einer Stelle daraus*. Die Geschichte der Periode, die Macphersons Werk umfafst, hat demselben sehr viel Berichtigung und Aufklärung zu danken. Dafs man ihn aber von aller Partheylichkeit für die Stuarts lossprechen müsse, und dafs nicht schon die Unmöglichkeit, seine Anhänglichkeit an sie zu verheelen, Beweis seiner Partheylichkeit sey, möchten wir nicht mit dem Vf. behaupten. 11) *Rede zum Andenken des Grafen von Bernstorff, den 28. Aug. 1797*. Rec. hat diese schöne Rede, die einen der vortrefflichsten und verständigsten Minister, welche die neuere europäische Geschichte kennt, ohne Uebertreibung lobt, mit wahrem Vergnügen gelesen.

* * *

Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Neue homiletisch-kritische Blätter*. 1799. 1. 2. 3. 4. Quartalheft. 460 u. 378 S. 1800. 1. 2. 3. 4. Quartalheft. 429 u. 453 S. 1801. 1. 2. 3. 4. Quartalheft. 386 u. 388 S. 1802. 1. Quartalheft. 216 S. 8. (jedes Heft 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 224.)

KLEI-

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Cantores, Theocriti Idullium VIII. Latino versu expressum.* Accedit *Spicilegium observationum imprimis de carmine amoebaeo.* — *Die Feldsänger, eine Idylle nach der achten des Theokritus.* Auctore *Chr. Gottl. Wernsdorfio.* 1802. 40 S. gr. 8. (4 gr.) Die lateinische Uebersetzung erregt schon als eine Seltenheit in unseren Tagen Aufmerksamkeit; und in der That, sie gehört nicht unter die schlechtesten, welche von begeisterten Freunden des syrakusischen Sängers versucht worden sind. Diefs lehrt gleich der Anfang:

> *Daphnidi formoso, cum tauris alta prementi,*
> *Dux ovium fertur forte occursisse Menalcas.*
> *Flava utrique coma et primus flos puberis aevi:*
> *Cannas inflare ambo, ambo cantare periti.*
> *Daphnide conspecto, prior orsus voce Menalcas.*

Anlafs zum Tadel indefs bietet sich häufig dar, wenn man entweder das Original, oder auch nur andere Uebersetzungen ernsthaft vergleicht. Gleich in den ersten Versen ist die Wortstellung des griechischen Dichters zu weit verlassen; *alta prementi* ist zu gesucht für *βουκολέοντι*, und das *fertur forte occursisse* ist wenigstens nicht wohlklingend. Glücklicher hat diese Verse *Lamagna* übertragen:

> *Daphnidi formoso, dum pascit per juga tauros,*
> *Upilio, ut perhibent, occurrit forte Menalcas.*

Im dritten Verse ist eine nachlässige Verbindung der Sätze, welche gegen die Concinnität des griechischen Ἄμφω τώγ' ἤτην πυῤῥοτρίχω, ἄμφω ἀνάβω, sehr absticht. *Lob. Hefs* übersetzte:

> *Ambo aetate pares tenera, florentibus ambo*
> *Crinibus.*

Den vierten Vers, laut gelesen, erträgt kein menschliches Ohr. Am besten hat diesen und den vorhergehenden Vers *Dan. Heinsius* nachgebildet:

> *Rufus uterque, et uterque fuit florentibus annis,*
> *Ludere uterque, et uterque fuit cantare peritus.*

Auch im letzten Verse würden wir statt *prior orsus voce* lieber das einfachere *coepit prior ista* wählen. Noch weit mehr aber liefse sich, unsers Bedünkens, gegen Hn. Prof. *Wernsdorf's* Uebersetzung einwenden, wenn man die Lesarten und Erklärungen des griechischen Textes, denen er dabey gefolgt ist, mit der Fackel der Kritik beleuchten wollte. Einmal gesteht er selbst mit Treuherzigkeit: *Sequutus sum vulgarem interpretationem verborum ὁ βᾶτος ὕλας Μέγαρον, quia commodius in metra latina conveniebat*; und giebt dann in der Note erst die richtige Erklärung an. Da es übrigens scheint, dafs die Uebersetzung, nicht die Noten, bey dieser Arbeit ihm Hauptsache waren: so würde es unbillig seyn, wenn man dem Vf. die getäuschte Hoffnung durch strengen Tadel entgelten lassen wollte. Nur das Bekenntnifs wird er uns zu Gute halten, dafs wir von seiner sonst bewährten Gelehrsamkeit etwas weit vorzüglicheres erwarteten, als hier geleistet worden ist. Auch sind wir überzeugt, dafs er die Ansicht von diesem Gedicht ganz anders genommen, und seinen Bemerkungen über den bukolischen Wechselgesang mehr Schärfe und Wahrheit gegeben haben würde, wenn ihm etwas mehr, als *Reiskens* und *Valckenaers* Vermuthungen, das Gedicht durch Transpositionen herzustellen, bekannt worden wäre. Weil diese Gelehrten ihre Vermuthungen zum Theil auf sehr seichte Gründe stützten, und den rechten Weg der Emendation zwar ahndeten, aber nicht fanden: so glaubte Hr. *W.*, dafs mit der Widerlegung dieser Gründe zugleich auch die Festhaltung und Vertheidigung des Alten verbunden sey. Ja selbst diesen Gründen hat er oft etwas Unstatthaftes entgegen gesetzt: z. B. wenn er eine offenbare Lücke in dem Wechselgesang (nach V. 60.) aus einem bescheidenen Stillschweigen des Daphnis ableitet: „*quod silentium pertinet ad exquisitam artis elegantiam, qua mores pastorum, in carminibus amoebaeis certantium, quatenus ii valere possunt ad favorem judicis in alterutram partem inclinandum, notare et insignire solent poëtae bucolici.*" Einen ganz anderen Gesichtspunkt, aus der Manier der theokritischen Wechselgesänge, hat Hr. HR. *Eichstädt* in der neuesten und ausführlichsten Kritik dieses Gedichts, (*Quaestion. philologic. Spec.* p. 42.) aufgestellt, welche unser Vf. nicht gekannt zu haben scheint. — Der schwächste Theil dieser Arbeit ist unstreitig die deutsche Nachbildung des theokritischen Idylls in gereimten Versen. Wie weit diese hinter der lateinischen Uebersetzung zurück bleibe, und in welchem Geschmack überhaupt sie verfafst sey, wird sich auch ohne unser Urtheil, aus ein paar ausgehobenen Proben ergeben. Hier der Anfang:

> Als im Gebirge einst Menalk, der Schäfer, irrte,
> Trieb Dafnis bey ihm hin, sein Freund, der Rinderhirte.
> Ein holdes Paar, und gut, blond beide, zart und schön,
> Voll Anmuth und Talent, die äufsern Reiz erhöhn;
> Halb Knaben noch, beseelt vom Feuer muntrer Jugend;
> Geist hob den einen mehr, den andern sanfte Tugend;
> Muth tönt aus jenem, Witz, der heitern Laune Scherz,
> Aus Dafnis Unschuld, Ruh', Natur, Empfindung, Herz.

Noch weniger sind die lyrischen Strophen gelungen. Menalk's Gesang z. B. lautet hier so:

> Verschon', o Wolf, die Lämmer mein!
> Verschon die sanften Mütter!
> Erbarm dich, wenn sie zitternd scheun
> Dein zornig Ungewitter!
>
> Frifs auch den kleinen Schäfer nicht,
> Der dich in Demuth ehret.
> Den Jäger beifs, der Hohn dir spricht,
> Und deinem Ansehn wehret.
>
> Sieh stolz die Lüchs' und Füchse gehn,
> Als ob sie gleich dir wären,
> Als hättst du sie mit Macht versehn,
> Zu beifsen und zu zehren.
>
> Denk nicht, hier sind der Schafe viel,
> Und nur ein kleiner Schäfer!
> Auch Hunde giebts rings um so viel,
> Als bey dir Fliegen, Käfer.

Der sonst achtungswerthe Vf. hat sich offenbar hier auf ein ganz fremdes Feld verirret, von welchem die ernstere Wissenschaft ihn hoffentlich bald zurück rufen wird.

Druckfehler. In Nr. 329. S. 414. Z. 23. ist anstatt: *in einer daraus angeführten Stelle* zu lesen: *in einer oben von uns angeführten Stelle.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. November 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. Davies: *An Account of a Geographical and Astronomical Expedition to the Northern Parts of Russia*, performed by Commodore *J. Billings*, in the Years 1785 to 1794 the whole narrated from the Original Papers by *Martin Sauer*. 1802. 332 S. nebſt 58 S. Anhang. 4 m. 14 Kupf. und einer Generalkarte von Arrowſmith.

Aus Leſſeps Reiſe von Kamtſchatka nach Petersburg ward es zuerſt bekannt, daſs die ruſſiſche Regierung das bisher von Wildſchützen beſuchte öſtliche Inſelmeer, die Beringsſtraſse, und die von Cook befahrene nordweſtliche Küſte von Amerika, genauer wollte erforſchen laſſen, und ſchon 1785 einen von Cooks letzten Reiſegefährten den Capitain Billings zum Führer einer neuen Entdeckungsreiſe *auserſehen hatte*. Leſſeps ſah 1788 die dazu *beſtimmten Schiffe* in Ochotsk auf dem Stapel liegen, erfuhr auch dort einzelne Particularien von der ganzen Unternehmung, die aber ſehr geheim gehalten wurde. Seitdem blieb der Erfolg der ganzen Expedition verborgen und man wuſste kaum, ob ſie wirklich zu Stande gekommen war oder nicht.

Hr. *Sauer*, der den Capitain Billings als Secretär und Journaliſt begleitete, ſelber ein Tagebuch während der ganzen Reiſe hielt, und von andern bey jeder Gelegenheit genaue Erkundigungen einzog, giebt uns endlich in dem vorliegenden Werke von dem ganzen Reiſeplan, und wie er ausgeführt ward, hinlängliche Auskunft. Billings ſollte zuerſt die wahre Lage des Kovimafluſſes und der nördlichen Küſten des Tſchuktſchen Landes beſtimmen, um das Vorgebirge Shelazkoi, in die Beringsſtraſse zu kommen ſuchen, und mit Gewiſsheit ausmachen, ob nordwärts derſelben Land vorhanden wäre, hierauf aber nach Ochotzk zurückkehren. Wären bey ſeiner Ankunft die zur weitern Fahrt beſtimmten Schiffe nicht fertig: ſo ſollte er unterdeſs die Kuriliſchen Inſeln, Japan, und die ganze Küſte von Ochotzk bis Corea genau erforſchen. Nach dieſem Geſchaft ward ihm die Berichtigung der Lage aller öſtlichen Inſeln, die jetzt unter dem allgemeinen Namen der Aleuten begriffen werden, der übrigen Inſeln, welche längſt der amerikaniſchen Küſte liegen, des feſten Landes, und der dort vorhandenen Häfen, Buchten und Einfuhrten aufgetragen. Er ſollte auch ſolche Völkerſchaften, die ſich andern europäiſchen Mächten nicht unterworfen hatten, mit Güte dahin bringen, die ruſſiſche Herrſchaft anzuerkennen, und überhaupt von den Landesprodukten die beſten Nachrichten einzuziehen. Die Ausgeſandten waren zu dem Ende mit allen möglichen Hülfsmitteln ausgerüſtet. Man hatte ihnen die Berichte der frühern ruſſiſchen Seefahrer nach dieſen Weltgegenden in Auszügen mitgegeben, ſie mit allen aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen, und ihnen einen Naturforſcher und Maler mit gegeben. Die Schiffsmannſchaft erhielt während der Reiſe doppelten Sold, und nach Vollendung derſelben ausgezeichnete Belohnungen, welche in der am Ende angehängten Inſtruction ausführlich zu finden ſind.

Allein die Abſicht der Regierung ward gar nicht oder nur theilweiſe erreicht. Billings, der ſich auf dem nächſten Wege über Iſchigins nach den ruſſiſchen Niederlaſſungen am Kovima begeben ſollte, muſste dorthin einen weiten Umweg nehmen, weil der bisherige Commandant von Iſchigink, der die Tſchuktſchen durch ſein Betragen völlig mit ihren Ueberwindern verſöhnt hatte, abgelöſet war, ſein Nachfolger hingegen dieſe Wilden durch harte Behandlung gereizt hatte, alles Verkehr mit den Ruſſen aufzugeben, ſo daſs die Reiſe durch ihr Gebiet, äuſserſt gefährlich war. Wegen Mangel an Laſtthieren, (denn bloſs zum Transport der nöthigen Reiſebedürfniſſe nach Kovima und Ochozk wurden 3000 Pferde erfodert), verzögerten ſich die Ausrüſtungen ungemein. Der Kovimafluſs ward zwar bis zu ſeiner Mündung unterſucht, aber wegen des Eiſes konnte die weitere Fahrt nach Nordoſten nicht unternommen werden, welche aber wahrſcheinlich geglückt wäre, wenn der Capitain dort hätte bis Anfang Auguſts warten wollen, um welche Zeit, nach den Berichten der Eingebornen, das Meer ziemlich von Eiſe frey ſeyn ſoll. Die Kuriliſchen Inſeln nebſt der ſüdöſtlichen Küſte von Aſien wurden gar nicht befahren, und nur ſehr wenige von den öſtlichen Inſeln in der Ferne geſehen. Am längſten verweilten die Schiffe in Unalaſchka und Lodiak und auf der amerikaniſchen Küſte nur einige Zeit in Prinz - Wilhelmsſunde, ſo daſs Schelechof, der hier 1788 umherkreuzte, genauere Nachrichten, als das von Sauer geführte Tagebuch enthält. Hernach ward ein Theil der nördlichern Küſte bey Rodneys-Spitze beſchifft. Die ganze Fahrt endigte ſich mit Unterſuchung der Lorenz Bay ſüdwärts vom Oſt-Kap, und die Schiffe kehrten 1792 nach Kamtſchatka zurück. Billings hoffte zwar, von der Lorenz-Bay durch das Gebiet der Tſchuktſchen, weitere Entdeckungen längſt der Küſte zu machen, allein

er fand bey den Wilden die erwartete Aufnahme nicht, sie beraubten ihn und seine Begleiter, liessen sie hungern und frieren, und erlaubten ihnen nicht etwas aufzuzeichnen, so dass ihr trockenes Tagebuch nur die täglichen Unfälle erzählt, und nicht einmal den Weg angiebt, den Billings durch das Land der Tschuktschen nahm.

Da Hr. Sauer den Befehlshaber der Entdeckungsflottille überall, ausser auf seiner letzten Reise durch das Land der Tschuktschen begleitete: so hat er die wichtigsten Vorfälle der ganzen Unternehmung nebst andern unterweges gesammelten Erfahrungen, über einzelne russische Entdeckungen im Eismeer, über die Jakuten und andere Einwohner des russischen Asiens in 22 Abschnitten geordnet. Zuerst beschreibt er die Landreise der ganzen Schiffsgesellschaft von Petersburg nach Ochotsk, und die vornehmsten Städte, welche sie auf dieser Strasse berührte. Sie verliess Petersburg den 25. Oct. 1785. und erreichte Ochotsk den 3. Jul. 1786.

Hinter Kasan fuhr Hr. Sauer 34 Werste durch einen herrlichen Eichenwald, bey seiner Rückkehr war aber davon keine Spur zu sehen. Tobolsk enthält 2300 Häuser und 28 Kirchen. Die Zahl der öffentlichen und Privatgebäude wird von mehreren Orten angegeben, ihre Bevölkerung aber wagt der Vf. nie zu bestimmen. Von Katschuga, einem Dorfe hinter Irkuzk; gieng die Reise zu Wasser bis Jakutsk auf dem Lenafluss. In der Nachbarschaft dieser Stadt wuchs wilder Flachs in Menge. Ochotsk besteht aus 182 elenden hölzernen Häusern, und verschiedenen verfallenen Magazinen. Wegen der beständigen Nebel und kalten Winde gedeihen hier und fünf Werste von der Küste, weder Bäume noch andere Gewächse. Die Einwohner leben grösstentheils von Fischen, und damit werden auch ihr weniges Rindvieh und ihre Hunde gefüttert. Jeder hält wenigstens zwanzig der letztern, des Winters die Schlitten zu ziehen. Im Frühling ist grosser Mangel an Lebensmitteln, so dass die Hunde aus Hunger einander verzehren, und die ersten ankommenden Pferde zerreissen. Wegen einer Sandbank, die ihre Lage häufig verändert, ist der Hafen schwer zu beschiffen.

Unterdessen hier zwey Schiffe zur weitern Reise erbauet wurden, wozu das Holz 70 Werste herbey geschafft werden musste, sollte Billings den Kovimafluss und die Küsten des Eismeers untersuchen. Da aber der Weg über Ischiginsk wegen der Unruhen unter den Koräken und Tschuktschen nicht gewählt werden konnte, so musste er einen grossen Umweg über Sashwersk am Indigirka nehmen, und die Reise gieng zum Theil auf Rennthieren weiter, die man als Reitpferde braucht, durch Wüsten, in denen Tungusen und Jakuten umherstreifen. Weil es in diesen wilden Gegenden an Lebensmitteln fehlte: so mussten die Reisenden bloss von getrockneten Fischen leben. Nach vielen Fährlichkeiten kamen sie endlich bey Oberkovima an, 65° 28′ 25″ nördl. Breite, einer von den drey Niederlassungen, welche die Russen am Flusse dieses Namens angelegt haben. Dort mussten sie den Winter zubringen. Im November war schon die Kälte so gross, dass Reaumurs Thermometer 40° unter 0 stand. Verliessen sie bey dieser Kälte ihr warmes Zimmer: so konnten sie nur durch ein Schnupftuch Luft schöpfen. Ausser dem Hause ward jeder von ihnen wegen des Athemholens und der Ausdünstung von einer dichten Atmosphäre umgeben, die sich schnell in feinen Reif verwandelte, und bey dieser Kälte musste die mitgebrachte Mannschaft Schiffe bauen, das Eismeer zu befahren.

In der Nachbarschaft dieser Niederlassung wohnen die Jukagiren, welche diesen Namen nicht kennen, sondern sich Andon Domni nennen. Sie sind durch Kriege mit ihren Nachbaren, durch die Pocken und Vermischung mit den Tungusen allmählig so vermindert worden, dass die ganze Nation höchstens aus 300 Mannspersonen besteht. Den 12. März liessen sich die Schneelerchen zuerst sehen, den 15. May fieng das Eis an im Flusse aufzuthauen, und den 25. segelte Billings nebst seiner Mannschaft von Oberkovima den Fluss hinab. Er erreichte endlich Niederkovima, 68° 17′ 14″ den nördlichsten russischen Posten. Jetzt sollte, der Instruction gemäss, die nordöstliche Küste untersucht und das Vorgebirge Schelatskoi umschifft werden, aber wegen des Eises kam Billings nicht weiter als bis zum Meerbusen Tschaun; er segelte schon den 26. Jul. 1787 unverrichteter Sache wieder zurück, und begab sich nebst seinen Leuten nach Jakutsk. An dieser Küste wird viel Treibholz, auch eine Menge Mammutsknochen gefunden, und am Vorgebirge Barannoikaman entdeckte man einen dieser Knochen, der 115. englische Pfund wog.

Weil Schalaurof, ein Kaufmann, schon 1761. die von Billings befahrne Küste des Tschuktschen Landes untersucht hatte, und dessen Winterwohnung dort noch gefunden wurde: so rückt Hr. Sauer eine kurze Nachricht von dieser Privatunternehmung ein, die wir hier aber nicht wiederholen wollen, weil Hr. Pallas solche längst im ersten Bande seiner nordischen Beyträge beschrieben hat. Während seines zweyten Aufenthalts in Jakutsk erfuhr der Vf. auch einiges von der Entdeckung der Lachofschen Inseln, die 73° N. Br. im Eismeer liegen, und schaltet eine kurze Geschichte dieser Reisen ein, die aber ebenfalls schon durch Hn. Pallas Bemühungen bekannt sind. Eben daselbst sammelte er auch mancherley Nachrichten über die Jakuten, welche in dieser Gegend mit ihren Herden umherziehen. Ihre Anzahl vermindert sich wegen des harten Drucks, den sie von ihren russischen Obern erdulden, und wenn sonst ein Jakute Herden von 20,000 Pferden und Rindern besass: so haben die reichsten gegenwärtig kaum 2000 Stück.

Von Jakuzk verfügte sich die Gesellschaft abermals nach Ochozk um die östliche Entdeckungsrei-

se anzutreten. Die beiden dazu bestimmten Schiffe lagen auf dem Stapel fertig, allein das zweyte Schiff scheiterte, als es aus dem Hafen gebracht werden sollte, und ward nachher verbrannt, um wenigstens das Eisenwerk zu benutzen. Wegen dieses Unfalls ward beschlossen, nach Kamtschatka zu gehen, und dort ein neues zu bauen. Beides ward auch ausgeführt, aber darüber verfloss beynahe wieder ein Jahr, in welchem nichts ausgerichtet wurde.

In Kamtschatka erhielt Hr. Billings die Nachricht, dass Schweden während des Krieges mit Russland ein armirtes Schiff in diese Gewässer geschickt habe, den russischen Handel zu beunruhigen. Dasselbe ankerte auch hernach in Unalaschka, aber ohne den dortigen Wildschützen den geringsten Schaden zuzufügen. Billings liess sich auch nicht abschrecken, mit einem Schiff nach den Aleuten zu segeln, und kam damit nach Unalaschka. Die Kleidung der Einwohner dieser Insel und ihre Lebensart werden genau beschrieben, und sie überhaupt wegen ihrer saubern Arbeit gerühmt. Sie verfertigen aus Seehundsehnen Zwirn von der Feinheit eines Haares bis zur Dicke des Packgarns. Ihre Nähnadeln bestehen aus den Flügelknochen der Möven, an dem obersten Ende sind sie statt des Oehrs mit einem feinen Einschnitte versehen, womit sie die künstlichsten Stickereyen zu Stande bringen. Ihre Baidaren, oder ledernen Fahrzeuge sind zum Theil *ganz* durchsichtig, so dass man von aussen ihre innere *Construction* erkennen kann. Die weiter liegenden *Inseln* wurden bis auf Kodiak (Kychtak) nur in der *Ferne* gesehen. Auf dieser letztern hatte ein russischer Kaufmann, Namens Schelechof, eine ordentliche Niederlassung, welcher ein Grieche vorstand. Sechshundert Baidaren, jeder mit zwey oder drey Aleuten bemannt, mussten für die Russen Fischen, Robben und Seeottern erlegen, oder sich mit der Jagd beschäftigen. Vor Ankunft der Russen pflegten diese Insulaner keinen Wintervorrath einzulegen, sondern behalfen sich in dieser Jahrszeit kümmerlich mit Muscheln, andern Schaalthieren, und was sonst die See an ihre Küsten warf. Die Russen haben bey ihren Wohnungen ordentliche Gärten, worin sie Kohl, Kartoffeln und andere Gemüse ziehen. Sie hatten auch vier Kühe und zwölf Ziegen herüber gebracht. Schelechof brauchte zu seinem *Pelzhandel* mehrere grosse Schiffe, und bezahlte seine Matrosen sehr gut, sie erhielten 600 bis 1000 Silber-Rubel jährlich. Aber sie mussten bey diesem hohen Lohn doch kärglich leben, weil sie Kleidung und Artikel des Luxus von dem Unternehmer für die ungeheuersten Preise kaufen müssen. Ein Glas Brantewein kostete einen Rubel, ein Pfund Tabak 50 Rubel, und ein grobes Hemde 10 Rubel. Die Seeottern, denen wegen ihres herrlichen Pelzwerks am meisten nachgestellt wird, nehmen zusehends ab. An den Küsten von Kamtschatka werden sie nicht mehr gefunden, bey den aleutischen Inseln sind sie jetzt eine Seltenheit, die Schumaginsinseln haben sie ohnlängst verlassen, und in funfzehn Jahren werden sie zwischen 45° und 60° nordl. Breite völlig ausgerottet seyn. Auf den östlichen Inseln, welche der amerikanischen Küste näher liegen, finden sich auch russische Niederlassungen, so wie auf dem festen Lande an Cooks Einfahrt.

Von Kodiak wollte Billings diese Einfahrt besuchen, es gelang ihm aber nicht hinein zu kommen; daher schiffte er nach Prinz-Wilhelms-Sund. Er erfuhr auch, dass eine spanische Fregatte, unter Capitain Mendoza in jener Einfahrt vor Anker lage, und dass die Spanier, um mit den Russen zu handeln, jährlich diese Gegend beschiffen, denen sie Lebensmittel und Seeotterfelle, gegen Eisenwerk, Glascorallen, und Leinwand vertauschen. In der Nachbarschaft des neuen Ankerplatzes unterredete sich Hr. Sauer mit einem alten Amerikaner, und auf die Frage, wie lange es wohl her sey, dass fremde Schiffe an diese Küste gekommen wären, erwiederte der Alte: er erinnere sich von seiner Jugend her, dass ein Schiff bey einer Insel, die der gegebenen Anzeige nach keine andere, als Kaysinsel seyn kann, gelegen habe. Die Einwohner hätten beym Anblick desselben sämmtlich die Flucht genommen, wären aber nach Abfahrt des Schiffs zurückgekehrt, und hätten in einem ihrer unterirdischen Magazine, Glascorallen, Blätter, (Tabak,) und einen eisernen Kessel gefunden. Da nun aus Stellers Tagebuch erhellt, (der Vf. hat aus demselben die hieher gehörige Stelle übersetzt) dass diese Dinge dort von dessen Gefährten zurückgelassen wurden: so vermuthet er, Billings sey zufällig nach derselben Gegend gekommen, wo Steller ans Land gieng; und da dieser das Vorgebirge, oder die äusserste Spitze einer ansehnlichen Insel den Eliasberg nannte: so glaubt er, dieser Berg, der auf allen unsern Karten auf dem festen Lande liegt, habe eine ganz unrichtige Lage erhalten, und man müsse künftig die äusserste Spitze der Kaysinsel, Eliasberg benennen. Eben dieser Alte wiederholte verschiedenemale, dass südostwärts von ihrem Landungsplatz 60° 18′ 48″ nördl. Br. und 213° 42″ 45″ östlicher Länge ein grosses salziges Wasser vorhanden wäre. Hr. S. ward von dieser Nachricht so ergriffen, dass er dieses Meer allein untersuchen, und tiefer Landeinwärts bis Canada oder andern europäischen Niederlassungen vorzudringen beschloss. Diess ward ihm aber nicht erlaubt. Wir wundern uns, dass er bey Abfassung seiner Reise noch an dieses Meer glaubt, da nach Vancouvers Untersuchungen, und Mackenzies letzter Reise diess auch von andern vermeynte Meer unmöglich vorhanden seyn kann. Die Amerikaner mit denen sich unser Vf. durch einen Dollmetscher unterredete, hatten von dem fremden Seefahrern einzelne europäische Worte erlernt. Waren sie mit dem Tausche nicht zufrieden, so sagten sie no, *no*, wollte man mehr von ihren Waaren haben, so riefen sie *plenty*, auch bedienten sie sich des spanischen Worts *amigo*.

(Der Beschluss folgt.)

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zerbst, in Comm. b. Füchsel: *Communionbuch* von *C. F. Sintenis*, Consistorialr. u. Pastor zu St. Trin. zu Zerbst. 1801. 200 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. liefert hier, wie er in der Vorrede sagt, blofs seine eigenen Ueberzeugungen vom Abendmahle, und beschreibt die Art und Weise, wie Er dasselbe zu geniefsen pflegt; da sich jedoch sein Herz bey dieser Weise so wohl besorgt fühlt: so wünscht er, dafs Viele, recht Viele, das Abendmahl eben so geniefsen möchten wie Er, und deshalb widmet er dieses Büchlein der ganzen evangelischen Kirche. Er betrachtet das Abendmahl aus einem ganz eignen Gesichtspunkt, worüber er seine Gedanken in den drey oder vier ersten Abhandlungen eröffnet. „Das Wunderbare weg, (sagt er in der Vorrede), ist mein Wahlspruch, und den Leuten alles natürlich gemacht, so haben sie theils nichts mehr zu spotten, theils verlassen sie sich auch nicht mehr auf Wunder, und *sind darüber verlassen*, sondern greifen selbst mit an, und geniefsen dadurch den ganzen Segen der Religion — auch sogar bey ihren äufserlichen Feyerlichkeiten." Damit die Leser wissen, was sie in diesem Communionbuche zu suchen haben, so zeigen wir die Rubriken kürzlich an. Es sind folgende: Richtige Würdigung der kirchlichen Feyerlichkeit der Christen — das Abendmahl genannt. Einsetzung des *heiligen* Abendmahls. Beantwortung einer hier entstehenden Frage: (ob das Abendmahl nur eine Feyerlichkeit für [illegible] Apostel habe seyn sollen?). Nun zur Sache — [illegible] mich. Ueber das Verdienstlichste des Todes Jesu. [illegible] Hauptkapitel in jedem Communionbuche. Ueber [illegible] Benennung: Sacrament des Altars. (Das Sacrament steht nicht auf dem Altar; die Communikanten müssen es erst zum Altare bringen. das heifst, sie mü[illegible] sich bey dem Empfange des Brodes und Weins [illegible] selbst zu etwas Gewissen feyerlich verpflichten. — Die Redensart: Mein Sacrament, die Erinnerung [illegible] mein Sacrament — wird mir diefs und dies [illegible] kommt zu oft vor. S. 160 heifst es: Ach — mein Sacrament, mein Sacrament, das ich heute [illegible] etc.) Entferntere Zubereitungen zum Genusse [illegible] heiligen Abendmahls. Der Morgen des Communiontags — durch Beyspiele beschrieben. Schlufsbetrachtung am Communiontage. *Erster Anhang*: [illegible] Familiencommunion. Der Hausvater im Kreise [illegible] Seinen vor — nach dem Genusse des Abendmahls (Vorzüglich schön!) *Zweyter Anhang*: für Erkrankte [illegible] *Dritter Anhang*: Von den sogenannten Hausbereitungen. Allgemeines Schema zur zweckmäfsigen Einrichtung einer Krankencommunion. Nacherinnerungen. Schlufsanmerkung. — Der Vf. hat, wie nicht anders zu erwarten war, auch in diesem Buche viel Wahres und Beherzigungswerthes gesagt; [illegible] wird ihn auch da gerne hören, wo man nicht [illegible] übereinstimmen kann. Manche seiner besondern Meynungen verdienen eine genaue Prüfung, die uns [illegible] zu weit führen würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Braun: *Ueber die Bernsteingräbereyen in Hinterpommern.* 1802. 34 S. 8. (3 gr.) — Diese kleine Schrift beginnt mit einer Geschichte des Bernsteins, nach welcher derselbe schon bey den Römern im Werth gestanden, und von denselben gegen baares Geld eingetauscht worden ist, wovon nicht selten noch Goldstücke mit dem Gepräge der Cäsarn aus den preufsischen Aeckern ausgepflügt werden sollen. So lebhaft der Handel mit diesem Produkt bis auf den heutigen Tag getrieben worden ist so ist doch noch nicht ganz entschieden, welches der allgemeinste Gebrauch desselben ist. Denn aufser dem kleinen Theil, der zu Modewaaren verarbeitet, und in Europa abgesetzt wird, nehmen griechische und armenische Kaufleute den Bernstein in den beträchtlichsten Quantitäten; wohin ihn aber diese Zwischenhändler absetzen, ist völlig unbekannt. Nur muthmafslich wird angegeben, er käme in der heiligen Kaaba zu Mekka zusammen, wo er als Opfer der Pilgrimme zu Ehren des Propheten verdampfe. Ueber seine Entstehung und natürliche Geschichte wird wenig befriedigendes beygebracht. Dafs er eben sowohl in der See, als in den Sand- und Thonschichten des benachbarten festen Landes, in einer Entfernung von mehreren Meilen von der Küste, und meistens in Verbindung mit bituminösen Holze gefunden wird, ist bekannt, und lehre wahrscheinlich, dafs die Küsten von Vorpommern, Rügen, Mecklenburg, Kur- und Liefland noch reiche Schätze davon enthalten dürften, die der Zeit und die Hand der Betriebsamkeit vielleicht noch ans Licht bringen wird. Doch ist der See-Bernstein dem gegrabenen allemal weit vorzuziehen. Die Verarbeitung des Bernsteins wird so lebhaft betrieben, dafs sie zu Stolpe allein an [illegible] dert Familien beschäftigt, in Königsberg aber noch nicht [illegible] Gange zu seyn scheint. Das Graben wird übrigens [illegible] ungeschickt und ohne verständige Bergleute betrieben. [illegible] bedient sich keiner Zimmerung, sondern sucht durch [illegible] feuchten völlige Sandschichten vor zu frühem Einstürzen [illegible] bewahren, daher oft die hoffnungsvollesten Baue verschüttet werden, und nicht selten Arbeiter das Leben verlieren. Gemeiniglich beginnt der Versuchsbau mit einem Schacht von ungefähr einem Lachter Weite. Trifft man [illegible] eine Bernstein haltende Schicht; so erweitert man [illegible] vom Tage nieder, oder reifst seine Stöfse nach, und [illegible] immer so fort, bis endlich die obere Weite desselben [illegible] funfzig Fufs, im Durchmesser, anwächst, und der [illegible] Bau die Figur eines Beckens bekommt, das sich von [illegible] fünf Fufsen, in halb so breiten Absätzen, verengt. Diese [illegible] förderung des Sandes sowohl, als des Wassers geschieht von Hand zu Hand, wozu man sich mit mehrerem Vortheil des Haspels, der Laufkarren und der Handpumpen bedienen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. November 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. Davies: *An Account of a Geographical and Astronomical Expedition, to the Northern Parts of Russia,* perf. by Commod. *J. Billings* 1785 to 1794 narr. by *M. Sauer* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Weil der mit genommene Vorrath nicht für den ganzen Winter hinreichte, und Hr. Billings nicht glaubte, in einem Hafen längst der Küste hinlängliche Lebensmittel für seine Mannschaft zu erlangen: so ward die Rückreise beschlossen; und er segelte nach Kamtschatka, ohne unterweges anzuhalten, oder eine von den schon bekannten Inseln zu berühren. Da das zweyte Schiff den Winter über fertig geworden, und die in Ochozk zurückgelassene Mannschaft angekommen war: so trat Hr. B. den 19. *May* 1791 seine zweyte Reise nach Osten an. Der Nebel verhinderte die Lage mehrerer in der Ferne gesehener Inseln zu bestimmen. Doch in der Nähe von Unalaschka wurden einige untersucht, und bloss auf Tanaga Eider Enten gefunden. Aber anstatt die nordamerikanische Küste naher zu erforschen, beschloss Hr. B. den Lorenz-Meerbusen im Tschuktschen Lande zu befahren. Doch vorher landete er bey Rodney's Spitze noch einmal auf der nördlichen Küste von Amerika, ohne jedoch einige Entdeckungen von Wichtigkeit zu machen.

In der Lorenz-Bay fanden die Seefahrer bey den Tschuktschen eine sehr gute Aufnahme. Diese Völkerschaft theilt sich in die beiden Stämme der Seeoder ansässigen Tschuktschen, und derer die mit ihren Rennthieren umherziehen. Die ersten wohnen vom Meerbusen Anadir bis zum Ost-Kap längst der Küste, sie ziehen auch wohl bis zum Vorgebirge Shelazkoi. Mit den Amerikanern treiben sie Handel, bekriegen aber auch einander oft, entführen deren Weiber als Sklaven, und verhandeln diese Beute wieder den Rennthier Tschuktschen. Da sie ein so kaltes unfruchtbares Land bewohnen, so besteht ihre ganze Anzahl nur aus 3000 Familien. Sie verbrennen ihre Todten und bedecken die Ueberreste hernach mit Steinen und Rennthierhörnern. Die Beringsstrasse ist zwischen der Lorenz-Bay, und dem Kap Prinz Wales nur 48 englische Meilen breit, und zwischen beiden liegen drey Inseln. Da Hr. Billings die Küsten, nebst dem inneren Lande, zu Fuss untersuchen wollte, begab er sich nebst zwölf Begleitern auf den Weg, befahl aber der übrigen Mannschaft, sich nach Unalaschka einzuschiffen, und sich hierauf nach Kamtschatka zu verfügen, wo sie einander im künftigen Jahre treffen wollten.

Hr. Sauer war mit unter denen, die in Unalaschka überwinterten, und dieser lange Aufenthalt gab ihm Gelegenheit, die Insel und ihre Einwohner zu beobachten. Seine Gefährten mussten zugleich von den letztern und benachbarten Insulanern den Kron-Tribut eintreiben. Die Mannschaft litt gegen Ende des Winters gewaltig vom Scharbock, und im Februar wurden oft drey Personen an einem Tage begraben. Die Bevölkerung von Unalaschka, und der übrigen Aleuten hat sehr abgenommen, weil die russischen Wildschützen die Männer zur Jagd und andern Arbeiten zwingen, und Jahre lang fern von ihren Wohnungen entführen, ohne ihnen weiter etwas für ihre Mühe, als Glas-Korallen, und kümmerliche Nahrung zu reichen, so dass sie die bittersten Beschwerden über ihre Unterdrücker führen. Unalaschka ist gewöhnlich in dichtem Nebel verhüllt, und während der acht Monate und sechszehn Tage, die der Vf. dort verlebte, sahe er nur achtzehnmal Sonnenblicke, und keinen einzigen klaren Tag. Den 17. May 1792 ward die Insel wieder verlassen, und die Schiffe langten den 16. Junius wieder in Kamtschatka an.

Auf diese Art war die ganze Reise beendigt. Hr. Sauer fügt hierauf noch einige Abschnitte hinzu, worin er die natürliche Beschaffenheit und den neuesten Zustand der Halbinsel Kamtschatka und die Rückreise, der ganzen Gesellschaft über Ochozk, Irkuzk und weiter beschreibt, auch einige Bruchstücke von Billings gefahrvoller Landreise mittheilt. Die Halbinsel ist äusserst geringe bevölkert. Die ganze Volksmenge wird hier nur auf 2740 Menschen angegeben; davon 1687 Russen, und die übrigen Kamtschadalen sind. Von den sogenannten Städten hat Nieder Kamtschatka die meisten Einwohner. Russische Waaren und fremde Artikel sind gewaltig theuer, ein Pfund Thee kostet 12 Rubel, Zucker 3 Rubel, Blattertabak 2 Rubel etc.

Der Vf. hat seine Beschreibung noch mit sieben Anhängen versehen. Darin sind Billings und des ihm mit gegebenen Naturforschers Instructionen auf der ganzen Reise wörtlich abgedruckt, ferner Proben der Jakutischen, Tungusischen, Kamtschadalischen und Aleutischen Sprachen. Auch das Verzeichniss aller Stationen von Petersburg bis Irkuzk ist hier nebst ihrer Entfernung von einander und von vielen die Anzahl

zahl der Wohnungen und Kirchen zu finden, ingleichen der Sold aller hohen und niedern fibirischen beym Seewesen angestellten Personen nach dem Reglement von 1782.

Noch dienen vierzehn Kupfer zur Verzierung des Werks, welche entweder die Trachten der Einwohner, ihre Waffen und Geräthschaften, Ansichten von einzelnen Städten, wie von Ochozk und Zachiversk enthalten, oder Küsten und Gebirge vorstellen, wie diese von den Schiffen aufgenommen wurden. Manche wie Capitain Clerkes Grab, die Ansicht der heissen Quellen in Kamtschatka, hätten, nebst den Abbildungen einiger Aleuten ohne Gefahr wegbleiben können, da die letztern theils zu klein gerathen, theils in Cook's und andern Reisen schon zu finden sind. Ein Kupfer, welches eine Familie der Tschuktschen darstellt, scheint uns am besten seinen Zweck zu erfüllen.

Hr. *Arrowsmith* hat diesen Reisebericht mit einer grofsen Karte versehen, welche er Abbildung der Strafse zwischen Amerika und Asien betitelt. Es sind darauf das Meer von Ochozk bis zum Amurflufs, die Halbinsel Kamtschatka, die östlichen Küsten der Tschuktschen, ein Theil der Küsten des Eismeers von Nord-Kap bis in die Nachbarschaft der Mündung des Kovima, die Beringsstrafse, die Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika, und die nordwestliche Küste dieses Welttheils vom Eis-Kap bis Kap Sukling abgebildet. Der Vf. versichert dabey vorzüglich Billings Observationen benutzt zu haben, im Ganzen aber hat die Erdkunde durch seine Arbeit wenig gewonnen, und blofs der Theil der Küsten des Eismeers von der Mündung des Kovima bis zum Meerbusen Tschaun ist nach wirklich angestellten Beobachtungen gezeichnet, alles übrige ist schon auf ältern Karten, und häufig genauer dargestellt. Wir haben bey der Beringsstrafse diese Karte mit Cooks Abbildung derselben verglichen, und überall die gröfste Uebereinstimmung gefunden. Nur ist Clerks-Insel, wo Cook eine Durchfahrt vermuthete, hier als ganz zusammenhängend gezeichnet. Dagegen ist Cooks Cap Serdze Kamen weiter gegen Süden nach einer ganz andern Stelle verlegt. Hin und wieder sind zwar die russischen Namen mit aufgenommen, aber gerade bey Cooks Einfahrt, und Prinz-Wilhelms Sunde nicht, wo die neuen Benennungen der russischen Karten zuweilen Verwirrungen veranlassen. Obgleich Georgis Karte vom russischen Asien nach einem viel kleinern Maasstabe gezeichnet ist: so sind doch auf ihr manche hier ganz übergangene Punkte anzutreffen. Selbst Hn. Billings Reise ist hier nicht einmal ganz aufgenommen, und nach der Karte ist er weder nach Kodiak, noch Prinz-Wilhelms-Sund gekommen; auch fehlt beym *Arrowsmith* der ganze Weg den Billings von der Lorenz-Bay durch das Land der Tschuktschen nahm.

London, b. Nicoll: *The History of Mauritius or the Isle of France and the neighbouring Islands composed by Charles Grant Viscount de Vaux.* 1801 571 S. in 4.

Bey den Inseln, die in der Nachbarschaft von Isle de France liegen, hat der Vf. sich sehr kurz gefafst. Er hat blofs aus Reisebeschreibern einiges über die Insel Rodriguez, die Niederlassungen der Franzosen auf Madagascar und sogar nach des alten Spillbergens Tagebuch, der 1615 auf den comorrischen Inseln war, diese beschrieben, ungeachtet sie bessere Beobachter in neuern Zeiten gefunden haben. Desto mehr mufs man sich wundern, wie er ein so ausführliches Werk über die kleine Insel Frankreich und das benachbarte Bourbon zusammentragen konnte. Aber er hat auch blofs zusammengetragen, oder vielmehr zusammengerafft. Denn die Bemerkungen seines Vaters über beide Inseln, der zwanzig Jahre in Isle de France lebte, sind hier mit den Nachrichten aller alten und neuen Seefahrer wörtlich zusammengestellt, ob sie gleich bisweilen nur eine von diesen Inseln in der Ferne sahen, und aufser dem eine Menge biographischer, nautischer und historischer Nachrichten aufgenommen, die mit der Geschichte dieser Insel in keiner oder sehr geringer Verbindung stehen. So kann man hier den Schiffbruch des französischen Emigrirten Leguat auf der Insel Rodriguez, im J. 1691 und dessen fernere Schicksale ausführlich lesen, die aus seiner bekannten Reise wörtlich eingeschaltet sind. Ferner die Geschichte des berühmten Seehelden de la Bourdonnais, und seine Thaten auf der Küste Coromandel gegen England. Aus d'Apres de Manevillette orientalischem Neptun sind eine Menge Vorschriften und Erfahrungen für *Seefahrer* eingeschaltet, welche die indischen Gewässer besuchen wollen. Da der Astronom de la Caille 1753 auf Befehl der Regierung in Isle de France Beobachtungen anstellen mufste: so sind diese aus den Memoiren der Pariser Akademie der Wissenschaften mitgetheilt, auch das Leben ihres Verfassers beschrieben. Unter andern fremdartigen Einschiebseln verliert Hr. Grant sich auch in die neuere indische Geschichte, und beschreibt die Regierung des berühmten Hyder Aly, den Krieg der Engländer und Franzosen auf der Küste Coromandel von 1756 bis 1760, selbst die Hinrichtung des unglücklichen Lally, und den letzten mysorischen Krieg mit allen Nebenumständen.

Da Isle de France und Bourbon in naturhistorischer, mercantilischer und statistischer Rücksicht so oft geschildert sind, und Hr. Grant hier seines Vaters, Poivres, S. Pierre, Rochon, le Gentil, Raynal, und anderer Nachrichten blofs wieder abdrucken lassen, wenn sie gleich zuweilen eben dasselbe wiederholen: so enthält sein Buch eben nichts neues über die frühern Schicksale, den allmäligen Anbau, und die natürliche und politische Beschaffenheit beider Inseln, und man mufs seine Arbeit gröfstentheils als eine Sammlung der vornehmsten über diese französischen Besitzungen vorhandenen Nachrichten ansehen. Interessanter sind aber die Berichte von den neuesten Vorfällen und dem gegenwärtigen Zustande beider Inseln.

Inseln, wenn sie gleich mit vielen andern untermischt sind, die gar nicht in die neueste Geschichte derselben gehören.

Seit 1784 oder der Errichtung der neuen ostindischen Gesellschaft hat sich die Lage dieser Inseln sehr verbessert. Vorher durften sie ihre Produkte nicht ausführen, oder ihre Bedürfnisse mit eigenen Fahrzeugen aus Frankreich oder andern Ländern holen, sondern ihr ganzer Handel war in den Händen jener Gesellschaft. Damals aber erhielten sie Freyheit, alle indische Hafen, nur China nicht, zu befahren, und jeder Kaufmann in Frankreich konnte Schiffe nach diesen Inseln befrachten; dadurch wurden sie der Mittelpunkt des indischen Handels, und der allgemeine Wohlstand vermehrte sich zusehends. Auch die Stürme der Revolution verbreiteten sich über diese Colonien, die Einwohner bildeten sich in Volksversammlungen, die Besatzung empörte sich gegen ihre Befehlshaber, es vereinigte sich ein Jacobiner Club, die Guillotine ward errichtet, und Alles gerieth in die ärgste Verwirrung. Allein die Nachricht von der im Mutterlande decretirten Freylassung der Negersklaven und dem Sturz der Jacobiner in Frankreich, die 1795 dort anlangte, vermochte die begüterten Einwohner, in nähere Verbindung zu treten; ihnen gelang es auch, den Jacobiner-Club zu zerstören, und die Häupter derselben, dreyssig an der Zahl, nach Frankreich zu schicken. Zugleich ward der Beschluss gefasst, keinen Franzosen, ohne *Einwilligung* der Colonial-Versammlung, ans Land zu *lassen*.

Doch auf einmal schien 1796 die kaum wieder hergestellte Ruhe von neuem gestört zu werden. Das Pariser Directorium schickte zwey Agenten mit einem Truppen-Corps von 800 Mann nach Isle de France, und diese landeten, ohne sich an die früher getroffenen Verfügungen zu kehren. Weil die Agenten aber ihre Instruction nicht vorzeigen wollten, die alte Garnison gegen ihre Befehlshaber und die Einwohner aufzuwiegeln suchten, die angesehensten Einwohner mit Stolz und Härte behandelten, und die Colonial-Miliz zahlreicher als die bewaffneten Begleiter der Agenten waren, so wurden diese Friedensstörer einige Tage nach ihrer Ankunft wieder zurückgeschickt, ohne dass die alte Garnison oder die aus Frankreich gekommene Verstärkung an dem *Schicksal* ihrer neuen Führer Theil nahm. Noch war die Colonie aber nicht von aller Gefahr befreyet. Unruhige Köpfe und Missvergnügte biengen sich an die Besatzung, und suchten die Freylassung der Negersclaven zu bewirken. Man fand indess auch dagegen Mittel, und die ganze Begleitung der Agenten ward 1797 unter dem Vorwande nach Batavia geschikt, dass die Engländer diesen Hauptsitz des holländischen Handels bedroheten. Die alte Besatzung aber, welche hierauf ähnliche Unruhen anfieng, ward gezwungen, sich 1798 nach Frankreich einzuschiffen.

Im Jahr 1799 stieg die Bevölkerung beider Inseln auf 121,000 Menschen, darunter waren 103,000 Neger. Isle de France liefert in guten Jahren 200,000 Zentner Zucker und 300,000 Pfund Indigo; Bourbon hingegen 60,000 Ballen Caffee. Die Nelkenbäume sind auf beiden gut angeschlagen, und man schätzte 1800 die Nelkenärnte auf 80,000 Pfund. Eine sehr genaue Specialkarte von Isle de France ist dieser Geschichte beygefügt, aber statt des sehr verkleinerten Nachstichs vom indischen Ocean, aus dem orientalischen Neptun, würde eine getreuere Darstellung von Bourbon dem Inhalt des Werks angemessener gewesen seyn.

Schleusingen u. Coburg, b. Hoffmann und in Comm. b. Sinner: *Joh. Casp. Röhrigs* von ihm selbst beschriebene *Schicksale und Reisen* durch einen Theil von Europa, von Holland nach Lissabon u. s. vermehrt mit nützlichen Anmerkungen und einer Vorrede von einem Liebhaber von Wahrheit und von Reisen. 1801. 298 S. 8. (1 Rthlr.)

Dass ein Handwerksbursche, wenn er auf Reisen geht, sich ein Journal hält, worin er die Begebenheiten des Tages und die von ihm gesehenen Merkwürdigkeiten niederschreibt, ist sehr löblich. Nur muss es nicht nach seiner Zurückkunft sogleich gedruckt werden. Nicht leicht ist uns eine so fade, an Beobachtungen so leere, an Kenntnissen so arme, und an Stil so elende Reise vorgekommen, als die gegenwärtige. Kaum hat die Kritik die Betrügerey eines Damberger entlarvt, so muss sie nun wieder vor der Armseligkeit eines Röhrig warnen; damit sein Beyspiel nicht mehr wandernde Gesellen reize. Der Bäckergesell Röhrig, geboren zu Birkenfeld (wo dieses Birkenfeld liege, denn es giebt deren mehrere in Deutschland, wird nicht gesagt) reiset nach Holland im J. 1768, und da er hier keine Arbeit bekommen kann, kehrt er nach Deutschland zurück, und besucht mehrere Städte am Rhein bis nach Strassburg. Von diesen Städten werden bloss die Namen angeführt, ohne der mindesten Merkwürdigkeit darin zu gedenken. Der Herausgeber will die Lücken ausfüllen, und hat in den Anmerkungen, die über das ganze Buch gehen, aus alten und verjährten Beschreibungen verschiedenes über diese Städte beygebracht, das gemeiniglich mit der Bemerkung beschlossen wird, dass durch den Revolutionskrieg die Verfassung und der Zustand sehr geändert sey. R. begab sich aufs neue nach Holland, diente zwey Jahr bey einem Beckermeister in Amsterdam, und bekam nun Lust zur See zu gehen. Was er von den Bäckereyen in Holland, und vorher von denen in Mannheim sagt, ist vielleicht die einzige Stelle im Buche, die noch einer Classe von Lesern, nämlich den Bäckern, nützlich seyn kann. Das Uebrige ist ein Gewebe von alltäglichen Bemerkungen oder baaren Unrichtigkeiten. Nachdem R. Lissabon und verschiedene Häfen im mittelländischen Meere besucht hatte, (welches auf dem Titel: *Reisen von Holland nach Lissabon, Gibraltar, Spa-*

Spanien, Mallaga, Italien genannt wird) tritt er wieder in die Dienste seines vorigen Herrn, verläfst sie aber bald, um 1773 als Matrose nach Ostindien zu gehen. Den Bäckergesellen erkennet man an der umständlichen Beschreibung, wie es bey einem Leichenbegängnisse und den Betstunden auf dem Schiffe hergegangen ist, und an der Uebergehung von tausend andern viel wichtigerern Gegenständen. Von Batavia aus machte er Excursionen nach Malacca und Bengalen, und kam 1776 wieder nach Europa. Die Schicksale, die R. erlebt hat, sind so, wie sie bey einem herumschweifenden Handwerksburschen zu seyn pflegen. Zu Lande in Europa war er mehrmalen in Gefahr, von den Seelenverkäufern, wie er sie nennet, und den Preufsischen Werbern genommen zu werden. Als Matrosen wollte man ihn zuweilen auf Schiffe bringen, wo er nicht gern dienen, oder zu Diensten zwingen, die er nicht gern übernehmen mochte, oder länger im Dienste behalten, als er zu bleiben Lust hatte. Was liegt aber dem Publikum daran, diese Schicksale eines sehr unbedeutenden Mitgliedes zu wissen? Von der Unwissenheit des Reisenden nur einige Pröbchen. S. 214 passirte R. auf dem Wege von Batavia nach Malacca die *Mitternachtslinie*, wo die Hitze nicht so stark als unter der *Mittagslinie* ist. Was mag jene Linie für eine seyn? — S. 261. Die Mohren beten den Mond an, und doch sagt R. selbst S. 287, dafs sie den Mahomedanischen Glauben haben. — Gegen die deutsche Grammatik wird fast auf allen Seiten gesündiget. — S. 263. *Die Jentives* (so nennet R., der eine Zeitlang in Holland gewesen ist, und holländische Wörter unter deutsche menget, mit den Holländern die Eingebornen von Indostan, welche wir mit den Engländern gewöhnlich Hindus oder Hinduer nennen) *theilen sich in zwey Partheyen, davon die eine, wenn der Mann stirbt, die Frau lebendig mit verbrannt wird.* Dergleichen könnten wir noch vieles andere anführen, wenn wir nicht des Raums schonen wollten. Dazu nehme man die seltsamen und die nach dem Gehör falsch geschriebenen Wörter als S. 119. *Gesundmacher* statt Visitatores der aus verpesteten oder der Pest wegen verdächtigen Gegenden angekommenen Schiffe. — S. 271. *Besachhaber* — S. 2[illegible] *Passer* statt Baza, im Oriente der Markt — S. 2[illegible] *Pienangsbaum* — S. 251. *Binangsbaum* vielleicht statt *Pisangbaum* — S. 233. *Strupf* — S. 265 Co[illegible] statt *Cauris*. Da Röhrigs Reise durch eines andern Hände in die Druckerey gegeben wurde: so hätte dieser für die Sauberung des Manuscripts sorgen sollen. Allein der Herausgeber scheint nicht viel besser unterrichtet zu seyn, als der Autor selbst. S. [illegible] sagt er von den Hindus, sie *sollen*, ihrer dunklen [illegible] nen Farbe ungeachtet, dennoch wohl gestaltet seyn. Hat man nicht Schriften genug über Indostan, dass man hierüber etwas gewisses sagen kann? — Eben[illegible] wird *Stavorinus* angeführt, der die Geschicklichkeit der Handwerker in Bengalen rühmt. Was alle Reisenden einstimmig behaupten, muss nicht durch das Zeugnifs eines Einzigen bewiesen werden; man möchte sonst glauben, es wäre nur dieses eine Zeugnifs da. — S. 250. Woher weifs der Herausgeber, dafs die Engländer Batavia 1799 den Holländern weggenommen haben? Ist es nicht vielmehr weltkundig, dafs die Holländer während des ganzen Kriegs im ruhigen Besitz von Batavia geblieben sind? — Jedoch wir mögen uns nicht länger bey diesem über die Massen schlechten Buche aufhalten, können aber nicht die Bemerkung unterdrücken, dafs wir es, als die Frucht der unter den niedern Ständen immer mehr um sich greifenden Lesewuth, und der dieser Wuth fröhnenden Popularisirung aller Zweige der Gelehrsamkeit ansehen. Denn diese Lesewuth und diese Popularisirung erzeugen eine solche Fluth von elenden Büchern, dafs die guten, welche immer der Zahl nach weniger werden, von ihnen ganz erdrückt zu werden Gefahr laufen, nicht zu gedenken, dafs dadurch viele, die wohl sonst erscheinen würden, gar nicht zur Existenz gelangen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Das Einstandsrecht in Bayern* nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen betrachtet. 1802. 48 S. 8. (5 gr.) Der Hauptzweck dieser Schrift ist, das Einstandsrecht als schädlich und unzweckmäfsig darzustellen, weil es den Verkäufer in der freyen Wahl, sein Eigenthum zu veräufsern, hindert, und für den Käufer drückend ist, da er die zwey Jahre über, wo es ausgeübt werden darf, sich nicht als ruhigen Besitzer des Guts betrachten kann, auch in Rücksicht d[illegible] verwandten Kosten nicht hinlänglich von den Gesetzen [illegible] sichert wird. Aufserdem bringt der Vf. gegen das Einstandsrecht der Anverwandten, Grund- und Lehnsherrn und des Adels noch besondere Gründe vor, welche allerdings richtig und wahr sind; nur wäre überhaupt zu wünschen gewesen, dafs der Vf. seinen Gegenstand gründlicher und ausführlicher behandelt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. November 1802.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Wien, b. Wappler u. Beck: *Arabische Chrestomathie*, herausgegeben von *Johann Jahn*, Dr. der Philos. und Theologie, K. K. Prof. der orientalischen Sprachen, der Einleit. ins A. T. der bibl. Archäol. und der Dogm. auf der Universität zu Wien. 1802. 280 S. 8.

2) Ebendas.: *Lexicon arabico-latinum Chrestomathiae arabicae accommodatum a Johanne Jahn.* — 490 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Die Chrestomathie hat nicht allein den Titel und die Aufschriften einzelner Stücke, sondern auch die lesenswerthe Vorrede von XVI. S. in deutscher Sprache: das Lexicon ist durchaus lateinisch. Diese sonderbare Verschiedenheit wird in der Vorrede damit gerechtfertigt, weil ein „Herr *Anton Aryda*, ein gelehrter Archipresbyter von Tripolis" — versteht sich, Tripolis in Syrien — der sich seit einiger *Zeit* zu Wien befindet, und Hn. Prof. *J.* freundschaftlichen Beystand leistete, das Lexicon durchsehen sollte, und doch die deutsche Sprache noch nicht vollkommen versteht. Hätte aber nicht, auch nur diesem gefälligen Mann wieder zu Gefallen, auch die Vorrede lateinisch geschrieben, und dann auch das Uebrige gleichförmig gemacht werden sollen? Der Inhalt der Chrestomathie ist dieser: I. „Aus dem Koran." S. 1—45. Vorzüglich solche Stücke, welche die vorzüglichsten Wahrheiten und die gröbsten Irrthümer, welche in dem Buch enthalten sind, neben einander aufstellen. Nicht aus einer Ausgabe, sondern aus einer Handschrift; doch mit Vergleichung der Hinkelmannischen Ausgabe: wo diese abweicht, ist ihre Lesart beygefügt, aber in Klammern eingeschlossen. Und diess ist allerdings zu billigen. Gleichwohl sind die Varianten weder zahlreich noch bedeutend. II. „Aus der Naturgeschichte." S. 46—79. Einzelne arabische Stellen, wie sie Bochart im Hierozoicon gegeben hat, meist, nicht immer, auch mit Anführung der neuen Rosenmüllerischen Ausgabe. III. „Aus Abulfeda's Beschreibung von Aegypten. Ausg. Michaelis." S. 80—106. Mit Zuziehung der Varianten in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek. V. B. 4. St. S. 569. ff. Am Rande sind, sehr natürlich, die Seitenzahlen von Michaelis Ausgabe beygezeichnet. Allerdings ist, was in der Vorrede behauptet wird, Aegypten ein sehr merkwürdiges Land. Musste aber deswegen eine Ausgabe beynahe ganz wieder gedruckt werden, deren Exemplare noch nicht ausgegangen seyn mögen? IV. „Aus Abdollatif's Denkwürdigkeiten Aegyptens." S. 107—184. Hier hat man 5 Kapitel des ersten Buchs, und die 3 Kapitel des Andern. Freylich mit Auslassungen. Nur das erste Kapitel ist ganz vollständig, und nur das sechste ist ganz übergangen. In den Uebrigen ist bald mehr, bald weniger ausgelassen. So ist z. B. Kap. IV. was von Amûd Assawâri vorkommt, übergangen. Der Abdruck ist, ganz zuverlässig, aus der Octavausgabe gemacht, die neuere Quartausgabe muss nicht nach Wien gekommen seyn. Beweis: S. 137. Z. 9. steht عضا, die Quartausgabe hat (S. 106. Z. 7.) richtig اعضا. S. 166. unten steht الى الجرية, die Quartausgabe hat الى محل الجرية. Die Vorrede sagt, S. XI. „den Text des Abdollatif, von welchem ich fast die Hälfte aufgenommen habe, hat Hr. Aryda durchgesehen, und die offenbaren Fehler der Abschreiber oder des Druckers, die ich übersehen, oder nicht geradezu ändern wollte, verbessert, sonst aber hat er sich keine andere Freyheit genommen, als nur in einer Stelle, wo er, weil eben ein Stück des Textes ausgelassen worden, ein paar Worte, in Klammern eingeschlossen, hinzugesetzt hat, damit der Anfang der Stelle nicht so abgebrochen da stände. Ich kann diese Stelle, weil der Druck nicht unter meiner Aufsicht geschieht, jetzt nicht nach der Seitenzahl angeben, man wird sie aber bald bemerken." (Man findet sie S. 147.) Die Verbesserungen sind nicht erheblich. S. 124. Z. 13. جِلْدَ إِحْدَاهُمَا, statt جلدها. S. 136. Z. 8. يَتَحَيَّلُهَا (ح sollte خ seyn) statt يتحيلها. S. 137. Z. 12. حتى لَوْ كَانَ ذَلِكَ الأَنْفُ أَنْفًا لِرَجُلٍ statt حتى لو كان ذلك الانف انف لرجل. S. 142. Z. 4. المشير statt مشير. S. 160. Z. 9. ان عنده يَسْتَحْدِونَ الخراج, statt des richtigen يستحدو. Solche wahre, oder unwahre, Besserungen mussten entweder in Klammern gesetzt werden — was nur ein Mal geschehen ist, S. 163. Z. 3. (التغيير) فيظهر التَّغَيُّر — oder, noch besser, sie mussten auf den untern Rand gestellt werden. Eine andere, nicht unbescheidene, Forderung ist,

ist, dafs bey diesem Nachdruck die Seitenzahlen des ersten Drucks nicht weniger bemerkt wären, als es bey dem nächst voran gehenden Artikel geschehen ist. Wer nun beide Texte vergleichen will, wäre es nur, die Druckfehler des andern Drucks aus dem Erstern zu berichtigen, wird es äusserst mühsam finden. S. 136. Ist eine ganze Zeile übersehen, weil in der Octavausgabe S. 58. die siebente Zeile mit dem Wort ذلك, und die Achte wieder mit demselben Wort sich endigt. S. 118. ist das Abbrechen des Texts nicht glücklich getroffen; das Wort ورأيت mit einem و muss den folgenden Absatz anfangen. V. „Aus der Hamasa des Abi Temmam“ (Temmam). S. 185—200. Aus der bekannten, von A. Schultens zuerst edirten, Anthologie 3 Gedichte. VI. Zwey bisher noch ungedruckte Makamâth, Consessus, von Hariri, VII. und XI. mit kurzen Scholien, S. 201. bis 220. aus einer Handschrift der K. K. Bibliothek. Die Vorrede sagt S. XII. „Hr. Aryda hatte die Güte, meine Abschrift zu durchsehen, welches hier um so viel wichtiger ist, da die Handschrift, aus der ich abgeschrieben hatte, hier und da, besonders in den Scholien, schwer zu lesen war, und ich bisweilen wirklich falsch gelesen und geschrieben hatte. Dieses ist aber noch bey weitem nicht alles, sondern noch weit wichtiger ist, dafs Hr. Aryda die Verbesserungen meiner Abschrift nach seinem eigenen Exemplar gemacht hat, welches er sich aus einer Handschrift der K. K. Bibliothek abgeschrieben, die in einer Versammlung von gelehrten Arabern nach der Urschrift (Autograph) des Vfs. selbst war durchgesehen und verbessert worden, wie am Ende der Handschrift ausdrücklich angemerkt ist, wo auch die Gelehrten, die in dieser Versammlung zugegen waren, namentlich angeführt sind.“ VII. Vier Unterhaltungen, S. 221—280. Sie sind von Hn. Aryda in der Mundart, die heut zu Tage in Syrien üblich ist, aufgesetzt; von Hn. Prof. *Jahn* ist nur der Stoff dazu geliefert worden. 1) Von der jetzt üblichen arabischen Sprache. Sie sey von der Alten nicht verschieden; es seyen auch nicht neue Wörter aufgekommen, nur wenige aus dem Griechischen und Persischen. Es wird S. 230. eine Stelle angeführt aus einer Schrift von Michaelis, علي الألسن S. 139. man denkt dabey an die Beurtheilung der Mittel — es will aber nicht zutreffen. — Von der Aussprache der Vocalen. Von dem Unterschied der Volkssprache und der Büchersprache; eine Probe von der Letztern, S. 134. ff. Dafs allerdings die Aussprache nach der Verschiedenheit der Länder etwas verschieden sey. Was Alexander Russel vorgebe, dafs eine zu Ende gebrachte Abschrift einer Versammlung von Gelehrten, deren jeder sein Exemplar vor sich habe, vorgelesen, auf diese Weise berichtigt, und sodann von diesen Gelehrten mit Unterschrift ihrer Namen beurkundet werde, sey ein seltener Fall; auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien befinde sich ein auf diese Weise beurkundetes Exemplar des Hariri (nicht aber das Autographon des Vfs.). 2) Von den verschiedenen Formeln der Begrüfsung. Die Syrische Sprache sey nun auf dem Gebirge Libanon ganz von der Arabischen verdrängt und ausgestorben; in der Gegend von Damask seyen zwey Dörfer, معلولة und جبعدنا, deren Einwohner, Melchiten, noch ein verdorbenes Syrisches sprechen; es sey unrichtig, dafs in der Gegend von Tripolis ein Dorf Kadîsch sey, wo noch vor 40 Jahren Syrisch gesprochen worden: aber bey Mausel und Mardin soll neben dem Arabischen auch das Syrische sich noch erhalten haben. Etwas von den Liturgien der morgenländischen Christen. 3) Von den Drusen. Nicht selten besuchen sie den Gottesdienst der Christen, selten werde einer von ihnen wirklich ein Christ. Sie seyen eigentlich ohne Religion; ihr Katechismus sey nichts, als eine Nachäffung des Christlichen, werde aber nicht als Lehrbuch gebraucht; ihre Versammlung werde nicht am fünften Wochentage, sondern am sechsten gehalten, habe aber nichts Gottesdienstliches; sie bestehe in einer frohen Unterhaltung, die mit einer Collation von Trauben, Feigen, Nüssen, beschlossen werde. Die Okkâl haben eine äussere und eine innere Kammer; in die Innere wird einer erst zugelassen, wann er in der Aeussern gleichsam sein Noviciat gemacht hat; was in derselben vorgeht, darf nicht bekannt gemacht werden. Die Dschohâl bleiben in vollkommener Unwissenheit. Vier Staatsveränderungen auf dem Gebirge Libanon seit 1785 bis zum J. 1799. *Diese Nachrichten wurden niedergeschrieben, als der Ausgang des Kampfs der Türken mit den Franzosen noch ungewifs war.* Denn es heifst S. 278.: „Wird der Grofs - Vesir die Franzosen besiegen, und Meister im Lande seyn: so mag es dem Dschesâr, جزار, übel gehen.“ Dieser Dschesâr Bascha erscheint auch hier als ein Ungeheuer. — Hr. Aryda scheint ein gut unterrichteter, verständiger Mann zu seyn; man könnte wünschen, von ihm ausführlichere Nachrichten über die Beschaffenheit und Geschichte seines Vaterlands zu erhalten. Er ist (S. 250.) zu Tripolis geboren, nach S. 267. hat er sich eine Zeitlang in دير القمر, dem Wohnsitz des Grofs - Vesirs und der Regierung, aufgehalten. Diese vier Unterhaltungen sind für den Rec. bey weitem das Schätzbarste der ganzen Sammlung

Das Lexicon ist nach der Ordnung des hebräischen und aramäischen Alphabets eingerichtet. Diefs war ein unglücklicher Gedanke; man kann es nicht glauben, wie beschwerlich nun der Gebrauch desselben ist. Wohl heifst es, Vorr. S. V. „Weil meine Zuhörer, wenn sie zu dem Arabischen kommen, das Hebräische und Aramäische schon ziemlich verstehen: so habe ich die Ordnung des hebräischen und aramäischen Alphabets befolgt, an welche sie schon gewöhnt sind, und welche selbst bey den alten Arabern üblich war.“ Sollen denn diese Zuhörer auf immer an dieses Wörterbuch gebunden bleiben? Und

Und wenn sie irgend ein anderes gebrauchen wollen, müssen sie sich nicht von Neuem an eine andere alphabetische Ordnung gewöhnen? Durchaus wird doch dieses Lexicon den Leser der Chrestomathie nicht befriedigen, er wird je und je ein Wort vergebens suchen. Auch ist es Schade, dass bey den Verbis die Constructions Weise mit den Partikeln nicht angegeben ist. Der Druck ist keineswegs nachlässig, aber doch gar nicht frey von Fehlern; und die Anzeige derselben wird der Ungeübte ungern vermissen.

PARIS, in d. Nationaldruckerey: *Dictionnaire abregé François Arabe*, à l'usage de ceux qui se destinent au commerce du Levant; par *J. F. Ruphy*. An X. (1802.) XV. und 227 S. gr. 4.

Wohl eine unerwartete Erscheinung. Hr. R. sagt im Vorbericht: bey dem Anfang des Drucks sey angenommen worden, Frankreich werde im ungestörten Besitz von Aegypten bleiben; um die Verhältnisse des Mutterlandes und der neuen Colonie zu erleichtern, sey dieses Worterbuch verfasst worden: habe nun gleich die Regierung wieder abgetreten, was mit so viel Ruhm erworben worden: so sey doch immer noch zu hoffen, dass Frankreich bald das Uebergewicht im Levantischen Handel wieder haben werde, zu welchem seine Lage es berechtige. Dieser *Handel* könne nicht mit dem ganzen Vortheil geführt werden, wenn nicht derjenige, der ihn treiben wolle, sich der arabischen Sprache zu seinem Gebrauche bemächtige. — Ob zu dieser Absicht dieses *Dictionnaire* hinreichend erfunden werde, möchte sich wohl bezweifeln lassen. Indessen für Liebhaber der arabischen Literatur mag Einiges aus der Sprache des gemeinen Lebens ausgehoben werden. In derselben hat das Wort شي eine thätige Rolle, besonders in Fragen und Verneinen. ما احب شي, *ich will nicht* — ما اعرفشي, *ich weiss nicht* — ما عرفنا اش وقع, *wir wissen nicht was geschehen ist* — اش حالك (اي شي) — *wie ist dein Befinden?* اش خبر — *Was Neues?* — لاش *Warum?* — خايتني باش — *Warum hast du mich warten lassen?* — استنا *damit* — قدداش (قدر اي شي) *Wieviel?* — قد ما اقدر *soviel ich vermag.* — Ein Brandschiff حراقة, Schaluppe فلوكة, Paketbot نغيرة, Wechselbrief بوليصة, Musselin خاصة, Piaster غرش, Rauchtabak دخان, Schnupftabak نشوق, Tabaksdose حكة, Kanone مدفع, Flinte بندقية, im Orient, مكحلة in der Barbarey, Schiesspulver بارود. Das Wort متاع wird vor den Genitiv gesetzt, جوة متاع الافريقية, die Küsten von Africa, الدار متاع يوسف das Haus des Joseph u. s. w. Der Druck ist splendid, *imprimé par les soins de P. D. Duboy - Laverne, directeur de l'Imprimerie de la République.* Die arabische Schrift ist die bekannte Schrift der Pariser Polyglotte. Bey einer etwas wirthschaftlichern Einrichtung hätte der Quartband ein Taschenbuch werden können. Der Vorbericht enthält die merkwürdige Stelle, S. VII. *Le C^en. Silvestre de Sacy, professeur actuel à l'école speciale des langues orientales, et l'un des hommes les plus savans de l'Europe, a composé en françois une grammaire arabe qui est un modèle de clarté et d'érudition. Mardochee el Najar, Tunisien, dont les talens égalent la modestie, travaille en ce moment, sous les auspices du Gouvernement, à la composition d'un dictionnaire complet françois - arabe qui sera époque dans les annales de la litterature. Mardochée el - Najar*, ein Jude aus Tunis, der nach einem Aufenthalt von mehreren Jahren in Cairo sich nun in Paris befindet, ist mit seiner Arbeit noch nicht weit vorgerückt. Aber der würdige *de Sacy* hat seine arabische Grammatik längst fertig. Wie sehr ist es zu wünschen, dass sie bald erscheinen könne!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Historisch - literarisch - statistisches Magazin*, angelegt von *Joh. Georg Meusel.* — *Erster Theil.* 1802. XIV. u. 336 S. 8.

Dieses neue Magazin des für die historischen Wissenschaften rastlos arbeitenden Herausg. schliesst sich an die während der J. 1775 bis 1794 ohne grosse Unterbrechung gedruckten Sammlungen, zunächst aber an das *hist. lit. bibliograph. Magazin* an, und würde sich der Zeit nach noch näher angeschlossen haben, wenn nicht der unselige Krieg in der Schweiz den bereits 1795 angefangenen Druck gestört hätte. Der in diesem *ersten Theile* gelieferten sehr verschiedenartigen Aufsätze sind dreyzehn. I. *Abhandlung über den Handel der Hanseestädte mit Schweden; über ihre mit diesem Reiche geschlossenen Bündnisse; über die Wirkung, welche ihre Macht und ihre Begierde, sich in Schwedens Angelegenheiten zu mischen, auf dessen Schicksal gehabt, und wann ungefähr diese Wirkung ganz aufgehört hat;* eine Preisschrift von *J. Dav. Flintenberg*, M. d. Phil. zu Upsala, aus dem in der A. L. Z. 1792. Nr. 32. angezeigten zweyten Theile der *Kongl. Witterhets, Historie och Antiquitets Academiens Handlingar* übersetzt. II. *Ueber Göttingen, besonders über die dortigen Bibliotheken und Professoren um das J. 1755* eine Fortsetzung der im hist. lit. bibliogr. Mag. angefangenen Nachrichten von einigen Privatbibliotheken und ihren Besitzern. Wer jene mit Vergnügen gelesen hat, wird auch in dieser eben so launig geschriebenen Fortsetzung bey den darin mitgetheilten Bemerkungen über diese berühmte Universität und den charakteristischen Anekdoten

doten von Gesnern, Mosheim, Gebauer, (der eine beträchtliche Menge theologischer Bücher, und eine über anderthalb tausend starke Sammlung von Gesangbüchern besafs), Heumann, Hollmann u. a. seine Rechnung finden, zum Theil freylich auf Kosten derer, die hier auftreten. Als einen kleinen Beytrag zur Geschichte der leidigen Rangstreitigkeiten zeichnet Rec. aus, dafs bey einem *Anniversario* der Universität, welchem der Vf. beywohnte, der Kanzler (Mosheim) fehlte, weil es ein noch unausgemachter Rangstreit war, ob er den Grafen (es waren dort damals drey derselben) vorgehe; dafs deshalb auch keine Procession statt fand, und des Kanzlers in den Anreden gar nicht gedacht wurde. III. *Hessisches Groschen-Kabinet oder Beschreibung der groschenförmigen Münzen des hochfürstlichen Hauses Hessen*, (begreift 166 Stücke). IV. *Ueber des Abbé Cl. Quillet Callipaedia sive de pulchrae prolis habendae ratione Poema didacticon*; eine launige Analyse dieses Gedichts, die gerade jetzt zu rechter Zeit kommt, da besonders in Deutschland und Frankreich, wo eben dieses Gedicht vor wenigen Jahren von dem Arzte *Caillau* zu Bordeaux neu übersetzt mit Anmerkungen herausgegeben wurde, dieser Gegenstand an der Tagsordnung ist. Nicht unbemerkt hat der Vf. dieser Analyse gelassen, dafs in Rücksicht der beliebigen Erzeugung von Kindern männlichen oder weiblichen Geschlechts der erfahrne Abbé längst alles besser gewufst habe, als alle unsere neuern Quacksalber; die ausgezogenen Stellen, die wir zum Nachlesen empfehlen, beweisen diefs zur Genüge. V. *Ein kurzer Auszug aus Wolfgang Fabricius, Capito's Lebensgeschichte*, aus einem seltenen gleichzeitigen Büchlein, und VI. *Nachrichten von dem Würzburgischen Urkundensammler und Geschichtsforscher Ignaz Gropp*, liefern bedeutende Ergänzungen zu Jöcher u. a. Ersterer ist zugleich ein Beytrag zur Geschichte der Reformation, deren Geist auch durch einige unter Nr. VII. mitgetheilte *seltene eigenhändige Briefe aus dem sechszehnten Jahrhunderte*, aus der Kirchenbibliothek zu Neustadt an der Aisch erläutert wird. Die zwey ersten derselben aus Worms, von dem Markgräflichen geheimen Secretair und nachmaligen Kanzler *Georg Vogler*, der mit seinen Herren dem Reichstage zu Worms beywohnte, enthalten vorzüglich, wie der Vorbericht sich ausdrückt, das stattlichste Zeugnifs von dem Heroismus Luthers vor Kaiser und Reich; drey andere Briefe sind von Luther selbst, zwey in Ehesachen, und sein vorletzter Brief von Eisleben aus, an Melanchthon, worin er sich über den schlechten Fortgang des Vereinigungsgeschäfts der Grafen von Mansfeld beklagt und seine Abberufung wünscht; der letzte, von einem Studierenden zu Wittenberg, beschreibt die durch Luthers Tod erregte Sensation. Von Nr. VIII. *Noch mehr Fischartiana* gilt dasselbe, was von Nr. II. bemerkt wurde; dieser Auffatz schliefst sich an die früher von demselben Vf. (Hn. *Ring* zu Karlsruhe) mitgetheilten Fischartiana an, und liefert die Hälfte des seltenen Gedichts: *das glückhafte Schiff von Zürich*, in welchem derselbe Gegenstand besungen wird, den Hr. *R.* in seiner Geschichte des Zürcher Breytopfs bearbeitete. IX. *Einige Bemerkungen über die Benennung der Tage und Feste im Mittelalter, nebst einigen andern diplomatischen Zweifeln und Fragen, Diplomatikern zur Prüfung und Beantwortung vorgelegt.* X. *Ein bibliographischer Beytrag zu Supplementen und Ergänzungen des gelehrten Deutschlands.* Auszug eines Briefs; betrifft den Kanzler und geheimen Rath von *Springer* zu Rinteln, und enthält aufser den bibliographischen auch einige biographische Nachrichten von diesem 1798 verstorbenen höchstthätigen Geschäftsmann und Schriftsteller, der unter andern auch eine eigene Biographie hinterlassen hat. XI. *Etwas über die Ungnadische Druckerey, mit einigen Beylagen* (aus dem Kaufbeurischen Kichenarchiv) von dem 1799 verst. Stadtpfarrer *am Ende* zu Kaufbeuern, verdient mit *Schnurrer's literarischem Bericht über den Slavischen Bücherdruck in Wirtenberg während des 16. Jahrhunderts*, (Tübingen 1799. 8.) verglichen zu werden. XII. *Anekdoten von dem Kardinal Quirini* (und *Schelhorn*). XIII. *Haupttabelle aller Getrauten, Gebornen, Gestorbenen und Communikanten in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth, vom 1. Nov. 1797 bis zum 31. Oct. 1798.* Der Gebornen waren im Fürstenthum Ansbach 8429. der Gestorbenen 7011.; im Fürstenthum Bayreuth waren der ersten 8882. der letztern 6220.

Paris u. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Neues Modellbuch eleganter Wäschzeichen* zu Tafeltüchern, Servietten und Taschentüchern in sechs und zwanzig Medaillons, als Einfassungen zu Buchstaben und Nummern; schmale Bordüren und Käntchen, zu Brusttücher, Krägen, Hemdebindchen und Schnupftücher. Nebst zwey Alphabet verschiedener schöner Schrift gezeichnet von *Emilie Berrin*. kl. 4. m. 6 Kpfr. (16 gr.)

Dem Titel, welcher die ganze Inhaltsanzeige dieses Werks ausmacht, hat Rec. nichts beyzufügen, als dafs meist alles ziemlich einfach, niedlich, und daher empfehlenswerth ist.

* * *

Lindenstadt, (Erfurt), b. Keyser: *Der junge Antihypochondriakus*, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 14tes Porziönchen. 64 S. 15tes Porz. 64 S. 16tes Porz. 64 S. 1803. 8. (à 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 366.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Helwing'schen Hofbuchh.: *Ideen zur Diagnostik*, beobachtenden Aerzten mitgetheilt von *Joh. Ernst Wichmann. Zweyter* Band. Zweyte verbess. Aufl. 1801. 228 S. *Dritter* Band. 1802. 222 S. 8. (20 gr.)

Nicht ohne ein lebhaftes Gefühl der dankbarsten Rührung, nicht ohne die wehmüthigste Erinnerung an den trefflichen, uns nun entrissnen Vf. dieses classischen Werkes können wir uns der Anzeige seiner Fortsetzung unterziehn. Wie viel hat die Arzney-Wissenschaft an dem verewigten *Wichmann*, diesem durch Wissenschaft, Erfahrung, Beobachtungsgeist und Gabe des Vortrags grossen Schriftsteller verloren! Aber wie vielen hat er als Arzt, Freund und Rathgeber sein Andenken theuer gemacht! *Multis ille bonis flebilis occidit!* Und nicht wenige werden mit dem Rec. hinzusetzen: *Nulli flebilior quam mihi!*

Das gröste Verdienst, was sich W. als Schriftsteller in unsern Zeiten erwerben konnte, erwarb er sich durch dieses Werk. Es musste nämlich dem Strome der modigen Iatrosophie, die das leere Grübeln dem ruhigen Beobachten, das absprechende Setzen von luftigen Principien dem bescheidenen Forschen vorziehn lehrt, diesem hinreissenden Strome musste sich ein Mann von Geist, Erfahrung und Ansehn widersetzen, und der weisern Nachwelt einen Beweis liefern, dass von der scholastischen Sophistik unserer Tage nicht alle deutsche Aerzte angesteckt seyn, dass es Männer unter uns gegeben habe, die kühnlich den *Sydenham's* an die Seite gestellt werden können. Zum Ruhm unserer Nation und unsers Zeitalters muss man gestehn, dass Wichmanns Beyspiel mehrere Nachahmer gefunden, dass seine eifrige Empfehlung der Diagnostik als des wichtigsten Theils der Pathologie, Manche von Irrwegen abgezogen und zum Studium dieser Wissenschaft angefeuert habe. Der würdige Wichmann freute sich dessen und äusserte öffentlich seine Zufriedenheit über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen.

Das meiste Aufsehn erregte unstreitig der *zweyte* Band wegen des Aufsatzes über das schwere Zahnen. Es ist bekannt, welche Menge Federn dieser Aufsatz in Bewegung gesetzt hat; aber es war auch abzusehn, dass der würdige *W.*, dessen Charakter sich durch Ruhe und Unbefangenheit am meisten auszeichnete, wenig Rücksicht auf alles Geschrey seiner erhitzten Gegner nehmen würde. In dieser zweyten Auflage erscheint nun auch seine Ueberzeugung von der Schuldlosigkeit des Zahnens bey den mancherley dasselbe begleitenden Zufällen, als unerschütterlich, ungeachtet er nicht gänzlich übersieht, was weniger partheyliche Widersacher dagegen gesagt haben. Die Unempfindlichkeit, die schwammige, lockere Beschaffenheit des Zahnfleisches, welches beym allmäligen Wachsthume der Zähne leicht nachgiebt; der Mangel an eigener Beinhaut bey den durchbrechenden Zähnen; die Unwahrscheinlichkeit, dass die Zahn-Nerven durch den Druck des Zahns nach unten gereizt werden können, sind ihm vorzügliche Beweise gegen den pathologischen Zustand beym Zahnen. Alle, sonst durch Mitleidenschaft erklärte Zufälle, des Speichelflusses, des Fiebers, der Ruhr etc. leitet er, durch triftige Erfahrungsgründe bewogen, von andern Ursachen ab. Das Durchschneiden des Zahnfleisches sieht er als eine unnütze Operation an: die Zufälle, welche das Hervorkommen der sogenannten Weisheits-Zähne bey Erwachsenen erzeugt, entstehn, nach ihm, zwar von eben diesem Durchbruche; aber er findet auch hier ganz andere Hindernisse, als bey Kindern, und hält diesen Durchbruch für eine Abweichung von dem Normal-Zustand. Die übrigen Aufsätze über das Millar'sche Asthma und die polypöse Bräune, so wie über die Brustbräune und die Herzpolypen, haben fast gar keine Veränderungen erlitten.

Aber gerade als ob der Vf. noch zuletzt seinen Verdiensten die Krone hätte aufsetzen wollen, wählte er für den *dritten* Theil die schwierigsten Krankheiten; Harn-Verhaltung, beschwerliches Schlucken, Kopfwassersucht etc. und man muss gestehn, dass der Vf. die diagnostischen Merkmale verschiedener Arten derselben unübertrefflich richtig und schön auseinander gesetzt hat. Zuvörderst lehrt er die Harnverhaltung von einer oft verkannten Ursache, nämlich der Verdickung der Häute der Harnblase, herleiten. In diesem Falle ist die Verhaltung des Harns mit unwillkürlichem Abtröpfeln des Urins verbunden. Sie entsteht und wächst nur allmälig; plötzlich aber entsteht die Harn-Verhaltung, wenn sie Folge der Verhärtung der Vorsteher-Drüse ist: dann ist sie auch schmerzhaft, und man kann die verhärtete Drüse durch den Mastdarm fühlen. Die Verdickung der Blasenhäute ist unheilbar, und nach der Ausleerung des Urins läfst sich die verdickte Blase immer noch fühlen. Ist die Vorsteherdrüse verhärtet: so kann der Kranke fast nicht anders Urin lassen, als mit vorwärts gebogenem Kör-

Körper: er kann nicht reiten, und sein Urin wird in der Folge gewöhnlich blutig, gauchig und stinkend. Wenn aber der Vf. von dieser Verhärtung meistens einen schnellen tödtlichen Ausgang fürchtet: so findet Rec. diese Furcht ungegründet, da in der That oft genug diess Uebel Jahre lang ertragen, und endlich durch Schieling, Electricität und Quecksilber geheilt worden ist.

Ungemein lehrreich findet Rec. auch die folgende Abhandlung über die Unterscheidung des Wasserkopfes, dessen Existenz der Vf. gegen Weikard gründlich vertheidigt. Ist die Krankheit hitzig: so kündigt sie sich durch Straucheln und Stolpern beym Gehen auf ebener Erde an, worauf dann der fieberhafte Zustand mit Kopfschmerzen, Schlummer und ähnlichen Zufällen folgt. Als tödtliches Zeichen sieht der Vf. einen frieselartigen Ausschlag an. Dann kommt er auf einen dem Wasserkopfe sehr ähnlichen Zustand, das sogenannte Wurmfieber, wo er sehr richtig, aus Gründen, die *Rush*, *Musgrave* und andere schon angeführt haben, die Würmer als Ursache dieser Fieber verdächtig macht. Nicht allein sind oft bey allen Zufällen der Würmer nach dem Tode keine gefunden worden, sondern der Vf. führt auch, wie Rush, mehre Beyspiele an, wo bey einer ungemeinen Menge von Bandwürmern dennoch vollkommene Gesundheit statt fand. Dem ungeachtet leugnet der Vf. nicht, dass die Würmer in hitzigen Krankheiten einen Reiz mehr veranlassen, und mancherley nachtheilige Zufälle, die den Symptomen der Kopfwassersucht ähnlich sind, hervor bringen können. Es unterscheiden sich diese fälschlich sogenannte Wurmfieber von der Kopfwassersucht durch die Veränderlichkeit ihrer Zufälle. Rec. würde noch mehr auf das von Camper angegebene Zeichen der niedergedrückten Augen-Zwiebel Rücksicht nehmen, welches in der Kopfwassersucht beständig und wesentlich ist. Dass Convulsionen gleich Anfangs bey Wurmkrankheiten vorhanden seyn sollen, wie der Vf. sagt, bestätigt sich auch nicht durch die Beobachtung. Aber sehr wichtig ist die Diagnose des schlafsüchtigen Wechselfiebers, wovon selbst Kinder befallen werden, und das mit der Kopfwassersucht äusserst leicht zu verwechseln ist. Der Vf. sieht bey der Untersuchung hauptsächlich auf die periodische Beschaffenheit der Anfälle. Allein die fehlt bey verlarvten Wechselfiebern sehr oft, und dann muss man doch nothwendig auf andere Merkmale des Wechselfiebers, auf den Metallgeschmack im Munde, auf den sauren Geruch des Schweisses etc. Rücksicht nehmen. Die erste Periode der Kopfwassersucht will der Vf. nicht für entzündlich gelten lassen, weil der Puls offenbar langsamer werde, weil auch nicht gleich Anfangs Phrenesieen dabey seyn, weil die Krankheit länger daure als eine Entzündung des Gehirns dauern würde. Ungeachtet Rec. diese und noch mehrere Zweifel schon längst gegen die entzündliche Natur dieser Krankheit in ihrer ersten Periode gehegt hat: so muss doch ein der Entzündung ähnlicher Zustand, eine Congestion vorausgehn, ehe der Erguss wässerichter Feuchtigkeiten erfolgen kann. Diess giebt der Vf. auch in der Folge zu. Als eine der häufigsten Ursachen beschuldigt er einen Fall auf den Kopf. Das Quecksilber fand auch er sehr wirksam.

Auf die Ausschlagskrankheiten, über die der Vf. schon so viel Licht verbreitet hat, kommt er hier noch einmal zurück. Er wählt die Nesselsucht, von der er bemerkt, dass sie oft eine so grosse Verstimmung in der Haut hervor bringe, dass nach jedem starken Druck mit dem Finger, zugleich eine Röthe an der gedrückten Stelle entstehe: eine Bemerkung, die Rec. ebenfalls bestätigen kann. Auch ist merkwürdig, dass der Ausschlag verschwindet, wenn man an die kalte Luft kommt. Dann vergleicht der Vf. diesen Ausschlag mit der Krätze und den Masern, und zeigt die Verschiedenheiten. Den Schluss macht die Diagnostik des beschwerlichen Schluckens, von Krämpfen und von Lähmung der Schlundmuskeln. Ist der Schlund, wegen des Druckes der geschwollenen benachbarten Rückendrüsen des Vesalius verengert: so soll, nach des Vfs. Bemerkung, der Kranke besser schlucken können, wenn er auf dem Rücken liegt. Auch bemerkt man allezeit ein Wiederkäuen, welches in andern Arten des verhinderten Schluckens nicht wahrgenommen wird. Das Quecksilber that hier sehr gute Dienste. Sehr interessant ist, was der Vf. von der Erschlaffung der Speiseröhre, als Ursache des beschwerlichen Schlingens, sagt. Bisweilen bildet sich, vermöge dieser Erschlaffung ein blinder Sack in den Häuten der Speiseröhre, in den die Speisen hinab fallen, und nun, ohne Wiederkäuen, mit vielem Schleime vermischt, wieder ausgebrochen werden. Höchst merkwürdig war, dass bey einem dieser Kranken, die der Vf. selbst beobachtete, diess Uebel nicht nur wirklich mit Husten entstanden, sondern dieser auch mit demselben fortgedauert hatte.

Möge doch der letzte Wunsch des verewigten Vfs. in Erfüllung gehn, dass mehrere Aerzte auf diesem nun einmal gebahnten Wege fortwandeln und durch reife Erfahrung entweder seine Beobachtungen immer mehr berichtigen, oder über andere Krankheiten, die er nicht untersuchte, die ihrigen eben so rein, offenherzig und ohne Aufwand von prahlender Gelehrsamkeit mittheilen!

Leyden, b. d. Gebr. Luchtmans: *Gerardi Sandifort Tabulae anatomicae.* Fascic. I et II. 1801. Mit der Vorr. 24 S. Text u. 4 Kupfertafeln. gr. fol. (8 Fl. holl.)

Der Vf., ein Sohn des hinlänglich bekannten Arztes und Zergliederers, des Greises *Eduard Sandifort*, den die Curatoren der Universität Leyden im J. 1799 als *Prosector* auf dem dasigen Zergliederungssaale und als *Gehülfen seines Vaters* in diesem Fache anstellten, und im J. 1801, nachdem er bereits angefangen hatte, die vor uns liegenden Tafeln herauszugeben, zum *ausserordentlichen Professor der Anato-*

mie

mie ernannten, tritt durch die Bekanntmachung dieser Tafeln, die er auf seine Kosten heraus giebt, in die Fusstapfen seines würdigen Vaters. Ihr Gegenstand ist in den beiden ersten Tafeln die *Zergliederungskunde des kranken*, in der dritten und vierten die des *gesunden menschlichen Körpers*. Hr. *S.* hat sich besonders vorgenommen, wichtige Krankheitsfälle, deren Natur beym Leben dunkel blieb, oder deren Wichtigkeit überhaupt es verdiente, in diesen Heften zu beschreiben, jene Dunkelheiten durch den Befund der Leichenöffnungen, wo möglich, aufzuklären, und durch Abbildungen zu erläutern. Das akademische Hospital, welches im J. 1799 gemeinnütziger gemacht wurde, verschafft ihm zu dergleichen Leichenöffnungen gute Gelegenheit. Mit Citaten will er den Text nicht überladen, und nicht auf solche Art das Werk unnöthiger Weise vergrössern und vertheuern. Die Kupfer sind gut gearbeitet; die Zeichnung ist von dem Vf. selbst, der Stich von *R. Muys*. Nur sind manche Buchstaben sehr undeutlich.

Der Inhalt von *Fasc. I u. II.* ist folgender. 1) Ein Krankheitsfall, mit beygefügter Leichenöffnung, und Taf. I. II. *Eine Geschwulst der innern Hüftarterie (Aneurysma arteriae iliacae internae), als eine seltenere Ursache der Ischias nervosa.* Die Kranke, eine Frauensperson von 32 Jahren, zwar „*admodum libidinosa*," war jedoch, ihrer Aussage nach, niemals schwanger gewesen. Ihre Krankheit wurde als *Ischias nerv.* behandelt, hatte aber, natürlich, wegen der angeführten Ursache, einen unglücklichen Ausgang. Unter die beschwerlichsten und gefährlichsten Zufälle, woran die Kranke litt, gehörte ein fürchterlicher Schmerz, der sich auf keine Weise heben liess. Der Brand half ihren Leiden ein Ende machen. Vom Pulse heisst es: „*erat debilis, aequalis, parum febrilis, et sic per totum morbi decursum permansit.*" Auf die Beschreibung der Leichenöffnung, mit Hinweisung auf die Abbildungen, folgt: *Symptomatum examen*, und eine Erklärung der Kupfertafeln macht den Beschluss. Ueber die *Ursache* dieser Schlagadergeschwulst getrauet sich der Vf. nicht zu entscheiden, indem sich, ausser dem angeführten Hange zur Wollust, und ausser einem Verdachte, dass die Person ehemals *venerisch* gewesen sey, aus ihren Schicksalen nichts darüber habe ausmitteln lassen. Der *venerischen Schärfe* ist er auch geneigt, in diesem Falle die Zerstörungen in den Knochen zuzuschreiben, welche das, aus der Schlagadergeschwulst ausgetretene, und mit dieser Schärfe geschwängerte Blut angerichtet hatte. 2) *Lage der Eingeweide der Brust- und Bauchhöle auf der linken Seite.* Taf. III u. IV. *Ludwig (Icones cavorum thoracis et abdominis)* und *Loder* (64ste Taf.) hätten den Foderungen der Kenner, die Eingeweide des menschlichen Körpers in ihrer Lage darzustellen, nicht Genüge gethan. Mit rühmlicher Bescheidenheit setzt Hr. *S.* hinzu, er gebe seine Versuche dieser Art, wovon Taf. III und IV. eine Probe seyn solle, und worauf er aus seinem Vorrathe von Zeichnungen, die er bey Gelegenheit der, für seines Vaters anatomische Demonstrationen gemachten Präparate, verfertiget habe, andere wolle folgen lassen, nur für einen jugendlichen Versuch aus. Wir, für unsern Theil, halten sie aber für etwas mehr. Was der Vf. durch Taf. III u. IV. zu leisten unternahm, glauben wir am besten mit seinen eigenen Worten S. 14. ausdrücken zu können: „*Ex hac ergo sectione* (es war ein männlicher Leichnam) „*apparet, qualis sit cordis, pericardio inclusi, situs,* „*quaenam viscera abdominalia revera intra thoracis sceleti cavum inveniantur; quantopere thoracis capacitas* „*adscendente diaphragmate imminuatur, abdominis* „*vero adaugeatur; qua ratione hic musculus sese contrahens in viscera abdominalia agere possit, et contra,* „*quomodo respiratio impediatur a distento nimis ventriculo; cujusmodi porro sit intestini crassi decursus a latere sinistro, ac quo pacto tandem in intestinum rectum mutetur.*" Sein Verfahren bey dieser Art von Zergliederung hat der Vf. umständlich beschrieben. In dem Körper, der zur Zergliederung diente, hatten die Därme, besonders die dicken, diejenige Lage, welche von den Schriftstellern als die regelmässige angegeben wird; bey welcher Gelegenheit Hr. *S.* die widernatürliche Lage der Därme beschreibt, die er einst in einem männlichen Leichnam fand. Bey der Erklärung, sowohl der IIIten als IVten Kupfertafel, macht er auf den Nutzen aufmerksam, den der ausübende Arzt und Wundarzt bey der Heilung der Krankheiten aus einer solchen Kenntniss der in der Brust und Bauchhöle liegenden Eingeweide, und überhaupt der Theile des menschlichen Körpers, ziehen können; eine Materie, die er in seiner Antrittsrede *de accuratioris et subtilioris Anatomes studio, Medicis et Chirurgis maxime commendando*, weiter ausgeführt hat.

Wir sehen der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Verlangen entgegen.

NATURGESCHICHTE.

Stuttgard, a. K. d. Herausg. u. Strasburg, gedr. b. Levrault: *Andr. Michaux Geschichte der americanischen Eichen*, oder Beschreibungen u. Abbildungen aller Arten u. Abarten der Eichen des nördlichen America, nach ihren Kennzeichen, ihrem Anbau und Nutzen. *Erstes* Heft. Uebersetzt und mit illumin. Abbildungen begleitet von Hofr. und Prof. *J. S. Kerner*. (1802.) 16 S. gr. 4. mit schönen Didotschen Schriften auf Velinpapier und 5 Kpft. (ill. 2 Rthlr. 12 gr. schw. 1 Rthlr. 20 gr.)

Ein sehr verdienstliches Unternehmen des Herausgebers war es, das vortreffliche Werk von *Michaux*, welches Rec. im Jahre 1801. Nr. 303. umständlich beurtheilt hat, dergestalt zu bearbeiten, dass die in jener Rec. bemerkten Nachläsigkeiten und Fehler des Originals vermieden und besonders eine gute Illumination hinzugefügt wurde. Hr. Hofr. *K.* erhielt auf sein Verlangen von einem bekannten Botaniker die allermeisten in diesem Werke beschriebenen Arten und Abarten getrocknet. Auf solche Art wird das Original von dieser Uebersetzung weit übertroffen, zu-

zumal da Hr. K. für einen sehr guten Stich in *Aqua tinta*, und für sehr richtige Illumination gesorgt hat, wo man besonders die filzigen, grauen oder haarigen Ueberzüge der Blätter deutlich bemerken kann. Rec. freut sich, das deutsche Publicum auf dieses äusserst nützliche Werk aufmerksam machen zu können, und versichert, dass durch dasselbe die so sehr schwierige Kenntniss der Eichen-Arten ungemein erleichtert werden wird. Aeusserst wünschenswerth ist es, dass Hr. K. seinen Vorsatz, auch die Eiche des südlichen Europa auf ähnliche Art zu bearbeiten, nicht aufgeben möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Weissenfels* u. *Leipzig*, in der Böseschen Buchh.: *Der schriftstellerische Charakter und Werth des Petrus, Judas und Jacobus zum Behuf der Specialhermeneutik ihrer Schriften*, untersucht und bestimmt von M. *Joh. Dan. Schulze* zu Leipzig. 1802. 98 S. gr. 8. (9 gr.) Wir würden den Titel „*Specialhermeneutik der Schriften des Petrus* u. s. w." vorziehen, weil uns dieser der Sache und dem Inhalte angemessener zu seyn scheint, als der, den der Vf. vorangehen läfst. Seine Absicht geht nämlich dahin, die Eigenthümlichkeiten jedes Schriftstellers des N. T., sowohl was den Inhalt, als die Darstellung und Einkleidung betrifft, so treffend und so vollständig als möglich heraus zu heben, mit Ausschliessung aller fremdartigen Zwecke, welche sich mit einer solchen Arbeit zur Noth wohl vereinigen liessen, deren Vereinigung aber nur zum Nachtheil des eigentlichen nächsten Zwecks ausschlagen kann, wie die bisherigen Versuche dieser Art zeigen. Wir stimmen hierin mit dem Vf. völlig überein, und billigen es sehr, dass er die Idee einer Specialhermeneutik so auffasste, wie sie *Eichhorn*, *Beck* und Andere angegeben haben, denn wir sind der Meynung, dass die Gegenstände, welche in dieses Fach einschlagen, zuvor absichtlich *besonders* behandelt werden müssen, ehe das Resultat davon in die Einleitungen des N. T. besonders aufgenommen werden kann. In einzelnen Punkten ist freylich schon genug vorgearbeitet, und die Einleitungen ins N. T. haben auch nicht verfehlt, die Resultate davon aufzunehmen: allein so vollständig und mit Vorbeylassung alles Nebenzwecks, wie hier, ist dieses, so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht geschehen. Auch ist die Methode, die der Vf. befolgt hat, recht gut, seine Behauptungen über die Sprache, Manier und den Charakter der Schriftsteller, so viel möglich, mit den eigenen Worten derselben nach dem griechischen Texte zu belegen; denn nur dadurch kann der Leser in den Stand gesetzt werden, dem Vf. auf dem Fusse nachzugehen, mit eigenen Augen zu sehen, und alles selbst zu prüfen. Es kann nämlich gar nicht fehlen, dass bey einer solchen Analyse Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten und Behauptungen entstehen, die der Vf. schon für Wahrheit hält, wenn gleich die Sache auch noch von einer andern Seite angesehen werden kann, und Zweifel leidet. Werden nun in solchen Fällen blosse Citate ohne Text angeführt: so nimmt der eine Theil der Leser auf gutes Glück alles an, der andre ungläubige Theil aber bleibt bey seinen Zweifeln, weil es zu unbequem ist, alle Stellen nachzuschlagen, und so bleibt die Sache nach wie vor in ihrer alten ungewissen und schwebenden Gestalt. So unangenehm also auch ein solches Register von griechischen Stellen neben und unter einander dem Auge auffällt: so nothwendig und nützlich dünkt es uns doch, besonders da ein solches Werk, wie das vorliegende, nicht zur angenehmen Lectüre, sondern zum Unterricht und zur Prüfung geschrieben ist. — Um eine Idee von der Einrichtung zu geben, so werden zuerst die *Quellen* des Schriftstellers angegeben, und darauf wird die *Schreibart* desselben in allen ihren Modificationen und Eigenheiten charakterisirt, bis auf ein Register der ihm eigenthümlichen Worte. Natürlich ist also die letzte Rubrik die weitläuftigste, welche in eine Menge Unterabtheilungen zerfällt. So heisst es z. B. von den Quellen des *Petrus* in seinen beiden Briefen: „Sie sind theils Stellen des A. T., die „er bald vollständiger bald kürzer und im Auszug, bald nur „statt seiner eignen Worte anführt, theils Ueberlieferungen, „theils die ältere Geschichte der Juden, theils endlich Aus„sprüche Jesu und die Geschichte desselben." Dieses vorläufige Resultat wird darauf in allen seinen Theilen mit Stellen beider Briefe belegt und erwiesen. In Hinsicht der Schreibart des Petrus heisst es: 1) Er sagt oft dasselbe positiv und negativ, 2) er liebt die Gegensätze, 3) aus jener Gewohnheit in Gegensätzen zu reden, ist auch das Parallelisirende in seiner Schreibart herzuleiten. [Hier würden wir lieber von dem hebräischen Parallelismus ausgegangen seyn, der dem Petrus als Hebräer eigenthümlich war, und die übrigen beiden Punkte davon abgeleitet haben]. 4) Er häuft gern Epitheta und Synonyma, weil er seiner natürlichen Lebhaftigkeit gemäss, sich die Dinge immer von mehreren Seiten denkt, und den Mangel philosophischer Genauigkeit weder fühlend noch achtend, durch gehäufte Worte, wiederholte Schilderungen, und veränderte Ansichten, gerade wie es noch jetzt der gemeine Mann thut, seinen Lesern deutlich zu werden bestrebt ist. [Diess ist eine sehr gute Bemerkung. Unstreitig fand der Mangel an philosophischer Bestimmtheit der Ideen, aber auch an bestimmter Kenntniss der Sprache, und dann Lebhaftigkeit die Hauptursachen von der Häufung der Synonymen, wie man es im gemeinen Leben häufig genug wahrnehmen kann]. 5) Daher kommt es auch, dass er immer auf allgemeine Sätze und Ausdrücke besondere und detaillirtere folgen lässt, und seine Hauptgedanken durch Beyspiele erläutert. — Doch genug zur Probe. Wir bemerken nur noch hiebey, dass nicht alle unterrichtete Leser mit *allen* solchen Sätzen völlig übereinstimmen werden, wie es die Natur der Sache mit sich bringt: allein in sofern jede Behauptung mit Stellen und Beyspielen belegt ist, wird man um so schneller übersehen können, was man davon zu unterschreiben und was man daran zu begränzen oder zu erweitern hat. Die Reden der Schriftsteller in der Apostelgeschichte sind zugleich mitgenommen und verglichen. Es ergiebt sich daraus, dass zwar *Lucas* ihnen die Sprache zu leihen scheint: aber die Gedanken sind in ihrer Manier, also acht. Dergleichen unerwartete Resultate werden mehrmals gezogen, und das ist eben der Gewinn im Grossen von einer solchen Specialhermeneutik. Bisweilen scheinen sie freylich noch zweifelhaft. So nimmt der Vf. nicht nur an, dass *Jacobus* auf beide Briefe des *Petrus* Rücksicht nimmt, und sucht diess durch eine Induction von Vergleichung einzelner Stellen zu beweisen S. 89. fg.; sondern er behauptet auch geradezu, dass sich Jacobus 4. 6. auf 1 Petr. 5, 5. berufe, wovon wir uns nicht überzeugen können. Ueberhaupt ist die Sache mit dem Rücksichtnehmen des einen Apostels auf die Briefe des andern noch grossen Zweifeln unterworfen, wie *Ziegler* und Andere gezeigt haben, welches dem Vf. nicht unbekannt seyn kann. Wir hätten also gewünscht, dass er sich in solchen Fällen nicht gar zu bestimmt, sondern lieber noch etwas zweifelhaft ausgedrückt hätte. Der Brief des *Judas*, welcher offenbar vom zweyten Briefe des *Petrus* abhängig ist, kann hier nicht in Betracht kommen; denn es ist mehr als wahrscheinlich, dass er nicht vom *Apostel* Judas herrührt. Uebrigens muntern wir den Vf. zur Fortsetzung auf, und wünschen nur, dass manche Stellen zum Belege, die nicht genug beweisen, in Zukunft wegbleiben mögen, damit Raum erspart, das Volumen der ganzen Arbeit nicht zu sehr vergrössert und eben dadurch minder gemeinnützig werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. November 1802.

PHILOSOPHIE.

FÜRTH, im Büreau für Literatur: *Verbesserte Logik*, oder *Wahrheitswissenschaft* auf den einziggültigen Begriff der Wahrheit erbaut. Von *J. H. Abicht.* 1802. 475 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel dieser Schrift macht uns schon auf zwey Punkte aufmerksam, erstlich sollen wir hier eine *verbesserte* Logik erhalten; und zweytens soll die Logik nichts anders als eine *Wahrheitswissenschaft* seyn. In dieser Absicht handelt der Vf. in der Einleitung von der Philosophie und ihren Theilen, und von der Logik überhaupt; dann folgt die Wahrheitslehre selbst in vier Hauptstücken. Nachdem der Vf. sich über Wahrheit überhaupt erklärt, einen Auszug aus der phychologischen Naturlehre geliefert, und von den erweislichen Kenntnisarten und den Gesetzen ihrer Wahrheit gehandelt hat, redet er im *ersten* Hauptstück von der Wahrheit der Sinneskenntnisse oder Kunde, im *zweyten* Hauptstück von der Wahrheit der Verständnisse, im *dritten* Hauptstück von der Wahrheit der Verhältnissbegriffe, und im *vierten* Hauptstück von der Wahrheit der Vernunftkenntnisse.

Die Manier des Vfs., seinen eigenen Gang nach einer eigenen Terminologie eigensinnig zu gehen, ist schon aus dessen andern Schriften bekannt; auf alle ihm dagegen gemachte sehr gegründete Einwendungen achtet er nicht, vielmehr legt er auf seine beliebige Art der Forschung und des Ausdrucks ein grosses Gewicht. Als etwas Eigenes muss Rec. hier gleich anführen, dass der Vf. in seiner Logik vieles als Bestandtheil derselben abhandelt, was man sonst sehr sorgfältig von ihr geschieden, oder allenfalls nur als Vorkenntniss und zum Behuf der Erläuterung vorangeschickt oder untergeordnet hat. So findet man hier einen Abriss der Psychologie, vieles aus der Ontologie und andern, sonst nicht zur Logik gehörigen, Lehren und Wissenschaften. Eine solche Vermischung widerstreitet zwar dem Charakter der Wissenschaftlichkeit, und sollte ohne die triftigsten Gründe nicht wieder vorgenommen werden, allein wir wollen diess nicht weiter rügen, sondern uns lieber mit der hier verheissenen Verbesserung der Logik etwas näher bekannt machen.

Der Vf. theilt die Philosophie 1) in die *theoretische*, als die allgemeine Wissenschaft von dem Kennbaren; 2) in die *ästhematische*, als Allgemeinwissenschaft vom Fühlbaren, und 3) in die *praktische*, als Allgemeinwissenschaft von dem Wollbaren. Diese Eintheilung hat zum Grunde, wie er sich ausdrückt, die Trinität der Seelenkraft, welche in der Vorstellungskraft, oder im Geiste, in der Gefühlkraft, oder im Herzen, und in der Willenskraft, oder im Gemüthe gegeben ist. Die Gegenstände dieser Philosophien aber sind entweder *logische* oder *unlogische*. Logische sind solche, die in der Beseelung (λογῳ) begriffen sind, demnach Bewusstseyn, Vorstellungen und Gefühle. Unlogische sind solche, welche nicht zur Beseelung gehören. Die logischen Wissenschaften theilt der Vf. wiederum 1) in psychologische Naturwissenschaft, des Geistes, des Herzens und der Willenskraft; 2) in die Objectivitäts- oder Realitäts-Wissenschaft; 3) in die Bedeutungswissenschaft, d. h. Wissenschaft von dem Verhältnisse unserer Erkenntnisse, als Kopien, zu ihren Objecten, als den Originalen; 4) in die Wahrheitswissenschaft (Logik, Alethologie) und zwar der theoretischen Kenntnisse des bloss Betrachtbaren, der ästhematischen, herzrührenden Kenntnisse des Fühlbaren, und der praktischen, den Willen lenkender Kenntnisse des Guten und Bösen. Diese drey Logiken sollen sich aber ja nicht in eine einzige auflösen lassen. Sie setzen sich wohl einander voraus, aber ersetzen sich nicht. Die Logik ist also dem Vf. nicht eine Verstandes- oder Vernunftlehre. Wenn sie auch mit dem Verstande bekannt macht: so thut sie diess doch lediglich in der Absicht, um zur Wahrheit zu führen. Sie ist ihm die *Wissenschaft* von der *Wahrheit*; Wissenschaft der Kunst, Kenntnisse (λογους, oder Beseelung überhaupt, λογον) zu bilden und zu erprüfen. Wir bedürfen einer Wissenschaft, die uns Anleitung gebe, wie wir die Wahrheit dem Zufalle entreissen, und zu einem Werke der Freyheit erheben können. Die Logik ist also die Wissenschaft von der Kunst zu philosophiren: oder von den Kunstregeln, durch deren Befolgung wir uns vernünftiger (wissenschaftlicher, systematischer, philosophischer) Kenntnisse versichern. *Logische Regeln* sind Kenntnisse, Urtheile von den Rücksichten und Verfahrungsarten, mit deren Hülfe wir wahre Kenntnisse *bilden*, und uns der *Einsicht* ihrer Wahrheit versichern können. Da diese Regeln unserm Willen, folglich auch unserer Willkür, d. i. unserer praktischen Besinnungskraft gegeben sind: so gehören sie in die Classe der praktischen Regeln. Darum ist die Logik ein Theil der praktischen Philosophie. Die logischen Gesetze theilen sich, in Rücksicht ihres Ursprungs, in reine und empirische. Die reinen fliessen theils aus der Natur der Kenntnisse, theils aus der Seelen-Natur; die empirischen aber folgen aus den durch Erfahrung er-

erkenntlichen Umständen, unter welchen wahre Kenntnisse geformt und erprüft werden sollen.

Eine zweckmäfsige Logik, heifst es weiter, mufs uns vor allen Dingen einen richtigen Begriff von der Wahrheit geben. Aber, was Wahrheit sey, diefs hat vor dem Vf. laut seiner Versicherung noch kein Philosoph gewufst. Alle bisher davon gegebene Erklärungen müssen nun eine scharfe Kritik aushalten. Wir wollen doch sehen, was der Vf. hier zu Tage fordert. Wahrheit soll *nicht* seyn *Uebereinstimmung der Kenntnifs mit sich selbst.* Nun sucht der Vf. umständlichst darzuthun, dafs die innere logische Wahrheit nichts anders sey, als die innerliche *Denkbarkeit* eines Begriffs, und er zuckt mitleidig die Achseln über alle diejenigen, welche mit jener Erklärung weiter reichen wollen. Diefs ist nun sehr unnöthig; denn alle vernünftige Denker haben dadurch nie etwas mehr, als die innere Denkbarkeit verstanden wissen wollen. Eben so verhält es sich auch mit der äufsern Denkbarkeit, und der Triumpf, welchen sich der Vf. über diejenigen bereitet, welche unter dieser äufsern Denkbarkeit mehr verstehen wollen, ist ein Triumpf über seinen eigenen Schatten. Wahrheit soll nicht seyn: *Uebereinstimmung der Kenntnifs mit ihrem Objecte;* weil wir uns einer solchen Zusammenstimmung durch nichts versichern können. Was man objective Wahrheit nennt, soll, wenn man nichts ungereimtes sagen will, *Bedeutung* der Kenntnisse seyn. Rec. verweifst den Leser, welche das weitläuftige Gespinnste des Vf. hierüber kennen lernen will, auf die Schrift selbst, und bemerkt blofs, dafs die Quelle aller materiellen Wahrheit in der Urtheilskraft selbst, als dem Vermögen, das Object zum Begriffe zu verknüpfen, liege; und aller Irrthum entspringt daraus, dafs wir das subjective für objectiv halten, mithin zu urtheilen vermeynen, indem uns doch der urtheilende Act, d. h. die Verknüpfung des *Objects* zum Begriffe, abgeht. Alles was der Vf. hiergegen vorbringt, beruht auf Unkenntnifs mit dem Erkenntnifsvermögen, auf Wortverdrehung und Philodoxie. Die *achte Wahrheit* ist ihm die *Unwandelbarkeit* einer Kenntnifs. Weil die Kenntnifs A so beschaffen ist, und zu ihr die Kenntnifs B so, und so sich verhält: so mufs auch diese B Kenntnifs nur ein solches und kein anderes Bild von einem Gegenstande seyn. Diefs ist ihm das ewige Schema der Begründung, worin der Geist seinen natürlichen lautern Wahrheitsbegriff bestimmt ausspricht. Nach dem Vf. giebt es Kenntnisse, die weder wahr noch falsch sind, dahin gehören ihm die einfachen, alle beliebige, imaginäre, Kenntnisse.

Man sieht leicht, dafs d.. Wissenschaft durch solche angebliche Verbesserungen, die sich gar als Reform der Philosophie ankündigen wollen, im Grunde aber nichts als beliebige Einfälle und Sinnverkehrungen der Worte sind, nicht viel geholfen werden kann. Der Vf. hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, das grau zu nennen, was andere blau nennen; das unter einander zu werfen, was andere mit vieler Mühe geordnet und geschieden haben. So ist ihm das *wahr*, was wir *unveränderlich* nennen. Wenn wir also z. B. zu einem Menschen sagen: sage uns die Wahrheit; so wird Hr. *Abicht* sagen: sage mir die Unveränderlichkeit (Unwandelbarkeit)! — Hier hätten wir also abermals eine neue Logik, als Gegenstück zu Hn. *Bardili's* erster Logik. Die Reformatoren sind in unsern Zeiten häufig; wird die Natur noch fernerhin so fruchtbar den Genien bleiben: so werden wir bald einen neuen Himmel und eine neue Erde haben. Denn was lafst sich nicht alles erwarten, wenn man nur setzen darf, um producirt zu haben?

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Arntzen u. Hartier: *Zeitschrift für die Forstwissenschaft.* Herausgegeben in Gesellschaft mehrerer Forstmänner von *August Hermann* in Stuttgart und *C. P. Laurop* zu Kopenhagen. *Ersten Bandes, erstes Heft.* 1802. 14 S. Vorr. 210 S. Text. 8. (16 gr.)

Ungeachtet schon mehrere Journale nach ähnlichem Plane existiren: so kann doch für die gewifs höchst nöthige Cultur einer Wissenschaft, die uns alle interessirt, noch bis jetzt nicht zuviel geschehen, und es ist nur zu wünschen, dafs diese Zeitschrift das wirken möge, was sie ihrem Zwecke nach wirken soll. Es ist freylich eine ganz eigene Erfahrung, die unsers Wissens in keinem Fache so auffallend ist, dafs es der Forstschriften so viel, und der Leser derselben so wenige, der Anwender aber noch weniger giebt. Der Plan besteht aus folgenden Rubriken: 1) Ungedruckte Auffätze über die Forstökonomie. 2) Beyträge zur Forstnaturgeschichte, Forstchemie, Forsttechnologie, und Mathematik. 3) Wichtige Entscheidungen und Auffätze über forstrechtliche Gegenstände. 4) Forstgeographie. 5) Uebersetzungen und Auszüge aus gröfsern von dem Forstmann weniger gelesenen Schriften. 6) Aeltere und neuere Holzpreise verschiedener Gegenden. 7) Forstgesetze und Verordnungen verschiedener Länder nebst Recension über die wichtigern. 8) Jährliche Fortschritte der öffentlichen und Privat-Forstinstitute. 9) Witterungsbeobachtungen in Beziehung auf die Forstwirthschaft. 10) Recensionen aller neuen Forstschriften. 11) Vermischte Nachrichten, Neuigkeiten und Anekdoten. 12) Ein Intelligenzblatt.

Unter den *ungedruckten Auffätzen* werden hier 1) Beyträge zur Geschichte des Forstwesens in Wirtemberg geliefert. — Sie sind interessant, und man sieht aus denselben, dafs schon in den frühesten Zeiten im Wirtembergischen sehr zweckmäfsige Forstanstalten sind gemacht worden. 2) Gutachten des Landjägermeisters *von Wedell* an das Königl. Preufsische Forstdepartement, die damals projectirte Revision der Kurmärkischen Forstordnung betreffend. — Nicht sowohl wegen des vorgelegten Plans zu einer neuen Forstordnung, der wegen der vielen Schwierigkeiten nicht auszuführen war, sondern wegen

Auf-

Aufzählung der Fehler in der Kurmärkischen Forstökonomie und der geläuterten und anwendbaren forstwirthschaftlichen Grundsätze wird dieser Auffatz wichtig. — In den *Beyträgen für Forstnaturgeschichte* liefert D. *Hartmann* eine Kritik über den Blütenbau der Nadelhölzer, worin er die Gattungskennzeichen von *Pinus*, *Thuja* und *Cupressus* (die Fortsetzung folgt), wie sie Linné, Gärtner, Mönch, Borkhausen, Batsch und Jussieu, meist unvollkommen oder gar unrichtig angeben, durchgeht, und seine eigene Meynung über die Charaktere derselben mittheilt. — Unter der Rubrik *Forstgeographie* wird der Zustand der Waldungen und deren Benutzung im Russischen Reiche aus Storchs, Friebes und Georgis Schriften ausgezogen und zusammengestellt. — So angenehm dieser Auffatz Rec. war: so hätte er doch gewünscht, dass der Vf. mit Deutschland angefangen hätte, und wenn er auch nur eine unvollkommene Skizze hätte liefern können. Sie hätte zum Muster und zur Nachahmung dienen können, um dadurch nach und nach eine genauere Uebersicht zu erhalten. — Unter den *Auszügen aus grössern Werken* findet sich hier 1) aus *Riems* neuer Sammlung ökonomischer Schriften, die successive Abnahme der Höhe und Stärke unserer Waldbäume, welche daraus bewiesen wird, dass unsere Wälder jetzt nicht mehr das Clima und die Nahrungsmittel wie sonst haben. 2) Aus den ökonomischen Heften eine *Vergleichung* der Hitze von Holzkohlen und *gebrannten* Torf, worin durch die Erfahrung hervorgeht, *dass* die letztern zweymal stärker als die erstern hitzen. — Unter den *vermischten Nachrichten* findet man eine Anzeige von der neuen Forstlehranstalt zu Stuttgart, und von der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. — Die *Recensionen* und das *Intelligenzblatt* übergehen wir.

Rec. hofft durch diese vollständige Angabe des Inhalts einer neuen Zeitschrift den Leser in den Stand gesetzt zu haben, über den Gehalt derselben urtheilen zu können. Es ergiebt sich, dass sie nicht sowohl für den gemeinen Förster (er müsste denn in einer Forstanstalt gehörig gebildet seyn), sondern für den eigentlichen gelehrten Forstmann, wenigstens nach diesem ersten Hefte zu urtheilen, bestimmt ist, dieser aber wird gewiss, bey der Voraussetzung, dass *sie* sich immer gleich bleibt, und immer bloss das *Interessante* im Forstfach liefert, mit Verlangen der Fortsetzung entgegen sehen.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Beytrag zur Bewirthschaftung buchener Hochwaldungen* von *G. Sarauw.* 1801. 136 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. beschreibt hier die Bewirthschaftung der buchenen Hochwaldungen in der Hannöverschen Landschaft Calenberg, und zwar in dem 26000 Morgen haltenden Forste des Amtes Lauenstein, und vergleicht sie dann mit den andern bekannten aber abweichenden Methoden. Sie ist diese: Man haut den ausgewachsenen Ort nicht eher an, als bis ein Saamenjahr einfällt, alsdann treibt man 6—8 Jahr in demselben ab; und tritt unterdessen wieder ein Saamenjahr ein: so haut man auch wohl einen andern Forstort an, um diese Gelegenheit nicht zu versäumen. Vorher lässt man aber durch das Vieh, und vorzüglich durch die Schweine, den Ort reinigen und wund machen. Zwischen dem 20 und 30ten Jahre werden die weichen Hölzer, als Sahlweiden und Aspen, so wie die geringen und krüpplichen Buchenstangen, weggenommen. Eichen, Ulmen, Ahorn, Eschen, und auch gut gewachsene Aspen lässt man stehen, welche letztere bey der zweyten Durchforstung zu Balken und Sparren, und zum Bau im Trocknen weggenommen werden, weil es am Nadelholz fehlt. Die reinen ungemischten Buchenörter werden im 25ten Jahre durchforstet, aber leider gewöhnlich nicht regelmässig genug, wegen der mancherley Bedürfnisse, die mit diesem Holze bestritten werden müssen. Nach 10—12 Jahren haut man wieder eine Menge unterdrückter und überwipfelter Stangen heraus, und so lichtet man dann von Zeit zu Zeit bis zum 70 oder 80ten Jahre aus. Alsdann lässt man den Wald bis zur Hauptbenutzung in Ruhe stehen. Man hat zum Turnus 100 Jahre bestimmt, welches bey dem fruchtbarem Holzboden, wo es in 50 Jahren Stämme von 9—10 Zoll im Durchmesser giebt, hinlänglich scheint. — Bey der Vergleichung mit andern Methoden vertheidigt der Vf. die Calenbergische gegen die Burgsdorfische, Hartigsche, Witzlebische u. a. Er glaubt nämlich, dass man räthlicher im 6ten und 7ten Jahre den Schlag reinigen müsse, anstatt erst bey 1 Fuss Höhe des ganzen Wuchses den Lichtschlag, und bey 2—4 Fuss Höhe den Abtriebsschlag zu machen, weil zu viel junges Holz dadurch ruinirt würde. Dann nimmt er das Hüthen in jungen Schlägen mit dem Hornvieh zur Vertilgung und Zurückhaltung des Grases in Schutz, wobey aber dasselbe nach dem Verholzen des jungen Aufschlages bloss weitläuftig und langsam durchgehen dürfte. Weiter hält er auch das Auspflanzen der Blössen mit jungen 15—20 jährigen, 12 Fuss weit von einander gesetzten Stämmchen, die noch obendrein geköpft werden, nicht für zweckwidrig und unstatthaft, ob er gleich gesteht, dass es wohl besser sey, es gleich mit 3—4 füssigen jungen Buchen, die man 8 Fuss weit von einander setzen soll, bey gänzlicher Räumung der Schläge zu thun. Gegen die verschiedenen Angaben, wenn die erste Durchforstung statt finden soll, findet er die im 30ten Jahre *caeteris paribus* am schicklichsten, wiederholt sie dann von 20 zu 20 Jahren, und die letztere fällt zwischen das 20te und 30te Jahr vor den Abtrieb des Orts, und wird etwas lichter gehauen als die vorhergehenden.

Es ist diess die erste Schrift des Vf., die er mit Bescheidenheit dem Publicum übergiebt. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen, und es werden sie gewiss, besonders angehende, Forstmänner nicht ohne Nutzen aus der Hand legen, da hier bloss Erfahrungen aufgezählt und Regeln aufgestellt werden, die man

man in den meisten Forsten, deren Bewirthschaftung sich nicht nach den Bücherregeln richten *kann*, sondern nach dem Locale richten *muss*, angewendet werden können.

Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Ideal einer vollkommenen Forstverfassung und Forstwirthschaft*, entworfen von *C. P. Laurop*, der Forstwissenschaft Candidaten, der Herzogl. Gothaischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen Mitgliede. *Erster Theil.* 1802. 254 S. 8. (20 gr.)

Diese Schrift ist dem Herzoge von Meiningen dedicirt, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er unter diejenigen Fürsten gehört, welche ihr vorzügliches Augenmerk darauf richten, eine auf neuere und bessere Grundsätze gebaute Bewirthschaftung in ihren Waldungen einzuführen, und weil er der erste deutsche Fürst ist, der eine zweckmäsige öffentliche Forstschule für sein Land eingerichtet hat. Hr. *Laurop* ist schon aus mehrern Schriften auf eine vortheilhafte Art bekannt, und auch diess Ideal, das nicht, wie so manches andere, bloss für die Studierstube gehört, sondern wirklich ausführbar ist, zeugt von den schönen und geläuterten Forstkenntnissen desselben. Die Schrift ist an sich zu gedrängt abgefasst, als dass sie eines Auszugs fähig wäre, und es genügt also Rec. bloss die Hauptrubriken anzudeuten. Der *erste Abschnitt* handelt von einer möglichst vollkommenen Forstverfassung, wozu 1) die Bildung tüchtiger und geschickter Forstmänner, 2) eine zweckmäsige Anstellung des Forstpersonale, 3) die Sorge, dass sämmtliches Forstpersonale auch im Stande sey, seine Pflichten treu und mit Eifer zu erfüllen, 4) die Entwerfung guter und dauerhafter Forstordnungen und Instructionen, und 5) genaue Bestimmung der verschiedenen Forstrechte gehören. Im *zweyten Abschnitte*, welcher sich mit der Einrichtung einer möglichst vollkommenen Forstwirthschaft beschäftigt, wird 1) darauf *überhaupt* bey der äussern Einrichtung der Forstwirthschaft des ganzen Staats, und 2) *insbesondere* bey der innern Revierwirthschaft Rücksicht genommen.

Da diess alles in kurzen Sätzen angegeben ist: so ist zu wünschen, dass ein *zweyter Theil* die Erläuterungen in Tabellen, Karten und Beyspielen mehr ins Detail und in Anwendung bringen möge.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Monatliche Jagd- und Forstbeschäftigungen für Förster und Jäger.* Nebst einer kurzen Jagd- und Forstterminologie in alphabetischer Ordnung. Von *L. G. K.* 1802. 176 S. 8. (12 gr.)

Wenn ein solches Buch ohne Namen des Vf. und ohne Vorrede zum Vorschein kommt: so ist diess das gewöhnliche Kennzeichen, dass man nichts neues oder wenigstens etwas entbehrliches zum Kauf erhält. Zu Verfertigung solcher Schriften gehört weiter nichts als etwas Fleiss, Feder und Dinte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *München*, b. Lentner: *Die Ballistik, oder Anwendung der Parabellehre auf das Bombenwerfen.* Von *Joh. Georg Prändel*, öffentl. Lehrer der Physik und Mathematik auf dem Kurfürstl. Schulhause zu Amberg. 1801. 88 S. 8. und 2 Kupfert. (9 gr.) Obgleich die neuern Auflösungen des ballistischen Problems mit hinreichender Evidenz erwiesen haben: dass bey der Fluglinie der Projectilen der Widerstand der Luft keinesweges aus dem Auge gesetzt werden dürfe: so bedient man sich doch bey dem praktischen Bombenwerfen zu Berechnung der Würfe noch häufig der parabolischen Theorie nach Belidors Grundsätzen. In der That zeigt die Erfahrung: dass die auf letztere, und den mit gleicher Ladung geschehenen Probewurf gegründeten Berechnungen, sich nicht auf eine sehr merkliche Weise von den wirklichen Würfen entfernen. Selbst bey der möglichsten Genauigkeit, obgleich der Widerstand der Luft und alle übrigen Nebenumstände mit in Anschlag gebracht worden sind, werden durch die verschiedene Beschaffenheit des Pulvers, des Blockes oder der Laffete, und der Bomben dennoch sehr bedeutende Abweichungen von der Theorie entstehen, und man wird bald mehr, bald weniger Grade nehmen müssen, als die Berechnung ergiebt, wenn man das Object erreichen will.

Auch Hr. *Pr.* nimmt auf den Widerstand der Luft keine Rücksicht, sondern nimmt die Bahn der Bombe für eine parabolische Linie an, deren Eigenschaften er nach einigen geometrischen und mechanischen Prämissen zergliedert, und hieraus die verschiedenen Aufgaben des Bombardements auf eine fassliche Art vorträgt. Es ist jedoch nicht praktisch richtig, S. 25. dass man allezeit den Winkel von 45° zum Probewurf anwenden muss; vielmehr lassen sich die über das Object hinausgehenden Würfe nicht beurtheilen, wie die zu kurz fallenden. Es muss daher der Probewurf immer unter einer Elevation geschehen, bey welcher die Wurfweiten durch einige hinzugesetzte Grade vergrössert werden können, und man das Object durch allmäliges Steigen um so sicherer erreicht. Man muss zugleich die Ladung dergestalt einrichten, dass man sich mit den folgenden Würfen nicht zu weit von dem Probewurf entfernen darf, weil man ausserdem eine zu grosse Verschiedenheit der Würfe erhalten würde.

Der Winkel von 15° giebt keineswegs die halbe Wurfweite von 45°, sondern allezeit etwas weniger, weil hier die Portee durch den Rückstoss des Mörsers verringert wird; bey 85° hingegen, wo der Mörser mehr Widerstand auf die Bettung findet, bemerkt man das Gegentheil.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Aberdeen, gedr. b. Rettie: *Medical researches and observations*: being a series of essays, on the practice of Physic. Essay I. On the nature, cause and cure of Fever: with forms for extemporaneous prescription. By Dr. *Andrew Ferguson.* 1801. 375 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Fieberlehre ist aus Brown'schen und chemiatrischen Ideen zusammengesetzt, an Inconsequenzen und Widersprüchen eben so reich, als an Thatsachen arm. Der Vf. spielt mit den Ausdrücken *vital principle*, *vitalment*, *vitality*, *vital powers*, ohne nur die gewöhnliche Klarheit seinen Begriffen zu geben. Auf Wärme und Sauerstoff, als die beiden mächtigen Erhalter der Lebenskraft, wird beständig Rücksicht genommen. Die Fieberhitze sey Folge der angehäuften Vitalität, oder ein krankhaftes *Vitalment*, Wirkung der Schwäche. Der Grund aller Fieber liege in dem Mangel an Wärme und Sauerstoff: also alle Fieber kommen von directer Schwäche her. Der Vf. musste einsehn, wie höchst einseitig und falsch diess Urtheil war; daher giebt er nicht allein zu, dass die indirecte Schwäche oft in Fiebern obwalte, sondern er gesteht sogar, dass es ein ächt entzündliches Fieber gebe, von dem er aber dennoch keine weitere Notiz nimmt. Die Unfähigkeit der Urstoffe, die Wärme zur Säuerung des Systems zu benutzen, veranlasse, sammt der Anhäufung der Vitalität, eine verstärkte Thätigkeit des Herzens. Der Wärmestoff häufe sich nun in der Haut an. Sind die Säfte hinlänglich gesäuert: so verbinde sich der Wärmestoff leichter mit ihnen und gehe als Gas durch die Ausdämpfung fort. Daher alle Reizmittel, die die Ausdünstung verstärken, auch in der Fieberhitze nützlich sind. — Alle entfernte Ursachen der Fieber wirken negativ, durch Entziehung der Wärme, und Verminderung des Sauerstoffs: *Mitchill's* Hypothese vom Septon, als Krankheitsursache, gefällt dem Vf. nicht, weil, wegen des Säuergehalts dieses Septons, Alkalien und Kalch sonst die besten Gegengifte dieser Miasmen seyn müssten (was Mitchill auch nicht ohne Gründe behauptet). Die Kälte wirke bloss schwächend; alle Thatsachen, die andere Erklärungen zulassen, werden ignorirt. Unterdrückte Ausdünstung sey keine andere Ursache der Fieber, sondern es liege allezeit Schwäche zum Grunde. Die Wechselfieber halten den bestimmten Typus mehr wegen der Einwirkung bestimmter Ursachen (was heisst das?), als wegen einer täglichen Revolution. In Aberdeen giebt es keine Wechselfieber, und die dort herrschenden anhaltenden zeigen nichts von Remission. — Bey der Prognosis bemerkt der Vf., die Gefahr beruhe hauptsächlich auf der Anhäufung und Verminderung der Vitalität. (Wie dunkel und schwankend!). Doch stellt er die gefährlichen Zufälle sehr gut und in einer gewissen Ordnung zusammen. Die kritischen Tage verwirft er Anfangs, aus dem Grunde, weil er sie nicht bemerkt habe. Dann aber giebt er nicht allein wieder ihre Existenz zu, sondern versichert auch, dass die meisten Fieber in Schottland am 11ten, oder am 14ten, 17ten und 20sten Tage sich entscheiden. Sehr schlecht unterscheidet der Vf. die kritischen von den symptomatischen Zeichen. Den Schweiss will er nicht als entscheidendes Zeichen gelten lassen, und dennoch sucht er ihn durch Reizmittel zu befördern. Auf den Urin hält er nicht viel, weil er ihn nicht gehörig untersucht hat. — Ein neues Wort: *alphoric diathesis* wird für den Zustand gebraucht, den Celsus *Terrentia morbi* nannte, wo die Opportunität merklich und doch noch nicht in die Krankheit selbst übergegangen ist.

Die Cur richtet der Vf. ganz nach dem Verhältniss der directen und indirecten Schwäche ein. Die Diät soll durchaus reizend seyn. Wärme und Licht, selbst Geräusch bekomme den Fieber Patienten besser, als kühle Temperatur, Dämmerung und Ruhe. (Wie verkehrt!). Fleischnahrung wird statt der Hippokratischen Diät empfohlen, und die Schwäche der Verdauung, welche Einige als Gegenanzeige der Fleischnahrung ansehen, fodere dieselbe im Gegentheil. Alles, was der Kranke, durch Instinkt getrieben, fodere, müsse gereicht werden. Wein mit einer Abkochung von Erbsen und Linsen sey das beste Getränk für Fieberkranke. — Alle Mittel wirken reizend, besonders die Schweiss treibenden, welche so früh als möglich im Fieber gereicht werden müssen. Es sey verderblich, von der Einwirkung der Arzneyen auf einzelne Systeme zu reden. Ueber das Aderlassen und die Abführungen urtheilt der Vf. ziemlich richtig. Brechmittel empfiehlt er als wichtige Reizmittel, besonders das James Pulver und den Brechweinstein. Dann die übrigen Reizmittel: Opium, Kampfer, Aether, Wein, Fieberrinde, Moschus, Blasenpflaster. Die Fieberrinde lehrt er in schicklichen Formen anwenden. Die Abarten des Synochus (aus Synocha und Typhus zusammengesetzt) der Synocha und des Typhus sind aus den bekannten Nosologieen entlehnt.

Die angehängten Arzneyformeln haben sehr viel Eigenes. Nicht allein die neueste chemische Nomenclatur findet man hier, sondern eine Menge neuer Sätze, die der Vf vielleicht blofs aus Curiosität oder Paradoxie verordnet: so läfst er aus den brenzlichen Holz- und Schleimsäuren (die schon wieder eingegangen sind) und Alkalien ein Salz bereiten, das er Drachmenweise mit Wein und Fieberrinde nehmen läfst. So giebt es hier *Sarcholat*, *Sebat*, *Borat of potash*, *magnesia*, *soda etc.*

London, gedr. b. Rider: *An inquiry into some of the effects of the venereal poison on the human body;* with an occasional explication of phyſiology, obſervations on ſome of the opinions of Mr. John Hunter and Mr. Benjamin Bell, and practical remarks. By *S. Sawrey*, Surgeon. 1802. 201 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Neue, der Beherzigung werthe, Erfahrungen über den Zusammenhang der Vorläufer der Lustseuche und dieser Krankheit selbst. Der Vf. beobachtete Schanker und Lustseuche, als Folge des einfachen Trippers: er erzählt die Fälle genau, gesteht aber, dafs sie für den Leser weniger überzeugende Kraft als für den Beobachter haben, indem der Zweifel nicht gänzlich gehoben wird: es könnte in dem Falle, wo ein einfacher Tripper zugegen zu seyn schien, doch Schanker ihn begleitet haben. Hunters Einwürfe löfst der Vf. sehr gut durch anatomische Gründe, indem er mit Recht annimmt, die von Schanker angegriffenen Theile seyn andere und anders gestimmt, als die vom Tripper befallene. Daher rühre der Unterschied. Auch gegen Bell bemerkt er mit Recht, dafs dieser selbst Krankengeschichten erzähle, wo die Entstehung des Schankers und der Lustseuche aus dem einfachen Tripper wahrscheinlich war. Umständlich und fast zu weitläufig wird Hunter widerlegt, der auf die specifische Verähnlichung, welche das venerische Gift in den Säften bewirke, Rücksicht genommen: es wird gezeigt, dafs alles auf den bestimmten und eigenthümlichen Eindruck ankomme, welchen die äufsern Ursachen in den erregbaren Organen hervorbringen, und, dafs, nach der verschiedenen Stimmung der Erregbarkeit in diesen Organen, sich auch eine verschiedene Wirkung zeigen könne. Daraus zieht der Vf. einige nützliche Regeln bey der Behandlung, dafs man nämlich vor allen Dingen auf Reinlichkeit bedacht sey. Dann geht er zu den Wirkungen des venerischen Giftes auf die Blutmasse über: er nimmt ohne hinlänglichen Beweis an, dafs das Blut wirklich von diesem Gifte angesteckt werde. Statt dessen wäre es folgerechter und der Erfahrung gemäfser gewesen, auf die Fortpflanzung des Eindrucks des Giftes von den ursprünglich angegriffenen Organen zu andern mit ihnen in Mitleidenschaft stehenden Rücksicht zu nehmen, und in jedem dieser Organe eine neue Erzeugung dieses Giftes, wegen Identität des Eindrucks, zu statuiren. Denn ausgemacht ist wohl, dafs das Blut auf keine Weise an der venerischen Ansteckung Theil nimmt. Damit hängt die Frage zusammen: ob das Kind im Mutterleibe von der Mutter angesteckt werde? Diese Frage bejahet Hr *S.*, ohne sich um entgegengesetzte Erfahrungen zu bekümmern.

Edinburgh, gedr. b. Mundell: *Essays on the diseases of Children*, with cases and diſſections. Eſſay I. Of Synanche trachealis or Croup. By *John Chayne*, M. D. 1801. 72 S. kl. fol. (5 Rthlr. 8 gr.)

Mit grofser Pracht gedruckt, und wegen der lehrreichen, von *Charles Bell* gezeichneten, Kupfer merkwürdig, aber ohne besonders wichtigen praktischen Gehalt. Die Geschichte der polypösen Bräune wird oberflächlich vorgetragen: dem Rec. fiel blofs die Bemerkung auf, dafs der Tod der Kranken meistens nach einem scheinbaren Nachlafs der Zufälle und einer wunderbaren Erleichterung folge, welches der Vf. daraus erklärt, dafs, nach dem leichten Aufhusten eines Theils der verstopfenden Haut, ein anderer Theil zurück bleibe, der nun, gleich einer Klappe, die Luftröhre verschliefst und dergestalt Erstickung hervor bringe. Die Curmethode des Vfs. zeichnet sich durch nichts aus: Aderlassen, Brechmittel, warme Bäder und Spiefsglanzmittel in kleinen Gaben; darauf schrankt sich sein Verfahren ein. Der Bronchotomie ist er gar nicht gewogen. Zehn angehängte Fälle haben an sich nicht viel Interesse: die vier ersten bestätigen den Nutzen des Aderlasses in der entzündlichen Periode der Krankheit; der *fünfte* und zehnte Fall sind aus Michaelis bekannter Abhandlung entlehnt. Die vier übrigen Fälle, welche tödlich abliefen, sind vielleicht die lehrreichsten, weil die pathologische Zergliederung über die Bildung der polypösen Concretion Aufschlufs gab, und diese sowohl als die heftige Entzündung in einem andern Falle durch die vortrefflichen Kupfer erläutert sind. So wenig das Buch an sich der Uebersetzung werth ist: so sehr verdienten die Kupfer, zur Belehrung der Anfänger, in irgend einem deutschen Journale copirt zu werden.

Bresslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. Aelt.: *Annalen der neuesten brittischen Arzneykunde und Wundarzneykunst.* Herausgegeben von D. *Friedrich Gotthelf Friese*, ausübendem Arzte zu Breslau. *Erster* Band, *erstes* Stück. 1801. 11½ Bog. gr. 8. m. 1 Kpf. (18 gr.)

Gegenwärtige, die schon so starke Anzahl medicinischer Journale vermehrende, Zeitschrift ist nach eben dem Plane angelegt, der bey den Hufelandschen Annalen der neuesten französischen Heilkunde zum Grunde liegt. Die Hülfswissenschaften der Medicin und theoretischen Zweige derselben, als Anatomie und Botanik, gehören nicht zu den Gegenständen dieser Sammlung, die zunächst für den praktischen Arzt bestimmt ist. Sie soll in unbestimmter

Zeit-

Zeitfolge Heftweise erscheinen, und drey Hefte machen jedesmal einen Band aus. Jedes Heft zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die erste ausführliche, in extenso übersetzte, Abhandlungen und Beobachtungen, die zweyte kurzgefasste Nachrichten, und die dritte literarische Notizen enthalten soll.

Die in diesem ersten Stücke gelieferten *ausführlichen Abhandlungen* sind folgende. 1) *Ueber die Anatomie des kranken Körpers*, von dem Wundarzte *Spry* in London (aus dem *medic. and physic. Journal.* Enthält nichts Neues, bis auf zwey Krankheitsfalle, von einer doppelten Intussusception bey einem Kinde von sechs Monaten, zu welchem das Kupfer gehört, und von Verstopfung der Drüsen des Mesenterium mit nachfolgender Abzehrung und Hautwassersucht, unter welchen nur der erste merkwürdig ist). 2) *Drey Falle von Hirnschaalbrüchen*, von Dr. *Skrimshire* zu Wisbrach. (Eben daher. Zum Beweise, dass die Anwendung des Trepans nicht so oft nöthig sey, als man vordem allgemein geglaubt hat und noch jetzt zum Theil glaubt. Der Vf. dringt besonders auf strenge antiphlogistische Behandlung). 3) *Einige Fälle von Kopfverletzungen, nebst Bemerkungen darüber*, von dem Wundarzte *Gapman* zu Ampthill. (Eben daher und von derselben Tendenz, als der vorhergehende Aufsatz. Der Vf. warnt gegen die Edinburgher Methode, bey Hirnerschütterungen die Kranken mit Herzstärkungen, Wein, und stimulirenden Mitteln zu behandeln). 4) *Beobachtungen über den Carbunkel*, von dem Wundarzte *Yonge* zu Schifnal (aus *Beddoes's contributions*. S. A. L. Z. 1800. St. 317. f. War denn aber dieser Aufsatz der einzige merkwürdige in jenem Werke?). 5) *Geschichte einer mit mancherley ungewöhnlichen Ereignissen begleiteten Harnverhaltung*, von dem Wundarzte *Chevalier*. (Aus dem *London medical Review and Magazine*. Ein etliche Jahre vorher entstandener Abscess hatte sich zwischen der Haut und dem schwammichten Körper gebildet und endlich mit dem Canale der Harnröhre, sowohl oberhalb, als unterhalb, communicirt, so, dass der Harn durch diese Oeffnungen einen neuen Weg gefunden hatte, den er offen erhielt. Das an dieser Stelle sehr dick gewordene *corpus spongiosum* hatte den Penis stark nach vorwärts gekrümmt, wodurch der, ursprünglich wahrscheinlich bloss aus einem irregulären fistulösen Sinus bestehende, neue Canal der geradeste Weg für den Urin wurde. Dieser verdickte Theil des schwammichten Korpers befand sich zwischen der wahren und so zu sagen falschen Urethra und bildete eine, ungefähr einen Zoll lange Verengerung, die auf jeden Canal eine Art von Valvel bildete; beide waren durch dieselbe gekrümmt. Die sehr dicke, sonst durchaus gesunde, Blase bildete da, wo die Prostata befindlich seyn sollte, eine Hohlung, in die sich die Gänge der letzteren öffneten, und welche wenigstens eine Unze fassen mochte. Die Saamenbläschen und die Vorsteherdrüse schienen, als Geburtstheile betrachtet, eher zur Substanz der Blase zu gehoren; erstere waren fast ganz verschwunden). 6) *Einige Beobachtungen über Arzneymischungen*, vom Dr. *Ge. Fordyce*. (Aus den *Medical Transactions*. Betrifft die Frage, ob es besser sey, eine einfache Substanz für sich anzuwenden, oder ob und in welchen Fällen Arzneymischungen den Vorzug verdienen? und enthält im Grunde nichts Neues. Der Vf. zieht die Anwendung mehrerer Substanzen, die fast von gleicher Wirkung sind, dem einzelnen Gebrauche derselben vor, Das S. 102. so gerühmte Purgans aus 5 Theilen Aloe, 3 Theilen Sagapenum, 2 Theilen Gummigutt, 1 Theile destillirten Chamillenöls, und 2 Theilen arabischen Gummi's, mit *syr. e spina cerv.* zu Pillen, 6—10 Grane pro Dosi, gemacht, findet hoffentlich unter uns keine allgemeine Nachahmung). 7) *Zwey Falle von glücklich geheilten Verwundungen, die man bisher für tödtlich gehalten hat, nebst einigen Bemerkungen darüber*, vom Wundarzte *Simmons* zu Manchester. (Aus den *Medical Facts and Observations*. Der erste betrifft eine Trennung der innern Drosselblutader, wobey man jedoch die bestimmte Art der Blutstillung nicht genau erfährt, und der zweyte eine Verletzung des (schwangeren) Uterus. Eine seit acht Jahren Bauchwassersüchtige wurde, zum erstenmale, im dritten Monate der Schwangerschaft glücklich, zum zweytenmale aber, als sie fünf Monate schwanger war, nicht so glücklich, durch den Bauchstich in der Mitte zwischen dem Nabel und der Schaamgegend operirt: es kam nämlich diess letztemal, statt des Wassers, Blut aus dem verletzten Uterus. Die Kranke genas, gebar zur rechten Zeit ein gesundes Kind, wurde 10 Monate darauf zum drittenmale operirt, und ist seit dieser Zeit völlig geheilt. Wir streiten beiden Fallen den Werth der Merkwürdigkeit keinesweges ab, allein in legaler Hinsicht werden sie hoffentlich Niemanden in seinen Grundsätzen irre führen können. Den ersten Fall mochten wir gleichsam *laesionem per accidens sanatam* nennen; eine vielleicht nicht ganz zu verwerfende Untergattung der *per se lethalen* Verletzungen). II. *Kurzgefasste Nachrichten*. 1) *Mitchill's* zu Neu-York Behandlung venerischer Geschwüre mittelst des äusseren Gebrauches der Pottasche oder des Weinsteinsalzes. 2) Ueber die (besser einzurichtende) Vermischung verschiedener Arzneymittel mit *sperma ceti*. 3) Thermometer zum medicinischen Gebrauche. 4) *Aqua ammoniae purae*, ein Gegengift wider den Biss der Schlangen. 5) Perkinismus. 6) Olivenöl gegen den Biss der amerikanischen Klapperschlange. III. *Literarische Nachrichten*. 1) Wohlthätige Anstalten. Institut zur (für die) Einimpfung der Kuhpocken in London, Kohpockeneinimpfung im Hospital zu Manchester, Asyl für Kinder vermietheter Ammen in London, Institut für Personen, die mit Bruchschäden behaftet sind, zu London, Londoner Rettungsanstalt für Verunglückte. (Seit der Entstehung der *Royal human Society* sind durch dieselbe über 23000 Verunglückte gerettet). 2) Preisfragen (deren Bekanntmachung hier zu spät erfolgt). 3) Erhebung der Corporation der Wundärzte in London zu einem königlichen Collegium. 4) Kritische Uebersicht der neuesten und vorzüglichern

chern Schriften brittischer Aerzte. (Dem Plane nach gehört doch das anatomische Vade mecum S. 139. nicht hieher). 5) Nekrolog. — Ob der Ausdruck: „gelber Wachszeug," (S. 10.) ein Provinzialism oder ein bloſser Druckfehler ist, müſſen wir dahin gestellt seyn laſſen.

Haarlem, b. Kampman: *Commentatio, exhibens Anatomiam systematis, respirationi inservientis, pathologicam.* Auctore *Cornelio Jacobo van den Bosch*, Med. et Art. obstetr. Doct. (zu Haarlem) 1801. VI. u. 202 S. gr. 4. m. 1 Kpf. (3 Fl. holl.)

Der Vf., ein Holländer von Geburt, hielt sich, der Studien wegen, eine Zeit lang in Göttingen auf, von wo aus auch die *Vorrede* im J. 1800 datirt ist, und lieferte, so viel wir wiſſen, diese Schrift statt einer *Inauguraldissertation.* Das Ganze, und besonders auch die Literatur, ist mit vielem Fleiſse und nicht ohne Beurtheilung zusammengetragen, und die literarischen Notizen sind, wie man es erwarten kann, vorzüglich in Ansehung der holländischen Schriftsteller vollständiger, als in *Ploucquets Repertorium*, welches er bey seiner Arbeit zum Grunde legte. Die göttingische Bibliothek leistete ihm dabey groſse Dienste. Das Kupfer stellt eine *Lordosis sterni* vor, welche Hr. *Blumenbach* dem Vf. aus seiner Sammlung abzeichnen zu laſſen erlaubte.

Der I. *Abschn.* dieser Abhandlung liefert die *Anatomie.* I. Cap. *Von der Brusthöhle überhaupt.* Von den Knochen, woraus die Brusthöle zusammengesetzt ist; von der Brusthöle selbst; von den weichen Theilen der Brusthöle; von den Muskeln; von den Blut- und Lymphgefäſsen; von den Nerven. 2. Cap. *Von der Lage der Theile im Halse und in der Brusthöle.* Von der Lage der Theile im Halse; von der Pleura; von der Lage der Lungen; von der Lage der Theile im vordern, und der im hintern Mediastinum; von der Lage der übrigen Theile. 3. Cap. *Von den Werkzeugen des Athemholens insbesondere.* Vom Luftröhrenkopfe; von der Luftröhre; von den Lungen; von den Blut- und Lymphgefäſsen dieser Theile; von ihren Nerven. — II. *Abschn.* Pathologie. Der Vf. hielt sich, im strengeren Sinne des Wortes, mit Uebergehung des semiologischen und aetiologischen Theiles, bloſs an das Pathologische. 1. Cap. *Organische Fehler der Werkzeuge des Athemholens.* Von den Fehlern des Rückgrathes, der Rippen, des Brustbeines; von der fehlerhaften Brusthöle; von den Fehlern der weichen Theile der Brust, besonders der Muskeln; von den Fehlern der Blut- und Lymphgefäſse; von der krankhaften [illegible]; von fremden Körpern in der Brusthöle; von den Fehlern des Luftröhrenkopfes, der Luftröhre, der Lungen; etwas über die Vereiterung der Lungen, andere Ausgänge der Entzündung; von [illegible] Luft etc. in den Lungen; von den übrigen Fehlern derselben. 2. Kap. *Von der krankhaften Lebenskraft der Werkzeuge des Athemholens.* Theils von der Lebenskraft überhaupt, theils von der Lebenskraft im kranken Zustande. S. 169. *Irritabilität* (die, nach dem Vf., „a *nuperorum incitabilitate* [illegible] „*discrepat*"), und *Sensibilität* seyen verschieden. S. 170. stellt er den Lehrsatz auf: „*Totum organum re*„*spirationi dicatum, vera incitabilitate ornatum est,* „i. e. *qualitate, stimulo admoto, sese contrahendi et* „*constringendi.*" Bald darauf heiſst es: „*Organa* „*respirationi inservientia, etiam sensibilitate in*„*structa esse, nullo pacto in dubium vocari potest, si* „*haec sententia sit vera: Partes, magna nervorum* „*vi armatas, sensiles esse.*" Das Daseyn dieser Nerven wird aus den Schriften der Zergliederer, besonders auch aus *Scarpae Tabul. neurolog.*, erwiesen, und der Beweis durch die Darlegung der krankhaften Erscheinungen verstärkt. 3) Kap. *Von den krankhaften Verrichtungen dieser Theile.* Einige allgemeine Bemerkungen. (Der Vf. wolle, mit Uebergehung aller chemischen Erklärungen des Athemholens, bey der reinen Erfahrung stehen bleiben.) Von der Ab- und Ausſonderung des Schleimes, und den Fehlern dieser Verrichtungen. Der krankhafte Schleim wird in Ansehung der Quantität und Qualität betrachtet. Endlich von dem fehlerhaften Athemholen. Anhang vom *Consensus partium.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Bath*, gedr. b. Meyler: *An essay on the Plague*; also a sketch of a plan of internal police, proposed as a mean of preventing the spreading of the plague, should it be introduced into the country. By *Will. Falconer.* 1801. 72 S. 8. (16 gr.) Die Beschreibung der Pest hat nichts Eigenthümliches, da der Vf. mehrentheils *Ruſsel* folgt. In Rücksicht der Curmethode verwirft er das heiſse Verhalten, die reizenden und schweiſstreibenden Mittel, und empfiehlt nach *Currie*, die Kälte und selbst Eis. Sehr umständlich ist, was er über die Verhütung der Ansteckung, auf *Haygarth's* Untersuchungen gestützt, sagt. Reinlichkeit ist freylich die Hauptsache, wodurch man die Ausbreitung der Krankheit verhüten kann; aber sie ist gewiſs nicht allein hinlänglich. Alle übrigen Vorschläge findet man in [illegible] *Chenot*, *Samoilowitz* und ähnlichen Schriftstellern viel besser und bestimmter.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. November 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Wright: *Eigth Letters on the Peace and on the Commerce and Manufacutres of Greatbrittain.* By Sir *Frederick Morton Eden.* 1802. 132 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese acht Briefe standen vorher in einer englischen Zeitschrift *the Porcupine* betitelt. Der, durch andere politische Bemerkungen über den Zustand der Armen, und zuletzt durch eine von uns angezeigte Schrift über die Bevölkerung von Grofsbrittannien bekannte, Vf. hat sie von neuem überseh[en] und im Anfange dieses Jahrs zusammendrucken lassen. Sie behandeln den Frieden mit Frankreich, die gegenwärtige Lage von St. Domingo, das europäische Gleichgewicht, die Eroberung von Aegypten, vorzüglich die Beschaffenheit und den Wachsthum des brittischen Handels während des Krieges bis zum Jahre 1801. Mit dem letzten Gegenstande beschäftigen sich die vier letzten Briefe, und sie enthalten die mannichfaltigsten, trefflichsten Aufschlüsse sowohl über das Ganze, als einzelne Theile dessel[ben]; und was wir bisher darüber in englischen Blättern gelesen haben, ist weder aus so glaubwürdigen Quellen gezogen, noch so meisterhaft belehrend dargestellt.

Eigentlich bestreitet Sir *Morton Eden* einen ungenannten Schriftsteller in der angeführten Zeitschrift, der die Fortsetzung des Krieges anrieth, die Abtretungen an England durch den Frieden für höchst unbedeutend erklärte, und dabey behauptete, dafs dadurch das europäische Gleichgewicht verletzt worden, und nach Rückgabe der meisten ost- und westindischen Eroberungen der brittische Handel eine beträchtlichen Verlust leiden werde.

Hierauf wird geantwortet, dafs Grofsbrittannien bey längerm Kriege, seine Nationalschuld jährlich mit wenigstens 30 Mill. Pf. vermehren müfste, ohne durch Eroberungen einigen Ersatz dafür zu erlangen, und gegen Frankreich keine andern Unternehmungen stattfinden könnten, als dessen Häfen einzuschliefsen und zu bombardiren. Grofsbrittannien hat den Krieg zu seiner eigenen Vertheidigung und Beschützung seiner Alliirten unternommen, und wenn gleich Ceylon und Trinidad die Kriegskosten noch lange nicht ersetzen: so müssen noch die mysorischen Eroberungen, und die Vertreibung der Franzosen aus Aegypten zu den erlangten Vortheilen gerechnet werden. Der Zustand von St. Domingo wird so geschildert, als man ihn nach den wiederholten Verheerungen durch die Neger erwarten kann. Der Verlust an Negern, blofs in dem weiland französischen Antheil, wird auf 300,000 Köpfe geschätzt, deren Ergänzung ein Capital von 10 Mill. Pf. erfodert. Bey der Darstellung des europäischen Gleichgewichts zeigt der Vf. die Abwechselungen in den vornehmsten Reichen seit dem westphälischen Frieden. Unterdessen mehrere Mächte beträchtlichen Länderverlust erlitten, oder ihre Staaten ansehnlich vergröfserten, ist England geblieben was es war, und dessen Eroberungen auf dem festen Lande bestehen blos in Gibraltar; es hat seiner Lage nach jetzt von den Verbindungen des Continents nichts zu fürchten, und sein Einflufs auf Europens Schicksal kann nur durch Kräfte und Hülfsmittel, die es aus sich selbst zieht, geleitet werden. Ueberhaupt gehört der Vf. zu denen, welche der Meynung sind, dafs die Ruhe von Europa keinesweges von diesem vermeynten Gleichgewichte abhängt.

Bey der Schilderung des brittischen Handels, so wie dieser zu Ende des Revolutionskrieges beschaffen war, zeigt der Vf. nach Angaben der Zollregister, und der Zählung der Kauffartheyschiffe, wie sehr der Handel seit 1793 emporstieg, dahingegen er sich während aller Kriege des vorigen Jahrhunderts beträchtlich verminderte. (Er hat dabey aber zu wenig auf die fast gänzliche Vernichtung des französischen und holländischen Handels gerechnet). Nicht nur vermehrte sich die Zahl der jährlich erbauten Schiffe, sondern man baute gegen Ende des Krieges auch viel gröfsere, als zu Anfange desselben. Zu Anfange des Krieges beschäftigte der Handel 16,079 brittische Fahrzeuge von 1,540,145 und 1800 — 18,877 Fahrzeuge von 1,905,438 Tonnen. Zwey Drittheile vom letzten Jahre gehörten in England zu Hause, 1864 Schiffe in Schottland, 1016 in Irrland, 221 in Jersei und Mann, und den brittischen Kolonien 3009. Im Jahre 1799 war die westindische Einfuhr sowohl von den brittischen als fremden Besitzungen am höchsten und stieg auf 7,376,310 Pf., da sie 1793 nur 4,647,980 Pf. betrug; (allein sollte der unterdefs gestiegene Preis aller westindischen Producte auf dieses beträchtliche Plus keinen Einflufs gehabt haben?) — Der Handel mit Rufsland hat sich durch den Krieg sehr erweitert. Die damit beschäftigten Fahrzeuge hielten zu Anfange desselben 41,637 Tonnen, und 1800 — 168,756. Sie brachten aus Rufsland 1793 nach dem bisherigen Zolltarif berechnet, der 1797 festgesetzt wurde, für 1,804,025 Pf. und führten dahin an brittischen und fremden Waaren für 320,827 Pf. Diese letztern Ex-

porten haben während des Krieges stufenweise zugenommen, und betrugen 1800 schon auf 1,025.335 Pf. dagegen die gesammte russische Einfuhr sich nur bis auf 2.382.098 Pf. vermehrt hatte. — Der Handel mit Dännemark war ebenfalls beträchtlicher wie vor dem Kriege, und die Schiffahrt zwischen beiden Reichen von 69.828 Tonnen bis 215.383 Tonnen angewachsen. Die dänischen Staaten hatten zwar, beide Perioden mit einander verglichen, am Ende nicht viel mehr, als im Anfange nach Grossbrittannien ausgeführt, denn ihre Exporten wurden 1793 auf 205,822 und 1800 auf 241.562 Pf. berechnet. Allein die englische Zufuhr vorzüglich an fremden Artikeln war gestiegen, und ward 1793 auf 291,265, und 1800 auf 540,698 Pf. angegeben. Dagegen ward der Handel zwischen beiden Reichen von 1795 an grösstentheils mit fremden oder dänischen Schiffen betrieben.

Auf gleiche Art detaillirt der Vf. den brittischen Handel, mit allen in und ausser europäischen Reichen, nach einer Reihe von zehn und mehreren Jahren. Er verbreitet sich zugleich über die britischen Fischereyen, Manufacturen, den Kohlen- und Salzhandel, und ertheilt überall die wichtigsten Aufschlüsse. Oft ist er, um zuverlässige Resultate zu liefern, tief in diesen sehr verwickelten Gegenstand eingedrungen, und hat einzelne Waaren der Ein- und Ausfuhr nicht nach dem alten Werth der Zollhaus Register (*official Value*), sondern nach ihren gegenwärtigen Preisen (*real Value*) berechnet, weil zwischen beiden eine Differenz von 71 pro Cent statt findet. Wir haben aus diesen schätzbaren Angaben nur einzelne Bruchstücke mittheilen können, weil der Zweck unserer Blätter es nicht verstattet, auf gleiche Art bey andern Ländern zu verweilen.

Doch jetzt müssen wir noch etwas über den Handel zwischen Deutschland und Grossbrittannien auszeichnen, und uns begnügen, Politiker und Statistiker auf eine Schrift aufmerksam gemacht zu haben, welche den brittischen Handel mit der ganzen Welt während der zehn letzten Jahre untersucht, und so reichen Stoff zum weitern Nachdenken darbietet. Bey dem Handel mit Deutschland, sind zwar die Städte Hamburg und Bremen von den übrigen abgesondert, aber es werden nur die Schiffe nach der Tonnenzahl bemerkt, die während der angeführten Periode zur Ein- und Ausfuhr gebraucht wurden. Im Jahr 1793 exportirte ganz Deutschland für 794,095 und 1800 für 2,352,197 Pf. nach dem Zollwerth. Dagegen ward von Grossbrittannien 1793 für 2,482.695, und 1800 für 12,664,591 Pf. eingeführt. Bey dieser Einfuhr hat sich freylich die der englischen Fabricate während des Krieges verdoppelt, und diese stiegen 1800 nach dem Zollwerth am höchsten, nämlich auf 4,364,120 Pf.; allein das meiste, welches Deutschland erhielt, waren fremde oder vorzüglich westindische Artikel. Von 1795 an wurden jährlich nie unter 6½ Mill. Pf. eingeführt, und zweymal über 8 Millionen.

NATURGESCHICHTE.

PARIS u. STRASBURG, b. Levrault: *Annales du Museum nationale d'histoire naturelle par les Professeurs de cet etablissement;* ouvrage orné de gravures. I. Cahier an XI. (1802.) 92 S. 4.

Mit diesem *ersten* Hefte beginnt ein für die Naturgeschichte überaus wichtiges Werk, welches schon durch den Titel die Aufmerksamkeit aller Naturforscher auf sich ziehen wird. Die Professoren des Museum's fangen dadurch an, die Schätze zu öffnen und gemeinnütziger zu machen, welche diese berühmte Anstalt verschliesst. Dieses Heft enthält *sechs* Kupfertafeln und folgende sehr interessante Abhandlungen. *Notice historique sur le Museum d'histoire naturelle par A. L. Jussieu;* mit einem Kupfer, welches die erste Grösse des Gartens in der Perspective darstellt; eine Copie von *Gui de la Brosse's* Darstellung, welche 1636 erschien. Diese Notiz enthält nur einen kleinen Zeitraum der Geschichte dieser Anstalt, von ihrer Gründung nämlich bis 1643. Wer anders konnte diese Schilderung mit glücklicherm Erfolge unternehmen, als der Mann, welcher im Garten gleichsam erzogen, schon vor seiner Zeit, wenn man so sagen *darf*, in seinem berühmten Onkel *Bernard Jussieu* dort lebte, dessen Talente er erbte, dessen Beobachtungen er sammelte, dessen Bibliothek und Herbarien in seine Hände kamen. Unter *Ludwig XIII.* fasste *Guy la Brosse*, sein Arzt, im Jahre 1626 den ersten Gedanken der Anlage eines Pflanzen-Gartens zu Paris; mehrere Umstände verhinderten *seine Ausführung* bis 1635, in welchem Jahre er durch ein besondres Edict begründet wurde, welches man hier im Originale liest. *Gui de la Brosse* wandte alles an, um diese neue Anstalt empor zu bringen. Sein Eifer erkaltete nur mit seinem Tode, bis zu welchem diese Notiz geht. Die Fortsetzung davon wird künftig folgen. — *Memoire sur le Trass ou Tuffa volcanique des environs d'Andernach* par *Faujas-Saint-Fond*. Der Vf. dieser Abhandlung liefert hier einen nicht ganz uninteressanten Beytrag zur Naturgeschichte dieser merkwürdigen Gegend. Er schildert besonders die Schichtung der Gebirgsarten des Tuffsteinbruchs zu *Pleyt*, und giebt fünf verschiedene Arten oder Abweichungen dieses vulcanischen Products an. Merkwürdig ist es, dass man in dem *Trass* eine Substanz findet, welche auch schon *Cordier*, *Ingenieur des mines*, vorher beobachtet hatte, Steine nämlich, welche an Farbe dem Saphir gleichen, aber durch die Crystallisation und Harte von ihm verschieden sind. *Hauy* hält sie für einen *pleonaste*, eine Steinart, welche er in seiner *Mineralogie* Tom. 3. p. 17. beschrieben hat. *Faujas* bestätigt *Hauy's* Beobachtungen durch eigene Untersuchungen. Diese Abhandlung begleitet eine Kupferplatte, welche die Ansicht von dem Tuffsteinbruch zu Pleyt darstellt. — *Observations sur le cuivre arseniate* par *Hauy*. Klaproth analysirte zuerst diess Metall, welches man nur in Cornwallis findet. Seit dieser Zeit kannte und be-

beschrieb man nur einerley Crystallisationen. Der Vf. hat deren mehrere Verschiedenheiten beobachtet, welche er zu Gattungen des Arsenik-sauren Kupfers erhebt. Die erste hat stumpfe Octaëder, die zweyte lamellenformige Crystalle, die dritte spitzige Octaëder. Von dieser kommen zwey Varietäten vor, eine mit Haar-Crystallen, und eine andere zitzenformige. Die vierte Gattung endlich hat dreyeckige Prismen zur Norm ihrer Crystallisation. Diese Formen werden durch eine linearische Platte erläutert. — *Analyse de l'Alumine de Hall en Saxe* par *A. F. Fourcroy*. Man hielt die hallische Alaunerde immer für reinen Alaun, wie *Schreber's* und *Gren's* Versuche lehrten, so dass *Widenmann* ihn sogar für ein pharmaceutisches Product hielt; *Werner* nahm denselben als reinen Alaun in sein System auf. *Fourcroy* erzählt, nach der genauen Schilderung seiner äussern Kennzeichen, die chemischen Versuche, welche er damit angestellt hat; seine Analyse dieser Erde lieferte ihm 45 Theile Alaun, 24 schwefelsauren Kalk, 27 Wasser, und 4 Theile Kalk- Kiesel- und kochsalzsaure Erde. Er will aber diese Analyse selbst nicht als bestätigend angesehen wissen, weil er zu wenig von dieser Erde untersuchen konnte, um diese Verhältnisse richtig bestimmen zu können. — *Description du genre Tithonia* par *Desfontaines*, mit einer vortrefflichen Abbildung, welche *Sellier* nach *van Spaendonck's* Meistergemälde durch seinen künstlichen Grabstichel vervielfältigte. Die Beschreibung dieses Geschlechts wurde schon im J. 1780 vom Verfasser der Akademie der Wissenschaften vorgelesen. Die Geschlechtsbestimmung ist folgende: *Calix cylindricus, gemino ordine multipartitus, laciniis ovato-oblongis, conniventibus, strictis, subaequalibus. Flores radiati, ligulis neutris. Corollulae hermaphroditae, tubulosae, supra basim insititae, quinquedentatae. Semina elongata, paleis quatuor aut quinque coronata. Receptaculum paleaceum. Folia alterna.* Der Vf. nannte sie *Tithonia*, weil ihn ihre purpurfarbenen Blüthen an die Morgenröthe erinnerten. Sie hat Aehnlichkeit mit *Fougeroux's Guillardia*, oder *L'Heritier's Virgilia*. Sie unterscheidet sich aber von derselben durch ihre cylinderförmige Geschlechtshülle u. s. w. Ihr Vaterland ist *Vera Crux*; man baute sie einige Jahre im Pflanzengarten zu Paris, allein sie brachte so wenige Samen hervor, dass sie nachher eingieng. — *Memoire sur la plante nommée par les botanistes Erica daboecia et sur la necessité de la rapporter à un autre genre et à une autre famille* par *Jussieu*. Die *Erica daboecia* gehört nach des Vfs. Beobachtungen zu dem von *Smith* neu errichteten Geschlecht *Menziezia*. Er glaubt ihr den Gattungsnamen *polyfolia* beylegen zu müssen, indem ihre Blätter dem *Teucrium polium* und der *Andromeda polyfolia* sehr gleichen. Die Gattungsbestimmung ist folgende: *M. p. foliis alternis, ovatis, revolutis, supra viridibus, glabris, passim pilosis, subtus tomentosis, incanis; floribus racemosis, terminalibus. Jussieu* bezeichnet dann noch die *M. ferruginea Smith* genauer, und glaubt auch, dass die *Azalea pilosa Michaux*, welche *Lamarck* in seinen *Illustrations* p. 494 als eine ungewisse Gattung beschreibt, hieher gehöre. — *Histoire naturelle et description anatomique d'un nouveau genre de poisson du Nil, nommé polyptère* par *Geoffroy*; mit einer Abbildung. So selten die Formen sind unter den Fischen mit festen Branchien und knorplichen Skelette: so übertrifft beynahe das Ausserordentliche die Form des von dem Vf. beschriebenen neuen Fisches, unter den Bauchflossern. Dieser Fisch, welcher in Aegypten *Bichir* genannt wird, hat mit der Ordnung, in welcher er steht, nichts gemein, als die Stellung der Flossen. Er sieht den Schlangen ähnlicher als einem Fische; ist mit kleinen Schuppen bedeckt, und sein Kopf mit breiten Knochenstücken überkleidet. Der Vf. beschreibt mit Genauigkeit seine Bewegungsorgane. Sein innerer Bau kömmt mit dem der Roche überein. Man findet zwey Luftsacke in dem Bichir, welche von ungleicher Grösse sind, und mit dem Magen und der Leber in Verbindung stehen. An der faltigen Oeffnung des Schlundes sitzt ein wahrer Sphinkter. Dieser Fisch scheint sich, seinen natürlichen Verhältnissen nach, dem Hechtgeschlechte am meisten zu nähern. Ein einziger Branchienbogen, zwey Luftröhren, und eine grosse Anzahl von Rückenflossen sind seine Geschlechtskennzeichen. — *Memoire sur l'animal de la Lingule (Lingula anatina)* par *G. Cuvier*. Unter den Weichthieren ist vielleicht kein Geschöpf, welches von seinem Gehäuse oder der Conchylie selbst so sehr verschieden ist als dieses, und welches also mehr vielleicht als irgend ein andres nothwendig macht, das Thier selbst zu kennen, ehe man der Conchylie die Stelle im Systeme anweisst. Man findet dieselbe bey *Linné* unter den einschaligen, unter den Patellen, weil dieser Naturforscher nur die Hälfte der Muschel sah, die nächstdem noch zahnlos ist, und also gar nicht errathen lässt, dass sie doppelt seyn könne. *Bruguiere* und *Lamarck* machten zuerst ein neues Geschlecht daraus. Schon *Seba* kannte die wahre Gestalt dieses Thieres, und es ist zu bewundern, dass die Naturforscher so wenig auf diese seine Beobachtung aufmerksam waren. Der Vf. bestimmt hier nicht nur ihre Gestalt sehr genau, sondern liefert davon auch eine sehr interessante Zergliederung. Die beiden Schalen sind weder durch Einzähnung, noch durch ein elastisches Band, wie die gewöhnlichen einschaligen Conchylien, verbunden, sondern sitzen beide an einem gemeinschaftlichen Stiele fest, welcher der Form und Structur nach denen in den Entenmuscheln gleicht. Dieser Stiel ist halbweich, und mit einer mit Zirkelfibern versehenen Haut, cylinderförmig umgeben. Nun folgt die genaue Zergliederung, die eine vortreffliche Abbildung begleitet, welche *Cloquet* nach *Cuvier's* eigener Zeichnung gestochen hat. Auch in dem innern Baue herrschen grosse Verschiedenheiten zwischen dieser und den doppeltschaligen Conchylien. Die Branchien hängen hier am Mantel selbst fest, oder machen sogar einen Theil davon aus. Die *Lingula* hat zwey Herzen, und, nach weggehobenen

nem Mantel eine Menge Mufkeln, welche fich in einander und mit den Haupteingeweiden verfchlingen. In den zweyfchaligen Conchylien find die Mufkeln gewöhnlich perpendiculär von einer Schale zur andern. Die Eingeweide bilden einen gleichen Canal ohne Anfchwellung, folglich ohne Magen. Der Mund enthält weder Zunge noch Zahn, fondern einen blofsen Anfang von Schlund, wie bey den Acephalen. Die aufgefundenen Verfchiedenheiten in diefem Thiere zufammengenommen, beftimmen den Vf., eine *vierte* Familie in der Ordnung der Weichthiere anzunehmen, welche durch die Abwefenheit des Kopfs und des Fufses, durch die beiden fleifchigten und haarförmigen Arme, welche den Mund umgeben, durch die Lage und Geftalt der Branchien unterfchieden wird. — Hierauf folgen Correfpondenznachrichten von *Martin*, welcher mit der Direction der Gärten und Baumfchulen in der franzöfifchen Guyane beauftragt ift; (Sie betreffen das Wachsthum und die Verpflanzung von Gewürzbäumen); — ferner über einen foffil gefundenen Elephanten Zahn im Nieder-Maasdepartement. Zuletzt ein Catalog der feltenen Pflanzen, welche im Jahre 10 aus dem botanifchen Garten bey Charles-Town in Süd-Carolina an das Mufeum gefchickt worden find.

Alle Monate wird von diefen Annalen ein Stück erfcheinen, fo dafs jährlich zwey Bände daraus gemacht werden können. Der Preis ift järlich 48 Fr. oder zwey Louisd'or.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Strasburg* u. *Paris*, b. König: *Differtation fur un ver inteftinal nouvellement decouvert et decrit fous le nom de bicorne rude*, par *Charles Sultzer*, Profecteur à l'école fpéciale de Médecine et membre de la Société libre etc. 1801. 52 S. 4. m. 3 Kupf.

Ebendaf., b. Ebendemf.: *Befchreibung eines neu entdeckten Eingeweidewurms im menfchlichen Körper* von *Karl Sultzer*, Profector u. f. w. 1802. 38 S. 8. mit 3 Kpft. (10 gr.)

Diefe Abhandlung, welche für die Naturgefchichte der Eingeweidewürmer eine intereffante Entdeckung liefert, und einen talentvollen Schüler des verftorbenen Herrmann zum Vf. hat, zerfällt in vier Haupttheile. In dem erften befchäftigt fich der Vf. mit einer genauen Erzählung der Krankengefchichte, bey welcher diefer Wurm in Menge ausgeworfen wurde; und fchildert im zweyten den äufsern und innern Bau deffelben. Der dritte enthält einige Vermuthungen über den wahrfcheinlichen Nutzen feiner Hauptorgane; und der vierte den Grund feiner Benennung. Ohne von den pleuritifchen Umftänden der Kranken hier etwas zu erwähnen, hatte fie vorzüglich öftere Ohnmachten, Mangel an Efsluft, heftige Coliken und einen beftändigen Schmerz in dem linken Hypochondrium. Eine Menge Mittel von Afterärzten fruchtete nichts. Am achten Tage ihrer zweyten Krankheit nahm die Patientin ein Abführungsmittel von Glauberfalz und Manna, welches zwey Tage lang abführte und eine erftaunende Menge folcher Würmer abtrieb. Der Wurm, welcher feiner natürlichen Gröfse nach zwey und eine halbe Linie lang ift, befteht aus einem eiförmigen Körper und zwey Hörnern, welche die Hälfte der Länge des ganzen Wurms ausmachen, aber nicht dicker als ein Pferdhaar find. Der Körper felbft ift in eine Blafe eingefchloffen. Hat man diefe weggenommen: fo fieht man feine ovale Geftalt beffer, und findet feine Flächen convex und mit einer Menge fphärifcher oder ovaler Erhabenheiten befetzt, die zuweilen felbft eine eckige Geftalt annehmen. Diefe Erhabenheiten fieht man auch nach innen, in der ovalen Höhle des Körpers, jedoch fchwächer. An der Gegend, wo die Hörner anfangen, ift eine kleine Erhabenheit, welche fich in einen allmälig dünner werdenden Cylinder verlängert. Die Hörner find cylindrifch und mit Schleim, durch welchen kleine Lamellen wie Flocken dringen, überzogen. Ihr innerer Bau ift zellig. Wir übergehen die Abfchnitte über die Verrichtungen der einzelnen Organe diefes Wurmes ganz; wir find in der Phyfiologie der Würmer noch zu weit zurück, als dafs wir bey, oft noch nicht ganz deutlich erkannten, Organen, ihre Verrichtungen ahnden könnten. Der vierte und letzte Abfchnitt diefer Schrift entwickelt die naturhiftorifchen Verhältniffe diefes Wurms. Das rauhe *Doppelhorn*, wie ihn der Vf. mit *Herrmann* nennt, *Ditrachyceros*; *bicorne rude*; gehört unter die Blafenwürmer, und hat folgende Gefchlechtsbeftimmung erhalten: *Corpusculo ovato, utrinque compreffo, convexo, poftice, fub-acuminato, renitente? vefica membranacea incluso; cornu bifurcato, duro, afpero, fuperius e vefica emergente.*

Die deutfche Bearbeitung ift nicht eine blofse Ueberfetzung, fondern wirklich eine eigene abgekürzte Arbeit. So fehlt z. B. in diefer die kurze Ueberficht der Bemühungen der Helminthologen und andere Bemerkungen. Einige Schilderungen haben aber dadurch nicht gewonnen. Wir finden die franzöfifche Abhandlung deutlicher, lichtvoller, wenigftens an mehrern Stellen. Beide Ausgaben find übrigens fehr fplendid gedruckt, und die Kupfer nach den eigenen Zeichnungen des Vfs. mit vieler Weichheit geftochen. Das Titelkupfer ftellt in mancherley Verfchlingungen alle bisher bekannten Eingeweidewürmer des Menfchen dar. Die erfte Tafel enthält den Wurm in natürlicher und vermehrter Gröfse, und mehrere feiner einzelnen Theile. Die zweyte bildet die vergröfserten Hörner, und ein abgefchnittenes Stück von dem obern und vordern Theile des Körpers ab, welches die verfchiedenen Subftanzen der äufseren Hüllen des Körpers und den Höcker im innern u. m. dgl. fehr deutlich zeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. December 1802.

GESCHICHTE.

1) Berlin, in d. akad. Buchh.: *Denkschrift auf Friedrich II. mit besonderer Hinsicht auf seine Einwirkung in die Cultur und Aufklärung des 18ten Jahrhunderts.* Von *D. Jenisch.* 1801. 11 Bog. 8. (16 gr.)

2) Berlin, b. Maurer: *Ueber den Einfluss Friedrichs II. auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. Eine gekrönte Preisschrift*, von *J. G. Gebhard.* 1801. 10 Bog. 8. (14 gr.)

Nr. 1. Mit völligem Rechte sagt Hr. J. in der Vorrede, dass er ein grosses Thema zu bearbeiten gewählt habe, und auch darin irrt er nicht, dass er nicht wohl gethan haben würde, wenn er über diesen erhabenen Gegenstand in einer kleinlichen Manier geschrieben hätte. Besser hätte er aber gethan, wenn er die Schrift in eine Lobrede auf den König verwandelt hätte, als dass er, wie er sagt, in der Behandlung seines Themas sich zwischen der Trockenheit einer akademischen Abhandlung, und dem gewöhnlichen Pomp eines französischen Eloge, habe in der Mitte halten wollen. Dergleichen Mitteldingen giebt man gewöhnlicher Weise Eigenschaften, die auf keine Art zusammen passen. Das Lob Friedrichs II. würde die Schrift gepriesen haben, die Bearbeitung möchte seyn, von welcher Art sie wollte. Nach dem, was der Vf. in der Vorrede sagte, musste man *jetzt* die Resultate einer ruhigen Untersuchung erwarten, wie Friedrich auf sein Zeitalter gewirkt habe, zwar wohl in einer blühenden, geschmückten Schreibart, aber ohne übertriebenen Redner-Pomp. Statt dessen finden wir durch die ganze Schrift nicht bloss Redner-Pomp, sondern die gesuchteste affectirteste Schreibart, ein Haschen nach ungewöhnlichen Wendungen, und einen Gebrauch von selbst gemachten Wörtern, z. B. entwildern, wuchtvoller (gewichtvoller) Vollwucht, u. dgl. so dass Hr. J. darin alle französische Elogen hinter sich lässt. Eben so übertrifft er sie weit in dem Schwalle von Worten, in welchen er die wenigen Thatsachen einhüllt, die seine Denkschrift enthält. Rec., dessen Jahre zum Theil mit den Jahren des Königs Friedrich II. hinliefen, ist von jeher ein eifriger Verehrer des grossen Mannes gewesen, und hat in mehrern seiner Schriften sich als solcher erklärt. Aber er muss gestehen, dass ihm die ewigen Lobpreisungen des Vfs., nicht durch Analysirung seiner herrlichen Thaten, sondern, mit Worten, höchst ekelhaft geworden sind. Dazu kommt noch, dass manches Lob völlig falsch, manches sehr fehlerhaft ausgedrückt ist. So ist es sehr irrig, wenn Hr. J. sagt, dass das Publicum schon in dem Könige als Kronprinzen einen grossen Regenten erwartet hätte. Man glaubte vielmehr, er würde ein mittelmässiger, den Krieg scheuender, und das Militär vernachlässigender Fürst seyn. Eben so falsch ist es, wenn er S. 36. rühmt, er sey nach dem siebenjährigen Kriege, „die Hoffnung Germaniens gewesen, welches in ihm seinen schützenden Genius erkannte." Das Gegentheil war vielmehr der Fall, bey der damals noch fortdauernden blinden Anhänglichkeit der deutschen Fürsten an Oesterreich, bey der Züchtigung, die manche von ihm in dem siebenjährigen Kriege gelitten, den strengen Maassregeln, die er zur Aufhelfung seiner Fabriken und Manufacturen nahm, und dem heiligen Hasse der Geistlichkeit gegen ihn. Erst bey Josephs II. Vergrösserungs-Planen wandten sich die deutschen Fürsten an ihn. Manches Lob ist so ausgedrückt, dass Hr. J. sich hätte bedenken sollen, ehe er es hinschrieb. Dahin gehört das unedle Bild S. 11. wo er die Beschaffenheit des zahllosen *Parterres* zu beschreiben verspricht, vor welchem Friedrich *auf die Bühne trat*; und S. 15. wo er ihn einen genialischen Roscius nennt. Die Note, dass die Römer ein jedes treffliche Genie in jeder Gattung der Kunst, einen Roscius genannt hätten, macht nichts gut, und Hr. J. kann sich darauf verlassen, dass kein römischer Kaiser, ausser vielleicht Nero, und die kein anders Verdienst hatten, als er, sich würde geehrt gehalten haben, wenn man ihn einen Roscius genannt hätte. Höchst auffallend ist die Stelle S. 117. „Seit dieser (Friedrichs) Zeit glich Europa nicht wie sonst, nur im Kriege, sondern auch im Frieden, einem unermesslichen Lager voll immer gerüsteter Streiter. *Die Fürsten waren weniger die ersten Bürger ihres Staates, als die ersten Feldherrn ihres Heers.*" Fühlte Hr. J. nicht, wie schrecklich er hier seinen Helden anklagt? Fiel es ihm nicht ein, oder gehört er auch zu denjenigen, die nie durch die Geschichte belehrt werden, welche durch alle Zeiten bewiesen hat, dass ein kriegerischer König die Geissel seines Landes ist? Aber, Gottlob! dass das was Hr. J. hier sagt, theils aufs ärgste übertrieben, theils falsch ist. Nicht Friedrich, sondern Ludwig XIV. war derjenige, der die grössern Staaten zwang, auch in Friedenszeiten eine starke Armee auf den Beinen zu halten. Friedrichs Armee war grösser, als andere Staaten von gleichem Umfange und Menschenzahl sie unterhielten, eben weil er sich gezwungen sah, es diesen Staaten

gleich zu thun, wenn er nicht von ihnen überwältigt werden wollte. Dafs aber sein Land keinem Kriegslager glich, und dafs Friedrich mehr erster Bürger seines Staats als Feldherr war, beweiset der Wohlstand, und die vermehrte Menschenzahl in demselben, während seiner Regierung. Ein bedeutender Theil seiner Soldaten trug selbst zu der Betriebsamkeit und dem Kunstfleisse bey, durch welche dieser Wohlstand erhalten wurde. Ist jetzt ein Fürst, der mehr Feldherr als erster Bürger seines Staats ist: so mögen seine Unterthanen ja die Vorsehung anrufen, dafs sie ihm andere Gesinnungen gebe. Aber Hr. J. übertreibt alles. So stürzte, seinem Ausdrucke S. 30. nach, die Schlacht bey Collin Friedrichen, „von dem Gipfel des Glücks in Abgründe hoffnungslosen Missgeschicks hinunter." Schlesien ist S. 63. ein kleines wenig beachtetes Bruchstück eines mächtigen Nachbaren-Staats, dessen sich „der Stifter des neuen *Rangstaates*, bemächtigte, der kein Reich *in Trümmern schlug*, um das seinige daraus zusammen zu bauen." Westpreussen vergisst Hr. J. wohlbedächtlich. S. 128. erfahren wir, dafs die Pamphlets, die Zeitungen, die Gedichte, welche Friedrich II. betrafen oder verherrlichten, zuerst den deutschen Lesegeist geweckt hätten. Eben so übertrieben und eben deswegen entweder Lächeln oder Ueberdruss erregend als Friedrichs Lob, lautet auch das, was er S. 99. von einigen grofsen Gelehrten unter seiner Regierung sagt. : „Spalding, *der unbefangenste Deist* unter *allen* protestantischen Theologen und Lehrern; Teller, der Mann mit der *alles zermalmenden* Bibel-Exegese; Eberhard, der *Seligsprecher* der Heiden; Kant, der *Titanische Zertrümmerer* des philosophischen Dogmatismus." So gar bis zu einzelnen Worten steigt diese Uebertreibungssucht. Ruinen oder Trümmern, ist ihm allein nicht genug, sondern S. 63. läfst er die neuen politischen Prachtgebaude in eine schauderhafte *Trümmer-Ruine* zusammen fallen. Diese übermäfsige Sorge, das Kind seines Fleifses herauszuputzen, hat denn den Vf. abgehalten, es mit Eigenschaften auszustatten, die ihm einen wahren Werth hätten geben können. Ein paar Anekdoten ausgenommen, lesen wir nur das allgemein Bekannte in mehrern Büchern Erzählte. Die Ordnung, die der Vf. dabey beobachtet hat, ist folgende: 1) Geschichte und verschiedene Epochen von Friedrichs Einfluss auf sein Jahrhundert. 2) Schöner Zusammenklang trefflicher Eigenschaften und Tugenden in Friedrichs Charakter und in seiner Thaten-Geschichte, als eben so vieler grofsen Ursachen, zur Hervorbringung grofser Wirkungen. 3) Friedrichs Wirkungen auf das 18te Jahrh. selbst; und zwar A. auf die Regenten und Grofsen, die der Vf. politische Welt nennt. Er machte sie aufmerksam auf die Verbesserung der Staatsgebrechen; lehrte sie eine bessere Regierungskunst, durch Anerkennung der Fürstenpflichten, der Selbstregierung, einer genauern Staatsökonomie, und Verstattung der Denk- und Schreibfreyheit; bildete drey berühmte Regenten-Charaktere, **Catharine II, Joseph II, und Gustav III, und** führte ein ganz neues Kriegsystem ein. B. Auf die intellectuelle und moralische Welt wirkte er, indem er dem eben erwachten Denkgeist einen „mächtigen Anschwung" gab, die religiöse und allgemeine Aufklärung beförderte, und die Künste und Wissenschaften aufmunterte. Am Ende wird bewiesen, dafs er mehr als Alexander, Julius Cäsar, Karl der Grofse, Gustav Adolph, Heinrich IV., und Peter I. auf sein Jahrhundert gewirkt habe. — Wir zweifeln nicht, wenn Hr. J. seinem falschen Geschmacke, seiner Gewohnheit, Bombast für Erhabenheit zu nehmen, entsagen wollte, dafs er Kraft hätte, sich, mit besserm Glücke als hier, in der Lobrede zu versuchen.

Nr. 2. Hr. G. hat nicht den Fehler, dafs er in den Wolken daher führe, dafs er alles in einer Kraftsprache und in ungewöhnlichen Ausdrücken sagen wollte, oder dafs er in dem Lobe selbst übertriebe. Vielmehr mufs man das Gegentheil an ihm tadeln. Sein Stil ist schwach, des Gegenstandes nicht würdig, an vielen Orten vernachläfsigt, an andern schleppend. Sein Gegenstand scheint nicht lebhaft genug auf ihn zu wirken, und nur am Ende seiner Schrift sieht man ihn etwas erwärmt. Aeusserst schwächend für die Darstellung ist die häufige Einkleidung der Perioden in Fragen. Er wiederholt sich nicht selten, reifst den Faden seiner Gedanken plötzlich ab, und geht zu etwas anderm über, nimmt manches Triviale auf, und den tiefen Denker vermifst man überall. Allein ungeachtet dieser Unvollkommenheiten müssen wir seine Schrift der ersten weit vorziehen. Sein Lob des Königs ist gerecht, wenn wir eine Stelle S. 48. ausnehmen, nirgends übertrieben, und aus richtig angesehenen und beurtheilten Thatsachen hergenommen. Freylich sucht er häufig die Schwächen desselben zu entschuldigen, und da, wo der König weit weniger that, als er hätte thun sollen und können, z. B. für die Schulen, wird dem Etwas das geschah, wohl zu vieler Werth beygelegt. Aber diefs ist einem Lobredner schon zu verzeihen. Auch mancher einzelne Satz scheint Rec. tadelhaft. So würden wir z. B. nicht wie der Vf. S. 70. wenn wir Friedrich als ein aufserordentliches Genie, dem das ein Sporn ist, was andere abschreckt, loben wollten, gesagt haben: „Weil sein Vater die Wissenschaften hasste, so liebte er sie." Das ist eine Eigenschaft sehr vieler schlechten Menschen, die nichts weniger als Genies *sind*. Auch glauben wir wohl nicht, dafs Friedrich in diesem individuellen Falle sich von dieser Motive habe leiten lassen, wenn sie gleich in manche andere von seinen Handlungen Einfluss hatte. Die Ordnung, der Hr. G. folgt, ist weniger künstlich, als die Hr. J. wählte. Nach einer allgemeinen Einleitung, untersucht er: 1) die Beschaffenheit der Aufklärung und Ausbildung des 18ten Jahrh. bis zum J. 1740, und frägt 2) was hätte man nach der fehlerhaften Beschaffenheit desselben, davon in der zweyten Hälfte erwarten sollen, und wie ist hingegen sein Zustand? 3) Hat Friedrich der Grofse auf die Veränderung Einfluss gehabt? **Dieser Abschnitt ist der allerschwächste und**

und man könnte ihn beynahe ganz wegstreichen. 4) Welchen Einfluss hat er darauf gehabt? Sein Einfluss war A. ein allgemeiner a) auf die Denkart aller Stände, in Rücksicht auf Staatswissenschaft, Toleranz, Pressfreyheit, Menschenwerth, Menschenrechte, und Annäherung der mancherley Stände; b) er wirkte auf die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit; c) auf eine bessere Rechtspflege und Gesetzgebung; d) auf die Landwirthschaft, den Handel, die Fabriken und Manufacturen. (So geneigt man ist, Friedrichs Verfahren in Hinsicht des Handels zu tadeln: so stimmen wir doch dem völlig bey, was der Vf. sagt.) e) auf die öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten. Davon sollte man lieber schweigen. Was geschah, geschah nicht durch ihn; die Ausrufungen S. 117. stehen daher nicht am rechten Orte. Er hatte aber auch einen besondern, und vorzüglichen Einfluss a) auf die Kriegswissenschaft; b) auf die schönen Künste; c) auf die schönen Wissenschaften. (Er möchte hier wohl zu gross vorgestellt seyn;) d) auf den kirchlichen Zustand, die Religion, Moral, und Moralität. Dieser Abschnitt ist der vorzüglichste in der ganzen Schrift, und man sieht wohl, dass Hr. G. hier in seiner Sphäre ist. Was er in Hinsicht der Meynungen und des Verfahrens des Königs in Kirchlichen- und Religions-Angelegenheiten, lobt, tadelt, entschuldigt, ist der Wahrheit, der Vernunft und dem gereinigten Christenthume gemäss, und erregt für Hn. G. viele Hochachtung.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Grundriss einer Geschichte des Privatlebens der deutschen Fürsten.* — Aus der Handschrift eines Veteranen herausgegeben von *TZ.* 1801. 108 S. 8. (8 gr.)

Es ist ein guter Gedanke, durch Gegeneinanderstellung der ältern und neuern Zeiten den grossen Abstand in Hinsicht auf den Begriff eines Fürsten zeigen, und durch ein lebhaftes Gemälde darlegen zu wollen, wie er seine Zeit ehemals verlebte, und wie er sie jetzt verlebt. Das erstere hat keine Schwierigkeiten; niemand findet etwas gegen den Schriftsteller einzuwenden, der die Bruchstücke von der Lebensart der alten Vorsteher des Volks sammelt: wer aber in unsern Tagen mit der näheren Entwicklung dieses Gegenstandes sich befassen wollte, dürfte wohl von mehrern Seiten her nicht ohne Anfechtung bleiben. Der Vf. wagt sich daher mit Wohlbedacht nicht an die Zeiten nach dem hubertsburger Frieden, und bleibt auch in der nächst vorhergehenden nur bey sehr allgemeinen Schilderungen stehen. Dafür giebt er uns aber zugleich zum Besten, was der Titel des Buchs nicht erwarten lässt: das Entstehen und allmälige Emporwachsen der Fürsten, bis zur Bildung des erhabenen Begriffs, den wir jetzt von ihnen haben. Recht hat der Vf., der nach mehrern Aeusserungen im Anfange der Auseinandersetzung ein Adlicher ist, wenn er versichert, dass im Karolingischen Zeitalter die verschiedenen Classen der Stände sich noch lange nicht so, wie in spätern Perioden abgesondert hatten; dass der Herzog bloss ein Amt bekleidete, welches seiner Familie keinen weitern Vorzug vor andern gab; aber er irrt sehr in der Behauptung, dass „zwischen dem gemeinen Edelmann, der auf seinem Hofe sass, Niemanden unter sich hatte, als ein paar hundert Bauern, die ihm das Land bauen mussten, und dem Herzoge der Provinz kein Unterschied des Standes war.“ Zu der Zeit, wo der Herzog als blosser Gouverneur des Königs die Provinz dirigirte, gabs keinen Edelmann, noch weniger einen, dem etliche hundert Bauern das Feld bearbeiteten. Und wo möchte wohl der Vf. den Beleg zu Stellen herholen, von denen wir eine ausheben wollen, S. 9. „Der Sohn des Herzogs lernte Stallmeistersdienste, dem Vater die Waffen tragen, schlug sich täglich mit seinen Kameraden herum; und wäre sein Vater auch Kaiser gewesen, so hätte der Junge sich nicht unterstehen dürfen, einem alten Ritter zu pochen; er wäre gestraft worden, wie der geringste Bube des Edelmanns.“ Aus solchen Aeusserungen scheint ungeläuterter Adelsstolz hervorzuleuchten; denn wenn wir bey diesen ältesten Zeiten, welche der Vf. darstellen will, auch bis auf Wilhelm von Holland herunter gehen, der sich erst zum Ritter schlagen liess, als er Kaiser wurde: so beweist diess nur, dass der Ritterstand geehrt war, dass er selbst Ritter seyn wollte, um selbst Ritter schlagen zu können, und dass er diess bey seinem bisherigen Stande als Regent einer Graffschaft für unnöthig gehalten hatte. Von einer Gleichstellung der Kaisersöhne mit dem Adelichen schweigt aber, soviel Rec. weiss, die ganze Geschichte. S. 12. „Der junge Fürst war nur als Edelmann, nicht einmal als Ritter geboren. Fürst musste er erst werden, erst ein Fürstenthum erlangen, wie der *Candidatus Theologiae* ein Pastorat erhält.“ Beynahe soviel Verstösse gegen die Geschichte als hingeworfene Worte. Der Fürst war nur als Edelmann geboren. Ja wohl; und nur er allein; das was man jetzt Edelmann nennt, existirte damals noch nicht. Er war nicht einmal als Ritter geboren. Natürlich, weil es zu der Zeit, als der Herzog in des Königs Namen die Provinz nur verwaltete, noch keinen Ritter gab. Er musste erst Fürst werden. Nein; Herzog konnte er werden, Fürstenthümer waren nicht vorhanden; und der Name *Princeps* zeigte an, dass sein Geschlecht unter die ersten der Nation gehörte. S. 15. „Wenn auch der Kaiser eines gemeinen Edelmanns Tochter heyrathete, so war sie immer noch seines Gleichen. Denn Aemter machen noch keine besonderen Stände.“ Welche Arroganz! und so ganz aus der Luft gegriffen. Vom Adel hat der Vf. gar fürchterliche Begriffe. S. 6. „Im Anfange dieser Periode war nicht einmal die Gränze zwischen dem blossen *Ingenuo* und dem *von Adel* recht bestimmt. Der reichere *Ingenuus* verlor sich unter dem Adel, wie vielleicht oft der arm gewordene *Adeliche* zum *Ingenuo herabsank*, wenn er kein Pferd halten, und durch Heers-Bann aufgerufen, nicht mehr ritterlich gewaffnet erscheinen konnte.“ Also will

will wenigstens der Vf. nicht wissen, dass der ursprünglich allen Franken gemeinschaftliche Titel *Ingenuus* nach den Karolingern zur Seltenheit wurde, dass fast nur ausschliessend Männer aus Familien vom eigentlichen, das heisst höhern Adel ihn führten, und bey der Unterschrift in Diplomen deswegen sorgfältig das gleichbedeutende Wort *liber* beyfügten; dass hingegen das, was wir Adel nennen, erst vom elften und zwölften Jahrhunderte an, grösstentheils aus Ministerialen, die der Regel nach nichts weniger als *Ingenui* waren, erwuchs; dass eher der Bergbauer in den Gegenden, wohin die Unterdrückung weniger gereicht hatte, sich *Ingenuus* nennen konnte, als bey weitem der gröste Theil der Classe, die wir jetzt Edelleute nennen? — Setzt man sich aber über diese Ausbrüche des Adelgefühls hinweg: so wird man den Vf. als belesenen und denkenden Mann finden, der über die ältere Handlungsweise der Fürsten das Bemerkenswerthe mit sorgfältiger Auswahl vorträgt. Vielleicht gefallen mehrern unserer Leser einzelne hier ausgehobene Züge. S. 63. „Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz spielte mit dem Bischof von Eichstädt Karten, und setzte auf jedes Blatt 1. Kreuzer. Der Bischof machte ihm aber eine Gewissenssache aus diesem hohen Spiel: das sey zuviel, sagte er; man könne auf solche Art wohl einen Gulden verlieren.“ Die Fürstentöchter hiesen vor dem dreysigjährigen Kriege noch nicht Prinzessinnen, sondern Jungfern und Fräulein; und mit natürlichen Töchtern machte man gar keine Umstände. S. 77. „Der Jude Lippold in seiner Rechnung für den Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, wenn er etwas für dessen natürliche Tochter zu berechnen hatte, setzte gerade hin: für das Hurkind Magdalenchen.“ Kein Fürst durfte es wagen, seine Maitresse bey Hofe öffentlich zu produciren. S. 84. „Heinrich der Jüngere Herzog von Braunschweig, wollte sich die bekannte Eva von Trotta als Maitresse öffentlich halten; aber alle Fürsten schrieen gegen ihn. Er liess sie daher zu Gandersheim sterben, (soll heissen: *er gab vor sie sey gestorben*) öffentlich begraben, in der Stille aber auf eines seiner Schlösser bringen, wo er sieben Kinder von ihr zeugte, bis die Sache von neuem zur Sprache kam.“ Alle diese edle, wenn auch öfters etwas steife und bigotte Einfalt änderte sich mit dem dreysigjährigen Krieg. S. 93. „Ludwig XIV. setzte unsern Fürsten in den Kopf, dass jeder derselben, seiner Art nach, einen Souverain spielen könnte, — da sie das Recht Bündnisse zu schliessen und Krieg zu führen gewannen. — Der ganze alte häusliche Ton hat sich daher völlig geändert“ etc. Wenn aber der Vf. sagt, der Titel *Durchlaucht* sey jetzt erst aufgekommen: so irrt er; schon unter Kaiser Karl V. war er gewöhnlich. S. 98. „Wehe den Landesständen, wenn sie sich nicht bey so aufgeklärter Verfassung freywillig zu frohen Werkzeugen aller fürstlichen Launen machen liessen! Vergeblich wird der Fürst seine Soldaten nicht halten. Die Stände müssen nothwendig mehr bezahlen als vorher, weil der Fürst so grosse Anstalten zu ihrer Vertheidigung macht, die desto lobenswürdiger sind, da kein Feind in der Ferne und in der Nähe ist“ etc. — S. 101. „Im J. 1686 hatte es in Wirtemberg grosse Unterhandlungen gekostet, bis sich Prälaten und Landschaft entschlossen, 200 Mann zur Landesdefension werben zu lassen; aber funfzig Jahre nachher, 1736, war es schon so weit gekommen, dass Kraft einer Bewilligung der Stände 12000 Mann aufgestellt werden sollten.“ — Am Ende zieht er den Schluss: „wenn Deutschland noch lange hin nicht einen Herrn bekommt, und die Verfassung in den deutschen Fürstenhäusern in eben dem Verhältniss fortschreitet, als man bey den meisten seit dem Hubertsburger Frieden wahrnimmt: so wird Deutschland das *glücklichste Reich* in Europa werden.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STATISTIK. *Halle*, b. Hendel: *Beyträge zur Statistik des Saalkreises und der Grafschaft Mansfeld* aus neuen und zuverlässigen Quellen geschöpft von *Friedr. Manitius*. 1801. 32 S. 8. (2 gr.) Mit Einschluss von Halle sind in dieser Flugschrift neun Städte, der auf dem Titel erwähnten Districte, beschrieben, wie solche nach den Kammertabellen, vom Jahre 1797 in Ansehung ihrer Volksmenge, ihres Viehstandes, und ihrer Gewerbe beschaffen waren. Man erfährt aber von einer jeden nicht viel mehr, als schon aus dem topographisch-statistischen Wörterbuch für die preussischen Staaten bekannt ist, und wenn hin und wieder einzelne Thatsachen angegeben sind, die bey andern fehlen: so sind diess entweder Veränderungen, welche die Zeit hervorbringt, oder Einrichtungen, die man in den meisten kleinen Städten findet. Ausser Halle hat der Vf. bloss die unbedeutenden Ortschaften, Alsleben, Cönnern, Gerbstädt, Mansfeld, Leimbach, Löbejün, Schraplau, und Wettin beschrieben. Warum er das Bergamt in Wettin, und die Steinkohlengruben in Löbejün ganz übergangen hat, wissen wir uns nicht zu erklären.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. December 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Prüfung einzelner Theile des bürgerlichen Rechts.* von *F. X. Krüll*, Prof. des Rechts in Landshut. 1802. 119 S. 8. (10 gr.)

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man hier eine Prüfung des bürgerlichen Rechts nach den bis jetzt allgemein anerkannten Quellen der positivrechtlichen Wahrheit erwartete. Der Vf. wählt sich einen weit höhern Standpunkt; er vergleicht bisher bestrittene und nicht bestrittene Rechtssätze mit den allgemeinen Foderungen der Vernunft, und bekennt sich, selbst in Ansehung der Grundideen des positiven Rechts und seiner verbindenden Kraft, zu einem eigenen Glauben. Jenes ist ihm (S. 91) ein zunächst durch Willkür gesetztes, in irgend einer Zeit in einer bürgerlichen Gesellschaft wirklich aber *bedingt* bestehendes, allgemeines und nothwendiges Recht, zu dessen Constitution *die* äusserlich gesetzgebende Gewalt durch Ereignifs und Umstände bestimmt wird, welche die Bedingung des positiven Rechts ausmachen. Das Nichtdaseyn oder Aufhören dieser Bedingung benimmt, nach S. 98., dem positiven Rechte seine Wirksamkeit *von selbst*, und eine ausdrückliche Erklärung der äussern Gesetzgebung ist nicht *bestimmend*, sondern nur *declaratorisch* (also wäre sie blofs Form, nicht wesentlicher Grund des positiven bürgerlichen Rechts?), weil es nur ausspricht, was an sich schon wirklich ist. Durch Observanz und Gewohnheit kann ferner, nach des Vfs. Begriffen, kein Recht begründet werden, und Privilegien überhaupt sind ihm keine rechtmäfsigen Titel. Ueber das Auffallende dieser Theorie wollen wir keine Worte verlieren; denn wer wird sich wohl heut zu Tage über sonderbare Meynungen wundern? Dafs aber Hr. K. diesen eigenthümlichen Charakter seines Mafsstabs zur Prüfung bürgerlicher Rechtsmaterien nur beyläufig in der zweyten Abhandlung berührt, und sich nicht über die Richtigkeit desselben durch eine gründliche Deduction der zum Grunde liegenden Begriffe und Sätze mit seinen Lesern zu vereinigen gesucht hat, verdient doch mit allem Rechte getadelt zu werden. Sollte nicht bey dieser eigenen Ansicht des positiven Rechts dem Vf. der Gedanke sich aufgedrungen haben, dafs der Werth seines ganzen Unternehmens, selbst als theoretische Untersuchung, betrachtet, von der Wahrheit jener Vordersatze abhängt? Und bleibt bey allen dem nicht immer noch der wichtige Zweifel übrig, ob solche Vergleichungen des *geltenden* d. i. positiven Rechts mit dem *gültigen* d. i. natürlichen, (wie Hr. K. diesen Unterschied bezeichnet) auch auf *richterliche* Anwendung Einflufs haben kann?

Die *erste* Abhandlung enthält die *Prüfung der sogenannten willkürlichen Gerichtsbarkeit aus dem richtigen Begriffe der Gerichtsbarkeit.* Der Vf. zeigt, sowohl durch Darstellung der richterlichen Gewalt und der Gerichtsbarkeit überhaupt, als durch Analysirung der einzelnen Gegenstände, welche gewöhnlich zur willkürlichen Gerichtsbarkeit gerechnet werden, dafs letztere zur ausübenden Polizey-Gewalt gehört. In einem Rechtssysteme, oder bey einer neuen Abtheilung der Geschäfte mag immerhin ein richtigerer Begriff der willkürlichen Gerichtsbarkeit, auf den auch andere Rechtsgelehrte schon aufmerksam gemacht haben, zum Grunde gelegt werden; aber nach diesem allgemeinen oder auf irgend eine Art geläuterten Begriff, können doch wohl die Rechte derjenigen, welche einmal Gerichtsbarkeit überhaupt rechtmäfsig erworben haben, nicht gemessen werden. Wenn man freylich Hn. K's Theorie annimmt: so ist das Loos solcher Erwerbungen schon im Voraus entschieden. — In der *zweyten* Abhandlung *Prüfung des innern Nachsteuer- oder Abschofsrechts* schickt der Vf. die Entstehung und den Fortgang dieses Rechtsinstituts, nach der gewöhnlichen Vorstellung, jedoch ohne Hinweisung auf urkundliche Belege voraus, und sucht sodann die Behauptung auszuführen, dafs das ehemalige Recht mittelbarer Städte und Herrschaften, Nachsteuer zu beziehen, erloschen sey, da sein Grund, die vor der Landeshoheit bestandene Privatautonomie, und alle darauf sich beziehende Anstalten sich verloren haben; die Ausübung dieses Rechts sey also unrechtmäfsig, und es hätte weder durch Privilegien, noch durch unvordenkliche Gewohnheiten, welche der Vf. in diesem Falle sogar unter die in *Nov.* 134. c. 1. verworfenen *jura male excogitata* zählt, erhalten werden können. Was aus dem historischen Grunde dieses Rechtsinstituts (mit dem aber der Vf. wieder seine metaphysischen Voraussetzungen vermischt.) zum Nachtheil des Nachsteuerrechts der Mittelbaren gefolgert werden kann, beschränkt sich blofs darauf, dafs nach entstandener Landeshoheit eigentlich ein doppeltes Nachsteuerrecht existirt, das *landesherrliche* und das *mittelbare*, dafs das erstere die Regel ausmacht, und für solches die Vermuthung steht, das letztere aber unter die Ausnahmen gehört, und erwiesen werden mufs: beide können neben einander bestehen; dem Landesherrn mag auch unter gewissen

Umständen die Befugniss zukommen, das Nachsteuerrecht der Mittelbaren zu beschränken oder aufzuheben: damit steht aber die Frage über die Rechtmässigkeit dieses Nachsteuerrechtes keineswegs in Verbindung. — Der Vf. verspricht die baldige Fortsetzung dieser Versuche, wenn sie einer guten Aufnahme gewürdiget werden.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Ueber die Natur der Strafrechtswissenschaft*, von D. *Karl August Tittmann*, kurfürstl. sächsischem Ober-Consistorial-Rathe in Dresden. 71 S. 8. (6 gr.)

Mit dieser Abhandlung macht Hr. T. den Anfang, die *Beyträge zur Strafrechtswissenschaft und deutschen Strafgesetzkunde* zu liefern, welche derselbe in seinen *Grundlinien der Strafrechtswissenschaft* versprochen hat. Da der Vf. dieser Abhandlung noch mehrere andere über einzelne, nach der Ordnung des Systems gewählte Materien folgen lassen will, so dass am Ende aus denselben ein Commentar über das Ganze entstehen werde: so ist es ohne Widerrede zweckmässig, dass er mit einer Abhandlung über den Begriff und die Gränzen der Wissenschaft, deren Bearbeitung er sich unterzieht, den Anfang macht. Ob aber der Gegenstand dieser Abhandlungen nicht bloss in Beziehung auf die nachfolgenden Arbeiten glücklich *gewählt*, sondern auch glücklich *bearbeitet* worden sey, — ob in dieser Abhandlung, der Begriff und die Grenzen der Wissenschaft wirklich richtiger und besser, als es bisher geschehen, bestimmt worden seyen? — diess ist eine andre Frage, deren Beantwortung hier dem Rec. obliegt, welche dieser aber, nach seiner innigsten Ueberzeugung, keineswegs bejahend beantworten kann.

Dass das sogenannte *peinliche* Recht ohne die wissenschaftliche Bearbeitung einer *Strafrechtstheorie* überhaupt nicht wissenschaftlich bearbeitet werden könne, ist ausser Zweifel. Von dieser Ueberzeugung sind alle neuere Bearbeiter des Criminalrechts, wie die Versuche derselben beweisen, ausgegangen, und Rec. ist daher ganz mit Hn. T. einverstanden, wenn dieser S. 26. behauptet, dass an die Stelle der *peinlichen Rechtswissenschaft* eine *Strafrechtswissenschaft* treten müsse, ob gleich Rec. zu der weiteren Behauptung des Vf., dass unter den einzelnen Bestimmungen des Zwangsrechtes das Strafrecht als das *höchste* und weitumfassendste erscheine, keinen hinreichenden Grund einsieht. Die Strafrechtswissenschaft ist Hn. T. *der systematische Inbegriff gewisser, bey der Ausübung des Rechts zu strafen, gültiger Grundsätze.* Das Wort: *gewisser* ist hier offenbar sehr unglücklich gewählt, und in dieser unglücklichen Wahl liegt wohl der Grund zu dem ganzen folgenden Räsonnement des Vf. „Hierdurch," fährt er nämlich fort, „ist die Strafrechtswissenschaft nur im Allgemeinen beschrieben, der Gegenstand derselben bleibt immer nur schwach angedeutet und die Gränzen sind noch nicht scharf genug gezeichnet."

Diess veranlasst ihn denn, eine genauere Verzeichnung zu versuchen. Aber warum, fragt Rec., [illegible] denn diese Grenzen nicht scharf genug gezeichnet, warum ist hierdurch jener Gegenstand nur schwach angedeutet? Gewiss doch nur darum, weil es dem Vf. gefallen hat, ohne allen Grund das, frey[illegible] höchst schwankende Wort: *gewisser* in seine Definition aufzunehmen, denn sonst müsste der Gegenstand der Strafrechtswissenschaft und ihre Grenzen so gewiss scharf bestimmt seyn, als der Begriff des Strafrechts ein scharf zu bestimmender Begriff [illegible] Wir wollen indessen sehen, wohin den Vf. [illegible]streben zu einer festeren Bestimmung geführt [illegible]

Unmittelbar, sagt der Vf., und ohne dass er hierzu einer Einwilligung des mit ihm in Gesellschaft gesetzten Menschen bedürfte, hat der Mensch nur ein Strafrecht zum Schutz gegen die Entäusserung aus seinem Freyheitsgebiete, d. h. gegen die, absolute oder partielle Vernichtung solcher Kräfte, welche die Bedingung seiner *Existenz* als Mensch erhalten, (Leben, Gesundheit, Freyheit, Eigenthum). Allein der Mensch will nicht bloss seine Existenz sichern, nicht bloss in dem *Besitze* des Freyheitsgebietes sich *erhalten*, auch *wohl befinden* will er sich in demselben. Der Zustand des *Wohlbefindens* lässt sich aber nicht denken, ohne das Freyheitsgebiet selbst als *erweitert* zu denken — Da nun *jede* Erweiterung des Freyheitsgebietes nicht ohne Beschränkung des Freyheitsgebietes Andrer geschehen kann, diese aber nicht geschehen darf und *soll*: so muss für den Zweck des Wohlbefindens in dem Freyheitsgebiete erst vorausgegangene *Vereinigung* der Menschen für diesen Zweck als nothwendig gedacht werden, und dann kann aus dieser Vereinigung auch das Recht, den Zustand des *Wohlbefindens* durch Strafe gegen den Störer zu sichern, entstehen. — Da der Mensch *zuerst*, um seine Existenz zu sichern, [illegible] aber auch, um seinen Zustand des Wohlbefindens zu befördern, in den Staat tritt: so ist bey dem Strafrechte des Staats dasselbe Verhältniss [illegible]den, wie bey dem Strafrechte des Menschen [illegible] dem Staate. Da nun aber in Hinsicht des Grundes des Strafrechts und in Hinsicht der strafbaren Handlungen ein so grosser Unterschied zwischen den [illegible]*setzungen aus dem Freyheitsgebiete* und den [illegible]*gen des Wohlbefindens* ist: so können beide [illegible] Gegenstand einer Wissenschaft seyn — und [illegible] schliesst denn der Vf., ist es am besten, jene Handlungen als die Grundlage der *Strafrechtswissenschaft*, diese hingegen als die Grundlage der *Polizeywissenschaft* zu betrachten.

Rec. will hier nichts gegen die Art und Weise wie Hr. T. die polizeylichen Befugnisse des Staats begründet, erinnern, ob er gleich überzeugt ist, dass diese Begründung keineswegs genüge, sondern [illegible] les Polizeyrecht des Staates aus der Begründung [illegible] nothwendigen Zweckes desselben: die juridische Weltordnung, *auf alle Zeiten hin* begründet, [illegible]

tisch darzustellen, unmittelbar fliefse; — er will mithin vor der Hand die Ableitung des Vfs. selbst als ganz richtig zum Grunde legen; allein dennoch kann er nicht einsehen, wie Hr. T. glauben kann, hierdurch zwey *reell* verschiedene Wissenschaften abgeleitet zu haben. Mag immerhin der Entstehungsgrund der polizeylichen Rechte von dem der unmittelbar aus der Menschen Natur abzuleitenden Rechte verschieden seyn; mögen immerhin die Polizeyvergehen von andern Verbrechen sich dadurch unterscheiden, dafs jene den Zustand des Wohlbefindens in dem Rechtsgebiete stören, diese das Rechtsgebiet selbst verletzen; — insoferne beide *strafbare* Handlungen sind, haben sie doch einen gemeinschaftlichen Charakter, und durch diesen gemeinschaftlichen Charakter werden sie beide Gegenstand der die Principien der Strafbarkeit menschlicher Handlungen bestimmenden Wissenschaft — der Strafrechtswissenschaft. Es sind dieselben Grundsätze, welche die Gröfse der Strafbarkeit, dieselben Grundsätze, welche die Anwendung des Strafgesetzes bestimmen, und mithin folgt, dafs sie in der Wissenschaft nicht getrennt werden dürfen, sondern dafs vielmehr ein vollständiges System der Strafrechtswissenschaft alle bürgerlich strafbaren Handlungen umfassen müsse. Es folgt, dafs, wenn man von den zufälligen und aufserwesentlichen Verschiedenheiten, welche positive Gesetze in Ansehung der Art des *Verfahrens* zwischen Polizeyvergehen und Verbrechen begründen, absieht, gar kein andrer Grund vorhanden sey, *in der Strafrechtswissenschaft* zwischen Polizeyvergehen und Verbrechen zu unterscheiden, als welcher auch vorhanden ist, um in diesen zwey Hauptclassen strafbarer Handlungen weiter zu unterscheiden und z. B. die Lehre von dem *Morde* von der Lehre von dem *Diebstahle* abzusondern.

Paris, b. Hacquart u. Rondonneau: *Nouveau Style des Notaires de Paris* etc. Ouvrage utile à un grand nombre de Personnes; aux Notaires, Hommes de Loi, Avoués, Gens d'Affaires etc. *Tome premier.* 1802. XX u. 392 S. *Tome second.* 1802. 402 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Schon längst war es der Wunsch aller Franzosen, einen Maafsstab zu besitzen, nach welchen Jeder den *Schutz des Eigenthums*, gesetzlich realisirt sehen möchte, ohne der seit vielen Jahren eingerissenen Chikane einer, über allen Begriff entarteten, Justizverwaltung länger mehr ausgesetzt zu seyn. Dieser gerechte Wunsch ist nunmehr durch das vorliegende Werk erfüllt, indem dasselbe, ohne jedoch es geradezu öffentlich zu bemerken, unter der Aufsicht und mit Vorwissen der Regierung die Presse verlassen hat, auch jedem nach den bisher noch bestehenden Gesetzen aus der Revolutions Periode nützlich werden kann, bis man diese in einem Civil-Codex umgeschaffen haben wird. Wer es weifs, wie schwierig die französische Rechtspflege, und mit wie vielen Chikanen und Kosten sie bisher verbunden war, der wird sich mit Tausenden der Einwohner Frankreichs freuen, dafs wenigstens der gesetzliche Gang zur *Sicherung des Eigenthums*, durch diesen *Pariser neuen Notariatstyl*, gegen die früheren republikanischen Gesetze merklich abgekürzt und gegen die Anfälle verschmitzter Advokaten (*Hommes de Loi*) und bestochener Geschwornen (*Jurés*) consolidiret worden. Das Werk zerfällt in *drey Bücher*. In dem *ersten Buche* des 1. *Bandes* S. 1—88 findet man eine, in 18 Titeln abgefafste Erklärung von dem Zweck und Nutzen der notariellen Verträge im Allgemeinen, und dem in Paris und in ganz Frankreich insbesonders, wobey die Regeln und Vorschriften angewandt werden, die bey einem Vertrage der Art zu beobachten sind, um sowohl den Notar selbst, als die handelnden Partheyen in einem solchen Act gegen die so leicht mögliche Gefahr einer Nullität zu schützen. Ueberhaupt wird gezeigt, (wie auch in der That wahr ist) dafs nur ein notarieller Act, es mag eine schriftliche Verbindlichkeit zweyer oder mehrerer Personen seyn, welche sie wolle, in dem jetzigen Umfange der französischen Republik, die einzige Gesetzkraft von Hause aus enthalt, und gar nicht von irgend einer Justitzbehörde angefochten werden kann, wenn die darin vorgeschriebenen Formalien, Pflichten und Verbindlichkeiten des Notars, gehörig beobachtet worden. Von diesen handelt dann vorzüglich das *zweyte Buch*, das noch in den *zweyten Band* S. 1—199 übergeht. In diesem wird eine einfache und leichte Anleitung gegeben, nach welchen Regeln und Grundsätzen man dergleichen Irrungen in allen möglichen Fällen zu vermeiden, und den Gefahren der Ungültigkeit auszuweichen habe. Allenthalben ist dabey auf die bestehenden Gesetze Rücksicht genommen worden. Damit nun unerfahrne Personen, die das Amt eines Notarius verwalten wollen, eine erläuternde Uebersicht dessen bekommen, was sie für unterhandelnde Partheyen gesetzmäfsig vollziehen sollen, sind im *dritten Buche* S. 200—393 eine Menge Beyspiele und Formulare angehängt, so wie sie sich zu den verschiedenen Acten und Verhandlungen eines Notars passen, und nunmehr üblich gemacht werden. Das dem 1sten Bande sowohl als dem 2ten beygefügte Materien-Register, erleichtert den Gebrauch merklich, und giebt eine deutliche Uebersicht aller vorkommenden Hauptgegenstände, die in diesem Werke für den Geschäftsgang des Notars anzutreffen sind. Zu einem *dritten Bande*, der für die Notarien in den neuen Departements bestimmt seyn soll, wird noch Hoffnung gemacht. Wir wünschen nur, dafs dieser zum Wohl unserer ehemaligen deutschen Brüder, wie die *Sammlung der Verordnungen und Gesetze*, in beiden Sprachen herausgegeben werden möge, indem die französische Sprache, trotz allen kühnen Behauptungen einiger unwissenden Journalisten, *vielleicht nie* — wenigstens in den ersten zehn Jahren

ren *nicht die allgemeine Sprache der Welt* werden kann noch wird; die gegenwärtigen Inconvenienzen bey gerichtlichen Verhandlungen, nicht einmal dabey in Anschlag gebracht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Strasburg*, b. Levrault: *De la Navigation du Rhin*, mémoire imprimé par Ordre du comité consultatif du commerce de Strasbourg. Germinal. An X. 66 S. (1 Fr. 50 C.)

2) (Ohne Druckort, wahrscheinlich: *Coblenz*): *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Rhein- und Mosel-Schiffahrt, und über die Mittel, wie dieselbe zu ihrem ehemaligen Flor zurückzubringen seyen.* Von einem Freunde der Handlung. Jahr 10. 1802. 56 S. 8. Schreibp. (5 gr.)

Beide Schriften sind einem und dem nämlichen Gegenstande gewidmet; aber in der Ausführung ganz von einander verschieden. Jene ist im ächten Geiste der Eigennützigkeit, diese nach den Grundsätzen des europäischen Völkerrechts abgefasst, wobey Gerechtigkeit als das erste Princip der Staats-Moral vorangeschickt wird. Um davon richtig zu urtheilen, wollen wir in der Kürze die wesentlichsten Gegenstände von beiden ausheben.

No. 1. zerfällt in *zwey Abschnitte*. Im *ersten* wird zuförderst der Zustand der jetzigen Rheinschiffahrt geschildert, und im *zweyten* die Mittel vorgeschlagen, wie in der Folge die Verbesserung und Einrichtung derselben, zu treffen seyn möchte. Die Angaben im I. *Abschn.* wegen der Waaren-Ausfuhr in Frankreich, die über den Rhein ins Ausland verführt werden; — die Zahl der bisherigen Zollstädte von Diersfort bis an die holländische Grenze an beiden Rheinufern; — die Erhebung und Vertheilung dieser Zölle in den vier Departements, nach der Consular-Verordnung vom 14. Therm. VIII. J. (1 Aug. 1800), und mehr andre Dinge der Art, sind nicht ganz richtig. (Besonders ist das Vorgeben irrig, als wenn das, in gedachtem Beschlusse festgesetzte, Drittel der Zölle nach dem alten Tarif, zur Verbesserung der Dämme, der Deiche, des Ufer- und Strombaues angewandt würde. Noch zur Zeit geschieht dieses nicht, ungeachtet die Deich- und Wasserwerke zu Grunde gehen, die Krippen und Ufer vom Strome eingerissen und weggeschwemmt, auch die Sinkstücke, wie die Pflanzungen auf den Warten am Niederrheine, theils verwahrloset, theils verkauft, und theils zu Wiesenland ausgerottet werden. Rec. bürgt für die Richtigkeit dieser Thatsachen, die er alle Augenblicke zu beweisen sich erbietet.) — Gegen das bisher von Mainz und Kölln unter Genehmigung des französischen Gouvernements ausgeübte Stapelrecht, ist der Vf. dieses Aufsatzes mit vollem Rechte eingenommen; die Art aber, wie er dagegen die Schiffahrt durch Stationsfahrten einschränken will, ist nicht lobenswürdig. Den bestehenden Douanen-Einrichtungen wird, wie natürlich, nirgends Weihrauch gestreuet, doch werden die Bewohner der vier Departements auf bessere Zeiten und auf die Weisheit des Gouvernements vertröstet. Der *Thalweg* (Fahrwasser für eigentliche Handelsschiffe) sey zwar tractatenmäsig die Granze zwischen Frankreich und Deutschland; es müsse aber jedem Theile frey stehen, über diese Scheidewand *ungehindert* hinausfahren zu dürfen. (Das sollte billig so seyn, und das allgemeine Völkerrecht erlaubt dieses um so mehr, da Umstände eintreten können, welche diese Grenze zu überschreiten nöthig machen, z. B. bey Stürmen, hohen und seichten Wasser, Ruckwinden und andern Vorfällen mehr. Demungeachtet hat aber seit zwey Jahren die Erfahrung bestätigt, dass die französischen Mauthbeamten dergleichen Schiffe, die der Gefahr der Elemente entgiengen, arretirten und für gute Prisen erklärten. Anderer tractatwidriger Beyspiele nicht zu gedenken. — Der 2te *Abschnitt* zergliedert die Vorschläge und Wünsche, wie die Schiffahrt auf dem Rheine in der Folge einzurichten sey. Der Eingang desselben steht mit der Fortsetzung, in Absicht der Zölle, in Widerspruche. Zuerst sollen dieselben zum Besten des Wasserbau-Regals abgeschafft, weiterhin aber S. 55 ff. unter gewissen Modificationen beybehalten, und der Deich- und Uferbau durch Aufgeboth der Landbewohner befördert werden. (Man sieht also klar, dass der Vf. dieses Aufsatzes keinen richtigen Begriff, weder von den Wasserwerken überhaupt, noch von der Maxime, dieselben zu erhalten, hat. In der Gegend von Strasburg und am Oberrheine mag diess Verfahren anwendbar seyn; aber im nördlichen Theil des Rhur-Departements, wo der preussische Staat, blos zur Erhaltung des Strom- und Uferbaues im Clevischen, jährlich 100,000 Rthl. Berl. Cour. Etatsmäsig zu verwenden erlaubte, (ausserordentliche Fälle von Ueberschwemmungen, wie die in den Jahren 1734 und 1799, nicht einmal dazu gerechnet), kann diese Maasregel nicht statt finden, wie die Praefectur-Berichte des Arrondissements von Crefeld und Cleve, an den Minister des Innern vom J. IX und X. hinlänglich bestätigen, wovon Rec. aus ächten Quellen unterrichtet ist.) — Ferner: In Köln, Koblenz, Mainz und Strasburg müssten wieder Schiffer-Innungen, die man gleich zu Anfange der Revolution einstimmig abschaffte, errichtet werden, damit kein Schiffer, *wer er auch sey*, über seine Station hinausfahren dürfe, u. s. w. Diess alles und viele andre Dinge mehr, die den Handel und die Schiffahrt beiderseitiger Uferbewohner gänzlich einzuschränken bestimmt sind, werden unter dem Vorwande der *Sicherheit des Handels* vorgeschlagen. Wie kann aber dabey die *tractatenmäsige freye Schiffahrt* für beide Völker statt finden? —

No. 2. theilt die Beobachtungen über diese Gegenstände in 5 Paragraphen ein. Im 1sten untersucht der Vf. den Thalweg des Rheins; im 2ten die Rheinzölle; im 3ten die Moselzölle; im 4ten die Mauthen, und im 5ten das Stapelrecht und fügt allenthalben richtige Bemerkungen bey. Auch beweiset er seine Grundsätze, wo es erfoderlich ist, mit Stellen aus dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte, und wird da am gründlichsten, wo es auf die gegenseitige Wohlfahrt der Völker ankommt; nur in Absicht der Granze Frankreichs und Deutschlands, hatten wir gewünscht, lehrreichere Bemerkungen anzutreffen. Denn schon *Montesquieu* sagt deutlich (*l'Esprit des Loix* P. VII. Liv. 26): *Du sollst nicht wider meine Erhaltung handeln; deine Grenzen nicht überschreiten, und meine Glückseligkeit, durch Anwendung deiner Kräfte zerstören.* Und haben nicht *Grotius* (*de jure belli et pac.* L. II. c. 3. p. 138–43.) *Moser* (*Versuch* etc. 5r Th. S. 239, 284, 288, 307; *Beyträge* etc. 5r Th. S. 237 und *Nachbarlich. Staatsrecht*, S. 4. 0.); *Gunther* (*Europ. Völkerr.* 2r Th. S. 20 ff. und S. 55 ff.) und mehr andre Lehrer des Staats- und Völkerrechts diesen Gegenstand nach richtigen Principien gewürdigt? und wie kann die Stelle S. 12. gerechtfertiget werden, da die Erfahrung und das Princip in *Jollivets* Schrift: **Du Thalweg etc. derselben geradezu widerspricht?** —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Mawman: *Travels through Sweden, Finland and Lappland to the North Cap* in the years 1798 and 1799. By *Joseph Acerbi.* In two Volumes. Illustrated with seventeen elegant Engravings. 1802. Vol. I. 396 S. Vol. II. 380 S. gr. 4.

Der Vf., ein geborner Italiener, machte die Reise durch Finnland und Lappland in Gesellschaft mit dem schwedischen Obersten *Skjoldebrand*, dessen prächtige Kupfer und nette Beschreibungen das Publikum bereits unter dem Titel: *Voyage pittoresque au Cap Nord.* Gr. Fol. Stockh. 1801. (S. A. L. Z. 1802. N. 111.) mit Beyfall aufgenommen hat. An dieser Arbeit, welche überall den sichern Stempel der ungekünstelten Wahrheit trägt, hofft man nach ihrer Vollendung einen Leitfaden zur Beurtheilung der Nachrichten von Finnland und Lappland, sowohl früherer Schriftsteller als auch Acerbi's zu erhalten. Das Werk dieses letztern, das Rec. hier nur vorzüglich in Rücksicht auf das, was Schweden angeht, prüfen wird, da er dieses Land bey einem längern Aufenthalte darin ziemlich kennt, bedarf eines solchen kritischen Hülfsmittels. Gleich seinen meisten Vorgängern, welche als reisende Fremde Anmerkungen über diess Reich gemacht haben, ist Hr. A. nicht genau genug in seinen Angaben; und ob er sie gleich gewissermasen in dieser Hinsicht übertrifft: so kann sich doch Rec. nicht der Bemerkung enthalten, dass es in der That sonderbar ist, dass die Reisenden so selten die nördlichern Länder und Einwohner Europens, die im allgemeinen noch ziemlich unbekannt sind, in dem wahren und verdienten Gesichtspunkte beobachtet haben. Liegt die Ursache in der Begierde des Vf., das, was er erfuhr, als etwas ungeheures und unerwartetes darzustellen; oder will er seiner Arbeit durch das Wunderbare einen grössern Werth verschaffen; oder rühren diese Missgriffe von dem Mangel zuverlässiger Aufklärungen her; oder auch von des Vf. Leichtsinne oder Unkunde? Das entscheidet Rec. nicht; aber aus Hn. A. eigenen im Anfange beygebrachten Bemerkungen über dasjenige, was ein Reisebeschreiber in acht nehmen, und über die Gefahren, denen er ausweichen müsse, scheint es, als ob sein eignes Bewusstseyn besorgte, bey seinen Lesern eine ihm unangenehme Entdeckung zu veranlassen, der er zuvorkommen zu müssen glaubte. Es gehört gewiss ein hoher Grad von anhaltendem Fleisse, Geduld und Wahrheitsliebe dazu, um nicht auf eine oder die andere Seite missgeleitet zu werden, wenn man seine Nachrichten öfters aus wenigen oder nicht bekannten Quellen schöpfen, und bisweilen eine Sprache gebrauchen muss, die auf einer oder vielleicht auf beiden Seiten nicht zur Hälfte verstanden wird. Aber eben desswegen muss man nicht alles dasjenige schreiben oder berichten, was man hört oder zu hören glaubt, ohne völlige Ueberzeugung von deren Wahrheit. Wir werden bald Gelegenheit haben, zu zeigen, warum diese Anmerkungen hier eine Stelle fanden. Vorher wollen wir aber ein paar Worte über die sogleich auf dem ersten Blick in die Augen fallenden Kupferstiche sagen. Sie sind im allgemeinen wohl gestochen, obgleich die Zeichnung bisweilen minder glücklich zu seyn scheint. Voran steht des Vf. Bildniss mit dem hochtrabenden Sinnspruche: *Sistimus hic tandem nobis ubi defuit orbis.* Die Karte in Royal-Folio über den nördlichen Theil Schwedens von Skara und Wennersborg an bis zum Eismeere, ganz Finnland mit einbegriffen, ist eine unvollkommene Copie der Hermelinschen, und enthält nicht einmal die Namen aller von dem Vf. bereiseten Oerter. Das erste Kupfer stellt eine übel ja falsch gewählte *Winter Scene zu Stockholm* dar; z. B. eine Wasser-Tonne auf einem Karren gehört nicht für den Winter, sondern für den Sommer. Bey dem zweyten, der *Reise über Ålandshof*, mögen Kenner beurtheilen, ob Hr. A. den Skjoldebrand, oder dieser jenen abgezeichnet habe. Bey dem dritten, einer *ungewöhnlichen Weise zu singen*, hat wohl das Ohr, aber nicht das Auge etwas zu thun. Das vierte stellt den *Anfall eines Bären von einem Finnen mit einem Spiesse* dar. Von dem fünften: *Gefährliche Reise über das Eis*, gilt das bey dem zweyten Gesagte. Bey dem sechsten, *wie die Finnen die Eichhörner schiessen*, ist das Missverhältniss der Figuren sehr auffallend; eben so auf dem siebenten: einem *finnischen Baade*. Im zweyten Bande kommen ausser der Karte vor auf dem achten; zwey *lappländische Fischer;* auf dem neunten eine *lappländische Familie, welche Fische bratet;* auf dem zehnten ein *Berg und ein lappländisches Zelt, nebst Rennthieren;* auf dem eilften eine Eule, *Strix lapponica*, illuminirt; auf dem zwölften *Corvus lapponicus*, auch illuminirt; auf dem dreyzehnten neue Insecten: *Sirex nigricornis. Apis alpina. Ap. lapponica. Bombyx alpina. Noctua alpicola. Apis arctica;* auf dem vierzehnten *Papilio Emilia. Leptura spadicea. Lept. thoracica. Bombyx lapponica;* auf dem funfzehnten *Papilio Sophia. Tinea leucomela. Dyticus alpinus. Silpha tomen-*

mentosa. Coccinella lapponica. Coccin. hyperborea. Dasytes linearis. Lymexylon paradoxum. Curculio arcticus. Leptura smaragdula. Carabus alpinus. Hypulus quadriguttatus. Cantharis alpina. Rhagium fennicum. Cerambyx fennicus. Scarites arctici. Elater costalis. Alle Insecten sind zwar illuminirt; die Zeichnungen aber scheinen von einer ungeübten Hand zu kommen, und sehn Holzschnitten oder nachgemachten chinesischen oder japanischen Figuren ähnlich. Wir vermissen die Gewächse, ob sich gleich der Vf. durch die eingerückten Pflanzen Verzeichnisse das Ansehen eines Botanikers geben will. In einem Anhange folgen Noten über die National-Musik; auch der Reiseweg von Stockholm nach Finnland, Lappland u. s. w. mit der Entfernung der Posthäuser von einander, der Ausgaben u. s. w.

Aus der Reisebeschreibung selbst soll nun eins und das andere angemerket werden, ohne dass sich die Kritik in Kleinigkeiten einlässt. Der *erste* Band stellt in 30 Kapiteln den historischen, politischen, moralischen, statistischen und ökonomischen Zustand Schwedens und Finnlands dar. Der Stil, er rühre nun von dem Vf. oder von einem englischen Bearbeiter her, ist grösstentheils gut. Diess Verdienst verliert aber durch eine zu oft bewiesene Flüchtigkeit in Beurtheilung und eine zu nachlässige Prüfung der für die Reise gesammelten Materialien. Bereits S. 4. wird Wermeland (nicht *Warmerland*, wie Hr. A. schreibt) ein unangenehmer Landes-Strich mit nackten Klippen und hässlichen Bergen genannt. Wenn man aber bedenkt, dass diese Provinz wohl bewohnet und bebauet ist, viele Eisenbergwerke und Rittergüter hat, und durch Ströme und Seen sehr durchschnitten ist: so findet man bald, dass Hr. A. das Land entweder gar nicht oder nicht recht gesehen hat. Nach seiner eigenen Anmerkung fand es Coxe angenehm. Da der Vf. die schwedischen Landwege, die überhaupt vortrefflich und viel besser, als in Deutschland sind, mit den englischen vergleicht: so hat er recht; aber in der Angabe der Ursachen, wesswegen es keine Frachtwagen und Diligencen giebt, ist er gleich andern Reisenden, und noch neulich Hn. *Lenz*, übel unterrichtet worden. Rec. erinnert sich, dass während seines Aufenthalts in Schweden dergleichen angelegt wurden, aber aus Mangel an Reisenden und Frachtwaaren keinen Bestand hatten. Man muss den Vf. beklagen, wenn man ihm glaubt, dass zwischen Helsingborg und Stockholm (beynahe eine Strecke von 400 englischen Meilen) nichts was einem Wirthshause ähnlich war, angetroffen werde. Coxe fand es auch ganz anders (*Travels* Tom. IV. S. 330—335.) Ganz falsch ist es, dass man beym Eintritte in Schweden genöthiget werde, sein eigenes Fuhrwerk zurück zu lassen, und ein anderes unbequemes dafür anzunehmen. Bey den ganz ebenen Landwegen kann man mit breiten und schmalen Wagen fahren, da man in andern Ländern bey dem breiten oder schmalen Gleise oft in grosse Verlegenheit geräth. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, indem er sich beklagt, dass er vor seinem Wagen, der in Deutschland von drey Pferden gezogen worden seyn soll, bis sieben habe vorspannen müssen. Eine schwedische Meile, (das ist anderthalb deutsche und beynahe sieben englische Meilen) in einer Stunde zu machen, welches gewöhnlich in Schweden ist, heisst doch wohl nicht langsam fahren; und für das Pferd acht Schillinge in Reichsschuldzetteln, oder drey bis vier Groschen Conventions-Münze wird kein Verständiger theuer finden; da man noch ohnehin von dem Prellen der Postillione, des Weg- und Brückengeldes u. dgl. gänzlich frey ist. Ueberdiess reiset man unbewaffnet und doch ganz sicher unter einem stillen Volke. In einer Anmerkung S. 11. heisst es: *Gripsholm* sey ein gänzlich unbewohnbares Schloss. Gleichwohl wohnte Gustav III. öfters daselbst, und der jetzige König und die Königin hielten sich mit den Badenschen Herrschaften daselbst im Herbste 1801 auf. Ausser der anderweitigen Pracht findet sich daselbst ein Theater, dessen Wände mit Spiegelglase bekleidet sind. — Von Helsingborg reisete der Vf. über Warberg nach Gothenburg, besah die Schleussen zu Trollhatta, und kam im Herbste 1798 nach Stockholm. *Gothenburg* hat seinen Beyfall, und das Frauenzimmer daselbst vom bessern Stande erhält grosses Lob. Es sey liebenswürdig und mit fremden Sprachen bekannt. Die Volks-Menge wird zu 15,000 angegeben, welches der Wahrheit ziemlich nahe kommt. Das ostindische Haus und das Sahlgrensche Hospital für 30 Kranke werden beschrieben. Der Handel sey blühend, und werde mit 250 Fahrzeugen betrieben; ausserdem werde der Hafen noch jährlich von etwa 500 schwedischen und 800 ausländischen Schiffen besucht. Der Heringsfang, der im October anfange und bis zum Schlusse des Februars, ja auch wohl des Märzes getrieben werde, trage hauptsächlich zum Flore der Stadt bey. Ein zu Mittage eingeladener Fremde esse auch ohne neue Einladung des Abends auf derselbigen Stelle. Vor und nach der Mahlzeit wurde in der Stille kurz gebetet, und indem die Gäste dem Wirthe dankten, so versichere ihnen dieser, dass sie herzlich willkommen wären. Hier verwechselt der Vf. die Wörter: Willkommen! und wohlbekomme es! mit einander. Letzteres braucht der Wirth bey dieser Gelegenheit, jenes bey der Ankunft der Gäste. Diese Sitte, welche Rec. nicht allgemein in Schweden fand, soll nach des Vf. Berichte an einigen Oertern in England gebräuchlich seyn. — Mit Vergnügen liesst man die Anmerkungen über *Trollhätta*. Die zu einem grossen Theile durch die Felsen gesprengten Schleusen und den Canal nebst dem sechszig Fuss hohen Wasserfalle sieht er mit Recht für hochstmerkwürdig an. Diese bewundernswürdige Arbeit ist durch den Zusammenschuss und auf die Veranstaltung von Privatpersonen ausgeführet worden, nachdem es die Regierung ein Jahrhundert hindurch fruchtlos versucht hatte, zum Beweise, was das Interesse von Privatleuten bewirken kann. Der Kanal ist beynahe drey englische Meilen lang, 36 Fuss breit,

die

hie und da über 50 Fuſs tief, und hat neun Schleuſen. Wenner, da er die Schiffahrt zum Wenner öffnet, mit dem See Hjelmar vereiniget wird, und dieſer wiederum mit dem Mäler; ſo können die Waaren auf denſelbigen Schiffen von Gothenburg nach Stockholm verführt, und es kann der Oereſunds-Zoll erſpart werden. Der Vf. merkt hierbey an: daſs dieſer Kanal, als die ſchwediſche Nation charakteriſirend, angeſehen werden könne; ſie zeigte ſich hier zu groſsen Unternehmungen geeignet, und ausgezeichnet für mechaniſche Erfindungen. Er ſieht dieſe Schleuſen-Einrichtung für die erſte in der Welt an, und erhebt ſie über alle Kanäle in England, ſo wie über den berühmten Languedokſchen Kanal in Frankreich. Unter den Getraide Arten Schwedens hat der Vf. nur in Schonen und bey Upſala Waizen geſehen, da er doch keinesweges in Schweden und Finnland ſelten iſt; es müſste denn eine Ausnahme in den nördlichern Provinzen ſtatt finden. Unrichtig iſt die Anmerkung, daſs das Aushauen der Wälder die Urſache zu der Unfruchtbarkeit des Feldes ſey. Die Kälte hält ſich länger in Wäldern und Schatten, Sümpfen und Moräſten u. ſ. w. Dieſe vermehren die Härte des waldichten Erdſtriches. Eben ſo unrichtig iſt des Vf. Bemerkung, daſs die Vornehmen und Reichen den Sommer über in Schonen, dem Paradieſe Schwedens, zubringen; die Meiſten wohnen viel näher bey Stockholm.

Die Lage der Stadt *Stockholm* rühmt er. Unter den acht Inſeln, worauf ſie ſeiner Angabe nach gebauet ſeyn ſoll, brauchte Långholmen nicht angeführet zu werden. Darauf ſteht bloſs das Zoll-Gebäude, das Spinn- und Zuchthaus und der kleine Werft zu Jagd-Schiffen. Da der Vf. Blasjeholmen (S. 57) nennt: ſo begeht er in der Zeitrechnung einen häſslichen Irrthum von faſt vierthalb Jahrhunderten. Die zur Regierungszeit des Königs Albrecht ſo berüchtigten Hüttenbrüder verwechſelt er mit den ſeit dem Reichstage aufgekommenen ſogenannten Hüthen und Mützen, und ſagt von jenen, was von dieſen gilt; ſo wie er an mehrern Stellen Perſonen, den Biſchof Munk mit dem Prof. Munthe, und die Grafen Bunge und Bonde und andere mit einander verwechſelt. Daſs das Rathhaus und Guſtavs I. Bildſäule auf Ritterholmen ſtehen, iſt unrichtig; man findet ſie auf dem Ritterhaus-Markte; allein für unſern Vf. waren *Ridderholmen* und *Riddarhustarget* daſſelbige. — Die Ausſicht von der Norderbrücke wird mit Recht als ſehr angenehm beſchrieben. — Der Vf. ſah eine Zuckerſiederey in der gröſsten Kälte brennen; das Waſſer, womit das Haus beſpritzt ward, fror ſogleich zu Eis, und das Haus blieb mehrere Tage hinterher damit überzogen. Gleich andern Reiſebeſchreibern bemerkt der Vf., daſs das Kartenſpiel, beſonders Boſton, ein ſehr gewöhnlicher Zeitvertreib in Schweden ſind. — *Drottningholm* wird als ein angenehmes, wohlgebauetes königl. Luſtſchloſs angegeben. Viele im dreyſsigjährigen Kriege von Prag weggeführte mythologiſche Figuren von Metall ſind in dem Garten aufgeſtellt. Im Schloſſe finden ſich eine gute Bibliothek, ſeltene Handſchriften, hetruriſche Gefäſse von groſsem Werthe u. dgl. Ueber das Karuſſell auf Drottningholm, macht er verſchiedene vernünftige und freye Bemerkungen; nur iſt es falſch, daſs es jährlich angeſtellt würde. Er gedenkt der Spatzierfahrt nach dem Thiergarten bey der Stadt am erſten May, welche bey gutem Wetter von den königl. Perſonen im gröſsten Staate und von den Vornehmen und Reichen angeſtellt wird. Daſs aber jene dieſe Fahrt wieder den 24ſten Jun. anſtellen, daſs ſie dann bis zum Schluſſe des Monats unter Zelten wohnen, und einer aus der Stadt-Beſatzung gebildeten Campirung beywohnen, iſt abermals eine Zuſammenſchmelzung mehrerer nicht zuſammengehörigen und gröſstentheils falſchen Umſtände. — Den September und October, nebſt dem May und Junius, wo die Zerbrechung des Eiſes geſchehen ſoll, ſieht der Vf. als beſonders beſchwerlich für Stockholm an; allein da iſt das Eis und das Thauwetter längſt vorbey. Vermuthlich war dieſs in ſeinem Tagebuche für Torneå aufgezeichnet, dahin möchte es paſſen, aber keinesweges für Stockholm. Der Vf. litt minder an der Kälte zu Stockholm (gegen 25° des Celſiuſiſchen Thermometers; warum nahm er nicht den damaligen höchſten Grad der Kälte, welcher bis zu 30 ging?), als bey der weit geringern Kälte Italiens. — Die ſchwediſchen Wohnzimmer und die Art ſie zu erwärmen, werden gerühmt. — Zu Stockholm gab es damals drey Theater: die königl. Oper und das dramatiſche, auch ein komiſches Privat-Theater; auſserdem Börſen-Aſſembleen, Vauxhall und private Tanz-Einrichtungen. — Muſik und Geſang, Oper und Concerte u. dgl. ſollen nach Hn. A's Meynung in ſchlechtem Zuſtande ſeyn. Mit aller Achtung gegen des Vf. muſikaliſches Beurtheilungs-Recht glaubt doch Rec., daſs ſein Urtheil einige Einſchränkung leide. Hr. Haffner (nicht Haffner) iſt als ein ſehr guter Theoretiker bekannt; auſserdem giebt es viele geſchickte Liebhaber. Die Namen der übrigen Muſiker ſind Rec. ganz unbekannt, vielleicht auch nur unrichtig geſchrieben und alſo unkenntlich. — Das ſchwediſche Frauenzimmer findet der Vf. im Allgemeinen genommen ſchön bey ausgezeichneter Stille und Gemüthsruhe im Angeſichte, aber ohne das Feuer und die Leidenſchaften, welche bey den Schönheiten Italiens und Frankreichs ſichtbar ſeyen. Er geſteht, daſs es eine gute Erziehung genieſse, ſpricht ihm aber das Intereſſante in den Geſellſchaften ab, welches man bey dem weiblichen Geſchlechte in Italien antreffe; und giebt als eine Urſache davon an, daſs das männliche ihm ſo wenige Höflichkeit beweiſe. Uns ſcheint es aber mehr in der Art häuslicher Bildung, in dem Clima und der allgemeinen Ernſthaftigkeit der Nation zu liegen. — Ein *Klubb*, unter dem Namen: Societät, iſt für Reiſende der angenehmſte Ort; da findet man allezeit gute Geſellſchaft, allerley Zeitungen und gutes Eſ-

sen. Derjenige, welcher des Vf. Leichtgläubigkeit mit der Nachricht von der Zubereitungsart des schwarzen und dabey süfsen Brodes versuchte, hat seine Absicht gegen seine Vermuthung erreicht. Wie sollte wohl das Spülwasser von den Zuckersiedereyen zu allem dem süfsen, oder sogenannten Limpebrod, welches zu Stockholm und in ganz Schweden gebacken wird, zureichen? Dergleichen zu glauben ist ungereimt. — Die schwedische Kleidertracht ist minder kostbar, als die in andern Ländern, weil Farbe und Form ziemlich bestimmt sind. Der Vf. sieht den Hof zu Stockholm für den ceremoniellesten unter allen Höfen an, und seiner Meynung nach ist Gustav III. der Urheber davon. Die Mahlzeiten und der Umgang dieses Königs waren stets heiter, sinnreich und lebhaft; jetzt verhalte es sich ganz anders. (S.76.) Er stellt eine Vergleichung zwischen Gustav III. und Karl XII. an, und wirft einen forschenden Blick auf die Bewegursachen der Thaten des erstern. Die im 5ten Kapitel vorkommenden Anmerkungen verdienen im Zusammenhange gelesen zu werden. Wir wollen sie nur aufzählen: Gustavs III. Charakter — Wissenschaften und Künste unter seiner Regierung — der Herzog von Südermannland, dessen Charakter und Regierung — eben so des jetzigen Königs — Religions-Zustand — jetzige Verfassung der Denkfreyheit, der Künste und Wissenschaften. — Ueber diese letzten erklärt sich der Vf. auf folgende Art: „sie bedürfen weder des „Glanzes eines Thrones, noch des Schutzes eines „Fürsten. — Sie glichen gewissen empfindlichen Gewächsen, die bey dem Berühren der leichtesten und reinsten Hand sich zusammenziehen, die aber „wachsen und blühen, wenn man sie frey und sich selbst überläfst." Zum Beweise des Zustandes der Theologie führet er an; dafs ein gewisser Bischof M*** eine Dissertation herausgegeben: *de potentia diaboli in corpus humanum*, worinn er die Teufel in mehrere Arten vertheile und Mittel zu ihrer Vertreibung angebe. Die unter dem Herzoge von Südermanland hergestellte Druckfreyheit finde nun nicht mehr statt. Zum Beweise davon wird angeführet: dafs ein Buch, ungeachtet es censirt war, gleichwohl hernach auf hohen Befehl confiscirt und verboten worden. Unter den Herausgebern des Journals: *Läsning i blandade ämnen*, wird *Hersparre* genannt; vermuthlich soll es: *Adlersparre* heifsen. Nachdem der Vf. sich über die Akademie der schönen Wissenschaften, und über die schwedische geäussert hat, kommt er auf die Wissenschafts-Akademie und auf die Universitäten: Upsal, Lund und Åbo. Unter den Poeten, die nicht Akademiker sind, werden mit Ruhme *Lidner* Vf. des Gedichtes *Spastares Död*, und *Thorild* Vf. des Gedichtes: *Passionerna*, genannt. Das letzte soll doch nach des Vfs. Urtheile nicht mit dem von dem englischen Dichter Collin verglichen werden können. Ossian soll Thorilds Muster gewesen seyn.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

KÖLN (am Rhein) in d. Exped. d. Anzeig., u. bey Haas u. Sohn: *Literarisch-merkantilischer Anzeiger für das linke Rheinufer, die Niederlande und Holland. Erstes Heft.* 32 S. *Zweyt. H.* 33—68 S. *Dritt. H.* 1—32 S. *Viertes* (und letztes) *Hft.* 1—28 S. gr. 4. Ohne Jahrzahl. (Sept. bis Dec. 1801.) in einem farbigen Umschlage. (Alle 4 Hefte 2 Rthlr.)

So grofs auch das Bedürfnifs ist, in den vier Rheindepartements ein Blatt für Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturisten, Schiffahrer u. dgl. wöchentlich oder in monatlichen Heften herauszugeben, um darin Alles, was den Handel und das Commerzwesen dieser ehemals sehr blühenden Gegenden Deutschlands betrifft, aufzunehmen und anzuzeigen, was dem Bedürfnifs der Zeiten und der Lokalität der merkantilischen Verhältnisse einzelner Individuen angemessen sey; eben so sehr ist das vor uns liegende Blatt in aller Absicht misglückt. Es herrscht darin weder Plan noch Ordnung; alles ist durcheinander geworfen, und man sieht nirgend einen bestimmten Zweck, es sey denn, dafs es der sey: Buchhändler-Anzeigen aus allen Gegenden Deutschlands aufzunehmen, und damit diese Hefte anzufüllen. Wir wollen dieses durch Thatsachen beweisen.

I. Heft S. 1—8 enthält *sechs* unbedeutende, dem auswärtigen Handel gewidmete *Aufsätze;* von S. 9—32 findet man blofs *Bücher-Anzeigen*, weiter aber nichts. — *II. Heft.* S. 33—36. *Büsch's Entwurf einer Geschichte des Hansebundes* — wovon hier der Anfang geliefert, und die Fortsetzung versprochen wird. Diefs ist ein wörtlicher Abdruck aus dem bekannten *Hanseat. Magaz.* 1. St. und aus *Büsch's bisher noch nie gesammelten vermischt. Schriften.* 1. Th. S. 324 ff. — ohne der Quellen zu gedenken. S. 45—68. *Bücher-Anzeigen.* — Im *III. Hefte* findet man eine schlechte Uebersetzung von dem berühmten *Mémoire sur les quatre Departem.* etc. par le Cit. *J. J. Eichhoff*, à Paris An. X. 72 S. gr. 4), die in Frankreich und am linken Rheinufer viele Sensation gemacht, nur nicht den beabsichtigten Zweck erreicht hat. Die Veranlassung dieser Uebersetzung, und dafs es wirkliche Uebersetzung sey, wird mit keiner Sylbe erwähnt. — Der *IV. Heft* enthält weiter nichts als *Bücher-Anzeigen.* Weiter läfst sich nichts von einem Unternehmen sagen, das so zwecklos angefangen, und in seiner Geburt, aus Mangel des Beyfalls, erstickt wurde! Dafs aber auch das beste literarisch-merkantilische Product am linken Rheinufer gedeihen würde, läfst sich aus mehreren Gründen bezweifeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Mawman: *Travels through Sweden, Finland and Lappland to the North Cap. — By J. Acerbi. etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die 1739 gestiftete Wissenschafts Akademie besteht aus 100 inländischen und vielen ausländischen Mitgliedern; ihre beiden Secretare sind beständig. Die Einnahme von den Kalendern soll im J. 1800 zwey tausend Reichsthaler gewesen seyn; aber diess macht nicht, wie Hr. *A.* meynt, den einzigen Fond der Akademie aus. Sie besitzt ein eigenes Haus, worin (und nicht auf der Sternwarte, wie Hr. *A.* irrig berichtet) sie ihre Zusammenkünfte hält, ihre Büchersammlung, Naturalien u. s. w. aufbewahrt; und ausserdem noch die Sternwarte. Die Eintheilung ihrer Mitglieder in sieben Classen hat ihre Unbequemlichkeiten, und die Anzahl von 100 wirklich verdienten Männern ist zu gross für die geringen Fortschritte in Kenntnissen, und für ein an Volk armes Land. Die Classen sind: 1) für die allgemeine Haushaltung; 2) den Handel und die Mechanik; 3) die äussere Naturkunde und die Naturgeschichte; 4) die innere Naturkunde und die natürliche Philosophie; 5) die Mathematik; 6) die Medicin; 7) die Schönen-Wissenschaften, die Weltgeschichte und die Sprachkunde. Hier wirft der Vf. einige Fragen auf, welche der Rec. zur Ehre der Akademie zu beantworten sich nicht getrauet. Auch lässt er es dahingestellt: ob Hr. *A.* recht hat, wenn er sagt: „Diese Eintheilung scheint gemacht zu seyn, „um allen denjenigen den Eintritt in die Akademie „zu eröffnen, die irgend mit ihrem Range, oder Gelde, oder durch andere Auswege das Ansehen der „Akademie vermehren können;" und dann hinzufügt: „so kann ein jeder Haushalter in die erste „Classe kommen; ein jeder Kaufmann in die zweyte; ein jeder Fliegensammler in die dritte oder „vierte; ein jeder Kalenderschreiber und Rechenmeister in die fünfte; ein Feldscheer in die sechste; „und in die siebente kann ein Balladenschreiber und „ein Wörterbuchs-Fabrikant mit allem Rechte aufgenommen werden." Zugleich werden Beyspiele von der Wahl der Mitglieder und den Bewegungsursachen dazu angeführt, die, wofern sie wahr sind, nicht zur Ehre der Akademie gereichen. Jedoch hat Hr. *A.* keine grosse Ansprüche auf Glaubwürdigkeit; und das ist ein glücklicher Umstand für die Personen, welche er in seinem Werke oft unbedachtsam tadelt; ein anderer Vortheil kommt denen zu statten, deren Namen so entstellt sind, dass sie nicht erkannt werden können. Es gehört gleichwohl ein grosser Grad von übeln Willen dazu, ohne dringende Nothwendigkeit und bey nicht voller Ueberzeugung, ein Vergnügen in persönlichen Angriffen und Rügen zu finden. Der Vf. führt classenweise die Mitglieder der wissenschaftlichen Akademie auf, und fügt bey eines jeden Namen, so weit seine wahren oder falschen Nachforschungen sich erstrecken konnten, einen gewissen Zug von dessen Charakter bey; allein in Ermangelung eines andern hat er oft Anekdoten aufgezeichnet, die auf keinerley Weise ihr literarisches Ansehen betreffen. Wir enthalten uns, unsern Lesern eine besondere Rechenschaft von des Vfs. Art und Weise in der Mittheilung dieser Gegenstände abzulegen. Ohne Zweifel wird irgend ein Schwede, der seine Landsleute besser kennt, die Vertheidigung derer übernehmen, die hier unrecht leiden. Derselben rächenden Hand überlassen wir, was Hr. *A.* von den Lehrern auf den Universitäten und von den gelehrten Gesellschaften berichtet, deren er für Künste und Wissenschaften neun an der Zahl aufzählt. — Der Modell Saal zu Stockholm ist der grösste, den der Vf. irgend je gesehen, oder wovon er gehört hat; die Modelle werden in einem grossen Saale und in guter Ordnung aufbewahrt. Er rechnet einige davon her, und macht dabey die Anmerkung: dass viele Erfindungen in England, als neu aus Deutschland gekommen, angesehen wurden, nachdem sie doch zuvor in Schweden gemacht worden. „Vielleicht, „sagt er, ist kein Land in Europa, wo Unterweisung und Kenntnisse mehr ausgebreitet sind, als in „Schweden, Island, Schottland und Genua ausgenommen. Die Schweden, ich meyne die niedere „Volksclasse, sind ein offenherziges, gutes, munteres, gastfreyes, abgehärtetes und muthiges Volk. „Es würde schwer seyn, eine Nation zu nennen, „die sich mehr durch Vereinigung des Witzes, der „Bravheit und der natürlichen Bescheidenheit auszeichne." — Hierauf ertheilt er seinen Lesern Nachricht von dem Zustande der Erziehungsanstalten in Hinsicht auf die ersten Gründe. Er redet von den Kirchspiel-Schulen auf dem Lande, den Gymnasien und den Universitäten; von der letztern Geschichte, Professoren und andern Lehrern; liefert Auszüge aus ihren Lections-Verzeichnissen, sagt einiges von eines jeden Lehrers Arbeiten und Verdiensten, ertheilt Nachrichten von den Stipendien für

für bedürftige Studirende, und von der Ordnung bey Prüfungen und Promotionen in den Facultäten. Dass diese ohne Ceremonien geschähen, ist falsch; man hat zwar um ihre Abschaffung gehörigen Ortes angesucht, aber, wie Rec. vermuthet, immer abschlägliche Antwort erhalten. — Der Vf. kommt nun auf die freyen Künste, und beschreibt eine Ausstellung von Malereyen, welche jährlich im Februar statt findet, und wozu jedermann freyen Zutritt hat. Zur Maler- und Bildhauer-Akademie gehören neun Professoren, und ungefähr 400 Lehrlinge. Die Ausstellung des Jahres, welche der Vf. sah, enthielt 129 verschiedene Gemälde und dahin gehörige Arbeiten. Aus dem gedruckten Verzeichnisse darüber führt er vier Classen an, nämlich: die Arbeiten von 1) schwedischen Mitgliedern; 2) auswärtigen; 3) associirten und 4) Zugabe; hier ist eine Misrechnung; denn die letzte kann keine Numer abgeben; sie enthält blofs Zusätze zu den vorhergehenden.

Unter den schwedischen Mitgliedern der Akademie, welche hier aufgezählt werden, erhalten *Sergel, Breda, Belanger* und *Deprez* grofses Lob. Von dem letzten bemerkt der Vf., dass er, wofern Gustav III. beym Leben geblieben wäre, muthmasslich Schweden viele Millionen Reichsthaler gekostet haben würde. Er meynt also: dass dessen ausgedehnte und fruchtbare Einbildungskraft nie würde aufgehört haben, dem genannten Könige Vorschläge zu thun, die dieser denn ausgeführt hätte. In Vergleichung mit andern Nationen unter ähnlichen Umständen von Schwierigkeiten, Lage und Himmelsstrich, des Kampfes mit innerlichen Unruhen, auswärtigen Anfällen u. s. w. nicht zu gedenken, glaubt der Vf., dass keine Nation so *grofse* Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, als die schwedische, gemacht hätte. Handel und Gewerbe blühen; der Volkssinn, oder die Geistesstimmung, bleibe unverändert, unerachtet vieler die Freyheit niederdrückenden Umstände. Die Regierung müsste doch noch zum Theile auf die allgemeine Denkungsart Rücksicht nehmen. Die Gerechtigkeit ist mit Milde vermischt, und die hülflosen Armen finden überall Trost und Unterstützung. Inzwischen tadelt der Vf., oder, wie er sich ausdrückt, beklagt: dass sich durch den Einfluss des Hofes, Intriguen und Kabalen bey einer muntern und lebhaften Nation, fast in allen Zweigen der Verbindungen eingedrungen hätten.

Nun berichtet er seine Abreise von Stockholm nach *Finnland* im März 1799 auf einem Schlitten. Unterweges sah er oft Füchse, die bey dem ihnen ungewöhnlichen Laute des Pfeifens stille standen, und die pfeifenden Menschen anstaunten. Er nahm den Weg nach Grislehamen und über Ålandshof auf dem Eise. Die Geschichte und der Fang der Seehunde werden kürzlich berührt, und einige den König Gustav III. und die Seeschlacht bey Hogland unter dem Herzoge Karl angehende Anekdoten beygebracht. Åland, eine Sammlung von Inseln im bothnischen Meerbusen wird nach Clima, Naturgeschichte, Volkssitten u. s. w. beschrieben.

Die Reise durch *Finnland* macht gleichsam einen besondern Theil des ersten Bandes aus, und fängt mit dem Aufenthalte zu Åbo und dessen Beschreibung, Bibliothek, Handel u. s. w. an. Die Fortsetzung der Reise geschah nordwärts. Es kömmt verschiedenes Merkwürdiges vor von der Schwierigkeit zu reisen, wenn es am Schnee fehlt, von des Volkes Sitten, Kleidung, Fertigkeit im Schiessen u. dgl. Er sah Ueberreste von den Waldbränden, und beantwortet, nach des Rec. Meynung sehr überflüssig, die Frage: ob solche von der Wirkung der Sonnenstralen herkommen konnte. Hierauf kam er mit seinen Mitreisenden Bellotti und dem Obersten Skjuldebrand nach *Wasa*, dessen Lage, Handel und Einwohner beschrieben werden.

Durch Gamla Carleby und Brahestad ging die Reise nach *Uleåborg*. Diese Stadt ward durch Karl IX. im J. 1605. angelegt. Nach S. 257. soll sie von den Russen in den Jahren 1498. 1517. 1589. und 1590., folglich ehe sie erbauet war, angegriffen worden seyn. Das konnte nun freylich nicht statt finden; sie drangen nur bis zu jener Gegend vor. Bey den mineralischen Quellen in der Nähe dieser Stadt und der Anführung ihrer Steinarten will sich der Vf. das Ansehen eines Chemikers und Mineralogen geben, er thut es aber auf eine Art, die gegen seine Kenntnisse in diesem Fache grofses Misstrauen erweckt, da er von einem *sale digestivo* redet, und sich auf seine Mineralogie beruft. Der Winter währt hier zwey Monate länger, als zu Stockholm. Die Winde vom bothnischen Meerbusen sind im Herbste warm, aber im Winter kalt und unangenehm. Die Ost- und Nordostwinde sind im Frühjahre warm, aber im Winter kalt. Der Vf. findet die Ursache in den Wäldern und Ländereyen, die im Frühjahre von der Sonnenwärme und der Wachsthumskraft erwärmt werden, zur Winterszeit aber die über die gefrornen Moräste und Landseen streichenden Winde kalt machen. Gegen den Schluss des Augusts stellt sich der Frost ein; der Winter fängt erst im October an, und reicht bis zum Ende des Aprils. Die Vegetation geht hier sehr schnell. Innerhalb sechs Wochen säet und ärntet man. Der Vf. hielt sich länger, als er sichs vorgesetzt hatte, zu Uleåborg auf; theils fand er die Gesellschaft angenehm, theils wollte er unter Anweisung des Hn. *Julin*, (Apothekers daselbst, und Mitglieds der Stockholmer Akademie der Wissenschaften, von dem hier auch eine metereologische Tabelle mitgetheilt wird,) sich mit der Naturgeschichte bekannt machen. Der Freyherr Silfwerhjelm, in dessen Gesellschaft er reisete, ein Zögling Mesmers, stellte Versuche mit dem Magnetismus an, und zeigte von dessen Wirkung ein Beyspiel an des Vfs. Landsmann. Die Gastfreyheit wird sowohl von Uleåborg, als von dem ganzen nördlichen Schweden gerühmt. Musikalische Kenntnisse und Fertigkeiten finden dort grofse Bewunderung. *Man* tanzt und singt nach einem finnischen Instrument mit fünf Messingsaiten, eine für jeden Finger, Harpu genannt. Er wundert sich, einen National-Gesang von 3 Tacten ...

finden, welcher der gelehrten Musik zugehört, vermisst aber den Rhythmus, welcher gewöhnlich in den Gesängen von minder verfeinerten Nationen angetroffen wird. — Die Fischerey unter dem Eise zur Winterszeit geschieht mit Netzen, welche durch mehrere abgesonderte Oeffnungen im Eise durch lange Stangen und Stricke unter dem Eise von einer Oeffnung zur andern gezogen werden. Der Bericht von der Robben-Jagd auf dem Eise im Frühjahre und der damit verbundenen Gefahr ist lesenswürdig. — Die Verehlichung bey den Finnen hat ihre Eigenheiten. Der Freyer meldet seine Sache durch eine alte Frau an, die dem Mädchen eine kleine Gabe überliefert. Wird solche angenommen, so ist es ein Ja. Den Tag nach der Hochzeit erklärt der Bräutigam vor allen Gästen, ob er seine Braut als Jungfer befunden hat oder nicht. Schlägt diese Erklärung zum Vortheile der Braut aus: so wird zur Ehre derselben von einem gegenwärtigen Redner, die Glückseligkeit des Ehepaars in der verwichenen Nacht gepriesen, und die Gesellschaft trinkt ihre Gesundheit aus einer rein gescheuerten Schale; im Gegentheile geschieht es aus einem schmutzigen Gefässe, und die Braut erhält ernsthafte Vorstellungen. In jedem Falle nimmt der Redner ein paar sogenannter Bräutigams-Hosen hervor, schlägt damit der Braut an den Unterleib, und sagt: Werde fruchtbar und gieb deinem Manne Erben (S. 295.). — Im Kemi-Kirchspiele schlafen die Verlobten unangekleidet die Woche vor dem Hochzeitstage zusammen. — Das durch einen Kupferstich erläuterte Baden geschieht in einem eigenen Hause, worin die Steine stark erhitzt werden, so dass das darauf ausgegossene Wasser qualmicht wird. Beide Geschlechter baden sich auf einmal im Dunkeln ohne Kleidung oder eine andere Hülle. Der Vf. fand, dass das Volk in diesem Bade eine halbe Stunde eine Hitze von 70 Graden nach Celsius Thermometer aushielt, er selbst konnte nicht Athem darin schöpfen; ob er gleich zu Kemi bey einer allmälig geschehenen Erwärmung anfänglich 50, und hernach bis 65 Grade aushielt. Die Badenden reiben sich mit Birkenreisern den Leib; die Mannspersonen scheren sich den Bart in den Badstuben. Zur Winterszeit gehen sie oft heraus, und wälzen sich nackend bey einer Kälte von 20—30 Graden im Schnee herum. Sie behaupten: dass ihre Stärke und Gesundheit durch das Baden eben so viel, als durch den Schlaf und die Ruhe gewinne. Der Vf. bringt eine Sammlung von finnischen Sprichwörtern und Versen, als Beyspiele der Nationalpoesie, bey; welche im Zusammenhange gelesen werden müssen, um einen vollständigen Begriff von ihrer Beschaffenheit zu erlangen. Einige ihrer Verse sind zur Heilung gewisser Krankheiten erfunden worden; davon haben sie auch den Namen, sie werden aber meistentheils geheim gehalten.

Die Abreise von *Uleåborg*, wo unsere Reisende viele Freunde hatten, geschah nicht ohne Missvergnügen von beiden Seiten. Der Vorsatz, zur Sommerszeit nach Nordcap zu kommen, ward von den Landes-Einwohnern als ein Luftschloss angesehen. Inzwischen traf man die gehörigen Anstalten. Die Gesellschaft vermehrte sich bis zu zehn Personen; nachdem noch ein Paar andere dazu gekommen waren; allein diese wandten bald mit Hn. *As.* Landsmanne und Reise-Gesellschafter um. Tabak und Branntwein nahm man zu Geschenken für die Lappländer mit. Den 8ten Jun. 1799 um 10 Uhr Abends, da noch die Sonne über dem Horizonte war, geschah die Abreise nördlich durch Kemi, die Stadt Torneå bis zu den Dörfern Kengis, Kautokeino, Alten, und endlich bis Nordcap. Bey Torneå, (der nördlichsten Stadt Schwedens,) berichtet er: dass man zur Zeit der Sonnenwende mitternächtlich die Sonne von einem Kirchthurme sieht; prüft Maupertuis's schauderhafte Beschreibung von Torneå zur Winterszeit, und liefert denn eine andere ganz vortheilhafte Schilderung der Stadt, wie er sie im Sommer fand. Die Volkszahl wird auf 600 angegeben. Sie ward unter Karl IX. im J. 1602. angelegt. Noch wird ein Buch verwahrt, worin die Reisenden ihren Namen anzeigen. Hr. *A.* liefert einen Auszug über diejenigen, welche er für die merkwürdigsten ansah. Der erste Franzose war *J. F. Regnard*, Verfasser von dramatischen Arbeiten. Er war daselbst im J. 1681. und gab hinterher seine Reisebeschreibung heraus, die aber voll Unrichtigkeiten ist. — Der Lachsfang im Flusse Torneå wird beschrieben. Den 18ten Jun. kam unsere Reisegesellschaft zu Ober-Torneå, einem ungefähr 42 englische Meilen von der Stadt entlegenen Dorfe an. Hier endigte sich der Landweg, und die Reise ward den Strom hinauf fortgesetzt. Unter den wenigen Gewächsen, die dort nun in Blüte angetroffen wurden, waren vornämlich: *Betula nana*, *Rubus chamaemorus* und *arcticus* und *Corvus suecica*. Auf dem von Maupertuis erwähnten Berg Avasaxa fand man von Gewächsen und Insecten, z. B. *Bartsia alpina*, *Trollius europaeus* u. s. w. und *Chrysom. lapponica*, *Leptura interrogationis* u. s. w. Der Vf. giebt hier und da kleine Verzeichnisse von Gewächsen, oft von eben denselbigen, jedoch ohne irgend einige Bemerkungen. Als einen Beweis von der Länge des Winters erzählt der Vf., dass er einen guten Braten von einem acht Monate zuvor geschlachteten Renthiere gegessen habe. — Die Ruhe und Kälte der Finnen in den Gefahren bemerkt man in den Fahrten mit Böten durch die Wasserfälle, deren es so viele und oft recht heftige in den lappländischen Strömen giebt. Die Reisenden tauschen nun Böte und Ruderer statt der Pferde auf den Stationen. — Die Akademie der Wissenschaften hatte zwey ihrer Mitglieder dorthin gesandt, um Maupertuis's Gradmessung bey Torneå zu untersuchen; einer davon, Hr. *Swanberg*, hatte über seine Reise einen Bericht von dem Unterschiede der von jenem Gelehrten und ihm selbst angestellten Bemerkungen eingesandt; diesen zuvor in den Abhandlungen der Akademie abgedruckten Bericht findet man hier wörtlich, auf 11 Seiten übersetzt

setzt eingerückt. — Der Vf. sah hier den Seevögel: *Mergus merganser*, der seine Eyer gewöhnlich in hohle Bäume am Ufer legt. Die Einwohner hängen zu ihrem Dienste kleine Laden an den Bäumen auf. In jene legen nun die Vögel die Eyer. Wenn der Bauer sieht, dass einige darin gelegt sind: so nimmt er sie bis auf eins oder zwey heraus. Diess geschieht vier bis fünfmal, so dass man wohl ein Schock von einem einzigen Vogel bekömmt; die letzten lässt man zum Aushecken liegen. Kengis ist eine Eisen - Schmiede etwa 140 englische Meilen von Torneå, wo sich die Gesellschaft trennte. Hr. *A.* nebst dem Obersten Skjöldebrand und einem Bedienten setzten die Reise fort; die Andern wandten wieder um nach Torneå und Uleåborg.

(Der Beschluss folgt.)

Leipzig, im Industrie - Comptoir: *Abbildung und Beschreibung der südwest - und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven*, deren geographische Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an den Ponto; deren Sitten, Gebräuche, Handthierung, Gewerbe, Religion u. s. w. nach einer zehnjährigen Reise und vierzigjährigen Aufenthalte in jenen Gegenden, dargestellt von *B. Hacquet*, der Weltweish. und Arzneygelahrth. Doctor, K. K. Bergrath., ordentl. Lehrer der Naturkunde an der Josephinischen Schule in Ostgallicien, und sehr vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. — *Erster Theil*, *erstes Heft*. 1801. 48 S. 4. Mit 7 sauber illuminirten Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der verdienstvolle und unermüdete Vf., dem wir so viele in die Gebirgskunde und andere physikalische Gegenstände eingreifende Werke zu verdanken haben, dessen Erfahrungen sich über fast alle Theile der österreichischen Monarchie und der zunächst angränzenden Länder erstrecken, hat sich nun entschlossen, die verschiedenen Zweige der grossen Slavischen Nation, durch Darstellung ihrer Handlungsweise, Kleidertracht etc. dem Deutschen näher bekannt zu machen. Mit Dank erkennen wir seine Arbeit, und wünschen nur, dass es ihm belieben möge, etwas nähere Rücksicht auf geographische Hauptpunkte zu nehmen, bey Ländern, wo es uns noch so sehr an Belehrung fehlt. Was kann es ihm für Mühe machen, die wichtigsten Orte, nach ihrer Grösse, Bevölkerung und Erwerbszweigen auszuzeichnen, und mit der allgemeinen Darstellung der Lage, welche hier schon gegeben wird, zu vereinigen. Es müsste z. B. ein interessantes obgleich trauriges Gemälde aus der gewissenhaften Beschreibung einzelner Gegenden in der Moldau und Bessarabiens entstehen, welche durch die russischen Kriege so sehr gelitten, und den grössern Theil ihrer Bewohner verloren haben. — Dieses erste Heft schränkt sich auf die Schilderungen einiger Wenden im Kärnthner Geilthale, und der Slaven in Krain und Istrien ein. Die Beschreibung ihres Wuchses, ihrer Kleidung, erhält durch die beygefügten charakteristischen Zeichnungen noch mehreres Leben; und der Darstellung ihrer Sitten kann es unmöglich an auffallenden Verschiedenheiten von den unsern fehlen, z. B. S. 15. „Die Geilthalerinen in Kärnthen bereiten sich am Abend vor der Hochzeit zum Tanze mit Waschen und Reinigung des ganzen Körpers vor; wobey die Mädchen sich den Unterleib so mit Stroh und groben Tüchern scheuern, dass alles den andern Tag noch ganz roth vor aller Zuschauer Augen erscheint. Wenn ich sage, vor aller Zuschauer Augen: so gründet sich diese Wahrheit auf ihre äusserst kurze Tracht, da bey dem gewaltigen Tanzen und Bockspringen der ganze untere Stock vollkommen aller Schau ausgesetzt ist; woraus sich eine Wendin nicht das geringste macht. Es scheint vielmehr aus der angeführten Vorbereitung, dass es ihr Wunsch ist, da gesehen zu werden, wo man es bey jeder civilisirten Nation äusserst unanständig finden würde." S. 28. „Heyrathet bey den Krainerischen Slaven eine Witwe: so wird ihr, wenn sie zur Kirche geht, eine unausstehliche Schimpfmusik von dem gemeinen Volke gemacht. Diese besteht, wo das Brautpaar vorbeygeht, aus eisernen Pfannen, Zangen, Ofengabeln, und anderm Klempferwerke, womit ein unleidliches Getöse gemacht wird." Die nämliche Sitte erhält sich durch ganz Istrien; nur dass man dort den Schimpf durch kleine Geschenke abkaufen kann. — In der allgemeinen kurzen Einleitung über die grosse Nation der Slaven giebt der Vf. den Kaukasus als Ursitz derselben an; diess würde wohl schwerlich geschehen seyn, wenn er gewusst hätte, wie viele Völker man schon aus dieser fruchtbaren Wiege geführt hat. Mehrere Aufmerksamkeit verdient vielleicht die Behauptung, dass der Russe und Böhme, als im Ganzen genommen kurzstämmiges Volk mit festem Knochenbau, mehr zum Mongolischen als Slavischen Stamme gehöre, der in seinen verschiedenen Zweigen grösstentheils schlanke gutgewachsene Leute mit offener Bildung hervorbringt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Jahrbuch der Armenversorgungsanstalt und Addressbuch von Düsseldorf*, zum Besten der Armen herausgegeben von der Hauptverwaltung. 1801. 172 S. 8. (16 gr.)

Die musterhaften Armenanstalten im Herzogthum Berg verdienten wohl diese Zusammenstellung mit dem Personale der sämmtlichen Kurfürstlichen Diener - und Kaufmannschaft. Erstere sind seitdem unverändert geblieben, letztere aber durch die neue Organisation im October 1802 ziemlich umgeschmolzen. S. 59. ff. findet man die Akademie der Wissenschaften und das Gymnasium, und nach diesen den zahlreichen Handlungsvorstand mit Inbegriff der jüdischen Kaufmannschaft.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Mawman: *Travels through Sweden, Finland and Lappland to the North-Cap. — By J. Acerbi etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band fasst die eigentliche Reise durch *Lappland* nach *Nord-Cap* in eilf Kapiteln, die allgemeinen Anmerkungen über Lappland in 27 Abschnitten nebst einem Anhang über die National-Musik und einem Tagebuch über des Vfs. Hin- und Herreise zwischen Stockholm, Uleåborg und Nord Cap.

Von der Eisen-Schmiede Kengis ging die Reise auf einem Boote den Strom hinauf 22 Meilen, innerhalb 12 Stunden, wovon doch fünf zur Ruhe angewandt wurden. Ein schrecklicher Regen, von einem Gewitter begleitet, welches das einzige war, welches unsere Reisende auf dem ganzen Wege hörten, überfiel sie. Sie fuhren nun durch schauderhafte Wasserfälle, und blieben einmal mit Lebensgefahr in einem derselben an einem Steine hängen. Bald zog man das Boot über Land solche Fälle vorbey, die nicht befahren werden konnten; bald ging das Volk ans Land, und zog das Boot mit Seilen durch dieselbe. — Hier fing der Muth unserer Reisenden zum erstenmale an, zu wanken. — Das Land ist jedoch angenehm, der Strand ist mit Birken bewachsen, und hohe Berge sind blofs von ferne sichtbar. — Die Schilderung des Muths und der Ausharrung in Gefahren, die schreckliche Stärke und Geschwindigkeit des Muonio Wasserfalles und die Beschwerden der Reisenden auf der Fahrt zwischen Colare und Muonionifka verdienen im Zusammenhange gelesen zu werden. Die Heftigkeit des Wasserfalles war so stark, dafs man eine englische Meile innerhalb 3—4 Minuten zwischen Klippen und spitzigen Felsen zurücklegte. — Der Vf. sah hier eine kleine Anpflanzung von Finnländern; die Lage wird als einnehmend beschrieben. Muonionifka ist ein Kirchspiel, wo ein Prediger wohnt. Der Vf. giebt zu erkennen, dafs dieser Prediger ihm viele bedeutende Dienste geleistet, guten Verstand gezeigt hätte u. f. w., nimmt sich aber doch die Freyheit heraus, sowohl seine politische Denkungsart, als auch verschiedenes minder anständige von seinem Charakter und seiner Lebensart anzuführen. Kann diefs wohl mit der pflichtmäfsigen Discretion eines Reisenden bestehen? — Auf beynahe 200 Quadratmeilen rechnet der Vf. 400 Seelen in diesem Kirchspiel. Es sind nicht Lappen, sondern Finnländer, die sich in diesen Bezirk Lapplandes niedergelassen haben. Die Jugend beiderley Geschlechts schläft, ohne irgend einige Folge einer so nahen Bekanntschaft, zusammen. Raub und Mord sind unbekannt; vom Selbstmorde hat man jedoch Beyspiele. Man ifst am meisten Fische, die an der Sonne getrocknet sind. Ackerbau ist bey ihnen noch wenig bekannt, dürfte auch wohl in jenem Erdstriche nicht gedeihen. Wenn im Herbste die Vögel ihre Federn wechseln, und nicht fliegen können: so werden sie mit Stöcken erschlagen, und dienen zur Speise. Das Volk ist sehr nüchtern. Man gab ihnen Wein, den sie für ein Arzneymittel hielten. Krankheiten sind ungewöhnlich; manche Leute haben hier ein Alter von 110 Jahren erreicht. — Der Vf. besuchte einen Berg östlich von Muonionifka, der den Namen Pallas und Keiniö Tunduri führt. Für ihn war die Gegend überaus einnehmend. Auf dem Berge sah er Schnee am Ende des Junius. Er erhielt hier *Motacilla Svecica, Larus glaucus;* suchte, aber vergebens, Perlschnecken, die im Strome gefunden werden sollten, und fand *Mya pictora.* — Den 5. Jul. stand der Celsiusische Thermometer Mittags auf: + 29° und des Nachts auf: + 19°. Unsere Reisende fuhren desselben Tages von Muonionifka nördlich. Das Stromwasser war klar und rein; Niemand aber wagte es, der Mücken halber, sich darin zu baden. Der Vf. berichtet, dafs man auf dem Wege nordwärts, innerhalb den Gränzen Lapplands, nicht weiter als bis nördlich von Muonionifka, und am weitesten nördlich von Torneå kommt. Das Südliche gehört zu Westbothnien. Maupertuis und mehrere haben sich hierin geirrt. Noch ein Stückweges folgte der Vf. dem Muonio-Flusse, den er dann links liefs; auf einem andern reiste er hernach bis Lappajerfwi und Kautokeino; von wo die Reise bis Alten und Nord-Cap fortgesetzt werden mufste. Der Dürre halber war zu wenig Wasser im Strome, so dafs nun neue Schwierigkeiten zu überwinden waren. Das Land bekam hier ein ganz verändertes Aussehen. Reunthierflechte (*Lichen rangiferinus*) war hier überflüssig. Bey der Ankunft zu Lappajerfwi ward der Vf. von einem Rauche zu zwey lappländischen Fischern geleitet, die ihr Angelicht mit Theer bestrichen, und die Hände und Schultern mit Zeuge wider die Mücken bedeckt hatten, die bey ihrer myriadischen Menge und Stichen viele Plagen verursachen. Der Strom ward seichter, und unsere Reisenden wurden oft genöthiget, ihre Sachen zu tragen, um das Boot zu erleichtern. Die Meer-

ſchwalbe (*Sterna hirundo*) war hier ſo zahm, daſs man ſie mit Stöcken erſchlagen konnte. Die Geſellſchaft verweilte hier auf einer Inſel in Pallajerfwi, wo Fiſcher waren, drey Tage. Man ſchickte Boten umher, Lappländer aufzuſuchen und zu beſtellen, um unſere Reiſende an einem gewiſſen Orte und zur gewiſſen Zeit aufzunehmen, und nach Kautokejno zu führen. Der Vf. traf ſie auch richtig an, und macht die Anmerkung, daſs die ſchwarze Farbe ihnen im Allgemeinen hier eigen ſey, und einen Unterſchied zwiſchen ihnen und den Finnen ausmache, die er hier nicht ſo gefärbt ſah. Als dieſe zurückgereiſt waren, und ſich die Geſellſchaft unter den Lappländern befand, ſahen ſie ſich als ganz abgeſchieden von der übrigen Welt an. Dieſe ſieben ſollten ihre Reiſe Gepäcke tragen, und die Karavane beſtand nun aus eilf Perſonen, nämlich auſser den Lappländern, dem Vf., dem Oberſten Skjöldebrand, einem Bedienten und einem Dollmetſcher. Die Hitze war 29° im Schatten und 45 im Sonnenſcheine. Die Reiſe geſchah zu Fuſse, einer hinter dem andern, und nach einem Wege von 6 Meilen erreichte man die norwegiſche Gränze und einen Landſee, wo man zwey elende Böte fand, die hier über Winter und Sommer liegen. Man kam glücklich auf der anderen Seite an, und die Reiſe ward, wie zuvor, zu Fuſse fortgeſetzt. *Angelica* (Engelwurzel) fand man hier; ein gutes Mittel, dem der Vf. ſeine unveränderliche Geſundheit auf der Reiſe zuſchreibt. Die Lappländer gränzen, ſeiner Beſchreibung nach, nahe an die Thiere. Sie lieben ſtark Tabak und Branntewein. Der Vf. erzählt, daſs die Sonne um Mitternacht zwey Diameter über dem Horizonte war, und der Verſuch ſey geglückt, mit einem Brennglaſe eine Pfeiſe anzuzünden. Dieſs hätte ihm nicht unerwartet ſeyn ſollen; da die Sonne, wenn ſie ſichtbar iſt, und hell ſcheint, dieſelbige Wirkung Tag und Nacht hat. — Seit dem letzten finniſchen Kriege haben die Wölfe groſsen Schaden unter den Rennthier Heerden der Lappländer angerichtet. Der Vf. kann ſich dieſs nicht erklären; ſo begreiflich es zu ſeyn ſcheint, daſs dieſe Thiere durch die Kriegsunruhen, auch durch den Donner des Schieſsgewehrs, aus den finniſchen Gegenden fortgeſcheucht worden. Wenn die Hyänen den Kriegsheeren der Wilden in Africa folgen, wo man keinen Schuſs hört, ſondern Bogen und Spieſs gebraucht: ſo folgt daraus nicht, wie (S. 58.) Hr. *A.* wähnt, daſs die Wölfe bey einem Kriege aus Schieſsgewehren daſſelbe thun ſollten. — Endlich traf man einen Strom an; die Reiſe ging nun in 2 Böten bis Kautokejno. Auf dem Wege traf man: *Anas nigra, Anas albifranus* und *Scolopax arquata.* — Der Vf. behauptet, daſs der Lappländer keinen Begriff von einem harmoniſchen Laute hätte. Gleichwohl verweiſet er die Leſer auf den zuvor gemeldeten Anhang, wo einiger Beweis darüber gefunden werden ſoll; dieſer beſteht aber in einer fortgeſetzten Wiederholung derſelbigen Noten (S. 70.) — Bis hieher hatte man Kautokejno als einen im Sommer unzugänglichen Ort angeſehen, welcher innerhalb Dänemarks oder eigentlich Norwegens Gränze liegt. Im Febr. wird dort jährlich ein Markt gehalten. Pferde findet man dort nicht; hie und da Kühe und Schaſe. Den 9. Jul. ging die weitere Reiſe vor ſich auf dem Strome Alten, der in das Eismeer fällt. Sie beſuchten einen Hof, mit Namen Alten, wo ein Kaufmann wohnte. Dreyzehn norwegiſche oder beynahe 100 engliſche Meilen weiter liegt Nord - Cap; der einzige mögliche Weg dahin war zur See. Den 15. Jul. ging der Vf. zur See in einem offenen Boote, und kam den 19. zum Cap. Auf dem Wege ſah man ſonderbare ſteil ſich herabſtürzende Waſſerfälle von dem auf den Gebirgen geſchmolzenen Schnee. Hier giebt es keine giftige Thiere. Der Vf. ſah bey einem Lappländer an 300 Rennthiere. Im Wallfiſch - Sund, wo faſt ſtets Wallfiſche angetroffen werden, fand er keine. Drey Monate im Jahr ſcheint hier keine Sonne. Der Nordſchein iſt die einzige Lichtquelle. Je mehr man ſich dem Nord Cap nähert, deſto ſchauderhafter wird alles; die Gewächſe erſterben, und nur nackte Klippen werden angetroffen. Man hört keinen Vogel, und nichts lebendiges. Das Nord-Cap ſelbſt iſt ein unförmlicher nackter Felſen, der weit hinaus in das Eismeer reicht. Der Vf. traf hier auſser einer *Motacilla* einige *Lari* und *Alca arctica*; die Angelica - Wurzel wächſt auch hier herum. Der Vf. kehrte nun auf dem Strome Alten durch deſſen viele Waſſerfälle zurück. Er beſchreibt die Ufer bald als lieblich, bald als häſslich. Er ſah einen Bär, der herabkam zu ſaufen, aber ſchnell zurückfloh. Nach der Rückkehr zu Kautokejno reiſte er innerhalb drittehalb Tagen meiſt zu Fuſse weſtwärts nach *Enontekis*, wo kurz zuvor 2 Engländer eine Luftkugel hatten aufſteigen laſſen, um bey dem Volke daſelbſt das Andenken ihres Aufenthalts zu erhalten. An dem benannten Orte wohnt ein Prediger, welcher ſeiner Gaſtfreyheit und Kenntniſſe wegen gerühmt wird. Er hatte in ſeiner Gemeine gegen 1000 Seelen, und theilte ein Verzeichniſs der dort befindlichen Vögel mit, worunter *Strix ſcandiaca Nyctea, Turdus roſeus, Motacilla ſvecica, Tringa lapponica, Tringa lobata, Platalea leucorodia, Anas nigra, Anas erythropus* ſind. Er ſammelt allerley Naturalien, und wird dafür von der Ak. der Wiſſenſch. zu Stockholm, die ſie empfängt, bezahlt. — Von Enontekis reiſte die Geſellſchaft Kengis vorbey über Torneå nach Uleåborg und ſo nach Stockholm zurück. Der Vf. führt am Ende geſammelte Schluſsſätze über die Reiſen in Lappland hinzu, und ſieht ſie als die merkwürdigſten an, welche beſchwerlich zu machen, aber angenehm und belehrend für die Erinnerung wären. Er geſteht in einer Note (S. 131.), daſs er keine Gründe zu der Bejahung der Frage von der Centralhitze gefunden hätte. Daſs er (laut S. 114.) auf der weſtlichen Seite eines Vorgebirges zwiſchen den Felſen von Nord - Cap den Schnee ungeſchmolzen bloſs zwey Klafter über die Meeresfläche liegen ſah, ſcheint ihm zum Theil das franzöſiſche Syſtem, betreffend den Schnee bey einer gewiſſen Höhe in der

Atmofphäre, und das ganze Syftem von der Centralhitze wankend zu machen.

Die allgemeinen Anmerkungen über *Lappland* find von andern Schriftftellern entlehnt, infonderheit von dem zehn Jahre hindurch als Miffionar in Lappland gewefenen *Carl Leems*; diefer fchrieb zuerft dänifch; 1767 erfchien fein Werk in einer lateinifchen Ueberfetzung zu Kopenhagen. Hr. *A.* zog aus den genannten Quellen blofs das aus, was er für nützlich hielt, und fügt an den gehörigen Orten feine eigenen Gedanken bey. Am Schluffe diefer Anmerkungen theilt er weitläuftige Verzeichniffe über die Natur-Gefchichte Lapplands mit, nennt aber die, die ihm hierin Hülfe geleiftet hatten. Der Dr. *Quenzel* zu Stockholm gab ihm die zoologifchen Verzeichniffe. *Paykul* zu Stockholm und *Thunberg* zu Upfal erlaubten ihm freyen Zutritt zu ihren Sammlungen, fo dafs er verfchiedene artige Gegenftände durch den Lieutenant G. Brandel zeichnen laffen konnte. Das Verzeichnifs der einheimifchen Gewächfe Lapplands verdankt er dem Prof. *Swartz*, und das Verzeichnifs der Mineralien dem Hn. *Hjelm* zu Stockholm. — Den Urfprung der Lappländer leitet der Vf. von den alten Finni beym Ptolemäus und Tacitus ab, und diefe ftammen von den Scyten oder Tataren, und von den Zweigen unter ihnen her, welche Samojeden genannt wurden. Diefe drey Völker follen die erften Einwohner Schwedens und Norwegens gewefen feyn, welche hernach von herzudringenden Völkern nach den Gebirgen hingedrängt worden. Ihre Sprache foll zwar eigenthümlich feyn, jedoch mit der Finnifchen einige Aehnlichkeit haben. Einige Redensarten werden angeführt. — Schnee und Rauch follen ihre Augen fchwächen. Sie find dunkelfarbig, haben ein fchwarzes kurzes Haar, einen grofsen Mund u. f. w.; find klein im Wuchfe, haben fehr gefchmeidige und biegfame Glieder. Ehemals brauchten fie nur Pfeil und Bogen, nun auch Schiefsgewehr. Der König Friedrich IV., welcher 1619 den dänifchen Thron beftieg, führte zuerft die chriftliche Religion unter ihnen ein. — Beide Gefchlechter find beynahe gleich gekleidet mit Pantalons ohne Strümpfe. Die Hütte oder das Gezelt ift konifch, mit dem Feuerheerde in der Mitte, und der Ausgang für den Rauch ift mitten in der konifchen Spitze. Oft wohnen mehr als eine Familie in derfelben Hütte, und zwar fehr einträchtig. Rennthier-Felle auf Birkenreifern geben ihre Betten ab. — Durch den Rauch und vermittelft der Vorhänge über jenen befreyen fie fich von den Mücken (*Culex pipiens*), worunter nur die Weibchen ftechen und Blut faugen. Die Nahrung der Lappen ift meiftentheils die Milch von Rennthieren, die zu Eife gefroren im Winter aufbewahret wird; im Sommer wird davon Käfe gemacht. Einige machen auch Butter daraus, die aber nicht wohlfchmeckend feyn foll. Das Fleifch, hauptfächlich frifch gekocht, dient ihnen zur täglichen Speife; bald wird es geräuchert, bald getrocknet, (Rec. hat es, nachdem es etwas im Effig gelegen hatte, gebraten, von gutem Gefchmacke, dem Rinder- und Hirfchbraten ähnlich gefunden; fie effen auch Fifche, aber felten oder niemals Brod und Früchte find ihnen unbekannt. Einiges wenige Gefchirr von Kupfer, Zinn und Holz nebft Löffeln von Horn, macht ihr ganzes Hausgeräthe aus. Rec. fügt noch hinzu, dafs man den Lappländern Schuld giebt, dafs fie das baare Geld an fich zu ziehen, es zu verheimlichen und wohl zu vergraben wiffen. Die Rennthiere werden zur Sommerzeit von einer grofsen Fliege (*Oeftrus nafalis*) geplagt, welche, nach des Vfs. Meynung, ihre Eyer in die Nafelöcher derfelben legt. Im Winter ftöfst das Rennthier den Schnee fort, fpürt unter demfelbem dem Moofe nach, und zehrt davon; ift aber der Schnee zu hart, oder zu Eife gefroren: fo kömmt es um. Aufser den zahmen Heerden findet man auch wilde Rennthiere. Manche werden gezähmt; fie ziehen eine Art leichter Schlitten vermittelft eines Strickes, der am Nacken befeftigt wird, und zwifchen den Vorder- und Hinterbeinen zum Schlitten geht. Mit einem einzigen, am Kopfe befeftigten Zaume werden fie gelenkt. Ein Abfchnitt liefert die Gefchichte der vierfüfsigen Thiere und der Vögel Lapplands. Hier fcheint eine und die andere merkwürdige Beobachtung vorzukommen. Z. B. die Zugvögel, welche Lappland im Sommer befuchen, fliegen über unbewohnte Länder, und wohnen den Winter über in Süd-Afien oder der chinefifchen Tatarey. *Motacilla fuecica* wird ihres Gefangs wegen Nordens Nachtigall oder nach dem finnifchen Namen: der Vogel mit hundert Stimmen, genannt. In dem den Fifchen gewidmeten Abfchnitte wird (S. 238.) der Schwerdtfifch ganz anders als bisher befchrieben. Der Vf. mufs hier eine oder mehrere andre Arten verftehen, oder es beweifet blofs, dafs er felbft nicht gewufst hat, wie diefer Fifch ausfieht. In dem Abfchnitte von den Infecten bringt er verfchiedene gute Bemerkungen über das entomologifche Studium bey. — Sonderbar ift es, was er aus einer von dem D. *Quenzel* über den Nachtfalter (*Phalena*) in Lappland ihm mitgetheilten Anmerkung anführt, dafs folcher ganz wider feine Natur in Schweden am Tage herumfliegt, und des Nachts, oder da die Sonne dem Horizonte näher, als am Tage ift, ruht. Die lateinifchen Befchreibungen der neuen und in Kupfer geftochenen Infecten find von dem erftbenannten D. *Quenzel*; die der lappländifchen Gewächfe aber vermuthlich vom Prof. *Swartz* verfafst worden; unter letztern finden fich keine neue; auch find keine in Kupfer geftochen. *Rubus arcticus* (die nordländifche Himbeere) wird ihres Gefchmackes und Geruches wegen fehr gerühmt. Der Vf. berichtet es als ein bewundernswürdiges Beyfpiel der Gefchwindigkeit der Wachsthumskraft, dafs alles innerhalb zwey Monaten reif ift. Ein Tabacksblatt bey Enontekis wuchs in 24 Stunden mehr als einen Zoll im Umkreife. Noch wunderbarer fcheint es, dafs diefs die Kälte fo wenig ertragende Gewächs fo hoch im Norden fortkommen kann. — Eine Befchrei-

fchreibung der lappländifchen Mineralien foll bey dem Freyherrn *Hermelin*, dem berühmten Herausgeber der Karten von Schweden, Finnland und Lappland, unter Arbeit feyn. Hr. *H.* theilt indeffen ein weitläuftiges Verzeichnifs aller Mineralien mit, welche in Lappland und den umherliegenden Landfchaften, folglich im nördlichen Theile von Schweden und Finnland, gefunden werden. Diefs kömmt vom Hn. *Hjelm* her, welcher Wardein bey der Münze und Auffeher der Mineralien-Sammlung des Bergwerkscollegii ift. — In befondern Abtheilungen redet der Vf. von den Handarbeiten der Lappländer; verfchiedenen ihnen eigenthümlichen Gebräuchen (wo auch *Primftave*, welches doch Runfeft heifsen foll, vorkommt, welches gleichwohl kaum bey den alten Lappländern, fondern nur bey den alten Schweden bekannt war); ihrer Freyerey und ihrem Eheftande; ihren Vergnügungen und Zeitvertreiben; Krankheiten, Arzneymitteln und Begräbniffen; ihren Göttern vor dem Chriftenthume, die in vier Claffen vertheilt waren; den Opfern für die Götter (diefe waren doch nicht bey allen Lappländern dieselben); ihrer Zauberey; ihrer eigenfinnigen Liebe für ihr Vaterland, und der Abneigung, es zu übergeben; endlich theilt er noch Anmerkungen über das Klima und die Naturgefchichte Lapplands mit. Am Schluffe ftehen: eine meteorologifche Tabelle, ein *Calendarium Faunae et Florae*, welche zu Utijocki vom Sam. Caftrein gehalten worden, Noten zur Mufik, und das obengemeldete Reife-Tagebuch.

Diefs ift nun eine getreue Darftellung des Acertifchen Werkes über Schweden, Finnland und Lappland. Zufälligerweife kam ein und das andere Exemplar fehr frühzeitig nach Stockholm, und machte ein grofses, ja vielleicht gröfseres Auffehen [illegible] verdiente. Viele an dem dafigen literarifchen Horizonte leuchtende Sterne fcheinen zu fürchten, [illegible] durch verdunkelt zu werden. Auch ift das Werk von höherer Behörde verboten worden; und man macht, wo man kann, Jagd auf die Exemplare. Auch läfst fich nicht leugnen, dafs der Vf., der fo vieles wahr und richtig fah, offenbar doch hie und da theils aus Mifsverftand unrichtig, theils bitter [illegible] äufsert. Die Folge diefes Betragens Hn. *A's* und der vielen Reifenden vor ihm, die einen fo freyen Zutritt zu allem genoffen, und eben fo bereitwillig [illegible] uneigennützig mit nicht unerheblichen [illegible] verfehen wurden, wird vielleicht den künftigen Reifenden die Zugänge erfchweren, und die [illegible] fchen gegen die Fremden mifstrauifch machen. Indeffen kann man dem Vf. keinesweges das Lob entziehn, fich durch die, trotz den wahrlich grofsen Befchwerlichkeiten der Reife, gefammelten Nachrichten ein bedeutendes Verdienft erworben zu haben. Zu arg ift es jedoch, dafs fchon davon [illegible] die Zeit und den Rang ablaufende Ueberfetzungen in Deutfchland angekündiget worden. [illegible] forgen, dafs die verhältnifsmäfsig nur wenigen in diefer Recenfion gerügten Fehler durch [illegible] in den Ueberfetzungen werden vermehrt werden, [illegible] fern nicht ein in und mit Schweden fehr [illegible] Ueberfetzer die Hand ans Werk legt. Zum wenigften mufs der Ueberfetzer *A's.*, um fich vor [illegible] Fehlern zu hüten, die neue Ausgabe der fchwedifchen Geographie von Tuneld, und des (mit dem Vf. zugleich gereifeten Oberften) *Skjöldebrand Voyage pittoresque au Cap Nord* etc. (wovon der letzte Heft noch erwartet wird) bey der Hand haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *München*, b. Lentner: *Verfuch einer Gefchichte der baierifchen Gefetzgebung* vom Entftehen des baierifchen Staats bis zum Ende des XVI Jahrhunderts. Zur Erlangung der juriftifchen Lizentiatenwürde — vorgelegt vom Vf. *Franz Xaver Klemm*, d. R. Kandidaten. 1801. 61 S. 8. (5 gr.) Der Vf. verdient durch diefen Verfuch den Beyfall, welchen ihm der Präfes Hr. HR. und Prof. *Fefsmaier* in der Vorrede giebt. Er ftellt in kurzem den Geift der baierfchen Gefetze mit Rückficht auf Cultur und Gefchichte dar, belegt feine Sätze mit Stellen aus den ältern Gefetzen und Schriftftellern, und zeigt dadurch eine nicht gemeine Belefenheit. Das erfte Gefetz der Baiern war die *Lex Bajuvariorum* vom Frankenkönige Dagobert I. zwifchen 628 und 630, wozu unter Karl I. vier Capitularien kamen. Unter den Herzogen von 911—1180 blieben die ehemaligen Gefetze unverändert, bis unter den Herzogen aus dem eftenfifch-welfifchen Stamme der öftliche Theil Baierns fich vom Mutterlande abrifs, die Bifchöfe fich der Subordination unter die Herzoge entzogen und während der allgemeinen Unruhen [illegible] die Gefetze faft ganz verftummten. Nach und [illegible] das römifche Recht, fo wie in Deutfchland [illegible] auch in Baiern eingeführt. Doch ward unter den [illegible] chern das einheimifche Recht nicht verdrängt. [illegible] benfpiegel fand auch in den baierifchen Gerichten [illegible] Im J. 1346 entftand das Kaiferbuch und bald darauf [illegible] ner Stadtrecht, welches nach und nach verfchiedene [illegible] in Baiern erhielten. In Niederbaiern gaben Georg [illegible] und fein Sohn Ludwig Gerichtsordnungen, welche [illegible] nig Glück machten. Im J. 1516 erfchien das Buch der [illegible] Landbot, Landsordnung, Satzung und Gebrauch des [illegible] thums in Ober- und Niederbaiern, 1518 eine Reformation [illegible] baierfchen Landrechts, 1520 eine Gerichtsordnung [illegible] thum Ober- und Niederbaiern, und 1553 die baierifche [illegible] ordnung, von welchen allen der Vf. eine fehr [illegible] Ueberficht liefert.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. December 1802.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Bonaparte als Mensch, Held, und Staatsmann. Ein historisch-politisches Gemälde*, vom Bürger *Chas de Nismes.* Aus dem Französischen. 1802. 1 Alph. 1 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der B. *Chas* versichert seine Leser gleich auf dem ersten Blatte seines Buches, dafs er das cht sey, was er auf allen Seiten ist, nämlich ein ochtönender Lobredner Bonapartes. Er behaupt, er sey sich seines Berufs und seiner Obliegeneit bewufst, als schlichter Geschichtschreiber die Vahrheit weltkundiger Thatsachen in ihrer majetischen Einfalt darzustellen, und doch ist er so hr um Putz bemüht, dafs die Schmeicheley sehr t der Gelegenheit wahrnahm, sich an die Stelle er Wahrheit zu stellen. Aufser dafs dieses einem armen Lobredner überall leicht begegnet, hat der f. sein Buch dem französischen Geiste gemäfs gehrieben, der wie er S. 251 sagt, „an rasche und änzende Gedanken-Reihen gewöhnt, alles mit Gengachtung zurückstöfst, was einen Charakter der rockenheit und Dunkelheit trägt.“ Wenn die Vahrheit auch nicht dunkel ist: so könnte sie, schlicht orgetragen, doch wohl trocken seyn. Der B. *Ch.* at sich davor so sorgfältig gehütet, dafs es ihm berhaupt auf Genauigkeit in Erzählen, und auf ichtigkeit seiner Angaben, und dergleichen Pedanereyen gar nicht ankommt. So läfst er Bonaparte ey seiner ersten Anführung der französischen Araee in Italien, vor dem Frieden zu Campio Forio, seine Soldaten aufmuntern, gegen diejenigen u marschiren, welche die französischen Gesandten eig ermordet hätten. S. 20. Der König von Neapel ittet S. 24, nachdem die Oesterreicher hinter die tsch gedrängt waren, Frankreich um Friede, und lehet seinen Schutz an. Das hatte Neapel wahrlich amals nicht nöthig, sondern Bonaparte freute sich ielmehr, dafs er mit diesem Staate, einen für denelben wenig beschwerlichen Frieden schliefsen konne. Nach S. 49 haben Cyrus, Selim und Mahomet Aegypten erobert; nach S. 78 landen nach Bonapartes Zurückkunft von dem syrischen Feldzuge, Engländer in Aegypten, und Engländer nehmen Abukir weg; man erfährt nicht, wo sie geblieben sind, denn auf der folgenden Seite schlägt Bonaparte die Türken, und nimmt ihnen Abukir wieder weg, S. 176 erobert Moreau Böhmen, und schliefst mit dem Erzherzog Karl den zwiefachen wieder gebrochenen Waffenstillstand. Alle diese historischen Unrichtigkeiten sind Folgen, der raschen und glänzenden Gedanken-Reihe des Vfs. Wir wissen nicht, ob wir auch manche Uebertreibungen desselben dahin rechnen müssen, die er sich, um den Gegenstand, den er lobt, noch stärker heraus zu heben, bey dem Gegentheil zu Schulden kommen läfst, z. B. was von Cromwel S. 96. in Vergleichung mit Bonaparte gesagt wird, S. 221 von der Berliner Bank, S. 245 von dem armseligen Zustande, in welchem sich die nachherigen vereinigten Niederlande vor ihrer Losreifsung von Spanien befunden hätten. Lächerlich und ekelhaft sind die Pralereyen von den Thaten, durch welche die französische Seemacht Europa in Furcht und Zittern gesetzt habe. S. 240, 245. Diese und manche andre kleinere Irrthümer und Fehler abgerechnet, enthält das Buch doch auch viel Gutes und Brauchbares. Was von Bonapartes Kriegszügen gesagt wird, ist jedoch weiter nichts, als eine Wiederholung des Bekannten in einer hochtönenden Lobrede. Die Constitution, welche Bonaparte Frankreich gegeben hat, wird weitläufig gepriesen, und jeder Theil derselben vertheidigt. Der B. *Ch.* ist besonders der Meynung, dafs eine jede Constitution, die zum Glück eines Volks gereichen soll, die Hand der gesetzvollstreckenden Gewalt sehr stärken, und ihr nothwendig einen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt einräumen müsse. Man findet hier schon Anspielungen auf manches, was nachher geschah, als Bonaparten seine Gewalt auf Lebzeiten ertheilt wurde. Der beste Theil des Buchs ist der letztere, in welchem genau und Materienweise durchgegangen ist, welche Vorkehrungen Bonaparte für das innere Wohl von Frankreich getroffen hat, wie viel dadurch ausgerichtet worden, und was noch zu thun übrig ist. Ueber einige, z. B. bey den kirchlichen und Religions-Vorkehrungen verbreitet sich der Vf. sehr ausführlich. Am Schlusse wird bey einer Uebersicht des politischen Verhältnisses der europäischen Nationen Pitts Charakter nicht übel gezeichnet, und überall widerfährt dem Werthe der englischen Nation Gerechtigkeit. Auf dem in Kupfer gestochnen Titel des Buchs werden zwey Theile angegeben. Es ist aber nur ein Theil. Die Uebersetzung ist gut und ohne bedeutende Fehler. S. 9. mufste nicht: Vertheidigungssystem, stehen; „diese schönen Gegenden *pumpten* die Reichthümer der Welt an sich,“ S. 247 ist nicht nur unedel, sondern auch ohne Sinn; denn man kann nichts an sich pumpen. Bonapartes Bild, von Massard gut gezeichnet, ist von Massard, dem Sohne, etwas schwach, in Punzen-Arbeit ge-

ftochen. Sein Blick ift ernft, faft drohend, nicht fo ruhig als man ihn auf andern Abbildungen findet.

London: *Univerfal Hiftory, ancient and modern from the earlieft records of time to the general peace of* 1801. *By Wil. Mavor.* 1802. Vol. 1—7. 12. (12 Rthlr.)

Wir haben von diefem Werke, welches aus 25 Bänden beftehen foll, 7 Bände vor uns liegen, von denen jeder mehr als 30 Bogen enthält. Da zugleich Karten, und vor jedem ein ziemlich gut gezeichnetes und geftochenes Kupfer ift, das eine Scene aus der in jedem Theile enthaltenen Gefchichte darftellt, fo ift der Preis von 2 Pf. Sterl. für diefe 7 Theile nicht zu verwundern. Es könnte aber weit weniger koften, und der Lefer würde es feinem Werthe nach immer zu theuer bezahlen. Denn es zeichnet fich durch nichts aus von der Reihe Bücher, die Engländer und Franzofen gefchrieben haben, um denjenigen zum Unterricht oder zur Unterhaltung zu dienen, welche die Gefchichte nicht zu einem gelehrten Studium gemacht haben. Wenn man in dergleichen Büchern eine Zahl kleiner und unbedeutender Fehler findet: fo ift diefes von keinem grofsen Belang; fie können doch immer Zweck und Abficht recht gut erfüllen. Wenn fie aber durch Beybehaltung wichtiger, religiöfer und politifcher Irthümer, einem der Hauptzwecke der Gefchichte, unfern Verftand aufzuklären, und ihn zur richtigen Beurtheilung desjenigen, was um uns gefchieht, fähig zu machen, gerade entgegenarbeiten: fo ift es billig, dafs man das Publikum davor warnet. Hn. M. Buch ift voll von dergleichen groben Irrthümern. Der erfte Theil enthält zuerft eine kurze Ueberficht der allgemeinen Gefchichte, die nicht übel gerathen ift, und bey der man befonders die Unpartheylichkeit loben mufs, mit welcher der Vf. von der franzöfifchen Revolution redet. Allein die folgenden Erzählungen von der Schöpfung der Welt bis zur Sprachen-Verwirrung, folgen ganz der alten orthodoxen Erklärung der erften Kapitel der Genefis. Man findet alfo hier die Gefchichte des Sündenfalls bis auf den Cherub mit dem feurigen Schwerte; doch ift der Teufel aus der Schlange weggeblieben; alle Thiere kommen gehörig in Noahs Arche, die, *in all probability*, recht gut mit Licht und frifcher Luft verfehen war; genau am 23. Oct. 2347 der Welt gieng Noah aus der Arche. Gott hindert durch die Sprachen-Verwirrung den babylonifchen Thurmbau. Die Sprache, die er den erften Menfchen gegeben hat, war vermuthlich die hebräifche; ift fie es nicht, fo ift diefe erfte Sprache bey der babylonifchen Verwirrung verloren gegangen. So weit die ägyptifche Gefchichte in dem folgenden Kapitel aus mofaifchen Nachrichten genommen ift, hat fie ganz denfelben Charakter. „Die Wiffenfchaft, worin die Aegypter befonders berühmt waren," fagt Hr. M. S. 192, „war die Zauberkunft. Ihre Lehrer darin waren die Priefter und die heiligen Schreiber, von denen zwey, Jannes und Jambres, um ... Widerftand zu thun, einige aufserordentliche ... weife von ihrer Zauberkunft gaben, bis fie ... in den Wunderwerken ihres Gegners Gottes ... erkennen mufsten." Wer follte glauben, dafs ... Capellan des Grafen von Dumfries, der einige ... zig Bände Reifen herausgegeben hat, 1802 ... chen fchreiben könnte? Dafs ein folcher Mann ... über Aegypten fo fchwer zu verftehenden ... fchen Schriftfteller nicht gehörig erklärt, ... wohl keinen Beweis. Der folgende The... die jüdifche, affyrifche und babylonifche Ge... in demfelben Geifte gefchrieben. Um die ... Priefters Samuel unangetaftet zu laffen, ... Gefchichte völlig verftümmelt, und die ... Ermordung des Königs der Amalekiten ... laffen, obgleich David auf Gottes Befehl zum ... ge gefalbet wird. Etwas mehr Werth hat die ... chifche Gefchichte im 3ten Theile, doch ... was die Erzählung der Begebenheiten betrifft. ... in allem demjenigen, was ftaatsbürgerliche ... fung angeht, ift er unvollkommen und fehlerhaft. Völlig unbrauchbar ift dasjenige, was von ... Staatsverfaffung gefagt wird. Der 4te Theil ... die Gefchichte von Griechenland von dem ... nefifchen Kriege, bis zur Verwandlung ... in eine römifche Provinz fort. Der 5te, ... 7te enthält die römifche und byzantinifche Gefchich... te bis zur Eroberung Roms von den Türken.

London: *The hiftory of the Rebellion in the year* 1743, *by John Home.* 1802. 2 Alph. 5 Bog. gr. 4. (6 Rthlr.)

Diefe fehr ausführliche Erzählung der Rebellion der Hochfchotten in dem J. 1745, um den Prätendenten auf den Thron zu fetzen, ift aus fehr guten Quellen gefchöpft; der Vf. hat fie zum Theil in einem Anhange abdrucken laffen, der ein Drittel des Buchs anfüllt. Rec. kennt Hn. J. H. nicht ... nen hiftorifchen Schriftfteller, wohl aber als ... Dichter, der mehrere Trauerfpiele gefchrieben, ... unter welchen einige gute find. Hier ift Hr. H. ... Dichter. In einer dem Gegenftande angemeffenen ... natürlichen, von keinem poetifchen Schmucke ... zenden Schreibart, findet man einen abermaligen ... weis, dafs unfre Nachbaren bey der Meynung ... harren, dafs wir von den Griechen und Römern unfren hiftorifchen Stil lernen follten. Wenn es ... manche deutfche Schriftfteller glauben wollten. ... Buch eignet fich im Ganzen nur zum Gebrauch ... diejenigen, welche fich von diefer Begebenheit ... nau unterrichten wollen, aber es hat einzelne ... unterhaltende Kapitel, und Rec. hat es ohne ... berdrufs ganz durchgelefen. Der Vf. ift nicht ... theyifch. Er lobt den Prinzen Karl Eduard ... gerade zu, aber er erzählt feine Handlungen fo, ... man Hochachtung für den muthvollen, ftandhaften ... dem härteften Elende nicht unterliegenden jungen Mann erhält. Sein Angriff mit einer Handvoll ... geübter und fchlecht bewaffneter Leute auf einen ...

mächtigsten Staaten, hatte einen so bewundernswürdigen Fortgang, dass gefährliche Folgen daraus zu fürchten gewesen wären, wenn nicht schon bey der Einnahme von Carlisle Uneinigkeit unter den Häuptern der Hochschotten entstanden und aus Schottland ein Hülfscorps zu dem Prinzen gestossen wäre, welches ebenfalls die Einigkeit verhinderte. Als er dem Herzog von Cumberland das Treffen bey Culloden lieferte, war seine Sache schon so weit verdorben, dass man vorher sehen konnte, dass eine Niederlage, das Auseinanderlaufen seiner unbezahlten, sogar Hunger leidenden Armee zur Folge haben würde. Seine Flucht, und kümmerliche Errettung aus den Händen seiner, ihn allenthalben umgebenden, Verfolger wird auch hier ausführlich erzählt, mit verschiednen Abweichungen von frühern Berichten. In dem Anhange ist eine Erzählung von Miss Flora Macdonald, die den Prinzen, als ihre Magd verkleidet, aus einer gefährlichen Gegend wegführte. Das Buch ist mit Aufwand gedruckt. Eine beygefügte Karte von Schottland bezeichnet die Gränzen von Hochschottland, von Dumbarton bis Duninstra. Sie hätte leicht nützlicher gemacht werden können, wenn man den Marsch der Armeen, und den Weg bezeichnet hätte, den der Prinz auf seiner Flucht nahm, gesetzt, man hätte sie auch etwas grösser entwerfen müssen. Ausserdem findet man Plane von den Treffen bey Preston, bey Falkirk, und bey Culloden, und ein von Smirke vortrefflich gezeichnetetes, und von James Tittler gestochenes Brustbild des Prinzen, nach einer Büste von le Moine. (Le Moine war ein Maler; aber die Zeichnung scheint nach einer steinernen Büste gemacht zu seyn.)

Paris, b. Lerouge: *Correspondance secrette de plusieurs grands personnages illustres, à la fin du XVIII Siècle*, ou memoires importans pour servir à l'Histoire du Temps. 1802. 279 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

So einverstanden wir mit dem Herausgeber darüber sind, dass man, vorzüglich von einzelnen Beytragen zur Geschichte der französischen Revolution, Aufklärungen über diese noch so räthselhafte Kette erstaunenswürdiger Begebenheiten erwarten muss: so wenig dürfen wir eine reiche Ausbeute aus der vorliegenden Schrift versprechen. Sie enthält verschiedene Briefe der Königin und derer, die zu ihrer Parthey gehören, auch des Herzogs von Orleans, über die Lage des Königs in den Jahren 1789 bis 1791, welche der Herausg. durchaus mit einem Commentar begleitet, der sie gewissermassen zu einem Ganzen verbindet. Die Briefschreiber treten aber nicht unter ihrem eigenen Namen auf, sondern der Herausgeb. substituirt jenen willkürliche Namen, wozu man desto weniger den Grund einsieht, da diese Briefe niemand irgend einer Gefahr aussetzen können. Der Herausg. scheint also nur diese Form gewählt zu haben, um seinem angeblichen Funde einen neuen Anstrich von Wichtigkeit zu geben, den er ihm überhaupt mit sichtbarer Affectation beylegt. Auch für die Aechtheit der Briefe haben wir kein anderes Zeugniss; man kann sie indess gerne auf sein Wort annehmen, weil die Briefe dem Charakter ihrer Urheber völlig entsprechen, und auch mit anderen Reden und Handlungen, die von ihnen bekannt genug sind, übereinstimmen. In wie weit sie daher überall einen historischen Werth haben möchten, würden wir diesen, ihre Aechtheit vorausgesetzt, eher darin suchen, dass bekannte Züge eine neue Bestätigung dadurch erhalten, als dass sie uns, wie der Herausg. meynt, wichtige neue Aufschlüsse geben.

Die Ursachen der Revolution sieht der Vf. mit Recht in den Fehlern Ludwig XVI, und die nächsten Triebfedern in den streitenden Leidenschaften der Königin und des Herzogs von Orleans. Seit der Berufung der Reichsstände habe jene ihren Plan des Widerstandes mit der grössten Hartnäckigkeit verfolgt; dieser eben so heftig seinen Entschluss, die Dynastie zu stürzen und sich auf den Thron zu setzen. Orleans spann die Empörung vom 14. Julius an, durch Ausstreuung des Gerüchts, die Nationalversammlung solle mit Gewalt aufgehoben werden. Camille Desmoulins, ein feuriger Schwärmer, reizte das Volk durch seine Rede im Palais royal zur Einnahme der Bastille. Damals gieng die Erbitterung des Volks nur gegen die Königin. Nachher deckte Orleans selbst seine Absichten auf durch sein schiefes Benehmen am 5. und 6. Octob., worüber die Königin einen Prozess verhängte, der niemand einigen Zweifel an seiner Strafbarkeit übrig liess. Die Folge davon war seine Verweisung nach England. Er war neun Monate abwesend; aber die Königin liess diese günstige Zeit verstreichen, ohne im Innern für sich zu arbeiten, wahrscheinlich, weil sie sich so sehr auf auswärtige Hülfe verliess. Das war die Absicht bey der Reise nach Varennes, über deren Vereitelung noch ein undurchdringliches Dunkel schwebt. Vielleicht liess *la Fayette* sie nur zu, um sich auf den höchsten Gipfel des Ansehens zu schwingen, wenn er den König zurück brächte. In dieser Rücksicht fodert der Vf. ihn mit auf, seine Memoiren zu schreiben, die ungemein viel Licht über diesen Theil der Revolutionsgeschichte verbreiten müssten. Nach der Zurückkunft des Königs hatte Orleans wieder bald gewonnenes Spiel. Er wusste sehr gut, dass die Annahme der Constitution nur ein Blendwerk war. Die Königin beschäftigte sich schon in demselben Augenblick mit den Mitteln sie umzustürzen. Aber Orleans, der alle ihre Schritte ausspähete, und sie sogar mit seinen Spionen als mit treuen Bedienten, umgab, brachte das Volk auf das äusserste, ehe die Plane der Königin reiften. *Robespierre* unterstützte ihn anfangs, um ihn nachher zu vernichten. *Brissot* hingegen war auf des Königs Seite, in der Hoffnung ihn ganz zu regieren. Diese beiden Partheyhäupter sind Schuld an allem Blutvergiessen in Frankreich. Nach dem Sturz der Monarchie in der bisherigen

rigen Form stritten sie mit einander um die Herrschaft, und ihre Anhänger verlängerten und verstärkten den Kampf. Der König zog sich selbst seinen Tod zu durch Inconsequenz; Orleans durch Feigheit. Zu diesem von dem Vf., theils in der Einleitung, theils in seinen Commentarien aufgestellten Hauptzügen liefern die Briefe hie und da Belege.

Angehängt ist das in mehr als einer Rücksicht merkwürdige Schreiben von *Crequi-Montmorency* an den König vom 30 May 1792, worin er ihm, als seinem Verwandten, gewissermaſsen republikanische Rathschläge aufdringt, vermuthlich aus Rache, weil der König ihn lange im Gefängniſs hatte sitzen lassen. Das Memoire, welches dieser Brief begleitete, lieſs der Vf. nicht mit abdrucken, weil es ihm zu unglaubliche Dinge zu enthalten schien. Gleichwohl ward dieser 60jährige Greis den 7ten Thermidor des zweyten Jahres hingerichtet als Mitverschworner in den Gefängnissen von St. Lazare. — Noch findet man am Schlusse eine ziemlich umständliche Rechtfertigung des Generals *Biron*, die eigentlich nicht hieher gehört. Sie blieb auch ohne Erfolg; der General starb unter der Guillotine.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion auf alle Tage des Jahres.* Von D. *Johann Georg Rosenmüller*, Superintendent zu Leipzig. *Erstes Vierteljahr. Januar, Februar, März.* 1802. 390 S. gr. 8.

Zweytes Vierteljahr. April, May, Junius. 376 S. (2 Rthlr. 15 gr.)

Dieses sehr empfehlungswerthe Haus- und Handbuch enthält kurze Betrachtungen von vier oder fünf Seiten, deren jeder ein biblischer Spruch vorausgesetzt ist, und jede mit einer Strophe, gröſstentheils aus verbesserten oder neuen Kirchenliedern, beschlossen wird. Einmal auf den 25sten Januar ist anstatt der Abhandlung das schöne Lied von Uz: „Zu Gott, zu Gott flieg auf" abgedruckt. Der Vf. hat die natürliche Ordnung zu einem populären Unterricht in der ganzen christlichen Religion und Tugendlehre beobachtet, daſs er zuerst von der Bestimmung des Menschen, über die Fragen: Was bin ich? woher bin ich? zu Betrachtungen über die Erkenntniſs Gottes aus seinen Werken, über den Menschen und die Natur überhaupt, den Zweck unsers Lebens unsrer Kraft, den Endzweck des menschlichen Geschlechtes, über Spiritualität, Unsterblichkeit, Schicksal nach dem Tode (wobey einige unhaltbare Vermuthungen lieber übergangen seyn möchten) zu der Frage: wie kann ich werden, was ich seyn und werden soll? übergeht. Dann folgen Abhandlungen über die *sogenannte* (?) natürliche Religion, wobey er eine kurze Geschichte der Religionen der Aegypter, Syrer, Babylonier, der alten Deutschen, Griechen, Römer, Samojeden, Taheiter (welche doch alle nicht reine natürliche, sondern positive Religionen sind) liefert. Dann handelt er von der geoffenbarten Religion des Alten und Neuen Testaments; von den Verfälschungen der christlichen Religion: Reformation; Lesung der Bibel und Regeln dabey, mit weiser Unterscheidung des wesentlichen Religionsinhaltes vom temporellen; vom Sprachgebrauch der biblischen Schriftsteller, mit Auszeichnung des interessanten Inhaltes selbst der historischen Schriften, mit einer (immer noch für die unaufgeklärten Christen nöthigen) Weisung in Absicht der Davidischen Buſspsalmen, des Hohenliedes. Es folgen die Ueberzeugungsgründe von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion aus der Geschichte und dem Charakter Jesu; Betrachtungen über Gottes Eigenschaften, Einheit, Dreyeinigkeit (mit Absonderung aller patristischen, synodischen und scholastischen Spitzfindigkeiten) und der göttlichen Vorsehung, womit der erste Band schlieſst.

Im *zweyten Vierteljahr* werden auf gleiche Weise mehrere historisch-theologische Themata interessant behandelt. — Von der christlichen Pflichtenlehre geht dieser Theil nur die Pflichten (oder pflichtmäſsigen Gesinnungen) gegen Gott durch, womit der Monat Junius schlieſst. Obgleich gelehrte Leser hier eben keine neuen Aufschlüsse finden werden: so ist doch dieses Buch um seiner Reinigkeit von allem streitigen unbiblischen Schulwust, und um seiner geläuterten praktischen Anwendung willen allen denen sehr zu empfehlen, die mit der christlichen Religion als solcher sich zu ihrer Belehrung und Erbauung bekannt machen wollen.

Druckfehler. In No. 330. S. 423. L. 20. nach βουλῆσει ist einzuschalten καὶ ἄγει μαχῇ. — L. 22. st. *Lamogna* l. *Zamogna.* — L. 27. st. πυζζοτειαχ l. πυζζοτεχω.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. December 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DEUTSCHLAND: *Staatswirthschaftliche Aufsätze in strenger Beziehung auf Zeitumstande, und besonderer Rucksicht auf Bohmen.* 1801. *Erster Theil.* 221 S. *Zweyter Theil.* 220 S. *Dritter Theil.* 308 S. 8. nebst einigen Tabellen. (3 Rthlr. 2 gr.)

Mit vieler Bescheidenheit sagt der Vf. in der Vorrede: „dass diese Schrift blofs flüchtige Darstellungen einiger staatswirthschaftlichen Veränderungen und Einrichtungen, die er, in gewisser Rücksicht, als Bedingung der Wohlfahrt Bohmens „betrachtet, enthalte." Indessen verrathen seine Vorschläge zu sehr die vorangegangene genaue Prüfung der Umstände, den partheylosen Geist, und die innige Bekanntschaft mit dem abgehandelten Gegenstande, um die Schrift eine blofs flüchtige Darstellung nennen zu können. Die erste Abhandlung: *Ueber das heutige Verhaltnifs der Bauern zu dem Gutsherrn in Böhmen, und die Möglichkeit dieses Verhaltnifs zum Vortheil beider abzuandern*, enthalt vortreffliche Bemerkungen. Zuerst zeigt der Vf. den Nutzen, den die Abschaffung der Leibeigenschaft gestiftet hat; dann geht er zu den Zwangdiensten über, beweist, wie irrig dieselben häufig als Folge der Leibeigenschaft angesehen würden, da sie doch im Grunde nichts weiter sind, als Zinsen, die mit Arbeit abgetragen werden. Er gesteht ein, dafs die Aufhebung der Hofdienste wünschenswerth sey, dafs dieses aber, ohne völlige Entschädigung der Gutsbesitzer, eine schreckliche Ungerechtigkeit wäre. Da aber in Bohmen der Bauer zu arm ist, um statt der Dienste, Geldzinsen zu geben: so thut der Vf. einen Vorschlag, der wohl Beherzigung zu verdienen scheint; er will nämlich, dafs man alle geistliche Güter aufhebe, und diese, nach Verhältnifs, unter die Gutsbesitzer als Entschädigung der Hofdienste vertheile, und dafs dagegen die Bauern, denen die Hofdienste dadurch erlassen werden, das unter sich in Gelde oder Producten aufbringen, was die Geistlichkeit bisher von ihren Gütern gezogen hat. Diefs scheint zwar bey dem ersten Anblick ein bloser Cyclus zu seyn; ist es aber keinesweges; denn bekanntlich zieht die Geistlichkeit bey weitem nicht so viel aus ihren Gütern, als diese tragen sollten, und als man sie dem Gutsherrn zu Entschädigung der Hofdienste anschlagen kann; und zweytens ist die Last des Hofdienstes für den Bauer weit gröfser, als der Vortheil für den Herrn. Bey dieser Compensation würden also die Geistlichkeit und der Gutsherr nichts verlieren, und die Unterthanen offenbar gewinnen; zu geschweigen, dafs die Landescultur überhaupt dadurch zunehmen müfste. — *Ueber die Judenschaft in Bohmen mit Rücksicht auf die Mittel, ihre den bürgerlichen Verhaltnissen bisher nachtheilige Wirksamkeit unschadlich zu machen.* Eben so weit entfernt von dem Partheyhasse gegen die Juden, als von der blofs theoretischen Behauptung, dafs, wenn der Jude alle Freyheiten des Christen genösse, er unbedingt aufhören würde, schädlich zu seyn, prüft der Vf. den Gegenstand mit eben so viel Einsicht als Mäfsigung. Er läfst den menschenfreundlichen Gesinnungen des Hn. v. *Dohm* alle Gerechtigkeit widerfahren; bemerkt aber, dafs dieser Schriftsteller viel zu einseitig geurtheilt, und die Schwierigkeiten nicht hinlänglich gekannt habe. Wie unpartheyisch der Vf. übrigens sey, ergiebt sich schon daraus, dafs er die Neigung zum Wucher und die Versagung der Militärdienste, nicht einmal als gegründete Beschwerden gegen die Juden gelten lassen will. Dagegen aber widerspricht er dem Satze, dafs, wenn man die Juden den Christen gleich stellen wollte, sie eben dadurch auch thätiger seyn würden, durch das Beyspiel von Böhmen, wo den Juden ausgezeichnete Vorrechte zugestanden sind, wo viele Pachtungen haben, keiner aber selbst den Acker bestellt, sondern dieses durch Christen besorgen läfst, und lieber einen Nebenverdienst durch Wucher erwirbt. Er behauptet, dafs in den Gegenden des platten Landes, in Böhmen sowohl als in Gallizien, wo Juden sich aufhalten, die Landleute ungleich elender wären, als in denen, wo keine sind, und schildert den namenlosen Schaden, den die jüdischen Branntweinbrenner dem einfältigen Landmanne zufügen. Eben so wenig findet man in den Manufacturen, die Juden gehören, jüdische Arbeiter. Die Vorschläge des Vf., um die Juden unschädlich zu machen, sind zum Theil sehr gut; sie gehen hauptsächlich dahin, sie vom Wucher abzubringen, und sie thätiger zu machen; daher soll ihnen der Ankauf kleiner Ländereyen, jede Art von Handwerk etc. jedoch nur unter der Bedingung, dafs sie selbst, oder unter ihnen Juden arbeiten, gestattet werden; Lieferungen und Handel mit rohen Producten, die sie nicht erzeugt haben, sey ihnen aber ganz zu verbieten. Diese Vorschläge verstatten keinen Auszug, indem sie sowohl, als die dafür angeführten Gründe, ganz gelesen werden müssen, um nicht misverstanden zu werden. — *Ueber das öffentliche Geld und Creditwesen der österreichischen Staaten.* Der Zeitpunkt der Zerrüttung des Geldwesens in den österreichischen

fchen Staaten, war das J. 1786, und die Veranlaffung dazu lag in einer folchen Erhöhung des Zahlwerths der Goldmünzen, dafs die Proportion des Goldes zum Silber von 1—14. 15. zu 1—15. 28. angenommen wurde, welches die natürliche Folge hatte, dafs das Silber aus dem Lande ging. Der franzöfifche Krieg liefs vollends das baare Geld verfchwinden. Indeffen bemerkt der Vf., dafs demungeachtet die Handlungsbilanz an fich nicht fo nachtheilig gewefen, als man gewöhnlich geglaubt hat, und beweift es fehr richtig dadurch, dafs als die Regierung die zweyte fchlechte Scheidemünze prägen liefs, die Differenz des Wechfelcourfes vom *Pari* nicht fo grofs war, als der Unterfchied des innern Gehalts der Scheidemünze zu ihrem Zahlwerthe. Diefen höchft lehrreichen Auffatz befchliesft der Vf. mit der Warnung vor allen Palliativen und Künfteleyen, um den Geldverlegenheiten abzuhelfen, als die Ausfuhrverbote der edeln Metalle, Vorfchriften zur Beftimmung des Verhältniffes des Goldes zum Silber, Reduction der Münzen u. dergl. und empfiehlt dagegen die Beförderung der Induftrie und des Handels, und eine weife Oekonomie, als die einzigen Mittel, einen dauerhaft vortheilhaften Cours zu erlangen, und dem Credit-Wefen aufzuhelfen. *Ueber das Bedürfnifs und die Mittel dem Privat-Credit in Böhmen zu Hülfe zu kommen.* Der Vf. fchlägt zu dem Ende ein Credit-Syftem, in der Art wie es in Schlefien ift, vor. Es ift aber die Frage: ob genug baares Geld in Böhmen vorhanden fey; denn, nach des Vfs. eigener Bemerkung, kann ein Credit Syftem in einem Lande Credit erzeugen, nie aber Geld. Die übrigen Vorfchläge zu berühren, würde zu weitläuftig feyn; nur kann Rec. fich nicht enthalten, vor dem Vorfchlage zu warnen (2. Th. S. 160.) zur Unterftützung der dürftigen Fabrikanten, Handwerker und Künftler, ihnen von Seiten des Staats, ihre Fabrikate zu einem billigen Preife, mit einem Rabatte von einigen pro *Cent* abzunehmen, und demnächft zu verhandeln. Diefe Verlegenheit um Abfatz, von Seiten der veredelnden Claffe, beweift fchon, dafs mehr Waare vorhanden fey, als die Nachfrage erheifcht; und fängt der Staat einmal an, feinen Vorrath zu verkaufen: fo überfetzt er vollends den Markt, thut den übrigen Verkäufern Schaden, und verliert felbft fehr anfehnlich, ohne feinen Endzweck zu erreichen. Im J. 1787 wurde der nämliche Vorfchlag in Anfehung der Baumwollen-Arbeiter in Berlin realifirt, aber nach einigen Jahren mufste der Staat die ganze Einrichtung aufheben, und mit grofsem Verlufte die anfehnlichen Vorräthe in das Ausland verkaufen. — *Ueber die Nothwendigkeit, dem Wohlftande in Böhmen durch Verficherungs Anftalten zu Hülfe zu kommen, mit Rückficht auf die Art und Weife es zu thun.* Enthält einen ausführlichen Plan zu einer Verficherungs Anftalt wegen Ueberfchwemmung, Hagelfchaden und Feuersbrünfte. — *Mangel des Dafeyns wirkfamer Maafsregeln in Böhmen zur Verftopfung der Quellen der Armuth; Unzulanglichkeit der Einrichtungen in Abficht auf Armenpflege dafelbft, und Vorfchläge, dem einen wie dem andern abzuhelfen.* Gute und wohlmeynende Vorfchläge, nebft einem vollftändigen Plane das Uebel auszurotten. Nur die Gefundheitsaffecuranz würde wahrfcheinlich in der Ausführung nicht Stich halten; fie würde ein zu grofses Detail erfodern, und den Mifsbräuchen zu freyes Spiel laffen.

So vorzüglich diefe Abhandlungen find: fo kann man fich doch des Wunfches nicht enthalten, dafs der Vf. mehr Rückficht auf die Einkleidung genommen hätte. Die Perioden find oft unausftehlich lang, und voller Einfchaltungen, wodurch der Stil dunkel wird. Der Vf. wiederholt oft das bereits Gefagte, und erläutert zuweilen mit einer Art von Aengftlichkeit, Behauptungen, die fchon an fich einleuchten, und keiner Erklärung bedürfen. Diefs macht das Lefen des Buchs unangenehm, und könnte manchen davon abhalten, dem übrigens der fo lehrreiche Inhalt von grofsem Nutzen wäre. Wenn der Vf. auch diefen Punkt in der Folge berückfichtigt: fo wird er dem Lefer keinen Wunfch mehr, als den nach einer Fortfetzung übrig laffen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Meifsner: *Alphabetifches Verzeichnifs aller alten Berge und Raubfchlöffer, verfallener, öder, wüfter und gänzlich zerftörten Burgen, Berg- und Waffer-Feften des Mittelalters; Fürftl. Gräflicher, und anderer Schlöffer und Häufer in Süd-Oberfachfen, in der Laufitz, im Saalkreife, den Fürftenthümern Halberftadt und Blankenburg, auf und an dem Harze, auf und an dem Eichsfelde, im Erfurtifchen, Mühlhaufenfchen und Goslarifchen Gebiete, in der Graffchaft Henneberg, in der Herrfchaft Afch und in einem Theil von Magdeburg, Wolfenbüttel, Hildesheim, Calenberg, Heffen und Fulda.* Ein Beytrag zur Erläuterung der ältern Deutfchen, befonders Sächfifchen, Thüringifchen und Meifsnifchen Gefchichte. Mit einer Landkarte. 1802. 110 S. 4. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. liefert hier nur ein blofses Namensverzeichnifs der alten Bergfchlöffer mit der Angabe des Landes und des Amtes, worin fie liegen. Diefe Arbeit ift alfo wohl mehr für einen Beytrag zur mittlern Geographie, als zur Erläuterung der ältern Sächfifchen Gefchichte anzufehen, welche nur dann etwas gewonnen haben würde, wenn es dem Vf. gefällig gewefen wäre, fich über die Gefchichte der genannten Schlöffer zu verbreiten, und von ihren Befitzern und Schickfalen diplomatifche Nachrichten zu ertheilen. — Zur Erweiterung der Geographie des mittlern Zeitalters hingegen, möchte gegenwärtiges Verzeichnifs nicht ganz ohne Nutzen feyn, wiewohl zur völligen Erreichung diefes Zwecks nöthig gewefen wäre, dafs der Vf. entweder die alten meift verfallenen Bergfeften von den neuen Fürftlichen und Adelichen Schlöffern getrennt, und nicht, wie hier gefchehen ift, unter einander verzeichnet, oder, welches wohl am fchicklichften gewefen wäre, die

die bekannten Refidenzen und Anfitze ganz weggelaffen hätte. Auch ift die geographifche Lage der alten und neuen Burgen nicht überall richtig angegeben. So werden z. B. Adelhaufen, Harras, Seidenftadt, Strauchhain und Steinfeld als Zubehöre des Fürftenthums Coburg ausgegeben, da fie doch, wie alle geographifche Werke lehren, in den Sachfen-Hildburghäufifchen Landen gelegen find. Selbft das Refidenzfchlofs Hildburghaufen fetzt der Vf. in das Coburgifche Land, und man follte faft glauben, dafs ihm die Exiftenz jenes Fürftenthums ganz unbekannt feyn müffe, wenn er nicht S. 47. das Schlofs Schwickershaufen, als ein im Fürftenthum Hildburghaufen (aber richtiger in der Graffchaft Henneberg) gelegenes Schlofs bemerkt hätte. Ferner liegen Altenftein, Sauerberg und Rauenftein nicht im Coburgifchen, fondern in S. Meiningifchen, — Marisfeld, Oeftershaufen und Schnepfenburg nicht im Coburgifchen, — fondern im Hennebergifchen; — das Schlofs Hermannftein, deffen Lage nicht angegeben wird, ift im S. Weimarifchen Amte Illmenau anzutreffen; hutsberg gehört nicht zum S. Eifenachifchen Amte Lichtenberg, fondern zu Meiningen; Wallenburg, *nicht zu* Broderoda, fondern zu Schmalkalden; anderer geographifchen Unrichtigkeiten nicht zu gedenken.

Uebrigens glauben wir dem Vf. fehr gern, dafs ihm, wie er in der Vorrede äufsert, diefe Arbeit viele Mühe gekoftet habe, und dafs er dabey mit ängftlicher Gewiffenhaftigkeit zu Werke gegangen fey. Diefs beftätigt der, in der Vorrede befindliche, Nachtrag von vielen Schlöffern, die feiner Aufmerkfamkeit entgangen waren. Auf das Verzeichnifs der Schlöffer, 950 an der Zahl, folgen noch zwey hiftorifche Abhandlungen, welche für die Liebhaber der ältern und mittlern Gefchichte nicht ganz ohne Intereffe find. Die *eine* vertritt die Stelle einer Einleitung zur Gefchichte der Entftehung und des Verfalls der Schlöffer in Süd Oberfachfen bis zu Ende des Mittelalters. Der Vf. liefert zuförderft von dem älteften Zuftande Deutfchlands überhaupt, und Süd-Oberfachfens insbefondere eine kurze Schilderung, welche fich über Boden, Clima, Naturproducte, Wohnungen, Viehzucht, Ackerbau, Staatsverfaffung, Lehenwefen, Nationalgeift, Waffen, Kriegsfyftem u. dgl. m. verbreitet, und die Wohnfitze einiger alten Völkerftämme bemerkt. — Bey der darauf folgenden Veranlaffung zu Erbauung der erften Schlöffer in Süd-Oberfachfen bis zur Errichtung der Burgwarten im Meifsnifchen, geht der Vf. bis in das zweyte Jahrhundert zurück, und erzählt die unaufhörlichen Kriege und Fehden der deutfchen Völker, und befonders der Sachfen und Franken, wobey er aber den eigentlichen Zweck feiner Abhandlung ganz aus den Augen verliert und fich auf fremdartige Gegenftände einläfst. Nur hin und wieder wird der Exiftenz einiger Bergfchlöffer erwähnt, und zuletzt werden einige Burgwarten und Schlöffer namhaft gemacht, wovon jene feit dem Jahre 961 gegen die Sorben, letztere aber in fpätern Jahrhunderten, befonders zu Zeiten des Fauftrechts, von dem hohen und niedern Adel angelegt wurden.

Durch die Erfindung des Schiefspulvers, und durch die Einführung des groben Gefchützes, wurde der Untergang der vielen Bergfeften vorbereitet, und durch den Huffiten- und Bauernkrieg gröfstentheils vollendet.

Die *zweyte Abhandlung* S. 105—110. handelt von der *Lage* und *Bauart* der alten Schlöffer. Eine gut gerathene Befchreibung, welche von den verfchiedenen Lagen der Berg- und Wafferfeften, von ihrer äufsern und innern Bauart, von den Baumaterialien und von der Feftigkeit des alten Mauerwerks, brauchbare Nachrichten enthält. Die dem Werke beygefügte Landkarte empfiehlt fich durch die Reinlichkeit des Stichs, und durch die Genauigkeit, mit welcher die verzeichneten Schlöffer eingetragen find. Doch würde eine hervorftechende, und nach Verfchiedenheit der Landesdiftrickte gewählte Illuminirung derfelben, ihren Werth noch erhöhet haben.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in Comm. b. Lechner: *Befchreibung typographifcher Seltenheiten und merkwürdiger Handfchriften, nebft Beyträgen zur Erfindungsgefchichte der Buchdruckerkunft.* Zweyte Lieferung; von *Gotthelf Fifcher*, Prof. und Bibliothekar zu Maynz etc. Mit *J. Fuft's* Bildniffe und einer Schriftplatte. 1801. 131 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir fetzen voraus, dafs der Gehalt diefer Schrift fchon durch das öffentliche Urtheil, auch unferer Blätter (A. L. Z. 1801. Nr. 164.), vom erften Hefte hinlänglich bekannt ift, und begnügen uns, den Inhalt des zweyten anzugeben. Voran gehen einige intereffante Bemerkungen *über Johann Fuft's Bildnifs.* Dann folgt ein *Verfuch über die Verfchiedenheit der erften Maynzer Typen Johann Fuft's und Peter Schöffer's*, bündige Refultate einer forgfältigen Nachforfchung. Hr. F. unterfcheidet Miffaltypen, Bibeltypen, Rotatypen, Paulustypen und kleine Miffaltypen, und führt bey jeden die Bücher an, wobey fie gebraucht worden: woher fich die Benennung derfelben dann von felbft ergiebt. Alphabete zählt er achtzehn. — Unter den Druckfeltenheiten befchreibt er mit vielem Fleifse eine Reihe unbekannter Drucke von *Arnold von ther Hoernen.* — Die dritte Rubrik: *Nachricht von feltenen Handfchriften*, enthält diefsmal eine Nachricht von einer feltenen und koftbaren Handfchrift, (*Codex aureus quatuor evangeliorum ex recenfione Hieronymi Presbyteri cum ejusdem praefatione et epiftola ad Damafum papam faeculi VIII. fol.*) aus welcher kurze Bemerkungen über die Kennzeichen des Alters der Handfchriften überhaupt beygefügt find. Um diefes Alter gehörig zu beftimmen, will Hr. F. nicht blofs auf das Alphabet, welches man für jedes Jahrhundert feftgefetzt hat, — Rückficht genommen wiffen, fondern er macht vorzüglich auch auf Beobachtung der Interpunction, verbunden mit Ortho-

Orthographie, als auf ein sicheres Kennzeichen aufmerksam. Manche gelegentlich beygebrachten antiquarischen Bemerkungen, über das Alter der auf einer, und der auf zwey Seiten beschriebenen Rollen, über den Einband in Gold, Silber, Elfenbein, Seide, oder Holz, und andere, welche auch zur Erläuterung der Alten dienen, werden sich dem Alterthumsforscher von selbst empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Camesina: *Bemerkungen über die Krankheiten, welche unter der Garnison zu Mantua während der Blokade vom 30sten May 1796 bis zum 3ten Februar 1797 geherrscht haben.* Von Dr. *Ferdinand Steegmeyer*, K. K. Feldstabsarzte, und correspondirendem Mitgliede der K. K. med. chir. Josephs-Academie etc. 1801. 51 S. 4. (8 gr.) Wer einen Theil des Kriegselendes in seiner fürchterlichen Gestalt will kennen lernen, der lese diese Blätter. Wir theilen Folgendes daraus mit. Der Charakter der hier beschriebenen Krankheiten, worunter das sogenannte *bösartige Wechselfieber* (*Febris interm. perniciosa*) und das *anhaltende Fieber* die herrschenden waren, die *Ruhr* aber nur zwischendurch, bey Gelegenheit der sie begünstigenden Ursachen, sich zeigte, war *rein nervös*. Zwey Ursachen waren es hauptsächlich, die dem Nervensysteme des Kriegers seine Energie raubten, und dasselbe für solche *Nervenfieber* empfänglich machten: in den heissen Monaten die, wie ein Pesthauch aus den vielen, die Stadt und Festung *Mantua* umgebenden stehenden Gewässern sich verbreitende *Sumpfluft* (eine Luftart, woraus Rec. in andern Gegenden der ehemaligen Lombardey auch in Friedenszeiten Nervenfieber entspringen sah), und sodann die sehr *feuchten Nächte*, die der Soldat im Freyen, bey dem Dienste, zubringen musste, und wovon seine Kleidungsstücke ganz durchnässt wurden. In der Folge *stinkende Nebel*. Zu diesen Ursachen gesellte sich späterhin Mangel, nicht nur an Lebensmitteln und Kleidung, sondern auch an Bettzeuge, an Holz, an Arzeneyen, ja an allen möglichen Bedürfnissen. Mit der Vermehrung dieses Mangels vermehrte sich natürlich die Schwierigkeit, zu helfen, Krankheiten zu verhüten oder zu heilen; und zuletzt überstieg das Elend alle Vorstellung. Dabey ein äusserst beschwerlicher Dienst. Kaum war der Soldat halb genesen, so musste er sich aufs Neue den nämlichen Krankheitsursachen preisgeben. Tausende von Kranken hatten, wir sagen nicht, keine Strohsäcke, weder reine, noch halb verwesete, nein, auch nicht eine Handvoll Stroh, worauf ihre matten Glieder hätten Ruhe finden können; der kalte steinerne Fussboden war ihr Lager. An Pferdefleisch und Pferdefett, soviel Abscheu auch viele eine Zeitlang dagegen bezeigten, gewöhnte man sich doch mit der Zeit, und man hätte sich glücklich geschätzt, wenn man es bis ans Ende der Belagerung hätte haben können. Als der Vorrath der *Fieberrinde* fast ganz verbraucht, und Zimmet oder Zimmetnelken durchaus nicht mehr zu haben waren, wurden, auf des Vfs. Vorschlag, aus den in der Stadt noch vorräthigen Gewürznelken und dem Ingber Aufgüsse mit dem, ebenfalls sehr selten gewordenen Branteweine gemacht, und, mit Wasser verdünnt, als Getränk gegeben. Selbst das half am Ende nichts mehr, wenn Hr. *St.* eine Anzahl Kranker besonders übernahm, sie mit allem, mit Arzenay, Nahrung etc. gehörig versorgte, und ihnen die nöthige Pflege verschaffte: auch diese wurden eine Beute des Todes. Wie sehr es aber den übrigen an dieser Pflege fehlte, davon entwirft er ein schauderhaftes Gemälde. Bewunderung und Erstaunen muss es erregen, dass am 23. November 8000 theils kranke, theils ausgehungerte, Leichen ähnliche Soldaten einen Ausfall wagten, den ganzen Tag im Feuer waren, und des Abends mit 700 Verwundeten zurückkamen. Das Lager der unglücklichen Verwundeten war dann der kalte Fussboden von Stein, und ihre eigenen Kleidungsstücke, so gut oder schlecht sie waren, ihr Bettgeräthe. Aus Mangel an Holz war keine Möglichkeit, die Schusswunden mit Bähungen zu behandeln; der Kälte ausgesetzt, und fast aller Pflege beraubt, griff der Brand bald schrecklich um sich, und wurde ihr Erlöser.

Der Vf. erscheint bey allen diesen Erzählungen in einem menschenfreundlichen Lichte. Sein Heilverfahren muss man höchlich billigen. Aber, was hilft Einsicht, was hilft der beste Wille, wenn es an allen Mitteln gebricht, die zur Vollführung guter Absichten erfodert werden! Den *Wein*, wovon Rec. in den lombardischen Hospitälern die herrlichsten Wirkungen sah, würde er, so lange dieses Mittel zu bekommen war, noch reichlicher verordnet haben, als es, dem Ansehen nach, Hr. *St.* that. — Wenn die *Fieberrinde* etwas leisten sollte, und der Kranke entweder vorher nicht war vernachlässiget worden, so dass die Lebenskräfte zu sehr gesunken waren, als dass irgend ein Mittel sie hätte wieder aufrichten können: so musste man sie aufs nachdrücklichste, und zwar in *Pulvergestalt*, anwenden; in keiner andern Form war sie so hülfreich. Der Vf. gab, nach der kürzern oder längern Apyrexie, in kürzern oder längern Zwischenräumen, in dringendern Fällen anderthalb Unzen Chinapulver mit einem Gran Opium, in acht Theile getheilt, in minder dringenden eine Unze mit einem Gran Opium, auf sechs Mal. Das Opium musste der, ausserdem von der China zu befürchtenden Durchfalle wegen, zugesetzt werden. — Zu dem Gesundheitszustande (*Sanitätszustande*, wie es der Vf. nennt), den er von Monat zu Monat angeführt hat, gehört auch die Angabe der Zahl der Kranken und Todten, die man, vom Sept. an, in jedem Monate hatte. Im Sept. 1796 starben von 8500 Kranken, 1300; im Oct. von 9000, 2560; im Nov. von 9500 Kranken und Verwundeten, gegen 2400; im Dec. von 7354 Kranken, 2021; und im Jan. 1797 von 6523, 1968. — Im Dec. und Jan. wüthete der *Scorbut* unter jeder Art von Truppen auf die grässlichste Weise. — Der *Tetanus*, der sich, bey der grossen, nothgedrungenen Verwahrlosung der Pflege der armen Verwundeten, schon im Sept. zu den leichtesten, bloss die Muskeln betreffenden Schusswunden gesellte, und der den kräftigsten Mitteln widerstand, wurde von Hn. *St.* bey einem Officier durch animalische Diät, und durch eine Unze China, mit zwey Gran Opium und einer Unze Zimmettinctur dergestalt geheilt, dass in 12 Stunden alle Symptome gelinder, und, nachdem diese Mischung in zwey Tagen dreymal war wiederholt worden, ganz gehoben waren. — In der Schreibart muss man dem Vf., als einem Oesterreicher, wohl etwas nachsehen, und es mit Ausdrücken, wie: *gut gefärbte Menschen*; *Anstopfung der Eingeweide* (an einem andern Orte *Verstopfung*); *vorrucken*; *Muskulatur*; *Aussenwerker*; *Kukurutz* (*Zea Mais*) etc. nicht so genau nehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. December 1802.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Geognostische Beobachtungen* auf Reisen durch Deutschland und Italien angestellt von *Leopold von Buch.* 1802. 310 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein sehr wichtiger Beytrag zur Geognosie von einem aufmerksamen genauen Beobachter, gewiss allen Freunden dieser Wissenschaft äusserst willkommen. Zuerst *Entwurf einer geognostischen Beschreibung von Schlesien.* Die Gebirge, welche dieses Land umgeben, werden mit Unrecht von einigen Schriftstellern das Riesengebirge genannt. Die ganze Bergreihe bildet eine Gebirgsebene, auf welcher sich höhere aber schmalere Gebirge gleich Dämmen erheben, die sich von einander bestimmt unterscheiden. Einer dieser Dämme ist das Riesengebirge, und in ihm die Schneekoppe der höchste Berg; ein anderer ist das Gebirge nordwärts von Hirschberg gleichlaufend mit dem vorigen, ferner das Eulengebirge u. s. w. Das Riesengebirge ist grösstentheils eine Kette von Granitbergen. In den steilen Granitfelsen sieht man oft völlig gerundete Kugeln hervorragen, die aus kleinkörnigem Granit bestehen, auf der Oberfläche mit Glimmer bedeckt, die aber in ihrem Innern weniger Glimmer zu enthalten scheinen. Alle kleine aus der Auflösung getretene Massen versammeln sich um einen Punkt, und dieses Bestreben bildet bekanntlich Kugeln. Es ist wahrscheinlich, dass hiebey noch Verwandtschaft der Stoffe wirkt, der Feldspat und Quarz sich im Mittelpunkte verbinden, der zusammengesetztere Glimmer die Oberfläche einnimmt. (Ob bey der Verwandtschaft, der Krystallisation, der Zusammenstellung der Krystalle, die allgemeine Anziehungskraft allein oder nur besonders wirke, ist noch eine grosse Frage. Wir können jene Erscheinungen auf keine Weise erklären. Dass die Urgebirge durch Krystallisation entstanden sind, ist eine Hypothese, welche mit der eigentlichen Geognosie nichts zu thun hat. Diese lehrt bloss die Folge der Gebirgsarten auf und neben einander. Warum will man diese Wissenschaft, einen Zweig der Naturbeschreibung, durch Hypothesen an die am wenigsten ausgemachten Theile der Physik und Chemie knüpfen?). Ueberall zeigt das Gebirge Spuren von Zerstörung in den zerrissenen Felsen. In der Ebene gegen Schweidnitz, Jauer, Striegau und Liegnitz trifft man wieder kleinkörnigen Granit an. Er ist unstreitig die älteste Gebirgsart. Man verfolgt einen Uebergang aus den fast reinen Kieselgesteinarten, aus Granit mit vielem Feldspat und Quarz und wenigem Glimmer, durch glimmerreichern Gneuss durch Glimmerschiefer selbst, in dem schon der, im Verhältniss anderer Erden leicht auflösliche, daher lange in der Auflösung zurückbleibende, Kalkstein sich absetzte, bis in völlig thonige Gebirgsarten, Thonschiefer, Hornblend- Alaunschiefer. Vielleicht enthält der Granit, je älter er ist, desto weniger Glimmer, vielleicht war die erste Gebirgsart, welche sich bildete, bloss Quarz. (Eine sehr wahrscheinliche Hypothese). Zwischen Reichenstein und Wartha ein kleinkörniger sehr glimmerreicher Granit neuern Ursprungs auf dem Glimmerschiefer. Der Gneuss erhebt sich am Riesengebirge nur wenig; er unterscheidet sich vom Glimmerschiefer hier durch den Glimmer, welcher fast nie eine zusammenhängende Masse macht. Unweit Burkersdorf umschliesst er ein Lager von kleinkörnigem Syenit. Am Eulengebirge erhebt er sich sehr und wird ungeheuer mächtig. Kalklager findet man nicht in ihm; hin und wieder Erze. Der Glimmerschiefer ist eine der ausgebreitetsten Gebirgsarten in Schlesien, besonders auf der südlichen Seite des Riesengebirges. Sichtbar ist der Andrang der Formations Fluth, die Absetzung dieser Gebirgsmassen von Süden aus; man bemerkt, wie höhere Granitgebirge ihre Verbreitung nach Norden hinderten. Der Glimmerschiefer geht in Thonschiefer, Hornblendschiefer und andere Steinarten über; es finden sich in ihm häufige Lager von körnigem Kalkstein. Zuweilen trifft man in diesen letztern Serpentin, als die älteste Erscheinung der Talkerde. Der Glimmerschiefer enthält im südlichen Schlesien häufig Granaten; nicht so der Gneuss. Bey Friedeberg am Queis, bey Giehren und Querbach Erzlagen im Glimmerschiefer; auch ein Granatenlager und dazwischen Glanzkobald; Zinnstein bey Giehren in der Gebirgsart verstreut. Zwischen Rudelstadt und Jänowitz ein Lager von derbem Granat in Hornblendschiefer, mit Strahlstein und Kalkspat. Die Einigkeit bey Kupferberg bauet auf einem Lager, welches grösstentheils aus asbestartigem Strahlstein besteht, mit Schwefelkies, Eisenglanz, Kupferkies u. s. w. Die Erzlager bey Rudelstadt haben ein so ansehnliches Fallen, dass man sie oft nicht für Lager gehalten hat. Auf der Friederike Juliane Silbererze, besonders gediegenes Silber. Der Porphyr ruht auf Glimmerschiefer, und auf ihm scheint Thonschiefer zu ruhen. Fast nur allein im Fürstenthum Schweidnitz stehen die Porphyrkegel abgesondert von einander aus dem Flötzgebirge hervor. Unfern Liebau gegen Landeshuth bildet er das steile Rabengebirge. Eine zweyte fast noch

noch ausgedehntere Porphyrmasse umgiebt Friedland von der Nord- und Ostseite. Unweit des tiefen Flötzgrundes in Schmiedsdorf wird er blasig, und in den Blasen ist er mit Quarzkrystallen überzogen, auch stehen in ihnen kleine Tafeln von Schwerspat. Zuweilen deckt ihn Sandstein. Der Wildenberg ohnweit Schönau im Fürstenthum Jauer ist in dünne senkrechte Säulen zerspalten. Ausser dem ältern Serpentinstein im Glimmerschiefer hat Schlesien noch eine Serpentinformation, die mit dem Thonschiefer gleichzeitig zu seyn scheint; denn man sieht sie, wo man Thonschiefer erwarten sollte, und vermisst sie, wo dieser in grosser Ausdehnung vorkommt. An manchen Stellen, z. B. am Zobtenberge ruht auf ihm der Urgrünstein. Es ist noch ungewiss, wie Opal und Chrysopras bey Kosemütz im Serpentin vorkommen. Im Fürstenthum Jauer kommt allein Thonschiefer vor, der in Glimmerschiefer übergeht, und auf der andern Seite bald mit Conglomerat wechselt. Bey Goldberg und anderwärts deckt ihn älterer Sandstein. Das die Steinkohlen einschliessende Conglomerat, der älteste gröbere Absatz zertrümmerter Gebirgsarten, begleitet im Fürstenthum Schweidnitz immer den Fuss der höhern Gebirge. Alle Fürstenthümer, welche gegen Westen durch uranfängliches Gebirge geschützt sind, haben keine Spur neuer Flötzgebirgsarten. Das Conglomerat besteht nie aus weit herbeygeführten Geschieben, man findet sie im nächsten Urgebirge anstehend, daher mangelt es bey den Steinkohlen in Oberschlesien, wo die Urgebirge fehlten, und wird dort nach und nach ein feinkörniger weit herbeygeführter Sandstein. Dieser Umstand ist vortrefflich dargestellt. Mitten in diesen Geschieben, die aus der Nähe kamen, waren Abdrücke unbekannter Pflanzen, folglich auch wohl nicht aus fernen Gegenden herbeygeschwemmt, sondern einst hier einheimisch. (Ein merkwürdiger Umstand. Aber neben der Humboldtschen Hypothese, welche der Vf. hiebey lobt, können noch viele andere bestehen). Die oberschlesischen Steinkohlenberge werden oft von Eisenstein gedeckt, und ruhen auf einer im Grossen schiefrigen auf der Oberfläche fasrigen, sehr zerreiblichen Holzkohle. Von den Formationen des Flötzkalksteins enthält Schlesien wahrscheinlich nur eine, die, welche an den Alpen in unglaublicher Höhe vorkommt; und in Thüringen Zechstein heisst. An verschiedenen Orten in Niederschlesien wechselt er mit kupferhaltigem Schieferthon. Bey Tarnowitz deckt ihn das Bleyglanzflötz, auf diesem ruht ein anderer kleinkörniger, versteinerungsleerer Kalkstein, worin sich Kalkspat, Gallmey und Kugeln von braunem Eisenstein finden, und über diesen bey Tarnowitz selbst blauer Ton, sonst Eisenstein, unter und über welchem Gallmey vorkommt. Eine sehr steile schmale Bergkette von Albendorf bis Habelswerth besteht aus Sandstein von sehr einförmiger Bildung, dem weiter von den Urgebirgen entfernt das thonige Bindungsmittel fehlt. Die Sandmasse am rechten Ufer der Oder im Fürstenthum Oppeln scheint das neuere Sandsteinflötz selbst vorzustellen; vielleicht ist es derselbe Fall mit den Sandwüsten der baltischen Ebene. Die schlesischen Basaltberge scheinen verirrte Glieder der Hauptmasse in Böhmen. Der Buchberg bey Landeshuth mit einer geschiebe... Grünsteinmasse ist besonders merkwürdig. Son... bar ist die Basaltmasse fast auf der grössten Höhe des Riesengebirges, gleichsam an den Granit angeklebt. Bey Krobsdorf Basalt als Lager im Glimmerschiefer und doch völlig ähnlich dem gewiss sehr jungen Basalt in andern Gegenden. Unter den aufgeschwemmten Gebirgsarten verdient das goldführende Conglomerat zu Goldberg erwähnt zu werden. 2) *Geognostische Uebersicht des österreichischen Salzkammerguts.* Die Berge bestehen aus Zechstein; die oft ... sen Seen sind Einstürze, verursacht durch die ... Erhebung des Gebirgs, welche auch in diesen Bergen eine Unordnung der Schichtung hervorbringt. Die rothe Farbe des Kalksteins findet sich besonders in den Tiefen; oben ist er weiss. Versteinerungen liegen in einzelnen Lagen. Die Salzberge liegen im Kalkstein, gehören zu einer Formation mit ihm, sind neuer als die Steinkohlen... der flachen Länder, älter als der soolenführende Gyps, der zwischen dem Zechsteine und ... Sandsteine lief. Uebrigens kommt auch ... Gyps vor. Die grössere Kalksteinmasse liegt ... Salzbergen, wodurch diese dem soolenführenden Gyps ähnlich werden. Eine Gebirgsart, ... in grosser Menge irgendwo abgesetzt wird, ... oft neuere weniger mächtige Gebirgsarten in ... schliessen. Der Salzthon, welcher hier beschrieben wird, ist charakteristisch für diese Salzberge. 3) *Reise durch Berchtolsgaden und Salzburg.* 4) *Barometrische Reise über den Brenner von Salzburg nach Trento.* 5) *Vergleichung des Passes über den Mont Cenis mit dem über dem Brenner.* 6) ... Um nicht zu weitläuftig zu werden, führt ... diese letztern Abhandlungen nur kurz an; auch ... sie selbst kürzer als die vorigen, und man ... täuscht, dass man über Italien nicht mehr ... Aus dem Gesagten wird übrigens der ... schon schliessen können, wie wichtig dieses ... für die Geognosie ist. Es verdient ein aufmerksames Studium, und darf nicht bloss flüchtig ... sen werden, besonders da man hier Werners geognostisches System überall angewandt findet. ... enthält sich aller weitern Anmerkungen, ... dieses System betreffen, soferne es sich aus ... was davon angeführt wird, beurtheilen lässt. ... Thatsachen, welche eine Hypothese ans Licht ... verdienen immer unsern Dank; das Uebrige ist ... wohl nur willkürlich.

Leipzig, b. Roch u. C.: *Magazin für die ... Mineralogie.* Herausgegeben von K. E. A. ... *Hoff.* *Ersten* Bandes *viertes* Heft. 1801. ... gen 8. m. 1 Kupf. (20 gr)

Mit diesem Hefte ist der erste Band geschlossen. Es enthält: 1) *Beyträge zur Mineralogie* von ...

mern und Westpreussen. Von Dr. *U. F. Seetzen.* Der Vf. führt die verschiedenen Abänderungen von Torf um die Güter Schwartow und Schwartowke in der Herrschaft Lauenburg an; redet von den Baumstämmen, welche man unter Torfmooren findet, und hält mit Recht die Meynung für unglaublich, dass sie von den ausgehauenen Wäldern zu Karls des Grossen Zeit herrühren. Die Geschiebe sind, nach ihm, nicht durch Wasser herbey gespühlt. Er zählt die Arten auf, welche am häufigsten vorkommen, und empfiehlt beyläufig die Insecten im Bernstein einer genauern entomologischen Untersuchung. Der aufmerksame und fleissige Vf. würde ohne Zweifel das Verzeichniss der verschiedenen Arten von Geschieben in diesen Gegenden um die Hälfte vermehrt haben, wenn er sich dort länger aufgehalten hätte. Der mineralogische Reichthum der grossen Ebene zwischen dem Ausflusse der Elbe und Weichsel besteht in Geschieben, worunter zuweilen sehr merkwürdige Steinarten vorkommen: so hat man vor kurzem den Salit im Meklenburg-Strelitzischen gefunden. Aber es ist ein blosser Zufall dergleichen zu finden, da nichts bey der Aufsuchung leiten kann. 2) *Die Höhle bey Glücksbrunn.* Vom Berg-Inspector *Köcher.* Sie befindet sich bey dem Herzogl. Gothaischen Blaufarbenwerke zwischen Altenstein und Liebenstein in Rauhkalk, und ist inwendig fast ganz trocken. Der Vf. bemerkte, dass sich der Talg, welcher von den Lichtern abtropfte, bald in Schimmel verwandelte. Vorzüglich merkwürdig sind die fossilen Knochen von einem unbekannten Raubthiere, welche der Vf. hier beschreibt und wovon er den Oberkopf nebst der Unterkinnlade abgebildet liefert. Der Schedel zeichnet sich besonders dadurch aus, dass er oben scharf zuläuft (kielförmig ist). Das Gebiss gleicht sehr dem Bären-Gebisse. 3) *Nachricht von fossilen colossalen Knochen eines Raubthieres in Virginien gefunden.* Ist Jeffersons Nachricht von seinem Megalonyx. J. glaubt, nach einigen Nachrichten von fürchterlich brüllenden Raubthieren, dieses Thier halte sich noch im innern Amerika auf. Hierin ist J. wohl zu leichtgläubig. 4) *Ueber die Arten der Saugthiere, von welchen man Knochen im Innern der Erde findet,* von *Cuvier.* Aus dem *Journal de Physique.* 5) *Literatur.* Die Nachrichten von der englischen Literatur werden vielen Lesern sehr angenehm seyn. 6) *Einige Bemerkungen über die Namengebung in der Mineralogie,* von Prof. *Wiedemann.* Ein Wort zu seiner Zeit geredet; möchten es aber auch die Ausländer hören! 7) *Beschreibung des dichten schwefelsauren Strontians von Montmartre,* von *Ebendemselben.* Er findet sich dort in einem Thonlager neben Gyps, in Platt- Kuchen- oder Nierenförmigen Stücken, inwendig meistens in säulenförmige Stücke gerissen und dort mit Krystallen besetzt, von hellweisser, grauer und gelber Farbe. Die Beschreibung ist sehr genau. 8) *Correspondenz-Nachrichten.* Oberbergrath *Karsten* berichtet, das würfliche Olivenerz sey arsenik saures Eisen, nach den Untersuchungen von Chenevix und Vauquelin. Der Moroxit ist nach Vauquelins Untersuchungen ein Apatit. 9) *Vorfälle und Veränderungen, welche einzelne Gelehrte persönlich betreffen.* 10) *Todesfälle.* 11) *Allerley.* 12) *Nachricht den Mineralien-Handel betreffend.* Rec. und gewiss alle Mineralogen mit ihm wünschen die baldige Fortsetzung dieses lehrreichen Journals.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Altenburg, b. Rink u. Schnuphase: *Ἐκλογαὶ ποιητικαί,* seu *Carmina Graeca selecta.* In usum scholarum collegit et indice verborum instruxit *Aug. Matthiae,* Philos. D. Gymnas. Alteburg. Director et Bibl. Duc. Custos. 1802. XVI. und 142 S. kl. 8.

Die Absicht des würdigen Herausgebers bey dieser Chrestomathie ging dahin, den Schülern ein Buch in die Hände zu geben, welches sie auf das Studium der homerischen Gesänge vorbereitete, und zur Lectüre derselben ihnen gleichsam den Weg bahnte. Mit einigen lyrischen Gedichten, besonders Skolien, hebt er an; dann folgt eine Auswahl Epigramme und andrer elegischen Bruchstücke, z. B. Solons, Tyrtäus, zuletzt *Ἐπικά,* welche einige Stellen aus Hesiod's didaktischen Gedichten und dem homerischen Hymnus auf Demeter enthalten. Rec. bekennt aufrichtig, dass er diese Vorbereitung zu dem Studium Homers nicht für nöthig hält; er bekennt, dass er schon mehrmals, und nie ohne glücklichen Erfolg, den Homer, wenigstens Theilweise, unmittelbar nach dem Gedikischen Lesebuch mit jungen Anfängern gelesen, und dann erst die späteren Dichter, in chronologischer Reihe, gewählt hat. Allein wir zweifeln nicht, dass es Schulmänner geben wird, welche der Ueberzeugung des Hn. *Matthiä* beytreten, und diesen wird die gegenwärtige Sammlung angenehm seyn. Nur werden auch diese ihrem eigenen Urtheil in der *Ordnung* folgen müssen, in welcher die hier aufgenommenen Gedichte zweckmässig zu erklären sind. Denn dass die von Hn. *M.* gewählte Ordnung nicht die beste, dass vielmehr beym Gebrauche des Buches ein vollkommenes Hysteron Proteron zu machen sey, glauben wir behaupten zu können; und der Herausgeber selbst gesteht es wenigstens in Ansehung der lyrischen Gedichte zu, welche hier die Reihe eröffnen. Er äussert sich darüber folgendermassen: *Prima posui carmina lyrica breviora, non quo ab his initium in scholis faciendum, vel posse iis legendis viam ad sequentia et Homerum magis, quam aliis quibuscunque, muniri existimarem, sed quia digna ea judicabam, quae iis, qui supra scholarum angustias evehi vellent, privata lectione tractarent, vel quae, variandi argumenti caussa, in ipsis scholis explicarentur.* Ob und in wie fern aber dieser Grund dem eigentlichen Zwecke gegenwärtiger Chrestomathie entspreche, lassen wir dahin gestellt seyn. — Ueberhaupt würden wir das ganze Buch nicht sowohl zu der Absicht empfehlen, in welcher der

der Herausgeber es eigentlich angelegt hat, als vielmehr dasselbe für Schüler, welche vom Homer den Uebergang zu den tragischen, und sofort zu den alexandrinischen Dichtern zu machen wünschen, und *Köppens* Blumenlese zu diesem Behuf entweder zu weitläuftig, oder zu theuer finden, vorzüglich brauchbar achten.

Die Texte sind nach den besten Ausgaben abgedruckt. Hie und da hat der Herausg. entweder fremde oder auch eigene Conjecturen aufgenommen, weil er mit Recht urtheilte: *in tali opusculo magis id curandum esse, ut, quae aperte vitiosa sint, nec sensum idoneum admittant, emendate legantur, etsi nullo Codice adstipulante, quam ut omnia ad Criticam aeque severam, ac justis in editionibus par est, exigantur.* Eine sinnreiche Verbesserung dieser Art, welche Hn. *M.* zugehört, finden wir in dem bekannten Päan des Aristoteles am Schlusse: *ἀθάνατόν τε μιν αὔξουσι Μοῦσαι, Μνημοσύνας θύγατρες, Διὸς ξενίου σέβας ἄζουσαι* (st. *αὔξουσαι*). *Φιλίας τε γέρας βεβαίου.* Das Activum braucht auch Sophocles (Oed. Col. 134.), *antiquorum verborum amator*, wie Musgrave zu dieser Stelle sagt; was auf den Vf. dieses Gesanges nicht minder passt.

Kurze biographische Notizen von den Dichtern, deren Gedichte hier aufgenommen worden, hat Hr. *M.* nach dem Muster der Gedikischen Chrestomathie, wie es scheint, vorangeschickt, und ein sehr vollständiges, mit Fleiss gearbeitetes Wortregister, welches mehr als die Hälfte des Buches anfüllt, macht den Beschluss. Den versprochenen Commentar werden gewiss Schullehrer mit Nutzen und Dank von dem gelehrten Vf. annehmen. Dass übrigens der Druck correct und deutlich, und überhaupt das Aeussere sehr anständig ist, verdient um so mehr eine besondere Empfehlung, je gewöhnlicher sich Verleger bey Schulbüchern über diese Sorge hinwegzusetzen pflegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Camesina: *Ueber die eindringenden Brustwunden*, von *D. Gerhard Vering*, k. k. dirigirendem Stabsfeldarzt in Oesterreich u. s. w. 1801. 36 S. 4. (8 gr.) Mit Recht klagt der gründliche Vf. über die sehr problematische Gewissheit der von den Schriftstellern als untrüglich aufgeführten Zeichen von dem Eindringen der Brustwunden und von Blutergiessung in die Brusthöhle. Eben diese Klage lässt sich leider noch bey manchen anderen schwer zu erkennenden Krankheits-Umständen erheben. Der Vf. zeigt nun zuerst die Trüglichkeit der gewöhnlichen Zeichen: die Sonde könne zumal bey Stichwunden gar nichts entscheiden, und die Stellung der Kämpfenden sey in den meisten Fällen gar nicht zu erforschen. Das Ein- und Ausziehen der Luft bey dem Aus- und Einathmen ist bey langen engen Stichwunden gar nicht vorhanden, und selbst da, wo der Vf. erweiterte, so dass ergossenes Blut ausfloss, fehlte dieses Zeichen noch. Ungewisser werden alle Kennzeichen von Extravasat, wenn vorher schon kränkliche Beschaffenheit der Eingeweide der Brusthöhle, vorzüglich der Lungen vorhanden war. Der Vf. führt einen sehr lehrreichen, gut dargestellten Fall an, wo das Extravasat von zwey sonst bewährten Männern verkannt wurde. Der Vf. giebt die sichersten (*steraus testen und verlässlichsten*) Zeichen der Blutergiessung in die Brusthöhle an, welche Rec. aber hier nicht ausheben kann: und dringt darauf, den vor der Verwundung vorhandenen Zustand des Kranken zu beseitigen, auch Acht zu haben, ob die Symptome etwa bey allgemeiner Behandlung verschwinden oder nicht. Aus den S. 23 und 24. erwähnten Meynungen und Vorschriften der berühmtesten Wundärzte ergiebt sich, dass man jede eindringende Brustwunde vereinigen und heilen müsse, ja einige finden sogar in einer kleinen Lungenverwundung eben keine Gegenanzeige zu dieser Heilart. Unser Vf. giebt befriedigend die Gründe an, warum diese Vorschriften zu verwerfen seyen. Er beweist und belegt es durch seine Erfahrung, dass die dreiste Erweiterung der eindringenden Stichwunden gar nicht so viele Gefahr habe, als man gewöhnlich glaubt. Er behauptet mit Recht, dass eindringende Hieb- und Schusswunden an der Brust, wobey sogar innere Theile verletzt wurden, in den meisten Fällen viel leichter und glücklicher heilen, als enge, nicht künstlich erweiterte Stichwunden. Nur in dem Falle räth der Vf. nicht zur Erweiterung der Stichwunden, wenn die Richtung derselben unmittelbar auf eine Rippe oder auf einen Brustwirbel führt, so dass die Untersuchung mit der Sonde offenbar einen Knochen als Boden der Wunde zu erkennen giebt. Rec. ist nach einigen ihm selbst vorgekommenen Erfahrungen völlig der Meynung des Vfs. und durch dessen gut und bündig dargelegte Gründe noch mehr in den eigenen Ideen über denselben Gegenstand bestärkt worden. Die Abhandlung verdient von jedem Wundarzte gelesen und sorgfältig ohne Vorurtheil mit der Erfahrung verglichen zu werden.

Vermischte Schriften. *Paris*, b. d. W. Panckouke: *Notice historique sur le Sauvage de l'Aveyron et sur quelques autres individus, qu'on a trouvés dans les forêts à différentes époques.* Par *P. J. Bonnaterre.* an VIII. 50 S. 8. (6 gr.) Durch die Zeitungen ist die Geschichte des kleinen Wilden in Aveyron auch in Deutschland bekannt geworden. Hier wird sie umständlich von einem gelehrten Augenzeugen erzählt. Ein unglückliches Kind, von seinen barbarischen Aeltern, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, es geradezu aus dem Wege zu räumen, in die Wildniss ausgesetzt, erhält sich wunderbar von Eicheln, Wurzeln und rohen Feldfrüchten; sein Körper erträgt acht Jahre lang die stärksten Winterfröste; endlich wird es eingefangen und nur nach und nach an bessere Kost gewöhnt. Seine Verstandeskräfte schienen nicht gelitten zu haben, obgleich seine Triebe bloss thierisch waren. In Flucht gesetzt, ging es auf allen Vieren, sonst aber aufrecht: seine Gestalt und seine Mienen waren gar nicht entstellt. Der Vf. erzählt bey dieser Gelegenheit ähnliche, zum Theil fabelhafte, Geschichten aus ältern Schriftstellern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. December 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Zuschrift an Theologiestudierende über die sicherste Vorbereitung zum Examen und die zweckmäſsigste Benützung der Candidatenjahre. Nebst einem Abdruck der neuesten Instruction der Consistorien über die theologischen Prüfungen in sammtlichen preussischen Landen.* Von D. *August Hermann Niemeyer*, Consistorialrath und Professor der Theologie. 1801. 144 S. 8. (8 gr.)

Eine für Studierende und für Candidaten äuſserst lehrreiche wichtige Schrift, die in ihrer aller Händen zu seyn verdient. Sehr richtig ist die Bemerkung, daſs viele Studierende ihr ganzes Studium nur auf das Candidaten-Examen beziehen. Die Instruction für Consistorien über die theologischen Prüfungen vom 12. Febr. 1799, von der der Hauptinhalt hier abgedruckt ist, sollte billig jedem, der um Theologie zu studieren auf die Universität kommt, vom Prorector eingehändigt werden, damit er vom Anfange wiſſe, was man von ihm dereinst fodern wird. Ueber diese Instruction giebt nun der Vf. den jungen Theologen in dieser Zuschrift sehr durchdachte und heilsame Belehrungen, daſs sie von den Consistoriis gar nicht bloſs nach dem kirchlichen dogmatischen System, sondern nach ihren exegetisch gründlichen Einsichten in die christlichen Lehrwahrheiten, nach dem Intereſſe, das sie selbst in Absicht ihres praktischen Einflusses daran nehmen, nach ihrem Selbstdenken, nach ihrer Bekanntschaft mit der Philosophie und der Dogmengeschichte, und nach bewährten Zeugnissen wegen ihrer eigenen Moralität werden geprüft werden; daſs es also nicht auf Nachbeterey auswendig gelernter Terminologien — aber auch eben so wenig auf eine jetzt sehr miſsverstandene Popularität, das bloſs Gemeinnützige, empirisch Ungründliche, als auf die Speculationen mancher neuern philosophischen Schulen, die in ein Labyrinth von Zweifeln verwickeln, und die jungen Studierenden (auch wohl manche ältere überspannte Männer) mit neuen unverstandenen und unverständlichen Kunstwörtern zum gelehrten Dünkel und zur Verachtung alles bisher gründlich Gedachten und Gesagten verleiten, die dann wohl gar ihre hohe Wortweisheit auf der Kanzel und in Catechisationen an den Mann bringen wollen, ankommen werde. Der Vf. giebt den Studierenden den einzig guten Rath „studiere planmäſsig und emſig, so ist jede besondere Vorbereitung auf das Consistorialexamen überflüſsig.“ Bey dieser Planmäſsigkeit giebt er einen doppelten Gesichtspunkt an: 1) auf die zweyfache Bestimmung der Theologiestudierenden zu *Erziehern* und zu *Religionslehrern* und 2) auf die nothwendige Verbindung des *Theoretischen* mit dem *Praktischen* schon in den Vorbereitungsjahren. Er warnet ja nicht zu vergeſſen, daſs das Geschäft, worauf sich die *eigentliche* Theologie in ihren mannichfaltigen Theilen eigentlich bezieht, vielleicht erst nach fünf bis sechs Jahren Berufsgeschäft werden wird, und deſshalb die Humaniora über den sogenannten Brodcollegiis nicht zu versäumen. (Den Hofmeistern hat man Ursach, die entgegengesetzte Warnung zu geben, damit sie nicht alles zur Theologie gehörige Erlernte wieder vergeſſen und das theologische Fortstudieren nicht, wie gewöhnlich, versäumen.) Nun giebt der Vf., auſser einem sehr guten Plan zur Anordnung der Collegien in einem dreyjährigen Cursus, viele sehr nützliche Regeln. Nachdem er es mit Recht getadelt hat, daſs auf Gymnasien über dem Lesen rein griechischer Prosaiker und Dichter die Lesung des N. T. für künftige Theologen zu sehr auf die Seite geschoben wird, so daſs mancher, der den Homer fertig übersetzen kann, bey den leichtesten Stellen des N. T. Anstoſs findet, die bekanntesten Worte ignorirt, und das um so mehr, da das auf Schulen jetzt weit seltnere Lesen des deutschen N. T. ihn den Sinn nicht einmal errathen läſst; und den Lehrern auf Gymnasien die ebenfalls nöthige Erinnerung giebt, wenn sie ihre Schüler ja zur Lesung des N. T. anführen, daſs sie sie nur in treuer wörtlicher Uebersetzung üben, die Exegesis und Kritik aber dem Universitätsstudium überlaſſen: so empfiehlt er dem Studierenden mehr die Uebung in bestimmten Begriffen, im Definiren, Excerpiren, in tabellarischen Entwürfen, im präcisen Vortrage des Erlernten, das Studium der Erfahrungsseelenkunde und der praktischen Philosophie mehr, als der transscendentalen, und warnt vor Sektengeist, Wortstreit und Skepsis, da sie sich jetzt erst ein festes System bilden sollen. Zur Bildung zum Jugendlehrer und Erzieher (wonach beym Tentamen und Examen zum Religionslehrer eigentlich nicht gefragt wird) empfiehlt er auſser der Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Geschichte und Geographie, das Studium der Pädagogik und Didaktik und die Erwerbung der Fertigkeit, gut französisch zu sprechen, die sie beſſer durch Umgang mit Emigrirten als von Sprachmeistern erlernen können. Insonderheit empfiehlt er den jungen Theologen das Selbstdenken, das Nichthalbwiſſen, um Intereſſe für die

die Religionswahrheiten zu erlangen, und mit dem Zeitalter künftig fortzuschreiten; eine systematische Verbindung der Lehren der kirchlichen Dogmatik, als der Philosophie über Religion, mit der Moral; gewissenhaftes Nachdenken darüber nach ihren ersten Principien, um in Collisionsfällen, so wie unter den Bewegungsgründen weislich und zweckmäfsig zu wählen. Das Studium der Geschichte des allmählichen Entstehens und der Bildung des kirchlichen Lehrbegrifs empfiehlt er mit grofsem Recht, selbst mit Auswendiglernen der *Daten* derselben, nach zurückgelegter akademischer Laufbahn, den Candidaten als eine der nützlichsten Beschäftigungen (wozu es an Hülfsmitteln jetzt gewifs nicht fehlt.) Was theologische Literatur betrifft, räth er mit Recht, sich nicht blofs mit Lesung gelehrter Zeitungen und Journale zu begnügen, unter denen er nur die Allg. Lit. Zeitung und das Journal für Prediger vorschlägt. Desto ernstlicher empfiehlt er die Verbindung des Theoretischen mit dem Praktischen, sowohl in Absicht eigner Praxis des erkannten Guten, als in Absicht der Methode, das Gemeinverständliche der praktischen Wahrheiten andern mitzutheilen; warnt, nicht jede neue Schrifterklärung oder theologische Hypothese ungeübten Zuhörern vorzulegen, oder gelehrte Theologie, unfruchtbare Untersuchungen und Streitfragen in ihre Vorträge zu mischen, oder trockne langweilige Predigten auszuarbeiten und zu halten, welches dadurch verhütet wird, wenn sie ihre gelehrte Theologie durch eigenes Studium mit der populären praktischen Religionslehre verbinden, wodurch sie die Vereinigungspunkte der verschiedenen Tropen und Vorstellungsarten, und die allgemein eingestandenen Begriffe als die Hauptsache, sich geläufig machen, wodurch Einseitigkeit und Unduldsamkeit verhütet wird. Hierauf folgt eine Ueberficht der den Studierenden auf drey akademische Jahre vorgeschlagenen Vorlesungen über die *Hülfswissenschaften* und *Hauptwissenschaften*, deren Kenntnifs die Instruction für das Consistorialexamen voraussetzt; und eine Anweisung zur nützlichen Anwendung der Candidatenjahre; wobey des Vfs. *Briefe an christliche Religionslehrer* mit Recht empfohlen werden, sonderlich denen, welchen in Conditionen von Aeltern der Religionsunterricht gern ganz erlassen wird, ingleichen die fleifsige Lesung des griechischen N. T., ein ernsthaftes gesetztes Wesen, Menschen- und Weltkenntnifs, die man in keinem Collegio lernt, durch Menschenbeobachtung, und vor allen Dingen eigene Angelegenheit des Herzens an der praktischen Religion. Wie gut würde es um die Kirche stehen, wenn Studenten und Candidaten dieser Anweisung folgten, und diese kleine Schrift als einen Wegweiser und Erinnerer täglich zur Hand hätten!

Marburg, in der Expedition: *Neue theologische Annalen.* 1801. 63½ B. 8. *Theologische Nachrichten.* 1801. 27 B. 8. *Neue theol. Annalen.* 1802. Jan.—Oct. 58 B. 8. *Theol. Nachr.* 1802. Jan.—Oct. 24 B. 8. (Pran. Preis des Jahrgangs 3 Rthlr. Ladenpr. 4 Rthlr.)

Mit dieser Zeitschrift sind seit einigen Jahren so viele Veränderungen vorgenommen worden, dafs, ob es gleich gegen die Gesetze unsers Instituts seyn würde, den *kritischen* Theil derselben einer Kritik zu unterwerfen, von diesen Veränderungen doch eine kurze Nachricht dem Publikum gegeben werden mufs. Nach allgemeinen Urtheil waren die Annalen unter dem sel. *Haffenkamp* allmählig beynahe zur Fabrikwaare herabgesunken; seitdem aber der jetzige Red. die Herausgabe derselben besorgt, haben sie nach eben so allgemeinem Urtheil, insbesondere seit den letzten Jahren, wieder so sehr gewonnen, dafs die alten neben den neuen nicht mehr genannt werden können. Es ist ein besonderes Verdienst dieser Zeitschrift, dafs sie von dem merkwürdigen Neuen, was in ihrem Fache erscheint, in der Regel ungewöhnlich *frühe* Nachricht giebt, und sie hat diesem Verdienste ihre Erhaltung neben so vielen ähnlichen Instituten gewifs mit zu danken. Sie umfafst auch so viele Schriften, dafs nicht leicht *ein* erhebliches Werk in der theologischen Literatur unbemerkt bleibt, und sie liefert um einen billigen Preis so Vieles, dafs die Uneigennützigkeit des Herausgebers alles Lob verdient. Zwischen dem *Gablerschen theologischen Journal*, welches für gelehrtere Theologen berechnet ist, und den *homiletisch-kritischen Blättern*, welche sich, so wie noch einige andre ähnliche periodische Schriften, mehr nach den Bedürfnissen des theologischen Geschäftsmanns richten, hält es das Mittel, und beurtheilt sowohl *gelehrtere* als *populäre* theologische Schriften. Die Ansichten, welche von manchem Werke mitgetheilt werden, sind neu, und unverkennbar ist der Eifer der Mitarbeiter, zur Beförderung einer freyen und vernünftigen Denkart in Ansehung der Theologie mitzuwirken, und allem gröbern und feinern Papismus entgegen zu arbeiten. Die *Nachrichten* sind von den *Anzeigen und Beurtheilungen* getrennt worden, und jeder Theil kann nun einzeln gekauft werden. In den *Nachrichten* findet man sehr viel Interessantes, was zum Theil keine andre Zeitschrift liefert; insbesondere wird von dem linken Rheinufer, aus der Schweiz, aus Schwaben, aus Ober- und Niedersachsen, aus dem Holsteinischen, aus Dänemark und Schweden und aus andern Ländern und Gegenden das Neueste und Interessanteste oft so schnell mitgetheilt, dafs man auf eine ausgebreitete und gute Correspondenz des Herausgebers schliefsen mufs. Unter den Nachrichten dieses Jahrs zeichnet sich vorzüglich eine merkwürdige *Correspondenz* über den *Uebertritt des Gr. zu St. zur katholischen Kirche*, und eine Erzählung von *Pestalozzis neuer Schulanstalt*, aus. Dafs seit einem Jahre jeder Monat mit einem die Anzeige des Inhalts enthaltenden *Umschlage* versehen und *geheftet* versandt wird, ist bequem. Möge der Herausgeber ferner auf die *Vervollkommnung* seiner nützlichen und un-

unterhaltenden Zeitschrift so ernstlich als bis dahin bedacht seyn, und immer von *tüchtigen* Männern unterstützt werden, welche *Freymüthigkeit* und *Weisheit*, *Ernst* und *theologische Würde* vereinigen! Keinem, der bloss *Muthwillen treibt*, müsse es gestattet werden, an diesem Institute Theil zu nehmen!

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn, u. PETERSHAGEN, b. d. Vf.: *Religion und Christenthum.* Ein Lehrbuch für die reifere Jugend der gebildeteren Stände, von *Georg Christoph Friedr. Gieseler*, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenth. Minden. 1802. XVI. u. 188 S. 8.

Dieses Lehrbuch verdankt zunächst sein Daseyn der von dem Preuss. Oberconsistorium an alle Religionslehrer dieses Landes ergangenen Auffoderung zur Ausarbeitung und Einsendung solcher Bücher. Ueberdiess glaubt der Vf. aber auch, einen wirklich *neuen* Beytrag geliefert zu haben. Er findet nämlich an unserm bisherigen Religionsvortrage darin *ein wesentliches* Gebrechen, dass man immer *Christenthum* mit *Religion* verwechselte. Ihm ist (S. VII.) das Christenthum keine Lehre, sondern eine Anstalt, ein Reich Gottes auf Erden, welches (nach S. 54.) alle diejenigen Mittel in sich begreife, deren sich Gott bediene, um die Menschen sittlich zu erziehen, oder ihren Wachsthum an Weisheit und Tugend zu befördern. Im Christenthume müsse zwar Religion gelehrt werden; aber von einer christlichen Religion zu sprechen, sey eine Art zu reden, die lauter Verwirrung in die Begriffe bringe. Hr. G. versichert S. X., dass diese, der Bearbeitung seines Buchs zum Grunde liegende Ideen sich zwar schon in den Schriften der Weisen unsrer Zeit befinden; nur das einzige Verdienst wünscht er sich, dass ihm die von der Philosophie unsrer Tage (in unsern Tagen giebt es gar mancherley sogenannte Philosophieen; wir fragen daher billig: welche meynt Hr. G.?) gemachte Anwendung besser gelungen seyn möge, als seinen Vorgängern. Dass Hr. G. seinen eigenen Gang gehet, kann man schon aus der kurzen Inhaltsanzeige ersehen. Das 1ste Kapitel führt die Ueberschrift: *Religion des Verstandes* und enthält 8 Abschnitte, welche von Gottes Daseyn, der Schöpfung, Erhaltung, Regierung, dem Begriff Gottes, Geschichte der Religion des Verstandes und dem Ende der Welt handeln. Das 2te Kap. ist überschrieben: *Religion des Herzens*. Hier kommen folgende Rubriken vor: Grundlage derselben; allgemeiner Inhalt des Sittengesetzes, Heiligkeit und Verbindlichkeit, Uebertretung desselben, Sünde; Besserung und Heiligung; Reich Gottes, welche letzte Rubrik mehrere Unterabtheilungen enthält. Die Sittenlehre ist in einen Anhang gebracht. Dass der Vf. sich in dieser Schrift als einen selbstdenkenden Mann gezeigt habe, dieses Lob können wir ihm nicht versagen; aber um vor manchen Missgriffen bewahrt zu bleiben, musste er ein scharfsinnigerer Philosoph und gründlicherer Exeget seyn, als er es wirklich ist. Nach unsrer Meynung ist durchaus nichts verloren, wenn man *Christenthum* und christliche *Religion*, oder vielmehr christliche Religionslehre für gleich viel bedeutende Ausdrücke nimmt; ja wenn selbst das erste dieser Wörter ganz ausser Gebrauch kömmt; aber man verwechsele nur nicht die Begriffe: *Zweck* und *Mittel*. Moralisch-religiöse Kenntnisse — man fasse diese nun unter dem ehedem in den Trivial Schulen gewöhnlichen Namen des Christenthums, oder unter dem der christlichen Religionslehre zusammen — sind das Mittel, den Zweck Jesus, moralisch-religiöse Gesinnungen und Handlungen zu befördern, — oder in einem aus der Sprache eines Volks, dessen Verfassung einst eine sogenannte Theocratie war, entlehnten Bilde zu reden, — einen *moralischen Gottesstaat* zu gründen. Der Ausdruck: *Reich Gottes* ist nichts anders, als ein schöner *bildlicher* Ausdruck. Die Consequenz, welche Hr. G. dieser Behauptung S. 61. entgegensetzt, *also habe sich Jesus eines bildlichen Ausdrucks wegen hinrichten lassen*, zeugt von grosser Begriffverwirrung. Ueberhaupt wechseln in diesem Buche lichte und dunkle, halbhelle und halbdunkle Ansichten mit einander ab. Zu den geläuterten Ansichten rechnen wir die Ideen des Vfs. über Inspiration S. 70; seine Erklärung der Tauf-Formel S. 77; seine Aeusserung über die Religionsfeyerlichkeit, die man, wie er S. 78 sehr richtig bemerkt, durch ein seltnes Kleben am Buchstaben, Abendmahl genannt hat. Auch finden sich in diesem Lehrbuche einige Materien, die nicht in allen Büchern dieser Art angetroffen werden, ob sie wohl darin einen Platz verdienen, wie S. 93 über Liturgie und S. 181 über die Pflicht durch Umgang zu vergnügen. Es fehlt aber auch nicht an Hypothesen, sonderbaren und unerweislichen Behauptungen, deren einige ziemlich nahe an Schwärmerey gränzen. In ein Lehrbuch der reinen moralischen Christuslehre gehört der Artikel: von der Person Jesus überhaupt nicht; noch weniger aber die subjective Meynung, die einer oder der andre darüber hegt. Nach unserm Vf. soll Jesus S. 57. der Seele nach ein höheres und *reiferes* Vernunftwesen, als alle Menschen und (S. 58.) schon vor seiner Existenz auf Erden in einem höhern Verhältniss da gewesen seyn; für Gott wolle er aber selbst nicht angesehen seyn. Nach seiner Auferstehung soll er sich (S. 75) den Seinen mit einem *feinern* Körper bekleidet, gezeigt haben; bey seiner Taufe (S. 100) habe die Gottheit ihre Abweichung von den allgemeinen Naturgesetzen auf eine glaubwürdige Art vorher bekannt gemacht. Ueber die sichtbare Wiederkunft Christi drückt sich Hr. G. zwar S. 73 und 111 sehr problematisch aus; aber wir wundern uns, wie er nur diese chiliastische Idee erwähnen konnte. Auch das Kapitel vom *Weltende*, welches nur ein Mythus der Vorwelt, und Petrus subjective Meynung ist, gehörte nicht hieher. Der S. 69 befindliche Satz: „Es ist sehr begreiflich, dass ohne Vergebung der Sünden kein

Reich

Reich Gottes möglich ist, *weil ohne sie keine Vernunftfreyheit bleibet*" ist uns durchaus unverständlich.

Altona, b. Hammerich: *Was soll der Prediger wissen und thun, um vor der Welt und seinem Gewissen gut zu bestehen? und wie kann er dazu gelangen?* Mit freymüthiger Wahrheitsliebe und Bescheidenheit allen Theologen zur Prüfung und Beherzigung gewidmet, von *Franz Adolph Schrödter*, Stadtprediger zu Oldenburg in Holstein. Mit einer Vorrede des Hn. Generalsuperint. D. *Köler*. 1801. 176 S. gr. 8. (16 gr.)

Eine gute Schrift, die für Candidaten und Prediger sehr beherzenswürdige Belehrungen giebt. In der allgemeinen Einleitung werden über die schlechte Vorbereitung zum Predigtamte in den Schul- Universitäts- und Candidatenjahren grosse Wahrheiten gesagt, ohne deren Beherzigung von Regenten und Curatoren der Schulen und Universitäten und der Präsidenten der Consistorien das Predigtamt immer in noch grössern Verfall und tiefere Verachtung herabsinken muss; indem die meisten Theologie Studierenden bey einem leichtsinnigen Wandel, ohne dass ihnen die Religion Herzensangelegenheit ist, nur darauf rechnen, vor dem Consistorium zu bestehen und eine Pfründe zu erhalten, bey der sie heyrathen können. Billig unterscheidet er die Aufgabe: vor der Welt, d. i. vor verständigen und rechtschaffenen Menschen — so wie vor dem grossen Haufen, der nur die Aussenseite beurtheilt — und vor seinem eignen Gewissen 1) als praktischer Volkslehrer, 2) als Gelehrter, und 3) als moralisch guter Mensch zu bestehen. Die Sachen sind den Gelehrten bekannt, es wäre aber zu wünschen, dass diejenigen, für die das Buch geschrieben ist, den Inhalt beherzigen möchten, um das zu werden und zu seyn, was ein Prediger nach Pflicht und Gewissen seyn muss, wenn er Nutzen stiften will. Dabey werden dann literarische Notizen der zu jedem Kapitel gehörigen gemeinnützigen Schriften gegeben.

PAEDAGOGIK.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Elementarbegriffe*, oder Entwickelung vieler Begriffe, die zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniss vielgebrauchter Wörter dienen. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen, von *J. A. C. Lohr*. 1801. 14 und 560 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Was Hr. von *Rochow* und *Schollmeyer* durch ihre Katechismen der Vernunft beabsichtigten, das ist hier, nach einem weit umfassenderen Plane und im Ganzen recht glücklich ausgeführt. In kurzen Dialogen zwischen einem Vater und seinem Sohne wird eine grosse Anzahl Wörter, welche im täglichen Leben häufig vorkommen, in diesem Buche erklärt. Die Nützlichkeit solcher Begriffentwicklungen lässt sich unmöglich bezweifeln. Hn. L's Erklärungen empfehlen sich auch grösstentheils durch Präcision und Fasslichkeit, und dienen zu einem neuen achtungswürdigen Zeugnisse für seine Einsicht und Geistesgewandtheit. Wer die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit erwägt, welche die Sprache des gemeinen Lebens in viele Wörter gelegt hat, dem wird es auch einleuchten, dass die richtige Erklärung mehrerer dieser Wörter mit grossen Schwierigkeiten verbunden war, und er wird daher den ausdauernden Fleiss des Vfs. um so mehr schätzen müssen. Nur in einigen Erklärungen konnen wir dem Vf. nicht beystimmen, wie S. 409 bey der Bescheidenheit. Hr. L. giebt auch das als ein Merkmal eines bescheidenen Menschen an, dass er bey Tische zufrieden ist, wenn er keine theuern und kostbaren Gerichte findet etc. Diess dünkt uns mehr Genügsamkeit, oder Frugalität, als Bescheidenheit zu seyn. Nach unsrer wahren Ueberzeugung können wir dieses Buch den Jugendlehrern empfehlen. Es enthält durchdachte Materialien zu einer praktischen Logik, welche in keinem Geschäftsstande ganz entbehrt werden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Regensburg: Ueber Deutschlands Verlust und das dabey eintretende Entschädigungssystem*, in Bezug auf das Interesse des gesammten Reichs und der übrigen Mächte Europens. Der hohen Reichsversammlung in Regensburg gewidmet. Zweyte stark vermehrte Auflage. 1801. 83 S. 8. (7 gr.) Die Nomenclatur und die statistischen Rundzahlen sind aus andern bekannten Druckschriften entlehnt; die Urtheile und Anwendungen des ungenannten Vfs. aber nicht einmal bis auf die Zeit der Herausgabe fortgeführt, mithin jetzt von geringem praktischen Werthe. Die auf dem Titelblatte angeführte starke Vermehrung dieser neuen Auflage beträgt etwa 20 Seiten, ohne dass sich dadurch der innere Gehalt wesentlich verbessert hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. December 1802.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Lettre sur l'inscription Egyptienne de Rosette*, adressée au Cen. *Silvestre de Sacy*, professeur de langue Arabe à l'école spéciale des langues orientales vivantes, etc. par *J. D. Åkerblad*, Ancien Sécrétaire des Commandemens de S. M. le Roi de Suède; de la Société royale des Sciences de Goettingue etc. À Paris de l'Imprimerie de la République. An X. — 1802. v. St. 70 S. gr. 8. m. 2 Kpft. (4 Franken.)

Unter diesem Titel sind nun endlich Hn. *Åkerblads* vorläufige Untersuchungen über den ägyptischen Theil der Inschrift von Rosette erschienen, in welchem er einstweilen das Alphabeth dieser Inschrift entziffert, 'so das wichtige Geschäfte übernommen hat, den Weg zur Erklärung derselben zu bahnen. Ueber diese letzte hat er eine weitläuftigere *Arbeit bereit*, die er wahrscheinlich einst in Druck geben wird, wenn erst die ganze Inschrift einmal bekannt gemacht seyn wird, was zwar das National-Institut und die französische Regierung schon seit langer Zeit versprochen, aber noch nicht gethan haben; ungeachtet nichts natürlicher schien, als die Inschrift ohne allen Commentar blofs bekannt zu machen, um dadurch jeden Gelehrten, dem diefs Fach geläufig ist, in Stand zu setzen, sich mit der Erklärung derselben zu beschäftigen.

Die erste von den zwey Kupfertafeln, welche Hn. *Åkerblads* Dissertation begleiten, enthält mehrere von ihm entzifferte Worte; die zweyte stellt die einzelnen Buchstaben des ägyptischen Alphabeths vor, so weit und in so fern es Hn. *Åkerblad* gelungen ist, es zu entziffern; diese Buchstaben sind nach dem coptischen Alphabeth geordnet, dessen Charaktere jedem ägyptischen zur Seite stehen.

Die Gruppen von Buchstaben der ersten Kupfertafel, so wie die einzelnen Buchstaben der zweyten, sind sehr getreu dem Abdruck nachgebildet, welchen *Marcel* mit aus Aegypten gebracht, und Hn. *Silvestre de Sacy* mitgetheilt hatte. Hr. *Åkerblad* bemerkt, dafs die Buchstaben in dem von Hn. *Silvestre de Sacy* bekannt gemachten Stück der Inschrift von dem Kupferstecher mit viel zu starken Ungleichheiten abgebildet worden, dafs man diese nicht in dem Abdruck des Hn. *Marcel* finde, und dafs die von ihm bekannt gemachten Schriftzüge weit treuer seyen. „Um sich hiervon zu überzeugen, setzt Hr. *Åkerblad* „hinzu, darf man nur die verschiedenen Abschriften oder Abdrücke der Inschrift, welche zu Paris „befindlich sind, und besonders den trefflichen Schwefelabgufs, welcher dem Hn. *Rassenau de Lille* ge„hört, vergleichen; dieser wird wahrscheinlich zum „Muster dienen, wenn endlich dieses Monument, „wie man uns Hoffnung macht, in Kupfer gestochen „werden sollte."

Auch Hr. *Åkerblad* fieng seine Untersuchungen damit an, die *Nomina propria* ausfindig zu machen; er fand eben so, wie Hr. *S. de Sacy* die drey Namen Ptolemäus, Alexander und Arsinoé, in eben den Buchstaben-Gruppen, in welchen dieser gelehrte Orientalist sie gefunden hatte; allein er ist von ihm in der Auslegung der einzelnen Buchstaben sehr weit verschieden.

Unter Nr. 1. der ersten Kupfertafel liefs Hr. *Å.* die Buchstaben-Gruppe abbilden, welche Hr. *S. de Sacy* und er für *Ptolemäus* ansehen, sodann liefs er denselben Namen mit geringen Veränderungen, wie er ihn mehrmals in der Inschrift antraf, abbilden. In dem sehr grofsen Aleph des Hn. *S. de Sacy* findet Hr. *Å.* drey Buchstaben. Vor diesem Zug geht eine kleine krumme Linie her, von der Hr. *S. de Sacy* gar nicht spricht, und welche Hr. *Å.* für ein M, und hier für ein Präfixum hält, wie diefs im Coptischen fast bey allen Casibus im Singularis und Pluralis statt hat.

Der Buchstabe, welcher fast einem ꝛ mit einer langen Basis gleicht, ist der erste Buchstab des Worts, also ein P. Bisweilen hat diese Figur auch die Bedeutung eines B, PH, auch sogar OU und EU, Buchstaben, die im Coptischen oft miteinander verwechselt werden.

Der zweyte Buchstabe, das T, besteht aus zwey Linien, welche einen spitzigen Winkel bilden, dessen Spitze gegen die linke Hand gekehrt ist.

Die hierauf folgende schiefe Linie, welche nach Hn. *S. de Sacy* Meynung den Hauptstrich des Aleph bildet, ist Hn. *Å.* zufolge ein L. Der kleine Strich in der Mitte unterscheidet diesen Buchstaben von einem andern ähnlichen. Nach diesem L kömmt ein perpendiculärer Strich, der gegen das obere Ende gebrochen ist. Diefs ist ein O oder OU.

Hierauf folgt wieder das M, welches dem oben bemerkten Präfixum ähnlich ist. Die folgenden Buchstaben sind ihrer Form nach in den verschiedenen Worten ziemlich verschieden, wie man schon aus den drey Vorstellungen sehen kann, welche Hr. *Å.* unter Nr. 1. mittheilt. Hr. *Å.* schliefst der Analogie nach, welche ihm fortgesetztes Studium des ägyptischen Alphabeths angezeigt hat, dafs man hier drey

drey Buchstaben erkennen müsse. Der erste besteht aus drey perpendikulären Strichen; diess ist ein oft vorkommender Vocal; hier hat er den Werth eines als einfacher Vocal ausgesprochenen AI. Die krummlinichte hierauf folgende Figur ist ein O. Hr. *Ä.* vergleicht diesen Buchstaben mit dem hebräischen Vav, weil es eben so wie dieses letztere mehrere Töne vorstellen kann. Der letzte Buchstab ist ein S, welches aus drey und sogar aus vier kleinen Strichen besteht. Die zwey ersten werden besonders zu Anfang der Worte, bisweilen ganz ausgelassen. Als Endbuchstab hat er die Form eines griechischen runden C (Sigma). Bisweilen endigt sich der Buchstab mit einem perpendicularen Strich, so dass der Buchstab fast einem K gleicht.

Nimmt man diese Buchstaben zusammen: so bilden sie den Namen Πτλουευς oder Πτλουμιος; ein Name, welcher von der griechischen Art zu schreiben, Πτολεμαιος oder Πτολεμαιος, (denn man findet diesen Namen auf beide Arten geschrieben), nicht sehr weit entfernt ist. — Hr. *Ä.* bemerkt hier, dass die Copten bey den aus dem griechischen entlehnten Namen, meistens die ursprüngliche Endung beybehalten, dass sie jedoch bisweilen dieselbe auch weglassen. So sagen sie z. B. πτολομαιος und πτολους; und diese letzte Form fand Hr. *Ä.* in der Geschichte des Märtyrers S. Apater, in dem jetzt auf der Nationalbibliothek befindlichen Codex Nr. 63. Fol. 69. verso. — Der Name Arsinoë, welchen Hr. *Ä.* unter Nr. 2. abbilden liess, kömmt viermal in der Inschrift vor; er befindet sich noch ein fünftesmal im Anfang der vierten Zeile, wo aber der Stein beschädiget worden, so dass nur die letzten Buchstaben desselben noch übrig sind. Vor dem Namen geht wieder das M her, welches hier das Präfixum des Genitivs ist. Der erste Buchstabe muss nothwendig ein A seyn, weil alle Namen, die im Griechischen mit einem A anfangen, im Aegyptischen diesen Buchstaben zum Anfangsbuchstaben haben. — Hierauf folgt ein schiefer Strich, welcher demjenigen, den der Vf. im vorigen Worte für ein L genommen hat, bis auf den kleinen Querstrich, der dort in der Mitte angebracht war, und hier fehlt, ähnlich ist. Er hält diesen Buchstaben für ein R, und bemerkt hierbey, dass diese Aehnlichkeit des R und L auch in einer der alten persischen Schriftarten, dem Pehlvi angetroffen wird. *S. de Sacy* in seinen *Mém. sur diverses Antiquités de la Perse*, S. 243. Diese zwey Buchstaben scheinen selbst in der Aussprache oft verwechselt worden zu seyn; gerade diese Verwechslung in der Aussprache und Schrift, des R und L bemerkt man auch unter den Bewohnern von einem Theil Aegyptens, und sie macht einen der Hauptcharakter von einem der drey coptischen Dialecte, von dem sogenannten Baschmurischen aus. S. *Fragmentum Evangel. S. Joannis* von dem *P. Georgi*, Vorrede S. LV. ff. — Der folgende Buchstabe ist der, welcher das Wort Ptolemaios endigt. Er besteht hier aus drey kleinen Strichen, wovon zwey ein wenig gekrümmt sind. Diese Form hat dieser Buchstab in der Mitte der Worte. — Die drey kleinen senkrechten Striche, welche im vorigen Worte ein AI oder E vorstellten, haben hier denselben Werth. Hr. *Ä.* bemerkt, dass obgleich die Griechen Arsinoë schreiben, dieser Unterschied doch zu gering sey, um darin eine Schwierigkeit zu finden. Die Copten, setzt er hinzu, welche diesen Namen sehr gut kennen, weil eine ihrer Städte denselben getragen hat, schreiben ihn Αρσενως, und dieser Name findet sich auch noch in den coptischen Lexicis als Synonym von Fejoum. (S. das coptische Manusc. der Nat. Bibl. Nr. 44. fol. 77.) — Die Form des N ist in den zwey unter Nr. 2. auf der ersten Kupfertafel, abgezeichneten Worten ein wenig verschieden. Diese Form hat das N nur in der Mitte der Worte; im Anfange derselben hat es eine ganz andere Form. — Das O hat dieselbe Form wie in Πτολεμαιος. Die zwey letzten Striche, welche das Wort endigen, scheinen ein S zu seyn. Da dieser Name aber bey den Copten öfters vorkommt: so hat Hr. *Ä.* Mühe sich zu bereden, dass sie ihn Arsenos ausgesprochen, und dessen Orthographie verändert haben sollten. Da der halbe Cirkel mit dem darauf folgenden perpendikularen Strich in mehrern Stellen der Rosette-Inschrift den Werth eines E hat: so glaubt Hr. *Ä.* müsse man ihm auch hier diesen Werth lassen. — Dem Gesagten zufolge hätte man also hier erst Arsenoë, gerade wie man dieses Wort im Coptischen schreibt. — Hr. *S. de Sacy* hat in seinen Probeblatten auf der zweyten Kupfertafel Nr. 6. diesen Namen auch abbilden lassen; allein der erste Strich des ersten Buchstabens fehlt dort. Dieser kleinen Verstümmelung ungeachtet, findet Hr. *Ä.* wenig Aehnlichkeit zwischen der Figur, welche Hr. *S. de Sacy* in diesem Wort für ein grosses Aleph hält, und denjenigen, welche er in dem Worte Alexander für denselben Buchstaben ansieht. — Diess veranlasst Hn. *Ä.* bey der Analyse des Worts Αλεξανδρος, welches er zweymal unter Nr. 3. der ersten Kupfertafel abgebildet hat, zu verweilen. Er sieht hier ganz und gar nicht die vier grossen Buchstaben, welche Hr. *S. de Sacy* darin fand, und glaubt, dass man sich zu wundern hätte, wenn in einem so alten Monument eine so neue Erfindung sich vorfände; wie diess auch schon Hn. *S. de Sacy* sehr aufgefallen ist. — Der Name Alexander, welcher hier im Genitiv steht, hat das Präfixum *u* vor sich. Der folgende Buchstabe ist ein A, wie in Arsinoë; der zweyte ist ein L, wie es schon im Worte Πτολεμαιος vorkam; der dritte, welcher über einem andern steht, ist ein K, wie man ihn in dem Worte Berenice wieder findet. Der darunter befindliche Buchstabe ist ein coptisches Sch (ϣ); mit diesen zwey Buchstaben hat der ägyptische Uebersetzer der Inschrift das X der Griechen, welches in seinem eigenen Alphabet mangelte, anzeigen wollen. Die Copten, welche diesen Buchstaben für die griechischen Worte, in welchen er sich befindet, angenommen haben, bedienen sich desselben bisweilen, aber selten, zu

die zwey Buchstaben KC in den Worten ihrer eigenen Sprache auszudrücken. Hr. Å. gesteht indessen, dass er nie das Griechische Ξ im Coptischen durch ein ϪϢ ausgedrückt sah, wie man aus diesem Beyspiel vermuthen sollte, dass die Aegyptier es bisweilen gethan haben. Gewöhnlich setzen sie so wie die Copten ein K und ein C an die Stelle dieses griechischen Buchstaben. — In dem Worte Alexander ist der fünfte Buchstab der nämliche wie der erste; und nach den erst genannten zwey Buchstaben findet man einen, der gerade aussieht, wie derjenige, mit welchem das Wort in dem Aegyptischen anfangt. — Dieser Buchstab steht über einem andern, welcher ein N seyn muss, ob er schon in dem Abdruck, dessen sich Hr. Å. bediente, sehr schlecht ausgedruckt ist. Die drey folgenden Buchstaben bilden nur eine einzige Gruppe; der oberste ist ein T von eben der Form, wie der zweyte Buchstab in Ptolemäus. Das T vertritt hier die Stelle des im Coptischen fehlenden Δ. Etwas ähnliches findet man oft in den coptischen Manuscripten, wo man Τιαβολος statt Διαβολος, und Τιαπολις statt Διαπολις findet, obgleich die Copten das Δ annahmen, um es in Worten griechischen Ursprungs zu brauchen. — Die zwey Buchstaben unter dem T sind ziemlich schwer zu erkennen: der eine muss ein horizontal liegendes R seyn; die Figur, welche ein O vorstellt, findet sich einigemal in dieser Inschrift; und der letzte Buchstabe, welcher ein S ist, lässt keinen Zweifel über den Werth der zwey vorhergehenden Buchstaben.

So hätte man denn das Wort ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ Buchstabe für Buchstabe mit ägyptischen Charakteren. In Ansehung der übereinander geschriebenen Buchstaben vermuthet Hr. Å., dass der Grund davon vielleicht darin liege, dass man den Raum habe sparen wollen; vielleicht liege auch eine calligraphische Ursache bey dieser Buchstaben-Anordnung zum Grunde, über welche wir uns nun freylich heut zu Tage nicht mehr Rechenschaft geben können. Indessen bemerkt Hr. Å. doch, dass man in der Lapidarschrift der Araber, Perser und Türken oft solche übereinander gesetzte Buchstaben finde, wodurch das Lesen dieser Inschriften oft sehr erschwert wird. — Hr. Å. bemerkt noch überdiess, dass die Form des Namens Alexander, welchen Hr. *S. de Sacy* unter Nr. 3. auf seiner zweyten Kupfertafel abbilden liess, und welche er S. 10. und 11. seines Briefs analysirt, durchaus nicht als gehend angenommen werden kann; indem die Stelle, welchen dieser Name einnehmen soll, durch die vorhergehenden und folgenden Worte vollkommen bestimmt ist, besonders auf der zweyten Zeile, wo dieser Name zum erstenmal vorkömmt. Das Wort, welches hier vor demselben hergeht, bedeutet Priester, und kömmt so oft wieder, dass seine Bedeutung ausser allem Zweifel ist. Das Wort, welches unmittelbar nach dem Namen Alexander folgt, und welches Hr. *S. de Sacy* zu diesem Namen selbst zieht, ist die Conjunction *und*, welche mehr als vierzigmal in dieser Inschrift vorkömmt, und deren Bedeutung dadurch ausser allem Zweifel ist. Der Strich endlich, welcher auf Hn. *S. de Sacy* Kupfertafel diesen Namen endigt, ist Hn. Å. zufolge der Artikel NI oder N, welcher zum folgenden Worte *Götter* gehört, „wie man sich (setzt Hr. Å. hinzu) hiervon überzeugen kann, wenn man die griechische Inschrift vergleicht, welche hier so lautet: ΕΦ ΙΕΡΕΩΣ ΑΕΤΟΥ (dieses Nomen proprium steht in der ägyptischen Phrase ganz am Ende) ΤΟΥ ΔΕ ΤΟΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ΚΑΙ ΘΕΩΝ κ. τ. λ."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löflund: *Anleitung zur vernünftigen Erlernung des amtlichen Rechnungswesens*, entworfen von *J. K. Neidhart*. 1801. 248 S. 8. Mit 19 Tabellen. (20 gr.)

Der Vf. führt S. 178. unter den Regeln für die Stellung der Rechnungen auch diese auf: „man vermeide alle kindische Weitläuftigkeit, wo man dem Leser zeigt, dass man immer den Fuss erst aufheben müsse, wenn man gehen wolle." Wie sehr wäre zu wünschen gewesen, dass er bey der Verfertigung seines Buchs diese Regel selbst vor Augen gehabt hätte. Aber er holt allenthalben gewaltig weit aus, wiederholt sich, sagt mit ermüdender Weitschweifigkeit eine Menge Dinge, die sich von selbst verstehen, die jedem Trivialschüler bekannt sind, und zieht andere herbey, die in einem Buche vom Rechnungswesen niemand erwartet. Bey allem Zurückgehen auf die ersten Elemente vermisst man aber doch bestimmte und deutliche Begriffe, richtige Eintheilungen, Klarheit, Zusammenhang und Ordnung im ganzen und in einzelnen Theilen. Die meiste Verwirrung herrscht da, wo der Vf. sich über sein eigentliches Fach hinauswagt, wo er Sätze und Eintheilungen aus der Rechtslehre und aus andern Wissenschaften entlehnt. Das Buch soll Anfänger, welche Gelegenheit haben, den Geschäftsgang im Rechnungswesen zu beobachten, in den Stand setzen, sich mit der Theorie dieser Kunst bekannt zu machen. Wir zweifeln aber, ob es diese Bestimmung bey irgend einem Anfänger erreichen wird. Schon die an der Spitze stehende Erklärung des Hauptgegenstandes ist, andere Fehler abgerechnet, offenbar zu weit. Die *Wissenschaft des Rechnungswesens* ist nämlich nach S. 1. „derjenige Theil der Haushaltungs-Wissenschaft oder Oekonomie, welcher die „Grundsätze vorträgt, nach welchen der Herr oder „der Verwalter eines Vermögens seine Einrichtungen zu treffen hat, um Unordnung und Untreue, „ja selbst den Verdacht derselben in seiner Haushaltung zu verhüten." Der Haushaltungskunst weisst übrigens der Vf. den höchsten Rang unter dem menschlichen Wissen an. Alle übrigen Künste und Wissenschaften verhalten sich nach S. 12. zu derselben als blosse Hülfswissenschaften, weil sie Pflichten lehrt, die jeder Mensch zu beobachten habe. Denn, sagt der

der Vf. „wie jedes Würmchen und Gräschen einen „Theil der grofsen Haushaltung des Schöpfers aus- „macht: so ist auch der Mensch ein Glied dieser Haus- „haltung, und wer sein Pfund vergräbt, ist unnütz, „und als ein unnützer Knecht verwerflich." Möchte doch lieber der Vf. sein Pfund vergraben, als so unberufen damit gewuchert haben! Nach einer Einleitung „vom Rechnungswesen überhaupt, als ei- „nem Theile der Haushaltungskunst," handelt der Vf. im ersten Abschnitt S. 32—69. „von der Beschrei- „bung und Eintheilung eines bürgerlichen Vermö- „gens und seiner Artikel; von der Schätzung und „dem Anschlage desselben, und den möglichen Ver- „änderungen." Er fängt mit einer Eintheilung des Vermögens in *bürgerliches* und *natürliches* an. „Je- „nes nennt er den Inbegriff aller Dinge, welche „sich ein Mensch zueignen und behaupten kann," über das er nach S. 43. *unbedingter* Herr ist, weil er es ohne Rücksicht auf andere wenigstens unbedingt behaupten kann. Ein bürgerliches Vermögen hingegen ist nach dem Vf. „der Inbegriff derjenigen „Dinge, welche einen von der bürgerlichen Gesell- „schaft und folglich von den Gesetzen, welchen sich „die Gesellschaft unterworfen hat, anerkannten Be- „sitzer haben." Ueber dieses Vermögen findet nach S. 43. nur *bedingte* Herrschaft statt, „weil sich da je- „der Mensch, wo nicht nach den Gesetzen, doch „nach der Laune seiner Mitmenschen richten muss, „um sich in dem Besitze zu behaupten." Von dieser bedingten Herrschaft nimmt der Vf. sieben *Grade* an, die den Werth der Dinge bestimmen, und aus der Rechtslehre entlehnt seyn sollen. Mit der Aufzählung dieser seltsamen Stufenreihe wollen wir jedoch unsere Leser verschonen. Jene Herrschaft ist aber auch dem Vf. in zweyfacher Rücksicht bedingt, in so fern man nämlich nach S. 43. *Vortheile* aus den Vermögensstücken anderer, oder von der Person anderer zu beziehen, oder wegen eines Vermögensartikels, oder seiner eigenen Person *Beschwerden* zu tragen hat. Unter der Aufschrift „allgemeine Eigen- „schaften der Dinge, folgt sodann die Eintheilung „derselben in *Rechte*, als unkörperliche Vermögens- „artikel, welche aber in ein Leben versetzt, kör- „perliche Vortheile oder Beschwerden verursachen," und *körperliche Dinge*, veränderliche und unveränderliche, beständige und zufällige, *res fungibiles*, „verwaltliche! Vermögensartikel" u. s. w. Nun folgt ein verwirrtes und seichtes Geschwätz über die möglichen Veränderungen eines Vermögens, ihre Ursachen und Wirkungen, und über die rechtlichen und moralischen Gesichtspunkte, die dabey eintreten. Unsere Leser würden's uns aber nicht danken, wenn wir sie mit diesem Galimatias näher bekannt machten. Wir begnügen uns daher, die Aufschriften der folgenden Abschnitte, die übrigens des brauchbaren und zur Sache gehörigen verhältnissmäfsig mehr enthalten, noch anzuführen. Zweyter Abschn. „Grund- „sätze und Regeln der Rechnungslehre in Rücksicht „auf einen Haushalter, der sich eine Rechnung über „die Verwaltung seines Vermögens, und über sein „Vermögen vorlegen läfst. Cassen und deren Ver- „hältnifs. Dritter Abschn. Grundsätze und Regeln „des Rechnungsführers. Vierter Abschn. Grund- „sätze und Regeln für einen Rechnungssteller. Fünf- „ter Abschn. Grundsätze und Regeln bey Unter- „suchung einer Rechnung für — den Nachrechner, „Untersucher, Revisor und Abhörsrichter oder Justi- „ficator." Die angehängten Tabellen sind als Formulare vielleicht noch das brauchbarste am ganzen Werke.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litteraturgeschichte. *Marburg*, b. Krieger: *Memoria Michaëlis Conradi Curtii*, Ser. Hassiae Landgravii a Consil. Justit. int., Historiar. Eloqu. et Poës. Prof. ordin. etc. — Academiae Marburgensis jussu scripsit *Georg. Frider. Creuzer*, Phil. D. Graec. Lit. Prof. extraord. Societ. Lat. Jen. Sodal. 1802. gr. 4. Einfach, wie das Leben des Verstorbenen war, ist auch diese Denkschrift; blofs wie es scheint, zum Unterricht des Lesers bestimmt, und daher nicht geschickt, durch eine lebhaftere Theilnahme das Gemüth zu erheben. Curtius, im J. 1724 im Mecklenburgischen geboren, erlangte seine Ausbildung zu Hannover in dem Hause des Geh. Raths v. Schwicheldt, wo er eine Hauslehrerstelle bekleidete. Hier bediente sich seiner der berühmte Münchhausen, um Ernesti in Leipzig für die durch Mosheim's Tod erledigte Kanzlerstelle zu Göttingen zu gewinnen; hier arbeitete er seine Uebersetzung der Aristotel. Poëtik aus. Von hier kam er an die Ritterschule zu Lüneburg im J. 1759, und acht Jahre später von dort nach Marburg als Lehrer der Geschichte, der Rede- und Dichtkunst. Als Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Zelle übersetzte er den Columella. Sonst bestehen seine meisten Schriften in akademischen Programmen, Denkschriften und Gelegenheitsreden. Eine gut Auswahl veranstaltete Sammlung dieser Schriften, besonders derer, welche sich aufs römische Recht und die römische Verfassung beziehen, würde gewifs nicht blofs für die näheren Freunde des Verstorbenen ein angenehmes Geschenk seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. December 1802.

GESCHICHTE.

Strasburg u. Paris, b. Treuttel u. Würz: *Lettre sur l'inscription Egyptienne de Rosette*, adressée au C^en. *Silvestre de Sacy* etc. par *J. D. Åkerblad* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Name *Berenice* kommt in der 3ten Linie der ägyptischen Inschrift vor. Hr. *Å.* hat ihn unter Nr. 4. der 1sten Kupfertafel abbilden lassen. Vor demselben geht das Präfixum μ her, und zeigt den Genitiv an. Das B, mit welchem dieser Name anfängt, hat eine besondere Form, und Hr. *Å.* wagt es nicht zu bestimmen, ob es eine Variation des im Worte Πτολεμαιος vorkommenden Π ist, oder ob die Aegyptier wirklich für diese 2 Buchstaben auch 2 Zeichen hatten. Das R ist dasselbe wie in Arsinoë. Eben so das N, eine ganz geringe Abweichung abgerechnet. Die 3 perpendiculären Striche kommen hier zum 3ten male vor; sie haben Hn. *Å.* zufolge hier den Werth eines I, das K fand sich schon im Worte Alexander. Der folgende mit dem K verbundene Strich ist ein oft vorkommender Vocal, der schon in dem Namen Ptolemäus vorkam, wo ihm Hr. *Å.* den Werth eines O gab. In dem Alphabet stellt er es als ein Y auf, und er ist sehr geneigt es, ungefähr wie das hebräische Vau, für ein Fulcrum zu halten. Er nimmt an, dass es hier ein E ist, „wenn „man (setzt er hinzu) nicht etwa lieber *Berenicos* „aussprechen will, denn der letzte Buchstab ist un„streitig ein S." — Die angegebenen Buchstaben bilden also das Wort BPNIKEC oder BPNIKOC, welches etwa die Form hat, welche dieser Name im Koptischen haben würde, obgleich Hr. *Å.* sich nicht erinnert, in den Büchern dieser Sprache ihn angetroffen zu haben. Das S ist in diesem Namen zu viel; Hr. *Å.* vermuthet, dass es auf die Rechnung der Unwissenheit des ägyptischen Uebersetzers zu schreiben ist, der im griechischen Decret diesen Namen im Genitivus sah und das Sigma für einen Wurzelbuchstaben nahm. Diess hält er wenigstens für eine ausgemachte Sache, dass dieses Decret zuerst griechisch abgefasst worden, und dass das Aegyptische nur eine Uebersetzung des Griechischen ist.

Die 3te Linie der ägyptischen Inschrift enthält mehrere *Nomina propria*, welche Hr. *Å.* unter Nr. 5, 6, 7 u. 8. der ersten Tafel hat abbilden lassen. Der erste Namen, welchen Hr. *Å.* untersucht, ist der des Ober-Priesters, welcher zum Dienst Alexanders und der Ptolemäer bestimmt war. In der griechischen Inschrift liest man: εφ ιερεως αετου του δὲ του αλεξανδρου και Θεων σωτηρων etc. In der ägyptischen Uebersetzung steht der Name Αετος nach denen der Fürsten Aegyptens, wahrscheinlich that diess der Uebersetzer aus einem gewissen Respectgefühl; in den folgenden Perioden, wo bloss die Namen der Fürstinnen und der ihrem Dienst vorgesetzten Priesterinnen vorkommen, hat er diese Versetzung nicht mehr befolgt. Was die Buchstaben betrifft, aus denen dieser Name Αετος besteht: so ist der erste der nämliche, mit welchem die Worte Alexander und Arsinoë anfangen. Die drey hierauf folgenden Perpendicular-Striche sind das schon vorgekommene E; hierauf folgt der Strich, welcher ganz müssig ist, und welchen Hr. *Å.* daher für ein blosses Fulcrum hält, welches mit mehrern Vocalen zusammengestellt wird. Sodann folgt das schon aus dem vorigen bekannte T; hierauf der bey der Spitze eingebogene Strich, welcher im Worte Ptolemäus ein O bedeutete. Der letzte Bubstab ist ein S, vor welchem zwey kleine Striche hergehen, wie in Arsinoë. Hier wäre also das ganze Wort Aëtos. Hr. *Å.* bemerkt hier die Eigenheit, dass dieses Wort zweymal hintereinander wiederholt wird; zwischen den beiden Worten befindet sich ein Strich, der in seinem Abdruck nicht deutlich war, den er aber für ein μ hält, und so erklärt, dass es heisst: Aetos, Sohn des Aetos, Αετος τε Αετου scil. υιος. Vielleicht, setzt er hinzu, ist es aber auch nur ein Versehn des Buchstabenbauers; wenigstens ist dieser Ausdruck nicht dem Genius der coptischen Sprache angemessen, und scheint Hn. *Å.*, wenn er anders richtig ist, aus dem Griechischen unter den Ptolemäern entlehnt zu seyn. In der dritten und vierten Zeile liest man die Namen der drey Priesterinnen, welchen der Dienst der Königinnen Aegyptens aufgetragen war. Im Griechischen heisst es: αθλοφορου βερενικης ευεργετιδος πυρρας της Φιλινου. Die ägyptische Construction dieser Phrase ist von der griechischen sehr verschieden; sie ist der Coptischen und der im Französischen üblichen sehr ähnlich, als wenn man in dieser letzten Sprache sagte: *Pyrrha, fille de Philène etant athlophore de Berenice Evergète.* — Der letzte Buchstabe des Wortes Pyrrha scheint ebenfalls ein Vocalfulcrum zu seyn, und bald ein A, bald ein E, bisweilen sogar ein I anzuzeigen. Wer nur den geringsten Begriff von den orientalischen Sprachen hat, wird sich an diese Vocal-Verwechselungen nicht stossen. Das Wort, welches *Tochter* bedeutet, ist nur durch eine Art von Monogramm angezeigt, welches weiterhin noch zweymal vorkömmt,

kömmt, und welches Hr. *Å.* ϯϣⲉⲣⲓ (Tscheri) ausspricht. Er findet auch das ϣ darin, welches er schon im Worte Alexander fand. Nach dem bisher Gesagten ergiebt sich das Wort Φιλενος oder etwas ähnliches von selbst. B und Φ scheinen die alten Aegypter übrigens eben so, wie noch heut zu Tage die Copten, oft verwechselt zu haben.

Der griechische Text fährt fort; *κανηφορου αρσινοης φιλαδελφου, αρειας της διογενους*, welches der ägyptische Ueberſetzer so verdollmetscht: *als Areia Tochter Diogens Canephor war von Arsinoë Philadelph.* Das Wort Aréia bietet keine Schwierigkeit dar; *Tochter* ist mit dem Monogramm angezeigt. Der Name Diogenes ist *τιοκνε;* geschrieben, *τ* und *δ*, so wie *γ* und *κ* werden oft im Coptischen mit einander verwechselt. Von dem Worte, welches Canephor bedeutet, sind nur noch die drey ersten Buchstaben übrig; sie kommen noch in mehrern andern auf eine ähnliche Art zusammengesetzten Worten vor, und bedeuten *derjenige oder diejenige, welche etwas trägt.* Die dritte Priesterin wird Irene genannt, sie stand dem Dienst der Arsinoë, Gemalin von Ptolemäus Philopator vor, welcher die Inschrift eben den Beynamen giebt, den ihr Gemal trägt. Im Griechischen heisst es: *ιερειας αρσινοης φιλοπατορος ειρηνης πτολεμαιου;* diess giebt der ägyptische Ueberſetzer auf eine Art, die mit folgender französischen Uebersetzung ganz übereinstimmt: *Irène fille de Ptolemée étant prêtresse d'Arsinoé Philopator.* Die Beynamen Philadelph und Philopator sind durch gleichbedeutende ägyptische Worte übersetzt. Die Buchstaben des Wortes Irene bieten nach dem bisher gesagten keine Schwierigkeiten dar.

Hr. *Å.* bemerkt hier unter andern, dass die Diener des Götterdiensts ihre griechischen Namen beybehielten, welches Hr. *S. de Sacy* in seinem Brief an den Minister Chaptal S. 44. in Zweifel gezogen hatte. — Zu Ende der 14ten Zeile der griechischen Inschrift liest man das Wort *συνταξεις*, wo von den jährlichen Auflagen an Geld und Getreide die Rede ist, welche zum Dienst der Tempel unter Ptolemäus Philopator bestimmt und von Ptolemäus Epiphanes bestätigt worden waren. Sonderbar muss es allerdings scheinen, dass dieses Wort in der ägyptischen Inschrift beybehalten worden ist, wo es sich zu Ende der 8ten Zeile findet. Hr. *Å.* hat es unter Nr. 7. der ersten Kupfertafel abbilden lassen. Alle Buchstaben dieses Wortes sind schon im vorigen vorgekommen. Das Ξ ist hier durch ein KC ausgedrückt, statt mit einem K und ϣ wie im Worte Alexander. Hr. *Å.* bemerkt, dass diess nicht das einzige griechische Wort ist, welches in der ägyptischen Inschrift beybehalten worden, und diess ist wohl mitunter einer der triftigsten Beweise für Hn. *Å's.* Meynung, dass der griechische Text das Original, und der ägyptische die Uebersetzung ist. Unter andern griechischen Worten, welche Hr. *Å.* in der ägyptischen Inschrift zu finden glaubt, nennt er unter andern folgende *Αιωνοβιος, επιφανης, ευχαριστος, ευεργετης* u. dgl. In Ansehung des Wortes *επιφανης* bemerkt Hr. *Å.*, dass er es nicht in der Buchstaben-Gruppe gefunden habe, in welcher Hr. *S. de S.* es fand. In die weitere Erklärung und Analyse dieser Worte lässt er sich übrigens nicht ein.

Das Bisherige beträfe besonders die Untersuchungen des Hn. *Å.* über diejenigen Buchstaben, welche dem ägyptischen und dem griechischen Alphabeth gemein sind. Er fügt hierauf noch Bemerkungen über einige ganz ägyptische Worte bey, in welchen sich Buchstaben befinden, welche blofs dem ägyptischen Alphabeth angehören.

Zuerst hält er sich bey dem Namen auf, welchen *Aegypten* in dieser Inschrift führt. Hr. S. *de Sacy* hatte Anfangs eine Buchstaben-Gruppe für Misr gehalten, allein er macht in seinem Briefe an den Minister Chaptal sich selbst die Bemerkung, Aegypten werde niemals von seinen eigenen Bewohnern Misr genannt. Ein anderer Umstand, welchen Hr. *Å.* anführt, wirft diese übrigens von Hn. *S. de S.* selbst wieder aufgegebene Meynung vollends um; dieser Umstand ist, dass die Buchstaben-Gruppe, welche Hr. S. *de S. Misr* lesen wollte, nur 4 oder 5mal in der Inschrift vorkömmt; da hingegen der Name Aegyptens wenigstens 12mal in der griechischen Inschrift steht. Das Wort, welches Aegypten bezeichnet, und welches Hr. *Å.* unter Nr. 10. mit einigen seiner Abänderungen hat abbilden lassen, war eines der ersten Worte, welche er errieth, weil es in der ägyptischen Inschrift mehr als 20mal vorkommt, also häufiger als in der griechischen, indem der ägyptische Uebersetzer einigemal das Wort Aegypten einschaltete, wo im griechischen Original nur *βασιλεια* steht und *της Αιγυπτου* darunter verstanden wird; diess ist z. B. gleich beym Anfang der ersten Zeile der Fall. Auch da, wo Aegypten im Griechischen blofs durch das Wort *χωρα* bezeichnet wird, hat die ägyptische Inschrift geradezu den Namen *Aegypten*: so liesst man z. B. in der 7ten Zeile des griechischen Textes: *οι αλλοι ιερεις παντες εκ των κατα την χωραν ιερων*, was im Aegyptischen mit den Worten übersetzt ist: *die übrigen Priester der Tempel Aegyptens.* Endlich ist das Wort Aegypten auch noch bisweilen eingeschaltet, wo es im Griechischen für überflüssig gehalten ward. In der 9ten Zeile bey den Worten: *ανατεθεικεν εις τα ιερα αργυρικας και σιτικας προσοδους* etc. ist im Aegyptischen nach dem Worte *Tempel* der Name *Aegypten* eingeschaltet. Man kann also hier nicht den Einwurf machen, dass, weil dieser Name häufiger im ägyptischen Theile als im griechischen vorkommt, es nicht derselbe seyn könne.

Dieser Name, welchen Aegypten in der rosettischen Inschrift trägt, ist *χημι*. Der erste Buchstabe, welcher in den bisher erklärten Worten nicht vorgekommen ist, ist das aspirirte K der Aegyptier, welches zugleich die Stelle der übrigen Aspirationen des coptischen Alphabeths zu vertreten scheint.

Die

Die sanfte Aspiration (bemerkt Hr. Å. in einer langen Note, deren Inhalt wir sogleich mittheilen wollen), welche im Coptischen durch den Buchstaben *hori* ϩ angezeigt wird, ist in der Inschrift von Rosette bisweilen ganz weggelassen. Der Name Horus z. B., welcher im Coptischen ϩⲱⲣ geschrieben wird, wie man aus den *Nominibus propriis* ϩⲱⲣ, ⲡⲁϩⲱⲣ [die Griechen schreiben diese Namen Ὧρ, Πῶρ, S. Palladius, Nicephorus, Suidas], ϩⲱⲣⲥⲓⲏⲥⲓ u. s. w. schliessen kann, wird in der Inschrift von Rosette ⲟⲩⲣ oder ⲱⲣ geschrieben. „Bey dieser Gelegenheit „(fährt er fort) sey es mir erlaubt, eine Vermuthung „beyzufügen, die ich, so wahrscheinlich sie mir auch „scheint, nicht in den Text dieses Briefes aufnehmen mochte, weil ich in demselben sorgfältig alles, „was blofs Vermuthung war, weglassen wollte. Unter den langen, pomphaften Titeln, welche in der „griechischen Inschrift dem Ptolemäus Epiphanes gegeben worden, befindet sich auch dieser: εικων „ζωσα του διος, Jupiters lebendes Bild. Der Name, „welcher im Griechischen *Jupiter* bedeutet, ist im „Aegyptischen mit einem Worte gegeben, welches „nur aus einem einzigen Buchstaben besteht, aus „demjenigen nämlich, welcher in den Worten Ptolemäus, Aëtos u. s. w. ein ⲱ oder ⲟⲩ vorstellte. „Die Schwierigkeit war hier, dafs im Coptischen sich „kein Appellativum von dieser Form und einer schicklichen Bedeutung findet, und dafs ich keine ägyptische Gottheit dieses Namens kannte. Ich glaube, „dafs folgende Vermuthung diese Schwierigkeit löst. „Die *Jupitersstadt*, oder Diospolis (parva) in der „Thebaide, trägt in den coptischen Wörterbüchern „den Namen ϩⲱ oder ϩⲟⲩ. In dem jetzt auf der „Nationalbibliothek befindlichen Vaticanischen Mspt. „Nr. 69., wird eines Nomus Ho, ⲡⲑⲟϣ ⲛ ϩⲱ „erwähnt; diefs ist der *Nomus Diospolites* der Alten. „Die meisten arabischen Schriftsteller, und mehrere „neue Reisende kennen diesen Namen und d'Anville „hat ihn, nach der englischen Beschreibung, How „in seine Karte geschrieben. Nun scheint es mir aber „ziemlich wahrscheinlich, dafs diefs der Name einer in Ober-Aegypten angebeteten Gottheit war, „welche dieselbe ist, die in der Inschrift ⲟⲩ genannt „wird, dafs die Stadt von der wir sprechen ϯⲃⲁⲕⲓ „ⲛ ϩⲱ, *die Stadt des Ho*, oder nach der Rechtschreibung unserer Inschrift ⲛⲱ, genannt wurde; „dafs endlich die Griechen, welche so gern alles auf „ihre Mythologie bezogen, den Namen dieses Gottes „mit Ζεύς und den Namen der Stadt mit Diospolis „übersetzten. Diejenigen, welche Liebhaber von „etymologischen Vergleichungen sind, werden vielleicht dieses Wort in dem No-Amon נא - אמון, oder „dem Hamon-nō, המון נא, wieder finden; einen „Namen, welcher in den Propheten vorkommt, und „welcher allem Anschein nach irgend eine grofse „Stadt von Aegypten bezeichnet, obgleich die Ausleger in der Bestimmung dieser Stadt ziemlich von „einander abweichen. Die LXX. und die coptische „Uebersetzung geben dieses Wort in der That mit „Diospolis (Ezech. XXX, 16.); allein die Beschreibung, welche Nahum (III, 8.) von No-Amon macht, „pafst sehr schlecht auf das Diospolis der Thebaïde. „Daher haben auch die Septuaginta und der coptische Uebersetzer, welcher sie sklavisch dollmetscht, „in dieser Stelle etwas ganz anderes, als in der angeführten Stelle Ezechiels gefunden. Eine andere „Stelle im Jeremias (XLVI, 25.) macht vollends die „Sache, wenigstens sehr zweifelhaft. Was die Etymologie dieses Namens betrifft: so scheint sie so „ziemlich mit der von unserm *Ho* überein zu stimmen: No-Amon wäre ⲛ ϩⲱ ⲁⲙⲟⲩⲛ, Jupiter-„Ammon; um so mehr, da das Präfixum ⲛ zu diesem Namen gezogen und mit ihm verbunden worden ist; in einem der thebaischen Wörterbücher der „Nationalbibliothek, Nr. 44., ist dieser Name sogar „ⲁⲙⲟ statt ⲛϩⲱ geschrieben. Ich weifs wohl, „dafs Herodot, Plutarch und andere alte Schriftsteller sagen, *Jupiter* sey von den Aegyptern Ammon „genannt worden; allein es wäre leicht möglich, „dafs dieser letzte Namen nur ein Beyname dieser „Gottheit gewesen, und dafs derselbe in der Folge „gerade die Veranlassung war, dafs man den Namen „selbst, welcher vor diesem epitheton hergehen sollte, wegliefs. So wurde z. B. Venus in einem Theil „Asiens unter dem Namen Mylitta angebetet, obgleich diefs nur ein Attribut dieser Göttin war; „eben so findet man auf den Abraxas bisweilen das „Wort Sabaoth als den Namen einer Gottheit, ob „es gleich ursprünglich eine ganz verschiedene Bedeutung hatte." Das oben erwähnte K gleicht so ziemlich der Form, welche eine der drey coptischen Aspirationen das ϩ als grofser Anfangsbuchstabe in den coptischen Manuscripten des Xten Jahrh. hat, und diese Aehnlichkeit trug nicht wenig dazu bey, Hn. Å. es kenntlich zu machen. Der zweyte Buchstabe ist wieder das schon öfters vorgekommene μ; der letzte besteht aus einem halben Zirkel, vor welchem ein oder zwey kleine etwas schiefe Striche hergehen, denn diefs Wort ist auf ziemlich verschiedene Arten geschrieben, wie man aus den von Hn. Å. mitgetheilten Proben sehen kann. Es ist der nämliche Buchstabe, der in dem Namen Irene und in dem Monogramm, welches Tochter bedeutet, vorkömmt. ⲬⲎⲘⲒ, oder im thebaischen Dialect ⲔⲎⲘⲈ ist der einzige Name, womit Aegypten überhaupt in den coptischen Büchern bezeichnet wird; und diefs ist gerade der Name, den man in der bisher erklärten Buchstaben-Gruppe findet. Diefs ist das ארץ חם, *terra Chami*, der Hebräer (*Psalm* CV, 23. 27. CVI, 22.), das

das χημία des Plutarchs (*De Iside et Osiride*) und das Ham, welches nach *S. Hieronymus* (*Quaestion. in Genesin*, Op. t. III. ed. Maffei. „*Ham, a quo et Aegyptus usque hodie Aegyptiorum lingua Ham dicitur*"), der Name war, den die Einwohner Aegyptens diesem Lande zu seiner Zeit gaben.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Oekonomisch-juristische Grundsatze von der Verwaltung des Domainenwesens in den preussischen Staaten.* Mit Bezug auf die Kurmark- und Südpreussischen Provinzial-Verfassung dargestellt von *J. D. Nicolai*, königl. Kriegs- und Domainen-Rath. 1802. *Erster* Theil. 272 S. *Zweyter* Th. 236 S. 8. Nebst Tabellen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Schon längst erwartete man, dass der Vf. des bereits vergriffenen Werks: *Juristisch-ökonomische Grundsätze von Generalverpachtung der Domainen*, eine neue Ausgabe liefern würde. Seine Geschäfte haben ihm indessen nicht verstattet, dieser Erwartung zu genügen. Dagegen hat Hr. *Nicolai*, jetzt Cammer-Director zu Kalisch, die Mühe übernommen. Indessen kann man gegenwärtiges Buch nicht bloss als eine neue Ausgabe des vergriffenen, sondern vielmehr als ein ganz neues Werk ansehen, das den nämlichen Gegenstand, jedoch viel ausführlicher, und mit Rücksicht auf die südpreussische Domainen-Verfassung behandelt. Nachdem der Vf. ganz kurz den Ursprung und die gesetzlichen Vorrechte der Domainen abgehandelt, liefert er eine förmliche Encyclopädie der Landwirthschaft, die allein 216 Seiten einnimmt. Da der Hauptzweck dieses Buchs die Belehrung der angehenden Cameralisten und Cammer-Referendarien seyn soll: so ist nicht zu leugnen, dass das Anführen der Rescripte und Edicte über die verschiedenen landwirthschaftlichen Gegenstände zweckmässig sey, indem es mit den Hauptgrundsätzen der preussischen Cameral-Verfassung bekannt macht, und das Nachschlagen der Acten erleichtert. Ob aber übrigens die ganze Beschreibung der landwirthschaftlichen Verrichtungen, und der Viehzucht, an ihrer Stelle sey, ist eine andere Frage. Wenn man voraussetzen darf, dass der angehende Cameralist schon praktische landwirthschaftliche Kenntnisse besitzt: so wird er in dieser Encyclopädie nur das finden, was ihm, so wie dem gewöhnlichen Landwirthe, bereits bekannt ist; ist ihm aber der Gegenstand noch ganz neu: so wird er aus dieser Beschreibung, die jeden Punkt nur kurz berührt, wenig lernen. Er wird z. B. einige Mittel zur Heilung der Raude und zur Abwendung des Drehens der Schafe finden (S. 125.), was aber das Uebel sey, wird er nicht erfahren. Uebrigens ist der Vf. offenbar gegen die Koppelwirthschaft eingenommen, und scheint von ihren Vorzügen sich nicht haben überzeugen wollen. Den Beschluss des ersten Bandes macht die Abtheilung von der Verwaltung und von der verschiedenen Benutzungsart der Domainen. — Der zweyte Theil betrifft die Pacht-Anschläge, und die dabey angenommenen Grundsätze, den Gang des Pachtgeschäfts, und die Form der Contracte, die Remissionen, die Uebergabe der Pachtstücke, und endlich die Pflichten und die Gerechtsame der Domainen-Beamten. Dieser Theil ist für den angehenden Cameralisten in der That lehrreich, und gewinnt noch an Interesse durch den Ueberblick, den er über die Verfahrungsart in Südpreussen gewährt, und durch die vielen angehängten Tabellen.

Bey einem zur Belehrung bestimmten Werke, hätte der Vf. darauf sehen sollen, Unrichtigkeiten zu vermeiden, als z. B. S. 9. „eine magdeburgische „Hufe enthält 180 Quadratruthen" statt zu sagen: enthält 30 Morgen, jeder zu 180 Quadratruthen (S. 90.) „dass die Holzkäufer ohne Holz gekauft zu ha„ben, kein Holz erhalten sollen," statt: ohne Torf. — Auch ist der Stil oft schleppend und dunkel, die Perioden voller Einschaltungen und mit fremden Wörtern überhäuft, die auch im Geschäftsstil ohne Affectation füglich durch deutsche Worte ersetzt werden können, wie z. B. einen Monat accordiren, statt bewilligen. Folgende Periode mag zum Belege dieser Behauptungen dienen. (2. Th. S. 13.) „Auf eine „oder die andere Art muss nur jede einzelne Prästa„tion jedes einzelnen Wirths constiren, weil auf „die Informations-Protocolle und Prästations-Ta„bellen in den Geschäften häufig recurrirt wird, und „wenn man nicht separirt hätte, Verdunkelungen „und Misverständnisse zu besorgen ständen."

* * *

Dresden, in Comm. b. Gerlach: *Merkwürdige Gewächse der Obersächsischen Flora, nebst Bemerkungen über ihren Nutzen in der Oekonomie, Technologie und Arzneykunde*, von *C. G. Erdmann* (bloss geschriebener Text zu aufgetrockneten Pflanzen). XIII—XXII Heft (in jedem Heft 15 Arten. (8 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 38.)

Berlin, b. Schöne: *Leben und Schwänke relegirter Studenten.* Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften. *Sechstes* Bdch. 1803. 314 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 335.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. December 1802.

GESCHICHTE.

Strasburg u. Paris, b. Treuttel u. Würz: *Lettre sur l'inscription Egyptienne de Rosette*, adressée au Cen. *Silvestre de Sacy*, etc. par *J. D. Åkerblad*, etc.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hr. *Å.* geht hierauf zur Analyse einer Buchstabengruppe über, welche bisweilen in der Inschrift vor dem Worte Chemi hergeht. Sie ist unter Nr. 11. der ersten Kupfertafel abgebildet. Hr. *S. de Sacy* hatte sie unter Nr. 8. seiner zweyten Kupfertafel abbilden lassen, und den Namen Osiris darin zu erkennen geglaubt. Hr. *Å.* bemerkt gegen Hn. *Sacy's* Meynung, dass der Name Osiris nur dreymal in der griechischen Inschrift vorkommt; und dass diese Buchstabengruppe hingegen sich mehr als zwanzigmal im Aegyptischen findet, und zwar meistens ohne mit den Buchstaben verbunden zu seyn, welche Hr. *Sacy* für den Namen Isis hält. Diess würde, wie Hr. *S. de Sacy* auch angenommen hat, eine sehr grosse Verschiedenheit zwischen den zwey Inschriften voraussetzen. Hr. *Å.* versichert hingegen, dass nach allem dem, was er bisher von diesem Monument entziffern konnte, einige unbedeutende Varianten abgerechnet, die ägyptische Uebersetzung sehr treu den griechischen Text wieder giebt.

Die Analyse dieser Buchstabengruppe giebt Hn. *Å.* das Wort ⲚⲈⲢⲪⲎⲞⲨⲒ; dieses Wort, welches im Coptischen die *Tempel* bedeutet, ist der Pluralis von ⲈⲢⲪⲈⲒ, welches ebenfalls in dieser Inschrift vorkömmt. In dem thebaïschen Dialect wird dieses Wort ⲈⲢⲠⲈ und ⲢⲠⲈ geschrieben; die Araber drücken eines dieser Worte durch ihr *berbi* aus, (indem sie den coptischen Artikel hinzufügen), als mit welchem Namen sie die prächtigen Ruinen der alten Tempel Aegyptens bezeichnen.

In Ansehung der Buchstabengruppe, welche Hr. *S. de Sacy* für den Namen Isis hält, ist Hr. *Å.* auch verschiedener Meynung mit ihm. Der Name Isis kommt in der griechischen Inschrift nur zweymal, und die gedachte Buchstabengruppe zwölfmal in der ägyptischen Inschrift vor, und immer an Stellen, wo sie den im Griechischen befindlichen Worten πλῆθος, πολλα, κατα πολλα, oder etwas ähnlichem zu entsprechen scheint. Gerade diess ist die Bedeutung des coptischen Wortes ⲀϢⲀⲒ, eines Substantiv's, welches ursprünglich πλῆθος bedeutete, und in der Folge als Adjectiv genommen wurde. Die Analyse der einzelnen Buchstaben giebt ebenfalls das obige noch im Coptischen existirende Wort.

In der Folge des Briefs beschäftigt sich Hr. *Å.* mit der Bestimmung einiger Buchstaben, die bloss dem coptischen Alphabeth eigen sind, und welche er in mehrern zum Theil noch nicht ganz von ihm entzifferten Worten zu finden glaubt, die er einstweilen unter Nr. 13. u. ff. hat abbilden lassen.

Zu Ende der Inschrift, wo es im griechischen Decret heisst, es solle in dreyerley Charakteren, in *heiligen*, *gewöhnlichen* und *griechischen* eingegraben werden, kommt, für diesen letztern Ausdruck, eine Buchstabengruppe vor, die Hr. *Å.* unter Nr. 16. abgebildet hat. Die einzelnen Buchstaben sind alle schon in den vorher erklärten Worten vorgekommen, und bilden ganz genau das coptische Wort ⲞⲨⲈⲒⲚⲒⲚ, ein Adjectivum, welches *Griechisch* bedeutet, und welches einer Wurzel angehört, die in allen orientalischen Sprachen dieselbe Bedeutung hat. Vor diesem Worte geht eine Sylbe her, welche Hr. *Å.* ⲘⲈⲦ ausspricht, und welche mit dem obigen Worte verbunden, ein Adverbium daraus macht, welches dem griechischen ἑλληνιστὶ, (*in griechischer Sprache*) entspricht, eine Form, die sich oft in den coptischen Büchern findet.

Ausser den ägytischen Worten, welche Hr. *Å.* in einem der coptischen Dialecte fand, enthält dieses Monument noch eine Menge anderer, welche Hr. *Å.* zwar entziffert hat, für welche er aber kein Analogum im Coptischen gefunden hat. „Hierüber werden sich diejenigen nicht wundern, (setzt er hinzu) welche es wissen, wie beschränkt die Gegenstände sind, von denen die coptischen Bücher, welche wir besitzen, handeln: sie bestehen in lauter Uebersetzungen der Bibel, Liturgien, Homilien, Martyrologien, Kirchenliedern u. s. w. deren demüthiger und gemeiner Stil nothwendig von der erhabenen Sprache eines Decrets verschieden seyn muss, welches im Namen der Priesterschaft von ganz Aegypten abgefasst wurde, und bestimmt war, das Andenken an die Heldenthaten und Wohlthaten eines ihrer Könige zu erhalten. Eine Menge griechischer Ausdrücke übrigens, welche besonders seit der Einführung des Christenthums in die coptische Sprache aufgenommen worden, haben nach und nach die ägyptischen Worte, an deren Stelle sie getreten, in Vergessenheit gebracht. Die Copten bedienen sich z. B. griechischer Worte, um die Begriffe *Gesetz*, *Bild* u. s. w. auszudrücken,

drücken, und die eigentlichen coptischen Ausdrücke sind ganz aus dieser Sprache verschwunden. Diese Ausdrücke und andere, welche in dem neuern Idiom ebenfalls unbekannt sind, finden sich in der Inschrift von Rosette, welche hin und wieder Ausdrücke enthält, die von der Hoffsprache der Ptolemäer entlehnt sind, und welche die Copten in der übrigen nicht beybehalten zu haben scheinen, für welche sie aber in ihrer eigenen Sprache Worte haben, welche diese Begriffe sehr gut ausdrücken. Bedenkt man hierbey noch, dass zwischen der Verfertigung dieser Inschrift und den ältesten coptischen Werken, die wir besitzen, mehrere Jahrhunderte verflossen sind, und dass in diesem Zeitraum die Sprache sich nothwendig verändert haben muss, so wird man sich nicht mehr über die Verschiedenheiten zwischen der Sprache der Inschrift und der coptischen Sprache wundern."

„Nach diesen durch unsere Inschrift gerechtfertigten Bemerkungen darf man sich wundern, dass La Croze, Jablonsky und andere Gelehrte, welche nur einen Theil der coptischen Werke kannten, die wir heut zu Tage besitzen, sich haben einfallen lassen können, mit so schwachen Hülfsmitteln alle Namen der ägyptischen Gottheiten, aus dem jetzigen Aegyptischen abzuleiten; daher findet sich auch nicht eine einzige von den Etymologien, welche sie von den Namen der in der Rosettischen Inschrift erwähnten Gottheiten vorgebracht haben, durch dieses Monument bestätigt. Die Pariser National-Bibliothek besitzt eine grosse Anzahl coptischer Manuscripte, wovon die alten zum sogenannten *ancien fond*, oder dem schon seit vielen Jahren und vor der Revolution hier befindlichen Vorrath gehören, die andern aus Rom hierher gebracht worden sind. Diese letztern waren bisher in der fast unzugänglichen Vaticanischen Bibliothek vergraben; daher sind auch die meisten dieser Manuscripte den Gelehrten bisher unbekannt geblieben. *Zu Paris sind die literarischen Schätze für jedermann offen*; und die wirklich bewundernswürdige Humanität der über dieselben gesetzten Gelehrten, ist für die Literatoren gleichsam eine Einladung dieselben zu benutzen. Den vorigen Winter habe ich aus den coptischen Handschriften alles dasjenige ausgezogen, was auf die Geographie und bürgerliche Geschichte Aegyptens Bezug hat. Ich habe mein Exemplar des La Croze'schen Wörterbuchs, mit einer grossen Anzahl darin fehlender Wörter bereichert; ich habe die erste Anlage zu einem Thebaischen Lexicon gemacht, welches schon über 2000 Artikel enthält: dem ungeachtet finde ich sehr oft ägyptische Worte, deren Bedeutung theils durch die Analogie der griechischen Inschrift, theils durch die Construction bestimmt wird, und welche sich nicht in meinen Sammlungen befinden. Die Inschrift von Rosette ist indessen nur um einige Jahrhunderte älter, als die ältesten in coptischer Sprache geschriebenen Werke, z. B. als die Psalmenübersetzung; man darf sich also um desto weniger schmeicheln, in unserer kirchlichen coptischen Sprache, die Etymologien dieser Namen der ägyptischen Gottheiten aufzufinden, deren Alter sich in den entferntesten Zeiten der Mythen Welt verliert, da der Ursprung der Namen von den griechischen und römischen Gottheiten uns kaum bekannt ist, ungeachtet der grossen Menge der, in Vergleich mit den coptischen, sehr alten Schriftsteller, welche uns in beiden Sprachen übrig geblieben sind."

Hr. *S. de Sacy* hatte S. 43. seines Briefs die Meynung geäussert, der Stil der ägyptischen Inschrift sey weniger hochtrabend, als der in der griechischen Steinschrift, weil in jener an mehrern Orten zwischen dem Namen Ptolemäus Epiphanes, und dem seiner Aeltern weniger Platz eingenommen wird, als in dieser letztern. Hierauf bemerkt Hr. *Å.*, dass die ägyptischen Worte oft viel kürzer sind, als die griechischen. So werden z. B. in der von Hn. *S. de Sacy* angeführten Stelle die griechischen Worte ηγαπημενος υπο του Φθα, mit einem einzigen Worte von sechs Buchstaben ausgedrückt, welches das nämliche bedeutet.

„In Ansehung des diesem Briefe angehängten Alphabeths, (fährt Hr. *Å.* in der Folge fort) habe ich nur ein Wort zu sagen. Im allgemeinen gleicht es keinem mir bekannt gewordenen, ob ich gleich nicht läugne, dass man einzelne Buchstaben darin finde, welche mit gewissen Buchstaben des Phönicischen und Syrischen, vielleicht sogar mit dem Zend einige Aehnlichkeit haben. Ich überlasse es indessen jedem dieselbe selbst aufzusuchen. — Was die Vocalen betrifft, wovon uns die Alten (s. *Demetrius*, περὶ ἑρμηνείας. §. 71.) berichten, das ägyptische Alphabeth habe deren sieben gehabt: so glaubte ich Anfangs, man könne sie in den sieben Classen der ethiopischen Vocalen finden, ... allein ich fand Schwierigkeiten, welche mich von dieser Idee abbrachten..... Ich gebe dieses Alphabet, besonders was die Vocalen betrifft, mehr für einen ersten Versuch, als für das letzte Resultat meiner Untersuchungen, die ich noch bey weitem nicht geendigt habe."

„Es wäre überflüssig, hier das wenige anzuführen, was die Alten uns über die alphabetische Schrift der Aegypter berichten: Hr. *Zoega* hat in seinem Werke *de origine et usu obeliscorum* diese Materie erschöpft, und Sie selbst haben, so weit es der Plan ihres Briefs an den Minister Chaptal erlaubte, die vorzüglichsten Stellen der Alten auf eine sehr befriedigende Art erläutert. Erlauben Sie mir indessen noch hierüber einige Bemerkungen. Ich bin ganz mit Ihnen darüber einig, dass Herodot's Ausdruck δημοτικὰ γράμματα auf die Charaktere unserer Inschrift anzuwenden seyen, welche in dieser letztern durch die etwa gleichbedeutenden Worte ἐγχώρια γράμματα bezeichnet werden: allein wir sind wesentlich von einander verschieden, in Ansehung der Erklärung der berühmten Stelle aus dem Clemens von Alexandrien (*Strom.* V, 4.) welcher schon so vielerley Meynungen veranlasst hat. Es scheint mir äusserst wahrscheinlich, dass seine hieratische Schrift nichts anders

ders ist, als diejenige, in welcher unsere Inschrift abgefasst ist, weil Clemens ausdrücklich sagt, dass es die Schrift gewesen, deren sich die *Hierogrammaten* oder heiligen Schreiber bedienten, und eben diese heiligen Schreiber sehr deutlich in unserer Inschrift, als zur ägyptischen Priesterschaft gehorig, welche das Decret gab, angegeben werden. Was ist also natürlicher, als zu glauben, sie haben es in denjenigen Schriftzügen gefertigt, welche die Alten ihnen zuschrieben, und in welchen wenigstens ein Theil ihrer heiligen Bücher geschrieben war? Diess erhellt aus einer andern Stelle des nämlichen Clemens, wo er unter den hieratischen Büchern zuerst dasjenige nennt, welches die Hymnen zum Lobe der Götter enthielt. Diese Hymnen mussten nothwendigerweise mit alphabetischen Buchstaben geschrieben seyn, weil die Hieroglyphen die Dichtersprache, wo die feinen Wendungen und Bedeutungen der Sprache und Worte so wichtig sind, nur auf eine sehr unvollkommene Art hätten ausdrücken können. Es scheint daher sehr wahrscheinlich, dass die Hierogrammaten, theils zum Abschreiben *ihrer* heiligen Bücher, theils zur Ausfertigung der *von* dem Priestercollegium (zu welchem diese Schreiber gehorten) erlassenen Decrete, sich desjenigen Schriftcharakters bedienten, welchen Clemens Alexandrinus den hieratischen nennt. Was die Briefschrift anbelangt, von welcher der nämliche Vf. spricht: *so ist sie wahrscheinlich eine*, mit manchen Abänderungen von der hieratischen oder *Bücher*-Schrift, abgeleitete, *Cursiv*-Schrift gewesen. Diess war der Gang, welchen die Schreibekunst bey allen Volkern befolgt hat. Nimmt man diese Erklärung von Clemens Stelle an, welcher der einzige Schriftsteller ist, der, nebst Porphyrius, von einer dreyfachen Schrift der Aegyptier spricht, so lassen sich diese Schriftsteller sehr leicht mit Herodotus und Diodorus vereinigen, welche nur von zweyerley Schrift, der hieroglyphischen und der gewöhnlichen oder alphabethischen Schrift sprechen. Diese letztere nennt Clemens die hieratische, weil die Hierogrammaten sich derselben bedienten; und die davon abgeleitete Cursivschrift, ist der von ihm *Briefschrift* genannte Charakter. Diese Cursivschrift dürfte wohl diejenige seyn, welche wir auf den Mumien Bandeletten, und auf den Papyrus Rollen finden, welche offenbar eine Abänderung der Schriftzüge unsers Monuments ist. Ich erkenne in derselben mehrere Buchstaben, welche sich in unserer Inschrift finden; und wenn ich bisher noch kein ganzes Wort habe entdecken können, wodurch diese Uebereinstimmung ausser allen Zweifel gesetzt würde: so ist die Ursache blofs darin zu suchen, weil ich noch keine Gelegenheit hatte, hierüber ungestörte Untersuchungen anzustellen. Uebrigens sind die Fragmente, welche wir bisher gehabt haben, zu klein und zu übel zugerichtet, als dass man sich von einer solchen Arbeit vielen Erfolg versprechen dürfte. Die ägyptische Expedition hat unsere Sammlungen dieser Art beträchtlich vermehrt. Ausser mehrern Stücken von epistolographischer Schrift, welche in B. *Denon* eben so interessantem als kostbar ausgeführtem Werke bekannt gemacht worden sind, hat der erste Consul die grösste und von allen die ich kenne am besten (wenigstens in einigen Theilen) erhaltene Papyrusrolle mit solcher Schrift ganz kürzlich dem Antiken-Cabinet der National-Bibliothek verehrt; und ich zweifle nicht, der gelehrte und unermüdliche B. *Millin*, dem die Alterthumskunde schon so viel verdankt, werde uns bald dieses interessante Monument mittheilen, (man macht bereits Anstalten, diese Papyrus Rolle treu zu copiren; Hr. *Åkerblad* wird sich mit der Erklärung derselben sodann beschäftigen, und das Resultat seiner Untersuchungen dürfte wohl nebst der in Kupfer gestochenen Schrift, [Denon liess blofs das Gemälde in Kupfer stechen] in dem Magazin Encycl. der gelehrten Welt mitgetheilt werden) was ohne Zweifel viel dazu beytragen wird, die Meynung der Gelehrten hierüber zu bestimmen."

„Erlauben Sie mir, ehe ich diesen Brief endige, zu bemerken, wie wichtig eine weitere Entzifferung der ägyptischen Inschrift sey, um die Stellen der griechischen Inschrift, welche verstümmelt sind, wieder herzustellen. Mehrere dieser Lücken sind in der That leicht auszufüllen; allein bey andern ist diess wohl ohne Hülfe des Aegyptischen nicht möglich; von dieser Art ist z. B. die auf der 46sten Zeile, wo ein Datum fehlt, welches man wahrscheinlich nirgends anders finden wird. Ich habe die Stelle, welche der angezeigten im Aegyptischen entspricht, nicht entziffern können, da sie in dem mir anvertrauten Abdruck zu sehr verwischt war: wenn es mir indessen gelingen sollte, einen Gipsabguss davon zu erhalten, so zweifele ich nicht daran, diese Lücke zu ergänzen. Diess konnte um so leichter geschehen, da zu Paris ein Moule dieses Monuments existirt. Die letzte Zeile des Griechischen ist in demselben Falle, und kann wohl ohne Hülfe des Aegyptischen nicht ergänzt werden. Diese Ergänzung habe ich die Ehre Ihnen hier mitzutheilen. In der letzten Zeile der griechischen Inschrift liesst man: dieses Decret *sey auf einen harten Stein mit heiligen, gewöhnlichen und griechischen Buchstaben eingegraben worden, und man habe denselben aufgestellt, in jedem der ersten und zweyten*..... στερεου λιθου τοις τε ιεροις και εγχωριοις και ελληνικοις γραμμασιν και στησαι εν εκαστωι των τε πρωτων και δευτερ..... Hier beginnt die Lücke, welche in der Voraussetzung, die Linie sey ganz ausgeschrieben gewesen, etwa den Raum von 50 Buchstaben beträgt. Diese Lücke fülle ich der ägyptischen Inschrift zufolge, auf diese Art aus: και δευτερων και τριτων ιερων εν οις ιδρυσεται η εικων του Θεου Βασιλεως αιωνοβιου, diese Inschrift soll nämlich *in jedem Tempel der ersten, zweyten und dritten Ordnung aufgestellt werden, wo man die Bildsaule des Konigs aufrichten würde.* Hier findet sich aber die Schwierigkeit, dass diese Phrase um einige Buchstaben, für den übrigen Raum, zu lang ist. Vielleicht stund in der Inschrift εστι statt ιδρυσεται, obgleich das ägyptische Wort, welches die-

sem

fem letzten Verbum vollkommen entspricht, fich fehr ausdrücklich in der Infchrift befindet. Vielleicht ftand auch im griechifchen Decret ein gleichbedeutender aber kürzerer Ausdruck; z. B. του Θεου επιφανους, ftatt der drey letztern im ägyptifchen befindlichen Worte. Wie dem nun auch feyn mag, fo fcheint mir der Sinn derjenige gewefen zu feyn, welchen die von mir vorgefchlagene Ergänzung darbietet."

„Merkwürdig ift es allerdings, dafs diefe Ergänzung, was wenigftens die drey Tempelordnungen betrifft, durch den hieroglyphifchen Theil der Infchrift, den ich bis jetzt blofs fehr oberflächlich habe unterfuchen können, beftätigt wird. Am Ende der letzten Zeile fieht man hier nämlich drey horizontal-liegende hieroglyphifche Figuren, welche unterhalb von der Rechten zur Linken mit I, II, III, bezeichnet find. Ich überlaffe es übrigens den Gelehrten, welche fich mit der Erläuterung des griechifchen Theils diefer Infchrift befchäftigen, uns über diefe drey Ordnungen der Tempel eines nähern zu belehren."

Die Antwort des Hn. *Silveftre de Sacy*, welche diefem Briefe angehängt ift, enthält fünf Seiten; er wünfcht dem Vf. zu feiner fcharffinnigen Erklärung, der er in vielen Stücken Beyfall giebt, Glück, gefteht aber, dafs ihm noch einige Zweifel in Anfehung verfchiedener Erklärungen des Hn. *Å.*, und namentlich die des Wortes Alexander, übrig bleiben. Er hofft, dafs es bey fortgefetzter Unterfuchung Hn. *Å.* gelingen werde, die ganze Infchrift zu entziffern, da feine grofse Bekanntfchaft mit der coptifchen Sprache ihm diefe Arbeit leichter, als jedem andern macht.

OEKONOMIE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Ueber Sturmfchäden in Gebirgsforften*, ihre Urfachen, und die Mittel zu ihrer Verminderung. Von *Wilhelm von Wedell*, Königl. Preufsifchen Krieg- und Domänen- auch Forftrath bey der … Kammer zu Plock. 1802. 75 S. 8. Mit einer Karte. (1 Rthlr.)

In gedrängter Kürze werden in diefer Schrift, die eben deshalb blofs für die Chefs des Forftwefens beftimmt ift, weil man von diefen nur die hier vorausgefetzten Lehren der Naturkunde, Geometrie und Trigonometrie mit Recht erwarten kann, (ob es gleich gewifs auch zu unfern Zeiten manchen fehlen), die Sturmverwüftungen und ihre Folgen, die Theorie von der Kraft, Bewegung und Richtung des Sturms, die Erfahrungsgrundfätze über die Kraft und Bewegung des Sturms in deutfchen Gebirgsforften, die allgemeinen Mittel zur Abwendung der Sturmgefahr, weiter die Mittel zur zweckmäfsigen Einrichtung des Gebirgsforfthaushaltes, nämlich die Vermeffung, Zeichnung der Karten, Vermarkung, Flächeneintheilung und Bewirthfchaftungsplan, fpecielle Darftellung einer nach den vorgetragenen Lehrfätzen eingetheilten Gebirgsforft, und dann die Adminiftration derfelben angegeben und gelehrt. Eines Auszugs ift fie wegen ihrer Kürze nicht fähig, allein fchon diefe Inhaltsanzeige wird den lehrbegierigen Forftmann auf die Wichtigkeit derfelben aufmerkfam, und einer weitern Empfehlung von Rec. Seite überflüffig machen. — Die Flächeneintheilung eines Gebirgsforftes *en gros* und *en detail* oder der abzuholzenden Forftörter und der jährlichen Schläge ift meift neu, zweckmäfsig und daher nachahmungswerth. — Bey *der Wurzelrodung* S. 67. ift die Annahme bey 45 *jährigem Umtrieb* à 25 Klaft. pro Acker nach Rec. Erfahrung zu grofs, und *caeteris paribus* hat die Baumwaldung vor derfelben in Qualität und Quantität des Holzes den Vorzug.

* * *

Leipzig, in d. v. Kleefeldfchen Buchh.: *Launen des Schickfals*. 4tes Bändch. 1801. 216 S. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 334.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Offenbach*, b. Brede: *Refultat der Reichsfriedens-Unterhandlungen zu Raftadt in Verbindung mit dem neueren Frieden von Luneville*. 1801. 85 S. 8. Eine Druckfchrift, welche, felbft bey den jetzigen Entfchädigungsverhandlungen zu Regensburg, von praktifchem Werth ift, wenn gleich zwey Hauptpunkte derfelben, die *Schulden* und die *Geiftlichen-Dependancen* dafelbft regulirer worden, auch die franzöfifchen *Emigrations-Gefetze* jetzt nicht mehr fo häufig zum Nachtheil von Deutfchland angewendet werden. Denn vorzüglich befchäftiget fich der ungenannte Vf. (welcher, nach gedruckten Nachrichten, der Reichsritterfchaftliche Confulent Hr. *Itftein* zu Afchaffenburg ift.) mit der *Rheingränze*. Noch immer bleiben dabey, aufser den abzufchliefsenden Commerztractaten, noch viele nachbarliche Punkte unerledigt, z. B. die gegenfeitigen Rechte und Verbindlichkeiten wegen der Brücken, der Feftungswerke, der Schiffahrt, des Leinpfads und der *Zölle*. Die Abfchaffung der letztern ift und bleibt ein Gaukelfpiel, fo lange die franzöfifchen *Douänen* und die Stapelgerechtigkeit der Städte Maynz und Cölln, ungeachtet des Antrags der *Deputation*, noch nicht aufgehoben find.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. December 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lemgo, in d. Meyersch. Buchh.: *Jac. Tob. Werners*, ausübenden Rechtsgelehrten, u. s. w. *Feststellung der Rechtsgrundsätze vom Jure postliminii der deutschen Auswanderer*, besonders in Beziehung auf die Erörterung der Frage: „Können „deutsche Ausgewanderte, deren zurückgelassenes Vermögen vom Eigner veräussert worden, dasselbe, nach erfolgter Heimkehr von „den neuen Ankäufern, ohne diesen ihren ausgelegten Kaufschilling wieder zu ersetzen, zurückfodern?" — Ein Beytrag zur Lehre von Ausgleichung der Schäden des gegenwärtigen französischen Kriegs, und zum Gebrauch für Rechtslehrer, Richter, Sachwalter und jeden nachdenkenden Geschäftsmann abgefasst. 1801. 152 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. versucht es, in einer Materie, wo die Grundsätze des natürlichen und des sogenannten positiven Völkerrechts, die des römischen Rechts und die Ansprüche der natürlichen Billigkeit einander durchkreuzen, allgemeingültige Principien festzusetzen. Er gesteht den Ausgewanderten die uneingeschränkte Befugniss zu, ihr verlornes Eigenthum nach erfolgter Rückkehr ins Vaterland von den neuen Besitzern zurückzufodern, weil nach dem bekannten Rechtssatze: *resoluto jure dantis resolvitur jus accipientis*, mit der Wiedereroberung oder der friedensschlussmässigen Zurückgabe des Landes die Rechte der letztern aufhören. Hier weicht der Vf. von den angenommenen positiven Rechtsprincipien darin ab, dass er zwischen beweglichen und unbeweglichen Gütern keinen Unterschied macht. In der Natur der Sache liegt freylich dieser Unterschied nicht. Diese dürfte vielleicht auf eine andere Unterscheidung hinweisen, und das Zurückfoderungs-Recht auf diejenigen der vom Feinde veräusserten Güter beschränken, die derselbe weder mit sich fortführen, noch zerstören konnte, wiewohl freylich auch diess keinen rechtlichen Unterschied begründen möchte, wenn man auch dem Eroberer mit dem Vf. ein wirkliches, auf alles Vermögen des eroberten Landes sich erstreckendes, wenn gleich nur temporäres Eigenthum zuschreibt, statt dass ihm bloss das Recht zugestanden werden kann, sich des Eigenthums auch einzelner Bürger im Staate zu bemächtigen, insofern er es zur Schwächung der feindlichen und zur Vermehrung der eigenen Streitkräfte nothwendig findet. Ganz übereinstimmend mit dem Grundsatze, dass das Eigenthum, welches während des feindlichen Besitzes ruhte, nach der Wiedereroberung wieder *ipso jure* in seine volle Wirksamkeit eintrete, behauptet der Vf. Kap. 11., dass der Eigenthümer nach der Strenge des Rechts nicht schuldig sey, dem neuen Besitzer das Kaufgeld zu vergüten, wenn dieser gleich zum Ankauf der Güter *gezwungen* worden seyn sollte; wobey übrigens die Erörterung der Frage: ob dem neuen Besitzer nicht die *actio quod metus causa* gegen den Eigenthümer zustehe, ziemlich überflüssig war. Ob indessen der Vf. dem gezwungenen Besitzer auf dem Wege einer sogenannten natürlichen Billigkeit nicht zuviel einräume, ist eine andere Frage. Es scheint zwar, dass man dem Vf. ohne Bedenken beystimmen könne, wenn er demselben nur dann Anspruch auf Wiedererstattung des Kaufgelds zugesteht, wenn er durch unentgeldliche Herausgabe einen wahren und unverdienten Schaden leidet, während der ehmalige Eigenthümer dadurch bereichert wird. Allein nach S. 61 würde dieser in jedem Falle desswegen reicher werden, weil er etwas erhielte, was nach Völkerrechtsgrundsätzen ganz aufgehört hatte, sein Eigenthum — während der Suspension desselben — zu seyn. Wie übrigens unter dieser freylich nicht ganz consequenten Voraussetzung nach §. 49. dem Besitzer noch der Beweis, dass der vorige Eigenthümer durch die unentgeldliche Zurücknahme seines Eigenthums bereichert werde, zugemuthet werden könne, sehen wir nicht ein. Bey einer *freywilligen* Erwerbung erhält der Besitzer nach §. 39—42 das Kaufgeld nur dann zurück, wenn er entweder eigentlicher *negotiorum gestor* war, oder wenigstens den Nutzen des vorigen Eigenthümers beförderte. Im letztern Falle würde wohl keine *actio negotiorum gestorum utilis*, sondern bloss eine *actio in factum* insofern stattfinden, als der Eigenthümer reicher geworden ist. Hierher rechnen wir auch den Fall, wenn die Sache ohne den Ankauf des neuen Besitzers für den Eigenthümer auf immer verloren gewesen wäre, oder wenn ihre Herbeyschaffung einen dem Kaufgeld gleich kommenden Aufwand verursacht haben würde. Bey den Fragen über die Erstattung der Kosten und die Abtretung der Nutzungen, die den Gegenstand des fünften und sechsten Kapitels ausmachen, bringt der Vf. die hier einschlagenden Grundsätze des römischen Rechts zur Anwendung, wobey wir aber bestimmte Kriterien, durch die sich der redliche von dem unredlichen Besitzer unterscheiden liesse, vermissen. Was diessfalls S. 79 und 81 bemerkt wird, ist, wie selbst die beygefügten Bey-

spiele zu erkennen geben, allzuschwankend. Wegen des Kaufgelds und der übrigen Unkosten trägt der Vf. Bedenken, dem neuen Besitzer mit Leyser ein stillschweigendes Pfandrecht in dem Falle einzuräumen, wenn eine *versio in rem* vorhanden ist, wohl aber gesteht er ihm in diesem Falle das Zurückbehaltungsrecht zu. Im 9ten Kapitel, das „von den Klagen zwischen dem neuen Besitzer und dem vorigen Gutseigenthümer in Betreff ihrer wechselseitigen Rechte und Pflichten" handelt, scheint der Vf. dem Eigenthümer kein possessorisches Rechtsmittel zuzugestehen. Der Spolien Klage, meynt er, könne sich dieser deswegen nicht bedienen, weil der Eroberer als solcher im eroberten Lande kein Spolium begehen könne. Unter den petitorischen Klagen führt er neben der Reivindication eine sogenannte *condictio ex L.* 5. §. 1. und *L.* 22. §. 1. *D. de capt. et postlim.* auf. Letztere hält er für vortheilhafter, weil die Reivindication sich auf körperliche Sachen einschränke, *universitates juris* ausschliesse, und den strengsten petitorischen Beweis des Eigenthums voraussetze, während bey der letztern der Eigenthümer nur zu beweisen brauche, „dass er die Sache „vor der Eroberung ohne Widerspruch besessen, genossen, auch Eigenthumsrechte daran ausgeübt, und „mithin von jedermann aufs wenigste für den rechtmässigen Besitzer oder gar für den wahren Eigenthümer anerkannt worden sey, und bey seinem „Gesetz oder Eigenthum gesetzlichen Schutz erhalten habe." Der Publicianischen Klage, bey der ein Theil seiner Inconvenienzen wegfällt, ist nicht erwähnt. In dem 10. Kap. „Ueber die Rechtsverhältnisse des vorigen Eigenthümers und des neuen „Besitzers gegen einander im Concurs" und im eilften: „von der Verjährung der gegenseitigen Rechte des vorigen Eigenthümers und neuen Erwerbers" sind die Fragen nach den verschiedenen Rücksichten, die dabey eintreten, gut auseinandergesetzt, und richtig beantwortet.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, im Verlag d. Stettin. Buchh.: *Geographisches, statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Nieder-Lausitz,* oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Hofe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufacturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten etc. *Erster Band.* 1800. 774 S. *Zweyter Band.* 1801. 811 S. *Dritter Band.* 1802. 752 S. (6 Rthlr.)

Dieses geographische Werk hat seine Erscheinung dem Beyfall zu verdanken, womit ähnliche, in eben dieser Buchhandlung herausgekommene schriftstellerische Unternehmungen, z. B. über Bayern, Schwaben, Franken etc. vom Publikum aufgenommen wurden. Wir sind zwar weit entfernt, dergleichen geographischen Wörterbüchern, in Hinsicht des Nutzens den sie beym Nachschlagen gewähren, den Werth abzusprechen; wir sollten aber doch glauben, dass ein mit gleicher Ausführlichkeit systematisch bearbeitetes geographisches Handbuch vom obersächsischen Kreise, wobey die politische Eintheilung der Länder, Aemter und Gerichtsbezirke berücksichtiget würde, einen weit grössern Vorzug verdienen dürfte, als die bisher in alphabetischer Ordnung beliebte Aufzeichnung und topographische Beschreibung einer so grossen Menge von Ortschaften, welche in so vielen ganz verschiedenen Gegenden des Landes zerstreut umher liegen, und der alphabetischen Ordnung wegen von einander getrennet werden müssen. Diese Methode gewährt dem Geographen und Statistiker bey weitem keine Uebersicht von dem Zustande eines jeden, im Kreise befindlichen, Landes oder der abgetheilten Gerichtsbezirke desselben — keine Uebersicht von den Zubehörungen und von der politischen Verfassung der einzelnen Provinzen und Gebiete, und keine Uebersicht von den Fortschritten, welche dieser oder jener District in der Landescultur gemacht hat; nicht zu gedenken, dass durch die beständigen Wiederholungen, die in einem Lexicon, in Ansehung der geographischen Lage und der politischen Verfassung, bey jedem einzelnen Orte statt finden müssen, viel Raum verschwendet wird, dahingegen in einem systematisch geordneten geographischen Handbuche, welches diesen oder jenen Bezirk unter einen Gesichtspunkt darstellt, alle Wiederholungen vermieden werden. Der einzige Vortheil eines Lexicons schränkt sich also blofs auf die geschwinde Auffindung der Ortschaften ein; die jedoch durch ein vollständiges Register eines Handbuchs eben so gut erlangt werden kann. Da ein grosser Theil unsers deutschen Vaterlands, durch die Secularisation mehrerer Bisthümer und Stifter und durch den bekannten Entschädigungsplan, eine durchaus veränderte Abtheilung seiner Provinzen erlitten hat, und zum Theil erleiden wird, mithin Deutschlands Geographien einer gänzlichen Umarbeitung bedürfen: so kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass die topographischen Wörterbücher, wovon die bereits erschienenen nunmehr ohnehin zum Theil unbrauchbar geworden sind, in planmässige Länderbeschreibungen umgeschaffen werden möchten.

In dem vorliegenden Werk ist übrigens der Fleifs des Vfs. nicht zu verkennen, und man sieht, dass er sich bemühet habe, demselben, durch Benutzung vieler geographischen Schriften die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen. Bey den meisten Ortschaften findet man die Angabe der Einwohner, der Häuser, des Viehstandes, des Ackerbaues, der vorzüglichsten Gewerbe und anderer, sowohl statistischer als historischer, Nachrichten, je nachdem die Quel-

Quellen, woraus solche geschöpft werden konnten, mehr oder minder ergiebig waren. Am ausführlichsten sind diejenigen Rubriken bearbeitet, welche ganze Kur- und Fürstenthümer, Kreise, grosse Länderdistricte und merkwürdige Städte bezeichnen. Dahin gehören vorzüglich die Kurmark Brandenburg, Kursachsen, die Fürstenthümer Altenburg, Anhalt, Eisenach und Gotha, ingleichen die Städte Berlin, Budissin, Chemnitz, Brandenburg, Dessau, Dresden, Eisenach, Frankfurt an der Oder, Freyenwald, Görlitz, Gotha, Greifswalde u. a. m. Dass die hier mitgetheilten Nachrichten aus vielen Vorarbeiten zusammengetragen worden, verstehet sich zwar von selbst; nur Schade, dass es dem Vf. nicht gefällig gewesen ist, überall die dabey benutzten Quellen namhaft zu machen, um den Leser alle Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der statistischen und topographischen Angaben zu benehmen. Zum Beweis der Vollständigkeit, mit welcher die wichtigsten Artikel abgehandelt worden, wollen wir nur einen, nämlich *Kursachsen*, ausheben. Hier findet man zuförderst die Bestandtheile, die Kreiseintheilung, den Flächeninhalt der sämmtlichen Lande, die Volksmenge von 1722 — 1784, die Zahl der Städte, Flecken, Rittergüter und Dörfer, nach verschiedenen Angaben, unter welchen die Kanzlerische die richtigste ist, die Flüsse mit Bemerkung des Flosswesens — (die Dielen und die Bauholzflösse auf der *Schleusse* und Werra in der Grafschaft Henneberg ist, wie S. 381 angegeben worden, nicht mehr verpachtet, sondern wird jetzt von einer eignen kurfürstlichen Flosscommission administrirt;) die Landesprodukte, worunter besonders die Nachrichten vom Mineralreich, von den wichtigsten Manufacturen und von den dadurch eingebrachten Geldsummen, in ein genaues Detaille gehen. Hierauf wird von den staatsrechtlichen Verhältnissen des Kurfürsten gegen Kaiser und Reich, von den Passiv- und Activlehnen, vom Wappen, vom Hofstaat, von den Landständen und sämmtlichen Landescollegien, vom Gerichts-, Polizey-, Post- und Steuerwesen, Militärstat, von den Einkünften, Abgaben, von der Verfassung des Bergbaues überhaupt und von den gangbaren Gruben insbesondere und von andern zur statistischen Kenntniss des Landes gehörenden Gegenständen mit so vieler Ausführlichkeit gehandelt, dass dieser Artikel allein 9 Bogen einnimmt. Bey der Angabe der Ritterpferdsgelder (B. II. S. 595) hätte noch bemerkt werden können, dass auf dem letzten Landtag 1799 für die nächsten 6 Jahre zusammen 250,000 Rthlr. verwilligt worden sind. Uebrigens hat man nach dem angelegten Plan dieses Wörterbuchs eine ziemliche Anzahl von Bänden zu erwarten; denn die gegenwärtigen drey Theile begreifen nur die Buchstaben A bis G inclusive. Es wäre also doch wohl zu wünschen, dass der Herausgeber sich mehr der Kürze befleissigen, und die Leser, die vielleicht bey diesem oder jenem Artikel eine grössere Ausführlichkeit verlangen, lieber auf die Schriften verweisen möge, welche dergleichen Gegenständen eigne Abhandlungen gewidmet haben.

FRANKFURT a. M., b. Behrens: *H. S. Hüsgen's getreuer Wegweiser von Frankfurt am Mayn und dessen Gebiete* für Einheimische und Fremde, nebst einem genauen Grundriss der Stadt und einer accuraten Karte von deren Gebiete. 1802. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Fremden, welche seit dem Frieden in sehr grosser Menge Frankfurt bereisen, fragten bis jetzt vergebens nach einem Handbuche oder Wegweiser, dergleichen sie in allen deutschen Städten von gleicher Wichtigkeit finden. Die Tradition der Lohnbedienten war der Wanderstab, an welchem sie unbefriedigt die Strassen durchliefen. Die besser Unterrichteten sahen höchstens die güldene Bulle und und die Krönungskirche der deutschen Kaiser. Die Judengasse, der Römer, (das Rathhaus) die Sachsenhauser Vorstadt, das Hessen-Monument und andere Merkwürdigkeiten blieben ihnen oft unbekannt. Hr. Rath *Hüsgen*, der als Schriftsteller und Sammler (S. 53. 96) sich längst rühmliche Verdienste um seine Vaterstadt erwarb, übergiebt hier dem Publikum einen Erstling, um jenem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen. Auf den *praktischen* Werth bedacht, wählte er die *alphabetische* Form, deren mancherley Unbequemlichkeiten freylich auch hier sich zeigen; (so z. B. stösst man auf Wiederholungen und auf ganz unerwartete Wörterbuchs Rubriken als *Namen*, *Ursprung* u. s. w.); vermied aber eine zu grosse Weitläuftigkeit bey bekannten Sachen und Namen. Unter andern beweisen die häufigen Beziehungen auf den jährlichen *Raths-* und *Stadt-Kalender*, dass er diesen gar nicht entbehrlich machen wollte. Dagegen aber wird der erfahrenste Leser durch viele antiquarische und statistische Bemerkungen überrascht; wie diess Rec., ungeachtet seines neunjährigen Aufenthalts und eifrigen Studiums der einheimischen ältern Literatur, an sich selbst erfuhr. — Frankfurt zählt (nach Hn. H. Angabe) 4,500 Schritte im Umfange, 145 Strassen, 3300 Häuser und 40,000 Menschen; hierin ist gewiss nichts übertrieben. In der politischen Arithmetik kann man die Zahlen der (60) Advocaten, der (33) Aerzte, der (20) Chirurgen, (11) Notarien, (7) Procuratoren und 25 Bankiers abstrahiren; bey letztern ist jedoch die Gränzlinie der Kauf- und Handelsleute schwer zu ziehen. Für Wissenschaften und Künste sind folgende Zahlverhältnisse interessant: 9 Buchdruckereyen, 16 Buchhandlungen, 31 Privat-Kunst- und Natur-Kabinette (unter welchen das *Gerningische* S. 54 allgemein bekannt ist) 7 Kupferstecher, 4 Kunsthandlungen, 5 Lesebibliotheken, ausser der auch auswärts bekannten grossen Lesegesellschaft, 10 Maler und 10 Papierhandlungen. — Dass Frankfurt die *grosse Kreuz-Post Strasse von Europa* in der Einleitung genannt zu werden verdiene, beweisen die ausführlichen Abschnitte von den vielerley Posten (S. 117. bis 150) von den Landboten (S. 44—48) den zahlreichen und ausgezeichneten Gasthöfen (S. 79—81.) den 3 Marktschiffen (S. 103) den Messen u. s. w. —

Die

Die zwey neuen Bade-Anstalten S. 28, die vielen Hospitäler und Armen-Anstalten und die Stadt-Bibliothek S. 31—40 (welche hoffentlich bald ein besseres Locale erhält), sind ebenfalls drey für den Frankfurter Patrioten erfreuliche Artikel; dagegen mag ihm die Rubrik der unvollendeten *neuen Hauptkirche* S. 100 etwas misfällig seyn. — Von dem *gesellschaftlichen Leben* finden sich Bruchstücke in den Rubriken von den *Collegien*, (*Abendversamlungen*,) *Comödien*, *Concerten*, *Gartenanlagen* (unter welchen die von *Holzhausensche* auf der *Oede* mit Recht gelobt wird) und in andern, die nach dem Alphabet vorkommen. Hierbey stöfst man auf mancherley *Ergiessungen und eigene Ansichten der Dinge im alten Stil der alten Vaterstadt*, welche, wie Hr. L. R. *Gerning* in der Vorrede sagt, man dem *wackern und wohlmeynenden* Vf. nicht übel nehmen mufs.

Bey einer wünschenswerthen zweyten Auflage werden die Rubriken der *katholischen* Stifter, Kirchen, Klöster und Gebäude, nach deren Secularisation, in anderer Gestalt erscheinen. Hr. H. liefert schon hier davon eine, der Umstände wegen sehr interessante, Beschreibung, welche den vielfachen Werth dieser Erwerbungen selbst in literarischer Hinsicht darstellt. Der *Albaniter* Hof S. 19, der *Arensburger* und der *Aschaffenburger*, S. 27, die drey reichen Bibliotheken des *St. Bartholomai-Stifts*, der *Friedrichs Herrn* (Dominikaner) und *Karmeliter* S. 40—41, die *Kapuziner* und *Karmeliter-Klöster* S. 58—59, *Engelthaler* und *Erbacher* Hof S. 68 und 69, *Friedrichs-Herrn* S. 71, *Frohnhof* S. 73, das *Ilmstädter* Haus S. 93, *Domikaner-Nonnen* S. 95, (welche nach dem Entschädigungsplan nicht eingezogen werden dürfen) *Liebfrauenkirche* S. 99, *St. Bartholomai-Kirche* S. 160, *St. Leonhard* S. 169, der *Trierische Hof* S. 195 gehören sämmtlich in diese Rubrik. Das Personale der Klöster und insbesondere das des kaiserlichen Wahl- und Krönungs-Stifts, kann aus dem oben erwähnten Stadt Kalender ergänzt werden, wo vielleicht die *Rubrik* der *Fuldaischen Lehenträger* künftig auch anders zu fassen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Erbauungsreden für Studierende in den höhern Classen. Erstes Bändchen.* Von *Kaj. Weiller.* 1802. X. u. 116 S. 8. (9 gr.)

Schon seit vielen Jahren wurden die sogenannten marianischen Convente von den Studierenden immer seltner besucht, weil ihre Einrichtung weit hinter dem Zeitgeist zurückgeblieben war. Die jetzige Bayersche Regierung verordnete daher, dafs neben jenen Conventen, neuere passendere Erbauungen für die Studierenden von neuerem Geiste und Geschmacke organisirt würden. Für diesen Zweck wurden daher die vor uns liegenden Reden von dem Vf., welcher sich schon als pädagogischer Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht hat, ausgearbeitet. In diesem Bändchen sind *sechs* Reden enthalten. *In* der ersten wird die Nothwendigkeit öfterer Erbauungen vorzüglich für Studierende dargethan; die folgenden handeln von der Cultur des Sinnes für das Schöne — Erhabene — Wahre — Sittlichgute — und Religiöse. Den Geist, der in diesen Reden weht, müssen wir als einen Geist des Lichts und der reinen Sittlichkeit ehren. Nur einzelne Aeufserungen dürften nicht ganz von einem gewissen Mysticismus freyzusprechen seyn. Der Vf. bemüht sich oft, innre Gemüthszustände darzustellen. Schwerlich werden daher diejenigen, welche nicht schon durch öftere Selbstbeobachtung mit ihrem Innern vertraut geworden sind, ihm überall zu folgen im Stande seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Linz* am Rheine, in d. Braun. Buchh.: *Neueste und ausführliche Abhandlung, die in gegenwärtigem beyspiellosen Kriege ungeheuer gemachten Schulden auf die einzig mögliche und mindest drückende Art tilgen zu können.* Entworfen von einem bewährten Staats- und sachkundigen Manne. Mit IX Tabellen. 1801. 93 S. 8. (9 gr.) Das von dem Vf. in Vorschlag gebrachte Kriegsschulden-Tilgungssystem geht dahin, dafs jedes besondere Amt, jeder District und jede städtische oder andere Gemeinheit nur die eigenen Schulden in einer gewissen Anzahl von Jahren aus eigenen Mitteln abzahle, wobey der Vf. die Landesschulden, so weit es möglich ist, unter die Gemeinheiten verhältnifsmäfsig vertheilt, und alle liegenden Gründe, Gebäude, Dienstgehalte, Gewerbe, alle in öffentlicher Verwaltung stehenden Gefälle und Renten, so weit sie nicht unmittelbar vom Eigenthum liegender Gründe herrühren, ohne Unterschied, ob sie steuerfrey oder steuerpflichtig sind, Einheimischen oder Auswärtigen gehören, nach gewissen Classen mit der Kriegssteuer belegt wissen will. Das Geschäft der Umlegung soll, so wie die Vorbereitungen dazu, unter der obersten Leitung einer Ober-Land-Kriegs-Schulden-Commission, theils von den Orts-Vorstanden, theils von eigenen rechnungsverständigen und des Landes kundigen Unter-Commissarien besorgt werden. Wo bereits ein ähnliches Steuersystem für die ordentlichen Bedürfnisse eingeführt ist, und nur durch die Catastrirung der von der gewöhnlichen Steuer eximirten Gegenstände ergänzt werden darf, wo überdiefs gut eingerichtete Lagerbücher vorhanden sind, da dürften die Hauptschwierigkeiten wegfallen, die der Ausführung des vom Vf. entworfenen Plans entgegenstehen; denn die verhältnifsmäfsige Belegung des steuerfreyen Eigenthums sollte doch wohl in einem solchen Falle billiger weise nie erschwert werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. December 1802.

OEKONOMIE.

London, b. Nichols: *A treatise on the culture and management of Fruit-trees*, in which a new method of pruning and training is fully descrібed. To which is added a new and improved edition of „Observations on the diseases, defects and injuries in all kinds of fruit- and forest-trees. With an account of a particular method of cure, published by order of government." By *Will. Forsyth*, Gardener to His Majesty at Kensington. 1802. 360 S. 4. (10 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. ist in Deutschland durch die Erfindung eines Baum-Mörtels bekannt, dessen Nutzen bey Wunden und offenen Schäden der Fruchtbäume sich sehr bewährt hat. Zuerst wurde dieser in der von Georg *Forster* übersetzten Abhandlung *über die Krankheiten und Schäden der Obst- und Forstbäume, von Forsyth* (Maynz. 1791. 8.) bekannt gemacht, und nachher auch in andern Gartenbüchern (z. B. in *Blotz* und *Christ's* Gartenkunst, B. II. S. 48.) gepriesen. In dem vor uns liegenden Werke liefert eben dieser erfahrne Gärtner eine sehr gründliche Abhandlung von der Behandlung der Obstbäume, besonders vom rechten Baumschnitt, vom Ziehen der Bäume an Spalieren und Wänden, von der besten Art der Veredlung, und von den Feinden der Fruchtbäume und Gartensträucher. Da es uns noch immer bisher an einer vollständigen Anleitung zum Beschneiden der Obstbäume fehlte: so ist dieses Werk vorzüglich in dieser Hinsicht sehr interessant. Der einzige Fehler, den Rec. dem Vf. vorzuwerfen weiss, besteht in dem Mangel an Ordnung, worin die einzelnen Gegenstände abgehandelt sind. Denn, nachdem der Vf. erst alle Obstarten einzeln durchgegangen, und bey manchen von Dingen, welche die allgemeine Behandlung angehen, gesprochen hat, kommt er endlich auf die Anlegung des Gartens, und auf das Einsammeln und Aufbewahren der Früchte; ein Mangel jedoch, den man einem Künstler, der kein Gelehrter von Profession ist, nicht zu hoch anrechnen darf, und dem sich bey einer deutschen Uebersetzung sehr leicht abhelfen läfst. Dagegen zeigt der Vf. eine bey Künstlern seiner Art so seltene Belesenheit, und eine solche Reife und Unbefangenheit des Urtheils, dafs man jene Mängel leicht übersehen kann.

Um gute Geländerbäume zu ziehn, stützt der Vf. alle junge Obstbäume, die er aus den Baumschulen an Treibmauern oder an Geländer verpflanzt, auch alle alte Bäume bis auf drey oder vier Augen, weil sie sonst eine Menge nackter Reiser treiben, und nicht den vierten Theil der Früchte bringen. Dieses Stutzen mufs zeitig im Frühjahre im Februar und März geschehen: man mufs Vorsicht dabey anwenden, und des Vfs. Baum-Mörtel auf die Wunde streichen; dann ist der Ertrag aufserordentlich. — *Von den Aprikosen.* Es werden zehn vorzügliche Sorten, und unter diesen die *Pfirsich-Aprikose*, als die beste und gröfste, beschrieben. Aprikosenbäume, an Geländern gezogen, müssen nie im Herbste, sondern immer zeitig im Frühling beschnitten und gestutzt werden. Die beste Bedeckung solcher Geländer-Bäume gegen den Frost und andere Beschädigungen, sind alte Fischreusen, in deren Maschen man grofse Wedel von trockenem Farrenkraut stecken kann, um der Gewalt der Stürme zu widerstehn. Ist der Baum schon mit langen vorstehenden Zweigen versehn: so stellt man Gabelpfähle unter das Netz, damit die Schossen nicht durch die Maschen wachsen, und von späten Frösten leiden. Die Bredaer Aprikose schickt sich zu Standbäumen am besten: doch ist das Pflanzen der Aprikosen als Standbäume, wenig zu empfehlen, da sie auf diese Art selten eine reiche Aernte geben. — *Pflaumen.* Unter 26 vorzüglichen Sorten werden für einen kleinen Garten die frühe gelbe, die frühe Damascener, die Herren Pflaume (*Orleans*), die Weinpflaume (*Green Gage*), weisse Kaiserin (*Magnum bonum*), die rothe Eyerpflaume, die Katharinen-Pflaume, *Reine-Claude* und *Gros Damas de Tours* empfohlen. *Magnum bonum* soll zum Backen am besten seyn; an sich hat sie einen faden Geschmack. Beym Versetzen der Pflaumenbäume räth der Vf., die Löcher mit feiner Lehmerde auszufüllen. Rec. wundert sich, dafs die vortreffliche Methode des Einschlämmens der versetzten Fruchtbäume noch nicht in England eingeführt ist. Der Vf. räth auch beym Versetzen genau darauf zu sehn, dafs der Baum an seiner neuen Stelle wieder eben die Richtung gegen die Himmels-Gegenden habe, als vorher. Rec. findet diese Regel nur bey ältern Bäumen nöthig: bey jüngern ist diese Vorsicht ganz überflüssig. Alte Pflaumenbäume stutzt der Vf., zertheilt ihre Wurzeln, und erhält so mehrere junge aus einem alten Baume. Alte abgelebte Pflaumenbäume treiben ganz vortreffliche Tragereiser, wenn sie nur gehörig gestutzt, und die schadhaften, brandigen Stellen abgeschnitten sind. — *Pfirsichen.* Unter 39 vorzüglichen Arten werden für einen kleinern Garten folgende empfohlen; die Frühpfirsiche, die kleine Mignonne, die Annen-Pfirsiche, *Royal George*, *Royal Kensington*, die Schö-

schöne (*the noblest*) die frühe *Newington*, die späte *Newington*, *Galante*, *Nivette*, der Kanzler, die frühe Purpurpfirsiche, und die Katharine. Bey der Anlegung der Pfirsich - Geländer sieht der Vf. hauptsächlich auf Güte und Trockenheit des Bodens: alle französische Pfirsichen leiden vom Mehlthau, wenn ihre Wurzeln im Wasser stehen. Der Vf. sucht den feuchten Boden mit Kalkschutt zu verbessern. Er stutzt die Geländer-Bäume im Frühlinge, doch so, dass die Richtung des Schnitts schief gegen die Mauer ist, und bestreicht die Wunde mit seinem Baum-Mörtel. Im ersten und zweyten Jahre lässt er kein Reis zu lang wachsen, sondern verschneidet sie, nach der Stärke des Baums, von sechs bis auf zwölf Zoll Länge. Aeste, die gerade in die Höhe gehen, dürfen nicht stehen bleiben, weil sie den Seiten-Aesten die Nahrung nehmen. Im Frühlinge verrichtet man auch das Abkneipen oder Abdrücken der Spitzen der überflüssigen Zweige, die besonders nach vorwärts schiessen. Beym Verschneiden muss man übrigens bemerken, dass niemals das Reis bis auf eine einzelne Blüthenknospe geschnitten werden muss, weil auch diese sonst abstirbt. Zweige, an denen einzelne Blüthenknospen vorkommen, muss man in ihrer ganzen Länge fest binden: nur über doppelten Blüthenknospen muss man den Schnitt vornehmen. Auch im Sommer muss man noch die überflüssigen Zweige der Geländer-Pfirsichen verschneiden, weil diese sonst zu stark schiessen, und den untern Theil der Wand kahl lassen. Alte Pfirsichbäume geben nur äusserst selten junge Triebe, und fast alle Kunst ist vergebens, sie dazu zu nöthigen. Der Vf. kennt nur *eine* Methode, und die besteht darin, dass man Ausschnitte aus den ältern Zweigen, nicht weit von den Theilungen in Aeste, macht, die einen bis drey Zoll lang seyn müssen. (Wie tief die Ausschnitte gehn müssen, sagt der Vf. nicht.) Er macht sie im April, aber die alten Aeste schneidet er nicht eher weg, als bis der junge Trieb sich gezeigt hat. Das Anheften der Schossen an die Geländer oder Mauern muss in einer bestimmten Zeit geschehen; thut man es zu früh, so wirkt die Sonnenhitze zu sehr auf Beschleunigung des Wachsthums; zu spät können die Reiser leicht durch den Wind beschädigt werden. Die geradesten und etwas vorstehenden Reiser biegt er unter die andern: so hat man nicht besonders nöthig, sie fest zu heften. Wenn die Blätter anfangen abzufallen, so kehrt er den Baum mit einem weichen Besen von unten nach oben öfters ab; nur muss man nicht von oben nach unten kehren, weil man sonst die Knospen beschädigt. Die Bänder oder den Bast, womit man die Geländerbäume angeheftet hat, taucht man im Herbste in heisses Seifenwasser, damit die Insecten-Eyer getödtet werden. Alte Fischnetze sind auch für Pfirsichbäume die beste Bedeckung, nur dass sie bey regnichtem Wetter abgenommen werden. Bey sehr dürrer Witterung bedeckt der Vf. die Wurzeln mit altem Mist und Laub, und begiesst sie; auch bespritzt er die Bäume selbst, um sie vor Insecten zu schützen. Die rothe Milbe, die den Geländerbäumen so sehr nachtheilig ist, rottet der Vf. dadurch aus, dass er die Bäume mit Kalkwasser besprengt. Wenn die Pfirsichen anfangen zu reifen: so muss das Laub nur behutsam abgenommen werden, damit die Früchte sowohl beschattet werden, als auch die nöthige Reife erlangen. Früher als die Früchte die gehörige Grösse haben, darf das Laub nicht abgepflückt werden, und auch dann muss es nur nach und nach geschehen. Die frühen Sorten lässt er an die Nord- und Ostseite pflanzen, die späten aber an die Mittagsseite. — *Nektarinen*. Unter zehnerley vorzüglichen Sorten empfiehlt der Vf. am meisten die Elruge, die rothe römische, die frühe, die Newington, und Scharlach Nektarine. — *Kirschen*. In England kommt die erste Meldung von Kirschen in dem Gedichte des *Lydgate*, „*Lickpenny*" vor, welches vor 1415 geschrieben wurde. Unter 18 vorzüglichen Sorten führt der Vf. *Fraser's* schwarze tartarische Kirsche an, die aus Petersburg 1706 nach Chelsea gekommen ist. Die Geländer Kirschbäume dürfen nur sehr sparsam beschnitten werden, da sie ihre Fruchtungen meist an den äussersten Enden tragen. Wird das Messer unvorsichtig gebraucht, so fliesst der Saft aus; der Baum wird brandig und stirbt am Krebs. Doch versuchte der Vf. das Stutzen alter Kirschbäume, und sie trieben viel junge Schossen, die reichlich trugen, da er die Wunden mit seinem Baum-Mörtel gerieben hatte. Es versteht sich übrigens, dass solche alte Bäume, die gestutzt werden sollen, Augen haben müssen. Ist diess nicht, so kann man sie zum Treiben der Augen durch Ausschnitte nöthigen, welche man an den Zweigwinkeln gerade über den Stellen vornimmt, wo die Knospen zu treiben pflegen. Macht man den Ausschnitt höher hinauf: so stirbt der ganze Zweig, bis zur nächsten Knospe ab. Die Herzkirschen, die sich sonst zu Geländerbäumen nicht gut schicken, behandelt der Vf. eben so wie die süssen runden: er verschneidet die vorwärts stehenden Aeste nicht, sondern biegt sie unter die andern, um das Abbrechen durch Winde zu verhüten. Im Sommer dürfen Kirschbäume gar nicht verschnitten werden: auch tadelt er die Art des Beschneidens, wo man Sporen oder Stutzer stehen lässt: diese ziehen gewöhnlich den Brand nach sich. — *Aepfel*. Der Vf. rühmt auch hier das Stutzen alter, abgelebter Bäume, die dann mit seinem Baum-Mörtel gerieben werden. Beym Beschneiden muss man die vorjährigen Triebe schonen, weil diese gemeiniglich Fruchtaugen ansetzen. Die letzten geraden Triebe schneidet der Vf. immer zuerst: so trägt der Seiten-Schössling, der zunächst unter dem Schnitte hervorkommt: wenn auch dieser nicht mehr trägt, so schneidet er weiter, und versichert, dass diese regelmässige Behandlung grosse Vortheile habe. Die beste Zeit zum Beschneiden der Aepfelbäume ist im April, nachdem die Pfirsichen und Kirschen beschnitten worden. Im Ganzen verwirft der Vf. das Ziehen der Aepfelbäume an Spalieren, und rühmt dagegen die Zwergbäume, in die man die Geländerbäume verwandeln kann, wenn

man die Aeste nach und nach verkürzt. Die beste Erde für Geländerbäume ist Laub-Erde aus Mistbeeten, die der Vf. umständlich bereiten lehrt. Den Dünger tadelt er gänzlich, er müsste denn durchaus verweset und schon zu Erde geworden seyn. Beym Pfropfen auf alte Aepfelstämme empfiehlt er ebenfalls seinen Baum-Mörtel, der den Brand verhindert, wenn man die Stelle, wo gepfropft worden, damit einreibt. — *Birnen.* Zu Geländer-Bäumen empfiehlt der Vf. die alten Stämme. Diese setzt er an die Mauern, indem er sie einschlämmt und sie bis auf wenige Augen stutzt. Das Stutzen thut bey alten, nicht mehr tragbaren Birnbäumen ganz besondere Dienste: der Vf. führt ausserordentliche Beyspiele davon an. Auch das nachmalige Beschneiden ist sehr nützlich, wenn man den Leitzweig immer bis auf wenige Fruchtaugen abschneidet, damit er Seitenschossen treibe, die dann das Geländer leicht überziehen. In kalten Sommern springen einige Spalier-Birnen gern auf, besonders die Virgouleuse, Kolmar-Birne und Crasanne. Um diess zu verhindern, macht der Vf. einen feinen Schnitt in die Frucht, von dem Stiel bis zum Kelche, und schmiert eine Mischung aus Holzasche und frischen Kühdünger hinein. Hat die Frucht noch nicht ihre völlige Grösse erreicht, so wird diese Masse durch das Wachsthum herausgetrieben, und die Birne platzt nicht auf. Sind die Mauern, woran man Birnen zieht, nach Süden oder Westen: so kann man im Anfange Pfirsichen, Wein und Aprikosen dazwischen pflanzen, bis die Birnbäume ihre nöthige Ausdehnung erlangt haben. — *Wein.* Unter 53 vorzüglichen Sorten zeigt der Vf. diejenigen besonders an, die sich zum Treiben und an Spaliere schicken. Umständlich beschreibt er die Erziehung aus Kernen, die in Töpfe gesäet werden, welche man ins Mistbeet stellt, und die jungen Pflanzen nach und nach an die freye Luft gewöhnt. Will man Weinstöcke aus Rebenhölzern ziehen: so muss man Schnittlinge wählen, die die kürzesten Gelenke, und ein paar Zoll vorjähriges Holz haben. Das obere Ende muss schief nach der Wand zu geschnitten werden. Wenn aber die Rebenhölzer ins Freye gelegt werden: so muss der Schnitt nordwärts gerichtet seyn. Um Wein zu treiben, steckt man diese Schnittlinge einzeln in Töpfe und setzt sie ins warme Haus. Die Ableger werden am besten im Februar gemacht; die Töpfe oder Körbe werden den Sommer über mit Laub oder ganz verwesetem Dünger belegt, damit die Wurzeln feucht bleiben. Er empfiehlt beym Geländer-Wein am meisten das schlangenförmige Ziehn desselben, und erzählt merkwürdige Beyspiele von dem ausserordentlich guten Erfolge dieser Methode. Das Beschneiden des Weins nimmt der Vf. zu Anfange des Februars vor, und tadelt es, dass man bisweilen im Herbste diese Operation verrichtet. Wenn das Weinlaub anfangt abzufallen, soll man mit einem Besen von unten nach oben kehren, damit das Holz desto eher verhärte, je gleichmässiger das Laub abfällt. Beym Beschneiden im Februar müssen die platten Ranken besonders weggenommen werden, weil diese selten tragen: nur das runde Holz mit guten Augen lässt man stehen. Der Vf. zieht die Weinstöcke auch an andern Staud- und Spalierbäumen in die Höhe: diess hält man in Deutschland für nachtheilig, weil das Laub zu vielen Schatten giebt und die Trauben nicht reif werden. — *Feigen.* Eine vorzügliche Abhandlung, da wir, ausser in *Blotz* und *Christ*, in keinem deutschen Gartenbuche eine so vollständige Anleitung zur Cultur der Feigenbäume haben. Es werden 15 verschiedene Sorten aufgeführt. Das Beschneiden muss immer nur zu Ende Aprils und zu Anfange Mays geschehen. Alle alten Zweige und nackten Aeste, besonders die durch den Frost gelitten haben, müssen weggeschnitten werden. Die Enden des jungen Holzes dürfen gar nicht geschnitten werden, weil da die Früchte sich gewöhnlich ansetzen. Zur Bedeckung der Feigenbäume im Winter rühmt der Vf. trockenes Farrenkraut, auch Heu, mit Stroh bedeckt. Blosses Stroh ist gar nicht zur Decke zu rathen, weil sich Ratten und Mäuse hinein finden. Rec. lässt immer mit Laub decken und oben Steine auflegen, und findet diese Decke ebenfalls sehr gut. — *Quitten, Mispeln.* Die Nottingham-Mispel wird in England wegen ihres scharfen und pikanten Geschmacks vorzüglich geschätzt. — *Stachelbeeren.* Da diese in Deutschland ziemlich vernachlässigte Frucht in England ausserordentlich vielfach gebaut und veredelt ist, so ist es interessant, den Vf. über diesen Gegenstand zu hören. Beym Beschneiden geht man in Deutschland am wenigsten vorsichtig um: man lässt oft die nackten ältern Aeste stehen, und dennoch trägt nur das zweyjährige Holz des Stachelbeer-Busches. Der Vf. lässt solche kahle Büsche bey der Erde wegschneiden, damit sie wieder junge Triebe machen, und diese verschneidet er von Zeit zu Zeit bis an das erste Holzauge. Diess Beschneiden geschieht vor Winters. Man hat jetzt in England zwischen 400 und 500 Sorten Stachelbeeren, und alljährlich entstehen neue Spielarten. Durchaus tadelnswerth ist die Methode, die Stachelbeer-Büsche obenher mit einer Heckenscheere zu beschneiden. Die Raupen, welche diesem Strauche so sehr nachtheilig sind, vertreibt der Vf. mit Kalkwasser. — *Johannisbeeren.* Aus Saamen gezogen erhält man immer neue Spielarten. Ausläufer muss man aber nicht nehmen, weil solche Pflanzen sich gar nicht gut ziehen lassen. Schnittlinge dagegen gerathen sehr gut. Da die Ohrwürmer den Johannisbeeren so sehr nachstellen, so schlägt der Vf. vor, Bohnenstengel in Bündeln neben die Büsche hinzustecken. In diese verkriechen sich die Ohrwürmer zur Regenzeit, und so kann man sie leicht tödten. — *Himbeeren.* Alles Holz, was im vorigen Jahre getragen hat, muss zeitig im Frühjahr geschnitten werden, weil es abstirbt, und nur fünf bis sieben lange Schossen lässt man zum Tragen stehen. Die Ausläufer müssen regelmässig weggenommen werden. — *Berberitzen, Maulbeeren.* Sie werden am besten aus Schnittlingen vom vorigen Jahrwuchse gezogen. Al-

te Maulbeerbäume müssen gestutzt werden, damit sie junge Triebe geben. Der Baum-Mörtel des Vfs. thut auch hier sehr gute Dienste. — *Spierlingsbaum* und *Eberesche.* (*Sorbus domestica* und *aucuparia.*) *Mandelbäume.* Der Vf. räth sie als Zwergbäume zu ziehen, und sie im Winter mit Farrenkraut zu decken. — *Haselnüsse.* Der Vf. empfiehlt vorzüglich die spanische Art aus Barcelona, die man bequem aus Saamen ziehen kann. — *Kastanien.* Der Baum wächst in England zu einer ausserordentlichen Höhe und Dicke. In Tortworth, Gloucestershire, steht ein Kastanienbaum, der schon (vor 600 Jahren) zu K. Johanns Zeiten berühmt war, und leicht gegen 1000 Jahr alt seyn kann. Dieser hat 19 Ellen im Umfange. — *Wallnüsse.*

Vom Pfropfen und Oculiren. Rec. hat hier wenig Eigenes gefunden, und zieht *Christ's* Anleitung in seiner Gartenkunst bey weitem vor. Das Ablactiren giebt immer nur schwache Bäume: aber Wallnuss-Feigen- und Maulbeerbäume lassen sich nur allein durch diese Methode veredeln. Der Vf. oculirt auf das schlafende Auge. Beym Pfropfen oder Impfen einer Art auf die andere nimmt der Vf. blofs auf natürliche Verwandtschaft, keinesweges auf Identität der künstlichen Gattung Rücksicht: z. B. behauptet er, dass alle Steinfrüchte, alle Nüsse, alle Kernfrüchte sich auf einander pfropfen und impfen lassen. Auch in Deutschland hat man Versuche angestellt, die diese Behauptung bestätigen.

Ueber die Anlegung eines Gartens, besonders eines Baumgartens, der Melonenbeete u. s. f. Um die Rinde der Obstbäume von Insecten und Flechten rein zu halten, empfiehlt der Vf. das Waschen mit frischem Kuhmist, Seifenwasser und Urin. *Von Einsammeln und Aufbewahren der Früchte.* — *Von Schäden und Krankheiten der Bäume*, besonders vom Auslaufen des Harzes und vom Krebse. Nasse Witterung im Sommer, unverständiges Beschneiden und zu festes Anbinden junger Bäume sind sehr häufige Ursachen des Brandes und Krebses. Auch ist wohl gewiss, dass, je mehr trockene Zweige man ei-nem Baume stehen lässt, desto eher wird er v[om] Brande ergriffen. Der Boden, sagt der Vf., ist sehr nicht an dieser Krankheit Schuld, als man gl[aubt]. Zur Cur derselben empfiehlt er seinen bekan[nten] Baum-Mörtel, nachdem man alles Abgestorb[ene] weggeschnitten hat. Den *Mehlthau* bemerkt der [Vf.] häufiger an der Süd- und Westseite der Wände [als] nach Norden und Osten hin. Gegen diese Kran[k]heit empfiehlt er eine Abkochung von Toback, Schw[e]fel, ungelöschtem Kalch und Hollunder-Knos[pen]. Unter dem Namen *Blights* fasst der Vf. den Ro[st], Abfallen der Blüthen und Früchte vor der Reife, [das] Welken der Blätter und das plötzliche Ausgehn [der] Bäume zusammen. Oft, meynt er, werden [die] Blätter und Blüthen verbrannt, weil die Sonnen-strahlen in einer hohlen Wolke, wie in einem [Brenn]spiegel concentrirt werden.

Von Insecten, die den Bäumen schädlich sind. [Blatt]läuse sucht der Vf. mit einer Mischung von [Holz]asche und ungelöschtem Kalch zu vertreiben. [Auch] lässt er die Bäume mit Kalkwasser besprengen. [Die] rothen Milben, welche besonders den Pfirsich[- und] andern Bäumen, die im Treibhause gezogen [werden,] nachtheilig sind, vertreibt der Vf. blofs durch [häufi]ges Sprengen und Giessen, bey verschlossenen [Fen]stern. Böse Gäste sind auch die Platt- oder Schild-läuse, die vor mehrern Jahren in England die [Apfel]bäume so sehr verwüsteten. Auch gegen die [Wes]pen leistet das Waschen mit Seifenwasser und [...] sehr gute Dienste. Für die Ratzen setzt er eine L[ock]speise aus Waizenmehl, Theriak, Kümmelöl [und] Brodkrumen.

Die angehängten Beobachtungen über die Krank-heiten der Bäume sind schon aus *Forsters* angeführ-ten Uebersetzung bekannt. Aber zu bemerken [ist] noch, dass die Kupfer, die den Baumschnitt vorstel-len, sehr vorzüglich sind, und dem Werke ein[en] besondern Werth geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Wurzburg*, b. Rienner: *Tabellen über militärische Einquartierungen nebst Erklärung derselben*, als ein Vorschlag zum Gebrauche der Dorfschultheisen im Hochstifte *Wurzburg*, nach welchen mit Zufriedenheit des Militärs sowohl als auch des Landmanns am besten einquartiert werden kann. Aus der Erfahrung bewährt und herausgegeben von *Nicolaus Muller*, Hochfürstl. Würzburg. Schultheisen zu Markt Wipfeld. 1801. 32 S. 8. mit 2 Tabellen. (8 gr.) Der thätige Vf. behandelt hier einen Gegenstand, der im südlichen Deutschlande seit langer Zeit leider sehr praktisch geworden ist. Die Hauptidee des Vfs. ist, da[ss] die Einquartierung nach Verhältniss der Schatzung, [die] jeder Unterthan zu leisten hat, geschehen müsse. Ueber [die] Anwendung dieses Grundsatzes giebt nun der Vf. seinen Am[ts]brüdern verschiedne Rathschläge, welche allen Beyfal[l ver]dienen. Besonders besteht er darauf, dass jeder Schultheis eine genaue Tabelle mit Zuziehung des Gerichts[...] über die Einquartierungen halte, worüber er zwey Formu-lare mit einer zweckmässigen Beschreibung, wie man sie verfassen habe, liefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. December 1802.

PHILOSOPHIE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Geist der reinen Sittlichkeit in Beziehung auf die Veredlung der menschlichen Natur, für die Aufgeklärtern und Gebildetern unserer Zeit*, dargestellt von *Friedr. Ehrenberg*. 1802. 500 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede *über den Einfluss der Philosophie auf den Geist des Zeitalters*, schickt der Vf. eine Geschichte der moralischen Bildung in Deutschland voraus, die freylich nur nach sehr allgemeinen Ansichten abgefasst ist, um dann auf die *Glückseligkeit* und den verderblichen Einfluss derselben auf den Geist der Zeit überzugehen; wobey denn doch dieser Einfluss in zu starke Schatten gestellt, das Verdienst der auf empirischen Grundsätzen beruhenden Moralphilosophie um die Beförderung der Sittlichkeit, ganz verkannt, und diese Philosophie als der bloss auf einige allgemeine Grundsätze zurückgeführte Geist der Zeit, der nur hier und da etwas mehr Consequenz erhalten habe, nicht ganz wahr und gerecht geschildert wird. Der Vf. spricht hierauf von der Nothwendigkeit der Einführung einer Philosophie, die im Stande sey, das Fundament jener empirischen zu erschüttern, in dem sie zugleich das Herz ebenfalls, nur von einer andern Seite, in Anspruch nähme, jenem empirischen praktischen Interesse ein reines und würdigeres entgegen stelle, das Handeln aus Pflicht zum einzigen wahrhaften Vorzug des Menschen mache u. s. w. Dieses alles gewähre nun zwar die kritische Philosophie; der Zeitpunkt sey aber bis jetzt noch nicht erschienen, wo man von ihr einigen Einfluss auf die öffentliche Denkungsart habe erwarten können. (So ganz fruchtlos ist sie denn doch nicht geblieben; viele haben ihre Grundsätze schon in ihre Gesinnung aufgenommen, und handeln nach ihnen; auch ist es nicht unbekannt, welche Anwendungen öffentlich in so mancherley Gestalten von dieser Philosophie gemacht worden sind. Weiter lässt sich doch dabey nichts thun, das Uebrige muss dem Willen derer, die von ihren Wahrheiten unterrichtet sind, überlassen werden). Um dieser Philosophie Einfluss auf das wirkliche Leben und die Denkungsart des Volks zu verschaffen, müsse man sie fürs erste für die Bedürfnisse der Gebildetern bearbeiten, weil diese es wären, die den Gemeinen und Ungebildetern den Ton angäben. Was aber bisher in dieser Rücksicht geschehen, sey für wenig oder nichts zu achten. Wir besässen freylich eine Menge zum Theil vortrefflicher Erläuterungen über die Kantische Moral; sie wären aber nur auf das wissenschaftliche Studium derselben berechnet, und könnten deswegen dem angedeuteten Zwecke nicht entsprechen; das Gepräge der Schule sey ihnen noch zu merklich aufgedrückt; es fehle ihnen noch diejenige Klarheit und Popularität, die durch einfache und das eine aus dem andern entwickelnde Zusammenstellung der Gedanken bewirkt würde u. s. w. Eine solche Schrift soll nun die gegenwärtige seyn; sie soll den Gebildetern, die jedoch von eigentlicher Gelehrsamkeit keine Profession machen, nicht bloss das Studium der kritischen Moralphilosophie erleichtern, sondern diese auch durch einen lesbaren, von Kunstwörtern und schulgerechten Bestimmungen gereinigten, von Seichtigkeit und unnützen Subtilitäten gleich weit entfernten Vortrag angenehm und interessant machen u. s. w. Ob es nun wohl an solchen Versuchen nicht so ganz gebricht, wie der Vf. behauptet, unter welchen wir nur *Snells* Menon und *Gruber's* Bestimmung des Menschen nennen: so halten wir jedoch jede wiederholte gelungene Bemühung in dieser Art für sehr verdienstlich, ungeachtet wir nicht glauben, dass die moralischen Schriften Kants die Fassungskraft gebildeter Leser so weit übersteigen, als sich manche vorstellen, besonders da sie von keinem grossen Umfange sind, und der Zusammenhang ihrer wesentlichen Theile und Sätze sich leicht übersehen lässt; es kömmt bloss darauf an, dass sie mit Aufmerksamkeit und Nachdenken gelesen werden, wie doch eigentlich jedes wissenschaftliche Werk von so wichtigem Inhalte gelesen werden muss. Auch sehen wir nicht ein, was in wissenschaftlicher Form abgefasste Schriften für denkende und gebildete Leser Abschreckendes haben könnten, wenn sie nur verständlich sind, und unverständlich sind doch *Kants Kritik der praktischen Vernunft*, seine *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und besonders diese, so wie seine *Tugendlehre* gewiss nicht. Wäre manches in diesen Schriften ja noch für diesen und jenen nicht begreiflich genug: so fehlt es nicht an Hülfsmitteln, bey welchen man sich Raths erholen kann, unter welchen wohl *Kiesewetter's Versuch einer fasslichen Darstellung — für Uneingeweihte*, dessen zweyter Abschnitt die Moral begreift, nicht mehr als 80 Seiten einnimmt, und mit grosser Deutlichkeit abgefasst ist, vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Auch können hierbey die ausführlichen Lehrbücher, von *Jakob*, *Pörschke*, *Schmid*, *Stäudlin*, *Tieftrunk* u. a. gute Dienste leisten. In der That gereicht es der beabsichtigten weitern Verbreitung der Grundsätze der kritisch-praktischen Philosophie keinen

neswegs zum Vortheil, wenn man die über dieselbe erschienenen Lehrbücher durch Klagen über ihre systematische Form, über ihr Schulgepräge u. dgl. in übeln Ruf zu bringen sucht, da sie und die Schulen, in welchen nach ihnen gelehrt wird, doch die eigentliche Quelle sind, aus welchen alle moralische Cultur ursprünglich in die Welt übergeht; und die Bildung des Geistes dessen, der sich vor der Lesung und dem Studium der Quellen der Moralphilosophie selbst scheut, und moralische Erkenntnisse nur von leichten, gefälligen Einkleidungen erwartet, hat die rechte Richtung wohl nicht.

Ob das gegenwärtige Werk den Zweck erreichen werde, den der Vf. sich bey Ausarbeitung und Bekanntmachung desselben vorgestellt hat? daran zweifeln wir, theils wegen der zu großsen Ausführlichkeit und Weitläuftigkeit, theils wegen der Art des Vortrags desselben. Leser, die nicht an die Quelle selbst gehen wollen, denen es also an Ernst, festem Vorsatz und Beharrlichkeit, sich in den kritischen Grundsätzen der Sittenlehre zu unterrichten, fehlt, werden, sobald sie dieses Buch ins Gesicht fassen, schon vor den 500 Seiten *eines* Theils, zu welchen sie einen zweyten, vielleicht eben so starken zu erwarten haben, erschrecken; und wenn sie zu lesen anfangen, sich lange hingehalten finden, anstatt sogleich unmittelbar in die Sachen selbst hineingeführt zu werden. Der Vortrag hat vom Anfange bis zum Ende dieselbe einförmige rhetorische Haltung, und nimmt Umschweife und allerley Wendungen, da er nur ganz simpel und lehrend zu seyn brauchte. Man kann nicht sagen, dass er unnatürlich wäre oder den Geschmack beleidigte; keinesweges! aber die Kunst, die darin liegt, hat doch etwas, bey dem es Liebhaber einer leichten Kost nicht lange aushalten werden; der Stil ist schwerer und ermüdender, als die Sache, die stilisirt wird. Man hört mehr den *Redner* vor einer auserlesenen Versammlung, der die Sprache in seiner Gewalt hat, als den *Lehrer*, der sich zu seinen Lehrlingen herabläfst. Davon aber abgesehen, und das Buch an und für sich betrachtet, ist es gut und gründlich geschrieben, und denkende ernsthafte Leser werden es mit Wohlgefallen und Nutzen lesen, besonders, wenn ihnen die Sachen, die hier abgehandelt werden, nicht ganz fremd sind; denn ausserdem dürften sie doch hie und da auf etwas stossen, wovon sie die Erklärung anderwärts deutlicher, unmittelbarer und offener dargelegt finden. Das Ganze wird aus *zwey Theilen* bestehen, von welchen dieser *erste* die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit darstellen, der zweyte noch zu erwartende aber diese Grundsätze auf die einzelnen Pflichten des Lebens anwenden soll. Die *Einleitung* enthält eine empirische Seelenlehre unter der Ueberschrift: von der menschlichen Natur und ihren moralischen Anlagen überhaupt; die, wo nicht ganz wegfallen, doch kürzer gefasst werden konnte; da vieles, was hier gesagt worden ist, nur in entferntem Verhältnisse mit der moralischen Natur des Menschen steht. Die allgemeine Darstellung der reinen Sittlichkeit selbst, die den Hauptgegenstand dieses ersten Theils ausmacht, handelt in *acht* Abschnitten: I. von der Wahrheit und dem Gegründetseyn der moralischen Anlagen in der menschlichen Natur; mit Rücksicht auf die Einwürfe des Skepticismus dagegen, wobey doch auch auf die moralischen Sensualisten und Mystiker Bedacht hätte genommen werden sollen. Hier werden eigentlich die Gründe für einen zufälligen Ursprung der sittlichen Anlage durch Staatsverfassung, Religion, Erziehung u. s. w. widerlegt. II. Von der Vernunft, als moralischen Gesetzgeberin des Menschen. III. Von dem moralischen Gefühle, als der Triebfeder sittlich guter Handlungen. IV. Von der Freyheit des menschlichen Willens. V. Von der hieraus hervorgehenden Bestimmung des Menschen und den Voraussetzungen, unter denen sie allein gedacht werden kann, und welche *moralische Religion* begründen, die nach Maassgabe dieser Voraussetzungen hier abgehandelt wird; diese sind nämlich die unendliche Wirksamkeit des Gesetzes, oder die moralische Unsterblichkeit, und dann die Angemessenheit der Welt zu den sittlichen Zwecken des Menschen, oder Glaube an eine sittliche Ordnung der Dinge und an einen Gott. VI. Von dem Geiste dieser Religion und ihrem Verhältniss zur Moral. VII. Von der Natur und dem hohen Werthe einer sittlichen Denkungsart. VIII. Von den verschiedenen Verhältnissen des Menschen zu seiner sittlichen Bestimmung, oder Umriss der vornehmsten moralischen Charaktere; ein vorzüglich gut ausgeführter Abschnitt.

Von gleicher Tendenz ist folgende Schrift desselben Verfassers:

Düsseldorf, b. Schreiner: *Reden an gebildete Menschen über die heiligsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens in unsern Tagen. Zur Weckung und Belebung des moralisch-religiösen Sinnes.* Von *Friedr. Ehrenberg*, evang. reform. Prediger zu Plettenberg in der Grafschaft Mark. *Erstes Bändchen.* 1802. X. und 232 S. *Zweytes Bändchen* 261 S. 8. (2 Rthlr.)

Da öffentliche Vorträge dem Gebildeten nicht alles das geben können, was er zu Aufhellung seines Verstandes, zur Veredlung seines Herzens, zur Beförderung wahrer Religiosität und kräftiger Vorsätze verlangt; da sie Begriffe entwickeln müssen, die sich der Gebildete schon längst deutlich gemacht hat, Wahrheiten beweisen, die ihm schon ausgemacht sind, oder wofür diejenigen Beweise, die sich vor einer vermischten Versammlung allein führen und verständlich machen lassen, ihm nicht genügen; da so mancher an sich wichtige Gegenstand, den er so gern im Lichte einer reinen Moral und nüchternen Philosophie erblicken möchte, hier nicht berührt werden darf, weil er über die Fassungskraft des grösseren Theils hinaus liegt u. s. w.: so sollen dieses die gegenwärtigen Reden, durch einen den Einsichten und Erkenntnissen der gebildeten Classe angemessenen, tiefer in die Sachen eindringenden Vortrag über für

..ie besonders interessante, mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist der Zeit abgehandelte Materien, bewirken; und sie leisten dieses wirklich. Der Gang des Raisonnements ist voll Ordnung, die Wahl der Materien verständig und zweckmäfsig, ihre Behandlung gedankenreich, und der Stil gebildet und correct. Wenn der Vortrag hier und da etwas gedrängter wäre, der Vf. durch das Bestreben, seinen Gegenstand zu erschöpfen, nicht oft zu weit um sich gegriffen und seine Reflexion etwas mehr von Betrachtungen, die mit der Hauptsache nur in entfernter Verbindung stehen, zurückgehalten; wenn er zuweilen da, wo es galt, sich neben dem Verstande auch des Herzens zu bemächtigen gesucht hätte; wenn er weniger kalt geblieben wäre und auch das Gefühl lauter und vernehmlicher hätte sprechen lassen: so würden wir diese Reden in jedem Betrachte als musterhaft erklären können. Die Gegenstände, über welche hier geredet wird, sind im I. Th. Der Geist der Zeiten. Die Gewalt des Zeitgeistes. Der Geist unserer Zeit. Was ist ein gebildeter Mensch? Das Göttliche im Menschen. Die moralische Religion. Der Egoismus. Der Wahrheitssinn. Was ist Wahrheit? Ueber Unschuld, natürliche und sittliche Güte. Von der Falschheit. Freudigkeit in der Pflichterfüllung. II. Th. Ueber den religiösen Sinn. Ueber die Weckung des religiösen Sinnes. Ueber die Schwärmerey. Ueber moralische und religiöse Geheimnisse. Gott ist heiliger Geist. Der Zweifel. Unbelohnte Mühe. Das Handeln aus Pflicht. Ueber das gesellschaftliche Leben. Das Reich der Geister. Die Vollendung. Dafs hier und da sich Aeufserungen finden, die der Bedächtlichkeit und dem kritischen Urtheile des Vfs. nicht hätten entwischen sollen, thut der Güte des Ganzen um so weniger Abbruch, als sie nur sehr selten vorkommen und nicht von der Art sind, dafs man sie in die Classe schädlicher Irrthümer setzen könnte. Eine Stelle nur hätten wir ganz weggewünscht, da sie ein Vorurtheil begünstiget, das nachtheilig werden kann; und vielleicht schon oft gewesen ist. Es ist folgende in der ersten Rede des ersten Theils: „Und wer ist es, der den Zeitgeist zunächst bestimmt? Offenbar eben so wenig der Gelehrte, der seine Erfindungen *nur in Compendien niederlegt*, als der grofse Haufe, der, unfähig sich selbst zu leiten und für sich zu denken, nur dahin geht, wohin er von andern getrieben wird. Die Gebildeten unter dem Volke sind es, die, ohne sich mit höhern und eigentlich wissenschaftlichen Speculationen zu befassen, doch an den heiligsten Angelegenheiten der Menschheit einen lebhaften Antheil nehmen, und durch welche die Cultur und Aufklärung erst ins wirkliche Leben übergeht" u. s. w. Dieses Urtheil gegen die Schulgelehrten ist zu absprechend und ohne Grund. Die höhern Lehranstalten, und die bey ihnen angestellten Lehrer und Gelehrten, und gerade die Compendien und Systeme, nach welchen sie unterrichten, sind die eigentlichen und ursprünglichen Quellen aller Aufklärung. Diefs bedarf keines weitläufigen Beweises; eine auch nur flüchtige Aufmerksamkeit auf diese Sache und auf eigene Erfahrung, mufs jeden Mann, der mit Recht aufgeklärt genannt werden kann, davon überzeugen. Jenes Urtheil wird freylich jenen Lehranstalten und ihren Lehrern nichts schaden; aber ein Schriftsteller, wie der Vf., sollte um so weniger dieses Vorurtheil verbreiten helfen, da er selbst seine Aufklärung aus keiner andern Quelle, als aus der von ihm verkannten, geschöpft hat und schöpfen konnte.

Wien, b. Camesina: *Abrifs eines reinen Vernunftrechts und Unterschied desselben von der Moral.* Von *J. v. H.* 1802. XII. und 57 S. 8. (9 gr.)

Was der Titel verspricht, leistet die Schrift selbst gar nicht. Ihr Inhalt besteht darin, dafs erstlich der Rechtsbegriff, um ihm seine Dignität als eines Begriffs a priori zu sichern, als Bedingung des Selbstbewufstseyns abgeleitet werden soll. Hierauf wird, zweytens, der Begriff des Rechts, dieser Deduction gemäfs, selbst aufgestellt, und gegen einige Einwürfe gerechtfertiget; drittens werden einige Folgerungen aus diesem Begriffe gezogen und von der Strafgesetzgebung gehandelt, um nach derselben den Unterschied des Naturrechts von der Moral bemerklich zu machen. Dafs durch diese Schrift für die Rechtslehre nichts gewonnen sey, und durchaus Mangel an deutlichen Vorstellungen, und Verworrenheit im Räsonnement und im Vortrage herrsche, davon wird die über 10 Seiten einnehmende sogenannte Deduction des Rechtsbegriffs als eines Begriffs a priori zeugen, die wir ins Kurze zusammen fassen wollen. — Das Wesen des Menschen, heifst es, besteht in *absoluter, unendlicher Thätigkeit*, verbunden mit der *Tendenz*, dieselbe anzuschauen. Damit dieses anfangs bewufstlose Wesen zum Bewufstseyn gelange, mufs jene unendliche Thätigkeit durch Beschränkung eine endliche werden. Der Grund der Beschränkung des Vernunftwesens kann, da es absolut beschlossen seyn soll, nur in ihm selbst liegen; und da es seiner sich ganz bewufst werden soll: so mufs es sich auch als ein solches anschauen, das den Grund seiner Beschränkung in sich selbst hat. Zu diesem Anschauen gelangt es aber nur im Gegensatz mit einem andern, das seinen letzten Grund nicht in sich selbst hat, also im Gegensatz mit dem Nothwendigen. Dieses Bewufstseyn nennt man *Freyheit*. Diese ist also Bedingung des Bewufstseyns, mit ihr hebt sich alles Bewufstseyn an. Allein das Vernunftwesen und seine unendliche Thätigkeit kann nicht durch physischen Widerstand beschränkt werden, denn sonst würde es durch Nothwendigkeit beschränkt. Nur wenn es durch den geistigen Widerstand eines andern Vernunftwesens aufser ihm zur Beschränkung aufgefodert wird, kann es sich seiner, als eines freyen Vernunftwesens bewufst werden; dieser geistigen Auffoderung kann er sich gemäfs oder zuwider erklären; und zufolge dieser nothwendigen Einwirkung und der Art der Auffoderung, wird schon ein ursprüngliches und bestimmtes

tes Verhältnifs zwifchen freyen Wefen gefetzt, und diefs ist kein anderes als das Rechtsverhältnifs. Das, was das einwirkende Wefen beftimmt, das andere als ein freyes zu behandeln, ift, dafs das einwirkende Wefen das Object der Einwirkung fchon vorläufig, nicht blofs als ein organifches Ganzes und als ein Thier, fondern, vermöge *feiner unendlichen Bildfamkeit*, auch als ein Vernunftwefen erkennt. Diefe Erkenntnifs wäre aber dem einwirkenden Wefen fchlechterdings nicht möglich, wenn es fich nicht felbft fchon feiner Freyheit bewufst wäre. Nur fo kann es diefen Begriff andern Wefen unterlegen, welche eine gleiche Geftalt mit ihm führen, und diefes andere wird das erftere ebenfalls nur dann als ein folches begreifen, wenn es durch Einflufs des erftern feiner Freyheit habhaft geworden. Das Subject der Einwirkung, oder das auf das andere einwirkende Wefen, hat fich demnach nach einer blofsen Vorausfetzung, dafs das andere Vernunftwefen es eben fo gemäfs jener Erkenntnifs, behandeln würde, beftimmt; feine Handlungsweife ift bedingt durch das Eintreten der Vorausfetzung der gleichmäfsigen Behandlung feiner. Tritt diefe ein: fo ift das Vernunftwefen als folches gemeingültig anerkannt, es ift als Individuum in der Aufsenwelt conftituirt. Diefe urfprüngliche Wechfelwirkung, durch den Verftand objectivifirt, giebt den Begriff *Recht*, und das abgeleitete Verhältnifs ift das *Rechtsverhaltnifs*." Für fachverftändige Lefer bedarf es zur Beurtheilung diefer Ausführung keiner kritifchen Fingerzeige.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Komifche und humoriftifche Dichtungen.* 1802. 495 S. 8. m. 5 K. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die Lefer finden hier eine Menge kleiner und grofser, theils in Verfen, theils in Profa gefchriebener Erzählungen u. f. w., die fich zwar weder durch hohen Dichtergenius, noch durch befondere Schönheiten der Diction auszeichnen; worin aber dennoch ein gewiffer Humor und eine gewiffe poetifche Kunftfertigkeit nicht zu verkennen find. Die meiften fcheinen fchon in den Jahren 1771—1780 gefchrieben zu feyn; daher der Vf. ficher kein Anfänger ift. Am beften hat Rec. die zweyte Erzählung in Profa: *„Klopftocks Sieg über einen frifchen Häring"* gefallen, S. 331—382. bey der eine wahre Gefchichte von 1773 zum Grunde liegen foll. Das Ganze, das fich überdem durch ein fehr gefälliges Aeufsere empfiehlt, kann fchon ein paar Winterabende recht angenehm mit durchbringen helfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, gedr. b. Gillet: *A fhort account of the climate of Madeira*; with inftructions to thofe who refort thither for the recovery of their health. By *Jofeph Adams* M. D. 1801. 20 S. 8. (8 gr.) Seit geraumer Zeit find die englifchen Aerzte gewohnt, ihre fchwindfüchtigen Kranken nach Madeira zu fchicken, und, fo viele Beyfpiele von glücklichen Curen, die durch den Aufenthalt in diefem *Elyfium* des Odyffeus bewirkt worden, bekannt find; fo oft haben dennoch diefe Reifen nicht den gehofften Nutzen hervor gebracht. Unbekanntfchaft mit dem Klima jener glücklichen Infel, noch mehr aber mangelhafte Unterfuchung der Krankheit, ihrer Art und ihrem Grade nach, und endlich Mangel an Verpflegungs-Anftalten für folche Kranken in Madeira, müffen befonders bey dem unglücklichen Ausgange jener Curen befchuldigt werden. Aus diefem Grunde bewogen mehrere Londoner Aerzte den Dr. *Adams*, nach Madeira zu gehn und die Beforgung der Kranken zu übernehmen, die fie dahin fchicken würden. Er fchildert nun hier das Klima von Madeira als völlig elyfifch; das Thal befonders, worin die Hauptftadt Funchall liegt, wird nur füdwärts vom atlantifchen Ocean befpült; nach Norden erheben fich Gebirge, 3000 bis 3500 Schuh über der Meeresfläche, von denen eine Menge Bergftröme herab kommen und fich ins Meer ergiefsen. Die kühlen Seewinde und die Nähe der Gebirge mäfsigen die Hitze der Luft fo fehr, dafs das Thermometer höchft felten bis auf 80° *Fahr.* fteigt, fo wie es im Winter niemals unter 58° finkt. Diefe vollkommene Gleichmäfsigkeit der Temperatur ift mit einem beftändig mittlern Stande des Hygrometers verbunden. Es ift alfo begreiflich, was der Vf. fagt, dafs epidemifche Krankheiten hier faft gar nicht vorkommen, und dafs die Schwindfucht in ihren erften Perioden gewöhnlich fehr glücklich geheilt wird. Dr. *Adams* unterfcheidet fehr richtig die in England gewöhnliche fcrofulöfe Schwindfucht von andern: in jener empfiehlt er den Aufenthalt auf Madeira ganz vorzüglich. Er erbietet fich, nebft feiner Gattin, den Schwindfüchtigen für 10 Schilling, 6 Pence, täglich, Koft, Wein, Thee und Aufwartung zu verfchaffen, und thut mehrere Vorfchläge, wie die Verpflegung diefer Kranken noch mehr zu verbeffern fey.

In Nr. 30. d. J. S. 240. Zeile 16. ift anftatt *faffen* zu lefen: *haffen*, und in Nr. 299. S. 170. Zeile 11. von unten ift ftatt *eines Studiums der Bibel* zu lefen: *eines gelehrten Studiums der Bibel.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. December 1802.

GESCHICHTE.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Kriegs-Ereignisse zwischen Dänemark und England* von dem 30. März 1801 bis zum Anfang der Stillstands-Unterhandlungen am 2. April. Nebst den Berichten des Lord *St. Vincent*, der Admirale *Hyde Parker*, *Nelson* und des Mr. *Addington*, mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen versehen. Nach officiellen Berichten und Augenzeugen gesammelt von *K. H. Seidelin*. Mit einer Karte vom Sunde. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1801. 56 S. 8. (6 gr.)

Leipzig: *Der Neutralitätskrieg der Dänen im J.* 1801. Freymüthig und authentisch dargestellt. 1801. 112 S. 8. (10 gr.)

Beide Erzählungen eines, zum Theil schon durch die Ungleichheit der Streitkräfte merkwürdigen, Kampfes sind ziemlich vollständig, einfach und allem Ansehen nach vollkommen glaubhaft, wenn gleich etwas partheyisch für Dänemark. Sie liefern beide die officiellen Berichte, sowohl von englischer als von dänischer Seite; jene in der ersten Schrift mit widerlegenden und berichtigenden Anmerkungen begleitet. Ferner findet man in beiden die Urkunde des Waffenstillstandes, und in der letzteren die zu Hamburg am 7. May getroffene Vereinbarung über die Schifffahrt auf der Elbe, jedoch nur in deutschen Uebersetzungen. Ueberdiess enthält die letztere noch eine Nachricht von der Besetzung von Hamburg, Lübeck und Travemünde, so wie von der Wegnahme der dänischen westindischen Inseln durch die Engländer. St. Thomas ward am 28. März, St. Croix am 1. April eingenommen, ohne Widerstand, der bey einer so entschiedenen Uebermacht nur Thorheit gewesen wäre. Aber merkwürdig ist es, dass diese Wegnahme geschah, noch ehe die Seeschlacht vorfiel, und dass sie von England aus zu einer Zeit befohlen und veranstaltet ward, wo England, selbst nach der Sprache der Regierung, noch in tiefem Frieden mit Dänemark war, und wo die englische Regierung, über die gütliche Beylegung der Missverständnisse eifrig unterhandelte. Ohne Zweifel war eben diess der Fall mit den dänischen Colonien in Ostindien. Man kann daraus abnehmen, mit welcher Sicherheit die dänische Regierung sich in Unterhandlungen einlassen konnte, welche dem Auslaufen der englischen Flotte vorhergingen.

Das Resultat der englischen und dänischen Berichte stimmt zwar darin überein, dass die südliche Defension der Kopenhagener Rhede durch die sehr überlegene englische Flotte, theils zerstört, theils unbrauchbar gemacht ward: aber in Ansehung verschiedener einzelner Angaben weichen sie sehr von einander ab. Hier giebt schon der Ton der dänischen Berichte dem unpartheyischen Forscher einen überwiegenden Beweis für ihre grössere Glaubwürdigkeit ab, und man kann in die Anmerkungen des ersten Verfassers, und in den Commentar des zweyten fast keinen Zweifel setzen, wenn sie auf die Aussagen zuverlässiger Augenzeugen versichern, dass sich in den englischen Berichten die gröbsten Uebertreibungen fänden. Der Verlust an Mannschaft auf dänischer Seite betrug an Todten und Verwundeten überhaupt 1050 Mann. Der englische ward von den Admiralen auf nicht volle 1000 Mann angegeben; man weiss aber aus anderen bekannt gemachten authentischen Listen, dass er 2154 Mann betrug. Aus diesem sehr starken Abgang einer ohnehin nicht überflüssig bemannten Flotte, auf welcher sich überdiess noch manche dänische Matrosen befanden, die nicht an dem Gefecht Theil nahmen, lässt es sich erklären, dass Nelson einen Waffenstillstand anbot. Es scheint ausgemacht, dass er mit seiner Flotte nach diesem Gefecht, ohne sich wieder in den Stand zu setzen, nichts weiter vornehmen konnte; und wenn ihn gleich die Dänen nicht hindern konnten, sich wegzubegeben: so rettete er doch nur unter dem Schutz der Parlementarflagge drey seiner Schiffe, die schon gestrichen hatten, und durch das Feuer der Batterien beherrscht wurden. Zweydeutiger noch ist das Verfahren bey der Besitznehmung verschiedener von ihren Vertheidigern grösstentheils verlassenen, nur noch von Verwundeten oder Unwehrhaften besetzten dänischen Schiffe, welche, nach den dänischen Berichten, erst während der Unterhandlungen über den Waffenstillstand geschah. Uebrigens wird in der zweyten Schrift die Eingehung des Waffenstillstandes von der dänischen Regierung fast gemisbilligt; aber der Vf. scheint nicht gewusst zu haben, dass man in Kopenhagen vor dem Abschluss des Stillstandes schon von dem Tode des Kaisers Paul's I. unterrichtet war, wodurch die Lage der politischen Angelegenheiten überhaupt sich sehr änderte, wenn man auch, bey seinem früheren Wankelmuth, seine damals schon wieder für England günstigere Gesinnung nicht als beständig ansehen wollte. Indess wollen wir damit nicht entscheiden, ob schon hinlänglicher Grund vorhanden war, dem ersten

ften Parlementar Gehör zu geben, und nicht vielmehr die erften ganz unbeftimmten, mit unerträglichem Stolz vorgebrachten Anträge des englifchen Admirals, durch Fortfetzung des Feuers zu beantworten, und den Grund des angebotenen Stillftandes natürlicher in der Verlegenheit des Feindes, als in feinen angegebenen grofsmüthigen und menfchenfreundlichen Gefinnungen zu fuchen. Noch unbegreiflicher ift es, wie man die Divifion des Admirals *Nelfon* am Abend vor der Schlacht ungehindert vor den Batterien vorbeyfegeln, und die ihm zum Angriff fo bequeme Stellung nehmen liefs, da man gerade damals die ganze Flotte zu vernichten im Stande gewefen wäre. Sonft wird der Tag der Schlacht in der dänifchen Gefchichte allerdings ftets eine rühmliche Epoche machen: denn alle Nachrichten ftimmen überein in das laute Lob des tapfern, entfchloffenen Widerftandes der Dänen, der bey einer achtzig Jahre lang an den Frieden gewöhnten Nation, gegenüber den fieggewohnten Engländern befehligt von Nelfon, doppelte Bewunderung verdient.

Ueber die Befetzung von Hamburg und die nachmalige Convention wegen der Elbfchifffahrt, erklärt fich der Vf. der zweyten Schrift nur kurz und unzulänglich. Ohne Zweifel ftanden alle diefe Begebenheiten unter dem gebietenden Einflufs höherer politifcher Combinationen, deren Mittelpunkt damals in Petersburg gewefen feyn dürfte. Einen auffallenden Beweis davon gab die officielle Bekanntmachung der freyen Schifffahrt auf der Elbe, zu London vom 27. April durch den Lord *Hawkesbury*, da doch die Convention durch den Prinzen Carl erft am 7. May zu Hamburg gefchloffen ward. Daraus fcheint zu folgen, dafs Preufsen diefe Freyheit der Schifffahrt in Dänemarks Namen verfprochen habe, ohne einmal deffen Zuftimmung erhalten zu haben; und damit ftände dann freylich die kräftige Mitwirkung Preufsens bey der nachherigen Räumung Hamburgs durch die dänifchen Truppen in Verbindung, obgleich die Preufsen noch lange das Hannöverifche und felbft Bremen befetzt hielten.

Die der erften Schrift beygefügte Situations-Karte des *Sundes* erftreckt fich von Kronenburg bis Kopenhagen, und enthält zugleich eine concentrirte Vorftellung der Schlacht. Weit vorzüglicher aber ift in diefer Rückficht die Karte von der *Kopenhagener Rehde* bey der zweyten Schrift, welche eine fehr genaue, deutliche, gut illuminirte Abbildung des Schlachtfeldes und des Theils von Kopenhagen liefert, welcher allenfalls den englifchen Bomben ausgefetzt gewefen wäre.

FRANKFURT, b. Körner: *Beyträge zur Gefchichte der Wetterau.* Herausgegeben von *Roth* und *Schazmann. Erftes* Heft. 1801. 191 S. 8. Mit einer illum. Anficht. (1 Rthlr.)

Die Wetterau gehört unter die interessanteften Gegenden Deutfchlands, fowohl durch ihre fchöne Lage und Fruchtbarkeit, als auch, weil fie eines der wenigen Striche ift, in welchem wir den Aufenthalt der Römer mit hiftorifcher Gewifsheit darthun können, und die deutlichen Spuren deffelben noch in unfern Tagen finden; endlich wegen der vielen Orte und Ruinen, welche Denkmale des Mittelalters aufzuweifen haben. Eine Sammlung des Merkwürdigern mufs für die Bewohner diefer Ländereyen lebhaftes Intereffe erregen; und felbft auch für das übrige Deutfchland einzelne nicht unbedeutende Data liefern. Eine folche Unternehmung verdient alfo Aufmunterung; auch macht die gegenwärtige gerechten Anfpruch darauf, und fie würde ihn noch mehr verdienen, wenn die Herausg. in der Auswahl gleich in diefem erften Hefte etwas ftrenger gewefen wären. Sehr zweckmäfsig wird eine Unterfuchung über das Alter der *Burg-Friedberg* von Hn. *Schazmann* an die Spitze geftellt. Friedberg ift der wichtigfte Ort der Wetterau, vermuthlich auch einer der älteften; an ihn kettet fich alfo eine Ueberficht von der Lage des ganzen Strichs vorzüglich aus den Zeiten der Römer. Die Urkunden fprechen von der Burg Friedberg nicht eher, als im 12ten und 13ten Jahrhundert, welches auffallend ift, und mehrere Schriftfteller veranlafst hat, einen der beiden Hohenftaufifchen Friedriche als Erbauer derfelben anzugeben und felbft den Namen von ihnen abzuleiten. Unterdeffen fcheinen das doppelte Mauerwerk der Burg, welche das beyliegende Kupfer äufserft getreu vorftellt; viele in der Gegend gefundene römifche Münzen, vornehmlich aber die Urnen, welche bey dem Abbrechen einer alten Mauer zum Vorfchein kamen, offenbar zu beweifen, dafs fchon die Römer diefe bequeme Lage zur Befeftigung einft benutzt haben. Die grofse Römerfchanze, der fogenannte *Pohlgraben*, zieht fich zwar weiter nördlich fort, und zu den Gränzkaftellen gehörte alfo Friedberg nicht; aber warum follten die Römer nicht auch innerhalb derfelben mehrere wohlgelegene Orte befeftigt haben? Diefer Annahme fteht nun freylich entgegen, dafs im Karolingifchen Zeitalter, wo fo häufig von diefer Gegend aus gegen Heffen und Niederfachfen hin gewirkt wurde, der Name Fritzlar unter den vielen andern Orten nicht vorkommt. Der Gegenftand verdient noch nähere Unterfuchungen. Der Vf. fucht fie zu liefern, und ift feft von dem römifchen Urfprunge überzeugt, welches ihm gerne zu verzeihen wäre, wenn er nicht mit Weitfchweifigkeit in das Detail von allen in das Innere von Deutfchland durch Drufus, Tiberius etc. gemachten Zügen einginge, und feine Entwicklung mit einer dem Gefchichtfchreiber nicht ziemenden Begeifterung und Sprache vortrüge. Z. B. S. 14 ift vom Drufus die Rede. „Die Unternehmungen diefes Helden zur Erreichung feines Zwecks find riefenmäfsig; Staunen der Zeitgenoffen und Bewunderung der Nachwelt folgte ihnen — *Wir noch ftehen in Unbegreiflichkeit da*, an den herkulifchen Ueberreften derfelben." Auch Rec. fteht in Unbegreiflichkeit da, deffen was der Vf. eigentlich fagen wollte. Vermuthlich glaubt er, feine Sache recht fchön gemacht

zu

zu haben; denn dieser Ton erhält sich durch den ganzen Auffatz. — 2) *Geschichte des fogenannten Hexenthurms zu Lindheim*, einem ganerbschaftlichen Orte an der Nidder, vom Hn. Pfarrer *Horst* zu Lindheim. Eine Geschichte des Thurms darf man hier nicht suchen; denn von diesem lasst sich nichts sagen, als dafs er dasteht und sehr alt ist. Ohne Zweifel war er der ganzen Beschreibung nach das Verliefs irgend einer alten Burg, wie sich deren in den meisten zerstörten Schlössern mit ähnlicher Bauart finden; und den Namen Hexenthurm erhielt er vermuthlich, weil man in spätern Zeiten keinen passendern Ort zur Aufbewahrung angeklagter Hexen wufste. Aber merkwürdig und schauerhaft ist die in diesem Hefte noch nicht geendigte aktenmäfsige Erzählung eines Hexenprocesses bald nach dem dreyfsigjährigen Kriege, welcher vielen Einwohnern dieses Orts Vermögen und Leben kostete. Nr. 3. liefert eine lange Ballade über die zerstörte *Glauburg*, welches ebenfalls eine römische Anlage gewesen seyn *soll*, weil sie dicke Mauern hat, und man Münzen in der Gegend findet. Natürlich treten also die riesenmäfsigen Manen der Römer, endlich auch eine *deutsche* Sängerin auf, und der Vf. hat nach Kräften Schauder zu erregen gesucht. Grofses poetisches Verdienst wird man aber schwerlich in der Ausführung entdecken. 8) Die *Culturgeschichte Friedbergs vor und nach der Reformation*, sind eigentlich Bruchstücke über Schulanstalten im 15ten und 16ten Jahrhundert. 5) Noch einige nur für *Friedberg* interessante Kleinigkeiten; worunter jedoch die Küchen- und Zehrfoderung eines Kornets im 30jährigen Kriege durch ihre Impertinenz noch vor den neuern französischen sich auszeichnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Telegraphische und grammatikalische Vorschlage* von *Abel Burja*. 1801. 102 S. 8. m. 2 Kpf. (11 gr.)

Diese kleine Schrift empfiehlt sich durch die Mannichfaltigkeit und das Interesse der darin abgehandelten Gegenstände, und durch mancherley sehr richtige Bemerkungen. Es ist bey mehreren dieser Gegenstände gewifs verdienstlich, dafs sie in Anregung gebracht worden sind, wenn man auch gleich nicht alle *Vorschläge* des Vfs. zweckmäfsig nennen kann. *Erster* Vorschlag. Neue Fernschrift. Der Vf. bemerkt mit Recht, dafs der Nutzen der Telegraphen nicht jederzeit den darauf zu verwendenden Kosten entsprechen könne, wenn diese nicht eingeschränkt, und wenn nicht dagegen der Gebrauch der Telegraphen auch auf Nachrichten ausgedehnt werde, welche Privatpersonen, z. B. Kaufleute sich zusenden wollen. Er schlägt eine grofse Scheibe von Holz, schwarz angestrichen oder auch nur mit Wachstuch überzogen, mit einem durch einen leichten Mechanism zu bewegenden weifsen Zeiger vor, und fetzt dabey (wohl ohne Grund) voraus, dafs man leicht, ohne besondere Bezeichnung der Ziffern 1—12 auf derselben, wie auf einem Uhr-Zifferblatte, diese 12 Stellen der Scheibe (ohne Misverständnifs) unterscheiden werde. Es folgt nun ein Schlüssel, ein Register von Buchstaben, Wörtern und Silben, die durch Zahlen ausgedrückt werden. In demselben haben die Deklinations- und Conjugationsendungen begreiflich ihre besonderen Zahlen, und es ist daher auffallend, die Flexionen von: ein, jede mit besonderen Zahlen bezeichnet zu sehen: mit *einem* 270, *einen* 209, *einer* 211. Das erste Kupfer stellt die ganze Vorrichtung dar. *Zweyter* Vorschlag. Neue Geberden Sprache, der lebendige Telegraph, ein Versuch, sich durch die Bewegungen der Arme (S. 30. steht der Sinn entstellende Druckfehler: der *Armee*) zu verständigen, nämlich eine Angabe von 49 Stellungen des einen Arms oder beider, welche entweder ganze Gedanken, z. B. *Attention; Fin du mot*, oder die Buchstaben des Alphabets bedeuten. Sämmtliche Stellungen sind auf der zweyten Kupfertafel abgebildet. Der Vf. hatte diesen Gedanken schon vor mehreren Jahren der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin mitgetheilt, früher als ein Franzose eine ähnliche bekannt machte. *Dritter* Vorschlag. Allgemeines Alphabet. Der Vorschlag geht von der sehr richtigen Bemerkung aus, dafs die Alphabethe aller Nationen unzureichend sind, um jeden Laut genau zu bezeichnen, die langen Silben von den kurzen zu unterscheiden, und die gehörige Stelle des Accents oder starken Lautes anzugeben. In dem von dem Vf. vorgeschlagenen Alphabete, welches in Wörterbüchern, Grammatiken, Reisebeschreibungen, mit Nutzen gebraucht werden könne, bezeichnet ihm z. B. ε: das geschlossene e der Franzosen; e: das offene e derselben (ä); α: ein sehr offenes e, welches sich dem a nähert (sehr offenes ä), ferner j: das j und das weiche g der Franzosen (sehr gelindes *sche*), γ: das harte g, ein gemildertes k (ge, beynahe ke); χ das Brandenburgische g, wie in: *Magen*, Russisch ghlaghol (gha); g: das nasale n der Deutschen in *bangs*, *denken*. Vollständig ist auch dieses Alphabet nicht; man würde es nur durch eine genaue Vergleichung aller verschiedenartigen Laute der europäischen Sprachen und dadurch ein Mittel gewinnen, den Lauten aufsereuropäischer Sprachen, die jeder Reisebeschreiber in seiner Muttersprache ausdrückt, näher zu kommen. Der Nutzen würde erheblich, aber die Wahl der Zeichen müfste sorgfältiger, als hier, angestellt seyn, damit man nicht durch das Zeichen selbst auf einen falschen Laut geleitet würde. Z. B. hier soll y: das gewöhnliche i, υ: das deutsche ö, z. B. in *hören*, η: das ö in *köstlich*, beide das französische eu; σ aber ũ aus der Gurgel, das y der Polen, das ieru der Russen seyn. Nun folgt ein Verzeichnifs deutscher, französischer, italiänischer, spanischer, portugisischer, englischer, dänischer, schwedischer, holländischer, polnischer, russischer, finnischer, hungarischer Städtenamen, die mit diesen Zeichen geschrieben sind. *Vierter* Vorschlag. Griechisch und Lateinisch lesen. Man

Man läfst jeden die Buchftaben beider Sprachen fo ausfprechen, wie er es in feiner Mutterfprache gewohnt ift, und gleichwohl läfst fich die Ausfprache mancher Confonanten und Vocale jener Sprachen aus Nachrichten mit Gewifsheit, anderer wenigftens mit hoher Wahrfcheinlichkeit beftimmen. Diefe alfo foll man fogleich beym Lefenlernen lehren. Auch hier find Beyfpiele gegeben. *Fünfter* Vorfchlag. Verbefferungen der deutfchen Sprache. I. Ueber: laffet uns gehen, und: gehen wir; letzteres fey zweydeutig. II. Ueber das Wort: Zeitwort; beffer fey: Zuftandswort. III. Vom langen und kurzen f. IV. Von der Nothwendigkeit eines Zeichens der Abkürzung. V. Von Du und Sie; man müffe bey der deutfchen Conjugation auch unter der zweyten Perfon des Singulars und Plurals: *Sie* machen, aufführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Orientalische Literatur. *Tübingen*, b. Hopfer: *Bibliotherae Arabicae P. III. Auct. Chrifti. Frid. Schnurrer.* 1802. 52 S. 8. Nach den unterrichtenden Nachrichten, welche das 1. und 2. Stück diefer *Bibliotheca Arab.* über hiftorifche und geographifche Schriftfteller jenes Fachs mit Genauigkeit und urtheilsvoller Auswahl mitgetheilt hat, geht der Vf. über zu einer eben fo intereffanten Sammlung deffen, was arabifche Grammatiken, Lexica und dergleichen philologifche Vorbereitungsfchriften betrifft. Seine Arbeit ift nicht nur viel vollftändiger, als die Aufzählung folcher Schriften in dem bekannten und immer fchon dankswerthen *Catalogue* von *William Marsden* (1796.). Sie hat zugleich den Vorzug, dafs fie nicht blofs die Titel der Schriften angiebt. Faft jeder angeführten Schrift ift bald eine Anzeige über Inhalt, bald eine kurze, bündige Beurtheilung des Gehalts, bald diefe oder jene literarhiftorifche, nicht blofs auf Seltenheit, fondern vorzüglich auf Nutzbarkeit fich beziehende Nachweifung beygefügt. Zuerft find Schriften über die Schickfale der arabifchen Sprache, alsdann die zahlreicheren, welche eine Empfehlung, fie zu ftudieren, enthalten, in der dritten Abtheilung aber arabifche Grammatiken und Lexica gemifcht aufgeführt. Die letzte Reihe geht bis auf das Lexicon Golii herab, über deffen eilfertige Entftehung und daher eingefchlichene Mängel der Vf. bemerkenswerthe Winke und Beyfpiele mittheilt. Golius fchreibt zum Beyfpiel S. 400. توا Fut. O. i. q عقل *intelligens fuit* Ca. Diefs beruht aber auf einem Schreibfehler, welchen Hr. *Sch.* aus feinem Mfcpt. des Camus verbeffert. Nach diefem ift توا *idem, quod* غفل folglich: *inconfiderate aliquid fecit.* Ohne Zweifel hat Hr. Prof. *Sch.* fchon eine beträchtliche Anzahl von Verbefferungen zu Golius aus jenem Mfcpt. und fo vielen andern Hülfsmitteln vorräthig, welche ihm vor vielen andern zu Gebote ftehen und von keinem beffer, als durch feinen genauen Blick benutzt werden könnten. Welch ein erwünfchtes, inftructives Gefchenk für die arabifche Literatur würde die Bekanntmachung folcher Unterfuchungen feyn. Die Berichtigung eines ausgebreiteten Irrthums fcheint uns wichtiger, als felbft die Entdeckung einer Wahrheit, da jene zugleich eine Wahrheit entdeckt, während fie ein Hindernifs der Wahrheit hebt! Auch Hr. *Sch.* erneuert den Wunfch nach einer neuen Ausgabe des Golius. Sollten wir fie wirklich aus einem Theil der Bergifchen Verlaffenfchaft zu Duisburg, deffen Ankauf für die dortige Univerfitäts-Bibliothek in diefer Abficht felbft von des Königs von Preufsen Maj. unterftützt worden ift, ficher zu hoffen haben? Von einem auf der herzogl. Bibliothek zu Stuttgart vorhandenen, wegen handfchriftlicher Anmerkungen von Golius felbft, fonft gefchätzten Exemplar des Goliufifchen Lexicons, zeigt der Hr. Prof., dafs diefe Anmerkungen meift nur das, was Golius im Appendix fchon nachgeliefert und nachgebeffert hat, folglich nicht vieles zu einer neuen Ausgabe nützliches enthalten. Dagegen giebt er den Wink, dafs Golius den *Thefaurus Giggeii* zwar in der Vorrede anführe, aber nicht gebraucht zu haben fcheine, und dafs von Gigg. wahrfcheinlich noch jetzt Exemplare in dem Collegium Ambrofian. zu Mayland zu kaufen feyen.

Weil die *Bibliotheca arab.* als Differtation gedruckt wird, hat der Vf. noch Difputationsfätze aus der Exegefe des A. T. diefsmal *uber Zachar.* III. angehängt. V. 2. giebt ein Beyfpiel, dafs der Ausdruck: *Jehovah fprach*, fo viel bedeutet als: *Jehovah's Abgefandter fprach.* V. 4. wird ftatt וַיֹּאמֶר vorgefchlagen וְאָמַר *et dixit.* Würde aber וְאָמַר nicht vielmehr *et dicet* bedeuten? Vermuthlich ift וְאֻמַּר als Forma Pyhal *etiam dicebatur* zu erklären. V. 7. hält der Vf. מַהְלְכִים für gleichbedeutend mit מְהַלְּכִים *ducentes, antiftites.* Im Gegenfatz gegen das Stehen, d. h. Aufwarten zum Dienft, fcheint das Gehen, מַהֲלָךְ, fchon an fich ein Bild des Anordnens zu feyn. Sinn: Auch will ich dir übertragen die Gänge (der Auffícht und Anordnung) unter jenen, welche zum Dienft aufwarten. So ift ὁ περιπατων μεταξυ. Apok. 2, 1. Bild der Auficht. Der Erklärung des Vfs. fcheint hauptfächlich diefs entgegen zu feyn, dafs auch die Pihelifche Bedeutung von הלך ift *gehen*, nicht gehen machen, führen, Hiphelifche Formen aber fehlen. V. 8. Sehr paffend werden אַנְשֵׁי מוֹפֵת *viri (Sacerdotes) qui verfantur in exponendo et judicando prodigio* erklärt. מוֹפֵת ift hier, wie der Zufammenhang giebt, nicht ein Wunder, fondern ein vorgehaltenes bedeutfames Symbol (σημειον) der Stein mit 7 Augen. Diefer Eine Stein, der doch 7 Augen hatte, fcheint Symbol der Vermehrung der judäifchen Colonie durch Einen als Hauptverehrer des Jehovah zu feyn. Defswegen möchte Rec. das folgende überfetzen: Siehe, ich laffe kommen (aus der Deportation) mit meinem Knecht (einem neuen Anführer zurückkehrender Exulanten) einen Zuwachs, *novam progeniem advenarum.* Allerdings ift צֶמַח auch hier *proventus, propullulatio* Genef. 19, 25. Ezech. 16, 7. Im 9 Vs. erklärt der Vf. *Augen* von *oculis faxo infculptis.* Einige feltene Steine haben von Natur gleichfam Augen, *ocellati funt.* In eben diefem Vs. ift ftatt מְשַׁחִי mit Hn. *Sch.* wahrfcheinlich מְשׁוּחִי von משש *abfterfit* anzunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, b. Perthes: *Sitten- und Kulturgemälde von Rom.* Mit dem Bildnifs des Kardinals Ruffo und neun andern Kupfern. 1802. XXXVI. u. 292 S. kl. 8.

Durch die letzte Revolution und durch die Wiederherstellung der päpstlichen Hierarchie ist Rom von neuem so interessant geworden, dafs eine treue Darstellung seiner Bewohner in ihrer gegenwärtigen Lage nicht anders als willkommen seyn kann. Diese liefert hier ein den Freunden der Kunst leicht kennbarer Gelehrter, der sich *dort* nicht weniger als neun Jahre aufgehalten hat. Auch wird die von Hn. C. R. *Böttiger* in der Vorrede bezeugte langjährige Beobachtung sehr bald durch die Lectüre des Werkes selbst bestätigt. Ueberall spricht hier die Fülle der Erfahrung; und der Vf. zeichnet nicht nur mit der festen Hand eines durch öftere Anschauung und anhaltendes Studium seines Gegenstandes vorbereiteten Künstlers, sondern giebt auch seiner Zeichnung das gehörige Colorit, so dafs man weder zu starke und grelle, noch zu schwache Farben aufgetragen findet; und wenn man, wie der Vf. selbst andeutet, seinem Gemälde den Vorwurf machen könnte, den man gewöhnlich den italiänischen Malereyen macht, dafs sie mehr Schatten als Licht zeigen: so ist diefs nicht die Schuld des Malers, der eine treue Darstellung liefern wollte, sondern des Gegenstandes. Die Hauptparthieen des eben so vollständigen als treuen Gemäldes, denen eine für Rom nicht vortheilhafte Parallele mit andern grofsen Städten vorangeht, sind: *Roms Lage und locale Beschaffenheit — Volkscharakter — Religiosität und Sittlichkeit — häusliche Lebensweise — gesellschaftliche Vergnügungen, Volksfeste, öffentliche Lustbarkeiten — Römische Polizey und Justiz — Erziehung — Mode — Fremde, Juden, Freudenmädchen — Päpstliches Militär — Bevölkerung — Zustand der Literatur und der bildenden Künste.* Hier nur einige, theils bisher weniger beachtete, theils entweder durch die (während der Anwesenheit des Vfs. in Rom vorgefallene) Revolution mehr oder weniger veränderte oder sichtbar gewordene Züge, mit Uebergehung bekannterer, deren richtige, mit den Nachrichten glaubwürdiger Beobachter übereinstimmende Darstellung für die Wahrheit der übrigen hinlänglich zu bürgen scheint. „Religiöser Aberglaube herrscht freylich hier (wie man es von einer mit Priestern angefüllten Stadt leicht vermuthen wird) über alle Classen und Stände mit sichtbarer Gewalt; doch hat auch dieser seit einiger Zeit dem überall sich einnistenden, Unglauben einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Gebiets einräumen müssen, wovon man während der Revolution, wo jeder sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen wagte, auffallende Beyspiele gesehen hat". — In wenigen katholischen Ländern herrscht weniger strenge Religiosität und Bigotterie, als in R.; nur durch die Anwendung aller Priesterkünste konnten die Trasteveriner einen Augenblick in Aufwallung gebracht werden: „gleichgültig sah das Volk Pius VI. von Rom wegführen, es witzelte, als die Kardinäle in das Kloster der büfsenden Magdalena eingesperrt wurden, und war froh, als die Regierung tausende von auswärtigen Priestern und Mönchen aus Rom fortschickte; denn es hatte längst eingesehen, dafs sie ihm als Müfsiggänger und unnütze Brodesser zur Last lagen." Trotz dieser schon durch die frühere Geschichte bestätigten und leicht erklärbaren Lauigkeit des Volks gegen seine Priester-Regierung, welche die Revolution so sehr begünstigte, hängt es doch fest an seiner Religion oder vielmehr an dem auf seine Moralität gar nicht einwirkenden Mechanischen des Gottesdienstes, vorzüglich aus Neigung zum Müfsiggange, so dafs es noch immer fort die vom vorigen Papste aufgehobenen Feste feyert. Dieser Müfsiggang, ein Hauptcharakterzug mehrerer italiänischer Nationen, vorzüglich aber des sorglos erzogenen, für die Haushaltung im Ganzen völlig untauglichen weiblichen Geschlechts, (das der Vf. eben so genau darstellt, als das männliche) äufsert auch in Rom die gewöhnlichen Wirkungen. Dagegen ist die hier sehr weit gehende Gewohnheit, Nacktes zu sehen, den Sitten weniger nachtheilig, als es scheinen mag; eben diefs ist der Fall mit den sehr offenen Aeufserungen über Gegenstände, die anderwärts mit schamhafter Zurückhaltung behandelt werden. — Auch im Cicisbeate bewirkte die alles verwirrende Revolution eine plötzliche Veränderung. „Die violetten Strümpfe, die rauschenden Abbaten-Mäntelchen verstoben wie Spreu am Winde vor der dreyfarbigen Kokarde — und in wenigen Wochen, nachdem die schönen Römerinnen sich vom ersten Schrecken erholt hatten, waren [trotz dem alten Hasse gegen die Franzosen,] alle erledigten Stellen mit schnurrbärtigen Republikanern besetzt, welche mit den herkömmlichen Rechten und Pflichten des Cicisbeats unbekannt, ihr republikanisches System auch hier auf blofse Principien der Natur gründeten. Der Erfolg übertraf die Erwartung; alle jungen und schönen Frauen in Rom wurden mit

Leib und Seele Republikanerinnen." — Als Refidenz des Oberhaupts der Kirche leidet Rom in der Regel Mangel an Vergnügungen; die freyen Sitten und glänzenden Hofhaltungen einiger frühern Päpste „haben fich längst wieder in die Schranken der äufsern Decenz zurückgezogen und gegenwärtig, unter der Regierung eines Papstes, der weder von Ehrgeiz, noch von Prachtliebe und Ruhmfucht beherrfcht wird, und wo, nach den Stürmen der Revolution, die gebieterifchen Umftände fowohl der Regierung als dem Adel, mehr Oekonomie auflegen, ift die Eingezogenheit deffelben gröfser als je, und jeder fchränkt feinen Aufwand nur auf das durch Gebrauch und Herkommen Nothwendige ein." So ift auch aus ökonomifchen Gründen in den letztern Jahren die fonft am Namensfeste der Apostel Peter und Paul gewöhnliche Girandola, die aus einer Feuergarbe von mehrern taufend zugleich auffteigenden Raketen beftand, abgefchafft worden. Die fchönfte Zierde hat das Frohnleichnamsfeft durch den Verkauf der Teppiche Raphaels, an einen franzöfifchen Commiffär (mit den übrigen Meublen des Vatikanifchen Pallaftes) verloren, und das ehedem fo berühmte Carneval, das feit Baffeville's Ermordung im J. 1793 fchon fehr eingefchränkt, und während der Republik ganz verboten wurde, ift jetzt, nach der Wiederherftellung der päpftlichen Regierung, durch das fortdauernde Verbot der Maskenfreyheit, feines vorzüglichften Reizes beraubt. — „Die Theater find jetzt felten vorzüglich befetzt; denn die Impreffarien fcheuen fich, in diefer geldarmen Stadt, wo überdem der Hof fich nicht thätig für ihre Unternehmung intereffirt, grofse Summen anzulegen." Uebrigens ift das Theater liebende Publikum in Rom, trotz dem guten Vorurtheil für deffen Gefchmack, dem in andern Städten Italiens, wie man es aus mehrern neuen Schilderungen kennt, faft durchaus ähnlich. — In dem fcheufslichen, aber allem Anfcheine nach nur zu wahren Gemälde der römifchen Polizey und Juftiz liefet man mit Befremden, dafs hier, wo fo viel zu thun war, die Republik nichts weiter that, als dafs fie die Bezeichnung der Häufer durch Numern einführte, dafs dagegen die projectirte Erleuchtung nicht zu Stande kam, die bisherige Unreinlichkeit der Strafsen und die Menge der fie überfchwemmenden Bettler noch gröfser wurde. „Während der Republik wurden zwar mit den übrigen Fremden auch die fremden Bettler vertrieben; aber nur, um der noch gröfsern Menge einheimifcher Bettler Platz zu machen, welche das feitdem immer zunehmende Elend auf eine fchreckliche Weife gehäuft hat. Rom fcheint, feit jener unglücklichen Republik, nur ein grofses Spital zu feyn — — Täglich fterben jetzt Arme auf den Strafsen, im eigentlichen Sinne, vor Hunger. Der Vf. fah jüngft bey einem Gange durch die Stadt eine folche Scene dreymal in einer halben Stunde an drey verfchiedenen Orten. Durch die Plünderung des *luoghi di monte* (Leihhäufer) find viele Familien in das tieffte Elend gerathen. [Weiterhin wird diefs ausführlicher erklärt]. Ganze Gruppen diefer Unglücklichen, die fich des Tages zu betteln fchamen, fchleichen des Abends durch die Strafsen und flehen mit wenigen leifen, aber vom tiefften Schmerz ausgepreſsten Worten die Vorübergehenden um eine Gabe an. An den Miſthaufen und an den Oeffnungen der Kloaken fieht man immer arme Kinder fchmutzige halbverfaulte Abgänge von Nahrungsmitteln aus dem Kehricht hervorwühlen und gierig verfchlingen." — Die befonders an Fefttagen haufiger, immer nur Nachmittags und Abends vorfallenden Morde werden aufser Spiel und Eiferfucht, oft durch Streitigkeiten über Meynungen von Wein erhitzter Köpfe veranlafst; „fo endigte vor einiger Zeit in einem Wirthshaufe der Streit eines Schufters und eines Bedienten über den *Taffo* mit der Ermordung des erftern." Seit der Revolution find zwar die Kirchen nicht mehr Freyftätten der überhaupt leicht zu rettenden Mörder; noch find es aber die Palläfte der Prinzen, Kardinäle und Gefandten; befonders waren von jeher die Familie Albani und der fpanifche Gefandte die Protectoren der Mörder. Seit der Revolution, da das Meffertragen verboten wurde, find die Morde (deren man während der freylich fehr langen Regierung Pius VI. über 20,000 rechnete) feltener, ungeachtet die jetzige Regierung wieder nach den alten Grundfätzen wirkt, vielleicht auch deshalb, weil das Weintrinken durch die grofse Theurung befchränkt wird, die den durch die Infurrectionen und Bewaffnungen des Landvolks fchon vorher begünftigten Landftrafsenraub und befonders den durch die neapolitanifchen Truppen (gröfstentheils Calabrefen) in Gang gebrachten Diebftahl in Rom felbft immer mehr verbreitet. Uebrigens werden Diebe mit gröfserer Strenge beftraft als Mörder: „wahrfcheinlich weil jene vornehmlich auf das Eigenthum des Wohlhabenden und des Vornehmen Jagd machen, ftatt dafs Mordthaten nur unter gemeinen Leuten vorfallen." Je feltener übrigens die Strafen find, defto barbarifcher find fie noch gegenwärtig; von der bevorftehenden Todesftrafe rettet jedoch den gläubigen Katholiken noch zuweilen ein Kardinal, den Juden die Bekehrung zum Chriftenthum. Die gegenwärtige Noth hat den von Natur zum Müffiggange geneigten und fchlecht erzogenen Römer, der die mühfamen Gewerbe Fremde betreiben läfst, zur Induftrie genöthigt; die Zahl der Kleinhändler hat fich feit kurzem fehr vermehrt; andere junge Leute befchäftigen fich mit den zeichnenden Künften der untern Sphäre. Jurisprudenz und Theologie werden mehr ftudiert als Medicin, alle jedoch fchlecht genug. In den unteren Schulen ift Singen und Beten die Hauptfache. Die vor andern fehr vorzüglichen Piariften-Schulen verloren durch die Revolution alle auswärtige Zöglinge und die beften Lehrer, welche, als Revolutionsfreunde, mit den Franzofen Rom verlaffen mufsten. Im Collegio romano (das hier mit der Sapienza und andern Anftalten näher charakterifirt wird) ift feit der Wiedereröfnung diefer Anftalt auch zuerft ein Ka-

atheder für Chemie und Naturwissenschaft errichtet orden, und zwar auf besondere Verwendung des anzösischen Ministers Cacault, um auf diese Weise en Abate Scarpellini, einen geschickten Physiker nd Astronomen, welcher während der Republik mischer Tribun gewesen war, und des geleisteten ides wegen seine Lehrstelle bey der Sapienza verren hatte, zu entschädigen." — Die Mode ist in om bloss nachahmend und so wenig despotisch errschend, dass der römische Hof noch bis zur Reolution Karossen von der Form des sechszehnten id siebzehnten Jahrhunderts brauchte, und noch auchen würde, „wenn nicht die alles zerstörende evolution auch diese grotesken Maschinen vernicht hätte, deren Trümmer mit den meisten andern eubeln des Vaticans sich in den Trödel-Magazinen r Judenstadt verloren haben". — Der Papst allein sitzt eine von dem Prinzen Colonna geschenkte nz mit Gold bedeckte Galla-Kutsche; „die Karinäle mussten nehmen was sich in den Remisen der Vagenverkäufer vorfand; daher sah man eine Zeitng bey den feyerlichen Aufzügen die Kutschen erschiedener Kardinäle mit Amorinen und Grazien nd andern erotischen Emblemen verziert." — Zu n verschiedenen Einwohnern Roms, die durch den nzug der Franzosen litten, gehörten vorzüglich die st geplagten, doch vorzugsweise vor den Ketzern ter den Christen mit einem Local zu gottesdienstchen Versammlungen begünstigten Juden; mehre Wochen lang durfte sich keiner ausserhalb seines zirks (Ghetto) sehen lassen, bis endlich die Rerung, die bey jedem Auflaufe des Pöbels jenen ezirk nur durch Verstärkung der Wache an den horen desselben vor Plünderung und Brand schüzen kann, durch wiederholte geschärfte Befehle en Pöbel zur Ruhe brachte. Die gegenwärtige Besatzung von Rom, etwa 1200 Mann stark, meistentheils wohlgebildete aber aus Mangel an guten Offizieren schlecht disciplinirte Truppen, besteht aus ehr verschiedenen Theilen mit eben so verschiedener Montur; ihre Uniform ist ein Compositum aus llen militärischen Trachten, die während des Kriegs n Rom erschienen; die Infanterie ist vornehmlich ach kaiserlichen, die Dragoner sind nach neapolitaischen, und die Husaren nach französischem Schnitt gemodelt; die (erst von dem jetzigen Papste statt er ehemaligen Cavallerizzi errichtete, aus etwa undert freywilligen römischen Edelleuten bestehen-) Nobelgarde hat sich die Engländer zum Muster enommen; die Schweizer allein sind ihrer barokn altdeutschen Tracht treu geblieben. Die Bevölkerung der Stadt, deren Sterblichkeit, aus Gründen, e der Vf. in dem ersten Abschnitte naher entwielt, so beträchtlich ist, dass sie in einigen hunert Jahren aussterben müsste, wenn nicht der Verst immer wieder aus der Provinz und dem Auslane ersetzt würde, betrug nach dem Staatskalender n J. 1800, die 9—10,000 Juden ausgeschlossen, 53004, worunter 1586 Priester, 1387 Mönche, 1330 Nonnen, 1383 Arme in Spitälern waren. Was von dem gegenwärtigen schlechten Zustande der Literatur Italiens, von der Schwierigkeit der Schriftstellerey u. s. w. bekannt ist, gilt grösstentheils auch Rom, wo es jetzt mehr als je, an den nöthigen Protectoren fehlt; denn „gegenwärtig möchten die Kardinäle, welche sich mit den Wissenschaften beschäftigen, leicht an den Fingern einer Hand abzuzählen seyn. Eben so selten ist jetzt auch gelehrte Bildung unter dem hohen Adel; der Principe Chigi und der Duca di Sermonete sind vielleicht die beiden einzigen unter der Menge, welche einen Theil ihrer Musse zu literarischen Beschäftigen verwenden." — Das grosse Publicum hat wenig Liebhaberey an Lectüre; Leseinstitute giebt es daher gar nicht, und sie würden auch wahrscheinlich nicht von der Regierung geduldet werden. Doch kann diese die Einführung verbotener Bücher, besonders der sogenannten neuen Philosophen, nicht hindern. An die Stelle des während der Revolution zuerst erschienenen einzigen Zeitungsblattes, des *Monitore* giebt jetzt der bekannte Antiquar *Fea* einen *Spettatore romano* heraus, der aber kaum die Kosten bezahlt. Je unbedeutender übrigens die einst so blühende Literatur Italiens und insonderheit Roms ist, desto rühmlicher herrscht diese Stadt noch jetzt im Gebiete der Künste; „denn wie ansehnlich auch — sagt der Vf., der hier ganz als Kenner spricht und durch diesen Abschnitt ein zum Theil stark herrschendes Vorurtheil widerlegt — der Verlust ist, den Rom im Laufe des verflossenen Jahrhunderts, durch die Ausführung so vieler vorzüglicher Kunstwerke in alle Länder Europens, nach Florenz und Neapel, nach England und Spanien, besonders aber durch die letzte grosse Plünderung der Franzosen erlitten hat: so finden sich doch immer noch die meisten Ueberreste der Alten, und die ersten Meisterwerke der neuern Kunst hier beysammen und stellen so, bis auf wenige, in andern Städten Italiens leicht auszufüllende Lücken, eine Geschichte der Kunst anschaulich dar." Mit Wärme erklärt sich hier der Vf. gegen die Plünderung der Franzosen, deren Unzulänglichkeit für die Bildung junger Künstler sie deutlich genug dadurch eingestehen, dass sie für nöthig halten, auch künftig, so wie vormals, die vorzüglichsten derselben nach Rom zu senden. Bey dieser Gelegenheit äussert sich der Vf. nicht aufs vortheilhafteste über den Geschmack der französischen Künstler, deren Idol ehedem Bernini, der Verderber des guten Geschmacks, war, und jetzt David ist, der, so wie jener in den Formen übertrieb, im Ausdruck übertreibt, und entwickelt überhaupt die Epochen des seit Raphael immer mehr gesunkenen Geschmacks der italiänischen Künstler, die sich jetzt vornehmlich nach David bilden, doch so, dass die Werke Raphaels ihren Einfluss auf ihre Arbeiten noch nicht ganz verloren haben. Was der Vf. weiterhin über die verschiedenen jetzt mehr oder weniger gewöhnlichen Arten von Malerey, der Bildhauerey u. s. w. und den vorzüglichsten in- und ausländischen Künstlern, besonders dem seit kurzem so ehrenvoll ausgezeichneten *Canova*, und deren Werken

ken sagt, muss in dem Buche selbst nachgelesen werden. Den Beschluss machen allgemeine Bemerkungen über die letzte Revolution von Rom und des römischen Staats. Die zerrüttete Lage desselben ist nur zum Theil eine Wirkung der Revolution; sie beschleunigte bloss die Uebel, die auch ausserdem erfolgt seyn würden, und eben deshalb ist auch keine Hoffnung, dass Rom, gleich andern Staaten, durch den Frieden wieder in Aufnahme kommen werde. Diese lässt sich nur von einer andern Regierung erwarten. Indessen hat sich das Volk nach der Revolution leicht überzeugen lassen, dass das Elend unter dem Krumstabe erträglicher sey, als unter der strengen Zuchtruthe einer weltlichen Regierung. Ungeachtet übrigens die Revolution von zu kurzer Dauer war, um dem Geiste der römischen Volksmasse eine andere Richtung zu geben: so hat sie „doch nicht nur im Mittelstande, sondern selbst in den untern Volksclassen, einen Schimmer der Aufklärung zurückgelassen, den man so leicht nicht wieder vertilgen wird. Die Achtung für die Grossen hat sich sehr vermindert — die wöchentlichen Fasten werden weniger streng beobachtet; — und obgleich das Volk überzeugt ist, dass die Republik nicht der Weg war, zu irdischer Glückseligkeit zu gelangen: so fühlt es doch zugleich, dass die leere Segenshand des heiligen Vaters seine Uebel eben so wenig lindert; ja es will nicht einmal glauben, dass die Fortdauer dieser Uebel eine Wirkung der Revolution sey, da es freylich sieht, dass die Häupter der Regierung nur für die Wiederherstellung ihres ehemaligen Pomps sorgen und für seine dringenden Bedürfnisse nichts thun. Indessen ist bey allem diesem Elende der Luxus, besonders des weiblichen Geschlechts, stärker als je. Die Mittel ihn zu bestreiten findet der grösste Theil der Römerinnen in ihren Reizen." — — —

Eine sehr angenehme Zugabe zu diesem Gemälde von Rom, zu welchem in der Vorrede ein Seitenstück von Neapel versprochen wird, sind, ausser dem Bildnisse des Kardinals Ruffo, (ehemaligen Schatzmeisters der päpstlichen Kammer und Urheber des unseligen Papiergeldes, wie auch Generalissimus der neapolitanischen Insurgenten-Armee,) mit dessen Biographie, sechs römischen Originalen nachgebildete Kupfer mit deren Erklärung. 1) Duphots Ermordung vor dem Thore des Pallastes Corsini; 2) Ausstellung heiliger Reliquien in St. Peter, durch deren Berührung die päpstlichen Officiere ihre Degen weihen liessen; 3) die Berathschlagung der französischen Officiere in der Rotunda; 4) Berthier proclamirt feyerlich die römische Republik auf dem Capitol; 5) Einzug der (ehemaligen) Consuln auf Eseln; 6) Leichenbegängniss Pius VI. Drey andere Kupfer, durch welche die auf den Titel versprochene Zahl voll wird, sind Umrisse Canovascher Kunstwerke.

PHILOLOGIE.

Erlangen, b. Palm: *Praktische Anweisung, Kinder auf eine leichte, angenehme und den Verstand schärfende Weise französisch lesen und sprechen zu lehren.* Für Aeltern, die ihre Kinder selbst lehren wollen, Sprachmeister und Gouvernantinnen. Von *J. P. Pohlmann.* 1802. 120 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. setzt bey dieser Anweisung Kinder voraus, welche schon deutsch lesen gelernt haben, und auch die französischen Buchstaben kennen. Um ihnen die richtige Aussprache des Französischen auf eine leichte und angenehme Art beyzubringen, bedient er sich der auf Bretchen geklebten beweglichen Buchstaben, womit er Sylben und Wörter an einer dazu eingerichteten Tafel vor den Augen der Kinder zusammensetzt, und sie denn aussprechen lehrt. Gleich die erste Lection fängt mit den Silben ca, ce, ci, co, cu, an. *Lehrer:* Wie wollt ihr diese Sylben aussprechen? *Kinder* (lesen wahrscheinlich, wie im Deutschen). *L.* Das war falsch gelesen. Nun will ich *einmal* lesen. (Der Lehrer liest die angelegten Sylben einigemal vor.) Habt ihr nicht bemerkt, dass ich das c einigemal wie s ausgesprochen habe? *K.* Ja. *L.* Was behauptet ihr jetzt bemerkt zu haben? *K.* Dass Sie dass c wie s ausgesprochen haben. *L.* Durchaus, bey allen Vocalen? *K.* Nein.

Man sieht hieraus, dass die Methode des Vfs., wenn gleich nicht neu, doch die bessere ist, und dass Lehrer und Lehrerinnen, welche diese noch nicht kennen, seine Anweisung mit Nutzen werden gebrauchen können. Ein dabey befindlicher Bogen mit einzelnen, grössern und kleinern, Buchstaben und Sylben dient zur Einrichtung des Buchstaben-Kästchens, welches der Vf. aber auch Liebhabern ganz fertig mit dem dazu gehörigen Apparat gegen frankirte Einsendung von 5 fl. 30 kr. rhn. oder 2 Lthl. zu liefern verspricht.

Die Gabe der Deutlichkeit besitzt der Vf. in einem hohen Grade, und die Beyspiele und Leseübungen sind mit Beurtheilung gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. December 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

Upsala, b. Edman; *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica* eller Förtekning uppå såväl tryckte som handskrifne Böker, Tractater och Skrifter, hvilka handla om Svenska Historier, eller därutinnan kunna gifva ljus; med Critiska och Historiska Anmärkningar, af *C. G. Warmholz*, Hof-Råd. *Åttonde* Del. (oder: *Verzeichniss sowohl gedruckter als ungedruckter Bücher, Abhandlungen und Schriften*, welche die Schwedische Geschichte betreffen oder solche erläutern, mit kritischen und historischen Anmerkungen, von Hofr. *Warmholz*. *Achter Theil.*) 1801. 229 S. 8.

Schon fingen wir an zu besorgen, dass diese schätzbare historische Bibliothek, obgleich der verstorbene Warmholz solche vollständig ausgearbeitet, in 15 Bänden hinterlassen hat, in Stocken gerathen würde. Um so angenehmer ist es uns, jetzt nach einer Pause von acht Jahren wieder einen neuen Theil davon zu erhalten; dessen Herausgabe wir dem Hn. Prof. *Aurivillius* in Upsala zu danken haben. Dieser Theil enthält blos das Verzeichniss der Bücher und Schriften, welche die Schwedische Geschichte während der Regierung der Königin Christina betreffen. Diess Verzeichniss läuft mit fortgehender Numer der vorigen Theile hier von 3895 bis 4470. Freylich nicht alles grosse Werke und Bücher, sondern auch kleine Flugschriften, Reden, Schreiben, Münzen, Manifeste, Gedichte, auch Bücher die sich zwar nicht eigentlich mit der Schwedischen Geschichte beschäftigen, aber doch bey Dingen, welche die Schwedische Geschichte der Zeit angehen, verweilen. Die dem vollständigen Titel der Bücher oft beygesetzten Anmerkungen betreffen theils den Inhalt, theils sind sie bibliographisch, historisch oder biographisch, literarisch und kritisch, als z. B. bey *The Swedish Intelligencer*, London 1634; wovon der Vf. nur vier Theile vor sich gehabt hat; nach *Harte* sind noch mehrere davon heraus, die aber schlechter sind, da sie einen andern Vf. haben; man findet sie selten beysammen. *Monro's Expedition with the Scots Regiment*, Lond. 1637. hat *Harte* gut zu nutzen gewusst. Vom Graf *Bisaccioni* ist sowohl der *Commentario delle Guerre succese in Almagna*, Venedig 1634, als die *Memorie Historiche*, Venedig 1642, und besonders das Werk: *Delle Historie memorabili de nostri tempi*, in zehn Büchern, Turin 1653. Auch er hält den Herzog Albrecht von Sachsenlauenburg für den Mörder K. Gustav Adolph, und führt die in neuern Zeiten wieder in Anregung gebrachte romanhafte Erzählung von dem Hasse dieses Fürsten gegen den König, wegen eines vormals von ihm empfangenen Backenschlages, an. Angenehm sind die literarischen Nachrichten von *Chemnitz Königl. Swed. in Teutschland geführten Krieges*, *I. Th.* Stettin 1648, den er hernach selbst ins Lateinische übersetzt, 1648 herausgegeben hat. Das Werk bestand eigentlich aus sechs Theilen. Den zweyten Theil, der seltener ist, legt *Vogt* ohne Grund dem Kanzler *Oxenstjerna* bey. Vom dritten Theil soll nach *Grubers* Bericht sich ein Exemplar in der Bibliothek zu Hannover befinden. Allein er ist überhaupt nicht gedruckt, da er nicht vollendet war, und also kann etwa eine Handschrift davon in der Hannöverischen Bibliothek auch nicht vollständig seyn, Eine Handschrift davon ist in der Königl. Bibliothek zu Stockholm vorhanden. (Rec. erinnert sich irgendwo gelesen zu haben, dass der vierte Band, der mit dem dritten zusammen die Geschichte des deutschen Kriegs, unter dem Feldmarschall *Baner* enthielt, im Reichsarchiv seyn soll.) *Stjernemann* versichert, dass alle ungedruckten Theile im Manuscript vorhanden sind, ohne anzugeben, wo sie sich befinden. *Bogisl. Phil. von Chemnitz* war ein Sohn des Holsteinschen Kanzlers *Martinus Chemnitius*, und Enkel des berühmten Theologen D. und Superint. *Martinus Chemnitius*. Er ward mit seinen fünf Söhnen und einer Tochter 1648 in Schweden geadelt. Nach vollendeten Studien ging er in Holländische und Schwedische Kriegsdienste, ward Capitain, hernach *Historiographus Regni Sueciae*, und zugleich *Häradshöfding* (Distriktsrichter), und 1675 Hofrath. Er starb im Febr. 1678 auf seinem Gute *Hallstad*, und mit ihm ging der in Schweden introducirte Zweig dieser Familie wieder aus. — Der Vf. der *Commentariorum de bello germanico ejusque Caussis auctore Benigno Julio*, Frfti 1638. in fol., war eigentlich *Nicol.* oder vielleicht richtiger *Julius Bellus*. Das Buch erschien zuerst 1627 in deutscher Sprache unter dem Titel: *Oesterreichischer Lorbeerkrantz*, und der von ihm herausgegebene: *Kayserl. Triumpffwagen*, ist nur ein Auszug daraus. *Bellus* veränderte oft seinen Namen, damit seine gelehrten Diebstähle nicht zu sehr in die Augen fallen möchten. *Henckelii* seltene *Epistolae carcerales*, Holm. 1640, worauf *Morhof* und *Gryphius* grossen Werth setzen, enthalten doch nichts Interessantes. In *Hulsius Ondergank des Roomschen Arents door den Noordschen Leeuw*, Amsterd. 1642, sind auch nur die Kupfer das Beste. *De Grenaille Soldat Suedois*, Paris 1642, ist eine Fortsetzung von *Spanheims Soldat Suedois*;

dois; enthält aber meist Zeitungsnachrichten. Vom *Epitome Rerum Germanicarum*, die *Böhm* zu Leipzig 1760 mit Anmerkungen herausgab, führt Hr. *W.* eine seltenere und weit vollständigere Ausgabe von 1657 an. *Dania ad exteros de perfidia Suecorum*, 1643 hat keinesweges den Bremischen Kanzler *Th. Reinning* zum Vf., welcher daher von den Schweden, die ihn gefangen bekamen, nach einiger Erzählung, gezwungen seyn soll, es in Grütze aufzuessen, sondern den bekannten *Gundaeus Rosencrantz*. Die erste Auflage von *J. H. Baeckleri Historia belli Danici*, Stockh. 1676, die wir *Bergenhjelm* zu danken haben, hat vor der spätern von 1679 manche Vorzüge. *Mannerschied Litterae*, Holm. 1653 sind nicht, wie es in der Vorrede zum fünften Band von *Mejers Act. pac. Westph.* heisst, zuerst in den *Miscell. Lips.* sondern schon vorher gedruckt, und des Rector *Ladows* zu Reval, Handschrift davon war eine Copie derjenigen, die *Oljeqvist Hist. Caroli Gustavi* angehängt ist. Der *Recueil des harangues, et des lettres*, Paris 1660, ist eine seltene Sammlung, die sogar *Arkenholz* nicht bekannt war. *Lacombe Histoire de Christine*, à Paris 1762, ist nur ein Auszug aus Arkenholz. Die Kritik der angeführten Bücher ist doch nur selten des Vfs. eigene, es ist aber immer angezeigt, woher sie genommen ist. — Unter den von dem Vf. aufgenommenen Manuscripten bemerken wir hier nur: z. B. Hn. *Bernharden des Grossen, Herzog zu Sachsen etc. Heldenthaten aufgezeichnet von dessen Gen. Adj. von der Grün, und mit dessen Annotatis in ein Compendium* verfasst, (von *W. C. Zorn* von *Blapsheim* in 4.) in der Gothaischen Bibliothek zu Friedenstein, *Annales regni Sueciae ab an.* 1628 *ad a* 1639, in der Bibliothek zu Skogkloster; *Sam. Neugebaueri Diarium obsidionis Bremensis*; *Ax. Oxenstierna Relatio de administratione regni sub minorenni Christinae Reg. aetate, consignata* 1644, im Reichsarchiv; *Chronologia Danica inchoata a M. Nic. Petraeo, deducta per C. Aslacium, et ab Olao Wormio ad an.* 1648 *continuata*, in der akademischen Bibliothek zu Upsala; *Supplement til Dr. Christinae memoirer för åren* 1681—1687. von *C. G. W.*, dem Vf. dieser Bibliothek, der darin Manches hat, was Arkenholz theils nicht bekannt war, theils von ihm aus Mangel an urkundlichen Nachrichten nicht vollkommen entwickelt werden konnte. Es betrifft hauptsächlich die Verwaltung der der Königin zum Unterhalt ausgesetzten Länder, ihre Unterhandlungen mit dem Schwedischen Hofe, Processe mit verschiedenen Privatpersonen u. dgl. m. Rec. wünscht, dass man auf den neunten Theil nicht so lange, als auf den achten warten dürfe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Brefväxling. Första Bandet. Första til Femte Häftet.* (*Briefwechsel. Erster Band.* I. bis V. Heft.) 254 S. 8.

Hr. Assessor und Bibliothekar *Gjörwell* in Stockholm, der so viele periodische, historische-literarische Arbeiten seit 1748 unter verschiedenen und oft veränderten Titeln herausgegeben, und viel dazu beygetragen hat, Liebe für Geschichte und Literatur in seinem Vaterlande zu wecken und zu befördern, hat bey seinen hohen Jahren seit einiger Zeit grösstentheils die Feder niedergelegt. Ausser seinen *Svea Rikets Annaler* (Schwedische Reichsannalen), und *Det lefvande och utseocknade Sverige* (das Lebende und mit Tode abgegangene Schweden), fing er 1798 an, diess *Colloquium epistolare*, welches er sein Familien Testament nennt, herauszugeben, wovon in diesem Jahre erst, der erste Band in fünf Heften vollendet erschienen ist. Er enthält 28 Briefe, zum Theil mit beygefügten Anmerkungen und einigen Beylagen. Die Briefe betreffen grösstentheils die Literatur überhaupt und die Historie, besonders die Schwedische und die Zeitgeschichte. Einige sind mit Abkürzungen oder nur Auszugsweise mitgetheilt. Ein paar derselben, die schon vorher in des Vfs. *Riks-Archivum*, gedruckt waren, sind neu übersehen und verbessert. Die Sammlung enthält sowohl Briefe an den Vf., als Briefe von ihm selbst. Erste sind besonders von dem um die Literatur so verdienten Hofr. *Warmholz* von 1756 bis 1785 da er starb, vom Prof. *Liden*, von 1763 bis an seinen Tod 1793 geschrieben: so auch vom Arch. v. *Linne*, Bischof *Rhyzelius*, D. *Bälter*; andere sind zwischen *Agrophilus* und *Urbicola*, zwey Pseudonymen gewechselt. Des Vfs. eigene Briefe sind grösstentheils an einen ungenannten Freund auf dem Lande geschrieben. Ausser mehrern, freylich nicht immer gleich wichtigen Dingen, liest man darin unter andern, eine Nachricht von der dem K. Gustav III. errichteten Statue, und dem von ihm der Stockholmer Bürgerschaft zu Ehren gesetzten Obelisk; von einem dem berühmten Dichter *Kellgren* errichteten Monument, welches zugleich in Kupfer gestochen beygefügt ist; von der Konigin Margaretha der ältern zu Navarra; Urtheile über den Charakter K. Karl XII.; Nachricht von der Warmholzischen *Bibliotheca Historico Sueogothica*, wovon der Vf. die ersten sieben Theile herausgegeben, das ganze völlig geendigte Original in 15 Folianten aber jetzt an die Akademie zu Upsala abgeliefert hat, welche auch neulich die Herausgabe des achten Theils durch Hn. Prof. *Aurivillius* besorgen lassen. Auch liest man Nachrichten von den Reisen der Königl. Familie, von dem traurigen Tode des Erbprinzen von Baden; eine historisch-genealogische Nachricht von der Markgrafschaft Baden, und dem ganzen Markgräflich Badenschen Hause, u. dgl. m. Hr. *Gjörwell* setzt diesen Briefwechsel fort, und an Materie kann es ihm bey der Ausdehnung, die er der Sammlung giebt, so leicht nicht fehlen. Eine etwas strengere Auswahl möchte man doch, in Hinsicht dessen, was für Schwedische Literatur und Geschichte interessant, und sonst nicht allgemein bekannt ist, wünschen.

1) ZÜRICH, b. Waser: *Lavater der Kinderfreund.* Ein Neujahrgeschenk für die vaterländische Jugend

gend auf 1802, von einem dankbaren Verehrer des Seligen. 111 S. 12. (6 gr.)

2) Hamburg, b. Kratzsch: *Moralisches Taschenbuch für Jünglinge*, die für die Welt tauglich und in derselben glücklich werden wollen. Zunächst zum Gebrauche der Zöglinge des *Hezelischen* Lehr- und Erziehungs-Instituts bestimmt, von dem Director derselben. *Ein neubearbeiteter Auszug aus Chesterfield.* 136 S. 12. (10 gr.)

Der Vf. von Nr. 1., welcher sich *J. S.* unterzeichnet, und als einen warmen Verehrer, aber keinen von den engern Vertrauten Lavaters ankündigt, bemerkte, dass Lavater noch von Niemanden als *Kinderfreund* gezeichnet worden, da doch die Kinderliebe der hervorstechendste Zug in seinem Charakter gewesen. „Er war so ganz Kinderfreund, sein Sinn der ächte, rein evangelische Kindersinn, seine Seele-Kinderseele!" Diess bewog den Vf., durch eine eigene Schrift beyzutragen, dass Lavaters Kinderliebe, Kindereinfalt und Kindersinn bey seinen Landsleuten und besonders bey der vaterländischen Jugend in Andenken bliebe. Wiewohl wir nicht *glauben*, dass dieses Neujahrsgeschenk eigentlich zu einer Jugendschrift geeignet sey: so sehen wir sie doch als einen dankenswerthen Beytrag zur Charakterschilderung des ausserordentlichen Mannes an. Im ersten Abschnitt wird Lavater *als Freund und Liebhaber der Kinder überhaupt* geschildert. Er nahm zärtlichen, religiösen Antheil an Kindern, weil sie Jesus geliebt, nannte sie am liebsten *Engel Gottes*, unterhielt sich immer freundlich mit ihnen, entliess selten eines unbeschenkt „und wenn er mit hohen, fürstlichen Personen in Gesellschaft oder auf Spaziergängen war, schien ihm das kommende Kind willkommner als der Fürst selbst zu seyn." Er betete für sie und empfahl sich in das Gebet unschuldiger Kinder, dem er einen grossen Werth beylegte. Er ward von den Kindern geliebt und verehrt, und seine Lehren und Ermahnungen hatten grossen Einfluss auf ihren Fleiss und ihr sittliches Betragen. Sein physiognomischer Blick betrog ihn am wenigsten bey der Beurtheilung von Kindergesichtern. II. *Lavater als Religionslehrer der Jugend seiner Gemeinde.* Was er von einem Lehrer der Kinder foderte, wird hier durch eine Rede dargethan, die er bey Vorstellung eines Kinderlehrers in einer Landgemeinde gehalten hat. Er sorgte für die Erziehung der Zürcher Waisenkinder und der Kinder seiner Petersgemeinde durch Unterricht und durch Kinderschriften, die er herausgab. Sein Schulunterricht wie seine Catechisationen wurden mit Wärme, Freundlichkeit und Herzlichkeit gehalten, und drangen aus Herz. III. *Lavater als Vater und Erzieher seiner eigenen Kinder.* Rührende Züge der lebhaftesten Freude über die Kinder, die ihm geboren wurden. Er erzog sie mit Liebe und im Sinn des Christenthums; alles wurde mit Religion tingirt, aber mit der freundlichen, bey der sich die Kinder froh und wohl befanden. Wäre doch der Vf., der Lavatern einen aufgeklärten Erzieher nennt, nicht so leicht darüber hingeglitten, was Lavater für die Bildung des Verstandes und der Vernunft seiner Kinder gethan, ob er die Fehler, die bey der Ausbildung, welche er selbst erhalten oder sich gegeben hatte, begangen worden waren, zu vermeiden, und das Gefühlvermögen und die Einbildungskraft mit dem Verstand, der Urtheilskraft und der Vernunft derselben ins Gleichgewicht zu bringen suchte! Ein Zug von seiner steten Aufmerksamkeit für seine Kinder wäre auch hier an seiner Stelle gewesen, dass er seinem auf der Universität befindlichen Sohne monatlich ein für ihn besonders eingerichtetes, äusserst sauber in Folio geschriebenes und splendid gebundenes Tagebuch mit der Aufschrift: *Noli me nolle* zuschickte, worin die Geschichte der täglichen Vorfälle im Lavaterschen Hause mit allerley Bemerkungen und guten Lehren in gebundener und ungebundener Rede begleitet war. IV. *Lavater als Schriftsteller für die vaterländische Jugend.* Da ein Theil der hier verzeichneten Schriften weniger ausser dem Kreise, für den sie zunächst berechnet waren, bekannt geworden sind, so verdient der Vf. Dank durch Aufzählung und Beurtheilung derselben. Einigen wird grosses Lob ertheilt, von andern bekennt der Vf. selbst, dass der Ton in ihnen etwas verfehlt sey, und dass überhaupt Lavater's Vielschreiberey der Vollkommenheit seiner Arbeiten Abbruch gethan habe.

Was Nr. 2. anbelangt, so hatte es Hr. *Hezel* zunächst für seine Lehr- und Erziehungs-Anstalt in Giessen bestimmt. Da er aber unterdessen an die Kaiserliche Universität in Dorpat berufen wurde, wo er ein Institut für die adeliche Jugend in Curland, Liefland und Esthland zu errichten denkt: so erhält das Büchlein nun eine neue Bestimmung für seine Zöglinge *in spe.* Die Güte der Grundsätze, welche diese Anstalt den jungen Herzen einprägen wird, soll nun dieses moralische Taschenbuch beurkunden, welches 53 Chesterfieldische Aphorismen mit weitern Ausführungen enthält. Letztere wären einer sorgfältigern Ausarbeitung bedürftig. S. 45. „*Bemühe dich, dir edle Sitten zu eigen zu machen. Edle* Sitten schliessen alles Gemeine und Pöbelhafte aus. Wenn du Leute siehest, die im Besitze eines bedeutenden Vermögens, einen hohen Werth in ihre schönen Kleider, und überhaupt in Gegenstände des Luxus setzen, Andere, die es ihnen hierin nicht nachthun können, deswegen — mit Verachtung ansehen, und im Gegentheile, eifersüchtig und neidisch auf diejenigen sind, die es ihnen, in irgend einem Stücke, zuvorthun: so hast du einen Begriff von pöbelhaften und unedlen Sitten; mögen sie auch übrigens mit einem gewissen Grade von Feinheit und Geschmeidigkeit im Betragen, verbunden seyn." S. 46. *Rede oft, doch nie zu lange.* — Insbesondere hüte dich, *lange* Geschichten zu erzählen. — Nur wenn sie *sehr* artig und — *sehr* kurz sind, kannst du *zuweilen* eine vorbringen. Allzu oft damit zu kommen, lässt auf Schwäche des Geistes, *wenigstens auf*

Man-

Mangel an Einbildungskraft (!), schliessen." Den sittlichen Werth der Chesterfieldischen Klugheits-Vorschriften hat neulich *Salat* gewürdigt.

KINDERSCHRIFTEN.

Lübben, b. Gotsch: *Moralische Kinderbibliothek* oder die menschlichen Pflichten in Erzählungen für die erwachsenere Jugend von M. *Friedrich Herrmann*, Conrect. am Lyceum zu Lübben. *Erster Theil.* Ueber die Bestimmung des Menschen, das Wesen und die Eigenschaften ächter Tugend und das Geschäft sittlicher Veredlung. 1802. 208 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was wir von diesem Buche vor uns liegen haben, ist, einer angehängten Nachricht des Verlegers zu Folge, nur die erste Lieferung des ersten Bandes. Sie enthält drey Aufsätze, von welchen der letzte noch nicht vollendet ist. Der erste, mit der Ueberschrift: Tugend ist unsere Bestimmung und unser höchstes Gut, erzählt auf eine ziemlich unterhaltende Art die Geschichte dreyer Brüder, deren jeder sich einen andern Zweck zu erreichen vorsetzte, und welche endlich, nach verschiedenen Ereignissen, auf eine ziemlich romanhafte Weise vereinigt werden. Weniger interessant ist nach unserm Urtheile der zweyte Aufsatz: wir sollen auch glücklich werden, aber unser Glück muss der Tugend untergeordnet seyn, und das Streben nach dem ersten darf dem letztern nicht schaden. Sollte der S. 137. aufgestellte Grundsatz: wer gewohnt ist, sich Freuden zu versagen, der ist auch nicht aufgelegt, andern Freude zu machen, wirklich richtig seyn? Rec. glaubt vielmehr das Gegentheil. Wer nur immer selbst geniessen will, wird dadurch oft unfähig und ausser Stand gesetzt, andern eine Freude zu machen. Unrichtig ist auch die in dem dritten Aufsatze, über das Wesen der Tugend vorkommende Behauptung S. 183., dass Muhammed den Koran selbst geschrieben habe. Er dictirte nur einzelne Stücke desselben, wie sie ihm einfielen. Nachher wurden sie gesammelt und mit Zusätzen versehen.

Hamburg, in Comm. b. Kratzsch: *Auswahl der lehrreichsten und interessantesten Geschichten und Erzählungen für Kinder. Erster Theil.* 1801. 296 S. *Zweyter Theil.* 283 S. *Dritter Theil.* 183 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Fast alle in dieser sogenannten Auswahl befindliche Aufsätze sind aus *Campe's* Kinderbibliothek, *Moritz* Fibel, den kleinen Belustigungen und dem angenehmen Zeitvertreib für Kinder etc. genommen. Wäre diese Compilation ein neuer Abdruck *längst* bekannter lehrreich*er* und interessant*er* Erzähl*ungen* genannt worden: so hätte der Sammler schon mehr als zu viel zu ihrer Empfehlung gesagt. Was soll denn den künftigen Erzahlungsabschreibern zu ihrer Firma übrig bleiben, wenn jetzt schon das Lehrreich*ste* und Interessant*este* weggenommen wird?

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Kummer: *Abbildung und Beschreibung eines durch Praxis vervollkommneten holzersparenden Kochofens, wo mit dem vierten Theile Holz auszukommen.* Herausgegeben von *Georg Friedrich Kettner*, Bau-Inspector. 1802. 29 S. kl. 8. m. 1. K. (4 gr.)

Ebendas.: *Verbesserter Wärme- und Kochfeuer-Behälter in Betreff der Holzsparung und Betrachtung über Essen-Bau und Zug.* Von *G. F. Kettner*, Bau-Inspector. 1801. 52 S. kl. 8. m. K. (8 gr.)

Statt des gewöhnlichen Heerds in der Küche wird hier der holzsparende Koch-Ofen, zu Benutzung der bey dem freyen Feuer davon gehenden Hitze, angebracht. Er wird deswegen als ein Parallelopipedon von Mauersteinen, oder auch, wenn er zur Seite durch die Wand in ein Zimmer gehen soll, von Kacheln aufgebauet; seine wesentlichen Theile sind, die *Kochmaschine*, oder ein Kasten von Eisenblech, in welchem die Töpfe eingesetzt werden, dessen Grösse sich also nach der Anzahl und Grösse der Töpfe, welche in einer Haushaltung zugesetzt werden sollen, richtet. Diese Maschine wird in dem Ofen fest gemacht, und bestimmt zunächst seine Weite und Tiefe. Hir unmittelbar zur Seite ist in den Ofen der Wasserkessel eingemauert, der zur Hälfte ausser ihm hervorragt. Das unmittelbar unter der Kochmaschine auf einem eigenen mit dem nöthigen Luftzug versehenen Feuerheerd, angebrachte Feuer, zieht sich nun auf der linken Seite unmittelbar, auf der rechten Seite der Kochmaschine aber zwischen dieser und dem Wasserkessel aufwärts, und durchstreicht so einen Canal, über welchem eine blecherne Bratröhre und eine Wärmeröhre neben einander in einem gewissen Abstand angebracht sind, zwischen welchen sich das Feuer durchzieht, und endlich oben bey der mit einer Klappe versehenen Esse ankommt. Noch weiter verbreitet sich der Erfinder über diese Oefen in der Abhandlung über verbesserte Wärme- und Kochfeuer-Behälter. Er giebt in derselben die Beschreibungen von gewöhnlichen und verzierten Zimmeröfen, von Kochöfen, Bratröhren, Kesselfeuer, Brantwein, Destillir- und Dörröfen; und fügt diesem noch einen Aufsatz über Braupfannen, und über den Bau der Essen bey. Da die Beschreibung dieser Oefen hier zu weitläuftig werden müsste: so begnügt sich Rec. nur zu bemerken, dass die Regeln, nach welchen diese Oefen gebauet werden, ganz auf ächten physikalischen Grundsätzen des Feuers und des Zuges beruhen, und deswegen vorläufig einen guten Effect versprechen; es ist daher um so mehr zu wünschen, dass auch durch die Erbauung solcher Oefen die zu beabsichtigende Holzersparung und einleuchtenden Vortheile mögen erprobt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. December 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Stahl: D. *Joh. Wilh. Schmid's katechetisches Handbuch zum Gebrauch für akademische Vorlesungen und Uebungen.* In drey Theilen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1798. und 1801. gr. 8.

Die erste Ausgabe von 1791 ist in der A. L. Z. nicht angezeigt. Diese zweyte ist nach des Vfs. Tode von Hn. *K. Ch. Erh. Schmid*, Prof. der Theologie in Jena, besorgt und erweitert, so dafs er, nach dessen Erklärung in der Vorrede zum zweyten Theil, *eine* Encyklopädie für einen vollständigen Unterricht in der christlichen Religionslehre darstellen soll. Der erste Theil von 305 Seiten enthält Regeln der Katechetik, der zweyte von 391 S. einen kurzen(?) Abrifs der Religions- und Sittenlehre für die christliche Jugend, und der dritte Beyspiele von Katechisationen auf 276 S. In der Einleitung zum ersten Theil wird eine literarische Geschichte der Katechetik in allen christlichen Kirchenpartheyen gegeben, die ziemlich vollständig ist. Darauf *zuerst* von der Wahl der Materien aus der Glaubens- und Sittenlehre (wohin der Vf. auch die messianischen Weissagungen des A. T. rechnet, die doch jetzt nur für wenige von religiösem Gewichte seyn möchten) aus der Geschichte der Bibel und der Religion, den biblischen Geschichten, der Kirchen- und Dogmengeschichte, der Naturlehre und der Schrifterklärung [ein Plan zu einem vieljährigen Cursus!] *Zweytens* von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus nach Materie und Form [zu weitläufig]. *Drittens* von der Katechisation selbst, bey Kindern und Erwachsenen. Wobey gute Bemerkungen über die Anwendbarkeit der sokratischen [ironischen!] Methode, der Lehrart Christi, über die Erweckung der Thätigkeit der Urtheilskraft und des moralischen Gefühls u. s. w. vorkommen. Es ist doch sonderbar, dafs man noch immer die sokratischen Gespräche, wie sie Plato und Xenophon uns aufbehalten haben, für Muster eines dialogischen Unterrichts hält. Wer ihre Form kennt, wird mit dem richtigen Urtheil Wielands im vierten Bande seines Aristipps einstimmen. Im *zweyten Bande*, der in der neuen Auflage den besondern Titel hat: *kurzer Abrifs der Religions- und Sittenlehre für die christliche Jugend*, wird im *ersten Theil*, 1) vom Menschen, dessen Beschaffenheit, Bestimmung und Pflichten gegen sich und andere, 2) von Gott gehandelt, von dessen Daseyn zuerst der moralische, dann der physico-theologische Beweis von S. 42. bis 132. mit solcher Weitläufigkeit geführt wird, dafs der Vf. eine ganze Naturgeschichte nach allen Naturreichen liefert, wobey doch einige Unrichtigkeiten mit unter laufen, z. B. S. 48. „dafs die Erde beynahe länglicht rund, wie ein Ey, demungeachtet an beiden Polen etwas eingedrückt sey." Da nun der Durchmesser der Erde unter dem Aequator gegen den Durchmesser von einem Pole zum andern, sich wie 178 zu 177 verhält, welches einen Unterschied von etwa 16 deutschen Meilen beträgt, welch ein ungeheurer tiefer Krater müfste an beiden Polen *bey einer eyförmigen Gestalt* des Erdkörpers seyn? 3) von der Erde und den Veränderungen auf denselben, 4) von der Beschaffenheit des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesellschaft, 5) von Erkenntnifs Gottes aus der Betrachtung der Natur, wobey denn zum zweytenmal von Gottes Eigenschaften, wie schon oben im zweyten Kapitel, gehandelt wird. Der *zweyte Theil* handelt, von geoffenbarter Religion, 1) deren Beschaffenheit überhaupt [mit weiser Mäfsigung], 2) von der biblischen Geschichte des menschlichen Geschlechts und der Ausbreitung der Religion von S. 153. bis 213. mit einer Weitläufigkeit, die für den christlichen Religionsunterricht unnöthig scheint. Rec. würde Bedenken tragen, Katechumenen das antediluvianische Philosophem mit den hier und in der patriarchalischen und mosaischen Geschichte vorkommenden anthropopathischen und anthropomorphischen, auch so wenig richtigen physischen und moralischen Vorstellungsarten jenes Zeitalters — *als zum Religionsunterricht gehörig* — vorzutragen. Es ist ein Anderes, wenn Gelehrte diefs alles als Archäologie, als Geschichte des langsam entwickelten Menschenverstandes behandeln. S. 186. gesteht der Vf. selbst, dafs die Bücher Mosis zu unserm Unterricht in der Religion weniger brauchbar sind, als die jüngern Schriften der Bibel, und S. 190. wie wenig die Geschichte so roher Menschen, als die Richter Israels waren, erbaulich ist. In der Geschichte Jesu und der Apostel S. 213. bis 242. ist auch manches zu weitläufig und wiederholt erzählt. Nun fängt erst 3) die Abhandlung von den Lehren der *christlichen* Religion an, von Gott (wobey noch immer Stellen aus dem A. T. *als Beweisstellen* angeführt werden), von Gottes Wesen und Eigenschaften [die schon oben bey der natürlichen Religion abgehandelt waren, zum drittenmal], von der Dreyeinigkeit [wobey noch nach der alten Kirchendogmatik, Schriftstellen zum Beweise des mit Jesu vereinigten von Anfang *Gott selbst gewesenen λογος*, und der Gottheit des heiligen Geistes

ſtes als einer *ſelbſtſtändigen* göttlichen *Subſtanz* (für Katechumenen!) angeführt werden]. Eben ſo von den Engeln [nach einer Dogmatik des 17ten Jahrhunderts]. Von des Menſchen Natur und Beſtimmung mit weitläufiger Wiederholung deſſen, was ſchon in der erſten Menſchengeſchichte überflüſſig geſagt war. Dann von der Erlöſung und Beglückung der Menſchen durch Chriſtum, von der Menſchen ſittlich guter und böſer Beſchaffenheit [mit Mäſsigung, doch noch mit zu vieler Schuldogmatik für den Volksunterricht;] von den Pflichten und Tugenden der Chriſten, von den Folgen des verſchiedenen Verhaltens der Menſchen in dieſem und im zukünftigen Leben; endlich die Geſchichte der chriſtlichen Kirche und Religion ſeit der Zeit der Apoſtel bis auf unſere Zeit. Wenn man dieſen zweyten Band als eine kurze Ueberſicht [die unnöthigen Wiederholungen abgerechnet] deſſen, was ein Religionslehrer *ſelbſt* nothwendig gelernt haben und wiſſen muſs, betrachtet: ſo iſt es ein nützliches Handbuch für Candidaten und junge Prediger; ſoll es aber ein Leitfaden *zum Religionsunterricht* ſeyn, wobey der ganze Inhalt erklärt wird, ſo würden, bey wöchentlich vier bis ſechs Stunden, mehrere Jahre dazu gehören, das alles gehörig zu lehren; — daher auch die Titel: *katechetiſches Handbuch* und *kurzer Abriſs* der Religions- und Sittenlehre *für die Jugend*, zu einem Buche in drey Theilen von zuſammen 972 S. nicht zu paſſen ſcheint. Ueberdem enthält es vieles, was nur in eine kirchliche gelehrte Dogmatik, aber zur chriſtlichen Religionserkenntniſs gar nicht gehört, wodurch chriſtliche Geſinnung im geringſten nicht befördert werden kann, vielmehr unnöthige Fragen und Anſtöſse, ſonderlich in der alten Geſchichte der Bibel, veranlaſst werden können. Um durch Religionsunterricht gutgeſinnte Chriſten zu machen, dazu wäre der dritte Theil des Inhaltes hinlänglich, und ohne unnütze Ueberladung des Gedächtniſſes dienlicher. Der *dritte Band* enthält Beyſpiele zur Erläuterung der Regeln des erſten Bandes, und mit Kindern wirklich gehaltene Katechiſationen, zum Theil ausführlich, im Ganzen recht gut, doch in der Methode nicht unverbeſſerlich; indeſſen können Candidaten des Predigt- und Schulamtes vieles daraus lernen.

Schleswig, b. Röhs: *Schleſswig-Hollſteiniſcher hiſtoriſcher Kirchen- und Schulalmanach auf das Jahr* 1801. 274 S. 12. (18 gr.)

Ein patriotiſches Unternehmen, welches Beyfall, Unterſtützung, und ſogar eine den Localitäten anzupaſſende, vielfache Nachahmung verdient. Der vorgeſetzte Kalender iſt zweckmäſsig. Er zeigt die gewöhnliche Perikopen neben den neuen an; alsdann die auf gewiſſe Termine nöthige Predigtgeſchäfte, Berichte, Verleſungen von Verordnungen etc. Nun folgt ein Verzeichniſs der ſämmtlichen Predigerſtellen im Herzogthum Schleſswig, die Art, wie ſie beſetzt werden, ihrer Einkünfte, Abgaben und Laſten, Namen der jetzigen Prediger, der Diöceſen, etc. Verzeichniſs ſämmtlicher Landſchulen in der Probſtey Hütten und Eiderſtadt auf ähnliche Art. Aufzählung noch unbeförderter ſowohl als erſt neu examinirter Candidaten, ſogar mit öffentlichen Bekanntmachung des „Charakters" (des über ihre Geſchicklichkeit gefällten, durch eine Chiffer ausgedrückten Urtheils). Möge dieſe Publicität vielen ein Sporn zu guten Vorbereitungen werden! Der Candidaten ſind 90—100. Alle Jahre werden höchſtens 20 bedienſtet. Von Kiel ſind 1800 abgegangen, um Oſtern 11. um Michaelis 13 Theologie Studierende. Noch nicht beförderte (Schulmeiſter-) Seminariſten in Kiel, mit den Examinationscharakteren. Sie werden dort jetzt auch im Drechſeln, Buchbinden, und im praktiſchen Gartenbau unterrichtet. Ein wichtiges Fach iſt Nr. VII. verbeſſerte Einrichtung verſchiedener Stadtſchulen. Man ſieht aber auch darauf, den Lehrern Fleiſs möglich zu machen. Darauf weiſst Nr. VIII. von Penſionsanſtalten für Schulmeiſterwittwen, und Nr. X. von Vertheilung der Schulfondsgelder (von jährl. 410 Rthlr. im Schleſswigiſchen) für Zulagen und Aufmunterungen der Lehrer. Nr. XI. ältere Reſcripte über das Schulweſen. *Nr. XII.* Anzahl der Haupt- und Nebenſchulen im *Rendsburgiſchen*. Nr. IX. Verbeſſerung des frey*willig* beſtehenden Predigerconvents im Eiderſtädtiſchen. Den Schluſs machen Notizen über die vaterländiſche das Kirchen- und Schulweſen betreffende Literatur von 1800. Mit beſcheidenen und doch freymüthigen Winken zur Kritik. Schriften von Wolfrath, Bolte, Olshauſen, G. H. Müller, Friſe etc. zeichnen ſich aus. Von Kleuckers Encyklopädie I. Bd. wird S. 257. geſagt: „Das ganze Werk iſt ein Verſuch, „das ſogenannte orthodoxe Syſtem der Vorzeit zu „vertheidigen. Daſs Hr. *Kl.* dabey der neuern Theo„logie und allen neueren Theologen den Krieg an„kündigen werde, war zu erwarten; und daſs er ſich „dabey manche bittere Ausfälle und gehäſſige An„klagen gegen Andersdenkende erlaubt, iſt *nichts* „ungewöhnliches, und es mag einem Manne *voll ſo* „feſter Ueberzeugung von der Alleinwahrheit ſeines „Syſtems, das zu vermeiden, wohl ſchwer genug „ſeyn." etc. So wird dieſe Schrift und ihr Vf. in der Nähe beurtheilt. Bekanntlich enthält der zweyte Band eine wortreiche und heftige Antikritik gegen eine Rec. des erſten Bands in unſerer A. L. Z., welche, ohne den Vf. näher zu kennen, ſeine Schrift aus dem nämlichen Geſichtspunkt ſchildern muſste.

STATISTIK.

Nürnberg, b. Stein: *Statiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogthum Bayern*, aus ächten Quellen geſchöpft. — Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menſchenkunde, von *Joſeph Hazzi*, Kurpfalzbayeriſchen General-Landesdirectionsrath in München. — *Zweyter Band, erſte Abtheilung.* 1802. 536 S. 8. und viele einzelne Beylagen. (3 Rthlr. 8 gr.)

Rec. freut ſich, die ſchnelle Fortſetzung dieſes wichtigen und dem Statiſtiker ſo wie dem Geographen

phen gleich unentbehrlichen Werks, vor sich zu sehen, und auf den unverzögerten Druck der übrigen schon vollendeten Arbeit mit Zuversicht rechnen zu dürfen. Der gegenwärtige Band enthält noch immer die Pflegämter und Gerichte des Rentamts München, und erst der folgende wird die noch fehlenden dieses Rentamts beendigen. Die Einrichtung und Behandlungsart des Vfs. kennen unsere Leser schon aus der Beurtheilung des ersten Theils; auch der gegenwärtige giebt vollständige Auskunft und Belege über Gröfse, Bevölkerung, Kleidertracht, Sitten und Denkungsart der Bewohner, über Beschaffenheit und Cultur des Landes. Ungleich reichhaltiger sind die glücklich aufgefafsten Bemerkungen Hn. *H.* über den gebirgigen Theil des Landes, wo sich der sorgfältige aus eigener langwierigen Einsicht urtheilende Beobachter nicht verkennen lafst. Die Sittengemälde, welche so vieles Auffallende liefern, das in andern Ländern sich nicht findet, welche den schädlichen Einflufs der Ordensgeistlichen, vorzüglich der Bettelmönche, auf Geist und Herz des übrigens gutmüthigen Landbewohners, nicht durch *Raisonnement*, sondern durch anspruchslos hingelegte Thatsachen bezeichnen, verdienen in der That, dafs der Vf. sein Buch auf dem Titel als einen allgemeinen Beytrag zur Länder- und Menschenkunde angiebt. Der Leser mag selbst nach einigen hier ausgehobenen Stellen urtheilen. S. 42. ff. ist von dem Kloster Benedictbayern die Rede, einem der reichsten und prächtigsten im Lande, und von der Behandlung der Untergebenen, welche aber in den übrigen Klöstern meist noch härter ist. „Die Klosterpferde sehen gut aus, weil bey der jährlichen Pferdeschau im ganzen Gerichte dem Klosterhausmeister die Füllen vorgetrieben werden müssen, und derselbe sich die schönsten für geringen Preis aussucht." — „Die Unterthanen haben alle Scharwerk für das Kloster zu entrichten. Auch müssen die Unterthanen alles vorher dem Kloster anbieten, ehe sie etwas verkaufen dürfen. Ihre Söhne und Töchter müssen alle zuvor als Knechte und Mägde im Kloster dienen; und dafs diefs keinen Vortheil bringt, beweisst, dafs sie sich mit 20 und mehr Gulden jährlich abkaufen, wenn sich jemand anders für sie stellt. Das Wirthshaus in der Jachenau hat die drückende Last, dem Pfarrer und Geistlichen Wohnung und Kost des Tags für acht Kreuzer zu geben." Doch liefse sich hier wohl auch manches zur Vertheidigung sagen, und Hr. *H.* läfst selbst die schönen Anstalten des Stifts für gelehrte Bildung und für das Schulwesen nicht unbemerkt. Von den Abläffen und Wallfahrten hat der gröfsere Theil des nördlichen Deutschlands keinen hinlänglich lebhaften Begriff; hier also die kurze Beschreibung des Portiuncula-Ablafs der Franciskaner zu Weilheim. S. 67. ff. „Den Tag zuvor lauft alles weit und breit zusammen, um zur Beicht zu gelangen, und die Volksmenge ist immer so grofs, dafs die Leute nicht alle in den (zahlreichen) Wirthshäusern unterkommen konnen, und auf der Gasse zu übernachten gezwungen sind. Am Tage des Ablasses selbst ist ein Drücken und Stofsen um die Kirche herum, ein Dampf, dafs man sich kaum nähern kann, und Kirche und Kloster sind wie belagert. Das gute Völkchen ist vergnügt, dafs es volle Freyheit hat, im Kloster alles zu sehen, und in die Zellen hineinschauen zu dürfen. Da wird denn jede Statue, deren man eine Menge auf allen Seiten antrifft, andächtig geküfst; besonders lassen die Mädchen den Strick des H. Antonius nie ungeküfst; denn nach ihrer Meynung hülft der erste Kufs, um vor der Heyrath nicht Mutter zu werden, und der andere, bald einen Mann zu bekommen." — Am reichlichsten mit Reliquien gesegnet ist aber das Kloster Andechs. S. 82. Der Berg, auf welchem es steht, heifst der heilige Berg, weil er eine halbe Million heiliger Leiber und Gebeine enthält. Folglich ganze Schaaren von Wallfahrern, die selbst von München aus jährlich mit Feyerlichkeit dahin wandern. In der Hofkapelle sind zu beschauen,. Milchtropfen aus der Brust Mariä, Haarlocken von der heiligen Anna, einige von Judas Silberlingen, Blutstropfen und Flecke von der Veronika Schweisstuch etc. — Mehrere Züge stellen aber auch von der ehemaligen Landesverwaltung, und von der Lage des Landmanns kein erheiterndes Bild auf. S. 174. „Der hiesige Bauer hat ein unglückliches Mifstrauen gegen seine Obrigkeiten. Er sieht sie alle für seine Peiniger an, die es sich zum Geschäfte machen, ihm das Leben zu verbittern, und alle seine Lebenssäfte auszusaugen. Ein hiesiger 70 jähriger Bauer will aus seiner *lebenslänglichen* Erfahrung wissen, dafs *noch nie* eine landesherrliche Verordnung erschienen ist, wo nicht entweder eine neue Last aufgelegt, oder Gemeinden gegen einander gehetzt und Processe veranlafst, oder neue Abgaben ausgeschrieben wurden. Dieses Vorurtheil herrscht fast durchgängig. Der Gerichtsdiener läfst sich im Dorfe nicht ein einzigsmal unentgeldlich sehen; allemal wird er entweder für sich, oder für seine Herrschaft, oder für beide zugleich seine Foderungen anbringen; und diefs wie häufig des Jahrs! Der Bauer vermuthet bey jeder neuen Verordnung neue Bedrückung, und da er sich in diesem Stücke so selten irrt, so erschrickt er vor jedem neuen Befehl, so wie vor dem Anblick des Gerichtsdieners." Die Folge von dieser Behandlung und mehrern Rücksichten ähnlicher Art ist, dafs der Landmann die grofse Fruchtbarkeit in seinen Ehen so viel möglich zu beschränken sucht. S. 182. „Der Bauer freut sich, wenn sein Weib ihm das erste Pfand der Liebe bringt, er freut sich auch noch beym zweyten und dritten. Aber nicht so beym vierten; da treten schon Sorgen an die Stelle der Freude. Er sieht alle nachfolgende Kinder für feindliche Geschöpfe an, welche ihm und seiner vorhandenen Familie das Brod vor dem Munde wegnehmen. Sogar die zärtliche Mutter wird schon für das fünfte Kind gleichgültig, und dem sechsten wünscht sie laut den Tod, oder dafs das Kind (wie man sich hier ausdrückt) *himmeln* möchte." — Dafs übrigens der bayrische Bauer ein äufserst reizbares Gefühl für seine

Ehre hat, und fich fehr häufig bis auf den Tod herumbalgt, ift eine allgemeine bekannte Sache; fo wie die fchweren Strafen, die man vergeblich zur Einfchränkung diefer öfters in Mordthaten ausartenden, rohen Nationalfreyheit, angewendet hat. Auch die Verfündigungen im *puncto fexti* find, zumal in einzelnen Gerichten, eine häufig vorkommende Erfcheinung; aber auch hier benimmt man fich fehr delikat mit dem Ausdrucke: *fie hat felbft geheurathet*, fagt man von einem fchwangern Mädchen. — Die über die Häuferzahl und einzelnen bemerkenswerthen Gebäude beygefügten zahlreichen Tabellen verdienen vollen Beyfall, weil aus ihnen allgemeine Refultate gezogen werden können, und Hr. *H.* feinen Angaben dadurch das fichere Gepräg der Zuverläffigkeit giebt. Doch begreift Rec. nicht, warum der Vf. die überall fo leicht zu bemerkende Menfchenzahl nicht beyfügte; er wundert fich defto mehr darüber, da der Vf. fich im Texte fehr häufig darauf bezieht. Z. B. S. 36. „Das Gericht Benedictbayern hat 1827 männliche und 1637 weibliche Köpfe, wie aus der Beylage Nr. 11. zu erfehen ift.“ Aber in der Tabelle finden fich keine Auseinanderfetzungen über die Menfchenzahl, welche man defto mehr vermifst, da fie zwar über die Städte und Märkte anderwärts her Rec. hinlänglich bekannt ift, nicht aber bey manchen fehr anfehnlichen Pfarrdörfern der hier befchriebenen Gerichte des Rentamts München. Man kann auch wegen diefer Auslaffung keine Refultate über das Verhältnifs zwifchen den Einwohnern der Städte und Märkte, zu den Bewohnern des offenen Landes ziehen. Schon bey dem erften Theile machte Rec. Erinnerungen gegen die weitläufigen Rechnungen von den herrfchaftlichen Gefällen und Ausgaben bey jedem einzelnen Orte oder wenigftens Gerichte; und er mufs fie hier wiederholen. Was kann es jedem Ausländer, auch jedem Bayern, der nicht felbft Kameralbeamter ift, frommen, eine Menge Artikel einzeln aufgezählt zu finden, deren mehrere er nicht einmal dem Namen nach kennt? und die ihm am Ende doch kein reines Facit über das Ganze der Abgaben, welche der Bauer zu beftreiten hat, und der Einkünfte, welche der Landesherr und der Gutsbefitzer an directer und indirecter Einnahme beziehen, gewähren können; und doch nehmen diefe Tabellen die ganze Hälfte ein, und machen es jedem unbegüterten Manne faft zur Unmöglichkeit, fich ein Buch anzufchaffen, in deffen zwey beträchtlich ftarken erften Theilen noch nicht einmal das Rentamt München beendiget ift.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Leben und Schickfale, auch feltfame Abentheuer Eduard Ifenflamms, eines relegirten Studenten.* Vom Verfaffer der Leben und Schwänke relegirter Studenten. 2tes Bändchen. 1803. 314 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 153.)

Berlin, b. Lange: *Gedichte-Sammlung für Schulen.* Herausgegeben von *Auguft Hartung.* Erftes Bändch. 4te veränderte Auflage. 1802. 318 S. 12. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 303.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*, b. Hilpert: *Diff. hift. exeg. de ortu Theologiae veterum Hebraeorum ejusque cum diverfo diverforum feculorum, quibus incrementa fua cepit, ingenio atque indole congruentia.* Pars Prior... Pro facult. docendi publ. def. *Leonhard Bertholdt*, Philof. D. 1802. 74 S. 8. Ein Beytrag zur althebräifchen Dogmengefchichte, welcher von Auffaffung des richtigen Gefichtspunkts über Modification der Meynungen von Gott nach der bürgerlichen Verfaffung der alten Hebräer, von Fleifs, Literaturkenntnifs, biblifch-philologifchen Studien und eigenem Forfchungstrieb Proben liefert, die auf den Vf. Aufmerkfamkeit erwecken müffen. Die Ueberfetzung von Genef. 6, 3. *vis mea (vitalis) et halitus non porro infra erit apud homines* wäre nach Vergleichung des arabifchen Verbum *dun* paffend, wenn nicht רוחי *Femininum* wäre. 1, 3. Mehrere alte Ueberfetzungen geben ebenfalls dem Wort die Bedeutung *bleiben.* Und diefe läfst fich unftreitig aus דון felbft, ohne Abänderung etwa in ידור, erklären. Auf jeden Fall ift דון und הָדִין wohl zu unterfcheiden. Gut wird gezeigt, dafs die בְּנֵי אֱלוֹהִים Hiob 38, 5. und fonft die Himmelsbewohner neben der Gottheit diefen Namen eben fo führen, wie neben einem Grofsemir die übrigen freyen Hausväter der Nomadenhorde die Söhne von jenem genannt wurden (Genef. 25, 12—16.) wenn fie gleich nicht zu feiner Nachkommenfchaft gehörten, vielmehr nur feine Affociirte und Schützlinge waren. Warum der Vf. die Volksmeynung, dafs man Gott nicht ohne Lebensgefahr fehen könne, erft bey B. Richt. 13, 22. als gangbar gelten läfst, und daher Genef. 28, 17. ויירא und 32, 31. ותנצל נפשי für Interpolation hält, davon fieht Rec. den Grund nicht ein. Uns dünkt es wohl begreiflich, dafs der grofsherzige Abraham feinen Gott nicht fürchtet, auch der fchwächere Ifaac von ihm fo erzogen war. Aber dafs Jacob fchon vor Gott bange ift, folgt eben fehr aus dem verwöhnten Charakter des Mannes, der, gleich feiner Mutter Rebecca, nicht offen und gerade, fondern liftig und mit Wendungen handelt. Auch zeigt fich Exod. 3, 6. ähnliche Furcht. Dafs das Lied 1. Sam. 2, 1—10. je für ein Lied der Channa angefehen werden konnte, von deren Angelegenheit es nicht eine Spur enthält, ift allerdings fonderbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. December 1802.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Plassan: *Histoire naturelle des Poissons par le Citoyen La Cepède. Tome quatrième.* L'an X. de la Républ. (1802.) 720 u. XLIV S. 4. (7 Rthlr.)

Rec. geht zuerst die hier beschriebenen Gattungen und Arten durch, und verspart die Anzeige der Einleitung auf den Schluss. Das Kennzeichen der Gattung *Scarus* wird hier angegeben: *Les machoires osseuses, tres avancées, et tenant lieu de veritables dents: une seule nageoire dorsale.* Die aufgeführten 19 Arten werden in 3 Abtheilungen (*Sousgenres*) gebracht, 1 mit gabelförmigen, 12 mit geraden oder zugerundetem, 3 mit dreylappigem Schwanze. Im *Blochischen* System findet man 14 bestimmte und 5 unbestimmte Arten. Die Zahl ist nun zwar dieselbe; aber *Bloch* hat mehrere neue, welche *Lacepède* nicht kannte; und umgekehrt ist dieses derselbe Fall bey *Lacepède.* Dagegen findet Rec. darunter Fische, welche durchaus nicht in die Gattung gehören, und deren Beschreibung *Lac.* in den Büchern nicht selbst nachgelesen haben kann. Vermuthlich folgt er hier blindlings seinem Landesmanne *Bonnaterre.* So ist *Scarus purpureus* bey *Forskal* No. 12. mit einer Reihe kegelförmiger Zähne versehn; daher ihn *Bloch* unter die Arten von *Gramatistes* No. 18 gezählt hat. *Scarus stellatus* bey *Forskal* No. 10 und *Sc. Sidjan* Ebend. No. 9. haben zwar knöcherne Kinnladen aus einem Stücke; aber mit Zähnen auf dem Rande oder inwendig besetzt; daher Forskäl sie von der Gattung *Scarus* getrennt wissen wollte; welches *Bloch* gethan, und beide in seine Gattung *Amphacanthus* No. 1. und 2. aufgenommen hat. Die vierte Art *Sc. enneacanthus* nach *Commerson* beschrieben, hat die knöchernen Kinnladen mit deutlichen rundlichen Zähnen besetzt. Den *Scarus niger* fand und beschrieb *Commerson* in der Farbe etwas anders als *Forskal. Scarus denticulatus* Pl. 1. f. 1. und *frenatus* f. 2. nach *Commerson* beschrieben, scheinen neu zu seyn. Hingegen ist *Scarus Schlosseri* in der Beschreibung von *Pallas Spicil.* 8. p. 41. nach P. eigner Meynung vielmehr eine *Sciaena* oder ein *Sparus.* Wegen *Scarus Catesby* hat Rec. auch grosse Bedenken, kann aber in dem Augenblicke das Buch nicht vergleichen. Noch mehr ist dieses der Fall bey *Scarus trilobatus, Plümiers Turdus varius, rictu obtuso, cauda fuscinulata,* welchen *Lac.* nach der blossen Zeichnung ohne Text beschrieben hat. Denselben Ausdruck *fuscinulata cauda* braucht *Plümier* von *Balistes vetula* bey *Bloch* 5 B. S. 22 und *Coryphaena Plumier* Das. S. 174. denen *Lac.* doch keine dreylappige Schwanzflosse beylegt. — Der letzte *Scarus maculosus* Pl. 1. f. 3. ist nach *Commersons* Zeichnung sehr kurz beschrieben, und von *Sonnerats,* hier übergangenem, *Sc. guttatus* verschieden. Wegen der 2 Rückenflossen trennt *Lac.* den nach *Commerson* sehr kurz beschriebenen Fisch, welcher hier *Ostorhinchus Fleurieu* heisst, und 3 B. Pl. 32 f. 2 abgebildet ist. Aber Rec. kann in der Zeichnung durchaus keinen *Scarus* erkennen, wenn gleich die Kinnladen knöchern seyn sollen. — Die Gattung *Sparus* hat hier folgende Kennzeichen: *Les levres supérieures peu extensibles ou non extensibles, ou des dents incisives ou des dents molaires, disposées sur un ou plusieurs rangs: point de piquans ni de dentelure aux opercules; une seule nageoire dorsale; cette nageoire eloignee de celle de la queue, ou la plus grande hauteur du corps proprement dit supérieure ou égale ou presqu' egale à la longueur de ce même corps.* Die 98 Arten bringt *Lac.* unter 3 Abtheilungen nach der Gestalt der Schwanzflosse wie bey den *Scaris.* Man sieht, dass kein einziges festes, allen Arten gemeines, Merkmal die grosse Anzahl von Fischen in eine Gattung verbindet, und dass der Vf. sich durch willkürliches Stellen über alle Schwierigkeiten weggesetzt hat, welche bey der Classification dieser Fische eintreten, und schon so viele verschiedene Versuche der Eintheilung veranlasst haben. Der Artikel über *Sparus aurata* begreift 19 Seiten, und enthält nicht etwa allgemeine Betrachtungen über die ganze Gattung, sondern über das von Griechen, Aegyptiern, Persern und Juden geweihte Symbol der belebenden Schönheit und der Entstehung der Erde aus dem Wasser, über mehrere ganz gewaltsam herbeygezogene Gegenstände der Physik und Kochkunst, und liefern ein Meisterstück von der erhabnen Beredsamkeit des Vfs., mit welcher er die kleinsten Umstände in der Naturgeschichte der Thiere zu verschönern weiss, indem er sie zugleich der nähern Betrachtung der Naturforscher entzieht, und sich selbst des ekelhaften Details einer genauen Beschreibung Theil für Theil überhebt. Die unschuldige Veranlassung zu diesem unnützen Aufwande von Gelehrsamkeit und Redseligkeit gab der Umstand, den aber mehrere Arten mit dieser gemein haben, dass die Griechen sie der Venus geweiht hatten, und dass die Kinnladen davon mit den runden Backenzähnen häufig versteinert gefunden werden. Desto schneller fertiget der Vf. nun die übrigen zahlreichen Arten ab. Vergebens sah Rec. sich hier nach neuen eignen oder

fremden Bemerkungen um. An Kritik ist vollends gar nicht zu denken. So wird z. B. *Sparus calcaratus* (*Linnés Sparus Spinus*) noch besonders aufgeführt (S. 107) da er doch mit *Scarus Sidjan* bey *Forskål* einerley ist, wie *Bloch Systema* S. 266. bemerkt hat. *Sparus fuscescens* wird S. 109 nach *Huttuyn* sehr kurz beschrieben; woher aber die Abbildung 3 B. Pl. 17 f. 3 mit der Aufschrift *Variété du Spare brunâtre* genommen sey, wird nicht gesagt. *Forskals Sciaena mahsena*, *karak*, *ramak* und *grandoculis* werden zu dieser Gattung gezogen. Endlich folgen S. 131—136 fünf neue Arten von *Commerson* beobachtet, *Sparus viridi aureus*, *Sp. mylostomus*, *Sp. mylio*, 3 B. P. 26 f. 2 abgebildet, *Sp. britannus* und *Sp. aureo lineatus*. Bey dem ersten merkt *Lac.* beyläufig an, dass *Commerson* die schuppige Stütze der Bauchflossen für ein Kennzeichen der Gattung *Sparus* ansah; folglich haben alle Fische, welche er *Sparus* nennt, diese Stütze, welche *Lac.* in der Beschreibung der ersten Art S. 132 anführt, und *une lame écailleuse alongée et aiguillonnée à l'angle extérieur de chaque thoracine* nennt. Im Charakter der fünften Art heisst sie *une écaille alongée en forme d'aiguillon auprès du bout extérieur de la base de chaque thoracine.* Von der vierten Art heisst es S. 134 *la lèvre supérieure si extensible, qu'elle s'alonge quelque fois d'un neuvième et même d'un huitième de la longueur totale de l'animal.* Wie stimmt diess mit dem Gattungskennzeichen *les levres supérieures peu extensibles ou non extensibles?* — Die zwey *Spari semiluna* und *holocyaneos* (sonst schreibt *Lac.* um der Aussprache willen *holocyaneose*) Pl. 3 f. 1 und 3 B. Pl. 33 f. 2 sind nach *Plümiers* Zeichnungen copirt, welche *Bloch* wahrscheinlich schon unter andern Gattungen bekannt gemacht hat, ob Rec. sie gleich im Augenblicke nicht auffinden kann. *Sparus lepisurus* 3 B. Pl. 15 f. 2. *Sp. bilobatus* Pl. 2 f. 2 *Sp. cardinalis*, *Sp. sinensis*, *Sp. bufonites* Pl. 2 f. 3. *Sp. psittacus* 3 B. Pl. 26 f. 3 sind nach *Commerson* beschrieben und zum Theil abgebildet. *Lepisurus* hat einen grossen Theil der Schwanz, und Afterflosse mit Schuppen bedeckt; dergleichen hat *bilobatus* am Grunde der Schwanzflosse; noch mehr aber *Sp. bufonites*. *Cardinalis* und *Sinensis* sind nach sinesischen Zeichnungen, höchst unvollständig beschrieben. Die Abbildungen von *Sparus cruentatus* Pl. 4 f. 1 ist eine Verkleinerung der Plümierschen Figur, welche *Bloch* Pl. 312 in natürlicher Grösse und Farbe gegeben hat. *Sp. chrysomelanus* ist nach *Plümiers* Zeichnung beschrieben; *Sp. hemisphaericus* 3 B. Pl. 15 f. 3 *Sp. pantherinus*, *Sp. brachion*, 3 B. Pl. 18 f. 3 und *Sp. Desfontaines* nach *Commerson*. Den letzten fand *Desfontaines* in dem warmen rauchenden Quellwasser so wie in den kalten Flüssen von Tunis. *Sp. brachion* hat die Brustflossen auf einer fleischigen Basis sitzen. *Sparus Abilgaardi* ist von *Bloch* späterhin für einen *Scarus* erkannt und beschrieben worden. *Sp. aureo ruber* B. 3 Pl. 33 f. 3 ist nach einer Zeichnung von *Plümier* beschrieben. Die Gattung *Dipterodon* enthält 6 Arten in 2 Abtheilungen, welche sich bloss durch die 2 Rückenflossen von der vorigen unterscheidet. Die Zähne sollen denen von den meisten *Sparis* ziemlich ähnlich seyn. Aber wie mancherley Art sind die Zähne der 93 Arten! Und wie kann der griechisch klingende Name dieses ausdrücken! Die erste Art *Dipt. Plumierii* ist nach einer Zeichnung von *Plümier*, *hexacanthus* nach *Commerson* beschrieben. Die Gattung *Lutjanus* hat 71 Arten zugetheilt erhalten, welche alle eine Rückenflosse, an die Blätter des Kiemendeckels gezähnelt, ohne Stacheln, eine oder gar keine Bartfaser haben sollen. Darunter sind neu *L. hexagonus* nach einem trocknen Fische beschrieben; *L. gymnocephalus* B. 3 Pl. 23 f. 3 *triangulum* B. 3 Pl. 24 f. 3 *microstomus* B. 3 Pl. 34 f. 2 nach *Commerson;* desgleichen *L. albo-aureus* Pl. 7. f. 1 *percula*, *albo-aureus*. Pl. 7 f. 1 *percula*, *elliptico-flavus*, *chaetodontoides*, *diacanthus*, *cayennensis*. Die Art *chaetodont.* soll *l'interieur des levres granulé* haben; was heisst diess? *Lut. trilobatus* 2 B. Pl. 16 f. 3 steht hier wegen der Schwanzflosse neben *Perca trifurca Lin.* Die Gattung *Centropome* unterscheidet sich bloss durch 2 Rückenflossen, und hat hier 18 Arten. Wie kann sie also den Namen mehr als die vorige verdienen, da er die Zähne des Kiemendeckels andeuten soll? Und wie ist dann die Gattung *Pomacentre* S. 509 verschieden, oder *Pomatome* S. 435? Macht die Versetzung der Worte einen Unterschied in der Bedeutung des Namens? Wie lässt sich lateinisch *Centropomus* daraus bilden? Fragen, die man an einen Mann nicht thun darf, welcher die griechischen Worte wahrscheinlich aus dem ersten besten Wörterbuche aufgreift und zusammenfügt, ohne sich um die Regeln der Grammatik und Analogie zu bekümmern. Neu sind *Centropomus mullus*, *ambassis*, *rupestris*, *macrodon*, *aureus*, *ruber*. Den ersten hat *Noel* geliefert; er heisst französisch *mulet*, sollte also lateinisch *mugil* lauten. Nach der Angabe von der Strahlenzahl in den Flossen ist er von *Mugil cephalus* verschieden, aber die Beschreibung ist zu wenig bestimmt. Der letzte *ruber* gehört wegen seines durchaus rauhen Kopfs und Körpers gewiss nicht in diese Gattung. Noch gehören aus den Zusätzen *C. fasciatus* und *perculus* nach *Commerson* sehr unvollständig beschrieben hieher. Die Gattung *Bodianus* unterscheidet *Lacepède* durch die Stacheln der Kiemendeckel ohne gezähnelten Rand und eine Rückenflosse. Von den 24 Arten ist *B. palpebratus* (*Sparus p. Lin.*) Pl. 4 f. 2 nach einer Zeichnung von *Boddaert* schlecht abgebildet. *B. vivanet*, Pl. 4 f. 3 nach *Plümier* beschrieben und abgebildet; *B. Fischeri* hat schliessende, rautenförmige, gezähnelte Schuppen wie *Chaetodon pictus* bey *Bloch Systema* N. 39. *B. decacanthus*, *lentjan*, *macrocephalus* 3 B. Pl. 20 f. 2 *cyclostomus* 3 B. Pl. 20 f. 3 *melanoleucus*, die beiden letzten *tetracanthus* und *sexlineatus* nach Exemplaren im National-Museum höchst mangelhaft beschrieben. Die Gattung *Taenianotes* hat einen oder mehrere Stacheln an den Kiemendeckeln und eine sehr lange Rückenflosse. Die erste Art *T. latovittatus* Pl. 3 f. 2 so wie die zweyte *triacanthus* würde Rec. zur Gattung *Coryphaena* gerechnet haben. Die Gattung *Sciaena* unterscheidet

fich von der vorigen blofs durch 2 Rückenflossen, und hat 11 Arten; wovon *Sc. ciliata* und *heptacantha* neu und nach trocknen Exemplaren beschrieben sind. Die erstere hat fast alle Schuppen, in Gestalt eines Trapezium, durch eine Quergrate getheilt, und den vordern Theil glatt, den hintern gerieft und gezähnelt. *Sc. pentadactyla* und *vittata* nach *Commerson*, letztere hat eine sehr kleine Bartfaser am Kinne. Dieser Fisch ist der einzige aus vielen Gattungen, deren Kennzeichen immer *un seul barbillon ou point de barbillons* erwähnen, an welchem dieses Kennzeichen angeführt wird. Die Gattung *Microptere* hat eine zweyte kleine Rückenflosse, und nur 1 Art *M. Dolomieu*. Pl. 3 f. 3. In der Abbildung sieht R. die zweyte Rückenflosse für ein abgerissnes Stück der erstern an. *Holocentrus* hat Zähne und Stacheln an den Kiemendeckeln und 1 Rückenflosse. Von den 64 Arten sind neu *H. boutton, flavo caeruleus, cauda vittata, nigricans, leopardus, ciliatus, albo ruber, albo fasciatus, diacanthus, tripetalus, tetracanthus, acanthops, radjabau, diadema*, 3 B. Pl. 32 f. 3. *gymnosus* 3 B. Pl. 27 f. 2 *rubro-fuscus, soldado, gibbosus, sonnerat, heptadactylus, pantherinus*, 3 B. Pl. 27 f. 3 *rosmarus* Pl. 7 f. 2 *oceanicus* Pl. 7 f. 3 *salmoides* 3 B. Pl. 34 f. 3. Von der ersten heifst es S. 368: *la première pièce de chaque opercule montre une échancrure propre à recevoir l'aiguillon de la seconde pièce.* Im Charakter S. 331 steht: *un aiguillon tourné vers le museau à la derniere pièce de chaque opercule.* Diesen letzten Umstand haben wir im Charakter einiger vorhergehenden Fische bemerkt gefunden, nicht aber die erstere Erklärung, welche mit der bey *Bloch Systema* S. 318 übereinkommt. Die zweyte Art hat über den Augen eine durchsichtige Haut; die dritte die Bauchflossen durch eine Haut an den Bauch befestiget; die vierte eine gezähnelte Platte bey jedem Auge, und eine schuppige Stütze der Bauchflossen; die achte (*albo ruber*) mehrere Haufen von Stacheln zwischen den Augen; die neunte Stacheln vor und hinter den Augen; die zwölfte *tetracanthus* eine gezähnelte Platte bey jedem Auge und über jeder Brustflosse; im Texte heifst es S. 373 dagegen: *des lames ecailleuses et dont la surface offre des stries disposées en rayons, couvrent le dessus des yeux*; die dreyzehnte (*acanthops*) eine gestachelte und ausgeschweifte Platte unter jedem Auge, über der Basis der Brustflossen einen schief nach oben gekehrten Stachel; *h. radjabau* eine schuppenartige gezähnelte Platte über dem letztem Blatte des Kiemendeckels, wie *h. gibbosus, heptadactylus gymnosus* (aus *gymnose*, und dieses wegen der Aussprache aus γυμνος gemacht, wie anderwärts *chrysotosus* aus *chrysotose* aus χρυσωτος) hat unsichtbare Schuppen, *h. soldado* hat den zweyten Stachel der Afterflosse grofs, lang und platt gedrückt; *heptadactylus* hat am vordern Blatte der Kiemendeckel 3 Stachel nach vorn und 1 nach hinten gekehrt, und eine gezähnelte Schuppenstütze über den Brustflossen: die Anzahl der Zähne an den beiden schuppenartigen Platten über den Brustflossen scheint mit dem Alter zuzunehmen. Die Gattung *Persèque* (*Perca*) hat Stacheln und Zähne an den Kiemendeckeln und 2 Rückenflossen. Von den 14 Arten sind *P. loubina, praslin, triacantha, pentacantha, fourcroy* neu; die erste hat rautenförmige gezähnelte Schuppen; die dritte gekielte; die vierte eine 3 mal auf und niedergebogene Seitenlinie, die fünfte eine lanzettenförmige Schwanzflosse. Die einzige Art der Gattung *Harpe*, nämlich *bleu doré* Pl. 8 f. 2 ist nach einer Copie von *Plümiers* Zeichnung beschrieben und abgebildet. Rec. begreift nicht, wie *Lac.* in der Zeichnung von Pl. die Zahl der Strahlen in der Kiemenhaut in den Flossen, den *barbillon comprimé et triangulaire de chaque côté auprès de la commissure des lèvres* erkennen konnte, was ferner hier heifst *l'anale attachée autour d'une prolongation charnue, ecailleuse, très grande, comprimée et triangulaire*, ist nach der Zeichnung zu urtheilen nichts als der mit Schuppen bedeckte Grund der Afterflosse, gerade wie bey *Sparus lepisurus*. *Le Pimeloptere Bosquien* (eine neue Gattung und Art) Pl. 9 f. 1 hat den hintern Theil der Rückenflosse, fast die ganze Afterflosse und die Schwanzflosse *adipeuse*. So nennt *Lacepède*, was sonst eine Fettflosse andeutet. Aber in der Zeichnung sieht man überall deutliche Stralen ausgedrückt. Der Fisch hat in seiner Lebensart viel gleiches mit *Gasterosteus ductor*, und *Bosc* nannte ihn daher *Gasterosteus atherinus*. Die Bauchflossen stehn nicht unter, sondern hinter den Brustflossen. Die beiden neuen von *Commerson* beschriebenen Fische *Cheilio auratus* und *fuscus* bringt *Lac.* in eine neue Gattung mit länglichem Körper und Schwanze, niedergedrückter Schnautze, nacktem Kopfe und Kiemendeckel, granirtem Kiemendeckel ohne Zähne und Stacheln, hangenden Lippen, kleinen Zähnen und Brustflossen und langer Rückenflosse. *Pomatomus skib* Pl. 8 f. 3 aus Carolina mit 2 Rückenflossen hat 3 Einschnitte am obern Rande des geschuppten Kiemendeckels, platt gedrückte Zähne, und macht weite Sprünge. *Bosc* nannte ihn *Perca skibea*. Die Gattung und Art *Leiostome queue-jaune* (*Leiostomus xanthurus*) Pl. 10 f. 1 bezeichnete *Bosc* sehr gut durch die Worte: *Perca edentula — P. D. secundae 30 naso obtuso, dentibus nullis.* Der folgende *Centrolophus niger* Pl. 10 f. 2 hat vor der Rückenflosse 3 einzelne kurze Stacheln stehn, eine schwarz gepickelte Zunge, rautenförmige Schuppen am Kopfe, Leibe und Schwanze, und die Seitenlinie nach dem After zu gebogen. Der Fisch ward an der französischen Küste gefangen und von *Noel* eingesendet. *Eques americanus*, von *Bloch* tab. 347 abgebildet, macht hier eine eigne Gattung aus; eben so *Leiognathus argenteus*, (der Bedeutung nach mit *Leiostomus* einerley, aber richtiger) *Blochs Scomber edentulus*. In der Beschreibung von beiden Schriftstellern wird man bey der Vergleichung des *Blochischen Systema* eine grosse Verschiedenheit, nicht zum Vortheile des Franzosen, bemerken. Die Gattung *Chaetodon* hat hier 40 Arten, welche alle kleine und biegsame Zähne, Schuppen auf der einzelnen Rückenflosse oder mehrere andere, und keine Zähne oder Stacheln an den Kiemendeckeln haben sollen. Neu sind *Chaetodon sargoides* Pl. 10 f. 3 nach *Plümier*, *pentacanthus*, Pl. 11 f. 2 *elongatus* Pl.

6 f. 2 und *gallina*. Die Gattung *Acanthinion* unterscheidet sich durch mehr als 2 Stacheln im Nacken, von *hλov* abgeleitet. Alle 3 Arten sind bekannt. *Chaetodipterus* hat 2 Rückenflossen und weder Stacheln noch Zähne am Kiemendeckel. Die einzige Art hat *Bloch* beschrieben. Die Zusammensetzung von *Chaetodon* ist sprachwidrig. Die Gattung *Pomacentrus* hat nebst der einzigen Rückenflosse einen gezähnelten Kiemendeckel ohne lange Stacheln; von den 7 Arten sind neu *P. enneadactylus* und *lunula*. Die erste hat längst der am Leibe gebogenen Seitenlinie eine Reihe kleinerer Schuppen, die übrigen grofs und gezähnelt, fast alle Stacheln der Rücken- und Afterflosse lang, stark und platt gedruckt. Die einzige Art der Gattung *Pomadasys*, *argenteus* ist *Forskals Sciaena argentea* mit 2 Rückenflossen. *Pomacanthus* hat lange Stacheln am ungezähnelten Kiemendeckel nebst einer Rückenflosse. Von den 7 Arten ist keine neu. Die Gattung *Holocentrus* hat ihre 13 Arten von den vorigen blofs durch die gezähnelten Kiemendeckel mit Stacheln unterschieden. Davon sind neu *H. la mark, geometricus* Pl. 13 f. 1 und *flavo niger* Pl. 13 f. 2. Die zweyte Art soll bey *Renard* 1 Pl. 5 f. 34 abgebildet seyn, und heisst dort *Douwing formose*. Die Gattung *Enoplosus* (von *enoplose* aus ἐνοπλος gemacht) enthält allein *Chaetodon armatus* von *White* beschrieben. *Glyphisodon* von 2 Arten hat eingekerbte oder ausgeschnittene Zähne. Dahin gehören *Chaetodon saxatilis Lin.* und *Blochs Ch. maculatus*. Die Gattung *Acanthurus* hat an den Seiten des Schwanzes einen oder mehrere Stacheln. Die Arten sind schon alle bekannt. Davon unterscheidet *Lac.* den Fisch, welchen er *Aspieurus sohar* nennt, wegen des knöchernen Schildes an der Seite des Schwanzes. *Acanthopodus* (aus *acanthopode* statt *acanthopus* gemacht) hat 2 bereits bekannte Arten mit Stacheln statt der Bauchflossen. Die Gattung *Selene* enthält 2 Arten, *argentea* nach *Plümier* beschrieben, und *Sloanes Faber marinus fere quadratus* tab. 251 f. 4. Also bemerkte *Lac.* nicht, dafs er denselben Fisch schon einmal unter dem Namen *Chaetodon faber*, den ihm *Broussonnet* gegeben, beschrieben hatte. *Zeus vomer Lin.* wird hier unter den Namen *Argyreiosus vomer* beschrieben. Der wohlklingende Name ist aus *argyreiose*, und diefs aus ἀργυρειος (statt ἀργυρεος) gemacht! *Zeus cillaris*, *insidiator* und *faber Linn.* erscheinen hier unter ihrem alten Gattungsnamen; hingegen heifst *Zeus gallus* hier *Gallus virescens* und französisch *le Gal verdâtre!* *Linnés Zeus luna* heifst im Charakter *Chrysostosus*, in der Beschreibung aber *Chrysotos luna*, auf Pl. 9 f. 3 abgebildet. Man wird aber über die Schwierigkeiten und Zweifel nicht belehrt, welche sich bey dieser Art zeigen, obgleich *Lac.* ein wohl erhaltenes Exemplar selbst untersucht haben will. Dagegen erfahren wir S. 588 den geistreichen Einfall eines französischen Beobachters, welcher diesen Fisch wegen seiner prächtigen Farbenzeichnung *un seigneur de la cour de Neptune en habit de gala* nannte. *Zeus aper Linn.* heifst hier *Capros aper*. Nun folgen die Schollen, 29 Arten in 4 Abtheilungen, wo Rec. endlich eigene oder fremde neue Bemerkungen erwartete. Davon sind die 6 Arten ohne Brustflossen getrennt, und unter dem Namen *Achirus* beschrieben. Die neue Art *Pl. chinensis* Pl. 14 f. 1 ist nach einem sinesischen Gemälde beschrieben und abgebildet. *Pl. pegusa* wird nach *Rondelet* hier aufgeführt, und durch *Noels* Zeugnifs bestätiget. Die Grundfarbe ist schmutzig rothbraun, (*roux*) mit dunkel geränderten Flecken; die Flossen werden zwar im allgemeinen beschrieben, so wie die längliche Gestalt, aber zur Bestimmung der Art fehlen noch alle Kennzeichen. Eben dieses gilt von *Pl. argenteus* nach *Petivers* Zeichnung aufgeführt. *Pl. calimanda* wird nach *Duhamel* und *Bonnaterre* beschrieben, aber die Bequemlichkeit hat dem Vf. nicht erlaubt, die Stelle aus *Duhamel* anzuführen. Die Beschreibung ist schlecht, und alle Merkmale fehlen. *Pl. Commersoni* 3 B. Pl. 12 f. 2. Auch von diesem sind nur gemeine Umstände, wenige oder keine Merkmale angezeigt. *Achirus barbatus* wird nach *Gronov Zoophylaz.* N. 255 beschrieben, aber auf die wichtigere Stelle *Musei* N. 58 hat *Lac.* gar keine Rücksicht genommen, und also auch die Beschaffenheit der Schuppen nicht angegeben. Im Texte sagt er nichts von ihm, als dafs man des Fisches Vaterland nicht kenne; und doch nennt *Gronov* Amboina. *A. marmoratus* 3 B. Pl. 12 f. 3 nach *Commerson* *A. pavonius* nach einem Exemplar der vormals holländischen Sammlung sehr unvollständisch beschrieben. *A. ornatus* ebenfalls. Diese Mangelhaftigkeit der Beschreibung nebst dem Mangel der Abbildungen läfst keine genaue Vergleichung mit den von *Bloch* beschriebenen neuen Arten zu, unter welchen mehrere bärtige Kinnladen haben. Die Beschaffenheit der Zähne hat *Lac.* bey keiner Art bemerkt.

So hätte Rec. den Inhalt der Beschreibungen genau bezeichnet, insofern die Wissenschaft durch die Kenntnifs neuer Arten bereichert worden zu seyn scheint. Die Methode der Eintheilung und die Art des Vortrags hat er ebenfalls mit des Vfs. eignen Worten kenntlich zu machen gesucht; mehrere Beyspiele hielt er nicht für nöthig, weil er glaubt in der Anzeige der vorigen Bände die Leser damit hinlänglich bekannt gemacht zu haben. Ueber die Grundsätze der Classification und die Art, wie er die von andern bestimmten vermehrt, vermindert, getheilt und verändert, wie er die von andern beschriebenen Arten unter andre Gattungen gebracht, ihre charakteristischen Merkmale aufgesucht, gestellt und bemerklich gemacht, und wie er überhaupt die Kenntnifs der Fische als Wissenschaft behandelt habe, über alle diese Gegenstände will und kann Rec. sich hier nicht zum zweytenmale erklären, aufser dafs er im Allgemeinen versichert, *Lacepède* sey sich und seiner Manier auch hier treu geblieben. Nur enthält dieser Band gar keine Bemerkungen von *Commerson* über die Lebensart und Oekonomie der von ihm beobachteten und beschriebenen Arten. Ob diefs Zufall, Mangel an Aufmerksamkeit oder Sorglofigkeit des Bewahrers und Excerptors seiner Papiere sey, kann Rec. nicht entscheiden; aber fast möchte er aus der Art, wie *Lac.* die wichtigsten Bemerkungen von bekannten Schriftstellern verstümmelt oder ganz übergeht, mehr auf die Nachläfsigkeit des Erben als auf die Unachtsamkeit des Verfassers der *Commersonschen* Papiere schliessen.

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. December 1802.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Plassan: *Histoire naturelle des Poissons*, par le Citoyen *La Cepède*. *Tome quatrième.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von S. 665 bis 728 folgen Zusätze zu den vorigen Theilen. Zuerst zu der Gattung Neunauge. Zwey neue Arten (*Petromyzon septoeuil* (das französische Siebenauge) und *Petr. niger*) werden nach *Noels* Angabe höchst unvollständig beschrieben, so dass blos die Grösse der Mundöffnung, die Gestalt des Körpers und der Flossen, und die Farbe, nicht aber die Beschaffenheit und Zahl der Zähne angegeben werden. Die Abbildungen Pl. 15. lehren höchstens nur den Unterschied der beiden Arten im Aeussern! Hierauf 7 neue Arten von Rochen in 2 Unterabtheilungen nach den spitzigen oder stumpfen Zähnen. Zu jenen gehört 1 *Raja rostrata* S. 622. Sie gleicht der bekannten *R. oxyrynchus*, bleibt aber kleiner, ist gräulich, und hat 3 Reihen Stachel auf dem Schwanze. Das Weibchen unterscheidet sich durch kleine Stacheln unter der Schnautze und am Rande des Körpers. Die zweyte *R. cuculus* ist oben bläulich oder lichtbraun, hat grosse Nasenlöcher, welche erweitert werden können, im Maule jenseit der Zähne der obern Kinnlade einen gezähnelten Knorpel in die Quere liegend; der Kopf ist kurz und klein, der Obertheil der Schnautze und des Leibes glatt und ohne Stachel, dagegen stehn einer oder mehrere gezähnelte, lange, starke Stachel am schlanken Schwanze; der vordere Theil des Leibes ist erhoben. Zu diesen gehört 3 *R. nigra* Pl. 16 f. 1 hat einen rautenförmigen, oben schwarzen Leib; eine Reihe Stacheln geht vom Anfange des Rückens bis an das Ende des Schwanzes; 2 andre weniger dichte Reihen fassen die Seiten des Schwanzes ein; die Haut ist dick und chagrinirt; die Zähne platt gedrückt und zitzenförmig. Bey folgenden fand *Lacepède* die Form der Zähne nicht angegeben. 4 *R. mosaica* Pl. 16 f. 2 hat eine Reihe Stacheln vom Nacken an bis an das Ende Schwanzes, 2 oder 3 Stacheln vor jedem Auge, 1 oder 2 hinter jedem Spritzloche, eine Reihe von 5 oder 6 Stacheln auf jeder Seite zu Anfange des Schwanzes. Die Farbe ist gelblich mit weissen runden Flecken; dazwischen stehn kleine weisse Punkte in doppelten gebogenen Reihen; 2 Schwanzflossen. 5. *R. undulata*. Pl. 14 f. 2. hat breite zugerundete Brustflossen, den Leib oben mit wellenförmigen Linien auf graulichem Grunde geziert; eine Reihe Stacheln vom Kopfe an bis an das Ende des Schwanzes, 2 Stacheln vor und hinter jedem Auge, und 1 Stachel auf jeder Seite am Anfange der Rückenreihe; 2 Schwanzflossen. 6. *R. apteronota*, Pl. 14 f. 3 hat weder Rücken- noch Schwanzflosse; die Brustflosse schliessen nur zur Hälfte an den Leib an, und stehn hinten frey; der Schwanz ist kegelförmig; zwischen den Spritzlöchern zeigt sich eine Furche eben so wie vor den Augen, die Schnautze vorragend und spitzig. Sollte diese Art nicht die vom *Osbeck* beschriebene *R. hispanica* seyn, an welcher O. *pinnas pectorales alaeformes in uno tantum angulo adhaerentes* bemerkte? Alle diese 6 Arten hat *Noel* an den Küsten von Frankreich beobachtet. Die 7te ungeheure *R. fimbriata* ist nach einer Zeichnung, welche *Noel* unter den Papieren des Seecapitän *M. de Montéclair* fand, Pl. 16 f. 3 abgebildet und beschrieben. Der Körper ist schwarzbraun und rautenförmig, jedoch so, dass die Spitzen der Brustflossen verlängert und beweglich sind; der Schwanz hat über ⅗ von der ganzen Länge; die Schnautze hat vorn 2 flossenartige Anhänge; die Seiten des Schwanzes und der Brustflossen hinter der vorstehenden Spitze sind mit Bartfasern besetzt; in der Zeichnung zeigt sich weiter keine Flosse. Sollte das nicht die von *Desmarchais* bemerkte Art seyn, welche in *Blochs Systema Ichthyologiae* p. 369 No h unter den unbestimmten Arten mit dem Namen *R. barbata* aufgeführt wird? Noch fehlt gar vieles zur vollständigen Beschreibung und Kenntniss des sonderbaren Fisches! — Unter dem Namen *Squalus anisodon* wird S. 680 *Lathams Pristis cirrhatus* beschrieben. Die übrigen von *L.* beschriebenen Arten sieht *Lacepède* für Abarten des gemeinen Sägefisches an. Es folgen *Balistes niger* und *undulatus* nach Mungo-Park beschrieben: *Cyclopterus musculus*, von der französischen Küste nach *Noel* S. 684 beschrieben und Pl. 15 f. 3 abgebildet. *Ophisurus fasciatus* S. 687 nach einem Exemplare der vormals Statthalterischen Sammlung beschrieben. Die neue Art von Schwertfisch strandete an der Küste von Frankreich; niemand kannte ihn; doch gab man ihm den Namen *Makaira*, welchen *Lacepède* beybehalten, und daraus den Gattungsnamen gemacht hat, mit dem Zusatze *nigricans* für die Art, ob er gleich den Grund davon nicht einsah. Offenbar ist es das griechische Μάχαιρα, *Schwert*. *Lacepède* erhielt davon nur die Pl. 13 f. 3 gelieferte Zeichnung nebst der Ausmessung der Theile des Körpers. Das Schwert oder die verlängerte obere Kinnlade ist so lang, dass es ⅕ höchstens ¼ der ganzen Länge hat; die untere Kinnlade ist nur halb so lang als die

die obere. Das Schwert iſt glatt, an den Rändern zugerundet, und ohne Furchen; das Maul iſt ohne Zähne, der Gaumen aber ſehr rauh; die Bruſtfloſse ſehr ſchmal, aber faſt ſo lang als das Schwert; die vordere Rückenfloſse ſehr groſs, beide ſo wie die Afterfloſse dreyeckig; die Schwanzfloſse halb zirkelförmig und ſo breit, daſs der Abſtand beider Enden 130 Centimetres beträgt: die Bauchfloſsen fehlen. An den Seiten des Schwanzes ſtehn 2 knöcherne, lanzettförmige Schilder über einander mit der Spitze nach dem Kopfe zugekehrt. Die ganze Länge des ungeheuern Fiſches betrug 350 Centimetres. Warum *Lacepède* dieſen Fiſch von der Gattung *Xiphias* getrennt hat, davon ſieht Rec. den Grund nicht ein. — Aus *Bloch* werden 3 Arten von *Stromateus* nachgeholt; von dieſer Gattung aber trennt *Lacepède* die *Chryſoſtromes*, wovon die hier S. 698 beſchriebene einzige Art *Rondelets Fiatola* iſt, welche *Lac.* ſelbſt nicht geſehn hat. Wegen der im Kupfer ſcheinbaren Bauchfloſsen hat er dieſen Fiſch abgeſondert.— Der im 3ten Bande S. 138 nach einem Exemplare der Statthalteriſchen Sammlung beſchriebene Fiſch *Pagenias faſciatus* findet ſich im Meere bey Carolina, wo ihn *Bosc* beobachtet, und *Chaetodon percatus*, *ſpinis dorſalibus* 9, *analibus* 2, *corpore elongato faſciato, mento barbato* genannt hatte. Von dem 3 B. S. 293 beſchriebenem *Scomberomore Plumier* ſoll nach *Lac.* Meynung der von *Bloch* tab. 333 abgebildete *Scomber regalis* eine Abart ſeyn. Wenn er nur den Text leſen wollte, ſo konnte er ja ſehn, daſs *Bloch* denſelben Fiſch aus der vollkommenen Handſchrift des P. *Plümier* beſchrieben und abgebildet hatte, den *Lac.* nur aus einer Copie der *Plümieriſchen* Zeichnung kannte und unvollſtändig beſchrieben hat! Die beiden Arten von *Labrus* aus den ſüſsen Waſſern in Carolina von *Bosc* beſchrieben, *ſalmoides* und *irideus* hielt *Bosc* für Parſche, ſo wie auch den *Labrus ſparoideus* 3 B. S. 449 und 518 den er in Carolina auch gefunden hat. — Unter die Gattung *Lutjanus* bringt *Lac.* den von *Bloch* beſchriebenen *Gymnocephalus argenteus* und *Chaetodon araunus Lin.* Als eine wichtige Berichtigung zur Beſchreibung von *Coryphaina Plumieri* III B. S. 201 muſs Rec. die Abbildung Pl. 8 f. 1 anſehn, welche nach *Plümiers* Handzeichnung gemacht iſt, da die *Blochiſche* tab. 175 ganz vom Zeichner verändert worden war, wie *Bloch* ſelbſt im *Syſtema Ichthyologiae* S. 299 erinnert. Aber *Lac.* ſcheint den Unterſchied der Zeichnungen gar nicht bemerkt zu haben; denn wie hätte er ſonſt nicht daran erinnern ſollen, daſs die ächte Abbildung durchaus die Kennzeichen einer *Coryphaena* nicht hat? Noch erfahren wir im Avertiſſement, daſs der im 3 B. pl. 25 f. abgebildete *Chaetodon Zebre* eigentlich *Chaetodon Couaga* vorſtellen ſoll, den *Lacepède* hier unter den Zuſätzen ſamt *Chaetodon tetracanthus* nach *Commerſon* beſchrieben, und den letztern auch dort Pl. 25 f. 2, abgebildet hat.

Die *Einleitung* zu dieſem Bande iſt überſchrieben *Troiſieme vue de nature*, und bezieht ſich auf *Büffons* zwey Anſichten der Natur. Der Gegenſtand iſt die Vergleichung der Fiſche mit den Vögeln. Dieſe hebt mit dem Satze an: „In allen Claſſen von „Thieren giebt es eine herrſchende oder Haupteigen„ſchaft, (*habitude*) welche auf alle übrigen Einfluſs „hat, ſie hervorbringt, modificirt und leitet, ſo daſs „jede beſondre Handlung der Art den Abdruck von „dieſem allgemeinem und herrſchendem Attribute „darſtellt, welches die Claſſe unterſcheidet. Gemei„niglich iſt die Art ſich zu bewegen die herrſchende „Eigenſchaft, mit welcher die übrigen zuſammen„hängen und ihr untergeordnet ſind. Dieſs ſieht „man ſehr deutlich in der Claſſe der Vögel und Fi„ſche, welche wir mit einander vergleichen wollen, „um deſto richtiger von ihren Eigenheiten (*proprie„tes*) zu urtheilen, und vorzüglich um die unterſchei„denden Fähigkeiten (*facultes*), der Bewohner von „Flüſſen und Meeren beſſer kennen zu lernen." Man ſieht, daſs hier der Art ſich zu bewegen als Urſache alles dasjenige zugeſchrieben wird, was andre Naturforſcher dem Aufenthalte oder dem Elemente, welches die Thiere bewohnen, zuſchreiben. Kann man alle thieriſche Handlungen (einmal nennt der Vf. ſelbſt *actes particuliers de l'espèce*) mit den Worte *habitudes* und *attributs* bezeichnen? Geſetzt aber man könne dieſes füglich thun: ſo ſetzt doch die herrſchende Eigenſchaft ſich zu bewegen einen eignen und herrſchenden Organismus voraus; und von dieſem müſste man eher und richtiger ſagen können, daſs der Hauptcharakter des Organismus der zum Fluge oder zum Schwimmen beſtimmten Thiere einen Einfluſs auf den Bau aller einzelnen Glieder und Theile des ganzen Körpers habe und ſie modificire, nicht aber daſs er ſie erzeuge (*produire*); viel weniger, daſs alle einzelne Handlungen einer Art das Gepräge vom Hauptcharakter des Organismus der Claſſe deutlich zeigten. Von dem angegebnen Zwecke der Vergleichung ſelbſt hat der Vf. nur höchſtens den erſten Theil und dürftig genug ausgeführt; vom zweyten findet Rec. nirgends eine Spur, er mag *facultes* für Fähigkeiten und eigne Kräfte, oder, wie der Vf. ſcheint gethan zu haben, gleichbedeutend mit *habitudes*, *attributs* und *proprietes* nehmen. Zuerſt vergleicht der Vf. die Werkzeuge des Flugs und Schwimmens, hält ſich aber nur an das Allgemeine, ohne ſich in das Detail des Baues einzulaſſen, oder die Floſsen und ihre verſchiedene Richtungen und Wirkungen zu unterſcheiden. Die Haut gleicht der Flügelhaut, ſie kann gefaltet werden, und wird von feſten, harten Zylindern unterſtützt. Anſtatt aber dieſe Zylinder mit den Federn im Flügel zu vergleichen, welche doch beide die Entfaltung und Vermehrung der Oberfläche bewirken, nimmt der Vf. lieber die Schuppen, womit bey einigen Arten einige Floſsen zum Theil bedeckt ſind, zu Hülfe, und verſichert, bereits in den vorigen Theilen gezeigt zu haben, daſs ihre Subſtanz einerley mit den (*ganzen?*) Federn der Vögel ſey. Wie mag er aber von allen Floſsen z. B. des Rücken und After, behaupten: *elle frappe avec force?* Mit den Lungen, Lungenſäcken und

und hohlen Knochen der Vögel vergleicht er die Schwimmblase der Fische; aber wie konnte er sagen, dass die aufgeblähte Blase den Umfang (*volume*) des Fisches vermehre und seine Masse vermindere? Oder soll Masse hier das eigenthümliche Gewicht bedeuten? Allenfalls könnte man vom Schwimmer, der sich seine mit Luft gefüllte Blase unterbindet, ein vermehrtes Volumen annehmen. Warum gnügte dem Vf. nicht das um so vieles leichtere Gas, welches den Körper hebt? Die Ursachen der Bewegung giebt er hochst mangelhaft an. Die Rücken- und Afterflossen vertreten, wie bey den Vögeln der Schwanz, die Stelle des Steuerruders, die Schläge der Schwanzflosse aber theilen dem ganzen Körper Bewegung und Schnelligkeit mit. Wo bleibt das Steigen und Sinken? und wodurch wird der zusammengedruckte, oben breitere und unten schmale Leib des Fisches im Wasser aufrecht erhalten? Was ist die Ursache, dass so äusserst wenigen Arten die Brustflossen, vielen aber die Bauchflossen fehlen? — Nach einem starken Schlage erhebt der Vogel die Flügel nur allmählig und sanft, um sich von der *untern* Luftschicht empor heben zu lassen. Wie vergleicht der Vf. damit die Wirkung der Flossen? Mehrere Flossen der Fische, sagt er, verrichten ebenfalls sehr abwechselnd starke und schwache Schläge (*egaux et inegaux*), und wenn der Schwanz links und rechts mit gleicher Schnelligkeit schlägt: so geschieht es deswegen, weil der gleiche Widerstand der beiden Seitenschichten, gegen welche der Fisch in schiefer Richtung schlägt, ihn in einer diagonalen Richtung, die er eben dadurch zu bewirken sucht, fortstösst. Hier fragt Rec.: Welches sind die Flossen, welche abwechselnd starke und schwache Schläge thun und dadurch die Bewegung bewirken, da nach dem Vf. die Schwanzflosse allein dem ganzen Körper Bewegung und Schnelligkeit mittheilt? Hiermit ist nun die Vergleichung der organischen Aehnlichkeiten geschlossen; und der Vf. geht zu den übrigen ähnlichen Eigenschaften und Handlungen über. Mit den sogenannten *grossen Seglern* unter den Vögeln, welche allen Winden und Stürmen trotzen, vergleicht er diejenigen Fische, welche ihre breiten Flossen, ihr starker Schwanz und ihre kraftvollen Muskel in den Stand setzen, ihren kühnen Zug mitten durch hohe Wellen und Stürme fortzusetzen. Vermuthlich hatte der Vf. die Thunfische im Sinne, welche die stärkste Schwanzflosse, und meistens lange nicht eben breite Brustflossen haben, und so grosse und weite Züge aus dem Ocean durch die mittelländischen Meere thun. Aber warum bestimmte er nicht die *breiten Flossen* genauer? Mit der Zügen der Vögel vergleicht er die jährlichen Wanderungen aller Fische im Frühjahre aus der hohen und tiefen See an die Ufer, wo sie allein die Fortpflanzung vollenden können. Gleich hinter her erzählt er die Züge der Seefische in die Flüsse, giebt aber davon keine Ursache an. Der vermeyinten Wanderungen der Häringe und der bekannten Züge der Thunfischarten erwähnt er hier gar nicht; aber bey Gelegenheit der zuerst angegebenen Wanderungen an die Ufer nimmt er an, was ihm nicht alle Naturforscher zugeben werden, dass die Gewässer des Oceans fast gleich dicht und in jeder Höhe gleich erwärmt seyen, wie S. XXXIII steht. Bedächtiger drückt er sich ein paar Seiten hernach aus, wo er sagt, dass die Abwechselung der Jahreszeiten in der Temperatur der verschiedenen Theile des Oceans keine so grosse Abwechselung hervorzubringen scheine, dass dadurch die Fische zur jährlichen Auswanderung gezwungen würden. Aus dem Satze, dass die Fische nur am Ufer die Fortpflanzung verrichten können, welchen Rec. in der hier angenommenen Allgemeinheit nicht zugeben kann, leitet der Vf. den zweyten ab, dass die Fische sich in grösserer Anzahl in solchen Gewässern aufhalten, wo sie ausgebreitetere Ufer in der Nähe haben; ferner den dritten, dass die nördlichen Meere reicher an Fischen sind als die südlichen. Diess giebt ihm Veranlassung, sich auf die verschiedenen Hypothesen von der Entstehung und allmäligen Bevölkerung unsers Erdballs einzulassen. Aus einer jeden derselben bemüht er sich zu erklären, wie die Anzahl der Fische ab- oder zunahm. Wenn z. B. ehemals die Gewässer des Oceans einen Theil des jetzigen festen Landes bedeckten und so in mehrere Inseln zertheilten, so musste damals die Anzahl und Fruchtbarkeit der Fische daselbst grösser seyn als jetzt. Noch ausführlicher erklärt er, was in dem Falle, wenn ehemals die Gewässer des Oceans unsre ganze Erdflache bedeckten, und nur nach und nach sich zurückzogen, in der thierischen Schöpfung für Stufen und Abwechselungen statt gehabt haben mögen. Als noch alles ein Ocean war, gab es weder Vögel noch Fische; denn es waren keine Ufer zur Aufnahme ihrer Brut vorhanden. Sobald aber die Bergspitzen sich über die Wasserfläche erhoben, entstanden Ufer mit niedigen Gründen, und dann erst erzeugten sich die Fische, aber alle Classen und Familien, Fluss- und Meerfische, Bewohner der hohen See und der Ufer, Raubfische und friedsame Mederfische, lebten noch durcheinander gemischt beysammen. Als eine fürchterliche Katastrophe eine grosse Menge davon tödtete, kamen Meer- und Flussfische auf demselben Grunde des Oceans ohne Unterschied neben einander zu liegen. Auf diese Epoche der fast gänzlichen Ueberschwemmung unsers Erdballs will der Vf. die Entstehung der Erdschichten zurückführen, in welchen man noch jetzt Abdrücke oder Ueberbleibsel von Meer- und Flussfischen und von Bewohnern des südlichen und nördlichen Oceans vermischt durch einander findet; und aus der Beschaffenheit der wenigen trocknen Punkte der Erde will er erklären, wie die noch jetzt sich findenden Abdrücke oder Ueberbleibsel der Fische sich so unverändert (*modifies*) in ihren wesentlichen Organen und so unversehrt in jeder noch so zarten Gestalt erhalten haben. — Mit den Fischen theilten die Wallfische, Lamentins, Dugons und Wallrosse die Herrschaft über den Ocean.

Ocean. Sobald mehr Land mit neuen Ufern und ſandigen Bänken entblöſst war, fanden ſich die Meerkälber, Meerſchildkröten und Krokodile (*im Meere?*) ein, und vermehrten ſich ſammt den ſogenannten Seevögeln. Nach und nach erſchienen nun auch die Ufervögel. Aus den verdickten Dünſten entſtanden Regen, Waldſtröme und Flüſſe; und nun erſt begann die groſse Trennung der bisher vermiſchten Fiſche in die bekannten vier Hauptclaſſen, in die Meerfiſche, Uferfiſche, auswandernde Fiſche und Fluſsfiſche. Die Verbreitung der Meerbäre, Tapirs, Schweine, Fluſspferde, Naſenhörner, Elephanten und anderer Säugethiere, welche die Feuchtigkeit, den Schlam oder die Ufer lieben, gieng der Erſcheinung der übrigen Säugethiere und Vögel, welche auf dem trocknen Lande allein leben und ſich nähren, auch dabey die Wärme lieben, voran. Nach dieſen Epochen ſucht der Vf. noch einmal das verſchiedene Alter der Erdſchichten zu erklären, in welchen ſich Abdrücke oder Reſte von verſchiedenen Thierclaſſen befinden. Freylich paſst dieſes Räſonnement nicht zu der hier zuletzt angeführten Hypotheſe, daſs der Ocean nach und nach ſich über die verſchiedenen Theile unſers Erdballs verbreitet und von andern zurückgezogen habe. Aber nun bricht der Vf. plötzlich ab, mit der Verſicherung, daſs es eigentlich den Geologen zukomme, die Urſachen zu erforſchen, von welchen die angeführten Reſultate herrühren. Der Zoologe ſammle aus der Betrachtung der thieriſchen Organe, und der daraus entſpringenden Eigenſchaften Data, welche er dem Geologen darreiche: er mache ihm die Folgerungen bemerklich, welche man aus dieſen Formen, Sitten, Analogien, aus der Natur des verſchiedenen Aufenthalts und der Lage der Trümmer, aus der Trennung oder Vermiſchung der Arten, aus der Veränderung oder Erhaltung ihrer Hauptcharaktere, aus der Beſtändigkeit oder Veränderlichkeit ihrer Lebensart, aus der Temperatur des Clima, welches ſie jetzt vorzüglich bewohnen und lieben, und aus der Wärme des Waſſers, in welchem man ſie ſtets antrifft, ziehen müſſe: kurz, der Zoologe ſammle gleichſam die zurückgebliebenen Inſchriften und Münzen aus den verſchiedenen Zeitaltern unſers Erdballs, welche die Geologie zur Geſchichte ſeiner Veränderungen verarbeite. Dieſs iſt der Inhalt der Einleitung, welche in dem gewöhnlichen gezierten Stile des Vfs. geſchrieben, durch viele tautologiſche Kola zerhackt, und durch geſuchte Vergleichungen und überhäufte Metaphern zu einer übermäſsigen Länge ausgedehnt iſt. Ueberall ſieht man den Franzoſen leicht und ſpielend wie eine Möve über die Oberfläche dahin gleiten, und hier und da eine Mücke, irgend ein Inſect, oder einen emporſteigenden Fiſch ergreifen, den er mit groſsem Geräuſche aufhebt und dem Leſer mit einem ſchön klingenden Räſonnement zubereitet vorlegt. Im Detail der Beſchreibungen ſelbſt iſt der Vf. ſich ebenfalls ganz gleich geblieben; aber der Leſer fängt nun an, da die Formen der ſo zahlreichen Gattungen ſich immer mehr nähern und einander ähnlich werden, welches in den folgenden Theilen bey den Häringen, Lachſen und Karpfen noch mehr der Fall ſeyn wird, den Mangel einer genauern und beſtimmtern Beſchreibung aller äuſsern Theile ſtarker und mit gröſserm Widerwillen zu fühlen, und ſieht ſich oft, wie Rec., ganz auſser Stande, eine Vergleichung mit den von andern beſchriebenen Arten anzuſtellen, um zu urtheilen, ob wirklich die Fiſche das ſind, wofür ſie ausgegeben werden. Hiezu kommt noch die Kleinheit der Kupfer; der Mangel der natürlichen Farben, und die Willkür der Zeichner, denen der Vf. wahrſcheinlich die Arbeit ohne Anweiſung nach vorgängiger Unterſuchung ganz überlaſſen hatte, wie dieſes leider! ſo oft der Fall bey den gröſsten und theuerſten, naturhiſtoriſchen Kupferwerken iſt. Die Verwirrung wird alſo durch dieſes Werk in der Naturgeſchichte der Fiſche nicht im mindeſten gehoben oder vermindert, ſondern durchaus vermehrt; und dem Kenner bleibt keine andere Ausſicht zu deren Vernichtung übrig, als allein in der Hoffnung, daſs dereinſt *Cuvier* oder einer ſeiner Schüler alle die von *Lacepède* nach Exemplaren im National Muſeum oder nach handſchriftlichen Sammlungen des *Commerſon* und andern beſchriebene und abgebildete Fiſche muſtert, vergleicht und beſtimmt. Rec. hat zwar hin und wieder groſse Aehnlichkeiten der für neu ausgegebnen Fiſche mit bereits bekannten bemerkt, aber nur in einzelnen Theilen und Formen, wozu die Kenntniſs der übrigen und des Ganzen fehlt, welche ihn allein in den Stand ſetzen konnte, zu urtheilen, daſs der Fiſch derſelbe oder verſchieden ſey. Fängt man alſo die Unterſuchung nicht ganz von vorn und mit allen Gattungen und Arten an, ſo daſs man die beſchriebenen neuen Arten zur Vergleichung vor Augen hat: ſo iſt man ſtets wiederkehrenden Zweifeln und Widerſprüchen ausgeſetzt, und verliert ſeine Zeit in fruchtloſen Vermuthungen oder Wortdeutungen. — Die Kupfertafeln ſind wie in den vorigen Theilen höchſt mangelhaft bezeichnet, und enthalten meiſtens Arten, die erſt in folgenden Theilen beſchrieben werden ſollen. Gleichwohl ſind unter dem Texte ſelbſt bey der Anzeige der Arten die dazu gehörigen Kupfer nicht angedeutet, ſondern in einem Avertiſſement iſt voraus die allgemeine Nachweiſung enthalten, aber doch nicht allemal angezeigt, ob die Zeichnung nach einem Original verfertiget oder irgend woher entlehnt worden ſey. Rec. hat bey der Anzeige der neuen Arten ſogleich die dazu gehörige Zeichnung bemerkt,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. December 1802.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *A. J. G. C. Batsch — Beyträge und Entwürfe zur pragmatischen Geschichte der drey Naturreiche. — Gewächsreich. Erster* Theil, *erste* Lieferung. 1802. Bog. A — M. 4. (1 Rthlr.)

Dieses Werk verdient die Aufmerksamkeit der Botaniker in einem hohen Grade, und wird, so viel sich jetzt urtheilen läfst, wenn es in dem Geiste seines zu früh verstorbenen Vfs. fortgesetzt wird, die ausführlichste und genaueste Abhandlung über die natürlichen Ordnungen der Pflanzen seyn. Der Vf. folgte zwar in vielen Stücken *Jussieu*, aber er vereinigte damit *Gärtners* Beobachtungen, und setzte vieles Eigene hinzu. In dieser Lieferung finden wir zuerst Bemerkungen über das Pflanzenreich überhaupt. Hier weicht der Vf. von seinen Vorgängern ganz ab. Er theilt die Pflanzen in deutlich blühende und undeutlich blühende. Die deutlich blühenden haben zusammengesetzte oder einfache Blumen; die letztern sind blofse Kelchblumen oder tragen Kronen: diese sind ein- oder vielblätterricht; ohne Rücksicht auf beides bestimmt die drey- und sechsfache Zahl in diesen Bedeckungen eine eigene Abtheilung der lilienartigen Gewächse; alle andern vielblätterichten Blumen sind ausgezeichnet unregelmäfsig oder regulär; und bey den letzten bilden vier Blättchen eine Kreuzblume, oder fünf eine Rosenblume. So sehr es Rec. auch billigt, dafs der Vf. in dieser Haupteintheilung auf die Samenlappen keine Rücksicht genommen hat: so hegt er doch manche Zweifel. Der Begriff von einer zusammengesetzten Blume ist sehr unbestimmt, und die Gränze zwischen ihr und dem kopfförmigen Blüthenstande kaum anzugeben. Eben so beruht ein Haupt-Unterschied auf einer sehr unsichern Unterscheidung zwischen Kelch und Blume (Blumenkrone). Wenn ferner die drey- oder sechsfache Zahl in den Bedeckungen die lilienartigen Gewächse auszeichnet, wohin soll man manche *Cannaceae* oder auch Palmen bringen? Doch dafür war wohl vom Vf. schon gesorgt. In dieser Lieferung handelt er die Steinfrüchte (*Drupaceae*) ab, oder die 7te Abtheilung von Jussieu's Ordnung *Rosaceae*, und zwar: 1) von der Familie überhaupt, 2) von den Gattungen derselben, 3) von den Arten, 4) von den Stämmen, Blättern, Ueberzügen und äufsern Ansehen in dieser Familie, 5) von den Blüthen, Früchten und Saamen, 6) von dem Wachsthum, Wohnort, den Säften und Gefäfsen, 7) von dem Schaden und der Benutzung in dieser Familie. Durch diese Stellung der Materien und die Art des Vortrags ist die Abhandlung lesbar geworden, da sonst die meisten Werke dieser Art nur zum Nachschlagen geschrieben scheinen. Um sich eine Uebersicht der Pflanzen in einer Familie zu verschaffen, ist des Vfs. Methode sehr zu empfehlen; aber sie ist freylich etwas weitläuftig, und möchte daher vielleicht etwas ermüdend, besonders in der Folge werden. Diesem Nachtheile liefse sich vielleicht abhelfen, wenn man sich mehr bemühte, die Mannichfaltigkeiten der Pflanzen auf einzelne Formeln (Gesetze kann man wohl nicht sagen) zu bringen. Dadurch würde der Naturbeschreibung ein grofser Dienst erwiesen, denn die blofse Aufzählung der Verwandtschaften stellt gleichsam ein Netz von verwirrten Fäden vor, wo es vielleicht nicht der Mühe werth ist, jeden Faden zu verfolgen. Sollte nicht überdiefs jeder noch so kleine Theil, jede noch so unbedeutende Form, in eine Verwandtschafts Beziehung zu bringen seyn? Rec. legt diese Bemerkung den Bearbeitern der Botanik zur Beurtheilung vor, indem sie auf die Behandlung dieses Gegenstandes einen grofsen Einflufs hat. Am Ende dieser Lieferung beginnt die Abhandlung der Familie *Prockiae*, oder der sechsten Abtheilung von Jussieu's Ordnung *Rosaceae*.

1) Weimar, im Industrie-Comptoir: *A. J. G. C. Batsch Grundzüge der Naturgeschichte des Thier-Reichs.* . . .

2) Ebendas.: *Desselben Grundzüge der Naturgeschichte des Gewächs Reichs.* . .

3) Ebendas.: *Desselben Grundzüge der Naturgeschichte des Mineral Reichs.* — Von allen des *ersten* Theils *zweyte* Abth. *zweyte* Liefer. Bog. G — M. (1 Rthlr. 3 gr.)

Nr. 1. enthält die Familien der *Säugthiere*. Der Vf. theilt die Säugthiere in acht Ordnungen oder 20 Familien. Die Verwandtschaften sind mit einer grofsen Genauigkeit und Kenntnifs der Arten erörtert. Doch bleibt bey der Bestimmung der Familien sehr viel Willkürliches, welches von dem Gesichtspuncte abhängt, woraus der Anordner das Ganze betrachtet. So würde Rec. die Gattungen *Equus*, *Sus*, *Hippopotamus* nicht zu einer Familie bringen, er würde *Capra* von *Antelope* nicht blofs nach dem Profil des Gesichts trennen, auch nicht die *Ursina* von den *Mustelinis*, er würde nicht *Hystrix* und *Castor* zusammenstellen. Hingegen scheint *Ornithorhync-*

rhynchus ſehr glücklich mit den *Bradypodis* vereinigt. Die Familien ſind folgende: *Ovina*, *Cervina*, *Equina*, *Coloſſi*, *Cataphracta*, *Bradypoda*, *Pitheci*, *Felina*, *Canina*, *Urſina*, *Muſtelina*, *Talpina*, *Pteropoda*, *Marſupiales*, *Murina*, *Leporina*, *Sciurina*, *Caſtorea*, *Pinnipeda*, *Cetacea*. Eine Verwandtſchafts-Tafel der Familien, und zwey Tafeln mit Vorſtellungen der Hirnſchädel ſind beygefügt.

Nr. 2. enthält ebenfalls die Familien der *Gewächſe*. Mit dieſem Gegenſtande hat ſich der Vf. ſchon lange beſchäftigt, und was er hier liefert, verdient die Aufmerkſamkeit der Botaniker. Eine Verwandtſchafts-Tafel der Familien erleichtert die Ueberſicht. Einzelne Bemerkungen ſchienen uns in der Recenſion von des Vfs. *Pragmatiſchen Geſchichte der drey Naturreiche* beſſer angebracht.

In Nr. 3. wird die Geſchichte der kohlenſauren Kalkarten geſchloſſen und der ſchwefelſauren angefangen. Den Urſprung des jüngern Gypſes erklärt der Vf. ſinnreich durch die Erzeugung von Schwefelſäure aus den Schwefelkieſen in Vulkanen, welche die Kalkerde im Meerwaſſer niederſchlug.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Dictionnaire minéralogique françois-allemand*, par *J. H. L. Pansner*. 1802. 254 S. 8. (21 gr)

Da die franzöſiſche Nomenclatur von der deutſchen in der Mineralogie ſehr abweicht: ſo würde ein franzöſiſch-deutſches und umgekehrt ein deutſch franzöſiſches Wörterbuch der Mineralogie beiden Nationen ſehr willkommen ſeyn. Das hier gelieferte kann ſeinen Nutzen haben, nur iſt es in ſehr vielen Fällen zu kurz. Neben dem franzöſiſchen Namen findet ſich ein deutſcher ohne weitern Zuſatz, welches in den meiſten Fällen nicht hinreicht. Der Name blättriger Zeolit oder Zeolitſpat z. B. giebt den Eintheilungsgrund nicht an, warum Hauy den Stilbit vom Zeolit trennte. Eben dieſes iſt der Fall mit *Amphibole*, *Pyroxène* u. ſ. w. Dafür hätten die Wörter, welche beiden Sprachen gemein ſind, oder wo eines eine bloſse Ueberſetzung des andern iſt, füglich wegbleiben können. Uebrigens hat Rec. bey der Durchſicht die Namen fleiſsig geſammelt und richtig angegeben gefunden. Ein deutſches Regiſter dient ſtatt eines deutſch-franzöſiſchen Wörterbuchs.

Eisenach, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Naturgeſchichte*, von *Adolf Friedrich Höpfner*, Rector in Greuſsen. 1802. 326 S. 8. (18 gr.)

Dieſs im Ganzen wohlgerathene Buch ſoll ein Gegenſtück ſeyn von dem *kleinen Phyſiker*, den der Vf. im vorigen Jahre herausgab. Es enthält Unterredungen eines Vaters mit ſeinen Kindern über Thiere, die wegen irgend eines Umſtandes, wegen ihrer Geſtalt, Lebensart, oder wegen des ökonomiſchen Gebrauchs, den man in Künſten und Gewerben von ihnen macht, merkwürdig ſind. Unter den vielen ähnlichen Schriften für Kinder iſt dieſe hier eine der beſſern. Nur vergiſst der Vf. zuweilen, daſs er den Vater mit *Kindern* (wovon das älteſte 12 Jahr alt iſt) ſprechen läſst. Gleich in der Einleitung, welche an die Kinder gerichtet iſt, kommt folgende Stelle vor: „Denn es iſt eine allgemein bekannte Wahrheit, daſs derjenige Unterricht, welcher gleichſam von ungefähr zu kommen ſcheint, mehr fruchtet, als der, welchen Kinder in den zum Unterrichte ausdrücklich beſtimmten Stunden erhalten." Dieſe Wahrheit gehört weder für Kinder, bey denen dadurch leicht eine Geringſchatzung der feſtgeſetzten Lehrſtunden veranlaſst wird; noch iſt der Satz, ſo ohne Einſchränkung abgefaſst, wie hier, ganz richtig. Auch verfällt der Vater oft in den eigentlichen Lehrton, der ſich zwar für das Katheder, aber nicht für die Kinderſtube ſchickt. Schwerlich möchten lebhafte Kinder einen ſo langen Sermon, wie S. 48 — 50. über die Reproductions- und Lebenskraft einiger Thiere anhoren, ohne den Docenten zu unterbrechen. Selbſt das Leſen ſolcher Stellen iſt Kindern langweilig; ein munterer Dialog hat dagegen viel mehr Reiz für ſie. S. 115. ſteht: „Unter der Oberhaut quillt aus kleinen Drüſen eine ſchleimige Materie, welche der malpighiſche Schleim heiſst." Entweder müſste der Grund dieſer Benennung hinzugefügt *ſeyn*; oder (wie dieſs Rec. beſſer ſcheint) man verſchone die Kinder ganz mit gelehrten Namen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altenburg u. Erfurt, b. Rink u. Schnuphaſe: *Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts* In Bremen gehalten von *Joh. Jac. Stolz*, d. Th D. und Prediger an d. Martini Kirche daſelbſt. 1801 — 2. 5. 6. 7. 8tes Heft. oder *zweyter Band*. 276 S. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

Rec. darf auch dieſe 34 wirklich gehaltene Predigten für nicht minder merkwürdig und leſenswerth erklären, als die 32 der vier erſten Lieferungen waren, von denen bereits eine neue Auflage angefangen worden iſt. Im 5. Heft wird, weil das verfloſſene Jahrhundert von manchen als das dèr Aufklärung charakteriſirt wird, die Materie von der *Aufklarung* vielſeitig und wirklich mit ächter Aufklärung beleuchtet. Eben ſo betreffen die übrigen im 5 und 6. Heft behandelten Materien eigentliche Merkwürdigkeiten des kürzlich geendigten Seculum. Eine von dem Geiſte der Liebe begeiſterte Pfingſtpredigt am Ende des 5. Hefts, und die meiſten Gegenſtände des 7 und 8. ſind, in ſofern ſie nicht beſtimmt das 18te Jahrhundert betreffen, als Anhang zu betrachten. Ihr innerer Werth wird durch dieſen Mangel einer nächſten Beziehung auf die Vergangenheit nicht im geringſten vermindert. Die erſte Predigt im 7. Heft über den Himmel und ſeine Sterne betrifft ſchon eine Denkwürdigkeit des laufenden Säculum, die Erweiterung der Himmelskunde in unſerm Planetenſyſtem; welche zu Bremen um ſo eher zum Gegenſtand einer religiöſen Betrachtung gewählt werden konn-

konnte, als bekanntlich ein dortiger „geübter und menschenfreundlicher Arzt" Hr. Dr. Wilh. *Olbers*, sich auch in Hinsicht jener vieles Verdienst erworben hat. Nr. 50 — 59. liefern Betrachtungen der Leidensgeschichte Jesu, dieser so folgereichen, wahrhaft Epoche machenden Weltbegebenheit, welche, wenn sie auch nur an sich betrachtet wird, einem Menschenkenner, wie der Vf. ist, reiche Gelegenheit giebt, fast alle Gemüthsarten der Menschen in einem die religiöse Besserung befördernden Lichte zu zeigen. Wie treffend wird die spätere Sinnesänderung des Saulus aus den Rückerinnerungen entwickelt, welche dieser über Jesu Betragen von seiner Gefangennehmung an bis zum Hinscheiden in sich aufbewahrt und nach und nach im Contrast gegen die Eigennützigkeit der dabey wirkenden Priester und Gesetzgelehrten betrachtet haben mag. s. Philipp. 3. 7 — 11. Die vorsätzlich bösen Menschen werden in den Priestern, die niederträchtig schlechten in Judas, die schwachen in Petrus, die, welche keinen Charakter haben wollen, in Herodes, die, welche sich aus ihrem Charakter allzu leicht durch andere herauswerfen lassen, in Pilatus, der Pöbel aller Zeiten im Pöbel zu Jerusalem geschildert. Am Ende strahlt der Mensch Gottes, wie er seyn soll, Jesus hervor, den alle von ihm sehr gefühlte Schrecknisse des frühen, harten Todes von seiner individuellen Ueberzeugung nicht zurückdrängen, und die heftigsten Schmerzen (der Annagelung der Hände) nicht einmal gegen seine unmittelbaren Peiniger bitter machen konnten. Das 8te Heft beginnt mit einer zweckmäfsigen Secularpredigt. Eine Reihe von Reden über Freundschaft nach biblischen Mustern und Winke ist allgemein anziehend. Nr. 65. macht unter der Aufschrift „eine historische Bemerkung" von dem Umstand, dafs bey Luc. 10, 36. 37. der von Jesu redend eingeführte Schriftgelehrte den barmherzigen Samariter nur umschreibungsweise nennt, weil dieser als Samariter ihm verächtlich schien, sehr praktische Anwendungen. (Allerdings ist dieser Umstand, da die Begebenheit wohl nicht wirklich geschehen ist, sondern von Jesus als Lehrgeschichte erzählt wird, zugleich ein Datum von Jesu feinem Gefühl, das charakteristische der handelnden Personen in seinen Schilderungen des menschlichen Lebens zu treffen und auszudrücken). Eine Neujahrspredigt auf 1802. schliefst die Sammlung. Von der Freundschaft eines gelehrten und verdienstvollen Collegen, des Hn. Dompredigers, *Nicolai*, aber erhielt Hr. St. noch einen recht schätzbaren Nachtrag, zwey Predigten über Bremens kirchliche und weltliche Begebenheiten im verflossenen Jahrhundert. Der Vf. hielt diese Reden an der Stelle, wo einst Alb. Hardenberg wegen seiner Entfernung von Luthers Lehrmeynung über das Abendmahl zu seiner Absetzung und Vertreibung aus der Stadt (1562) Anlafs gegeben hat. „Seit dieser Zeit blieben die Einwohner Bremens in ihren Meynungen über die Art, wie Jesu Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig sey, getheilt, doch *mit dem sonderbaren Wechsel der Dinge*, dafs bey den Stadtgemeinden, welche Luthers Vorstellung einst so heftig vertheidigt hatten, allmälig reformirte Prediger, am Dom aber bey seiner Wiedereröffnung im J. 1639 lutherische angesetzt wurden." Eine treffende Bemerkung, um zu Betrachtung anderer Lehr- und Ritualstreitigkeiten des vorigen Jahrhunderts überzugehen, welche theils Bremen allein, theils die ganze protestantische Theologie betroffen haben. Einst veruneinigte man sich auch zu Bremen über die Unionsversuche zwischen Protestanten und Katholiken; einst verwünschte man sich über die Frage: ob der Segen auf der Canzel bedingt oder unbedingt ausgesprochen werden solle! Kurz aber treffend, schildert hierauf Hr. *N.* die Hauptmomente, in denen das vorige Jahrhundert Berichtigungen theologischer, doch auch in den Volksglauben übergegangener, Vorurtheile herbeygeführt und zu redlicher Fortsetzung den Zeitgenossen des 19ten Jahrhunderts überliefert hat. Mit Klugheit berührt Hr. *N.* die Periode, wo die nach dem holländischen Geschmack sich bildende Schriftausleger zu Bremen sich vor dem Anhangen am Buchstaben, die lutherischen Prediger vor einschläfernder Einförmigkeit im Vortrag und vor der Gewohnheit hüten müfsten, „das Unsichtbare wie das Sichtbare zu behandeln, „und die Lehren von Gott und Unsterblichkeit, wie „körperliche, nach Maas und Zahl bestimmte Dinge „beweisen zu wollen." (Zugleich eine Probe, wie sich der Vf. auch über das schwer verständliche vor seiner Gemeine deutlich zu machen suche!). Vor mehr als 20 Jahren wollte die Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre Bremen zum Hauptsitze ihrer Meynungen machen. Andere neue, lavaterische, apokalyptische etc. Schwärmereyen werden schonend, aber freymüthig warnend, bezeichnet. Früher suchten die Zinzendorfischen Brüder Eingang. An ihnen „misfiel das Bilderreiche und Spielende in ihren „Vorträgen und Liedern, die Versinnlichung geistiger „Dinge, die Errichtung einer Gütergemeinschaft oder „Heilandscaffe, und die willkürliche Anordnung bey „ihren Ehen. Die Brüdergemeinde — so urtheilt „der Vf. — macht aufser der Hervorbringung schö„ner Kunstarbeiten, sich vorzüglich durch ihre Be„mühungen, das Christenthum unter die Heyden „auszubreiten, und die in den Negersklaven unter„drückte Menschheit durch ihre Genugthuungslehre „aufzurichten, *uns* noch merkwürdig." Der Hang, andere zu Sklaven ihrer Meynungen und Sitten zu machen, wird sich hoffentlich in derselben eher mindern, als vermehren, damit nicht das Geheime ihrer Verbindungen sich unvermeidlich eine gröfsere Aufmerksamkeit und Beleuchtung zuziehe. Zur besondern Ehre von Bremen führt der Vf. mit Recht an, dafs dort in neuester Zeit „eine freye und auf „richtigen Gründen beruhende Schrifterklärung in Schutz genommen und von allem Verdacht einer übeln Gesinnung freygesprochen wurde." — Auch die Begebenheiten der katholischen Kirche werden kurz berührt; näher aber die V[illegible]rung in Gesangbüchern, den Beichtanstalte[illegible] [illegible]egen auch die

Kla-

Klage über Abnahme im Besuchen der Kirchenversammlungen. Das gleich interessante der andern Predigt über weltliche Hauptbegebenheiten empfehlen wir, wie diese ganze Sammlung, Lesern, welche den rein andächtigen Christussinn haben, alles aus dem Gesichtspunkt der Religiosität zu betrachten, ohne doch in Andächteley und in den Traum zu verfallen, als ob der Mensch spezielle Absichten Gottes über ihn und andere wissen oder gar voraus berechnen könne.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Erstes Bilder- und Lehrbuch zur zweckmäßigen Beschäftigung des Verstandes und zur angenehmen Unterhaltung.* Zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen können, von *J. A. C. Löhr.* 1802. 105 S. 8. Mit 50 Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Den Zweck, Kinder auf eine angenehme Art durch Bilder zu unterrichten, hat diess Buch mit den meisten Bilderbüchern, die für Kinder geschrieben sind, gemein. Der Vf. bestimmte es aber für Kinder, die noch nicht lesen können, und dadurch zeichnet es sich vor vielen andern aus. Es ist eine Art von Methodenbuch, ungefähr wie das bekannte Basedow'sche Elementarwerk, nur mit dem Unterschiede, dass in letzterem der Text von den Kupfern getrennt ist, welches dem Rec. beym Gebrauche bequemer zu seyn scheint. Denn der Vf. will nicht — und das mit Recht — dass den Kindern das Buch zum flüchtigen Durchblättern in die Hände gegeben werde; diess ist aber leichter zu verhindern, wenn man ihnen die Kupfer *einzeln* und vom Texte ganz abgesondert vorlegen kann, da ohnehin dieser — der Text — gar nicht für sie, sondern nur für den Lehrer bestimmt ist, dem er (nach des Vfs. eignem Ausdruck) eine ungefähre und nur nothdürftige Anweisung zum Unterricht seyn soll.

Die Auswahl der Gegenstände ist zweckmäfsig. Scenen aus dem menschlichen Leben wechseln mit Gegenständen der Natur und Kunst. Mit der Abbildung derselben kann man aber wohl nicht *durchgängig* zufrieden seyn. Selbst der Vf. klagt, dass Manches anders ausgefallen sey, als er es gewünscht und ursprünglich im Texte angegeben hatte. So ist z. B. auf der 6ten Tafel: der Knabe am Tische kein Knabe, sondern ein Mann, wenigstens ein vollkommner Jüngling; er krümmt sich auch nicht vor Schmerz zusammen, wie es im Texte heisst, sondern sitzt mit zurückgelehntem Leibe, fast wie ein Schlafender oder Betender. Einige Gegenstände sind der Natur nicht getreu und oft ganz unkenntlich. Dahin gehören: Taf. 8. der Sperling und die Bachstelze; Taf. 21. die Weifskohlköpfe; Taf. 22. die Elster und die Nachtigall. Die Giftpflanzen (Taf. 19.) sollten billig illuminirt seyn, zumal da der Text sie als illuminirt behandelt, z. B. „diese hier (mit den schmutzig blassgelben Blumen) heisst Tollkraut."

Der Text, oder die Anweisung, wie Aeltern und Lehrer ihre Kinder über die abgebildeten Gegenstände lehrreich unterhalten können, ist ein neuer Beweis von des Vfs. schon bekanntem Talente in diesem Fache. Sehr selten entschlüpft ihm eine kleine Unrichtigkeit oder Unbestimmtheit im Ausdrucke, wie z. B. S. 57.: „Sie (die Löwen und Tiger) lauern andern Thieren auf, erhaschen sie mit einigen Sprüngen, oder schlagen sie mit ihren gewaltigen Klauen, oder *mit ihrem starken Schwanze* nieder, und würgen sie." Des Schwanzes möchte sich wohl kein Löwe oder Tiger zu diesem Zweck und überhaupt nicht als Waffe bedienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Der Geist der Polemik ist nicht der Geist des Christenthums. Eine Abhandlung veranlafst durch den neueren Unfug des Controverspredigens.* 1802. 24 S. 8. (2 gr.) Nicht, wie man vielleicht vermuthen könnte, vom Predigen über streitige Lehrsätze unter Protestanten, von dieser Unsitte, particuläre Ansichten über Gegenstände, deren Gründe ein gemischter Haufe nicht beurtheilen kann, durch Ueberredungskünste und persönliche Autorität geltend zu machen, ist in dieser Abhandlung die Rede. Sie bezieht sich auf ein temporäres und locales Uebel der Gegenden von Kölln und Aachen, wo die Muster aller Controversprediger, die Capucinermönche, aufs neue den Fanatismus des Pöbels gegen alle, die nicht an sie glauben, zu wecken versuchen. Die Abhandlung giebt Beyspiele hievon. Was sie selbst aber dagegen sagt, hat bey weitem weder Gründlichkeit noch Lebendigkeit genug, um wahrscheinlich auch nur eine einzige Controverspredigt zu hindern. Die indess erfolgte Aufhebung der dortigen Klöster wird wenigstens die meisten dieser Controversprediger zum Stillschweigen bringen. Wir wünschten aber, dass der Eifer und die Gewandheit, womit sie der bösen Göttin Zwietracht dienten, auf alle Vertheidiger der Wahrheit und der Eintracht übergehen und die Schläfrigkeit verdrängen möchte, von welcher die gegenwärtige Abhandlung eine nur gar zu grofse Dose hat. Ihr einziger durchgreifender Satz ist das Motto: Das Jucken der Disputiersucht erzeugt die Krätze der Sectenmeynungen! und selbst dieser ist nur, wenn man ihn geradezu umkehrt, richtig.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. December 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Kummer: *Fünf und vierzig Jahre aus meinem Leben.* Von *Wilhelmine Eberhard*, geb. *Kohler*. Eine biographische Skizze für Mütter und Töchter. 1802. 349 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfasserin schickt, um die Geschichte ihrer eignen Schicksale einzuleiten, ein Gemälde er Begegnisse ihrer Mutter in Briefen derselben (deen die Tochter ihre eigne Form gegeben hat) voras, für welche auch ein eigner Titel beygefügt ist:

Briefe von Helene Wilhelmine K. . . . geb. S. . . . Nicht vielmehr als Bruchstücke aus dem Leben eines edlen deutschen Weibes. 1802.

Man lernt in diesen Briefen einen vielleicht ideaen Charakter einer durch Geist und Schicksale iehenden Unglücklichen kennen. Sie war von licher Abkunft, hatte früh ihren Vater, einen Hesschen Officier, verloren, war durch ihre Verwandte n das Ihrige gekommen, und war in Dienste bey ner Gräfin in London getreten, von welcher sie ch aber trennte, als man sie auf die Gefahr aufmerkm machte, in welcher sich ihre Unschuld und ihre itten bey ihrer Gebieterin befanden. (Es wird nur dunkeln Anspielungen davon gesprochen). Sie ehrte nach Hessen auf das Dörfchen zurück, wo nst ihres Vaters Gut war, und lebte dort still von rem erworbenen Capitälchen. Ein liebenswerther fficier ward ihr angetragen, und sie, die bisher och keine Liebe gefühlt hatte, ward schnell von ieser Leidenschaft ergriffen, und gab ihr Jawort, ngeachtet die innre Stimme ihr sagte: sie werde icht glücklich! Ihre Ehe wird durch eine Tochter, ie eigentliche Heldin des Buches, beglückt; aber er Hang ihres Gatten zum Spiel und die Gefahr, ch bey ausbrechendem Kriege von ihm trennen zu üssen, entwickeln den in ihrer Brust liegenden eim des Trübsinnes. Hier schliessen sich die Briefe. ie Tochter tritt ein und erzählt, ihre Mutter habe en geliebten Gatten in das Feld begleitet und mit m alles gelitten; da aber ein Befehl in der Folge ie Weiber von dem Heerzuge entfernt, habe der ram ihr Herz zerrissen; sie sey in tiefe Schwermuth efallen, die in Wahnsinn mit abwechselnder Raseey übergegangen. Endlich sey sie in einem Kloster gestorben. Die Unglückliche war von melancholichem Temperament, erhobter, unnatürlicher Reizbarkeit, und war, was damit verbunden zu seyn pflegt, religiöse Schwärmerin. Ehe man noch die Entwicklung ihrer Schicksale liest, ahndet man schon aus allerhand Symptomen, dass sie nicht glücklich seyn werde; denn sie trug den Keim des Unglücks in sich selber, der nur durch Umstände entfaltet und gepflegt wurde.

Nicht ohne bange Besorgnisse nähert sich der Leser der Geschichte der Tochter, die aus solchem Blute entsprossen, und in Verhältnissen mit einer solchen Mutter aufgewachsen war. Sie brachte nämlich ihre Kinderjahre Tag und Nacht neben ihrer Mutter zu, die auch bey ihrer Verstandesverwirrung mit ausserordentlicher Zärtlichkeit an ihrem Kinde hing; sie war die Zeugin der herzzerreissenden Auftritte von Melancholie, Wahnsinn und Tollheit, und von den körperlichen Misshandlungen, welche die unglückliche Frau von ihrem Manne zu dulden hatte; befand sich oft selbst in Lebensgefahr, und rettete einst durch ihre Geistesgegenwart ihrem Vater, gegen welchen die Wahnsinnige einen Mordanschlag gefasst hatte, das Leben. Einsam, trübe, freudenleer und kränkelnd verlebte sie ihre Kinderjahre. Da endlich ihre Mutter der Sicherheit wegen in ein Kloster gebracht wurde: so erhielt das verwaiste Mädchen eine verständige und liebevolle Erzieherin. Wenn diese gleich die angeborne und durch die Lage unterhaltne Stimmung nicht vertilgen konnte: so wusste sie doch ihre Art zu seyn auf den Ton der Mässigung zu stimmen, und wirkte überhaupt vortrefflich auf die Bildung ihres Herzens, so wie in der Folge ein älterer Freund auch ihren Verstand anbaute. Der Hang zur Einsamkeit, zum Ernst, zum Umgang mit ältern Personen blieb hervorstechend, und die Scenen ihrer frühen Jugend verwischten sich nie, wiewohl sie sich abwechselnd auch einer heitern Stimmung und der Lust hingab; das isolirte Leben auf dem Lande gab ihr Eigenthümlichkeit; sie fand Geschmack an den härtesten Arbeiten, selbst an solchen, die nur für Männer passen; sie zeichnete sich durch ungewöhnlichen Muth und Gewandheit aus, wozu die ausserordentlichen Verhältnisse und Gefahren, in die sie früh gekommen war, beytragen mochten. Religiosität war ihrer Seele tief eingeprägt. Sinnliche Liebe ward ihr ein Gegenstand des Abscheues, und da sie sich die Männerliebe nur *so* dachte, entstand überhaupt Abneigung gegen die Liebe und Ehe bey ihr. (Schade, dass die Verfasserin ihre Denkart darüber auf eine solche Weise entwickelt, dass wir Bedenken tragen würden, jungen Mädchen diese Stelle lesen zu lassen). Ein

gewandter Weltmann von Adel, der es auf ihre Verführung angelegt hatte, flöfste ihr zwar wirklich die leidenfchaftlichfte Liebe ein; aber feine Verfuche auf ihre Tugend fcheiterten, und, nach feiner Abreife, erreichte der Roman feine Endfchaft. Ihren Vater aus Verlegenheiten zu reifsen, in welche ihn feine Spielfucht gebracht hatte, nahm fie ihre Zuflucht zu einem Verwandten, bey welchem fie eine zeitlang lebte. Endlich ward fie auf Anrathen von Freunden gegen ihre Neigung verheirathet. Die Ehe ward nicht glücklich, weil ihre Gefinnungen und Grundfatze zu weit von den ihres Gatten abftanden, der keine Liebe als die des Inftincts kannte, feine Gattin verkannte und vernachläfsigte. Er verliefs fie zweymal. Seine Schwächen wurden durch fremde Verleitung zu Laftern; das Hauswefen gerieth in den tiefften Verfall; die Gattin mufste fich mehrere Jahre allein und auf das kümmerlichfte nähren, und litt an Geift und Körper. Endlich trennte fie fich, ohne fich fcheiden zu laffen. Sie hatte fchon eine zeitlang vorher mit einem jungen Arzt, einem Verwandten ihres Mannes, der fich durch Theilnahme und ärztliche Hülfe um fie verdient gemacht hatte, einen Bund vertrauter Seelenfreundfchaft gefchloffen. Die Bedingung war von ihrer Seite: „Das erfte Symptom von Weiblichkeit oder Wolluft, das er an ihr wahrnähme, follte er als ein Signal anfehen, fie *wie die Gefunkenfte* ihres Gefchlechts zu behandeln und zu verabfcheuen." (Wer fieht hier nicht die Ueberfpannung!). Diefen ebenfalls in den bedrängteften Umftänden lebenden Mann nahm fie als ihren Sohn an. Jetzt ift ihr Gefchäft die Erziehung junger Frauenzimmer, und fie fcheint vorzüglich mit in diefem Verhältnifs die Auffoderung gefunden zu haben, öffentlich Rede und Antwort von ihrem Lebenswandel zu geben, um die Verleumdung zum Schweigen zu bringen und zu verhindern, dafs ihre Pflegekinder (denn ihr einziges leibliches Kind, ein Knabe, von dem fie rührende Züge erzählt, ftarb früh), nicht an ihr irre werden. Ihre Gefchichte hat uns an Frau von Genlis erinnert, die fich in allen ihren Schriften als Tugendheldin zeigt, und doch fo viel zweydeutige Urtheile über ihre Aufführung und Verbindungen erfahren hat. Lebt der Gatte der Verfafferin noch: fo dürfte ihr doch die Art, wie er in einer Druckfchrift hier behandelt wird, von Manchen verdacht werden, wiewohl fie mit einer Schonung und Verfchleierung diefe Eheftandsfcenen behandelt, welche dem Intereffe des Buches nachtheilig find, da man fo viel über fchreckliche, häusliche Leiden lieft, ohne beftimmt zu erfahren, worin fie eigentlich beftanden haben. Der partheylofe Lefer, der weder die Verfafferin noch ihren Gatten kennt, wird, da er nur einfeitige Acten vor fich hat, fein Urtheil billig zurückhalten: er wird fich allerdings nach den edeln und vortrefflichen Zügen und Aeufserungen, welche die Verfafferin an den Tag legt, für fie und für die Wahrheit ihrer Ausfagen zu erklären geneigt finden; indefs wird er fich doch vielleicht die Vermuthung erlauben, dafs die Verfafferin durch ihre kränkelnde Reizbarkeit fich vielleicht felbft manche Leiden gefchaffen, oder doch die wirklich vorhandnen in ihrer Phantafie zu fehr ausgemalt habe. Das Buch ift eben fowohl pfychologifch merkwürdig als wegen feiner praktifchen Tendenz lehrreich und empfehlenswerth. Ueberall ftellt die Verfafferin Grundfatze weiblicher Seelengröfse und Reinheit und einer hohen Frömmigkeit aus; faft möchte man wünfchen, dafs fie diefs etwas weniger mit Rückficht auf fich gethan hätte, um nicht in den Verdacht zu gerathen, als liefse fie fich noch zuweilen von einem Anflug der Eitelkeit befchleichen, die fie überwunden zu haben glaubt. Ueberhaupt vermifst man hie und da den richtigen Tact in der Auswahl deffen, was von der individuellen häuslichen Gefchichte einer Frau etwa in eine öffentliche Schrift gehört. Das kleine Publicum feines Wohnorts oder feiner Familie ift man nur zu geneigt mit dem gröfsern zu verwechfeln.

Zürich u. Leipzig, b. Schiegg: *Geographifch-naturhiftorifches Bilderbuch mit ausführlichem Text, enthaltend die Länder- und Völkerkunde. Ein Gefchenk für die Jugend von einigen Jugendfreunden. Erftes* Heft. Grönland und Spitzbergen. Mit einer Karte und zwey Kupfern (1 illumin. und 1 fchwarzen) 1801. XII. u. 40 S. 4. *Zweytes* Heft. Mit 2 illum. und 1 fchw. Kupf. 1802. 41—80 S. 4. (Jedes Heft 16 gr.)

Der Gedanke, die Naturgefchichte in Verbindung mit der Geographie mittelft getreuer Abbildungen naturhiftorifcher und geographifcher Gegenftände zu lehren, war fehr glücklich. Indefs wünfchte Rec., dafs es den Verfaffern gefallen haben möchte, den *ausführlichen* Text zu diefem Bilderbuche für Lehrer befonders heraus zu geben, und den Kupfern nur eine kurze Erklärung für die Jugend zur Seite zu ftellen, wie diefs bey dem beliebten *Bertuchfchen* Bilderbuche gefchehen ift. Denn die gegenwärtige Einrichtung hat die Unbequemlichkeit, dafs Manches in den Text aufgenommen wurde, was eben nicht für das Alter, dem das Werk beftimmt zu feyn fcheint, gehört, wenigftens dem Vortrage nach weder fafslich noch intereffant genug ift.

Das Werk foll enthalten: 1) Abbildungen der Nationen in ihren Coftumen. 2) Abbildungen, welche die Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche etc. verfinnlichend darftellen. 3) Anfichten von Hauptftädten der Länder. 4) Anfichten andrer durch Menfchenfleifs und Kunft aufgeführter merkwürdiger Werke. 5) Anfichten von gewiffen merkwürdigen Verrichtungen der Menfchen. 6) Profpecte von fehr merkwürdigen und vorzüglich intereffanten Gegenden. 7) Naturwunder, z. B. feuerfpeiende Berge, unterirdifche Höhlen etc. 8) Die in jedem Lande *einheimifchen* Thiere und Pflanzen.

Die Vf. fangen mit der Befchreibung des Nordpols an, und wollen von da nach und nach zum Aequator, und von diefem zum Südpole fortgehen.

Da ohne Kenntniss der allgemeinen Erdbeschreibung Vieles in der besondern unverständlich seyn würde: so steht im ersten Hefte eine Einleitung voran, welche die zum Verständnisse des Werks nöthigen Vorbereitungskenntnisse enthält.

Die Gesprächsform, in welche der Vortrag eingekleidet ist, hat zwar für Kinder viel Reiz, und gewährt auch dem Schriftsteller mancherley Vortheile: aber sie führt zugleich zu einer Weitschweifigkeit, die bey einem Werke dieser Art, das die ganze Erde mit allen ihren Merkwürdigkeiten beschreiben wird, billig hätte vermieden werden sollen. Auch fehlt dem Dialog der Vff. das *Natürliche*, wodurch er eigentlich recht anziehend wird. Die Kinder declamiren zu viel, und sprechen oft zu altklug. Hier eine Probe aus der Einleitung.

Der Vater ist von einer Reise zurückgekehrt, und diess veranlasst seine drey Kinder zu dem Wunsche, auch einmal eine Reise zu machen.

„Der Vater: Was versprecht ihr euch denn so Schönes von dem Reisen?

Julchen. O, da giebt es alle Tage was Neues zu sehen, und es wäre doch arg, wenn unter dem Neuen nicht auch was Hübsches wäre.

Friedrich. Die vielen schönen Gegenden, auf die man trifft, die hohen Berge, die lieblichen Thäler, das grosse weite Meer mit seinen Inseln und Schiffen, die lustigen Dörfer und die prangenden Städte — o, ich kann mir alles so denken!

Heinrich. Und die immer andern Menschen, ihre mancherley Lebensarten und Sitten, alle ihre Einrichtungen und Anstalten, die tausend und tausend Gegenstände der Natur und Kunst, die man auf seinen Reisen findet, — wahrhaftig, wenn mir das so lebhaft in dem Kopfe herumgeht: so möchte ich mich gleich aufmachen und durch die weite Welt ziehen. Wie viel giebt es auf Reisen nicht zu sehen, zu hören und zu lernen! Ich habe ja immer gehört, dass junge Leute, die recht gebildet werden sollten, auf Reisen gehen mussten."

Ein geographisch-naturhistorisches Bilderbuch soll doch nur für *Anfänger* seyn, und der Ton, welcher in den vorliegenden Heften, im Ganzen genommen, herrscht, zeigt auch, dass die Vff. sich diesen Zweck bey ihrer Unternehmung dachten. Allein sie verlieren ihn nicht selten aus den Augen, und tragen Sachen vor, die den Anfänger noch gar nicht interessiren können, z. B. über den Ursprung und die Erfindung der Land- und Seekarten; über den Widerspruch, den Anfangs die Lehre von den Antipoden fand, wo es unter andern heisst: „Bonifazius, Erzbischof von Mainz, schrieb im achten Jahrhunderte an den Bischof von Salzburg Vergilius, welcher Gegenfüssler glaubte, er solle nicht die Reinigkeit der christlichen Religion durch dergleichen Träumereyen verfälschen, und der Papst Zacharias wollte den Salzburger Bischof darum abgesetzt wissen." S. 26. wird in einer Anmerkung das Wort Kabel (Kabeltau) aus den orientalischen Sprachen abgeleitet. Was sollen Kinder mit solchen gelehrten Sprachforschungen? Auch sind Fabeln und Stellen aus Dichtern mit in den Text verwebt. Kurz, wenn die Vf. fortfahren, alles so weitläuftig zu behandeln, wie in diesen beiden ersten Heften: so möchten sie wohl schwerlich den Aequator, geschweige den Südpol erreichen.

Gegen die Rechtschreibung und gegen die Regeln der Sprache finden sich einige Verstosse, die besonders in einem Buche für die Jugend nicht statt finden sollten. Die Vff. schreiben z. B. *irrdisch*; auf gleiche *Weisse*; *Preiss*; eine englische Ruthe enthält 18 *Füsse*; auf jeden derselben 12 Zolle gerechnet. Den Definitionen in der Einleitung fehlt es zuweilen an Bestimmtheit. Niedrige Bäume (S. 15.) heissen nicht Gesträuche. Es giebt hohe und niedrige Sträucher, wie hohe und niedrige Bäume, und letztere unterscheiden sich von erstern dadurch, dass nur Ein Stamm aus der Wurzel aufschiesst. — Eider*vogel* (Heft II. S. 74.) ist eben so ungewöhnlich, wie Gans*vogel*, Ent*vogel*, denn Eider (Edder) bedeutet im Isländischen einen Vogel aus dem Anas Geschlechte.

Nach des Rec. Urtheil verdient also das Unternehmen der Vff. Beyfall, und wird ihn wahrscheinlich auch im Publicum finden, wenn sie sich der Kürze mehr befleissigen und den geraden Weg zu dem vorgesteckten Ziele gehen, zu dem Ziele: der Jugend den *ersten* Unterricht in der Geographie und Naturgeschichte zu erleichtern und angenehm zu machen; wenn sie zu dem Ende alles, was der Jugend nicht frommet, allen gelehrten Prunk u. dgl. vermeiden, statt der *wörtlich* abgeschriebenen langen Stellen aus Reisebeschreibungen lieber das Wesentliche des Inhalts mit eignen Worten vortragen; wenn sie endlich auch sich bestreben, in Ansehung der Sprachrichtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe Muster zu seyn. Die Kupfer sind sauber gearbeitet.

Hannover, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Erfahrungen über die Lagerstätte der Steinkohlen, Braunkohlen und des Torfes*, nebst Grundsätzen und Regeln für die Einrichtung der *verschiedenen Feuerungen* mit Anwendungen derselben auf die ökonomischen Gewerbe, nebst einem Anhang über das *Destillirgeschäfte*, vorzüglich mit Bezug auf das Branntweinbrennen, von E. F. *Rettberg*. 1801. 200 S. 8. m. K. (16 gr.)

Im Eingange findet man einige allgemeine Erfahrungen über die verschiedenen Gebirge, und eine Beschreibung der Gebirge, vom Brocken ab nach Nordwest hin, so wie Lehmann sie nach Südost hin angezeigt hat. Der Vf. sucht den Benennungen, Ur- und Flötzgebirge, auszuweichen, und nennt sie lieber ältere und jüngere. Die ältern, besonders des Harz, charakterisiren sich durch höhere und steilere Berge, die um einen höchsten Berg zusammengehäuft seyn sollen, wie die Crystalle einer Crystallgruppe um den Hauptcrystall (?), und durch enge steilabschiessende Thäler. Sie bestehen auf beträchtliche Strecken und Tiefen aus ein und derselben Gebirgsart, und wo sie mit andern abwechseln, ist selten beider Gebirgsarten Schichtung der Scheidungsfläche parallel Die jüngern Gebirge, wie die des Deisters, Süntels und des Osterwaldes, im Calenbergischen, sind von geringerer Höhe und Steile, haben keinen ein-

einzelnen Berg, um welchen die benachbarten Berge wie die Neben-Cryftalle um einen Hauptcryftall liegen, hängen nicht fo zufammen, fondern werden durch ftundenweite Thäler getrennt. Ihr Inneres zeigt, oft an ein und demfelben Berge, ganz verfchiedene, in Bänken auf einander gelagerte Steinarten u. f. w. Granit und Gneis hält der Vf. für die älteften, Grauwacke, Thonfchiefer u. a. für die jüngern, und endlich Mergel, Schieferthon, Sand und andere für die jüngften Gebirgsarten, bey welcher Eintheilung aber die gröfsere Zahl derfelben, befonders zwifchen den jüngern und jüngften vermifst werden, denn das *und andere* ift bey weitem zu unbeftimmt. Auch ift die Folge der Gebirgsarten vom Brocken ab, nur nach denen beftimmt, die auf der Oberfläche fichtbar werden, denn zwifchen dem Thonfchiefer und dem Gips, unweit Ofteroda, liegt noch das Todliegende, bituminöfer Mergelfchiefer und Zechftein, und der angezeigte Sandftein dürfte vielmehr erft nach dem Gipfe folgen. S. 26. bemerkt zwar der Vf., dafs das Rothe-todte-liegende hier fehlte, richtiger aber würde er gefagt haben, dafs es nicht zu Tage ausginge, denn vor zwanzig Jahren waren bey Herzberg, bey der Königshütte, und zwifchen Ofteroda noch Schächte offen, wo es, wie Rec. bey deren Befahrung bemerkte, allerdings vorhanden war. Die Steinkohlen der Gebirge am Deifter, Süntel und Ofterwalde ruhen auf Schieferthon, und werden vom Sandftein bedeckt, welcher mehrmalen mit Schieferthon und Steinkohlen, und auf dem Gebirgsrücken auch mit thonartigen Eifenftein abwechfelt. Eine nähere Charakteriftik diefes Sandfteins würde hier am rechten Orte geftanden haben, indem die Geologen mehr als eine Sandfteinformation, mit Recht, unterfcheiden. Der Vf. zählt überhaupt fünf Steinkohlenformationen auf; diefe giebt Rec. zwar gern zu, kann aber den Wunfch nicht unterdrücken, dafs fie ausführlicher angezeigt worden wären. Er wirft das Braunkohlenlager des Meifsners, in Heffen, mit unter die Steinkohlenformationen. Auch denkt er fich den von Einigen fogenannten Gryphiten-Kalk als den jüngften, der über dem jüngften Sandftein liegen foll, er liegt aber in der Gegend von Saalfeld, wo er zuerft bemerkt wurde, unter demfelben. Die Braunkohlen werden auf der einzigen Seite 31. abgefertigt, und zu der jüngften Flötzformation gerechnet, da fie doch von allen andern den noch jüngern aufgefchwemmten Gebirgsarten untergeordnet werden. Nur die wenigen Braunkohlenlager, die eine Bedeckung von Bafalt haben, nimmt er davon aus. Der Torf wird ebenfalls nur berührt, obwohl der Lefer durch den Titel berechtigt feyn dürfte, von ihm fowohl, als von den Braunkohlen, mehr zu erwarten. Von jenem, dem Torfe, erfährt man nur, dafs er aus vegetabilifchen Fafern beftehen foll, die theils von Regengüffen, theils von Meeresfluthen aufgehäuft worden, worin Rec. dem Vf. keinesweges beypflichten kann.

Weit belehrender ift das, was S. 39. bis zu Ende, im Allgemeinen über die Gefetze des Brennens, die Einrichtung der allen Feuerungen gemeinen Haupttheile, als des Roftes, des Feuerkaftens etc., über Stubenofen, Camine, Blafen- Keffel- und Pfannenfeuerungen, Kochherde, Backöfen, Malzdarren, Kalköfen, Ziegelöfen, ferner über die Art des Brennens der verfchiedenen Feuermateriale, und wie zweckmäfsige Feuerungen, vorzüglich mit Steinkohlen, einzuführen find, gefagt wird, und wo durchgehends die guten chemifchen und phyfikalifchen Kenntniffe des Vfs. fichtbar find. Auch wird man diefs in dem Anhange über das Deftillirgefchäft mit Bezug auf das Brannteweinbrennen bemerken. S. 47. erklärt fich der Vf. gegen die faft allgemein beliebten Schornfteine, die fich nach oben erweitern, und behauptet das Gegentheil mit einleuchtenden Gründen. S. 69. werden die verticalen Züge den horizontalen, fo wie S. 79. die Kachelöfen den eifernen vorgezogen, und die hierauf Bezug habenden Vorfchläge Anderer gründlich beurtheilt.

Würzburg, b. Rienner: *Pflichten der Dorffchultheifen im Hochftift Würzburg*, in Betreff der das Jahr hindurch zu den Aemtern zu *erftatten habenden* Berichten in einen Kalender *gebracht*. Bearbeitet von *J. C. Neun*, Kellerey *Scribenten* in Arnftein. 1801. XXIV. u. 94 S. 8. mit 3 Tabellen. (18 gr.)

In Form eines Kalenders liefert hier Hr. N. ein Verzeichnifs der Berichte, welche jeden Monat von würzburgifchen Schultheifen an ihre Aemter eingefandt werden müffen, und fügt von jedem Gegenftande diefer Berichte ein oder zwey Formularien bey, welche nicht übel gerathen und der Faffungskraft des Landmanns angemeffen find. Der Vf. hat dadurch den Dorffchultheifen das Erftatten der Berichte fehr erleichtert, da fie die Formularien nur abzufchreiben, und die Namen abzuändern brauchen. Diefs mag nun freylich für einen grofsen Theil der Dorffchultheifen feinen Nutzen haben; aber für folche, die felbft denken und einen Bericht aufferzen können, deren im Würzburgifchen doch auch nicht wenige find, ift die Arbeit des Vfs. überflüfsig. Indeffen foll einer neuern würzburgifchen Verordnung zu Folge, jede Gemeinde auf dem Lande ein Exemplar des vorliegenden Werkchens kaufen. Es wäre zu wünfchen, dafs diefe nämliche Ehre der bekannten Schrift des Schultheifen *Müller* in Wipfeld über die Pflichten der Dorffchultheifen wiederfahren wäre; eine Schrift, welche diefe Auszeichnung in einem höhern Grade, als das Neunfche Werkchen verdient hätte.

Zugleich mit diefer Schrift wird ausgegeben: *Refolvirungen über die im Hochftift Würzburg beym öffentlichen Rechnungswefen courfirenden Geldforten*, als Anhang zu *J. C. Neuns* Schultheifenpflichten und Berichten-Kalender. 28 S. 8.

Diefe Refolvirungen können fehr gut dazu gebraucht werden, das fränkifche Geld in rheinifches zu verwandeln; jährliche Befoldungen, Liedlohn und Beftandgelder nach Monaten, Wochen und Tagen zu berechnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buisson: *Voyage du Duc du Chatelet en Portugal*, revu, corrigé et augm. de notes par *J. F. Bourgoing*. Sec. Edit. 1801. T. I. 266 S. T. II. 260 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Der *Duc du Chatelet* befand sich zu einer Zeit in Portugal, welche für den jetzigen Zustand des Reichs sehr wichtig ist, zu der Zeit nämlich, als die jetzige Königin ihre Regierung antrat. Was damals von Pombals Neuerungen nicht abgeschafft wurde, ist bis auf einige Kleinigkeiten geblieben, was hingegen abgeschafft wurde, ist gewiss nicht wieder erneuert worden. In dieser Rücksicht gehört dieses Werk zu den wichtigen Schriften über Portugal. Die Nachricht von der Krönung der Königin im ersten Kapitel ist schon merkwürdig. Die fruchtlosen Bemühungen, welche der Adel anwandte, um das Volk gegen Pombal aufzuhetzen, zeugen von der Stimmung des Adels, des Volkes und der Vorsichtigkeit der Regierung. Uebrigens fehlte es dem Vf. an einer genauen Kenntnifs des Reichs, und besonders an dem wichtigsten Hülfsmittel dazu, einer genauen Kenntnifs der Landessprache. Die geographische Beschreibung ist mager, und zuweilen unrichtig; (der Vf. schreibt *Entre Duero y Minho*, *Tra los Montes*). Die Geschichte ist schlecht; Graf Henrique soll die Schlacht auf dem *Campo de Ourique* gegen die Mauren gewonnen haben u. f. w. Das Kapitel, Gesetze und Verfassung des Landes, enthält etwas von dem ältern, aber wenig von dem jetzigen Zustande, und falsch ist es, dafs das römische Recht zu des Vfs. Zeiten noch in Portugal galt. Ueber die Religion sagt der Vf. viel Uebertriebenes; die Schilderung von den Sitten und Gebräuchen ist fast ganz Carricatur; nur die Weiber kennt der Vf. ziemlich gut. Manche Urtheile des Vfs. sind schief: die Stiergefechte sollen Unterricht zum Meuchelmorde geben; denn fast alle Ermordeten wären wie die Stiere getödtet. Aber man stöfst ja den Stieren das Schwert in den Nacken. Desto richtiger ist das, was er von der königlichen Familie sagt; sein Rang und seine Sprache setzten ihn in Stand, darüber zu urtheilen. Von Pombal (welchen Bourgoing in einer Anmerkung sehr richtig schildert) redet der Vf. zu partheyisch, auch nicht ohne Unrichtigkeiten in der Erzählung seiner Lebensumstände; die Nachricht von des Vfs. Besuche bey diesem Minister nach seinem Falle ist interessant. Ueber die Colonien findet man hier blofs das Bekannte. Auf die Angabe von der Bevölkerung kann man sich nicht verlassen; der Vf. giebt seine Quellen nicht an. Ueber Portugals Handel sind Bourgoing's Zusätze lehrreich. Von dem Ackerbaue der Portugiesen sagt der Vf. viel Falsches; in den drey nördlichen Provinzen sollen keine Orangen wachsen, da doch die Orangen von Barcelos, von Condeixa bey Coimbra, zu den besten im Lande gehören; die Provinz Traz os Montes soll ganz unfruchtbar seyn, da doch die Ebene von Chaves, das Campo de Villariça, die Gegend um Mirandella und viele andere sehr fruchtbar sind; der Minho soll von einem Ende zum andern ein angebauetes Feld seyn, da doch nur die einzelnen Thäler es seyn können. Man kennt in Traz os Montes keinen Pflug, sagt der Vf., man bearbeitet das Land mit Keilhacken u. dgl. Wie muss ein Portugiese bey solchen Reisebeschreibungen lächeln! (Ueber den Hackenpflug in dieser Provinz f. *Memor. econom. da Academ. Real d. Lisboa* T. 1. p. 371. fq.) Der Artikel über das Militär enthält manches, was jetzt verändert ist, z. B. dafs die Armee keinen Generalstab habe, u. dgl. m. aber auch manche treffende Bemerkungen z. B. dafs für die Verpflegung der Armee im Kriege nicht gesorgt sey. Die Geschichte des Krieges von 1762 ist kurz und nicht genau erzählt; die Kriegszucht der Spanier wird als sehr schlecht geschildert; aber Rec. weifs aus dem Munde vieler alten Landleute jener Gegenden, dafs die Disciplin der spanischen Truppen vortrefflich in Vergleichung mit der Disciplin der Portugiesen war. Doch sind die Vorfälle, welche beweisen, dafs zu der Zeit des Vf. die Officiere zuweilen an der Tafel aufwarteten, merkwürdig. Die Artikel *Marine*, *Impots et Finances*, *Sciences et belles Lettres*, *Arts et Metiers* sind sehr mager an Notizen, desto reicher an Klagen und Vorwürfen, und nur *Bourgoings* leider zu seltene Anmerkungen haben Werth. Der Artikel Politik, vorzüglich von Bourgoing, ist vortrefflich; ein Urtheil, welches Rec. von einem erfahrenen portugiesischen Geschäftsmanne hat; nur mufs man bedenken, dafs ein Franzose spricht. Angehängt sind die Grundgesetze des Reichs, und eine Nachricht von den Friedensschlüssen desselben mit andern Mächten. Die Karte ist sehr fehlerhaft; wenige Namen richtig; die kleinen Arme des Tagus gegen Lissabon über, sind Busen geworden; die Gegend von Lissabon bis Setuval ist gar nicht ähnlich. Das Titelkupfer ist aus den *Delices d'Espagne et de Portugal* von *Colmenar* genommen, nur vergröfsert, denn jetzt sieht das Ufer hinter Belem ganz anders aus. Vermehrungen hat diese Ausgabe nicht erhalten.

PARIS, b. Desenne, u. BORDEAUX, b. Audibert: *Lettres sur le Portugal, écrites à l'occasion de la guerre actuelle, par un François établi à Lisbonne, avec des observations sur le voyage du Duc du Chatelet, et des détails sur les Finances de ce royaume.* Publiées par *H. Ranque*, Docteur en médecine, membre de la Société médicale de Paris, et de la Société littéraire de Bordeaux. XXXVIII. und 125 S. 8. (2 Fr.)

Der Herausgeber sollte die französische Armee, welche bestimmt war, in Portugal einzudringen, als Arzt begleiten. Um das Land, wohin er sich begeben wollte, bey veränderten Umständen aber nicht begab, zum voraus genauer zu kennen, bat er einen seiner Freunde, der schon seit vielen Jahren in Lissabon wohnte, ihm hierüber die nöthigen Nachrichten mitzutheilen. Diese sind es, die R. hier bekannt macht, und die, ungeachtet sie nicht durchaus vollständig sind, und vielleicht selbst hier und da kleine Berichtigungen bedürfen, doch im Ganzen eine lehrreiche Lectüre gewähren.

Im ersten Brief giebt der Vf. eine allgemeine topographische Uebersicht von Portugal, und eine Anzeige dessen, wodurch sich das Clima jeder Provinz charakterisirt. Die Bevölkerung von ganz Portugal schlägt er auf etwa drey Millionen an, wovon der zehnte Theil in Lissabon wohnt. *Duchatelet* schätzt sie nur auf 2,250000. Diesem letztern zufolge baut Portugal höchstens für die Hälfte seiner Bewohner Getreide; unser Vf. glaubt versichern zu können, dass wenigstes ¾ des im Lande verbrauchten Getreides auch daselbst gebaut werden. Die Bereitung des Olivenöls ist sehr schlecht. Feigen, Orangen und Trauben sind das einzige gute Obst; die übrigen Obstarten sind mittelmäsig. Vor einigen Jahren hat ein deutscher Ingenieur, *Heinrich Niemeyer*, zwey Stunden von Lissabon, auf dem linken Ufer des Tejo, an einem kleinen sandigen Orte, Coïna genannt, eine Queckssilbermine entdeckt, die von ihm gebaut wird, bis jetzt aber kaum die darauf verwandten Kosten zu vergüten verspricht. — Eisen ist zwar nicht selten in Portugal, es wird aber nichts gewonnen, und man zieht fast alles, was davon verbraucht wird, aus dem Auslande.

Im zweyten Brief findet man eine kurze Geschichte von Portugal, worin sich der Vf. vorzüglich bey der aus dem Kampfe der Politik und Religion entstandenen Krankheit der jetzigen Königin und dem regierenden Kronprinzen verweilt, über den er ein sehr günstiges Urtheil fällt. Besonders unpartheyisch zeigt sich der Vf. in der Entwicklung der Ursachen, welche die Portugiesische Regierung fast unwiderstehlich und gegen ihren Willen an England fesseln, und dieses Reich der Uebermacht seiner Feinde preis gaben. Die militärische Macht Portugals besteht unserem Vf. zufolge aus 29 Infanterie-, 12 Kavallerie, 4 Artillerie-Regimentern, einer Legion leichter Truppen, einem Ingenieur Corps, welches mit Inbegriff der 43 Milizregimenter eine Armee von etwa 60 tausend Mann ausmacht. Mit den englischen Auxiliar-Truppen schätzt er die sämmtliche Landmacht auf 70 tausend Mann, von denen nach Abzug der Garnison-Truppen, 40 tausend Mann im Feld agiren können.

Der dritte Brief handelt von den Seehäfen Portugals, der Ein- und Ausfuhr, den sehr vervielfältigten Vorsichtsmaasregeln des Mauthwesens, denen ungeachtet die Einfuhr verbotener Waaren, oder erlaubter Waaren ohne Erlegung des Zolles, hier etwas sehr gewöhnliches ist. Nach den Erkundigungen des Vfs. auf der Lissaboner Börse, belief sich die Anzahl der jährlich in den Tejo einlaufenden Kauffartheyschiffe auf 1300. In dieser Anzahl sind die Aviso-Schiffe, die Kanonier-Schaluppen und andere Fahrzeuge, welche täglich, theils im Dienst der Marine, theils wegen der Verproviantirung der Stadt, ein- und auslaufen, nicht mit begriffen. In *Porto* laufen jährlich mehr als 300 Fahrzeuge ein, von denen die Hälfte englische sind. *Setuval* liefert den vereinigten nordamerikanischen Staaten, und den nördlichen europäischen Ländern, ziemlich gute Weine und vortreffliches Salz. Die Anzahl der daselbst einlaufenden Schiffe, die ehedem jährlich 4 bis 500 betrugen, hat sich, seit den Hindernissen, *welche die* Engländer der Schiffahrt der neutralen *Mächte in den* Weg legten, sehr vermindert. Die allgemeine Regel ist, dass (einige Nebengebühren ungerechnet) alles was eingeführt wird, 27 p. C. und alles was ausgeführt wird, 5 p. C. von seinem Werth als Abgabe zahlt. Getreide und Wein bezahlen noch besondere Auflagen. — Die Seemacht Portugals, die unserm Vf. zufolge, bey weitem nicht so *gross ist*, als sie bey dem ausgedehnten Handel dieses Reichs *seyn* sollte, besteht aus 12 Linienschiffen, 12 Fregatten, einigen Corvetten und andern geringern Fahrzeugen. Die Allianz mit England machte zum Theil eine grössere Seemacht unnöthig. Seitdem der Vf. in Lissabon wohnt, sah er nur ein Schiff neu bauen, und etliche Fregatten ausbessern. Die neuen Schiffe werden, um den Holztransport zu ersparen, in Brasilien, in Rio Janeiro, und in der Allerheiligen-Bay gebaut. — Das Corps der Königlichen Marine besteht, mit Inbegriff der Admirale, Escader- und Divisions-Chefs, (nicht, wie *Duchatelet* behauptet aus 114, sondern) aus etwa 400 Officieren, unter denen mehrere Fremde, besonders Engländer und Franzosen sind. Diese letzten gehörten vor der Revolution alle zur Königl. Französischen Marine. Unter ihnen zeichnet sich besonders Hr. *von Puységur* aus, dem man eine sehr gute Karte von St. Domingo verdankt. Fast alle in portugiesische Dienste getretene Französische Officiere haben einen höhern Grad, als sie in ihrem Vaterlande bekleideten; ein Beweis, dass die Regierung eben nicht sehr günstig von den Talenten der eingebornen Officiere denkt. Indessen besteht seit 1779 eine Anstalt für diejenigen, welche sich dem Seedienst überhaupt widmen, seit 1782 eine Schule für die *Gardes de la marine*, und seit 1798 eine Gesellschaft für See- und Kriegswesen, und Erdkunde, so wie auch eine Königl. Sternwarte. Unter den Generalen ist der berühmteste der junge Marquis

quis de Niza, der Sohn des Premier-Ministers, Marquis de Ponte de Lima, der die portugiesische Escader commandirte, die nebst den Engländern Malta blokirte. — Da der portugiesische Seedienst sehr beschwerlich ist, so desertiren die Matrosen sehr häufig, so dafs die Regierung nur wenig von dem rückständigen Solde an die Matrosen zu bezahlen hat, weil die, welche weggehen, ehe man sie förmlich beurlaubt hat, es nie wagen, das ihnen Zustehende zu fodern. Die Gebühren, welche von der Ein- und Ausfuhr erhoben werden, machen hauptsächlich die Einkünfte der portugiesischen Regierung aus. Sobald also der Handel dieses Reichs gehemmt ist, so fallen auch diese Einkünfte gröfstentheils weg. Dieser Umstand ist die Ursache, dafs Portugal die Allianz mit England nicht fahren lassen kann; denn bräche es diese Allianz, so wäre sein Handel, und somit fast alle Kron-Einkünfte dahin.

Im vierten Brief und in den vorläufigen Erinnerungen gegen *Duchatelet*, giebt der Vf. nähere Nachrichten über das portugiesische *Finanzwesen*. Die Einkünfte überhaupt schlägt er auf 80.435.000 Livres an; und zwar auf 24.600.000 L. im Innern, und auf 55.835.000 aus dem Handel und den Colonien, nach den einzeln angeführten Datis. Unter jenen sind die Einkünfte der Ländereyen, welche den Königinnen von Portugal und den Häusern Braganza und Infantado gehören, nicht mit einbegriffen. Sie müssen sehr beträchtlich seyn, weil von den 190 im Königreich befindlichen niedern Gerichtshöfen diese Domänen 44 enthalten. Diese Summe fand die Regierung in neuern Jahren nicht hinreichend zur Bestreitung der verschiedenen Staatsausgaben; sie machte im J. 1796 Papiergeld, welches aber eben so nachtheilige Folgen für die Finanzen des Staats hatte, als in andern Ländern. Auch hier hatte der gezwungene Curs des Papiergeldes den Einflufs, dafs alle Lebensmittel im Preise stiegen, und jetzt die Regierung ärmer ist als vorher. Der Vf. bestätigt die Nachrichten älterer Reisenden über die Langsamkeit der Gerechtigkeitspflege, und die Ungestraftheit der Diebe und Mörder; glaubt aber nicht, dafs die Richter, die alle sehr reiche und angesehene Personen sind, sich bestechen lassen, wohl aber, dafs hier, wie fast überall, Protectionen grofsen Einflufs haben; auch sind die Richter geneigt, alle mildernde Umstände gelten zu lassen. — So lange der Vf. in Lissabon wohnt, erinnert er sich nicht eines einzigen vollzogenen Todesurtheils; der Prinz begnadigte alle, welche von den Gerichtshöfen zum Tode verurtheilt worden, (deren Anzahl indessen geringe ist) und diese Begnadigten werden in den Africanischen oder Indischen Colonien zu öffentlichen Arbeiten gebraucht. — Die Jurisdiction der drey Inquisitionsgerichte zu Lissabon, Evora und Coimbra erstreckt sich höchstens noch über die Geistlichkeit. Die bürgerliche Gerechtigkeitspflege ist äufserst mangelhaft. Wer daher hier vor den Gerichtshöfen zu thun hat, kann seine Streitsache Jahre lang unentschieden sehn, da es ganz dem Belieben des Richters überlassen ist, den Bericht über den Procefs und den Urtheilsspruch, so oft er will, weiter hinaus zu verschieben. Es ist daher in Portugal zum Sprichwort geworden, dafs ein Schuldner es völlig in seiner Gewalt hat, ob er bezahlen will oder nicht, wenigstens kann er mit Hülfe der Chikane die Zahlung 10 bis 15 Jahre lang verzögern. Diefs hat auch auf den Credit im Handel und Wandel den sichtbarsten Einflufs. Der portugiesische Handelsmann hütet sich sehr, einem Eingebornen etwas auf Credit zu geben, ohne vorher alle möglichen Vorsichtsmaafsregeln genommen zu haben, während er Fremden sehr leicht, für kleinere Summen besonders, ohne viele Vorsichtsmaafsregeln Credit giebt, weil er weifs, dafs der Ausländer es für eine Schande halten würde, wegen solcher Schulden vor Gericht gefodert zu werden, während der Portugiese dieses Gefühls ganz unfähig ist. Selbst die fünf Affecuranz-Compagnien stehen in so schlechten Credit, dafs man lieber bey Auswärtigen assecurirt.

(Der Beschlufs folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Levrault: *Annuaire de la Literature (française)* par *Guillaume Fleischer.* Première année. An 10. 1802. XXXIX. u. 766 S. 8.

Bekanntlich fehlte es bisher den Franzosen, so wie andern Nationen, (die Ungarn in den letzten Jahren ausgenommen) an Bücherverzeichnissen der Art, wie unsere Mefscataloge sind, die aber freylich wegen der vielen unrichtigen, und bald zu früh, bald zu spät abgedruckten Titel, immer mehr ihren Werth verlieren, so dafs man sich jetzt beynahe nur noch auf einige Sortimentscatalogen solider Buchhandlungen verlassen kann. Diesem Mangel hätte, sollte man denken, längst ein Parifer Buchhändler abhelfen können; aber keiner that es. Diefs brachte Hn. *Fleischer*, einen in Paris sich aufhaltenden deutschen Buchhändler, auf den Entschlufs, ein jährliches Verzeichnifs dieser Art herauszugeben; aber sehr bald dachte er weiter, und liefert dafür ein systematisch-kritisches Verzeichnifs mit alphabetischen Registern, ein ganz nach dem Muster der allgemeinen Repertorien der Literatur 1785—1790. und 1791—1795. ausgearbeitetes besonderes Repertorium der *französischen* Literatur (und Kunst) *eines* (des *neunten* republikanischen) Jahrs, mit Einschlufs der im Gebiete der Republik gedruckten oder an Pariser Buchhändler in Commission gegebenen Schriften in andern Sprachen. Zuerst findet man einen Auszug der encyklopädischen Tabellen jener Repertorien, mit einer Lobrede auf die Verdienste der Deutschen um die Bibliographie begleitet, bey denen er allein das Muster fand, was er bey den Franzosen vergebens suchte, wie diese selbst öffentlich eingestanden haben. Diesem folgt dann der Haupttheil des Werks, das systematische Verzeichnifs der Bücher, deren Titel vollständig, gröfstentheils mit Jahrszahlen, Format, Sei-

Seitanzahlen und Preisen, oft mit den Namen ungenannter Verfasser, und andern bibliographischen Notizen gröfstentheils aus eigener Ansicht angegeben werden, mit den Citaten von vorläufig vier französischen Journalen, (deren künftig mehrere gebraucht werden sollen) nämlich der *Bibliotheque française*, des *Magasin encyclopédique*, der *Décade philosophique*, und des *Mercure de France*, deren Urtheile mit denselben Zeichen, wie in den allgemeinen Repertorien der Literatur, angedeutet werden. Den Beschlufs dieses systematischen Verzeichnisses macht folgende Recapitulation der in den verschiedenen Fächern erschienenen Schriften und Kunstwerke: *Litérature générale* 2. *Philologie* 107. *Théologie* 41. *Jurisprudence* 88. *Médecine* 121. *Philosophie* 46. *Pédagogie* 50. *Politique* 122. *Art militaire* 30. *Sciences naturelles* 101. *Economie, Technologie, Commerce etc.* 97. *Mathématiques* 72. *Géographie et Histoire* 316. *Beaux Arts* 841. *Histoire literaire générale* 54. *Ouvrages melangés* 65. *Suppl. de quelques articles imprimés en Egypte* 16. *Total* 2174. Angehängt sind drey alphabetische Verzeichnisse, 1) der Bücher, 2) der genannten Schriftsteller und Künstler; (die also auch ein Deutscher in Frankreich nicht zu verschmelzen wagte), und 3) der (zum Theil noch in einer besondern Liste nach ihren Geschäften u. s. w. charakterisirten) Verleger, mit Rückweisungen auf die Fächer und Numern des systematischen Verzeichnisses. In Ganzen ist das Werk genau und zweckmäfsig bearbeitet; doch läfst sich noch einiges für die gröfsere Vervollkommnung wünschen. Dahin gehört vorzüglich, (abgerechnet, dafs es dem Aeufsern nach etwas sparsamer gedruckt, auch vielleicht hier und da durch Abbreviaturen der Titel der Bücher und des bürgerlichen Charakters ihrer Verfasser verkürzt werden könnte), dafs der Vf. sich immer genau nur auf ein Jahr beschränken, und nicht, wie hier, für Bücher, die aus dem gegenwärtigen Jahre fehlen, und deren Nachweisung hier viel zu weit führen würde, Bücher aus frühern Jahren anzeigen möchte, ohne Rücksicht darauf, ob sie in den Journalen recensirt sind: so dafs man jedesmal den Ertrag eines Jahres mit Sicherheit übersehen, und allenfalls die Angabe der Jahrzahl gänzlich entbehren könnte, da man hingegen jetzt bey Schriften, bey denen die Jahrzahl fehlt, diese nicht mit Gewifsheit zu ergänzen im Stande ist. Auch wird der Vf. bey seinen Verzeichnissen des neuen Ertrags der französischen Literatur eines Jahrs noch öfterer seine Aufmerksamkeit darauf zu wenden haben: ob er wirklich ein neues oder ein altes Buch mit einem neuen Titel vor sich habe, wie z. B. S. 126. bey des schon 1791 verstorbenen Jesuiten *Griffet's Méditations pour tous les jours de l'année*, S. 241. *Kerguelen's Relation etc.* S. 293. *Jansen's Traité de la Culture du Tabac en Hollande* u. m. a. da der Kunstgriff, neue Titel zu alten Büchern zu geben, in Frankreich, wo man die Bücher zu brochiren pflegt, noch gewöhnlicher und leichter ist, als in Deutschland. Ausserdem würde noch mehrere Sorgfamkeit in der Stellung der Bücher nöthig seyn. So hätte sich, um nur einige Beyspiele anzuführen, für die unverdiente fünfte Auflage von *Dossin Dubreuils* Schrift *des Glaives* (S. 164.) ein anderer Platz finden müssen; die S. 186. aufgeführten *Annales philosophiques, morales et literaires par l'Abbé Boulongne*, wären wohl richtiger unter die allgemein vermischten Schriften gestellt worden; S. 386. ist *Martens's Cours diplomatique*, wie schon der Titel zeigt, und die beygefügte Recension noch näher lehrt, ganz irrig, als ein Lehrbuch der Diplomatik aufgeführt worden, ungeachtet der Vf. die übrigen Werke dieses Schriftstellers richtig unter die Rubrik des Völkerrechts gebracht hat. Eben so hätte S. 393. *Salaville's* Schrift in das Fach der Philosophie, S. 428. *Lazarillo de Tormes* unter die Romane gestellt werden sollen. — Die dankenswerthen Angaben der Verfasser vieler anonymen Schriften hätten leicht noch vermehrt werden können. So läfst sich dem S. 102. angeführten *Guide des Humanistes* der Name des in der vorhergehenden Numer genannten Abbé *Tuet*, S. 211. dem *Essai sur l'art de rendre les révolutions utiles* der Name *E. E. Bonnet*, S. 237. den beiden politischen Schriften über England *La Rochefoucauld Liancourt*, dem *Aide Mémoire à l'usage de l'Officier d'Artillerie* S. 241. *Gassendi*; dem *Voyage en Suisse et en Italie fait avec l'Armée de réserve* S. 330. *Musset*, der bekannten Schrift: *de l'état de la France à la fin de l'an VIII.* S. 411. *Hauterive*, und mehrern Romanen im XIV. Fach lassen sich Namen (unter andern Nr. 410. 433. 440. (478.) 464. 489. *Christophe, Rosny, Boullault, Delbarre, Sewrin*) beyfügen, u. s. w. — Schriften, die entweder völlig gleiche oder nur wenig abgeänderte Titel haben, oder unter dem Namen verschiedener Verfasser erschienen, und doch der Seitenzahl und dem Preise nach dieselben sind, wie S. 483. die von *Lablee*, S. 524. die von *Mauriffet* und *Zelottini* oder S. 546—547. von *Damière* und *Damin*, hätten einer kurzen Anmerkung bedurft. In dem hier angeführten letzten Beyspiele scheinen blofs durch einen Druckfehler zwey Bücher aus einem geworden zu seyn. Uebrigens haben wir im Verhältnisse zu der Menge von Namen nur wenig Druckfehler, wie diese, und überhaupt weniger bedeutende Mängel gefunden, als sonst gewöhnlich in dergleichen Schriften, besonders in Frankreich, vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Desenne, u. Bordeaux, b. Audibert: *Lettres sur le Portugal, écrites à l'occasion de la guerre actuelle, par un François établi à Lisbonne, avec des observations sur le voyage du Duc du Chatelet, et des details sur les Finances de ce royaume.* Publiées par *H. Ranque*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im fünften Brief theilt der Vf. einige Nachrichten über Lissabon mit. Noch jetzt hat sich diese Stadt nicht ganz aus dem Schutte erhoben. Gegen *Murphy* spricht der Vf. von der Unreinlichkeit der Stadt, u. s. w. übereinstimmend mit andern Reisenden; dagegen widerlegt er eben diesen Engländer, der keine öffentlichen Springbrunnen gesehen haben will, durch die Bemerkung, dass ohne die zahlreichen Brunnen und Röhren zu rechnen, wodurch das Wasser in die Privathäuser geleitet wird, wenigstens zwanzig Springbrunnen zu 4, 6, 10 und 12 Röhren in Lissabon sind, (die Königs-Fontaine hat deren sogar 14.) so dass man auch in der grössten Hitze, wo sehr viel Wasser verbraucht wird, doch nie Mangel daran leidet. Eben so unrichtig ist es, wenn *Murphy* sagt, die Feuersbrünste seyen etwas sehr seltenes in Lissabon. Der Vf. glaubt vielmehr, es seyen in keiner Stadt von Europa die Feuersbrünste so häufig, indem er es oft erlebte, dass ganze Wochen lang kein Tag ohne Feuerlärm verging. — Uebrigens zeugen mehrere Anstalten in Lissabon von einer rühmlichen Tendenz der portugiesischen Regierung nach nützlichen Verbesserungen. Seit 1796 existirt hier ein *port-franc* (dessen Magazine die Stelle eines ehmaligen Fort, das zu einem Staatsgefängnisse diente, einnehmen) wo man, gegen Erlegung von 1 p. C., als Transito, alle Arten von Waaren bis zur weitern Fortschaffung einlegen kann; man hat Fortification- und Handelsschulen, so wie auch eine Ackerbaugesellschaft errichtet. Die öffentliche Bibliothek ist schon über 80 tausend Bände stark, und steht dem Publicum dreymal in der Woche offen. Sie besteht grösstentheils aus *französischen Büchern*, zum Theil aus solchen, die man, bey den religiösen Vorurtheilen dieses Landes, hier nicht erwartet. Das theologische Fach ist natürlicherweise am besten besetzt, wird aber am wenigsten benutzt. Auch findet man ausser dieser Bibliothek, deren Ordnung und Verwaltung der Vf. lobt, mehrere Klosterbibliotheken. Merkwürdig ist es, dass in einer Stadt, wo sich so viele Engländer aufhalten, kein einziger englischer Buchhändler existirt; fast alle in Lissabon angesessenen Buchhändler sind Franzosen. — Zu den königlichen Gebäuden von Belem gehört ein naturhistorisches Kabinet und ein botanischer Garten, welche aber nur einmal in der Woche geöffnet werden, und nicht in der besten Ordnung sind. Ueberhaupt bemerkt der Vf., dass die naturhistorischen Wissenschaften in Portugal sehr vernachlässigt werden; er selbst verdankt die naturhistorische Kenntniss von Portugal meistens Ausländern. Unter diesen nennt er an mehrern Orten mit gebührendem Lobe den Grafen *von Hofmannsegg*. — Seit einigen Jahren haben einige Franzosen ein *Collège* gestiftet, das sehr stark besucht wird. Der Vf. giebt die Anzahl der niedern Schulen in Portugal auf 800 an, überdiess rechnet er 250 Schulen, wo lateinische Sprache gelehrt wird, 5 Lehrstühle für die griechische Sprache, 13 für Rhetorik, und 20 für Philosophie. — Die im J. 1798 in das Lissaboner Findel-Haus gebrachten Kinder beliefen sich, dem authentischen Verzeichniss zufolge, welches der Vf. vor Augen hatte, auf 795 Knaben und 800 Mädchen; mehr als die Hälfte derselben starben im nämlichen Jahre, namlich 426 Knaben und 415 Mädchen. Indessen wird doch nach des Vfs. Versicherung diese Anstalt gut verwaltet. Die Knaben werden hier erzogen, bis sie als Schiffsjungen dienen können, wozu der grössere Theil bestimmt ist. Die Mädchen werden in allerley weiblichen groben Handarbeiten unterrichtet, und bleiben daselbst bis zu ihrer Verheyrathung, oder bis sie unter der Verantwortlichkeit der Anstalt, als Dienstboten in den Haushaltungen angestellt werden, wo man sie meistens lieber hat, als andere im allgemeinen sehr schlechte portugiesische Domestiken. Will die Herrschaft ein solches Mädchen nicht länger behalten, so muss sie es der Verwaltung wieder zurückgeben. Eine lobenswürdige Einrichtung in diesem Hause ist es, dass jährlich unter die zur Mannbarkeit gelangten Mädchen, welche sich durch ihre Aufführung und Geschicklichkeit am meisten auszeichneten, Preise vertheilt werden. — In den letzt verflossenen Jahren belief sich die Anzahl der Kranken, welche jährlich in den St. Joseph's Spital (dem grössten von Lissabon, wo Kranke beiderley Geschlechts gut verpflegt werden) kamen, auf 15 tausend; nie war die Anzahl der daselbst befindlichen Kranken unter 1000. Die Anzahl der Verstorbenen betrug etwa den neunten Theil der Eingetretenen. — Die Katholiken werden noch in den Kirchen begraben, doch braucht man die Vorsicht, den Körper mit Kalk zu bedecken. Die

Die Proteſtanten, welche zu Liſſabon ſterben, werden auf dem engliſchen Kirchhof begraben, welcher neben dem für die Matroſen der engliſchen Handelsſchiffe, von einem reichen aus der Schweiz gebürtigen Kaufmann der engliſchen Factorey, Gerard de Vismes, geſtifteten Hoſpitale liegt. — In dem Arbeits- oder vielmehr Lehrlings - Hauſe des Schloſſes, werden junge Leute beiderley Geſchlechts aufgenommen, deren Aeltern zu arm ſind, um ihre Lehrjahre bey den Meiſtern der verſchiedenen Handwerker zu bezahlen. Sie werden hier in mehrern lebenden Sprachen, im Zeichnen, und andern Künſten unterrichtet, auch finden ſie hier Lehrmeiſter in Handwerksarbeit. — Die Anzahl der auf Koſten der Regierung nach den mineraliſchen Waſſern von *Caldas* geſchafften, und daſelbſt unentgeldlich verpflegten und gut genährten dürftigen Kranken, belauft ſich jährlich auf 1200 und darüber.

Im ſechſten Brief beſchäftigt ſich der Vf. mit den politiſchen Maasregeln der portugieſiſchen Regierung, um den Flor des Reichs zu vermehren. Er beurtheilt beſonders die von Pombal genommenen Maasregeln ſehr unpartheyiſch. Ein Hauptfehler der portugieſiſchen Regierung iſt es, daſs man Ausländern, die Güter ankaufen wollen, dieſs zu ſehr erſchwert, da man ſich im Gegentheil beeifern ſollte, ſie anzuziehen. — Liſſabon hat zwey Theater, und ein drittes exiſtirt in Porto. Es werden meiſt nur aus dem Franzöſiſchen überſetzte und nachgeahmte Stücke und italiäniſche Opern aufgeführt. Das eine von den Liſſaboner Theatern iſt ein Nationaltheater; das andere, welches mit den beſten im übrigen Europa wetteifern kann, iſt für die italiäniſche Oper beſtimmt. Vor etwa zwey Jahren noch durften keine Frauenzimmer auf der Liſſaboner Bühne erſcheinen. Ihre Rollen wurden von Männern, und zwar nicht von Caſtraten, geſpielt. Die Erlaubniſs, die weiblichen Rollen auch durch Weiber ſpielen zu laſſen, wurde erſt, ſeitdem der Kronprinz ſich im J. 1800 zum Regenten erklärt hat, ertheilt. Jetzt ſind demnach Schauſpielerinnen auf den zwey Liſſaboner Theatern; das zu Porto war dem Geſetz, welches ſie von der Bühne ausſchloſs, nicht unterworfen geweſen. Das groſse italiäniſche Theater hat auch ein Ballet, auf welchem ſich ſeit einiger Zeit mehrere ſehr gute franzöſiſche Tänzerinnen befinden. Die Schauſpieler werden hier ganz auſſerordentlich gut bezahlt. Der *Signor Crescentini*, einer der erſten Sänger Italiens, erhält, ſeitdem er in Liſſabon iſt, jährlich wenigſtens ſeine 60000 Livres. Der preuſſiſche General, den man kommen lieſs, um den Staat zu retten, ward nicht ſo gut bezahlt. — Der Vf. bemerkt, daſs man in Portugal weniger Krüppel, Bucklichte, Hinkende u. dgl. als in Frankreich und andern Ländern antrifft. Gegen den Vorwurf der Faulheit rechtfertigt er die portugieſiſche Nation, und zeigt durch Thatſachen, daſs um eben ſo arbeitſam als andere Nationen zu ſeyn, ihr nichts als Aufmunterung fehlt.

Im letzten Briefe ſpricht der Vf. von den Sitten, Gebräuchen und Vorurtheilen der portugieſiſchen Nation. Die *Fidalgos fils de quelque choſe*) oder die Edelleute der erſten Claſſe, befinden ſich, trotz ihren groſsen Beſitzungen, meiſtens in ſehr ſchlechten Finanzumſtänden, weil ſie einen zu beträchtlichen Aufwand machen, zu zahlreiche Dienerſchaft haben, und noch obendrein ſehr dem Spiele ergeben ſind — Die Gattinnen der *Fidalgos* verlaſſen ihr Haus nur in einem Wagen, und von einer Menge Bedienten begleitet. Im Innern ihrer Häuſer findet man ſie auf Teppichen ſitzend, und von ihren Kammerfrauen umgeben, mit denen ſie ſchwatzen, ſpielen und arbeiten; oder von denen ſie ſich kämmen und kratzen laſſen. — Gegen ihres gleichen, und die, welche ſie in ihre Geſellſchaft aufnehmen zu können glauben, ſind die *Fidalgos* ſehr höflich und liebenswürdig. Der Arme wendet ſich ſelten an ſie, ohne Beyſtand von ihnen zu erhalten; auch findet jeder, welcher ſich einmal ihr Wohlwollen erworben hat, an ihnen unermüdete Beſchützer. — Die Officiersſtellen in der Armee werden meiſtens mit Edelleuten aus den niedrigen Claſſen beſetzt. Dieſe ſind im Durchſchnitt ſehr arm, und doch wird jede Art von Arbeit für ſie als entehrend angeſehen; dieſs geht ſo weit, daſs ein Adlicher eher durch Arbeit, als durch Diebſtahl, die Achtung ſeines Standes verlieren würde. Unter der Beſatzung von Liſſabon iſt ein Grundſatz durchaus angenommen, der völlig das geſagte beſtätigt, daſs es nämlich einem Caletten erlaubt iſt, täglich etwa 15 Sous zu ſtehlen, um die mäſsige Löhnung, welche der Fürſt giebt, zu erhöhen, und ihn in Stand zu ſetzen, ſich ein beſſeres Kleid anzuſchaffen, als der gemeine Soldat trägt. Man ſagt ſogar, daſs mehrere Caletten dieſes vorgeblichen Rechts ſich ſo gut bedienen, daſs ſie unter den nächtlichen zahlreichen Dieben, welche die Straſsen Liſſabons ſo unſicher machen, eine bedeutende Rolle ſpielen. — Von dem Mirakelglauben der Portugieſen, dem Indulgenzenweſen, dem Glauben an Geſpenſter, Hexen etc. theilt der Vf. mehrere Nachrichten mit. Nirgends werden Todte weniger betrauert als in Portugal, ſo ſehr auch ihre Krankheit unter ihrer Familie Betrübniſs verurſacht hatte. Der Gedanke: *der Verſtorbene iſt im Himmel*, ſcheint hier ein mehr als in andern Ländern wirkſamer und gefühlter Troſtgedanke zu ſeyn. Die Verhältniſſe der Mütter und der Töchter ſind hier faſt das Gegentheil von dem, was ſie in andern Ländern ſind. Hier ſucht die Mutter ihrer Tochter alle beſchwerliche Arbeit abzunehmen, und alles von ihr zu entfernen, was derſelben nur im mindeſten unangenehm ſeyn könnte; es iſt etwas gewöhnliches, die Mutter ihrer Tochter das Schnupftuch, die Handſchuhe, u. ſ. w. welche ſie hat fallen laſſen, aufheben, ihr die Arbeit, oder den eingekauften Putz nach Hauſe tragen zu ſehen, u. ſ. w. — Nichts iſt in Liſſabon leichter, als eine Liebesintrigue anzuſpinnen und zu unterhalten, da das weibliche Geſchlecht hier auf den geringſten Anlaſs von männlicher Seite ſehr geneigt iſt, ſeiner Seits den

den zweyten Schritt zu thun. Seit einigen Jahren geniefst das weibliche Gefchlecht zu Liffabon gröfsere Freyheit als vorhin. Die Damen wohnen öfters den Gefellfchaften bey; und der Luxus ihrer Kleidung, wenn fie in Gefellfchaften, ins Schaufpiel u. f. w. gehen, übertrifft vielleicht noch den der Weiber in den reichften Städten Europa's. — Die natürlichen Kinder werden hier im allgemeinen weit beffer behandelt, als im übrigen Europa, da das Vorurtheil gegen fie weniger ftreng ift. Eine Menge derfelben werden von ihren Vätern mit aller möglichen Sorgfalt erzogen. Es ift fogar nichts feltenes, dafs der Vater ein aufser der Ehe erzeugtes Kind in feinem Haufe erziehen läfst, und dafs fein Eheweib diefem Kind alle Liebe und Sorgfalt beweifst. — Was *Duchatelet* über die fchlechten Sitten der Klofterfrauen fagt, verneint der Vf. auf das förmlichfte; von den Sitten der meiften Mönche aber macht er eine fehr nachtheilige Schilderung; mit Ausnahme des Klofters der franzöfifchen Kapuziner in Liffabon. — Die Verfuche der portugiefifchen Regierung, dem Bettelwefen zu fteuern, find bis jetzt immer fruchtlos geblieben, was befonders auch daher kommen mag, dafs man überhaupt das Betteln hier zu wenig für Schande hält. Das portugiefifche Landvolk ift fchlecht gekleidet, unreinlich in feiner Haushaltung und in feiner Nahrung. Die Häufer der mittlern Bürger-Claffe fcheinten unferm Vf. bequemer und reinlicher in Liffabon, als in Paris zu feyn; es ift dafelbft die englifche Sitte eingeführt, alle Sonnabende die Wohnungen auszuwafchen. — Von den portugiefifchen Befitzungen in den übrigen Welttheilen fagt der Vf. nichts, da bis jetzt die Regierung noch immer fehr geheim mit allem thut, was auf diefelben Bezug hat. Diefs geht fo weit, dafs die Bemühungen des Grafen *von Hofmannsegg*, durch geborne Brafilianer oder folche Portugiefen, die von der Regierung nach Brafilien gefchickt worden, fich naturhiftorifche Objecte oder auch blofs naturhiftorifche Nachrichten zu verfchaffen, faft gänzlich fruchtlos waren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) GRONINGEN, b. d. W. Vechner u. Lentz: *Jarichii Joannis Weftra — Differtatio chemico-medica de Antimonio.* 1792. 93 S. 8.

2) HADAMAR, in d. neu. Gelehrten-Buchh.: *Jarich Joh. Weftra's*, ausüb. Arztes zu Haarlem, *Abhandlung vom Spiesglanze.* Aus d. Latein. überfetzt, und mit Anmerk. begleitet von *Sebaftian Johann Ludwig Döring*, d. A. K. ord. u. öff. Lehrer auf der Johann's Akad. z. Herborn. 1802. IV. u. 322 S. (m. dem Regift.) 8.

Nr. 1. Der Vf. diefer gut gearbeiteten Probefchrift hat feine Materie in *drey Abfchnitten* abgehandelt. I. *Abfchn. Mineralogie des Spiesglanzes.* Aufzählung der verfchiedenen, in der Natur vorkommenden Spiesglanzerze, nebft ihren Kennzeichen und Fundörtern; zuletzt Befchreibung des Verfahrens beym Ausfchmelzen des Spiesglanzes aus feinen Vererzungen. II. *Abfchn. Chemie des Spiesglanzes.* Beftandtheile des rohen Spiesglanzes; Scheidung des metallifchen Theiles von dem Schwefel; Betrachtung des Halbmetalles; Verkalkung und Verglafung des rohen Spiesglanzes; Wirkung der Salpeterfäure auf den rohen Spiesglanz; Wirkung der Laugenfalze auf den rohen Spiesglanz; Spiesglanzauflöfungen. III. *Abfchn. Spiesglanzbereitungen und ihre Heilkräfte.* Die grofse Zahl der Spiesglanzbereitungen, der Reihe nach, abgehandelt, mit Uebergehung folcher, die keine Erwähnung verdienten. Zuweilen hat der Vf. eigene Erfahrungen, oder Erfahrungen feiner Groningifchen Lehrer, *Verfchuir* und *Driefsen*, über die Wirkungen der Spiesglanzbereitungen in Krankheiten eingewebt. So wird bey *Regulus antimon. medic.* aufs Neue die Charlatanerie des *van den Bofch* (in der Schrift über die wahre Befchaffenheit der Kinderpocken) aufgedeckt.

Nr. 2. Der grofse Unterfchied der Seitenzahlen läfst mit Recht vermuthen, dafs die Zufätze des Hn. *Dör.* beträchtlich feyn müffen. Aber, von welcher Art find diefe Zufätze? Wir bleiben zunächft bey dem *mineralogifchen* Theile der Schrift ftehen. Man nehme *Emmerling's Lehrb. d. Mineral.* 1. Ausg. 2. Th. in die Hand, und man wird fehen, wie leicht fich der Commentator feine Arbeit zu machen wufste. Ein Beyfpiel fey folgendes:

Döring S. 18.

Aeufsere Kennzeichen.

Das dichte Graufpiesglanz-Erz hat eine *fakie, bleygrone Farbe*, die zuweilen ins *Stahlgrone* übergeht. Es bricht *derb, eingefprengt*, und felten *angeflogen.* Inwendig ift es theils *glänzend*, theils *wenig glänzend*; von *metallifchem Glanze*; es hat einen *unebenen Bruch*, von *kleinerm (fic!)* und *feinem Korne*, welches letztere *zuweilen ins Ebene übergeht.* Es fpringt in *unbeftimmteckige*, ziemlich *ftumpfkantige Bruchftücke.* Gewöhnlich ift es *unabgefondert (fic!)*, und zeigt nur felten hier und da *kleinkörnige, abgefonderte* Stücke. Es ift weich, das aus *Schrweiche* gränzt, *milde, färbt etwas ab*, ift *leicht zerfprengbar*, wird *durch den Strich glänzender*, und ift *aufserordentlich fchwer.* (Das *aufserordentlich* hat vermuthlich *Widenmann*, aus feinem *Handb. der Mineral.*, hergegeben).

Emmerling S. 468.

Aeufsere Kennzeichen.

Das dichte Grau-Spiesglanzerz ift von einer *fahlen bleygrauen* Farbe, die fich zuweilen ins *Stahlgraue* verläuft. Es bricht *derb, eingefprengt*, feltner *angeflogen*, ift inwendig *wenigglänzend* und *glänzend*, von *metallifchem Glanze*, hat einen *unebenen Bruch*, von *kleinem* und *feinem Korne*, welches letztere zuweilen ins *Ebene* übergeht; fpringt in *unbeftimmteckige, ftumpfkantige* Bruchftücke, ift gewöhnlich *unabgefondert*; nur felten bemerkt man hier und da *kleinkörnige* abgefonderte Stücke, *weich*, das ans *fehr weiche* gränzt, *in einem geringen Grade fpröde, leicht zerfprengbar, färbt etwas ab*, wird *durch den Strich glänzender*, und ift *fchwer*.

So geht es durch den ganzen mineralogifchen Theil fort. Auch die Literatur ift, mit fehr geringer Ausnahme, aus *Emmerling* genommen. S. 33. macht das, was bey *Em.* S. 481. die Anm. *) ift, einen Theil

Theil des Textes aus. Auf eine andere Weise sind E's. Worte in den drey letzten Zeilen seiner 476sten Seite auf D's. 25ste Seite, wo von dem Silbergehalte des Federerzes die Rede ist, verpflanzt. Was E. S. 481. durch die Worte ausdrückt: „Zerstossen schmelzt „es (das weisse Spiesglanzerz) ruhig und sehr leicht," lautet bey D. S. 33. also: „Zerrieben oder *zerflossen* „schmelzt es ruhig und sehr leicht," wo wir zerflossen, statt *zerstossen*, für einen Druckfehler halten wollen, der aber nicht angemerkt ist. Das *zerrieben* ist wahrscheinlich aus *Widenmann* genommen, aus dessen *Handbuche* man zwischen den *Emmerling'schen* Stellen hier und da etwas eingeflochten findet. — So viel wir der Sache nachgehen können, sind die Zusätze zu dem *chemischen* Theile der Abhandlung besser gerathen. Hr. D. hat hier wenigstens die Schriftsteller ausdrücklich genannt, aus welchen er Stellen abschrieb. Ob er sich, in Ansehung der Literatur, bey diesem und dem folgenden Abschnitte etwas Aehnliches, wie bey dem ersten, hat zu Schulden kommen lassen, können wir nicht sagen, da wir verschiedene hierher gehörige Schriften, nicht bey der Hand haben. — Am besten sind vielleicht die Zusätze in dem dritten Abschnitte, der überschrieben ist: *Pharmaceutisch-medicinischer Theil*, ausgefallen. Der Vf. befolgt, bey der Angabe der Heilkräfte einer jeden Spiesglanzbereitung, die *Mönch'sche* Ordnung, so dass er Wirkung, Benutzung, Gabe, Verbindung und Form auf einander folgen lässt, auch wohl zuweilen die Merkmale der Aechtheit namhaft macht. Ausserdem wird zuerst von dem innerlichen und äusserlichen medicinischen Gebrauche, bey Menschen, oder bey Thieren, und dann von der ökonomischen und technischen Anwendung (wo sie statt findet) gehandelt. Nur glauben wir nicht, dass der Vortrag der letztern in eine pharmaceutisch-medicinische Abhandlung gehöre; Bereitungsarten, deren *Westra* nicht erwähnte, sind eingeschaltet, und das später Entdeckte (wie die *Calx. antimon. sulph.*) nachgetragen. Es wäre zu wünschen, Hr. D. hätte sich nur auf solche nützliche Zusätze eingeschränkt. Das, um vieles kleiner gewordene, Werkchen hätte hierdurch an wahrem Werthe gewonnen. Uebrigens wünschten wir die Schreibart reiner, und nicht Worte und Ausdrücke, wie folgende, zu lesen: *Schwefelliche Theile*; *das Spiesglanz* (st. *der*); *worin* (st. worein) man die Materie giesst; alter *Quark* (st. veraltete, unnütze Arzneymittel). Auf die gehörige *Consecutio temporum* ist auch nicht immer Rücksicht genommen.

HERBORN u. HADAMAR, in d. neu. Gelehrten-Buchh.: *Journal für die neueste holländische medicinische und naturhistorische Literatur.* Herausg. von *Seb. Joh. Ludw. Döring*, D. u. Prof. d. Med. z. Herborn, und *Gottlieb Salomon*, D. d. A. W. u. ausüb. Geburtshelf. z. Leyden. *Ersten Bandes, erstes Stück.* 1802. VIII. u. 138 S. 8. (15 gr.)

Mit Uebergehung der Gründe, durch welche die Herausg. ihr Unternehmen empfehlen, zeigen wir sogleich den Inhalt dieses neuesten Stücks an. I. *Abhandlungen.* 1) *Etwas über die Kuhpocken oder Vaccine*, von *E. J. Thomassen à Thuessink*. Der Vf. hat, ausser seinen eigenen, auch die Erfahrungen andrer holländischen Aerzte über die Kuhpocken mitgetheilt. 2) *Etwas zur Beantwortung der Frage: Ob die Blutgefässe des Gekröses Chylus einsaugen, oder nicht?* Von *Vrolik* (nicht *Vrolyk*), Prof. zu Amsterd. Die Antwort ist verneinend, und gründet sich auf eine durch Einspritzung mit Quecksilber gemachte Beobachtung. 3) *Ueber die heilsame Wirkung der übersauern Salzsäure, (Acidum muriaticum oxygenatum*, oder *dephlogisticatum) in der Krätze und andern Hautkrankheiten.* Von *J. R.* (nicht *K.*) *Deiman*. Der Vf. heilte mit einem Liniment aus 60 Tropfen dieser Säure und einer Unze Oel die hartnäckigste Krätze. Als Mundspühlmittel that ihm, bey der scorbutischen Beschaffenheit des Zahnfleisches, eine Mischung aus 10—15 Tropfen Säure, 6 Unzen Rosenwasser und 1 Unze Rosenhonig bessere Dienste, als alle sonst gewöhnliche Mittel. Zum Versuche nahm er selbst eine Mischung aus 6 Unzen Wasser und 6 Tropfen Säure zu sich, ohne die geringste unangenehme Wirkung davon zu spüren. 4) *Heilbron* (zu Amsterd.) *bestätigte Wirksamkeit des abwechselnden Gebrauches des vegetabilischen Laugensalzes und des Mohnsaftes.* Nach *Stütz*. 5) *Glückliche Heilung einer Urinverhaltung, welche durch eine Quetschung des Hodensackes, des Mittelfleisches und der männlichen Ruthe verursacht wurde.* Von *S. Popta*, Wundarzte zu Harlingen. 6) *L. D. le Roy über die nützliche Anwendung der Bindung mit dem goldnen Drathe, in einem schweren und uneinrichtbaren Beinbruche.* Dem Wesentlichen nach bekannt aus der Rec. der *Verhandelingen van het Antwerps Genootschap* in den Ergänz. Bl. zur A. L. Z. J. I. B. 2. Nr. 115. — Wo wir die Uebersetzung mit der Urschrift verglichen haben (und das ist fast durchgehends geschehen,) haben wir sie treu, nur, so wie die Schreibart in den Recensionen, hier und da schleppend und überhaupt nicht gefeilt, gefunden. Auch fehlt es nicht an Ausdrücken, wie: *Errichtung einer Pharmacop.*; *Milchgang (ductus thorac.)*; *Astvertheilung*; *unberechenbare Vortheile*; *abschilfernde Hautübel* (schuppen-schorfartige Hautkrankheiten); *verderbnisswidrige Mittel*, u. dgl. Der Druckfehler sind, ausser den hinten angezeigten, besonders in den Citaten, viele stehen geblieben. — II. *Recensionen.* Grösstentheils Werke, die man in der A. L. Z. angezeigt findet, wie die gedachten Antwerpischen *Verhandelingen*; *Luiscius üb. d. Fäulniss*; die *Nieuwe Scheikund. Bibl.*; *Ypey Mat. med.* Diese Bemerkung mag zugleich dazu dienen, die in der Vorrede aufgestellte Behauptung zu würdigen, dass unsere A. L. Z. nur selten einen Platz für holländische medicinische Literatur habe. — III. *Vermischte Nachrichten.* Nachricht von dem Fortgange der Kuhpockenimpfung in der Bat. Rep. Nachricht von der gegenwärtigen medicinischen Einrichtung bey der Armee der B. R. (grösstentheils aus dem *Bericht* von *Brugmans*, bekannt durch die *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.*); Beförderungen; Todesfälle; Preisfragen; medicinische Verordnungen der Bat. Regierung, etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. December 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in d. Ritscherfch. Buchh.: *Eduard Jenners* und *Wilhelm Woodwille's fortgefetzte Beobachtungen über die Kuhpocken*, aus dem Englifchen überfetzt, von D. G. F. *Ballhorn*. 1800. 112 S. 8. (10 gr.)

Der erfte Theil ift eine gut gerathene Ueberfetzung von *Jenner's further obfervations on the Variolae vaccinae* (London 1799. 8.) die bereits in der A. L. Z. (1801. N. 22) angezeigt find. Die Anmerkungen des Ueberfetzers find nicht von Belang.

Der zweyte ift ein überfetzter Auszug der *Reports of a Series of inoculations for the Variolae vaccinae or Cow-Pox*, by *William Woodwille*, (London 1799. 8.)

W. hat nebft dem Prof. *Coleman* viele Verfuche gemacht, durch Impfung der Greafe-Feuchtigkeiten auf Kühe und Menfchen auch Kuhpocken hervorzubringen, aber allemal vergebens; er hält daher nicht mit *Jenner* die Kuhpocken für eine vom Pferde abzuleitende Krankheit. Die Wirkung der Kuhpocken auf den menfchlichen Körper hat *W.* ganz fo wie *J.* gefunden. Man findet hier auch die Bemerkung, dafs die Kuhpocken-Materie, wie die Menfchen-Blattern-Materie, nicht unmittelbar nach der Impfung eingefogen wird, fondern einige Zeit örtlich bleibt. Von den in der Original-Schrift befchriebenen 200 Inoculations-Fällen hat der Ueberf. hier nur 28 Fälle ausgezogen, und die im Originale befindliche lange Tabelle zur Ueberficht der geimpften Subjecte ganz weggelaffen. In den von *W.* befchriebenen Fällen folgte auf die Kuhpocken-Impfung häufig ein allgemeiner mit Pufteln verbundener Ausfchlag. Dafs, wie *J.* annimmt, die Stadtluft Urfache des allgemeinen Ausfchlags fey, leugnet *W.* nach feiner Erfahrung. 28 Subjecte wurden von *W.* mit zu gleichen Theilen gemifchter Kuhpocken- und Blattern-Materie geimpft; bey der einen Hälfte zeigte die Local-Infection deutlich den Charakter der Kuhpocken, bey der andern hingegen den der wirklichen Blattern. Nach angeftellter Vergleichung der Wirkungen der Kuhpocken- und Blattern-Materie zeigt *W.* die gröfsere Milde und Gefahrlofigkeit der Kuhpocken aus 600 gehabten Fällen. Eine höchft merkwürdige Stelle darf Rec. hier nicht unbemerkt laffen, wo es heifst, dafs dem Vf. nach der Tabelle ein Säugling am 11ten Tage der Kuhpocken-Impfung ftarb. Es war hier die Gefchwulft an der Impfftelle fehr unbeträchtlich, die Ausbruchserfcheinungen zeigten fich am 7ten Tage zugleich mit krampfhaften Zufällen, die nach kurzen Intermiffionen mit doppelter Heftigkeit wiederkehrten, und woran er endlich ftarb, nachdem vorher wohl hundert Pufteln ausgebrochen waren. Der Ueberf. führt hiebey in einer Note gerechte Klage, dafs *W.* diefen Fall nicht umftändlicher befchrieben hat. Wie vieles hätte *W.* hier noch anführen und näher beftimmen müffen, wenn aufser Zweifel gefetzt feyn follte, ob der Fall blofs Folge der Impfung gewefen fey, oder nicht. Uebrigens beweifet *W.*, dafs, wenn Impfmaterie von den Impfftellen aufgenommen wird, die Krankheit gelinder ift, als wenn fie von den Pufteln des allgemeinen Ausfchlags genommen ift. — Hn. B. Auszug ift um fo fchätzbarer, da er fich viel beffer lefen läfst, als *Friefe's* wörtliche Ueberfetzung.

London, b. Law: *A Continuation of facts and obfervations relative to the Variolae vaccinae or Cow-Pox.* By *Edward Jenner*. 42 S. 4.

Diefe Schrift des berühmten Vfs. enthält neue Beftätigungen der bekannt gemachten Erfahrungen über die Kuhpocken-Impfung. Unter 6000 mit Kuhpocken-Materie geimpften Subjecten wurde kein einziges von den Menfchenpocken angefteckt. Da *Woodwille*, welcher bald nach *J.* impfte, lehrte, dafs nach der Kuhpocken-Impfung faft immer allgemeiner Ausfchlag erfolge: fo wandte *J.* alle Sorgfalt an, hierüber Beobachtungen anzuftellen, fand aber nie auch nur eine Menfchenpocken ähnliche Puftel entftehen. Er fchliefst daher, dafs *W.* entweder keine reine von aller Einmifchung von Menfchenpocken-Materie ganz freye Kuhpocken-Materie angewandt habe, oder dafs der beobachtete frühe Ausfchlag Folge anderer körperlichen Urfachen gewefen fey. Nach der Zeit hat *W.* den allgemeinen Ausfchlag feltener gefunden. *J.* machte bey feinen angeftellten Beobachtungen die Erfahrung, dafs die Kuhpocken-Materie von Kühen, welche in den Ställen gehalten werden, nicht verfchieden fey von der, welche von folchen Kühen genommen werde, die auf fetten Wiefen weiden. Diefes beftätigen einige beygefügte Briefe von *Joh. H. Marfhall*. In einem Briefe des Chir. *J. Feuftler* wird ein einer älteren Jennerfchen Behauptung entgegen ftehender Fall erwähnt, wo 8 Tage nach gefchehener Kuhpocken-Impfung das Scharlachfieber ausbrach, ohne dafs weder diefes den Verlauf der Kuhpocken, noch diefe den Verlauf des Scharlachfiebers hinderten.

LONDON: *A Comparative ftatement of Facts and Obfervations relative to the Cow-Pox publifhed by Doctors Jenner and Woodwille.* 1800. 43 S. 4.

Eine Kritik der verfchiedenen Beobachtungen *Jenner's* und *Woodwille's.* Der Vf. ftellt erft die verfchiedenen Behauptungen beider gegen einander, und fucht fie dann zu vereinigen. Befonders ausführlich fetzt der Vf. den Streit beider über die Urfache des von *W.* nach der Kuhpocken-Impfung beobachteten allgemeinen Ausfchlages auseinander, und giebt endlich der Meynung, dafs derfelbe von der in dem Hofpitale mit Menfchenpockenftoff erfüllten Luft gekommen fey, den Vorzug. Diefer Abhandlung ift eine Kupfertafel beygefügt, auf welcher die Kuhpocken und Menfchenpocken-Puftel vom 8. 10. 12. und 18ten Tage, neben einander recht gut abgebildet ift.

WIEN, b. Camefina: *Eduardi Jenneri* M. D. *Continuatio difquifitionis et obfervationum in variolas vaccinas.* Ex anglico in latinum converfa ab *Aloyfio Careno*, M. et Ph. D. cum Fig. colorat. 1801. VI und 41 S. 4. (18 gr.)

Hr. C., von welchem wir in unferer Zeitung J. 1801. B. 1. S. 169 fchon eine lateinifche Ueberfetzung der erften beiden Jennerfchen Schriften angezeigt haben, hat hier nun die eben angezeigten zwey englifchen Schriften zufammen überfetzt. Die Ueberfetzung ift in recht gutem Latein gefchrieben, und die Kupfertafel des letzteren Werkes ift ziemlich getreu kopirt.

1) BRESLAU, in d. Meyer. Buchh.: *Kurze Darftellung der wichtigften die Kuhpocken betreffenden Thatfachen.* Von *C. R. Aikin*, Mitgliede des königl. Collegiums d. Wundarzte in London. Aus dem Englifchen überfetzt, von *F. G. Friefe*, d. A. W. D. u. pr. A. in Breslau. 1801. XXXVI und 74 S. 8. (8 gr.)

2) HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *C. R. Aikins kurzgefafste Ueberficht der wichtigften Thatfachen, welche bisher über die Kuhpocken erfchienen find.* Aus dem Englifchen überfetzt, von *J. Hunnemann.* 1801. 79 S. 8. (8 gr.)

3) BERLIN, b. Himburg: *Kurze Ueberficht der wichtigften Erfahrungen über die Kuhpocken*, von *C. R. Aikin*, Mitgl. u. f. w. Aus dem Englifchen. 1801. 74 S. 8. (8 gr.)

Das Original, von dem wir hier *drey* Ueberfetzungen anzeigen, erfchien unter dem Titel: *A concife View of all the moft important Facts which have hitherto appeared concerning the Cow-Pox.* By *C. R. Aikin*, Member of the Royal College of Surgeons in London. London, 1801. Die Schrift enthält eine gute Ueberficht alles deffen, was vor *Aikin* in England über die Kuhpocken bekannt geworden ift. Das *erfte* Kap. handelt von den natürlichen oder zufälligen Kuhpocken. 1) Von denen, womit die Kühe befallen find. Hier wird des von *Jenner* und *Tanner* behaupteten Urfprungs der Kuhpocken gedacht. 2) Von denen, welche die Menfchen befallen. Hier find die aus den gefchehenen Verfuchen und Beobachtungen fich ergebenden Refultate kurz zufammengeftellt. Das *zweyte* Kap.: Von den inoculirten Kuhpocken. Hier wird von der Auswahl der Materie, von den zur Inoculation tauglichen Subjecten und der fchicklichften Zeit, von der Methode der Inoculation, von dem Verlaufe der Krankheit, von der etwa nöthigen medicinifchen Behandlung, und von der Verfchiedenheit der Kinder- und Kuhpocken gehandelt. Das *dritte* Kap. enthält allgemeine, die Kuhpocken betreffende Beobachtungen, durch welche der Vf. befonders die Gefahrlofigkeit der Kuhpocken darthut. — Von den drey vorliegenden Ueberfetzungen läfst fich nach Rec. Urtheil No. 2 am beften lefen. — Das Kupfer aber zu No. 1 ift offenbar beffer, als das den andern beiden Ueberfetzungen beygefügte. — Aus No. 1 bemerkt Rec. noch, dafs der Ueberfetzer eine Vorrede hinzugefügt hat, in welcher er von den Schickfalen der Kuhpocken*impfung* einiges fagt. Er widerlegt hier nicht nur *einen anonymen* Auffatz im Januarftück 1800 der *fchlefifchen* Provinzial-Blätter, fondern gedenkt auch eines Briefes von D. *Jenner* an D. *de Carro* in Wien, in welchem die merkwürdige Nachricht mitgetheilt ift, dafs die Kuhpocken fich auf den Hund fortpflanzen laffen, aber nicht wieder Kuhpocken, fondern eine ganz verfchiedene auch bey uns bekannte Hundekrankheit, die *Staupe (diftemper)* hervorbringen.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Hiftorifche und medicinifche Unterfuchungen über die Kuhpockenkrankheit*, von *H. M. Huffon*, Arzte und Mitgliede der medic. Gefellfchaft zu Paris. Aus dem Franzöfifchen überfetzt, von *Seb. Joh. Ludw. Döring*, D. und ord. Prof. der A. K. zu Herborn. 1801. 168 S. 8. (9 gr.)

Das bereits in einer zweyten Auflage erfchienene Original diefer Abhandlung: *Recherches hiftoriques et medicales fur la Vaccine par H. M. Huffon, Medecin, attaché à la Bibliothèque de l'Ecole de Paris* etc. Paris, An IX. (1801) 108 S. 8. verdiente eine Ueberfetzung und die hier gelieferte ift gut gerathen. Die Schrift zerfällt in *drey* Kapitel. Das *erfte* betrifft die Gefchichte der Entdeckung des Urfprungs der Kuhpocken, und die Bemühungen der Aerzte, die mit der Impfung befchäftiget find. Der Vf. fchildert den Wetteifer in Frankreich zur Verbreitung der Wohlthaten diefer Entdeckung durch die von Hn. *La Rochefaucault-Liancourt* geftiftete Anftalt, und die Bemühungen der Gefellfchaft der Wiffenfchaften im Louvre, auch zu Reims und in vielen andern Orten. Das *zweyte* enthält die Befchreibung der Kuhpocken. Der Vf. erkennt in der Kuhpocken Krankheit drey Perioden: 1) Die Perioden der Ruhe von der Impfung an bis zum dritten oder vierten Tag. 2) Periode der

der Entzündung, vom vierten bis eilften Tag. Die Erscheinungen sind sehr richtig angegeben, wenn gleich die Tage nicht immer so bestimmt sind. 3) *Periode des Abtrocknens.* Bis zum sieben und zwanzigsten Tage, und länger. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die Folge nicht so unveränderlich ist. Der medicinische Ausschuss zu Reims sah die Periode der Ruhe bis zum zwey und zwanzigsten Tag sich verlängern; bey anderen ging die zweyte Periode schon am Ende des zweyten Tages an. Von unächten Kuhpocken nimmt der Vf. zwey Gattungen an; die eine entwickelt sich bey einem Individuo, das die natürlichen Blattern überstanden hat, die andere ist ein blosses Product der physischen Reizung an einem Individuo, das die natürlichen Blattern noch nicht gehabt, und dem man die Kuhpocken eingeimpft hat. S. 82 u. f. findet man nach dem Beyspiele des D. *Thornton* im Moniteur die Wirkungen der geimpften Kuh- und Kinderblattern zur Vergleichung neben einander gestellt. Rec. will nur eines davon hier bemerken: der Vf. sagt von den Kuhpocken, dass man sie vortheilhafte Veränderungen *in der* Constitution einiger cacochymischen Individuen hat erzeugen, und kränkliche erbliche und constitutionelle Dispositionen zerstören sehen, und führt einige Belege dazu an; diese Behauptung erfodert aber noch mehrere Bestätigung. Bey der Impfung widerräth der Vf. die Blasenpflaster, und empfiehlt vielmehr den Gebrauch der Nadeln. Er lässt Nadeln machen, auf welchen ein kleiner Kanal angebracht ist, und verspricht sich bey der Impfung mehrere Sicherheit davon. Das *dritte* Kap. enthält die Widerlegung der Einwürfe, welche man gegen die Kuhpocken gemacht hat, und ist vorzüglich gegen *Faume* und *Götz* gerichtet. Auch dieses Kap. ist nicht weniger, als die vorigen, lesenswerth.

FÜRTH, im Bureau f. Literatur: *Annalen der Kuhpocken-Impfung*, zur Verbannung der Blattern, herausgegeben von *Philipp Hunold*, d. M. u. Ch. D. u. Garnisonsmedicus zu Cassel. *Erstes Heft.* 1801. 96 S. 8. *Zweytes Heft.* 1802. bis S. 187. *Drittes Heft.* 1802. bis S. 280. (Jedes Heft 12 gr.)

Der Vf., welcher im Reichsanzeiger einen gedrängten Ueberblick der Geschichte der Kuhpocken-Impfung hatte einrücken lassen, wollte erst eine vollständige historisch-kritische Untersuchung alles dessen, was seit *Jenner's* Entdekung der Kuhpocken-Impfung für und wider diese Angelegenheit geschehen ist, ausarbeiten; da aber die Materialien dazu sich so sehr häuften, dass mehr Zeit zur Verarbeitung nöthig gewesen wäre, als dem Vf. verstattet war: so gab er diesen Vorsatz auf, und will nun das zusammengetragene, um es nicht nutzlos liegen zu lassen, unter dem Titel: *Annalen*, nach und nach drucken lassen.

Im *ersten* Hefte findet man 1) den Anfang einer *Geschichte der Kuhpocken Impfung.* Was die Kuhpocken-Impfung betreffend in England zuerst geschah, und wie dieselbe zuerst nach Deutschland überging. Diesen Theil der Geschichte findet Rec. treu, und ziemlich vollständig, auch gut vorgetragen. 2) *Sonnet auf die Kuhpocken-Impfung.* Gehört hieher so wenig, als die in den folgenden Heften mitgetheilten Gedichte. 3) *Das königl. preussische Circulare an alle Collegia medica et Sanitatis die Impfungsversuche mit Kuhpocken betreffend.*

Das *zweyte* Heft enthält 4) die Fortsetzung der *Geschichte der Kuhpocken-Impfung.* Zuerst holt der Vf. noch etwas von dem in *London Medical Review* von *Hooper* mitgetheilten Fall, und dessen Beantwortung von *Fosbrooke*, wie auch von dem blatterähnlichen Ausschlag, den *Pearson* nach den Kuhpocken erfolgen sah, nach. Dann aber setzt er die Geschichte der Kuhpocken-Impfung in Hannover, offenbar zu weitläufig, fort. In einem Nachtrage liefert er ein ihm von Hofr. *Faust* mitgetheiltes Actenstück, welches *Steinbeck* in der Monatsschrift: der deutsche Patriot, 1802 Jan. S. 43—46 bekannt gemacht hat, nach welchem die Kuhpocken und ihre Schutzkraft wider die Menschenpocken in der Gegend um Göttingen schon 1769 bekannt gewesen sind. 5) *Chronologische Uebersicht einer vollständigen Literatur über die Kuhpocken.* Hin und wieder hat der Vf. etwas von dem Inhalte der angezeigten Schriften in () beygefügt. 6) *Programm des Harlem'schen Instituts für die Kuhpocken-Impfung, errichtet den 28. Febr. 1801.* 7) *Correspondenz-Nachrichten.* Diese Auszüge aus Briefen hätten zum Theil mehr abgekürzt werden können! 8) *Gedichte.* — Zuletzt theilt der Vf. noch in einem Nachtrage das Schreiben des Königs von Preussen an ihn mit, weil er es, wie er sagt, für eine wichtige Urkunde in der Geschichte der Kuhpocken hält.

Drittes Heft. 1) *Nachrichten über den Fortgang der Kuhpocken in Italien.* Eigentlich Resultate aus den Erfahrungen über die Kuhpocken-Impfung in der Cisalpinischen Republik, nebst einigen Bemerkungen des Vfs. 2) *Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die Vaccination*, aus dem Ital. übersetzt von *K. Sprengel*, nebst dessen Bemerkungen. 3) *Bemerkungen* des Herausgebers zu dem vorhergehenden Aufsatze. So gut und zweckmässig die Bemerkungen sind, so unerheblich sind die Zweifel und Bedenklichkeiten selbst. 4) *Merkwürdige Beyträge zu den Resultaten der Vaccination*, mitgetheilt von den Hn. Doctoren *Bernigan*, *Schaufuss* und *Schneider.* Die drey mitgetheilten Beobachtungen des letzteren sind das merkwürdigste dieser Beyträge. 5) *Rhapsodie über Pocken und Kuhpocken*, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. 6) *Correspondenz-Nachrichten.* 7) *Gedichte.*

GIESSEN, b. Heyer: *Archiv für die Kuh- oder Schutzpocken-Impfung.* Herausg. von Dr. *C. G. L. Müller*, Dr. *F. F. Heffert* und *F. Pilger.* Erstes bis drittes Stück. 1801. 186 S. 8. (1 Rthl.)

Das *erste* Stück enthält folgende Aufsätze: 1) *Die Pflicht der Aerzte, die Kuhpocken als eine neue und wich-*

wichtige *Erfindung unseres Zeitalters zu prüfen und zu würdigen. Von dem Redacteur.* (*Pilger*). Der Vf. übernimmt hier die Beantwortung zweyer Fragen: 1) Was sollte eigentlich jeder Arzt bey dieser wichtigen Erfindung thun? 2) Was soll jeder rechtschaffene Arzt, der diese Erfindung noch nicht gehörig kennt, eigentlich unterlassen? Rec. wünscht, dass dieses Bruchstück, obgleich es wohl etwas vollständiger hätte seyn können, gelesen und beherziget werden möge! — 2) *Beobachtungen über die Kuhpocken und die Impfung derselben. Von dem Hn. D. Pilgram zu Butzbach.* Der Vf. impfte 72 Kinder, und nur bey einem haftete das Gift nicht. Den glücklichen Erfolg seiner Impfungen schreibt er allein dem geschehenen tiefen Impfen zu, weil er allemal die Entzündung der Impfstelle früher und heftiger, und die Pusteln vollkommner fand, als bey flachen Impfungen. 3) *Resultate unserer Erfahrungen über die Kuhpocken. Von D. Hessert.* Trockene Materie soll nicht durch Wasserdämpfe, sondern mit dem aus den kleinen Wunden dringenden Blute erweicht werden. In der Wahl der Kuhpocken Materie soll man schwierig seyn. Die Materie soll aus einer wahren gefüllten Pustel aufgenommen werden, ehe die peripherische Röthe sich zeigt, weil dann die Krankheit gelinder werde. Sobald die Röthe zu schwinden anfängt, taugt das Gift nicht mehr. Ein allgemeiner Ausschlag zeigt sich nach des Vfs. Erfahrung fast immer: 1) wenn Impflinge, ehe sie die Kuhpocken ganz überstanden haben, mit gewöhnlichen Blatterkranken sehr nahe zusammen liegen; 2) wenn die Kinder schwächlich und zu Hautausschlägen geneigt sind; 3) wenn die zum Impfen angewandte Materie etwas später abgenommen wird; 4) wenn ein gewisser Einfluss der Luft statt hat (?). Als Ursachen der unvollkommenen Impfungen giebt der Vf. unter andern besonders Mangel an Empfänglichkeit für das Gift, und das Abkratzen der Impfpusteln an. Dieser Aufsatz ist unstreitig der vorzüglichste in diesem Stück: Rec. wünscht, dass der Vf. seine Wahrnehmungen ferner bekannt machen möge. 4) *Ein Beytrag zur Kuhpocken-Impfung, aus einem Schreiben des K. Kurbraunschw. Ministre resident v. Schwarzkopf, d. d. Frankfurt a. M. d. 31. Jan. 1801.* 5) *Gegner der Kuhpocken-Impfung, ihre Schriften. Widerlegung derselben. Vom Redacteur.* Der Vf. nimmt drey Gattungen von Gegnern an: 1) solche, die sich wirklich durch Erfahrung überzeugt zu haben glauben, dass die Kuhpocken nicht gegen die gewöhnlichen Blattern schützen; 2) metaphysische Speculanten; 3) medicinischen Pöbel. Von den Schriften der Gegner ist hier nur *J. V. Müllers* Schrift gegen die Kuhpocken recensirt, die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke. Zum Schlusse ist ein Verzeichniss von Schriften über die Kuhpocken angefangen.

Zweytes und *drittes* Stück: 1) *Bemerkungen über die Kuhpocken und deren Impfung* (von dem Hofr. und Landphysikus *Golze* zu Grünberg). Von den von dem Vf. Geimpften hatten 348 Kinder ächte Kuhpocken bekommen, 16 hatten schon vor der Impfung natürliches Blatterngift eingesogen, 18 hatten die natürlichen Blattern schon gehabt. Der Vf. beschreibt in diesem vorzüglichen Aufsatze, was er gesehen hat, und liefert Resultate aus eigenen Versuchen. Impfungen mit trockener Lymphe sind dem Vf. nur dann geglückt, wenn diese nicht über 8 Tage alt war. Rec. ist mit dem Vf. überzeugt, dass man immer am besten thut, die Materie so frisch zu nehmen, als man sie nur immer erhalten kann: obgleich Rec. auch mit schon 18 Tage alter wohl verwahrter Lymphe ächte Kuhpocken hervorgebracht hat. Die Beschreibung der zwey Gattungen unächter Kuhpocken, die der Vf. gesehen hat, findet Rec. nach seiner eigenen Beobachtung vollkommen richtig. Ueberhaupt bemerkt Rec. hier, dass die vorkommenden Unterschiede bey unächten Kuhpocken nicht genau genug beschrieben werden können, damit Irrungen in der Prognose des Erfolgs der Impfung so viel als möglich verhütet werden; und findet daher auch alle Cautelen, die der Vf. bey der Impfung angiebt, bemerkenswerth. 2) *Noch einige Worte über unvollkommene Impfungen von Dr. Hessert.* Der Vf. führt, um seine Anmerkungen hinzuzufügen, die Gündenschen Beobachtungen sehr ausführlich an, giebt dann noch eine eigene Beschreibung einer unvollkommenen Impfung, wobey er einiges wahre über Sybels Schrift sagt, an, und läst endlich einige schon im Reichsanzeiger abgedruckte Thatsachen wörtlich folgen, durch welche die Schädlichkeit der Impfung mit Blasenpflaster gezeigt wird. Zuletzt führt der Vf. noch einige von ihm selbst angestellte Versuche über die Natur des Kuhpockengiftes an; Rec. wünscht, dass der Vf. diesem Gegenstande seine fernere Aufmerksamkeit schenke. Die Vorschrift des Vfs., die getränkten Fäden bey der Impfung ja nicht mit warmen Wasser anzufeuchten, leidet wohl Einschränkungen. Rec. feuchtet die Fäden beständig also an, und impft doch mit glücklichem Erfolg: es muss aber nur mit der gehörigen Schnelligkeit und Behutsamkeit geschehen. 3) *Bemerkungen über die Kuhpocken-Impfung meiner Tochter.* Vom Hn. Amtmann *Thiis.* Sehr unerheblich und überflüssig. 4) *Verlauf der Kuh und natürlichen Blattern zugleich bey einem Individuo.* Von dem Hn. Oberchirurgus *Thurn.* Beobachtungen der Art bekannt zu machen, findet Rec. sehr zweckmässig. Die hier vorkommenden sind ziemlich genau. 5) *Gegner der Kuhpocken.* Hier sind die Hn. *Moeller* und *Herz* kritisirt. Dann folgen unbedeutende Anekdoten und kurze Nachrichten; hierauf von S. 129 — 180 Anzeigen einiger Kuhpocken-Schriften und endlich ein Abdruck einer Aufklärung, das Vergeben des Hn. D. *Ehrmann* betreffend, aus den Frankfurter Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. December 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, in d. Henning. Buchh.: *Die Pocken sind ausgerottet!* Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, und die Impfung der Schutzblattern, die gröfste Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts zweckmäfsig anwenden und befördern wollen. Von dem Hofr. u. Prof. *Hecker* zu Erfurt. 1802. 232 S. *Zweyte* Abtheilung 136 S. 8.

Auf dem farbigen Umschlage jeder Abtheilung heifst der Titel: *Die Pocken sind ausgerottet! An Deutschlands Fürsten und Regierungen, an Volkslehrer, Aerzte, Erzieher, und an alle, die in der gegenwärtigen und künftigen Welt das Wohl der Völker und einzelner Familien durch die Impfung der Schutzblattern wahrhaft befördern wollen.* — Nach der eigenen Erklärung des Vfs. hat er bey Herausgabe dieser Schrift folgende 2 Zwecke: 1) giebt er eine möglichst vollständige Geschichte und Literatur der Kuhpocken, und will, was jetzt noch fehlen möchte und künftig herauskommt, nachtragen, damit diese Schrift ein vollständiges Repertorium der Geschichte und Literatur der Kuhpocken werde. Dabey macht der Vf. auf die Zweifel und Widersprüche aufmerksam, die sich bey verschiedenen Schriftstellern finden. 2) Zeigt er die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der Kuhpocken-Impfung, vertheidigt sie gegen Einwendungen, und lehrt die Methode, sie zweckmäfsig zu veranstalten. Unstreitig mufs ein Repertorium, wie der Vf. hier zu liefern anfängt, dem künftigen Geschichtschreiber höchst wichtig, ja unentbehrlich seyn. Jetzt, da Schriften über die Kuhpocken wie die Pilze hervorgehen, da unter denselben so viele an sich elende Broschüren sind, die bald nach ihrem Entstehen schon der Vergessenheit übergeben werden, in denen aber doch eine oder die andere Nachricht für den Geschichtschreiber brauchbar ist, jetzt gerade ist es Zeit, alles zu sammlen, und Rec. wünschte sogar, dafs der Vf. Zeitungsnachrichten und kleine Aufsätze über dieselben in Wochen- und Intelligenzblättern, besonders in dem Reichsanzeiger nicht übersehen, und dasjenige auswählen möchte, was dem künftigen Geschichtschreiber brauchbar seyn kann; denn dafs dergleichen Nachrichten, wie der Vf. S. 200. behauptet, für seinen Zweck nicht brauchbar wären, dürfte wohl eine zu allgemeine Behauptung seyn.

Das *erste* Heft ist in 2 Abschnitte getheilt. 1) *Die Literatur und Geschichte der Kuhpocken.* Der Vf. nennt zuerst alle *englischen* Schriften über die Kuhpocken und deren Ueberfetzungen, liefert, in kurzen Auszügen das Wesentliche derselben, stellt dann alle englischen Beobachtungen und Versuche über die Kuhpocken bis um die Mitte des Jahres 1801 zusammen, und zieht aus denselben Folgerungen. (Der Vf. bezweifelt die Richtigkeit des Schlusses von den in England bestehenden Erzählungen über lebenslängliche Sicherung durch die Kuhpocken wider die Menschenpocken auf eine längere vollkommen dauerhafte Sicherheit; indessen dürften die Gründe des Vf. schwerlich alle Leser überzeugen) Dann kommt der Vf. auf die Geschichte der Kuhpocken-Impfung in der *französischen Republik,* in welcher besonders *Aubert's* wichtige Schrift ausführlich angezeigt wird. Endlich folgt dann die Geschichte der Kuhpocken in *Deutschland.* Sehr gerecht findet Rec. die Klagen und Beschwerden, welche der Vf. darüber führt, dafs die ganze Sache der Impfung und die Streitigkeiten darüber vor das grofse Publicum gebracht worden sind. Am Schlusse des ersten Abschnitts berührt der Vf. die Folgerungen, die sich aus den Verhandlungen deutscher Aerzte über die Kuhpocken ziehen lassen, und vergleicht sie mit dem, was englische Versuche und Beobachtungen gelehrt haben. 2) *Ausrottung der Menschenpocken durch die Impfung der Schutzblattern.* Dazu hält der Vf. für nöthig, dafs das Impfgeschäft nach folgenden Gesetzen betrieben werde: 1) nur der Sache genau kundige Personen dürfen impfen, 2) man suche zur Impfung immer eine ächte und in ihren Wirkungen gleiche Materie zu erhalten. (Sehr gut giebt der Vf. an, was dabey zu beobachten ist). 3) Man wähle diejenige Impfmethode, bey welcher die Impfpustel in ihrer vollkommensten Gestalt erscheint, und beobachtet werden kann. 4) Man beobachte die Veränderungen, welche die Impfpustel in verschiedenen Perioden durchläuft. 5) Die mit Schutzblattern Geimpften setze man auf alle mögliche Art der Gelegenheit aus, von Menschenpocken angesteckt zu werden. 6) Endlich mache man, ohne das bekannte zu wiederholen, jeden merkwürdigen, ungewöhnlichen oder ganz unerwarteten Erfolg bey und nach der Impfung freymüthig bekannt.

Im *zweyten* Heft setzt der Vf. die am Schlusse des vorigen angefangene Materie fort. Eine allgemeine Anerkennung der genannten Gesetze scheint man nicht eher hoffen zu dürfen, als bis sie ihre Sanction von der gesetzgebenden Gewalt im Staate erhalten

habe. Da nun der preufsische Staat ihnen diese Sanction zuerst ertheilt: so führt der Vf. auch zuerst das königl. preufsische Circulare an alle *Collegia medica et Sanitatis* die Impfungsversuche mit Kuhpocken betreffend an; dabey bemerkt er aber auch, dafs in Pfalzbayern, Augsburg und andern Gegenden ähnliche Verordnungen erlassen sind. Ferner führt der Vf. *Hufelands* Auffoderung an Deutschlands Aerzte aus dem Journale desselben, auch *Hunold's* Erklärung und Versuche an. Da das *Suum Cuique* bey einem Geschichtschreiber unverletzt bleiben mufs: so bemerkt Rec. hier, dafs die S. 16. beschriebenen Versuche und Bemerkungen über die Natur des Kuhpockengiftes nicht von *Hunold*, wie man nach des Vfs. Erzählung zu glauben veranlafst wird, sondern von *Heffert* sind, wie man aus dessen Archiv 2 und 3. Stück S. 73. u. f. sehen kann. Von *Schäffers* Schrift giebt der Vf. eine ausführlichere kritische Nachricht, als von allen übrigen angeführten deutschen Schriften. Hierauf zeigt der Vf. die Fortschritte der Kuhpocken-Impfung in Frankreich. Bey Anzeige der Schrift von *Colon* bestätiget der Vf. die Behauptung desselben, dafs die Gesundheit kränklicher Kinder durch die Kuhpocken verbessert wird. Der Vf. impfte ein Kind, das seit einem halben Jahre an immer wiederkehrender Augenentzündung, an grofsen geschwollenen Drüsen am Halse, an einem eyterartigen Ausflusse aus dem Ohre, und den übrigen Zufällen der Scropheln gelitten hatte. Die Impfpusteln wurden sehr vollkommen, das Fieber stark, und es erfolgte ein allgemeiner eyternder Ausschlag, wider welchen Mercurius gebraucht wurde. Der Ausschlag verging und mit ihm alle scrophulösen Zufälle. *Colon*, *Aubert* und *Moreau* halten die peripherische Röthe für keine wesentliche Erscheinung bey der ächten Impfpustel. Endlich zeigt der Vf., wie sich die Impfung nach Italien verbreitet habe, und was für Schriften daselbst über die Kuhpocken erschienen sind. Am Schlusse des zweyten Heftes führt der Vf. eine Bedenklichkeit an, welche bemerkt zu werden verdienet: Wo werden wir künftig den Impfstoff hernehmen? Diese Frage mufs allerdings wohl in Zeiten aufgeworfen werden, zumal da die Bestimmung der Kühe zur beständigen Erhaltung des Impfstoffs wohl nicht so gar leicht seyn möchte. Die Ausführung dieses Vorschlags in der Lombardey hat nur kurze Zeit statt gefunden, beweiset also noch nichts. Der Staat kann hier wohl allein aushelfen.

Rec. schliefst diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs der Vf. diese Schrift mit vermehrter Sorgfalt fortsetzen möge.

Ehe wir die vielen einzelnen in Deutschland erschienenen besonders populären Schriften über die *Kuhpocken* anzeigen, halten wir es, bey der noch immer wachsenden Anzahl derselben, für zweckmäfsig, im Allgemeinen einige Erinnerungen über diese Art der Schriftstellerey hier vorauszuschicken. So lobenswerth es an sich ist, dafs Aerzte jedes Landes bey einer Angelegenheit, die so unmittelbar die ganze Menschheit angeht, als die Entdeckung der Kuhpocken und ihre Impfung zum Schutz wider die gewöhnlichen Blattern, bemüht sind, ihr Publicum über diese Angelegenheit zu belehren; so wenig können wir es doch für nöthig halten, dafs so viele einzelne Schriften über die Kuhpocken herausgegeben werden, als Aerzte ihrem Publicum diesen Unterricht ertheilen wollen. Die in den mehrsten Ländern eingeführten Wochen- und Intelligenzblätter sind nach unserer Meynung der rechte Ort, wohin dergleichen, von Aerzten für ihr besonderes Publicum bestimmte Aufsätze gehören; wie man denn auch in dem Hannöv. und Braunschw. Magazin, in den Mecklenb. Strel. Intelligenzblättern und anderen Wochenschriften dergleichen Belehrungen über die Kuhpocken an das Publicum findet. Dafs deshalb aber eine eigene populäre Schrift, die dem wifsbegierigen Laien die ganze Geschichte der Kuhpocken von ihrer ersten Entdeckung an erzählt, unnöthig und unzweckmäfsig sey, wollen wir damit nicht gesagt haben. Nur dafs der Geschichten der Kuhpocken immer mehrere herausgegeben werden, das glauben wir mit Recht tadeln zu müssen. Es ist nicht anders möglich, als dafs alle dergleichen Schriften entweder im wesentlichen einerley enthalten, oder dafs Sachen mit vorgetragen werden müssen, die theils Laien nicht verstehen und beurtheilen können, theils für sie ganz überflüfsig sind. Mehrere Geschichten der Kuhpocken bestätigen das Gesagte; in mancher Schrift sind sogar ganze Seiten aus anderen ausgeschrieben. Auch dafs so viele Bemerkungen und Erfahrungen über die Kuhpocken herausgegeben werden, aus welchen der Arzt nichts Neues lernt, tadeln wir wohl nicht mit Unrecht. Wir wünschen deshalb, dafs nicht jeder Arzt, der eine Anzahl Kuhpocken-Impfungen verrichtet hat, sich berufen fühle, eine Beschreibung seiner Impfungen herauszugeben; und dafs solche Aerzte, die sich mit Recht von der Bekanntmachung ihrer Beobachtungen und Erfahrungen Nutzen versprechen können, doch nicht immer zugleich eine Geschichte der Kuhpocken mit liefern; dafs endlich Aerzte, die eine Geschichte der Kuhpocken für Laien schreiben wollen, ihnen nicht mehr geben, als für sie gehört.

Doch wir wenden uns zur Anzeige einiger Schriften selbst:

1) Schwerin, b. Bärensprung: *Ueber die Kuhpocken.* Ein Bericht an seine Mitbürger vom Hofmedicus Dr. *Bouchholtz.* 1801. XVIII. und 131 S. 8.

2) Berlin, b. Braun: *Vollständige Abhandlung über die Kuhpocken, das wahre Schutzmittel gegen Blatternansteckung.* Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, von *Fr. Georg Aug.* Bouchholtz, Dr. Herzogl. Meckl. Schwer. wirkl. Hofmedicus. 1802. XXXV. und 507 S. 8.

In der letztern Abhandlung liefert der Vf. eine völlige Umarbeitung seiner Schrift über die Kuhpocken,
die

die zu den besten über diese Materie gehört, und um so mehr den Wunsch erregt, dass sie nicht für Aerzte und Nichtärzte zugleich bestimmt worden wäre.

Der *erste* Abschnitt handelt von den Kuhpocken bey den Kühen. Ueber den S 28. angegebenen Ursprung der Kuhpocken von der Mauke, die nach dem Vf. und anderen von den Engländern *the Grease*, von den Franzosen *Javard* genannt wird, bemerkt Rec., dass er irgendwo gelesen hat, dass Javard der Franzosen nicht dieselbe Krankheit sey, welche die Engländer durch *the Grease* bezeichnen. Uebrigens sind in diesem Abschnitte die verschiedenen Meynungen über den Ursprung der Kuhpocken viel vollständiger gesammelt, als in der ersten Schrift, auch hat der Vf. viel vollständiger angegeben, in welchen verschiedenen Gegenden Kuhpocken bey den Kühen beobachtet werden. Im *zweyten* Abschn. ist von den zufälligen Kuhpocken bey den Menschen gar viel mehr gesagt, als in der ersten Schrift. Z. B. von S. 84 — 112., wo die schützende Kraft der Kuhpocken durch angeführte Beobachtungen der englischen und deutschen Aerzte bewiesen ist. Im *dritten* Abschn. von den geimpften Kuhpocken bemerkt Rec. S. 127. eine Unrichtigkeit in den Worten: „Man benetzt die Spitze von platten silbernen Nadeln, die von reinem Golde verfertigt sind." Wo der Vf. von der peripherischen Röthe, den eyternden Impfstellen und ihrer Behandlung redet, giebt er S. 130. eine Idee des Hofmedicus *Masius* in Gnoien, die Impfstellen mit ausgehöhltem Kork zu bedecken, und dieses mit Heftpflaster zu befestigen, als nachahmungswürdig an. Ueber den allgemeinen Ausschlag nach den Kuhpocken und dessen wahrscheinliche Quellen, über den Unterschied der Kuhpocken in ächte und unächte, die Zeichen und den Ursprung der letzteren, über die Falle von Kinderblattern nach Kuhpocken, und über das Zusammentreffen beider hat der Vf. sehr fleissig gesammelt. Ueberhaupt findet Rec. hier nichts übergangen, was in diesen Abschnitt gehört. Weniger vollständig ist im *vierten* Abschn. die Geschichte der geschehenen Kuhpocken-Impfungen, welches aber, da der Vf. keine genaue Nachrichten aus allen Ländern einzuziehen vermochte, auch nicht anders seyn konnte. Rec. hält aber auch dieses für sehr überflüssig; zweckmässiger scheint es ihm dagegen, auszuforschen, wie und zu welcher Zeit die Verbreitung der Kuhpocken von Land zu Land gegangen ist. Zur Geschichte der Gegenimpfungen sammelte der Vf., was er konnte. Der *fünfte* Abschn. von den Vortheilen der Kuhpocken-Impfung und ihren Vorzügen vor der Kinderblattern-Impfung, und der *sechste* von den Einwürfen gegen die Kuhpocken-Impfung, über die der Vf. sehr bescheiden spricht, haben des Rec. ganzen Beyfall; doch hätten die bereits bekannten Widerlegungen der gemachten Einwürfe in den Noten vollständiger angegeben werden können! Im *siebenten und letzten Abschn.* zeigt der Vf. 116 Schriften über die Kuhpocken an. — Die Einleitung ist unverändert geblieben.

Berlin, a. K. d. Vfs. u. in Comm. b. Schöne: *Das Wissenswürdigste aus der Geschichte der Menschen- und Kuhpocken, und vom Einimpfen derselben;* nebst Widerlegungen der zum Nachtheile der Vaccine gereichenden Besorgnisse des Hn. Hofr. und Prof. *Markus Herz*, in seinem Sendschreiben an den D. Dohmeyer, Leibarzt des Prinzen August von England. Für Aerzte und Nichtärzte. 1801. 143 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift gehört zu den besseren über die Kuhpocken, wenn gleich eigentlich in derselben nichts Neues gelehrt wird. Voran geht eine kurze Geschichte der natürlichen Blattern und ihrer Impfung, in welcher unter andern auch anzeigt wird, dass die Impfung der natürlichen Blattern auch ihre Widersacher gehabt habe, von welchen er nur die Hrn. *Selle, Bletzger* (nicht Metziger) und *Plattner* nennt. In dieser Geschichte hat der Vf. mehrere Fälle gesammelt, in welcher Menschen die Blattern zweymal gehabt haben. S. 37. u. f. findet man einen Auszug aus *Faust's* Schreiben an den Congress in Rastadt über die Ausrottung der Blattern, in welchem die Wirkung der Blattern beschrieben ist. Hierauf folgt die Geschichte der Kuhpocken recht gut zusammengestellt; die Nachricht aber von den verschiedenen Ländern, wo geimpft wird, ist unvollkommen. Von S. 78. bis zu Ende beschäftiget sich der Vf. mit Widerlegung der Schrift des Hn. *M. Herz*, den er von Satz zu Satz verfolgt, ohne aus den Gränzen der Bescheidenheit zu treten.

Glogau, im Verl. d. n. Günther. Buchh.: *Das Wissenswürdigste über die Kuhpocken-Impfung*, eine das ganze Menschengeschlecht beglückende Entdeckung. Gesammelt von *G. S. Dietrich*, d. A. und Ch. D. pr. A. zu Glogau. Ohne Jahrzahl. 40 S. 8. (3 gr.)

Vorliegendem Schriftchen, bey dessen Herausgabe der Vf. laut seiner eigenen Angabe lediglich die Absicht hatte, durch eine kurze und deutliche Darstellung der wichtigen Entdeckung mehr Anhänger zu verschaffen, und mehr Sinn für die gute Sache zu verbreiten, kann Rec. mit Ueberzeugung das Zeugniss geben, dass die Ausführung der Absicht entspricht. Nicht nur findet der Laie alles Wissenswerthe über die Kuhpocken in einer ihm verständlichen Sprache vorgetragen beysammen, sondern es sind auch die bekannten Zweifel und Einwendungen kurz aus dem Wege geräumt. Am Schlusse hat der Vf. eine Beschreibung der von ihm in Glogau verrichteten Kuhpocken Impfungen beygefügt.

Königsberg, b. Degen: *Ueber Kuhpocken-Impfung.* 1801. 16 S. 8. (1 gr.)

Der Vf., welcher sich am Ende der Abhandlung *W. Motherby* M. D. unterschrieben hat, wollte durch diese Blätter seine Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit der Kuhpocken zur Ueberzeugung seines Publi-

blicums, und dadurch die Einführung der Kuhpocken-Impfung allgemeiner machen. Er zieht erst eine kurze Parallele zwischen den gewöhnlichen Blattern und den Kuhpocken, dann beschreibt er kurz den Verlauf und die Behandlung der inoculirten Kuhpocken, und beantwortet endlich die gegen die Inoculation derselben gemachten Einwürfe, kurz aber zweckmäfsig.

Hamburg, b. Bohn: *Einige Worte ans* (an das) *Publicum über die Wichtigkeit der Kuhpocken-Impfung*, und deren durch so viele Erfahrungen als hinlänglich befundenen Eigenschaft, Menschen, welche die Kinderblattern noch nicht gehabt haben, davor zu bewahren; allen Aeltern, welchen das Leben und die von der Natur erhaltene Bildung ihrer Kinder wichtig ist, vorzüglich zur Beherzigung abgefafst von *Meyer Abramson*, d. A. u. W. A. D. 1801. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. fand in der aufserordentlichen Wichtigkeit der neu entdeckten Impfung ein Motiv, diese etwas zu weitläuftige Belehrung zu schreiben, in welcher gar häufig ganze Stellen aus anderen Schriften wörtlich angeführt sind. Bis S. 31., wo der Vf. von den zufälligen Pocken und deren Impfung redet, ist eigentlich Einleitung, dann erst fängt er von den Kuhpocken an. Der Geschichte der Verbreitung der Kuhpocken-Inoculation hätte man eine bessere chronologische Ordnung wünschen mögen.

Bremen, b. Wilmans: *Wiedemann, Himly und Roose über das Impfen der Kuhblattern.* Für besorgte Mütter aus dem braunschweigischen Magazin besonders abgedruckt und mit einem Anhange versehen. Herausgegeben von D. *Theodor Georg August Roose*, Prof. zu Braunschweig. 1801. 72 S. 8. (4 gr.)

Dieser ursprünglich nur für das braunschweigische Magazin bestimmte, nachher aber auch im Reichsanzeiger abgedruckte Auffatz ist nach S. 49. auf den Vorschlag des Verlegers für das gröfsere Publicum aufs neue abgedruckt worden. In dem Auffatze werden erst die Thatsachen, die über diese Angelegenheit bekannt sind, erzählt, die Vorzüge der Kuhpocken vor den gewöhnlichen Blattern geschildert, und die Einwürfe beleuchtet. Dann ist der Verlauf der Kuhpocken-Impfung aus dem hannöverschen Magazin etwas verkürzt abgedruckt, und hin und wieder sind einige kleine Bemerkungen hinzugefügt. Endlich haben die Vff. zu dem im braunschweigischen Magazin befindlichen Auffatze noch einen Anhang gemacht, um über den Erfolg der in Frankreich durch die dazu bestimmte Commission angestellten Versuche über das Kuhpocken-Impfen und über einige Einwürfe besonders des Arztes *Vaume* (im Moniteur) etwas hinzuzufügen. Dieser Anhang ist mehr für das grofse Publicum als die vorangehende Abhandlung.

Frankfurt a. M., in d. Behren. Buchh.: *Allgemeine Uebersicht der Geschichte der Kuhpocken und deren Einimpfung* als das sicherste und heilsamste Mittel zur gänzlichen Ausrottung der Menschenblattern; allen gefühlvollen und zärtlichen Aeltern, denen das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder lieb ist, nahe an's Herz gelegt von *H. J. Goldschmidt*, d. A. G. D. 1801. X. u. 139 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift liefert eine recht gute Uebersicht aller über die Kuhpocken bekannter Verhandlungen, und es trifft den Vf. der Vorwurf nicht, mehr gesammelt zu haben, als für Laien gehört. Dafs der Vf. aber aus anderen Schriften über die Kuhpocken ganze Seiten ausgeschrieben hat, z. B. S. 93. aus *Macdonalds Schrift*, S. 99. aus *Bouchholtz* Abhandlung, S. 102—104. aus *Hufeland's* Journale, kann Rec. unmöglich billigen. Im ersten Abschnitte, welcher die Geschichte der Kuhpocken bey dem Viehe enthält, findet man die Beschreibung der Krankheit bey den Kühen, die verschiedenen Meynungen über die Entstehung der Kuhpocken, den Unterschied der ächten und unächten und ihre Kennzeichen. Der zweyte Abschn. enthält die Geschichte der Kuhpocken bey Menschen. Der dritte Absch. zeigt die Impfungsmethode, den Verlauf nach der Impfung durch den Lanzettstich (warum hat der Vf. nicht auch den Verlauf der Kuhpocken nach der Impfung mit Fäden angegeben? Die Erscheinungen an den Impfstellen sind dort wirklich in etwas verschieden), die ächten und unächten Kuhpocken bey Menschen, die besonderen Vorzüge dieser neuen Impfung vor der bisher gewöhnlichen, und endlich die Nichtigkeit einiger Zweifel. Die Bemerkung S. 69., dafs ein zu warmes Verhalten den allgemeinen Ausschlag sehr begünstige, und dafs man ihn defshalb bey Säuglingen mehr als bey erwachsenen Kindern finde, stimmt nicht mit des Rec. Erfahrung überein, der bey erwachsenen Kindern, und einem fast kalten Verhalten den allgemeinen Ausschlag häufig beobachtet hat. In dem Anhange bemerkt der Vf., dafs wir im Deutschen noch kein eigenes Wort für das Einimpfen der Kuhpocken haben, und schlägt zugleich zur Bezeichnung der Handlung des Einimpfens der Kuhpocken das Verbum *bekuhpocken* vor, mit der Bemerkung, dafs im Deutschen viele verba neutra oder intransitiva durch die Vorsylbe *be* eine active Bedeutung erhalten. Dann folgt eine kurze Widerlegung einiger in Müllers Schrift *wider* die Kuhpocken enthaltenen Sätze; und endlich ein allgemeines Verzeichnifs der bis zur Ostermesse 1801 herausgekommenen engl. franz. und deutschen Schriften über die Kuhpocken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. December 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Prüfung der Schutz- oder Kuhblattern durch Gegenimpfung mit Kinderblattern* von Hofrath *Sömmering* und Doctor *Lehr* in Frankfurt am Mayn. 1801. 38 S. 8. (3 gr.)

Die Vff. halten den Namen *Schutzblattern* für schicklicher, und führen gleich anfangs in einer Note mehrere Gründe für denselben an: Rec. ist aber dennoch überzeugt, dass man den Namen *Kuhpocken* sehr mit Unrecht verwirft; am wenigsten kann der Anlass, den derselbe zu albernen Einwendungen wider die Kuhpocken gegeben hat, und vielleicht noch geben kann, einen Grund dazu darbieten. Die Vff. wollten sowohl ihr dortiges Publicum als auch diejenigen Auswärtigen, die von ihnen Kuhpocken-Materie erhalten haben, überzeugen: dass die ächte Kuhpocken-Impfung einen äusserst regelmässigen charakteristischen Gang halte, kaum eine leichte Krankheit zu nennen sey, nicht anstecke, nie etwas verdächtiges im Körper zurücklasse, manche vorhandene Krankheit vielmehr zu heben scheinte (was aber nach des Rec. Meynung noch gar *nicht* erwiesen ist); vornehmlich aber sie überzeugen, dass die Kuhpocken vor den gewöhnlichen Blattern schützen; desshalb veranstalteten sie, dass 14 Kinder, welche die Kuhpocken überstanden hatten, noch einmal mit frischem Kinder-Blatterngifte geimpft wurden; und um zugleich allem Misstrauen und allen Zweifeln hierbey vorzubeugen, liessen sie nicht nur die Hn. D. *Behrens* und *Wenzel* die Impfung verrichten, und mehrere Aerzte und Wundärzte dabey zugegen seyn, sondern auch den ganzen Verlauf nach der Impfung durch sämmtliche Aerzte und Wundärzte beobachten, und sich von ihnen schriftliche Zeugnisse darüber ertheilen, deren hier angefügte Abschriften beweisen, dass keines der 14 Kinder die mindesten Erscheinungen der eigentlichen Kinderblatternkrankheit zeigte.

MÜNSTER: *Ist jetzt schon die Kuhpocken-Impfung, ohne weitere Bedingung, als ein untrügliches Verwahrungsmittel gegen Menschenblattern zu empfehlen?* Von *Theodor Lutterbeck*, ausüb. Arzte zu Münster. 1801. 55 S. 8. (4 gr.)

Diese Schrift enthält zwey Aufsätze: der *erste* ist aus dem Münsterischen gemeinnützigen Wochenblatte abgedruckt, und enthält eine recht gute und zweckmässige kurze Belehrung des Publicums über die Sache der Kuhpocken, wodurch zugleich die Kuhpocken-Impfung als Sicherungsmittel für Blattern anempfohlen wird. — Der *zweyte* Aufsatz war auch für das genannte Wochenblatt bestimmt; da er aber in dasselbe nicht aufgenommen ist, so hat der Vf. ihn hier mit der Ueberschrift: *Auch ein Wort über die Kuhpocken*, besonders drucken lassen. Der Vf. wollte hier die Kuhpocken-Impfung von der zweifelhaften Seite vorstellen, und hat dazu alle bekannte, zum Theil abgeschmackte, Zweifel und Einwendungen gegen die Kuhpocken-Impfung aus öffentlichen Nachrichten, Wochenblättern, Journalen und besonderen Schriften gesammelt.

WIEN, b. Camesina: *Ueber die Kuhpocken.* Eine Volksschrift, von Dr. *Careno.* 1801. 30 S. 8. m. 1. K. (4 gr.)

Ebend., b. Ebendems.: *Sur la Vaccine.* Par le Docteur *Careno.* 1801. 39 S. 8. (4 gr.)

In dieser Volksschrift handelt der in der Geschichte der Kuhpocken bereits rühmlichst bekannte Wiener Arzt seinen Gegenstand kurz, fasslich und zweckmässig ab. Nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte der Kuhpocken und ihrer Einimpfung in der Vorerinnerung legt er die wichtigsten Fragen über die Kinderblattern, und die Kuhpocken und ihre Einimpfung, Verlauf und Behandlung vor, und fügt allemal die Beantwortung derselben hinzu.

WIEN, b. Schaumburg u. C.: *Ueber die Kuhpocken*, von D. *J. G. Bremser*, zu Wien. 1801. 68 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. erkennt in der Vorerinnerung, dass schon Schriften genug über die Kuhpocken da sind, meynt aber, dass die Sache von zu grosser Wichtigkeit sey, als dass leicht zu viel über dieselbe gesagt werden könnte. Diese Meynung des Vfs. würde gewiss anders ausgefallen seyn, wenn er *multum* und *multa* wohl unterschieden hätte. Bekämpfung der Vorurtheile hält er für den sichersten Weg, die Menschen zur Zulassung der Impfung zu bewegen; er widerlegt desshalb in dieser Schrift erst die bekannten Einwürfe wider die Kuhpocken, und sucht denen, die etwa noch gemacht werden könnten, durch Vorstellung der Vortheile der Impfung zu begegnen. Rec. hebt aus dieser kleinen Schrift noch einige Nachrichten aus, die den Freunden der Kuhpocken nicht gleichgültig scheinen werden. In *Wien* sind kürzlich

lich von dem Hn. D. *von Portenschlag Ledermayr* in Gegenwart von etlichen und 20 Aerzten 21 Kinder, welche die Kuhpocken gehabt haben, mit den Kinderblattern nachgeimpft worden, ohne dass bey einem einzigen die Blattern gefasst hätten. In *Genf* muss ein jeder Geistlicher nach der Taufhandlung den Aeltern und Pathen des Neugebornen einen gedruckten Zettel überreichen, in welchem eine kurze Belehrung, ernstliche Ermahnung und Bitte, dem Kinde die Kuhpocken impfen zu lassen, enthalten ist, in welchem sich zugleich die unterschriebenen Aerzte und Wundärzte verpflichten, jedes Kind unentgeldlich zu impfen. Es ist auch in Genf wirklich so weit gekommen, dass man keine andere mehr als Neugeborne zu impfen hat.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Ueber den Genius der Krankheiten*, von *Karl Wolfart*, Prof. zu Hanau. 1801. 348 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Titel verspricht mehr, als im Werke selbst gefunden wird. Es ist die erste Frucht eines jungen Mannes, welcher seine Inauguralschrift unter dieser erweiterten Form vor das Publicum bringt. Schon die Jugend des Vfs. liess fürchten, dass diess Sujet, wozu eine gereifte und vielumfassende Erfahrung, Beobachtung vieler, besonders epidemischer Krankheiten gehört, wenn es pragmatisch, eine reichhaltige Lectüre, wenn es blofs historisch und antiquarisch behandelt werden soll, zu schwer für den Vf. seyn dürfte. Unter Genius der Krankheiten versteht der Vf. die allgemeine Norm, nach welcher sich alle Krankheiten, sie mögen noch so verschieden seyn, in ihrem ganzen Wesen mehr oder weniger richten, und wodurch sie einen gewissen Anstrich bekommen, der ihnen allen gemeinschaftlich ist, die gemeinschaftliche Harmonie, die selbst das Wesen der Krankheiten durchdringt. Er unterscheidet diesen Genius vom Charakter der Krankheiten, welcher sich blofs auf die momentane Einwirkung irgends einer plötzlich entstehenden Ursache auf die Form und das Wesen der Krankheiten bezieht, da hingegen jener immer allgemein die Folge vieler seit geraumer Zeit existirender, nach einem Zwecke hinwirkender Ursachen ist. (Man sieht, dass der Vf. unter Krankheitsgenius das versteht, was *Stoll* mit der Benennung *febris stationaria* bezeichnete. In der That wären Untersuchungen über *diesen* Genius alles Dankes werth; es gehört aber, wie wir oben schon erinnerten, eine grosse Wissenschaft dazu, genaue mit Sorgfalt und Scharfsinn angestellte Beobachtungen der Witterung und ihres Einflusses, besonders in ihrem allgemeinen Charakter und in ihren Abwechslungen ausgezeichneter Jahre, wie z. B. des heurigen, mühsame Untersuchungen des selten aufgezeichneten Ganges derselben in den ältern Zeiten verglichen mit der jetzigen, ins Detail gehende Vergleichungen der Krankheiten vor der allgemeinern Einführung der Kartoffeln und der warmen Getränke, als der auffallendsten Abweichungen unserer Lebensart von der unserer Vorfahren u. s. w. Statt dieser Erfodernisse einer guten Abhandlung über den Krankheitsgenius finden wir hier blofs einen Commentar über die gewöhnlichen Punkte der Diätetik, die nichtnatürlichen Dinge, Klima, Temperament und Charakter, Geistescultur, Staatsform, Lebensart, Erziehung, in so ferne sie auf die Gesundheit Einfluss haben. Um diesen Commentar angenehm und nützlich für den Leser zu machen, fehlt es dem Vf. nicht sowohl an Kenntnissen, als am Vortrage, welcher nicht frey genug von den Fehlern jugendlicher Schriftsteller, zu weitläuftig, überhäuft mit Bildern, und zu reich an leeren Tiraden und pretiösen Declamationen ist. So heisst es z. B. S. 202. von den Lungen, ihre Amtsarbeit sey durch die des Mutterkuchens *suspendirt* und durch diesen *repräsentirt*. S. 218. Alle Materialien, aus denen der *Blitz* der Vernunft sich bildet, lagen eingehüllt. Die Zeit zieht die *dämpfende Hülle* hinweg, bis endlich der Geist, *eine helle Sonne*, *hochemporstrahlt*. Wenn ich den menschlichen Geist in seinem Streben und Wirken erblicke, wie er sich *loswindet von den Gewinnien* und mit dem *Adlerflug* die Gestirne erreicht, bald im *Wirbel* sich umhertreibt, bald den Erdkreis *überflügelt* und das Weltall umfasst — *nein*, da vergesse ich u. s. w. Reizende herzerhebende Aussichten eröffnen sich und breiten sich aus vor meinen *hoffenden* Blicken, ich *schwelge in die Zukunft hinein*, mein Geist umfasst künftige glückliche Generationen. — Vorher wird noch an einem Orte S. 293. von *überkochender* Reaction, an einem andern vom Blute gesprochen, das durch die Adern *hüpfe*. Von der Lebensart heisst es S. 294. sie sey der *wüthendste Scorpion*, der unsere Constitution verwunde. Die Schilderung der Schweiz S. 44. passt in der That auch eher in einen Roman, als hieher. Unter den angegebenen Druckfehlern fehlen mehrere, aus denen wir nur *Detaille*, *Empyrie*, *Phtysis*, *Sistem* auszeichnen wollen.

LITERATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Hennings: *Allgemeines Jahrbuch der Universitäten, Gymnasien, Lyceen und andern gelehrten Bildungsanstalten in und ausser Deutschland*. 1—6tes Stück oder erster Band. 1798 bis 1802. Zusammen 1 Alph. 14 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel dieser seit vier Jahren in zwanglosen Heften herausgekommenen Zeitschrift scheint uns nicht passend genug, indem wir ihn einer Seits für zu eng, anderer Seits für zu weit umfassend halten. *Zu eng*, weil, ausser dem sogenannten Jahrbuch, auch Abhandlungen oder Aufsätze über allerley, das Bildungs- oder Erziehungswesen betreffende Gegenstände darin geliefert werden: *zu weit*, weil sie sich auch über Länder ausser Deutschland erstrecken *soll*, diess aber nur sehr dürftig thut. Denn in diesen sechs Heften finden sich, ausser einigen ärmlichen Nach-

Nachrichten von Gröningen, Kasan, Königsberg, Upsal, Utrecht und Bergen in Norwegen, lauter solche, die Deutschland betreffen. Es ist auch in der That rathsamer, sich in Zukunft auf dieses Land einzuschränken, weil es theils an und für sich schon vielfachen und reichlichen Stoff zur Füllung mehrerer Hefte im Verlauf eines Jahres darbietet, theils weil in den bisher gedruckten, verhaltnissmäsig nur von wenig deutschen Lehranstalten, Nachrichten und Beschreibungen mitgetheilt werden. Wir würden auch rathen, künftig keine Abhandlungen aufzunehmen, sondern den übrigen Theil des voranstehenden Planes, mit Hülfe vieler thätigen Mitarbeiter und Correspondenten, die in allen Gegenden des deutschen Reichs angestellt werden müssten, auszuführen; nämlich *Annalen deutscher Universitaten, Gymnasien und anderer gelehrten Bildungsanstalten* zu liefern, und selbst diesen schicklichern Titel künftig zu wählen. Es würden diesem nach, und zu Folge des von den Herausgebern selbst vorgezeichneten Planes, folgende Gegenstände zu bearbeiten seyn: *Fortschritte und Verbesserungen der Lehranstalten. Landesherrliche, zu diesem Behuf ergangene Verordnungen. Subsidien für gelehrte Bildung, Stipendien, Legate, Freytische u. dgl. Universitätsgerichte. Bibliotheken. Gelehrte Gesellschaften. Allerley Anstalten zur gelehrten Ausbildung, als Conversatorien, Disputirübungen, Prämien, klinische Institute. Oekonomische Einrichtung der Universitäten, Gymnasien u.s.w. Verzeichnisse der Lehrer, Beforderungen, Besoldungen, Lehrart derselben. Züge ihres sittlichen Betragens. Lehrtypen. Todesfalle. Biographieen. Anzahl und Aufführung der Lernenden. Erwahnung fleissiger und fahiger* (vielleicht auch liederlicher) *Subjecte. Gesellschaftliche Verbindungen und Ton auf Universitaten. Vergnügen. Promotionen. Prüfungen* u. dgl. *Anzeigen der Progammen, Disputationen und Preisschriften von Universitaten, Gymnasien und andern gelehrten Bildungsanstalten. Anzeige anderer damit verwandter Schriften.* Allen Falls konnten auch *Vorschlage* oder *Plane zu Verbesserungen der Lehranstalten* aufgenommen werden. Ein solches Journal, sollte man denken, müsste Liebhaber und Leser in solcher Menge erhalten, dass dessen Herausgeber und Verleger dadurch in den Stand gesetzt würden, dasselbe mit Eifer und zum Nutzen des ganzen höhern Erziehungswesens viele Jahre lang fortzusetzen.

Es liegt uns nun noch ob, den mannigfachen Inhalt der bisher gedruckten Stücke, wenigstens in der Kürze, anzugeben. Zuerst die Abhandlungen. H. 1. Nr. 1. *Bemerkungen über den Werth der Akademieen* (richtiger: *Universitaten.*) Eigentlich Beantwortung der Frage: In wie ferne Universitäten überhaupt für die Menschheit und zu den Zwecken, die sie erreichen sollen, wohlthätig sind? Und noch eigentlicher: Wozu noch jetzt der mündliche Unterricht in den höhern Wissenschaften, da die Umstände (der höhern Lehranstalten) eine so grosse (von dem Vf. beschriebene) Veränderung erlitten haben? In wie ferne ist denn noch jetzt, da man die Wissenschaften in gedruckten Schriften (vorgetragen und erklärt) findet, der mündliche Unterricht ein Bedürfniss? In wie ferne ist er der Belehrung aus Büchern, in wie ferne dieser jenem vorzuziehen? Der Vf. führt die Gründe für und gegen den mündlichen Unterricht bündig an, und neigt sich am Ende auf die Seite der letzten: doch wünscht er, dass, wenn er beybehalten würde, er anders eingerichtet werden möchte, nämlich Unterredungs- oder Gesprächsweise. Dieser Vorschlag hat allerdings viel für sich; und die sogenannten Examinatorien leisten schon etwas Aehnliches; sollten es wenigstens. Aber ist er auch überall ausführbar, zumal wenn die Zahl der Zuhörer gross ist? Das Haupthinderniss aber dabey besteht darin, dass die wenigsten entweder aus Schüchternheit oder aus Stolz zum Sprechen oder Antworten zu bringen sind. Und so lang der grösste Theil der Studirenden aus mittelmäsigen, bequemen und anhaltende Arbeit scheuenden Subjecten besteht — und diess wird ewig der Fall seyn — so lang werden sogenannte Vorlesungen nothwendig und nützlich bleiben. Freylich, je zweckmäsiger und deutlicher, desto besser! Nr. 2. *Ein Wort über die zunehmende Menge der Mediciner auf unsern Universitäten*, von D. *J. H. G. Heusinger.* Er nennt es, so wie andere vor ihm thaten, mit Recht ein Uebel, so wie die Studiersucht überhaupt. Er glaubt, die vollständige und Radicalcur habe schon wirklich angefangen, nämlich die immer mehr überhandnehmende Umänderung der Stadt- oder Landschulen in Bürger- oder Industrie- oder Real-Schulen. — H. 2. Nr. 1. *Ueber Schullehrerwittwencassen* — von *Schlichthorst.* — Es wird an dem Beyspiel der im J. 1792 für die Wittwen der Lehrer an der lateinischen Domschule zu Bremen errichteten Casse gezeigt, wie ein so nützliches Institut einzurichten sey. Nr. 2. *Die neueste Studiermethode auf Universitaten.* Alte, bekannte Klagen über die immer ärger werdende Eilfertigkeit und Oberflächlichkeit unserer meisten Studirenden. Sie werden auch fortdauern, so lang ihnen von oben herab nicht abgeholfen wird; wozu in der neuesten Zeit Vorschlage genug geschahen, aber wohl noch keiner realisirt ist. — H. 3. Nr. 1. und H. 5. Nr. 1. *Ueber Cornelius Nepos*; zugleich als Ankündigung einer historisch-kritischen Behandlung seiner Biographieen, von D. *Wilh. Mosche*, Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt (am Mayn). Mit nicht gemeinem Scharfsinn widerlegt oder schwächt wenigstens der Vf. die Meynung derer, die vorgeben, wir besässen diese Biographieen nicht vollständig, wie Nepos sie ursprünglich schrieb, sondern nur Auszüge, etwa von Aemilius Probus. Er zeigt zu dem Ende, dass die darin herrschende Kürze von ihm selbst herrühre, und dass die auf der andern Seite ihm angeschuldigte unverhältnissmäsige Weitläufigkeit nur denen scheinbar sey, die nicht an den Plan desselben denken, oder wohl gar wähnen, er habe planlos geschrieben; wenn er auch im Ganzen unkritisch gearbeitet zu haben scheine: so verdiene er nicht nur

Ent-

Entschuldigung, besonders durch sein Zeitalter, sondern auch die Gründe seiner Abweichung von historischer Wahrheit seyen erst noch der Untersuchung würdig. Weiterhin thut Hr. *M.* auch gegen neuere Behauptungen dar, dass Nepos, unter gewissen Einschränkungen und bey einer geschicktern Behandlung, als die gewöhnliche ist, gar wohl als Schulbuch gelten könne; und diese Behandlung, wie Hr. *M.* sie hier schildert und seiner Versicherung nach ausübt, ist allerdings musterhaft. — H. 4. Nr. 1. *Versuch einer Beantwortung der Frage: Was können unsere Bildungsanstalten für die Beförderung der physischen Erziehung thun?* von *G. Köpke*, Collaborator am Berlinischen Gymnasium. Der Vf. ist mit Recht sehr dafür, dass bey allen Bildungsanstalten, so weit als es nur immer möglich ist, auch Rücksicht auf die körperliche Erziehung genommen und sie ausgeübt werde. — H. 6. Nr. 1. *Ueber den Vortrag der Mathematik auf Gymnasien.* So weit die Competenz des Rec. hierin reicht, scheinen ihm die hier geäusserten, lichtvoll dargestellten Vorschläge der Beherzigung und Befolgung würdig.

Die, grösstentheils in Briefen abgefassten Nachrichten von den Universitäten zu *Jena* (H. 1. Nr. 3. H. 3. Nr. 3.), *Halle* (H. 1. Nr. 4.), *Erlangen* (H. 2. Nr. 3. H. 4. Nr. 2.), *Leipzig* (H. 2. Nr. 4.), und *Heidelberg* (H. 5. Nr. 2.), von den Gymnasien zu *Coburg* (H. 4. Nr. 3.), und *Idstein* (H. 6. Nr. 2.), wie auch von einigen gelehrten Schulen des Kurfürstenthums Sachsen (H. 3. Nr. 2. und H. 6. Nr. 3.), reizen, sehr begreiflich, die Neugierde am stärksten, sind auch grösstentheils anziehend, aber nicht immer unpartheyisch genug, hier und da auch oberflächlich, abgefasst.

Die kürzern Annalen gymnasiastischer Bildungsanstalten betreffen hauptsächlich *Bremen*, *Celle* (gehört eigentlich nicht unter diese Rubrik; denn es ist nur von dem dortigen Erziehungsinstitut des Hn. Pastors *Wichmann* die Rede. Die vier dabey angestellten Lehrer erhalten nicht, wie es hier heisst, 80 bis 100, sondern jeder wenigstens 200 Thaler baar. Dass die Landesregierung zu Hannover dieses Institut einmal mit 400 Thalern beschenkte, ist eigentlich kein Räthsel, wenn man bedenkt, dass durch dasselbe jährlich wenigstens 8000 Thaler baares Geld aus dem Auslande nach Celle einwandern), *Eisenach*, *Erfurt* (der Nachfolger des verstorbenen Directors des katholischen Gymnasiums *Merk* — nicht *Mark* — eines hinterlistigen Exjesuiten, heisst *Schedlin*, ehemals Kaplan zu ...... auf dem Eichsfeld. Der wahrhaft ehrwürdige Abt *Placidus Muth*, auf dem Petersberg legte die übernommene Direction bald wieder nieder), *Frankfurt am Mayn*, *Heidelberg*, *Magdeburg*, *Marburg* (Bürgerschule), *Schleusingen*, *Weimar*, *Würzburg*, *Coburg*, *Giessen*, *Gotha*, *Hof*, *Neukolin* in Böhmen, *Stade*, *Idstein*, *Ludwigslust* (Schullehrerseminarium), *Mannheim*, *Papa* in Ungarn, *Arnstadt*, *Bayreuth*, *Bautzen*, *Calenbach*, *Freysingen*, *Gera*, *Oldenburg*, *Wernigerode*, *Darmstadt*, *Göttingen*, *Otterndorf* u. a. m. Gelegentlich werden viele, zum Theil interessante Einladungsschriften angezeigt, zum Theil auch beurtheilt, die sonst ohne ein solches Journal dem grössern gelehrten Publicum unbekannt bleiben würden. Aus dieser, und noch mehr aus andern, vorhin berührten Ursachen, wünschen wir die baldige und ununterbrochene Fortsetzung desselben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Zürich*, b. Orell: Füssly u. C.: *Abhandlung über die Milchblattern, oder die sogenannten Kuhpocken* einer leichten und gefahrlosen Krankheit, die auf eine zuverlässige Art vor den Pocken verwahren soll, von Dr. *J. H. Lavater.* Der phys. Gesellschaft in Zürich d. 1. December 1800 vorgelesen. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1801. 72 S. 8. (8 gr.)

2) *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Kuhpocken- und Kuhpockenimpfung, als ein unfehlbares Mittel, die Kinderblattern zu verhüten.* Den Unkundigen zur Belehr- (Belehrung) und Aufklärung, von *Joh. Georg Zehner*, Kurfürstl. Rheinpfälz. wirkl. Med. Rath, Hofmedicus und Hofrath. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1801. 54 S. 8. (4 gr.)

Diese neuen Auflagen von Schriften über die Kuhpocken, von denen man bey der ersten Auflage kaum das Daseyn kannte, zeugen, neben so vielen andern Belehrungen, von dem Interesse, womit diese Entdeckung in verschiedenen Gegenden auf genommen wurde. — Hr. *L.* liefert eine recht gute Zusammenstellung der dem Leser bereits aus anderen Schriften bekannten Erfahrungen von den Kuhpocken und ihrer Impfung, und eine ruhige Prüfung einiger gegen die Kuhpocken-Impfung gemachten Einwürfe. Nur thut es uns leid, hier eine Empfehlung der Impfung mit ganz kleinen Blasenpflastern, als der vorzüglicheren Impfart zu finden, da Erfahrungen in Menge die Impfung mit Blasenpflastern verwerflich machen.

Hr. *Z.* hatte seine Schrift zuerst auf eigene Kosten drucken lassen, um sie unentgeldlich austheilen zu lassen; vorliegende zweyte Auflage wurde aber mit seiner Bewilligung veranstaltet. Die Schrift hat vor anderen ihres Gleichen nichts vorzügliches, wenn sie gleich keinesweges zu den schlechten gehört.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28. December 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Crusius: *Gedichte von Friederich Schiller. Erster Theil.* 1800. 335 S. 8.

Es giebt Dichter, die von der Natur, welche sie darstellen, so innig ergriffen werden, dass ihr Geist ganz in dieselbe übergeht, und dass sie in ihren Werken nichts von ihrer Individualität offenbaren. Es giebt andere, die da sie früher reflectiren als empfinden, die Natur, welche sie darstellen, nicht sowohl empfangen als erzeugen, so dass nicht ihr Geist die Form und Farbe des Gegenstandes annimmt, sondern dieser die Form und Farbe ihres Geistes, und dass sich in ihren Werken etwas Charakteristisches offenbaret, welches den gemeinschaftlichen Ursprung derselben kenntlich macht.

Von den Werken der zuerst erwähnten Dichter bildet jedes ein für sich bestehendes Ganzes, und setzt in dem Hörer, um gefühlt und verstanden zu werden, nur Kunstsinn voraus. Die Werke der andern stehen unter sich in einer gewissen Verbindung, und erfodern, um gefühlt und verstanden zu werden, ausser dem Kunstsinne eine positive Kenntniss von der Individualität des Dichters. Diese prägt sich nirgends bestimmter aus, als in denen lyrischen Poesien, in welchen der Dichter darstellt, was die durch Selbstbeschauung erregte Begeisterung ihm eingiebt. — Ohne hier über den Vorzug der einen Classe von Dichtern vor der andern etwas auszumachen, bemerken wir nur, dass *Schiller* unserer Meynung nach zu der zweyten gehört, und dass man sich daher das Studium seiner lyrischen Poesien vorzüglich muss angelegen seyn lassen.

Die in vorliegender Sammlung enthaltenen Gedichte, welche überschrieben sind: *Der Tanz. Das Glück. Der Genius. Die Worte des Glaubens. Der Spaziergang. Die Geschlechter. Die Antike an den Wanderer. Die Sänger der Vorwelt. Das Reich der Formen. Shakespears Schatten. Der Kampf. Resignation. Die Worte des Wahns. Votivtafeln* — diese Gedichte reichen den Schlüssel dar zu allen übrigen Werken des Dichters. Wir ersuchen unsre Leser, die genannten Poesien mit ernstem, stillem und gesammeltem Gemüthe zu betrachten, und dann zu bedenken, ob sie nachstehenden Bemerkungen über Schillers Genie ihren Beyfall geben können.

Indem *Schiller* in seiner berühmten Abhandlung über naive und sentimentale Dichter den Unterschied derselben so bestimmt, dass jene *Natur*, diese *Ideen* schildern, jene *das Sinnliche*, diese *das Uebersinnliche* zum Objecte der Einbildungskraft machen, jene durch *unendliche Darstellung* diese durch *Darstellung des Unendlichen* mächtig sind, weiset er sich selber seine Stelle unter den sentimentalen an. Für die Leser, welchen die Resultate jener Abhandlung nicht gegenwärtig sind, setzen wir als Beyspiel einer sentimentalen Dichtung den Schluss der Ele die *der Tanz* heisst, her:

> Sprich wie geschiehts, dass rastlos erneut die Bildungen schwanken
> Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
> Jeder ein Herrscher, frey, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
> Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
> Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
> Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
> Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
> Lenkt die brausende Lust, und die verwilderte zähmt,
> Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls,
> Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
> Nicht der begeisternde Tact, den alle Wesen dir schlagen,
> Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
> Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
> Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maass.

Was *Schiller* von andern sentimentalen Dichtern unterscheidet, ist, dass bey diesen die Ideen, welche sie darstellen, Eingebungen augenblicklicher Begeisterung sind, bey ihm Resultate tiefsinniger Nachforschung. Mit aller Anstrengung eines der Philosophie sein ganzes Leben ausschliessend weihenden Denkers hat unser Dichter gestrebt, sich die grossen Fragen der Metaphysik befriedigend zu beantworten. Die Lehren derselben über den Ursprung unserer Erkenntniss, über die Möglichkeit der Erfahrung, über die Kräfte der Seele zum Anschauen, Denken und Handeln, über die Gesetze, nach welchem sie wirken, über die verschiedenen Quellen der Ueberzeugung, über die Kennzeichen des an sich Wahren und Guten, über das Wesen des Schönen und Erhabenen, über Freyheit und Nothwendigkeit, über Bestimmung und Schicksal, über Kunst und Sittlichkeit — liegen tief in seiner Seele als *Wissenschaft*. Unter Wissen-

ſenſchaft wird hier verſtanden der Inbegriff deſſen, was man als wahr annimmt mit innigem Bewuſstſeyn der Gründe *warum*, was in das Gemüth eingeht, als Reſultat von Forſchungen, die man mit möglichſter Gewiſſenhaftigkeit angeſtellt, in Folge von Ueberzeugungen, die man ſich errungen hat. Die Erſcheinungen nun, die dieſer tiefſinnige Philoſoph ſieht, wenn in Stunden der Begeiſterung ſeine Ideen ſich in Bilder verwandeln, ſind der Inhalt der angeführten Poeſien. Dieſe wunderbare Vereinigung der Speculation mit dem Talente der Darſtellung giebt Schillers Werken folgende Eigenthümlichkeiten. Die erſte beſteht darin, daſs ihnen etwas Geheimniſsvolles und Myſtiſches beywohnet. Die äſthetiſchen Ideen haben das Unterſcheidende, daſs ſie zwar angeſchaut, aber nicht begriffen werden, die Ideen der Vernunft, daſs ſie zwar begriffen, aber nicht angeſchauet werden. Der naive Dichter, indem er die Natur, das Wirkliche, das in den Sinnen Gegenwärtige, zum Objecte der Einbildungskraft macht, *erhöht* durch die Darſtellung den Gegenſtand. Der ſentimentale Dichter hingegen, wenn er die Natur nicht nur auf Ideen bezieht, ſondern, wie *Schiller* oft thut, die Ideen ſelbſt darſtellt, muſs ſeinen Gegenſtand gewiſſermaſsen *vernichten*: denn durch die Darſtellung raubt er den Ideen der Vernunft ihre Begreiflichkeit und macht, daſs ſie für den Verſtand an Deutlichkeit verlieren, was ſie für die Empfindung an Fülle gewinnen. Durch den Inhalt *erweckt* er die Reflexion, durch die Form *erſchwert* er ſie. Daher jenes Myſtiſche und Geheimniſsvolle. Hier ein Beyſpiel. In der Elegie: *das Glück*, heiſst es:

Vor Unwürdigen kann dich der Wille der ernſte bewahren,
Alles Höchſte, es kommt frey von den Göttern herab.

Und der Schluſs lautet ſo:

Auf dem geſchäftigem Markt, da führe Themis die Wage
Und es meſſe der Lohn ſtreng an der Mühe ſich ab.
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf ſterbliche Wangen
Wo kein Wunder geſchieht, iſt kein Beglückter zu ſehn.
Alles Menſchliche muſs erſt werden und wachſen und reifen
Und von Geſtalt zu Geſtalt führt es die bildende Zeit
Aber das Glückliche ſieheſt du nicht, das Schöne nicht werden;
Fertig von Ewigkeit her ſteht es vollendet vor dir.
Jede irdiſche Venus erſteht wie die erſte des Himmels
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer.
Wie die erſte Minerva, ſo tritt mit der Aegis gerüſtet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Man vergleiche hiemit folgende Bemerkungen des vortrefflichen Philoſophen Hemſterhuys: „Erwägen wir, ſagt dieſer, welch ein Ton in den „Handlungen des Seſoſtris, des Themiſtokles, ſelbſt „des Macedoniers herrſchet, und vergleichen wir „ihn mit dem Tone in den Handlungen des Socra„tes, Epaminondas und Timoleon, ſo finden wir bey „jenen in der That Gröſse, aber zugleich Anſtren„gung, Mühſeligkeit, Arbeit, während bey dieſen „alles Groſse Natur und Einfalt iſt, ein ſicherer Be„weis von der ſteten Eintracht ihres Innern. Die „Glückſeligkeit, die bey andern als Wirkung der „Umſtände, der Schickſale und der Tugend des Ta„ges erſcheinet, zeigt ſich bey dieſen Heroen als ein „Ausfluſs ihres Weſens. Was die Menſchen Uebel „nennen, hört auf, bey ihnen es zu ſeyn, und „nimmt die Geſtalt des Guten an. Der Rückzug bey „Delium hat denſelben Ton, den die Siege des The„baners haben." — Zu dieſen Bemerkungen kann man hinzuſetzen, daſs nicht nur beym Handeln, ſondern auch im Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft ſich an gewiſſen Individuen Kräfte offenbaren, ganz verſchieden von denen, die wir kennen, verſchieden von den Kräften, die das Reich der Natur, verſchieden von den Kräften, die das Reich der Freyheit conſtituiren, daſs überall das Vollendete ſich als etwas Uebermenſchliches ankündigt, als eine unmittelbare Einwirkung göttlicher Gnade, daſs wir daher ſolche Individuen ehren müſſen als Dämonen, als Mittelweſen zwiſchen uns und der Gottheit.

Alle dieſe Ideen dämmern beym Anhören der angeführten Poeſie in uns auf. Um ihnen aber den erfoderlichen Grad der Klarheit zu geben, iſt die Betrachtung nicht hinreichend, ſondern Forſchung nothwendig. Ein anderes Beyſpiel: Offenbar iſt der Menſch zweyer Arten von Ueberzeugung fähig, die eine geht aus vom Raiſonnement, die andere vom Gefühl; jene iſt das Werk richtiger Wahrnehmung durch die Sinne und eines die empfangenen *Vorſtellungen* vergleichenden und verknüpfenden *Verſtandes*; ſie hat zu ihrem Objecte Gegenſtände der Erfahrung. Die Stärke der andern ſteht im Verhältniſs mit der Beſtimmtheit und Innigkeit des Bewuſstſeyns unſerer Menſchheit; das Object derſelben iſt das Ueberſinnliche. Je mehr wir nun die Organe üben, wodurch das Irdiſche geſchaut wird, deſto mehr ſtumpfet ſich das Organ ab, wodurch das Ueberirdiſche und Göttliche geſchaut wird. Daher kommt, daſs eine ſchuldloſe, fröhliche, hoffnungsvolle, mit holder, ungeſchwächter Lebenskraft erfüllte Jugend der Wahrheit näher iſt als das kluge und bedächtige, im Denken und Beobachten vielfach geübte Alter. Schön aber auch myſtiſch ſtellet der Dichter dieſe Ideen in derſelben Elegie ſo dar:

Neigungen haben die Götter, ſie lieben der grünenden Jugend
Lockichte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an!

Nicht

Nicht der *Sehende* wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der *Blinde* geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheidene Gefäfs schliessen sie Göttliches ein.

Allerdings giebt es unter *Schillers* Gedichten mehrere, welche das Bedürfnifs zu forschen in demselben Augenblicke befriedigen, in welchem sie dasselbe erwecken; dahin gehört folgende Stelle aus *Shakespears Schatten*:

„Glauben sie nicht der *Natur* und den alten Griechen, so holst du
„Eine Dramaturgie ihnen vergebens herauf."
O die *Natur*, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder
Splitternackend, dafs man jegliche Rippe ihr zählt.

Was bedeutet hier *Natur?* In demselben Augenblicke, wo man diese Frage aufwirft, beantwortet man sie sich. Der Schatten spricht von der *wahren*, der Fremdling aus der Oberwelt von der *wirklichen* Natur. Vorzüglich empfehlen wir in dieser Rücksicht unsern Lesern das Studium *des Spaziergangs*, eines Werkes, welches wegen des tiefsinnigen Inhalts und der lieblichen Klarheit der Form *Schillers* Genie in seiner ganzen philosophischen Würde und dichterischen Anmuth zeigt. Viel weniger befriedigend von Seiten der Klarheit ist *das Reich der Formen*.. Wer nicht den Verfasser der Briefe über die ästhetische Erziehung Schritt für Schritt begleitet hat, in dem vielfach sich windenden Gange der Speculationen, die ihn auf das Resultat führen, das Wesen des Schönen sey *lebendige Gestalt*, wird Mühe haben, das Gedicht überhaupt, und insonderheit folgende Strophe zu verstehn:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten,
Aber frey von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern die *Gestalt*;
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Im Allgemeinen aber glaube man ja nicht, dafs *Schillers* Muse von ihren Verehrern Kenntnifs eines bestimmten philosophischen Systems, Anhänglichkeit an die Lehren einer gewissen Schule verlange. Sie verschliefset ihr Heiligthum Niemanden, der einen zur Philosophie und Poesie gebildeten Geist hat, verdanke er diese Bildung dem Homer und Plato, oder Kant und Gothen. Unter *Philosophie* wird hier verstanden eine Gesinnung, herrschende Liebe zur Wahrheit, die den Geist immer wach erhält, und unablässig warnet, nicht eher etwas für gewifs zu halten, als bis das *Gewissen* Zeugnifs giebt, dafs man hinreichende Gründe dazu habe, ernstes Streben, über die grofsen Fragen, was der Mensch wissen könne, was er thun solle, was er hoffen dürfe, durch methodisch angestellte Untersuchungen mit sich selber einig zu werden, stets reger Eifer, nach vollendeter Speculation die einzelnen Erscheinungen aus den gefundenen Principien zu erklären, oder nach denselben zu beurtheilen, eben das, was unser Dichter darunter versteht, wenn er sagt:

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weifs nicht.
Aber die Philosophie, hoff ich, soll ewig bestehn.

Ausser dem Mystischen unterscheidet *Schillers* Dichtungen die in denselben durchgängig herrschende Erhabenheit. Erhaben nennt man die Werke der Kunst, welche das Gefühl von der Würde, die uns als vernünftigen, selbstthätigen und freyen Wesen zukommt, entweder darstellen oder durch die Darstellung erwecken. Dafs ungeachtet der furchtbaren Gewalt, welche Natur und Schicksal über uns ausüben, wir Kräfte besitzen, die über beide uns unendlich erheben, die Kraft zu denken und zu wollen, dafs wir einer Weltordnung angehören, in welcher die unterste Stufe einzunehmen, unendlich ehrenvoller ist als in der sinnlichen die höchste — diese Ideen liegen tief in des Dichters Seele. In jedem Augenblicke der Begeisterung werden sie in ihm lebendig, und heiligen die Darstellung jedes von ihnen noch so entfernt scheinenden Gegenstandes. Reich an hochst erhabenen Schilderungen ist die schon erwähnte Elegie: *der Spaziergang*. Eine von ihnen ist folgende; der Wanderer steht auf einer Brücke, und sagt:

Endlos unter mir seh ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh, und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steg sicher den Wandrer dahin.

Das wunderbare Verhängnifs, nach welchem der Mensch, hingeworfen in das Universum, eingeengt zwischen den engen Grenzen der Geburt und des Todes, unwissend woher er kommt und wohin er geht, hinter sich, vor sich, um sich das Unendliche, schwebend zwischen Himmel und Erde, rings umgeben von übermächtigen Naturkräften, trotzend auf die eigene Stärke, mit der stolzen Zuversicht eines Gottes durch das Leben waller, wie erhaben ist es dargestellt! Und die Würde der Wissenschaft stellt dasselbe Gedicht so dar:

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben

Folgt

Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Stral,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

Der Forscher erscheint hier als ein Gott, der die unendliche Kraft der Natur unter die noch mächtigere Gewalt seines Geistes beuget. Selbst wenn er scherzt, ist der Dichter erhaben. Diese Eigenheit lernt man am besten kennen aus dem Gedichte: *Shakespears Schatten*. Durch den schnellen Wechsel auf einander folgender Vorstellungen, von denen die eine immer die Nichtigkeit der andern anschaulich macht, erhält dieses Gedicht seine komische Kraft und erregt Lachen; durch das Gemälde von der *Würde* der *wahren* tragischen Kunst, welches die *eine*, und durch das Gemälde von der *Unwürdigkeit* der *wirklichen* tragischen Kunst, welches die *andere* Reihe von Bildern aufstellt, erhält es seine satyrische Kraft, und macht ernst. Als erhabenes Spottgedicht kündigt sich diese Poesie durch die ersten Distichen an:

Auch erblickt' ich allda die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten, er selbst leider war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie wie Vogelgeschrey das Geschrey der Tragöden,
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungethüm da, gespannt war der Bogen
Und der Pfeil auf der Senn traf noch beständig das Herz.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, im Industrie-Comptoir, und Wien b. Mollo u. Comp.: *Sammlung von Zeichnungen der neuesten englischen, französischen und deutschen Staats oder Stadt-Wagen, leichter Coupe's, Chaisen, Cabriolets* etc. *Erste Sammlung*. Mit 12 illuminirten Kupferstichen. *Zweyte Sammlung*. Mit 16 Kpf. *Dritte Sammlung*. Mit 8 Kpf. kl. Querfol. (13 Rthlr.)

Wessen Gewerbe oder Liebhaberey oder Bedürfniss es erheischt, dieses Werk durchzusehen, wird solches ohne Zweifel nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen; denn es enthält gar mancherley, was sich durch Zierlichkeit, Neuheit und auch zum Theil durch Zweckmäsigkeit empfiehlt. Die Wagen, deren Abbildungen die dritte Sammlung ausmachen, haben durchgehends weniger hübsche Formen, als die, welche man in der ersten und zweyten Sammlung findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Hadamar*, in d. neuen gelehrt. Buchh.: *Beyträge zur Abwendung des Holzmangels*, nebst einem praktischen Unterrichte über die geometrische Aufnahme und Taxation der Waldungen in einem Anhange, von *W. B. Herget*, Fürstl. Oranien-Nassauischen Oberförster in Hadamar. Mit einer Vorrede, einigen Zusätzen und der nöthigen Literatur begleitet, von Pfarrer *Schmidt*. 1801. 64 S. 8. (4 gr.) Der Vf. giebt drey Hauptursachen des Holzmangels an: 1) Schlechte und forstwidrige Behandlung der Gemeindewaldungen (man kann allgemeiner sagen, der Waldungen überhaupt) und zweckwidriger Verbrauch des Holzes. 2) Unbeschränkte Viehweide, welche in manchen Gegenden in den Communwaldungen gestattet wird, und auch öfters (gewöhnlich) die herrschaftlichen Wälder betrifft. 3) Die in holzarmen Gegenden angelegten Hüttenwerke und Holz verzehrende Gewerbschaften.

Ob nun gleich nicht überall, vielleicht in den wenigsten Gegenden, die Gemeindewaldungen so gemissbraucht werden, wie hier beschrieben wird: so ist es doch sicher, dass fast in allen nicht eigentlich forstwirthschaftlich verfahren wird, und dass der Regel nach sich der Schultheiss oder Dorfrichter mehr Recht über die Bewirthschaftung der Waldungen anmasst, als der darüber bestellte Förster.

Als Vorschläge zur Abhelfung des Holzmangel werden aufgezählt: Sorge für junges Holz durch Anbau und Schonung. 2) für besondere Waldungen durch Holzersparungsanstalten, eine bessere Forstbewirthschaftung, Einführung eines Forstcatechismus für Bauernkinder etc. — Da diese Gegenstände schon vielmal abgehandelt worden sind: so ist fast nicht zu vermuthen, dass etwas neues gesagt werden könne. Man kann aber nach jetzt dieselben nicht oft genug wiederholen, da man von den schon oft gethanen Vorschlägen noch keine allgemeine Befolgung sieht. Weniger bekannt, obgleich auch nicht ganz unbekannt ist des Vf. Vorschlag die Kiefern künstlich zu erziehen. Die gereinigte Waldfläche wird vor der Aussaat im April bey nasser Witterung etlichemal geegget, dann auf einen Morgen von 160 Quadratruthen 10 Pfund guter Samen gestreut, und der Ort noch einmal mit der Egge überzogen. Ist der Boden mit Moos oder andern Waldunkräutern besetzt, so soll man ihn abschärfen und dann besaen lassen; ist er aber zu ackern: so soll man ihn drey Jahre lang bestellen, das letzte Jahr im Herbst umackern, im Frühjahr Hafer mit aussäen und diesen einreggen, alsdann den Kiefersamen ausstreuen, und mit umgewandter Egge blos einschleifen. — Beym Schlagholz redet der Vf. blos von Samenbäumen, die auf einem Acker stehen bleiben sollen, und nicht von Hauptbäumen, angehenden Bäumen, Oberständen und Lossreissern.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. December 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Crusius: *Gedichte von Friedrich Schiller* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Eine dritte aus den bisher gemachten Bemerkungen leicht zu erklärende Eigenthümlichkeit in Schillers Gedichten besteht, wie uns scheint, darin, dass die Stimmung, worein sie versetzen, fast nie rein künstlerisch ist. Zwey Triebe regen sich unablässig in des Menschen Brust, der eine strebt nach *Stoffe*, nach Erweiterung des Daseyns, der andre nach *Form* und Gesetzmässigkeit. Wird einer dieser Triebe auf Kosten des andern befriedigt: so befinden wir uns in einer zwangvollen und peinlichen Verfassung. Gäbe es einen Zustand, worin beide Triebe zu gleicher Zeit ihre höchste Befriedigung fänden: so könnte man von diesem sagen, dass er dem Menschen den Genuss des höchsten Gutes gewähre. Ein solcher Zustand ist der ästhetische, hervorgebracht durch die Betrachtung des rein Schönen: denn das eine Element des Schönen, die Ideenfülle, macht, dass die Sinnlichkeit unumschränkt herrscht; das andere, die *Zweckmässigkeit*, macht, dass die Sinnlichkeit unumschränkt beherrscht wird, folglich gewährt uns die Betrachtung desselben eine gesetzmässige Erweiterung des Daseyns, und das Eigenthümliche der rein künstlerischen Stimmung ist *das Gefühl der befriedigten Sehnsucht nach dem höchsten Gute.*

Durch das Mystische erregen Schillers Gedichte ein Interesse der praktischen Vernunft. Wo ein Interesse ist, da ist ein Bedürfniss, das Bedürfniss macht unruhig, die Unruhe stört den Genuss.

Was wir hier als etwas Unterscheidendes von Schillers Werken anführen, behauptet er selber in der angeführten Abhandlung von allen sentimentalen Dichtungen. „Anders als die durch naive Stimmung, sagt er, ist die, welche der sentimentale „Dichter hervorbringt. Er erregt in dem Hörer einen lebendigen Trieb, die Harmonie in sich zu erzeugen, welche er dort wirklich empfand, ein „Ganzes aus sich zu machen, die Menschheit in sich „zu einem vollendeten Ausdrucke zu bringen. Daher „ist hier das Gemüth in Bewegung, es ist angespannt, „es schwankt zwischen streitenden Gefühlen, da es „dort ruhig aufgelöst, einig mit sich selbst, und vollkommen befriedigt ist." Dieser Bemerkung stimmen wir bey in Beziehung auf diejenigen sentimentalen Dichter, welche Ideen darstellen, in Beziehung auf die aber, welche die Natur auf Ideen nur beziehn, wagen wir, anderer Meynung zu seyn, und berufen uns deswegen auf den Eindruck, den Göthens *Zueignung* in dem Hörer zurücklässt. Unter dem Schleier der Allegorie stellt diese Poesie die Reihe von Zuständen dar, welche die Seele des gebornen und geweiheten Dichters durchirrt, von dem Augenblicke an, wo sie sich ahnet und suchet bis zu dem Augenblicke, wo sie sich findet und versteht, und wo vor dem entzückten Auge das Allerheiligste der Kunst sich öffnet. Ohne Zweifel ist dieses Gedicht sentimental; und doch, welche Stimmung bringt es hervor? himmlische Ruhe und seligen Frieden. — Eben so würde man irren, wenn man glaubte, dass das Erhabene die Seele nothwendig beunruhigen müsse. Bey Schiller thut es diese Wirkung freylich sehr oft, weil es in dem Grade, als es die Würde *des* Menschen fühlbar macht, uns den Unwerth *der* Menschen inne werden lässt. Um sich zu überzeugen, dass es erhabene Poesien gebe, welche der Seele zu dieser Reflexion nicht Zeit lassen, vergleiche man Mahomets Gesang von Göthe. Die Ursachen dieser Verschiedenheit anzugeben, ist hier der Ort nicht, weil es eine vollständigere Theorie des Erhabenen voraussetzt, als wir bis jetzt haben.

Alles bisher Gesagte wird nur angeführt, um zu zeigen, dass Schillers Gedichte zwar einen vielfachen, höchst edeln, in seiner Art einzigen Genuss gewähren, aber nicht einen rein künstlerischen, und dass die Ursache hievon nicht in der Gattung liegt, worin er arbeitet, sondern in seinem Genie, darin, dass seine Einbildungskraft fast nie ganz frey wirket, sondern selbst in ihren kühnsten Schwüngen unter der Herrschaft nicht des Verstandes (denn das muss sie bey jedem Dichter immer und überall), sondern der Vernunft bleibt. Allerdings giebt es in vorliegender Sammlung mehrere Poesien, in denen des Dichters Einbildungkraft, dieser Fesseln entledigt, sich ganz frey bewegt. Dürfen wir aber freymüthig bekennen, was wir denken: so gestehen wir, dass Schiller uns hier nicht in seiner Sphäre zu seyn scheint. An die wahrhaft genialischen Dichtungen der Alten und einiger Neuern, von denen man, so paradox es auch klingt, mit Wahrheit sagen kann, dass sie je inhaltloser desto schöner sind, reichen diejenigen von Schillers Gedichten nicht, welche des Interesse der Vernunft beraubt, durch die blosse Form gefallen sollen. Obgleich sie durch die Vortrefflichkeit der Diction und andere Vorzüge des Hörers Gemüth einnehmen: so erfüllen sie doch dasselbe nicht,

nicht, und von ihnen möchte gelten, was der Dichter, mit grosser Ungerechtigkeit gegen sich, von der ganzen vorliegenden Sammlung sagt, wenn er spricht:

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Jetzt einige Bemerkungen, auf die uns die Vergleichung einiger Gedichte dieser Sammlung mit den frühern Ausgaben derselben geleitet hat.

Die, welche sich noch immer nicht entwöhnen können, zur Betrachtung und Beurtheilung eines Werkes der Kunst moralische Ansichten mitzubringen, sind unzufrieden, dass Schiller das Gedicht, welches überschrieben ist *Resignation*, in die neue Sammlung aufgenommen hat. Solchen zu gefallen, wollen wir versuchen, obgleich dieses ganz ausserhalb der Gränzen eines Kunsturtheils liegt, für jene Poesie einen Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem betrachtet sie höchst religiös erscheinet. Es heisst darin:

Ein Götterkind, das sie mir *Wahrheit* nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben
Gib deine Jugend mir,
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

Vertrauend auf jene Verheissung ruft der Getäuschte am Ende seines Lebens trotzig aus:

All meine Freuden hab ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron,
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich gross geachtet
Vergelterin, ich fodre meinen Lohn.

Dem so gesinnten, der nur aus Begehrlichkeit enthaltsam, nur aus Eigennutz massig, nur aus Lohnsucht fromm war, der vieles hingab, um es mit Wucher wieder zu empfangen, ruft sein Genius zu:

Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.

Was lehrt diese Erscheinung? dass der Gedanke an die Unsterblichkeit Wahn sey? keinesweges, sondern nur, dass derjenige Glaube, der aus einer unreinen Quelle fliesst, weder stärke noch erquicke, und in dem Augenblicke versiege, wo der Geängstete nach einem Labetrunke daraus lechzet, dass eine Ueberzeugung, die sich auf das Irdische stützet, mit dem Irdischen dahin sinke.

J'ai trop souffert dans cette vie, pour n'en pas attendre une autre, sagt Rousseau, statt zu sagen: Ich habe in diesem Leben zu wenig *erreicht*, um nicht ein anderes zu hoffen. Während der in dem sinnlichen Bedürfnisse gegründete Glaube immer schwankt, gewinnet der in dem Bedürfnisse des Geistes gegründete bey jedem Fortschritte im Leben an Stärke und Festigkeit. Ein einziger Seufzer, den uns dann und wann die Sehnsucht auspresst, nicht die gemeine, die nach dem Wohlseyn, sondern die edle, die nach der Vollendung schmachtet, ist für den wohlgearteten ein mehr als geometrischer Beweis von der Fortdauer der Seele.

Drum, rufen wir mit unserm Dichter aus:

Drum edle Seele entreiss dich dem Wahn
Und den *himmlischen* Glauben bewahre.

Aehnliche Betrachtungen lassen sich anstellen über das Gedicht überschrieben *der Kampf*. Merkwürdig ist, dass beide vom Jahre 86 sind, aus einer *Zeit*, wo, wie wir glauben, Schiller seine Speculation noch nicht durchgeführt hatte. Schon damals *ahnete* sein edler philosophischer Geist das *Unhaltbare* in den herrschenden Meynungen.

So wie die angeführten: so haben mehrere andere der ältern Gedichte bedeutende Verbesserungen erhalten. Das Gedicht überschrieben die *Götter Griechenlands* ist von 25 Strophen auf 16 herabgesetzt. Die sechste, siebente, achte, neunte und eilfte Strophe der ersten Ausgabe sind unterdrückt, ohne Zweifel, weil die zu sehr in's Einzelne gehende epische Auswalung mythologischer Bilder die Empfindung schwächte. In der funfzehnten, siebenzehnten, drey- vier- und fünf und zwanzigsten liess der Dichter die Ideen der Vernunftreligion mit den Bildern der Phantasiereligion contrastiren, um das Unpoetische derselben darzustellen. Ohne Zweifel aber haben auch jene viel Poetisches, wenn *auch* nicht Schönes, doch Erhabenes, vielleicht *ist das* die Ursache, warum der Dichter jene Strophen unterdrückt hat. Von den beiden neu hinzugekommenen schliesst die eine das Lied sehr lieblich also:

Ja sie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn,
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muss im Leben untergehn.

Viele schöne Verbesserungen hat auch das Gedicht erhalten, überschrieben *die Ideale*.

Die eine Strophe lautete:

Wie einst mit flehendem Verlangen
Den Stein Pygmalion umschloss,
Bis in des Marmors kalte Wangen

Em-

Empfindung glühend sich ergofs.
So schlangen meiner Liebe Knoten
Sich um die Säule der Natur,
Bis durch das starre Herz der Todten
Der Strahl des Lebens zückend fuhr.

An den unlieblichen *Knoten der Liebe*, an der *Säule der Natur*, die hier nichts als Natur selbst bedeutet, an dem *Durchfahren* des Lebensstrahls mag mancher Leser Anstofs genommen haben. Wie viel schöner jetzt:

So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.

Wo es sonst lautete:

Des Ruhmes Dunstgestalt berührte
Die Weisheit, da verschwand der Trug;

itzt viel kräftiger und ansprechender:

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.

Die Elegie überschrieben der *Tanz*, besteht aus 16 Distichen. In diesen sind nur 8 Verse unverändert geblieben.

Der Anfang lautete:

Sieh, wie sie durch einander in kühnen Schlangen sich winden,
Wie mit geflügeltem Schritt schweben auf schlüpfrigem Plan!
Seh' ich flüchtige Schatten von ihren Leibern geschieden?
Ist es Elysiums Hain, der den Erstaunten umfängt?

Den ersten dieser Verse entstellt der Uebelklang *Sieh wie sie*; und das unschickliche Bild *kühne Schlangen*. Auch dem zweyten Distichon fehlt genaue Angemessenheit des Ausdrucks, denn die geistige Schattengestalt gehört der Seele zu und nicht dem Leibe, von welchem sie nur als einer gröbern Hülle umschlossen wird. Der Ausdruck *Elysiums Hain* giebt der Phantasie ein zu reiches Gemälde, und zerstreut sie zu sehr, als dafs sie nur bey den Tänzen der Abgeschiedenen verweilen sollte. Ohne Zweifel hat daher die neue Leseart grofse Vorzüge

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fufs.
Seh ich flüchtige Schatten, befreyt von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?

Wir brechen hier ab, und schliefsen diese Anzeige mit folgender Bemerkung. Wenn diejenigen unter unsern Lesern, die Freunde der Poesie und Philosophie sind, dem was über Schiller hier gesagt ist, beystimmen; wenn sie bedenken, welch einen köstlichen Schatz wir an den Werken dieses Mannes haben; wenn sie dann der andern grofsen Denker und Dichter sich erinnern, die zur rechten und zur linken neben diesem stehn, und der Vielen, die, wenn gleich weit umher zerstreut in dem Schoofse des Vaterlandes, doch innig verbunden sind durch die Verehrung für solche Männer, und durch den Eifer, mit dem sie an ihren Werken sich bilden; wenn sie dann ihren Blick auf das Ausland werfen, jenseit des Canals, des Rheines und der Alpen, in wie tiefen Verfall daselbst jene edeln Künste und Wissenschaften gerathen, dann werden sie voll frohen Gefühls ihrer Deutschheit mit uns ausrufen:

Wir
Erköhren uns kein ander Land
Zum Vaterland, wär' uns auch frey
Die grofse Wahl!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Meine Reise nach Frankreich* in den Jahren 1800 und 1801. von *Ludwig Selbiger*. *Zweyter* Theil. 1802. 480 S. 8. m. 1 K. und 2 Vign.

Die Laune und Lebhaftigkeit, die den Vortrag im *ersten* Theile charakterisirten, und was wir sonst daran lobten (S. 1801. Nr. 239.), finden wir auch in diesem *zweyten* Theile wieder. Mit Interesse lieset man die Darstellungen des Vfs., von welcher Art sie auch seyn mögen, und gern begleitet man ihn daher, bey seinen frohen und traurigen Abentheuern, auch jenseits des Rheins, an den Gränzen und im Innern von Frankreich. Wenn es übrigens aus dem Detail über manche Oerter und Gegenstände immer wahrscheinlicher wird, dafs der Vf. wirklich eine Reise zu unsern westlichen Nachbarn gemacht habe: so deutet dagegen der Zusammenhang mehrerer Auftritte diefs und jenseits des Rheins, z. B. die sehr unerwartete Entdeckung der Kinder eines Emigrirten, den der Vf. in Deutschland kennen lernte, und verschiedene noch unentwickelte Begebenheiten auf Dichtung hin. — Doch Wahrheit oder Dichtung — ist eine sehr gleichgültige Frage für Leser, die blofs Unterhaltung suchen, und diese finden sie hier in einem Grade, dafs sie am Schlusse dieses Theils wahrscheinlich mit Vergnügen sehen werden, dafs der Vf. sich noch bey Paris aufhält, und folglich die Erzählung einer abentheuervollen Rückreise und den Aufschlufs mehrerer noch unerklärbaren Vorfälle erwarten läfst.

Leipzig, im Industrie Comptoir: *Modelle für Tischler*. *Sechstes* Heft. gr. 4. m. 13 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Weil dieses Werk, dessen frühere Hefte schon oben Nr. 79. angezeigt sind, eine Sammlung der neuesten Londner und Pariser Meubles enthält, und be-

besonders am erstern Ort gegenwärtig der ägyptische Geschmack nach der Mode ist, dabey aber nicht eben zum besten angewandt wird: so ist manches, was in dem vorliegenden Heft von dergleichen Art vorkömmt, ziemlich häfslich; das Gerathe auf der 12. Tafel nimmt sich auch nicht gut aus, obschon es *im antiken reinen Stil* gezeichnet seyn soll. Ferner scheinen uns tadelhaft der Stuhl a. und Sopha d. Tab. 8., wie auch der Tisch Nr. 8. Tab. 9., empfehlenswerth hingegen mehrere Muster zu Fussboden Tab. 3. 6 und 9., nebst ein paar Tischen Tab. 1.

Leipzig, im Industrie-Comtoir u. Wien, b. Mollo und Comp.: *Gebräuche und Kleidungen der Chinesen*, dargestellt in bunten Gemälden von dem Maler Pu — Qua in Canton. Als Supplement zu Macartneys und Van Braam Houckgeests Reisen. Mit deutschem und französischem Text, nach dem Englischen, herausgegeben von *Joh. Gottfr. Grohmann.* Prof. 3—10tes Heft. gr. 4. jeder Heft hat 5 illum. Kupfertafeln und eben so viele Blätter Text. (28 Rthlr.)

Diese Hefte (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 323.) enthalten manche in ihrer Art noch interessantere Figuren, und man wird aus dem Ganzen einst eine sehr lebhafte Anschauung des innern Zustands der chinesischen Nation, ihrer Sitten und Gewerbe erhalten. Die kurzen Erklärungen der Kupfer sind zweckmäfsig abgefasst, und man erfährt aus denselben noch nebenher allerley Wissenswerthes. Wer über Kunstgeschmack und Fertigkeit der Chinesen unterrichtet zu seyn verlangt, darf übrigens sich nicht an dieses Werk haken; obwohl der Name eines chinesischen Malers auf dem Titel steht. Denn alles ist stark mit englischem Gut versetzt worden.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Sitten, Gebräuche und Kleidung der Russen in St. Petersburg.* 6. u. 7ter Heft, jeder mit 5 illumin. Kupferstichen und Erklärung derselben in deutscher und französischer Sprache. gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werks wurde schon A. L. Z. 1802. Nr. 88. erwähnt. Gegen die frühern Hefte gehalten, haben die Kupfer der beiden vor uns liegenden ungefähr ebendieselben Verdienste gut aufgefasster Darstellung und passender Charaktere; nur dass sie hier etwas flüchtiger behandelt scheinen. An der gezierten und geschraubten Manier der beygefügten Erklärungen, kann Rec. immer noch keinen Geschmack finden.

* * *

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Benjamin Franklins kleine Schriften meist in der Manier des Zuschauers, nebst seinem Leben.* Aus dem Englischen von G. *Schatz.* 2te Aufl. 1. Th. mit Franklins Bildnisse. 1802. 188 S. 2. Th. 224 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 303.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. 1) Ohne Druckort: *Gedanken über die in der Person des Hn. Geheimeraths von Bötticher in Braunschweig vorgewesene (beabsichtigte) Schatzraths-Wahl.* Von einem Freunde der Braunschweigischen Landesverfassung. 1800. 40 S. 8. (3 gr.)

2) *Wolfenbuttel*, b. Albrecht: *Darf ein braunschweigischer Minister zu der Stelle eines Schatzraths aspiriren?* Eine Prüfung der Gedanken über die in der Person des Hn. Geh. Raths von Bötticher vorgewesene Schatzraths-Wahl u. s. w. Von *Friedrich Carl von Strombeck*, Fürstl. Abteyl. Gandersheimischen Hof- und Lehnsrathe, Herzogl. Braunschw. Hofgerichts-Assessor u. s. w. 1801. 16 S. 8. (2 gr.)

3) *Wolfenbuttel*, b. Albrecht: *Was ist der Schatzrath im Fürstenthum Braunschweig Wolfenbuttel?* Eine Untersuchung angewendet auf die neulich wegen der Schatzrathwahl aufgeworfene Frage. 1801. 29 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. sucht zu erweisen: dass die Qualität eines Fürstl. Ministers mit der eines Schatzraths ihrer Natur nach unverträglich sey, d. h. dass von einem Fürstl. Minister nicht zu erwarten sey, dass er *einen guten Schatzrath mache* die Stelle eines Schatzraths wohl verwalte); *vielmehr dass* (dass vielmehr) durch die Vereinigung beider, so heterogenen Dignitäten nothwendig ein starkes Hinderniss *in dem Hauptwirkungskreise des engern Ausschusses entgegengestellt* (dem Hauptwirkungskreise des engern Ausschusses entgegengesetzt) werde. — Hierauf wird Nr. 2. erwiedert, die Rechte eines jeden ritterschaftlichen Deputirten auf eine Schatzraths-Stelle zu aspiriren, wären eine Folge von den landschaftlichen Rechten eben dieses Individuums. Erst müssten diese Rechte aufgehoben werden, ehe das Recht zur Candidatur verloren gehen könne. Finde man Bedenklichkeiten bey der Wahl eines Ministers: so brauche man ihn nicht zu wählen, allein das *Aspirationsrecht* des Ministers müsse ungekränkt bleiben. Gründlicher wird die Fähigkeit des Ministers zu dem Amte eines Schatzrathes zu gelangen Nr. 3. vertheidigt. Hier nämlich wird aus der Geschichte gezeigt, dass der Braunschweig Wolfenbüttelsche Schatzrath *als solcher* nicht mehr und nicht weniger als ein wahrer Steuerrath sey, keinesweges aber Repräsentant der nicht vereinigten Landschaft. Zwar könne man dem Schatzrath die Initiative oder Einleitung der eigentlich für die Landschaft gehörigen Verhandlungen nicht absprechen, da er wegen seiner Kenntniss landschaftlicher Angelegenheiten und Geschäfte vorzüglich dazu geeignet sey, allein selbst dann thue das Schatzcollegium nichts weiter, als was unter gleichen Umständen von jedem Dritten ebenfalls geschehen könnte. Es sey also nicht einzusehen, wie die Vereinigung einer Ministerstelle mit der eines Schatzraths, dem Lande und seiner ständischen Verfassung gefährlich werden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. December 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Unger: *Historischer Kalender* auf das Gemein-Jahr 1803. *Wallenstein* von *Woltmann*. Mit Kupfern von *Dan. Chodowiecki* und 7 Bildnissen. 132 S. Text und 11 Bogen chronologische und genealogische Tafeln, und Postcurs-Verzeichnisse.

2) Ebendas.: *Berlinischer Damen-Kalender* auf das Jahr 1803. Mit 13 Kupfern. 124 S. Text und 8 Bogen Geneal. und Posttabellen.

3) Ebendas.: *Militärischer Kalender* auf das Jahr 1803. Mit Kupfern. 18 Bog.

4) Ebendas.: *Genealogischer- und Postkalender* auf das Jahr 1803. Mit Kupfern. 14 Bog.

5) Ebendas.: *Taschenkalender* auf das Jahr 1803. Mit sechs Fabeln von *Lafontaine*, deutsch und französisch, und 12 dazu gehörigen Kupfern. 56 und 31 S.

6) Ebendas.: *Taschenkalender* auf das Gemein-Jahr 1803. Mit Kupfern geziert. 66 S.

Hr. Prof. *Unger* fährt rühmlich fort, seine Kalender durch nützlichen Inhalt und schöne Verzierungen auszustatten.

Der historische Kalender enthält Hn. *Woltmanns* Biographie von *Wallenstein* in kraftvoller Darstellung und edelm Stil. „Es giebt Geister, hebt der Biograph an, die nur an sich glauben, und jede Einwirkung von andern auf ihre Eigenthümlichkeit mit Stolz von sich weisen. In frühster Jugend zeigte sich als einen solchen Albrecht von Wallenstein. Als Knabe lernte er wenig, weil er nach fremder Willkür unterrichtet werden sollte, und die Stimme seines Vaters galt nichts bey ihm, weil sie seiner Natur nicht entsprach. Er schuf sich eigene Ideen, und vollführte sie mit unerschütterlicher Kraft. Drohungen und Strafen, statt ihn zurück zu schrecken, *fesselten* ihn inniger an seine Entwürfe. Ungebändigt im väterlichen Hause, fühlte er sich in einer öffentlichen Lehranstalt noch stärker; denn unter seinen Mitschülern war er bald Anführer der mächtigsten Partheyen. Er schuf sie unter den Knaben, und stellte sie gegeneinander, wie nachher die Mächte des dreyssigjährigen Krieges. Gegen die Lehrer führte er sie an, wie später als Mann das kaiserliche Heer gegen den Kaiser. Gänzlich *fessellos* stürmte er umher, als er auf die hohe Schule von Altorf geschickt war. Keine Wissenschaft hatte ihn *gefesselt;* er musste seine Kraft in Ausschweifungen vergeuden; aber selbst in ihnen zeigte der Jüngling noch mehr Härte als Kühnheit.“ Wir fügen noch das Gemälde von Wallenstein's Lebensart nach seiner Verabschiedung hinzu: „*Wallenstein* ging nach Böhmen, und lebte auf seinen prachtvollen Gütern, und am häufigsten in seinem Palaste zu Prag, *wo er nach Rache dürstend die Hauptzüge seines Gemüths bis an ihre letzte Gränze ausdehnte*. Jetzt stieg sein Stolz am höchsten, da ihm das Glück weniger lächelte. Alle Vertraulichkeit schwand aus seinem Umgange. Schwer drang man durch seine Leibwache durch eine Schaar von Edelknaben und Bedienten zu ihm. Von den Kammerherrn, welche die Fremden bey ihm einführten, hatten einige den kaiserlichen Schlüssel getragen. Jedes Talent fand bey ihm königliche Belohnung. Indem er Plane zum Verderben in seiner Seele *wälzte*, wuchsen seine Unruhe, sein Argwohn, seine Verschlossenheit und Neugierde auf die furchtbarste Weise. Stets rollten seine Augen im Kopf, und suchten Geheimnisse; sein Gespräch ging fast einzig auf Fragen über die Welthändel. Nur leise Töne durften in seine Nähe kommen, weit um seine Wohnung standen Posten, welche den Nahenden stilles Vorübergehn geboten; kaum war er aus dem Getöse der Schlachten gekommen, und konnte jetzt nicht das Klirren eines Sporns hören. Die wunderbaren Geister in ihm sollten nicht verscheucht werden, er wollte sie ungestört belauschen. Alle bedeutende Briefe schrieb er selbst; kein anderer konnte ihm seine Gedanken versteckt genug ausdrücken. Selten zeigte er sich ausserhalb seiner Zimmer; alle staunten ihn an und zitterten, wenn er, ein gefürchteter Zauberer, erschien, von welchem die Sage seltsame Dinge erzählt, der böse und gute Gaben mit unsichtbarer Hand reichlich von sich geworfen. Seine Gestalt war sehr hager geworden, wiewohl die Kraft der Muskeln noch hervorstrebte; sein schwarzes kurzgeschnittnes Haar, das sich nur hinter den Ohren in Locken kräuselte, begann schon zu verbleichen; er stützte sich auf ein spanisches Rohr, und ging langsam wegen gichtischer Schmerzen. Das goldne Vliess, seine Lieblingstracht, ein Geschenk Philipps IV. von Spanien, vermehrte den wunderbaren Eindruck seiner Gestalt.“ Da wir diese Biographie mit Recht als eine schöne historische Composition betrachten, so ist es der Mühe werth, den Vf. auf einige Anlässe zur Verbesserung der

Schreibart aufmerksam zu machen. Hier und da wäre ein gefälligerer Numerus, zumal in den Schlufsfällen der Perioden zu wünschen Mehrere Stellen haben zu viele *incifa*. Zuweilen geht der historische Stil in den poetischen über, wie in der Stelle von den *wunderbaren Geistern*. Der Ausdruck *die Hauptzüge seines Gemüths bis an ihre letzte Granze ausdehnen*, ist in der Allegorie verfehlt. „Jetzt stieg sein Stolz am höchsten, da ihm das Glück weniger lächelte," wäre besser gesagt: *da das Glück aufhörte ihn zu heben*. Der Ausdruck *fesseln* kommt in der ersten Stelle zu oft vor. — Aufser den noch vom sel. Chodowiecki gezeichneten Kupfern aus Wallensteins Leben, erhält man hier sehr gut gearbeitete Porträte von Wallenstein, Kaiser Ferdinand, Kurf. Max. v. Bayern, Axel Oxenstierna, Herzog Bernhard v. Weimar, Ottavio Piccolomini und Johann Oxenstierna.

Der *Damenkalender* (Nr 2.) liefert zuerst in dem Aufsatze: *Hoftanzmeister Mereau*, dargestellt von *Iffland* einen sehr interessanten Beytrag zur Mimik. Mit Vergnügen sieht man, wie das Vorbild eines Eckhoff, die freundliche Belehrung eines Gotter, und des über seine Kunst mit ungewöhnlicher Feinheit nachdenkenden Mereau dazu beytrugen, Ifflands Talent zu der Höhe der Kunst zu bilden, die das Publicum an ihm bewundert. Es folgt eine angenehme Erzählung: *der Fremde*, deren Knoten gut geschürzt ist, und in seiner Auflösung gefällig überrascht. Auch die folgenden Stücke: *Eine Nacht bey den amerikanischen Wilden*, von *Chateaubriand*, ferner *Agnes Sorel* und *Mdelle de la Fayette*, jene Karls VII. und diese Ludwigs XIII. Geliebte, beide nach Hn. *Bernh. Reith's* Erzahlung verdienen ihre Stelle. Die Monatskupfer stellen Scenen aus dem Romane: *Rosalie* und *Nettchen* vor.

Der *Militärische-Kalender* mit den schönen Bildnissen Ludwigs XII. K. v. Frankreich, Franz I. K. v. Fr., Ferdinand's Herz. v. Alba, des Grafen v. Aremberg, Joh. v. Ligne, des Ritters Georg und Kaspar v. Frundsberg, des Sancho d'Avila, des Marquis v. Spinola, und des Grafen Peter Ernst v. Mannsfeld verziert, setzt die Geschichte der Feldzüge der Franzosen in Italien fort, beschreibt die Belagerung von Ostende im J. 1601., giebt eine (künftig fortzusetzende) Ueberficht der vornehmsten europäischen Armeen, unter denen hier die österreichische und russische nach ihrem Bestand, Stärke, Organisation, Cantonwesen u. s. w. beschrieben werden. Den Beschlufs macht eine chronologische Ueberficht der merkwürdigsten Treffen und Gefechte seit dem dreyfsigjährigen Kriege und biographische Nachrichten von Grafen v. Frundsberg, Peter Grafen v. Mannsfeld, Sancho d'Avila, und Marquis Spinola.

Der *Genealogische-* und *Postkalender* (mit den nämlichen Kupfern wie beym Damenkalender) ist durch den Fleifs des Herausgebers von neuem vermehrt und berichtigt. Im genealogischen Verzeichnifs ist nunmehr Bonaparte als lebenslänglicher erster Consul der Republik Frankreich aufgeführt. Ort und Zeit seiner Geburt ist hier noch *in blanco* gelassen. Er ist aber geboren zu Ajaccio in Corsica d. 15. August 1769.

In Ansehung des genealogischen Kalenders wäre zu wünschen, entweder dafs er erst jedesmal nach Neujahr gedruckt, oder dafs allemal in der Neujahrsmesse, die seit dem May des vorhergehenden Jahrs, wo bereits der Druck des genealogischen Verzeichnisses angefangen wird, vorgefallenen Veränderungen nachgetragen würden.

Den Inhalt der beiden kleinen Taschen- und Etuikalender erklärt der Titel.

Bremen, b. Wilmans: *Hanseatisches Magazin*. Herausgegeben von *J. Smidt*, Prof. der Philosophie in Bremen. I. Band. 1799. 336 S. II. Band 1799. 332 S. III. Band. 1800. 354 S. IV. Band 345 S. V. Band. 1801. 352 S. VI. Band. *1. Heft.* 1802. 180 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir ein Journal an, das theils für Geschichte und Statistik Deutschlands sehr wichtige Provinzialbeyträge liefert, theils über Handelsgegenstände im allgemeinen ein Licht verbreitet, das um desto vorzüglicher ist, je mehr diese Städte der Kanal des Handels mit dem Auslande geworden sind.

Der erste Aufsatz, die *Geschichte der Hansa* von Prof. *Büsch* verbreitet zugleich viel Licht über den ganzen Gang der Handlung in dem Zeitraum, wo diese blofs auf Handlungspolitik gegründete Verbindung von fast 85 deutschen, oder die deutsche Sprache führenden Städte, in voller Wirksamkeit war, und zu dem Fortschritt der Cultur, insonderheit in Deutschland und dem nördlichen Europa nicht wenig beytrug. *Ueber den gegenwärtigen Zustand der bildenden Künste in Hamburg*, von Domh. Meyer. Hamburg, das in den Künsten lange zurück war, hat jetzt auch hierin erfreuliche Aussichten. Mit Recht schreibt der Vf. ihren Keim der 1765 gestifteten Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu. *Zur neuesten Culturgeschichte von Lübeck*, von dem Domsyndikus D. *Overbeck*: Interessante Nachrichten von den wohlthätigen Bemühungen der literarischen Gesellschaft, welche im J. 1793 den Namen einer *Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit* annahm. *Anzeige einer neuen Karte von der Reichsstadt Bremen und ihrem Gebiete*. Sie ist das erste in einem gewissen Grade vollkommene Unternehmen der Art, und wird mit Benutzung aller bisherigen, hier recensirten Hülfsmittel, insonderheit des Grundrisses von *Murtfeld* von 1796, sehr schön von *Tischbein* gestochen, aber wohl nur für die Subscribenten. Die Länge wird auf 26° 33' 6", die Breite auf 53° 4' 50" bestimmt. *Ueber das Geheim-*

hal-

halten der richterlichen Entscheidungsgründe, von D. *Gildemeister*. Der Vf. erklärt sich lebhaft dagegen, doch ohne die Frage zu erschöpfen.

Der *zweyte Band* hebt an mit den *Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg*, die auch in dem dritten und vierten Bande fortgesetzt werden, und nachher einzeln mit vieler Eleganz gedruckt sind. Diess Gemälde ist, wie man leicht sieht, von Meisterhand — treffend und lebhaft, nur hier und da etwas stark verschönert. Auch der Stil ist an mehreren Stellen zu gesucht — ein Fehler, auf den wir eben den Vf., wegen seines sonst vorzüglichen Talents aufmerksam machen müssen. *Ueber die öffentlichen Schulanstalten der freyen Reichsstadt Bremen*, von Prof. *Rump*; manche erfreuliche Nachricht, aber auch offenes Geständniss erheblicher Mängel, unter denen in unseren Zeiten die förmliche, verfassungsmässige Trennung reformirter und lutherischer Schulen um so mehr auffallen muss, da vermittelst derselben jene allein Sache der Stadt als eines deutschen Staats sind. Schluss der *Geschichte der Hansa*, von Prof. *Büsch*; enthält die überaus lehrreiche Entwickelung der Handelsconjuncturen, welche seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts den allmälichen Verfall dieser einst so mächtigen Verbindung verursachten. *Armenanstalt in Hamburg*; einfache Darstellung der segenreichen Wirkungen der verbesserten Armenpflege, von ihrem verdienten Vorsteher, dem Etatsrath *Voght*, der neben Prof. *Büsch* die ganze Sache vorzüglich betrieb und in das Werk setzte. Man sieht hier eine Vergleichung des Armenwesens in Hamburg im Jahre 1789 und im Jahre 1799, deren Resultate so überaus wichtig sind, dass man in der That Grund hat, allen Regierungen es als eine Foderung der Menschheit an das Herz zu legen, sich mit den Hamburgischen Einrichtungen genau bekannt zu machen, um sie nach Möglichkeit anzuwenden. Im Jahre 1789 war die Anzahl der Personen, die in Hamburg Armen-Unterstützung bedurften 9757, im Jahre 1799 nur 6013; es sind also in diesem Zeitraum, bey einer beträchtlichen Zunahme der Bevölkerung, dennoch von dieser Classe 3744 Menschen für den Staat, und man kann wohl sagen für die Menschheit gewonnen worden. Nach der gänzlichen Störung der Betteley waren im Jahre 1799 nur 401 Kinder als ganz arm eingezeichnet; unter 2089 erwachsenen Armen, die alle gekleidet, genährt, versorgt, aber doch auch zu aller Arbeit, deren sie fähig sind, angehalten wurden, befanden sich 1592 zwischen 60 und 100 Jahren, 908 zwischen 40 und 60 Jahren, meistens mit chronischen Krankheiten beschwert, und 189 Krüppel oder sieche Menschen unter 40 Jahren: dagegen betrug im Jahre 1789 die Anzahl der eingezeichneten Kinder 2225, und die der erwachsenen 5166, zusammen 7391 also mehr als das doppelte. Ausser den eingezeichneten Armen waren im Jahre 1789 auf dem Krankenhofe 920, im Jahre 1799 aber 894; im Zucht- und Werkhause 446, im Jahre 1799 nur 147; im Waisenhause 1000, im Jahre 1799 nur 600; dagegen sind in der Summe des letzteren Jahres noch eingerechnet 237 Personen, welche den erhaltenen Vorschuss nicht zurück bezahlten, und 1045 Kinder, deren Erziehung den noch nicht verarmten Aeltern erleichtert wird. *Darf bey milden Stiftungen von der Bestimmung des Testators abgegangen werden?* von dem Domsyndicus *Overbeck*; die Frage wird mit Recht bejahet, wenn das vorhandene Legat zu höheren Bedürfnissen des Staats angewandt werden kann. *Geschichte des Museum in Bremen*, von D. *Wienholt*; eine wissenschaftliche Anstalt, welche man in neueren Zeiten möglichst zu vervollkommen gesucht hat. Beschreibung des Amts *Ritzebüttel*.

In dem *dritten Bande* hat ein Ungenannter einen *Versuch einer Darstellung des Handlungskrisis in Hamburg im Herbst* 1799 geliefert, der die Ursachen dieser in der Handlungsgeschichte von ganz Europa so merkwürdigen Begebenheit, wahr und unpartheyisch entwickelt. *Versuch einer Geschichte der musikalischen Cultur in Bremen*, von Mag. *Müller*; ein interessanter Beytrag zur Kunstgeschichte. *Aus welcher Classe, vom Adel oder aus der Kaufmannschaft, waren diejenigen Bremer und Lübecker Bürger, welche im Jahre 1190 die Stiftung des deutschen Ordens veranlassten?* von Hofrath *Bachem*; sowohl adeliche als nicht adeliche Bürger von Bremen und Lübeck hatten Antheil an dem Spital vor Acre und der dadurch veranlassten Stiftung des deutschen Ordens: *Ueber den Gebrauch, dem Gesinde Trinkgeld zu geben*, vom Senator *Deneken*; der Vf. erklärt sich sehr dagegen. *Ein paar Worte über das Gesindewesen in Bremen, mit angehängten Nachrichten von den Hamburgischen und Oldenburgischen Ersparungscassen für das Gesinde*, von Prof. *Smidt*, interessant besonders wegen der kurzen Nachricht von den Ersparungscassen, über welche, als Einrichtungen von allgemeiner Nützlichkeit, eine umständlichere Nachricht ohne Zweifel wünschenswerth wäre. *Ueber die Ursachen der letzten Handlungskrise und ihren Einfluss auf Bremen*, von Prof. *Smidt*; ein nützlicher Beytrag zu den ähnlichen Schriften, welche vorzüglich Hamburg betreffen. Die Staatsbillets oder Creditscheine gegen vollkommene in Waaren gegebene Sicherheit zeigten sich auch hier als das zweckmässigste Mittel, dem gänzlich gesunkenen Credit wieder aufzuhelfen, und die Stockung aller Handelsgeschäfte zu verhindern. Es war nicht einmal nöthig, für eine volle Million Staatsbillets zu verfertigen, denn die sämmtlichen eingelegten Waaren wurden nur für 1600000 Thaler taxirt, also nur für 200000 Thaler Staatsbillets ausgegeben, und für 600000 Thaler zur Sicherheit des Umschreibens in der Bank aufbewahrt.

Aus dem *vierten Bande* zeigen wir besonders an: *Karl Rechlins Leben*; der edle Jüngling ward schon in einem Alter von 27 Jahren (er starb den 17. December 1796) den Wissenschaften, und der ausübenden Pädagogik entrissen, für welche er viel versprach.

sprach. *Ueber die Entstehung der neuen Bürgerschule in Bremen und die erste öffentliche Prüfung der Schüler;* von Doctor *Ewald* und *Hafeli.* Die Schule, welche einem wahren Mangel in Bremen abhilft, verdankt ihre Entstehung dem D. *Ewald* im J. 1799. Diess wird hier weitschweifig genug erzählt; auch enthalten die beiden Reden bey der öffentlichen Prüfung nichts, was sie für ein grösseres Publicum interessant machen könnte. *Ueber einige in Hamburg vorfallende Sünden wider die Vaterlandsliebe*, die Sucht sich ausländische Sachen zu kaufen, und durch Titel von Höfen sich den bürgerlichen Aemtern zu entziehen. *Beschreibung des Gebiets der Reichsstadt Bremen;* für jetzt die geographische und ökonomische Beschreibung des Gebiets, so wie es durch den Stader Vergleich mit Kurbraunschweig am 6. August 1741 bestimmt ist. *Ueber die in Lübeck eröffnete Leihcasse für Professionisten;* eine nützliche Anstalt, die am 1sten April 1799 mit einem Fonds von 18000 Mark Lübsch eröffnet ward, auf Anlass einer ähnlichen Einrichtung in Nürnberg, die schon am 11ten April 1795 zu Stande kam, und durch die Bemühung der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, die dem Publicum im J. 1799 von ihren Absichten und deren Erfolg in einer eigenen kleinen Schrift Rechenschaft gab. *Kurze Uebersicht der Bremischen Gerichtsverfassung*, von Senator *Deneken;* aus der genauen Angabe der verschiedenen Gerichte und ihrer Competenz lässt sich leicht genug abnehmen, dass die Gerichtsverfassung hier, wie in den meisten Reichsstädten, keinesweges zu den Segnungen der Reichsstädtischen Verfassung gehört. Dennoch sind die Bremer so eifersüchtig darauf, dass kein Bremischer Bürger seinen Mitbürger bey einem auswärtigen Gerichte belangen darf, auch dann nicht einmal, wenn die Güter in einem fremden Gebiete liegen, oder der Contract an einem andern Ort geschlossen ward; wagt er es, so wird er willkürlich gestraft, muss dem auswärts angestellten Process entsagen, und seinen Gegner Schaden - und Kostenlos halten.

Der *fünfte Band* enthält zuvörderst Ehrendenkmale auf *Büsch* und *Kirchhof* (Senator, berühmt als Kenner und Schriftsteller in der Mathematik, Physik und Staatswirthschaft starb 1800.) von Domherr *Meyer*, welcher gemeinschaftlich mit Prof. *Brodhagen* auch eine Beschreibung von Kirchhofs sehr reichem physischen Kabinet geliefert hat. *Ueber die öffentlichen Schulanstalten von Bremen*, von Prof. *Rump;* eine umständliche Nachricht, lehrreich auch durch eingestreute allgemeine praktische Bemerkungen. *Proben einer Bildergallerie Hamburgischer Männer des achtzehnten Jahrhunderts;* eine kurze Charakteristik von 97 in dem abgewichenen Jahrhundert verstorbenen merkwürdigen Männern, unter denen mehrere sich um die Wissenschaften höchst verdient machten. *Ueber den Einfluss des Handels auf die Cultur derer, welche sich damit beschäftigen;* richtige Entwicklung der Mittel zur Cultur, welche der Handel darbietet. *Die Briefe eines Hanseaten* geben einige gute Nachrichten zur Kenntniss der Topographie und der Sitten der Hansestädte, aber in einem nicht glücklichen Vortrage, und vermischt mit manchen trivialen und schiefen Bemerkungen.

Des *sechsten Bandes erstes Heft*, liefert bloss einen einzigen Aufsatz über den *wichtigen und allgemein nützlichen Einfluss der reichsfreyen Hansestädte in die Handlung aller Länder*, mit einigen daraus hergeleiteten Folgen für alle Zeiten. Dieser Satz an sich wird auf eine so überzeugende Art ausgeführt, dass wohl kein unbefangener Sachkundiger ihn ferner in Zweifel ziehen kann, und sich daher auch für die vollkommenste Sicherstellung der Neutralität dieser Städte in Reichskriegen lebhaft interessiren muss. Aber der Verwickelungen und Schwierigkeiten, welche daraus entstehen, dass diese Städte auch ausserhalb ihres Weichbildes *unmittelbares Gebiet* von Land und Leuten besitzen wollen, erwähnt der Vf. überall nicht, und diese sind so gross, dass, so viel wir einsehen, alle verständige Freunde der Freyheit der Hansestädte, und der noch übrigen freyen Reichsstädte überhaupt, alle *Ursache* hätten, zu wünschen, dass sie sich dieser *wahren Bürde* entladen möchten, um dadurch ihre Freyheit und ihre politische Existenz desto mehr zu sichern, und alle unangenehme Collisionen mit ihren Nachbaren völlig zu vermeiden.

Am Ende jedes zweyten Hefts, oder jedes Bandes, befinden sich noch verschiedene kürzere Aufsätze und Nachrichten aus verschiedenen Reichsstädten, unter denen manches interessante vorkömmt. So steht in dem zweyten Heft des vierten Bandes eine mit vieler praktischen Kenntniss abgefasste Darstellung der Folgen der grossen Handelskrisis im Herbst 1799 für Lübeck, und die wahre, einfache Denkschrift *Ebelings* auf den verdienten Prof. *Büsch*, seinen vieljährigen Freund und Mitarbeiter bey der Handlungsakademie. In dem zweyten Heft des fünften Bandes findet man interessante Nachrichten von der Navigationsschule in Bremen, und von den Verhandlungen der oben genannten Lübeckischen Gesellschaft von October 1799. bis zum 27ten Januar 1801.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. December 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Feind: *John Ferriars*, Doctors der Heilkunde und Arztes an dem Krankenhause und der Arzneyversorgungsanstalt zu Manchester, *neue Bemerkungen über die Hundswuth, die häutige Bräune, den Keichhusten, die Lustseuche, eine zeither missverstandene Krankheit der Lymphgefäse, und andere Krankheiten, nebst Angabe der besten Heilarten.* Aus dem Englischen überfetzt von *Christian Friedrich Michaelis*, Doctor der Arzneywissenschaft, und Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1801. 9 B. gr. 8. (12 gr.)

Unter diesem Titel ist der *dritte Theil* von des Vfs. Bemerkungen enthalten, deren beide vorhergehende Sammlungen zu ihrer Zeit in der A. L. Z. (1792. B. IV. S. 312. u. 1800. B. I. S. 431. f.) angezeigt worden sind. Freylich sagt, wie doch billig gewesen wäre, der Titel davon Nichts, und es ist daher sehr auffallend, dass die sogenannte Norm den dritten Theil anzeigt, bis man im Vorberichte des Uebersetzers den Aufschluss findet. Der Inhalt betrifft folgende Gegenstände: I. *Von der Hundswuth.* Die Benennung: Wasserscheue ist sehr unpassend; manche neuere Aerzte sind dadurch verleitet worden, ein hinzukommendes Symptom irrig für eine specifische Krankheit zu nehmen. Der Fehler liegt in dem Mangel an Zergliederungen in dieser Krankheit. (Freylich wahr; aber wer will diese leicht wagen? Nach der königl. preussischen Taxordnung für die Medicinal Personen vom 30. April 1802 sind (S. 9) „alle Instrumente, welche ein Wundarzt bey der Hydrophobie angewendt hat, zu allem ferneren Gebrauch untüchtig und müssen cassirt werden.") Wenn künftige Zergliederungen erweislich machen sollten, dass bey den an der Hundswuth Gestorbenen sich gemeiniglich eine Congestion in den Lungen erzeugt: so ist der Vf. geneigt, diese Krankheit von der Hemmung des Blutumlaufes in diesem Organe abzuleiten. Derjenige Grad der Entzündung des Magens oder der Speiseröhre, welcher den Genuss von Flüssigkeiten erschwert, entsteht nicht allein aus Mitleidenheit, sondern auch als Folge der Beschaffenheit der Lungen allein. Verstattet es die Periode der Krankheit: so sollte man Blasenpflaster auf den Kopf, die Brust, und den Rückgrath legen. Gegen wiederholte Aderlässe und Blutlassen aus der Halsader muss man sich nicht durch die Beschaffenheit des Pulses und die anscheinende Mattigkeit furchtsam machen lassen; dabey ist jedoch, während das Blut fliesst, besonders nach der ersten Aderlässe, grosse Aufmerksamkeit auf den Zustand des Pulses zu richten, wie in der Lungenentzündung. Sollte inzwischen das häufige, allgemeine, Aderlassen bedenklich seyn: so müssen Blutigel an die Schlafe gesetzt werden. Dem Moschus ist wenig zuzutrauen. Calomel mit Opium, beides in reichlichen Gaben, ist mit dem äusseren Gebrauche des Quecksilbers zu verbinden; es ist äusserst wichtig, früh einen Speichelfluss hervorzubringen. Während der Existenz der Symptome ist der Gebrauch des kalten Bades und der Rinde gänzlich zu untersagen. Diess ist der Plan, nach welchem der Vf. sich vorgenommen hat, zu verfahren, wenn neue Falle von dieser Krankheit ihm vorkommen sollten, ob er gleich völlig überzeugt ist, dass die Gründe, weshalb er dieser Heilmethode den Vorzug giebt, erst durch sorgfältige Zergliederungen und genaue Unterscheidung der Symptome mehr auf's Reine gebracht werden müssen. II. *Nachricht über die Einrichtung der Fiebersäle zu Manchester.* Genaue und umständliche Beschreibung einer vortrefflichen Anstalt, die auf die Vorstellungen des Vfs., welche aus dem ersten und zweyten Theile dieses Werkes bekannt sind, errichtet wurde. Grosses Lob des kalten Bades im Synochus und Typhus (S. 51 ff.); doch weicht der Vf. darin von Currie ab, dass er es nicht in den ersten Tagen des Fiebers anwenden lässt, sondern es in dem späteren Zustande der Krankheit unabänderlich heilsam und zuverlässig befunden hat, wo jener insgemein davon abräth; ein Widerspruch, der vielleicht, wie er glaubt, in der Verschiedenheit der Lage und Beschäftigungen von Liverpool und Manchester seinen Grund hat. III. *Ueber eine, zeither falsch erklärte, Krankheit der Lymphgefäse,* nämlich Entzündung derselben aus inneren Ursachen. Anwendung auf den mit Fieber verbundenen Rheumatismus, die Sackwassergeschwulst, den Skirrhus in den Gekrösdrüsen, die Schwindsucht, die Lustseuche, die Pest, die Geschwulst der Extremitäten bey Kindbetterinnen, von welcher letzteren bey dieser Gelegenheit umständlich gehandelt wird. IV. *Ueber die häutige Bräune, oder den Croup.* Beschreibung und Verlauf der Krankheit, die der Vf. selbst, wie er sagt, zu wiederholtenmalen in seiner Jugend erlitten und bey einem grosen Theile der Seinigen gesehen hat. Diagnosis des *unächten* Croups: im letzteren hat 1) der Husten nicht den gellenden, wimmernden Ton, welcher den eigentlichen Croup auszeichnet, sondern ist von rauherer Art und erfolgt in längern Zwischenräumen; 2) das Athemholen wird, selbst wenn der Husten sehr heftig werden sollte, nicht so sehr gestört,

ftört, und die Verftopfung der Luftröhre führt nicht das dem Croup eigenthümliche Zifchen bey fich, fondern gleicht mehr der gewöhnlichen Dyspnöe; 3) der unächte Croup wird nicht von der Unruhe, dem Zittern, dem Klopfen, der Schlagadern begleitet, welche den ächten auszeichnen. Doch laffen diefe Unterfcheidungszeichen fich nur durch angeftrengte Aufmerkfamkeit auf die verfchiedenen Fälle der Krankheit erkennen. Der Vf. fah Kinder von faft jedem Alter, unter neun Jahren, diefe Krankheit erleiden. Nie hatte er Grund, ihn für anfteckend zu halten, und es ift ihm fehr zweifelhaft, dafs die Neigung dazu erblich fey. Wenn nicht in den erften fechs Stunden fich die Symptome legen: fo wird die Krankheit gemeiniglich tödtlich. Die zur Verfchaffung von Hülfe fchickliche Zeit ift gegen 10 oder 11 Uhr Abends, wenn der Huften, der kurze Athem, und das Herzklopfen zunehmen. Es leidet keinen Zweifel, dafs der wahre Croup eine Krankheit höchft inflammatorifcher Art ift; die Haut ift wohl Nichts anders, als eine inflammatorifche Exfudation. Der Vf. fah den Croup fich, als accefforifches Uebel, zweymal zur bösartigen Bräune gefellen, und einmal eine Lungenentzündung fich in den Croup verwandeln. Bey feinen Kranken war der Hauptumftand der Kur, dafs fofort, und, wenn er früh genug gerufen wurde, bis nahe zur Ohnmacht, zur Ader gelaffen wurde. Zu gleicher Zeit mufs ein *grofses* Blafenpflafter auf die Bruft oder zwifchen die Schultern gelegt werden. Alsdann ift zunächft ein Brechmittel erfoderlich, wozu der Vf. fich gewöhnlich des Brechweinfteins bedient, in fehr gefährlichen Fällen aber den blauen Vitriol anwendet. Erfolgt auf die erfte Aderläffe und das erfte Brechmittel keine nachdrückliche Erleichterung: fo mufs das Aderlaffen wiederholt und mit der Ausleerung fo lange fortgefahren werden, als die Kräfte es nur zulaffen. Dazwifchen kann man warme Bäder und Befänftigungsmittel einfchalten. Die Entleerung durch Blutigel ift ganz unangemeffen. Die Oeffnung der Luftröhre ift völlig fruchtlos. V. *Vom Keichhuften.* Im Anfange der Krankheit kann, wenn fie von Symptomen des Fiebers und der Entzündung begleitet wird, zuweilen Blutlaffen erfoderlich feyn. Noch öfter find Blafenpflafter nöthig, und tartarifirtes Spiesglas, als gelindes Brechmittel, ift fehr fchicklich. Nach diefen vorläufigen Maafsregeln ift, dem Vf. zu folge, das einzige thätige Mittel zur Verkürzung der Krankheit die Auflöfung des weifsen Arfeniks, wovon er bey Kindern täglich mit einem Tropfen, bey kleinen Kindern unter fieben Jahren mit zwey Tropfen anfängt, und diefe Gaben nach Befchaffenheit der Symptome wiederholen läfst. Man mufs jedoch der angehäuften Wirkung diefes Mittels vorbeugen, und zu dem Ende den Gebrauch deffelben nach Gelegenheit einen oder mehrere Tage lang ausfetzen und die Leibesöffnung durch etwas Calomel unterhalten. (Möchte doch Ferriars Name Niemanden zur Unvorfichtigkeit und zum Misbrauche verleiten!) VI. *Ueber die Anwendung der Salpeterfäure in der Luftfeuche und einigen andern Krankheiten.* Acht Krankengefchichten. Der Vf. bemerkte nicht, dafs bey der Verbindung der Säure mit Queckfilber eine kleinere Quantität von dem letzteren zur Ausrottung der Krankheit hinreichend gewefen oder durch den Gebrauch der Säure die Wirkung des Queckfilbers auf die Speicheldrüfen befördert worden wäre. Er vermuthet, nach feinen Erfahrungen, dafs die Säure die Reizbarkeit des Körpers vermindere und der zu grofsen Ausbreitung der venerifchen Krankheit fteure. Ihre eigenthümliche Kraft befchränkt fich auf gewiffe Symptome in den fpäteren Perioden derfelben. Sie fcheint die Schmerzen der Knochen zu heben, und auf die obern Gefchwüre der dritten Periode zu wirken; allein der Vf. getrauet fich fchwerlich, die Kur eines nur zu ausgemacht venerifchen Uebels durch die blofse Säure zu verfuchen. — Der Kochfalzfäure bediente fich der Vf. häufig, um die Kräfte der bewegenden Fiber in Scrofeln, Lungenfchwindfucht, Unverdaulichkeit oder allgemeiner Schwäche wieder her zu ftellen: immer bewirkte fie Befchleunigung des Pulfes, eine angenehme Wärme im Magen, ein Gefühl von vermehrter Lebhaftigkeit und Munterkeit, und eine Erhöhung der Farbe; und fie bewies fich in vielen Fällen als ein heilfames Subftitut der Rinde, des Stahls und der bittern Mittel. — Die Salpeterfäure bewies fich im chronifchen Rheumatismus fehr heilfam, und leiftete in allgemeiner Schwäche und grofser Reizung des Nervenfyftems fo viel, als nur die kräftigften Stärkungsmittel hätten *leiften können.* Sie kann bey vielen reizbaren, *gallenreichen* Conftitutionen mit grofsem Vortheile, ftatt der Rinde und der andern gewöhnlichen *Mittel*, angewandt werden. Im anhaltenden, bösartigen Fieber wird fie fich wahrfcheinlich als ein vortreffliches Stärkungsmittel erweifen, zumal wenn der Magen reizbar ift, und die Kochfalzfäure Durchfall erzeugen oder unterhalten follte: wo im Typhus ftarker Durchfall oder Neigung zur activen Entzündung oder Blutflufs vorhanden ift, mufs wenigftens die Dofis der Säure vermindert und Opium *in Subftanz*, indem das Laudanum leicht eine Explofion zuwege bringt, damit verbunden werden. — Die Salpeterfäure ift in manchen Perioden der venerifchen Krankheit fehr dienlich, die Gröfse und Dauer ihrer Wirkung läfst fich aber zur Zeit noch nicht beftimmen. — Die überfaure Kochfalzfäure der Pottafche fand der Vf. in dem eigentlichen Scharbock wirkfam. In der Luftfeuche leiftete fie nicht viel. In allgemeiner Schwäche fchlug fie immer fehl. In einem leichten Falle wirkte fie als Harnmittel und hob die Krankheit; bey andern wafferfüchtigen Kranken half fie nicht. Er gab fie gewöhnlich zu 15 Granen alle vier Stunden. Ihre Anwendung ift vollkommen ficher. VII. *Ueber die Behandlung der Sterbenden.* Ein lefenswerther und befolgenswerther Auffatz, aus dem man die menfchenfreundliche Denkart des Vfs. fchätzen lernt und deffen Hauptinhalt das Motto: „Störe ihn nicht! – Lafs ihn in Frieden ziehn!“ anzeigt.

An-

Anhang. I. *Für die Armen.* Enthält eine Anweisung, wie sie sich gegen ansteckende Fieber zu schützen haben, und war ursprünglich dazu bestimmt, vom Gesundheitsausschusse ausgetheilt zu werden, was, jedoch nachher unterblieb. II. *Beyträge* von *William Simmons* zu Manchester. 1) *Ueber den Gebrauch des reinen Pflanzenlaugensalzes (kali purum), als eines Aetzmittels in der Wasserscheu.* Gegen vierzig Leute, die sich, als von tollen Hunden gebissen, bey dem Krankenhause gemeldet hatten, entgiengen alle der Krankheit durch folgende Behandlung. Man liefs auf den verwundeten Theil reines Pflanzenlaugensalz legen, und gab nebenher, des *sçavoir faire* wegen, das Ormskirkische Mittel. Würde gleich das Uebel wohl an sich in vielen dieser Fälle nicht erschienen seyn; so ist es doch höchstwahrscheinlich, sagt der Vf., dafs es in manchen derselben sich gezeigt haben würde, da es sich kaum denken läfst, dafs das Gift in allen sollte unwirksam geblieben seyn. Man kann vorher das Ausschneiden anwenden, und dann die Oberfläche mit reinem Laugensalze berühren; nur mufs man ein Geschwür entstehen lassen, das mit der Tiefe und Ausdehnung der Wunde in Verhältnifs steht. 2) *Ueber den Gebrauch der Salpetersäure in der Lustseuche.* Zwey Fälle, deren erster zeigt, dafs sie keinesweges im Stande ist, die secundären Symptome anhaltend zu heben, wie viele temporäre Linderung sie auch in Halsgeschwüren gewährt. Dennoch zeigt sie in Herstellung der Gesundheit und Kräfte in secundären Fällen einen schleunigen und beharrlichen Einflufs, und sie hemmt unter Umständen, wo keine Queckfilber-Kur rathsam ist, z. B. im bösartigen, anhaltenden Fieber, den Fortgang der Lustseuche. Der Vf. sah davon vielen Nutzen bey nach einer Queckfilberkur zurückbleibenden, und durch ferneren Gebrauch des Mercurius sich verschlimmernden Geschwüren. Doch pflichtet er für jetzt dem Satze, dafs Salpetersäure und Queckfilber durch ihr Oxygen wirken, nicht bey.

Von der medicinischen Anwendung der Luftarten sagt Ferriar Nichts, weil er, nach wiederholten Versuchen, sich (Vorr. S. VI.) nicht davon zu überzeugen vermag, dafs sie sonderlichen Nutzen gewähren.

Der Uebersetzer ist lesenden Aerzten durch mehrere Arbeiten dieser Art bereits rühmlich bekannt. Gerade um so mehr halten wir uns daher verpflichtet, ihn auf einige kleine Nachlässigkeiten und Uebereilungen aufmerksam zu machen, die sich in der gegenwärtigen eingeschlichen haben. Folgende Stellen werden zum Beweise hinreichen: *„aus Folge* eines tollen Hundsbisses, (S. 2) *Kurzäthmigkeit*, (S. 9) *wiederhohlentlich*, (S. 77) *gichterischer* Krampf, (S. 78) *viele Leben*, im Pluralis, (S. 84) Herrn — *sein* Bedienter, (S. 130) die *Gasse*, st. die Gas-Arten, (S. VI. Vorr.) u. s. w. Bey den chemischen neuen Benennungen würde es für Ungeübte rathsam gewesen seyn, den Ausdruck im Originale in Klammern einzuschalten, wie z. B. S. 100. 105. nicht geschehen ist.

Leipzig, b. Supprian: *Bouvyer-Desmortiers Untersuchung über Taubstumme und die Mittel, ihnen das Gehör und die Sprache zu verschaffen*, aus dem Franz., mit Anmerk. von *Franz Heinr. Martens.* 1801. 252 S. 8. m. 1 Kpf.

Der Vf. ist kein eigentlicher Artzt, aber ein wohlwollender und genauer Beobachter. Er ist in mehrern Hinsichten ein Gegner des berühmten *Sicards* zu Paris. Seine Abhandlung zerfällt in drey Abschnite. Der erste enthält allgemeine Betrachtungen über Taubstumme, zumal in psychologischer Rücksicht; der zweyte beschäftigt sich mit der medicinischen Behandlung derselben, und im dritten sind Bemerkungen über die weitere Behandlung derselben, ein Briefwechsel mit einer Taubstummen und Nachrichten von dem bekannten Pariser Taubstummen *Massieu* enthalten. Die Darstellung des Vfs. ist ein wenig weitläuftig, mit Abschweifungen von dem eigentlichen Gegenstande, die doch manchmal interessant genug sind, z. B. die Bemerkung, dafs eine Frau immer abwechselnd ein schlecht- und ein guthörendes Kind gebar. Er geht auch mitunter sehr ins Detail, z. B. wo er die ganze Behandlung des taubstummen Mädchens, was er behandelte, tageweise aus seinem Journale auszieht, zeigt aber doch auch wirklich eine nicht alltägliche philosophische Cultur sowohl in seiner Meynung über die ursprünglichen Anlagen und Fähigkeiten dieser unglücklichen Menschen, als auch über die Sprache und Rede überhaupt. Das Mittel, welches er fast zu allgemein bey Taubstummen für heilsam hält, ist die *Electricität.* Mit Recht zweifelt der Uebers., welcher dieser Schrift manche gute Anmerkung beygefügt hat, ob es möglich sey, die organischen Fehler des Gehörganges damit verbessern zu können. Organische Fehler nennt der Uebers. diejenige Unvollkommenheit in Bildung und Mischung der Theile, wodurch die Ausübung der Function schlechterdings gestört wird; widernatürliche Bildung in *excessu et defectu*, widernatürliche Mischung, Verwachsung der Theile. Unter die entfernten Ursachen rechnet er Lähmung der zum Gehör nothwendigen Nerven und Muskeln, und Krankheiten der nahe gelegenen Theile. Die organischen Fehler sind meistens unheilbar, die entfernten Ursachen können gewöhnlich entfernt werden; im Fall der Kranke nicht ganz ohne Empfindung des Gehirns gewesen ist oder noch ist, sey unter günstigen Umständen immer noch Heilung möglich.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Seidel: *Predigten bey besondern Veranlassungen gehalten*, von *Ludwig Friedrich Schmidt*, 1802. 264 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, den Vf., Kabinetsprediger der regierenden Frau Kurfürstin zu Pfalzbayern, predigen zu hören, rühmen ihn, als einen der vorzüglichsten Kanzelredner; insofern ge-

gedruckte Predigten von dem Talent und der Kunst dessen, der sie gehalten hat, Zeugniss ablegen können, bezeugen die vorliegenden diess zur Genüge. Es sind ihrer sechszehn. Die besondern, auf dem Titel berührten Veranlassungen sind grossentheils von Lebensumständen der Frau Kurfürstin hergenommen, z. B. nach ihrer unglücklichen Entbindung, ferner beym Hervorgang der Kurfürstin aus dem Wochenbette, an ihrem Namensfeste u. s. w. Mit vieler Würde der Religion selbst sind diese Veranlassungen namhaft gemacht und diese Umstände behandelt. Wie besonnen und klug ausserdem der Vf. sich in die ihm, als dem ersten protestantischen Prediger in München, eigenthümliche Lage zu fügen weiss, beweist unter andern die 5te Predigt dieser Sammlung: Von der Zufälligkeit und Vergänglichkeit irdischer Güter und Freuden über Matth. 6, 19—21, bey Gelegenheit der Jahrsfeyer (in der katholischen Kirche) des Todes Karl Theodors. Wie freymüthig zugleich und wie entfernt von einer oft wohl klugen, aber nicht eben auch christlichen Zurückhaltung und Schüchternheit er zu seyn vermag, davon zeugt folgende Stelle aus dieser Predigt: „Erinnert uns nicht die ewige Ebbe und Fluth im menschlichen Leben ununterbrochen und ernst an den Zuruf unsers Erlösers: Sammelt euch Schätze, die ewig sind im Himmel. Und ernst und feyerlich erinnert uns auch der heutige Tag daran. Es ist der Tag, an dem vor einem Jahre die Herrlichkeit eines Fürsten in den Staub sank, der während seiner langen Regierung den Unbestand des Glücks und die Flucht der Zeit vor manchen andern seiner gekrönten Brüder gefesselt zu haben schien. Es ist der Tag, an dem einst Bayern seinen Beherrscher verlor, der während seiner mehr als 50jährigen Regentenlaufbahn doch auch den Wechsel der Dinge oft genug erfuhr, und bald Ruhe, bald Stürme, bald blühenden Wohlstand der Völker, bald ihren Jammer unter den Bedrängnissen verheerender Kriege erlebte, der hier Lob, dort Vorwürfe und Tadel, hier Dank, dort Unzufriedenheit ärndete. — Es ist der Tag, an dem einer der mächtigsten Fürsten Deutschlands, so hülflos und ohnmächtig dem Tode in die Arme sank, wie der geringste seiner Unterthanen, wo aller Glanz und alle Herrlichkeit erlosch, und wo ihm nichts hinüber folgte in die andre Welt, als seine Thaten, die dort gerichtet werden sollten." „Der Tag macht Könige den Knechten und Bettler den Monarchen gleich, und in den Hallen der Ewigkeit gilt keine Krone als Empfehlung und kein Fürstenhut als Freybrief vor dem ernsten Urtheil der unbestechlichen Gerechtigkeit, — ihre Werke folgen ihnen nach, und sie bestimmen dem Könige sein Loos, wie dem Sklaven." Diese Stelle mag zugleich eine Probe von der beredten und edlen Sprache des Vfs. seyn. Ausserdem ist die Darstellung fast in allen diesen Predigten, wie in der angeführten Stelle lebhaft, erwärmend, oft hinreissend. Anordnung und Ausführung sind plan- und lichtvoll, die Gebete kurz und eindringend; kurz, das Gemüth fühlt sich durch sie erbaut, ohne durch ein Dociren und Analysiren in seiner Andacht gehemmt, und doch auch ohne durch Dunkelheit, oder trübes, mystisches Aufschauen gestört zu werden. Auser dem besondern Interesse also, das diese kleine Sammlung durch die äussern Umstände hat, liegt in ihr selbst noch ein anderes, *das sie* jedem gebildeten Leser lieb und werth macht.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Mazdorf: *Worte eines Menschenfreundes über die jüdische Nation, in Hinsicht der zu bewerkstellen möglichen so nothwendigen Verbesserung des Zustandes des ärmern Theils dieser Nation, insbesondre in den königl. preuss. Staaten. Eine Auffoderung an den reichen und begüterten Theil dieser Nation.* 32 S. 8. (4 gr.) Nachdem der Vf. die bekannten Hindernisse ihrer Verbesserung, dass sie bloss auf den Erwerb durch Handel, der ihren moralischen Charakter durchaus verdirbt, eingeschränkt sind, dass man ihre Existenz als Duldung, durch immer erhöhete Schutzgelder zur Finanzoperation macht, wobey immer aller Aufklärung ungeachtet, eine bürgerliche Trennung zwischen ihnen und den Christen fortdauert, angezeigt hat; schlägt er vor, dass Juden zum wirklichen Feldbau zugelassen und gebraucht werden, dass man ihnen dazu wüste Gegenden in West- und Ostpreussen, Pommern u. s. w. einräume und ihnen dabey unter gehöriger Leitung friedliebend begegne (welches sonst oft, aber vergeblich, gesagt ist). 2) Dass jeder reiche Jude nach seinem Vermögen dazu die nöthigen Kosten so weit beytrage, dass ein gehöriger Fond dazu gebildet werden könne. 3) Eine Reformation ihrer alten Gesetze, in sofern sie auf Zeit und Ort nicht mehr passen. *Pia desideria!* Stünden nur nicht von allen Seiten ihrer Erfüllung Hindernisse entgegen! Werden die reichen Juden, die sich von den armen als eine so ganz unterschiedene Gattung von Menschen betrachten, die sich an die levitischen und talmudischen Gesetze so wenig als an die Synagoge kehren, dazu wohl Capitalien hergeben? — Wo bringen begüterte Christen ihren armen Glaubensgenossen oder Nationalverwandten solche Opfer?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. December 1802.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in d. Bauer. u. Mann. Buchh.: *Taschenbuch für die neueste Geschichte*, herausgegeben von D. *Ernst Ludwig Posselt*. Mit Küffnerischen Kupfern. Erster Jahrgang 1794. 141 S. Zweyter Jahrg. 1795. XVI. u. 380 S. Dritter Jahrg. 1796. XVI. u. 267 S. Vierter Jahrgang: Feldzug. 1795. 1798. XX. u. 375 S. Fünfter Jahrgang: Feldzug 1796. 1799. XVI. u. 413 S. Sechster Jahrgang: Feldzug 1797. 1800. XXIV. u. 201 S. Siebenter Jahrg.: Feldzug 1799. 1801. XVI. u. 344 S. Achter u. letzter Jahrgang: Feldzug 1800. 1802. XX. u. 427 S. 12. (Jeder Jahrg. 1 Rthlr. 8 gr.)

Diese jetzt vollendete Geschichte des merkwürdigsten aller Kriege wird immer auch unter den Werken der historischen Kunst eine vorzügliche Stelle behaupten. Je schwieriger das Unternehmen war, man mag nun auf den Umfang der Handlung oder auf die einander so oft völlig widersprechenden Quellen der Nachrichten sehen, desto grösser ist das Verdienst der Bearbeitung. Zwar bleibt es ohne Zweifel noch lange eine unmögliche Foderung, diese Geschichte vollständig und, so weit das menschliche Auge reicht, mit aller Wahrheit zu schreiben. Denn die Begebenheiten sind so zahlreich, der Wechsel derselben ist so schnell, der Schauplatz so vielfach und so verschieden, die Ursachen der Ereignisse so mannichfaltig, die wahren und geheimen Triebfedern so verschieden von denen, die scheinbar vor Augen liegen, dass eine helle Einsicht nicht eher zu hoffen ist, als bis der Fortgang der Zeit, die Besänftigung der Leidenschaften, und die gänzliche Veranderung des Privatinteresse, die Beleuchtung der Gegenstände zulassen, über welche jetzt noch ein mehr oder weniger undurchdringliches Dunkel schwebt. Dann erst wird man begreifen, wie jener gänzliche Wechsel des Glücks möglich war, der an allen Erscheinungen in diesem ungeheuren Drama so ausserordentlich und beyspiellos ist, dass wir ihn für unglaublich halten würden, wenn wir nicht wüssten, dass er wirklich wäre: dann erst wird man einsehen, dass selbst der grosse Tag der Schlacht bey Marengo, die über Europens Schicksal entschied, nicht so ganz von dem Zufall abhing, wie man aus dem Umstand schliessen muss, der eigentlich den Ausgang der Schlacht bestimmte, sondern dass das abermalige Unglück der österreichischen Waffen, denen der vortreffliche Erzherzog Carl einen solchen Glanz gegeben hatte, wieder seinen guten Grund in einer Kette von Ursachen hatte, die selbst während der glänzenden Siege zu wirken fortfuhren, und am Ende einen Definitiv-Frieden herbey führten, den noch im April 1800 der menschliche Verstand, nach der bekannten Lage der Dinge zu urtheilen, eben so wenig voraussehen konnte, als man die gedachte Lage bey dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten im März 1799 vermuthen durfte. Inzwischen bis dieser Zeitpunkt eintreten kann, wird beides für das Bedürfniss unserer Zeitgenossen gesorgt und der künftigen Geschichte sehr nützlich vorgearbeitet, wenn wir die Facta, so wie sie uns jetzt bekannt seyn können, an einander reihen, mit möglichster Sorgfalt vergleichen, von manchen Schlacken säubern, von manchen Zusätzen sondern, die wir schon jetzt nach einigen Jahren als falsch erkennen, und dadurch ein Ganzes bilden, das, ohne auf Vollendung Anspruch zu machen, uns doch viel weiter führt, als die Darstellung einzelner Theile, und insonderheit auch dem künftigen Geschichtforscher grössere Aussichten eröffnet. Diess Verdienst gebührt in hohem Grade dem Vf., dessen erster Versuch dieser Art in lateinischer Sprache schon das verdiente Lob erhielt. Die deutsche Umarbeitung der Kriegsgeschichte des Jahres 1792 (denn nur diese ist Nachbildung des lateinischen Originals) aber ist noch weit vollständiger, gedrängter und belebter; und in den folgenden Jahrgängen entwickelt sich das Talent des Vfs. zu immer grösserer Vollkommenheit. Er leistet an der seinem Zweck angemessenen Vollständigkeit, an kritischer Benutzung der bekannten Materialien, an Sorgfalt der Darstellung alles, was der Leser billiger Weise erwarten darf. Die grosse Schwierigkeit, bey einer so weitumfassenden, verwickelten Geschichte die chronologische Ordnung im Ganzen zu befolgen, ohne doch den Verfolg der einzelnen grossen Begebenheiten abzubrechen, hat er mit einer seltenen Geschicklichkeit überwunden. Sein Stil ist deutlich, lebhaft, voll Würde und Kraft; nur dass auch in dieser Arbeit des Vfs., zumal in den ersteren Jahrgängen, der Ausdruck hie und da mehr in das Gesuchte fällt, als die Einfachheit der schönen historischen Schreibart es gestattet. Und ein ganz besonderes Talent zeigt er bey einem Gegenstande, wo die meisten Geschichtschreiber, selbst aus dem Militärstande, scheitern: nämlich bey der Beschreibung der Schlachten und kriegerischen Unternehmungen. Er weiss sie so klar, so lebhaft, so anschaulich vorzustellen, dass nicht bloss der Laie sich mit ihm wie an Ort und Stelle versetzen kann, sondern dass auch der Krieger selbst nach seiner Beschreibung ein

ein kunstmäfsiges Urtheil zu fällen im Stande ist. So sind z. B. die Beschreibung der Ueberwältigung der französischen Linien vor *Mainz*, des *Rückzugs*, der *Moreau's* Namen unsterblich machte, der Schlachten bey *Novi* (15. Aug. 1799.), bey *Marengo* und bey *Hohenlinden*, wahre Meisterstücke der Darstellung. Auch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dafs der Vf. schon jetzt in der pragmatischen Bearbeitung dieser merkwürdigen Geschichte sehr viel geleistet hat, theils durch die Art der Darstellung selbst, theils durch eingestreute Bemerkungen über Beweggründe und Absichten der handelnden Personen. So hat er insonderheit von der inneren Geschichte Frankreichs immer so viel angeführt, als zu einer vollständigen Uebersicht der Kriegsbegebenheiten nothwendig war, und manche dieser Abschnitte, wie z. B. die Geschichte von Robespierre's Fall, gehören leicht zu den vorzüglichsten und interessantesten Stellen des Werks.

In wie fern der Vf. auch die zweyte grofse Eigenschaft des Geschichtschreibers, Unpartheylichkeit, immer an den Tag gelegt habe, ist bey einer solchen Geschichte sehr schwer zu bestimmen. Keiner seiner Leser, wie wenig sie auch selbst unbefangen seyn mögen, wird ihn beschuldigen, die Wahrheit absichtlich geschmälert zu haben; vielmehr ist in dem ganzen Verlauf des Werks ein so reges Gefühl für Verdienst jeder Art herrschend, dafs der Vf. immer mit gleichem Interesse für beide Partheyen schreibt, wenn er es wirklich mit Helden zu thun hat. Eine andere Frage ist es, ob nicht im Ganzen eine gewisse, gleichsam unwillkürliche Vorliebe, für die Sache der Republikaner, die anfangs jedem Menschenfreunde sich in einem so schönen Lichte zeigte, den Vf. mit unwiderstehlicher Gewalt hingerissen habe, die Farben, da, wo die Beleuchtung unsicher war, zum Besten der Franzosen zu mischen, ob sie ihn nicht geneigter mache, verhältnifsmäfsig den Erzählungen dieser Parthey mehr Glauben beyzumessen, ihm nicht fast mehr Enthusiasmus noch für republikanische Tugend einflöfse: und dennoch sollte billig der Geschichtschreiber eben die entgegengesetzte Tendenz zeigen, weil in allem, was zur Darstellung gehört, die französischen Berichte ohnehin einen entschiedenen Vorzug behaupten. Aber wer wird ihm aus dieser Vorliebe ein Verbrechen machen, auf einer Bahn, die, wir sagen es noch einmal, so schlüpfrig ist, dafs fast mehr als menschliche Festigkeit dazu gehört, nie auszugleiten.

Neben der Hauptgeschichte eines Feldzugs enthält jeder Jahrgang noch einige interessante Beylagen, die sehr gut geschriebene Erklärung der Kupfer, und am Schlusse eine chronologische Tafel. Im *zweyten* Jahrg., der *Brissots* und *Dümouriez's* Bildnifs hat, befindet sich eine Notiz von Dümouriez und Brissot, beide, wie es scheint, nicht von dem Herausgeber; beide seiner nicht würdig. Der *dritte* Jahrg. mit *Barrere's* Bildnifs, enthält einen sehr guten Aufsatz über die Luftbälle und Telegraphen, mit Kupfern, und Schilderungen von *Robespierre* (dessen Bildnifs vor dem ersten Jahrgang fehlt) und Barrere. In dem *vierten* Jahrgang mit *Pichegrü's* Bildnifs, stehen die französische Constitution vom 23. Sept. 1795, die ersten Friedensschlüsse der Republik und die historisch wichtigen Volkslieder, die im Anfang allerdings eine erstaunende Wirkung hervorbrachten. Der *fünfte* Jahrgang, mit *Bonaparte's* Bildnifs, liefert alle späteren Friedensschlüsse bis Ausgang des Jahrs 1796 und eine historische Skizze von Bonaparte, den damals in Aegypten Freunde und Feinde ohne Rettung begraben glaubten. Der *sechste* Jahrgang mit des Erzherzogs *Karls* Bildnifs, enthält zugleich die Friedensschlüsse des Jahres 1797, auch die geheimen Artikel von Campo Formio (jedoch ohne Erwähnung der aus anderen zuverläfsigen Nachrichten bekannten Verbredungen zu Gunsten Oesterreichs). Bey dem *siebenten* Jahrgang mit *Massena's* Bildnifs, erhalten wir *Moreau's* Bildnifs und einen sehr gut gerathenen Grundrifs von Zürich und der umliegenden Gegend; unter den Beylagen eine Schilderung des 10. Novemb. 1799 und Notizen von *Scherer* und *Macdonald*. Am Schlusse des *achten* Jahrgangs findet man als Beylagen die (jetzt schon wieder wesentlich umgeformte) fränkische Staatsverfassung vom 13. Dec. 1799, die Conventionen und Friedensschlüsse des J. 1800, nebst den Waffenstillstands-Conventionen vom 16. Jan. u. 26. Jun. 1801 und dem Lüneviller Frieden; ingleichen Gedichte auf *Desaix* und *Moreau*, und eine kurze Biographie von *la Tour d'Auvergne*, dem ersten Grenadier der französischen Armee.

Leipzig, b. Schwickert: *Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind*; oder kurzgefafste biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, grofsen Feldherrn, Staatsmännern, Päpsten, Erz- und Bischöfen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beiderley Geschlechts. Herausgegeben von *Friedrich Karl Gottlob Hirsching*, Doctor und Prof. der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedner gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Erster* Band. 1794. 1 Alph. 2 Bog. — *Zweyte* Abth. *Brockes — Deshays*. 1795. 1 Alph. 1 Bog. — *Zweyter* Band, erste Abth. *Desing — Geminiani*. 1795. 1 Alph. 2 Bog. — Zweyte Abth. *Genovesi — Hartsoeker*. 1796. 1 Alph. 3 Blat. — *Dritter* Band, erste Abtheil. *Hartzhaim — Hymmen*. 1797. 22 Bog. 2te Abtheil. *Jablonowsky — Keitmayr*. 1797. 1 Alph. 1 Bog. — *Vierter* Band, 1ste Abth. *Kremer — Loen*. 1799. 1 Alph. — 2te Abth. *Löscher — Marperger*. 1799. 1 Alph. — *Fünfter* Band, 1ste Abth. *Marschall — Micheli*. 1800. 21 Bog. — 2te Abth. *Middleton — Mustapha* 1801. 14 Bogen. gr. 8. (10 Rthlr.)

Dieses, noch nicht vollendete Werk ist zwar schon seit länger als acht Jahren bekannt genug geworden;

chen; da aber dessen noch nicht in unsern Blättern gedacht wurde: so wird eine kurze Nachricht von der Absicht und Beschaffenheit desselben nicht planwidrig seyn. Schon der weitläufige Titel lehrt überhaupt, was der inzwischen (am 11ten März 1800.) verstorbene Vf. damit beabsichtigte, nämlich Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Menschen, die im 18ten Jahrhundert lebten und starben, in alphabetischer Ordnung zu ertheilen. Von Rechtswegen hatte er nun aber auch in der Vorrede bestimmen sollen, was für Menschen ihm *berühmt* und *denkwürdig* schienen; oder, was für einen Maasstab des Ruhmes und der Denkwürdigkeit er sich gewählt habe. Aber nach dieser Bestimmung sieht man sich eben so vergebens um, als nach der Bestimmung des Charakters seiner Arbeit. Zwar heisst es S. IV. „Dieses „Handbuch soll *möglichst charakterisirende Lebensbeschreibungen* solcher Personen enthalten, welche in „diesem (18ten) Jahrhunderte — verstorben sind, und „die sich durch besondere Schicksale, durch nützliche Thätigkeit, durch viel umfassende (?) Kenntnisse, durch nützliche Schriften, oder sonst auf „eine vorzügliche Art ausgezeichnet haben, in was „für einem Stande, und durch welche Wirksamkeit „das immer geschehen seyn mag." Allein, er sagt uns nicht, was er unter *möglichst charakterisirenden Lebensbeschreibungen* versteht. Wollt' er von den vielen tausend Personen, die er aufzuführen hatte, Biographieen ausarbeiten, die jede derselben so weit, als es nur immer möglich war, schildern oder anschaulich darstellen sollen — und anders kann man wohl seine Worte nicht interpretiren: — so würde diess die Kräfte eines einzigen, noch so talent- und kenntnisreichen Mannes sehr weit übersteigen, folglich noch weit mehr die Kräfte eines solchen Compilators, als Hirsching bekanntlich war. Wenn er noch gesagt hätte: *Lebensnachrichten!* aber *Lebensbeschreibungen?* Diesen war er durchaus nicht gewachsen. Weiter hin S. VII. drückt er sich etwas deutlicher aus, widerspricht sich aber auch zugleich, vermuthlich, weil er nicht mehr an das, was er S. V. geschrieben hatte, dachte. „Meine Absicht ist, *ganz* „*kurz die Lebensumstände eines jeden wirklich* „*grossen Mannes*, nebst seinen mancherley Verdiensten und literarischen Bemühungen darzustel„len." Also, *Lebensumstände* und *ganz kurz*. Diess läfst sich hören. Aber, die Lebensumstände *eines jeden grossen Mannes?* Bedachte H. auch wohl, was er da schrieb? Was für einen Maasstab von Grösse mag er im Sinn gehabt haben? Wahrscheinlich wollt' er schreiben: eines jeden *merkwürdigen* Mannes. „Ob mir gleich, setzt er hinzu, *zusehends* manche „*Zeichnung* grösser gerathen ist, als ich mir es vorge„nommen hatte." Ja wohl *zusehends*! Und — manche Zeichnung wär' *ihm* zu gross gerathen! Rec. wettet Tausend gegen Eins, dass ihm — Hirschingen — keine einzige von allen in diesem Werk aufgestellten Zeichnungen angehört. Gleich dahinter her heisst es: „*Des Guten* kann man ja nicht zu „viel thun!" *Des Abschreibens* wollt' er sagen. Denn beym Lichte besehen, that er nichts, als abschreiben. Und damit haben wir zugleich die Beschaffenheit des Werks charakterisirt. Es ist nämlich — die neueste Abtheilung gewissermassen ausgenommen — nichts anders, als Compilation, so wie alle Bücher dieses Autors. Daher muss man sich das Misverhältniss der Artikel und Notizen in diesem Handbuch erklären. Hatte der Vf. ausführliche Biographieen oder nur Nachrichten von dieser oder jener Person vor sich: so schrieb er sie rasch und ohne Nachdenken, *von Wort zu Wort*, ab, statt dass er sie planmässig hätte zusammendrängen sollen, wovon er in der Vorrede viel spricht, aber nichts geleistet hat. Zur Probe vergleiche man nur den Artikel *Genovesi*. Er lässt sich gut lesen; denn er ist — wahrscheinlich von Hn. *Jagemann* — aus *Galanti's* italiänisch geschriebenen Lobschrift dieses Neapolitanischen Philosophen übersetzt. Wie behandelt nun aber H. diesen Aufsatz? Er schreibt ihn, etwa zwey Stellen ausgenommen, *von Wort zu Wort* ab! statt dass er Plan- und Pflichtmässig ihn hätte zusammenziehen sollen; welches durch Tilgung der lobrednerischen und wortreichen Stellen hätte geschehen können. Aber diess schien entweder über seine Kräfte zu gehen, oder er eilte mit Fleiss, um nur bald viele Bogen zu füllen. — In dem bald hernach folgenden Artikel *Georg* II. wird fast gar nichts, was zur Charakteristik dieses Königs von Grossbritannien dienen könnte, beygebracht, wohl aber, was die Engländer, während seiner Regierung, unter Leitung der Minister, Merkwürdiges verrichteten, lahm und matt genug, aus dem Neuen historischen Handlexicon wiederholt. — Der Artikel *Johann Gottlob Mayer* nimmt fast einen ganzen Bogen ein. Nun mag dieser Bayreuthische geheime Regierungsrath und Consistorialpräsident ein ganz würdiger und verdienter Mann gewesen seyn: aber, welches Missverhältniss zwischen ihm und dem König Georg von Grossbritannien, dem nur 3 Seiten gewidmet sind! Freylich ging jener Mayer Hirsching'en näher an, als dieser König; denn er war, wie wir gegen das Ende dieser Art von Leichenpredigt sehen, sein Oheim und Taufpathe. Allein, was geht diess das Publicum, für welches H. compilirte, an?

Mit allem dem wollen wir dieser biographisch-literarischen Sammlung keineswegs allen Werth absprechen. Vielmehr empfehlen wir sie, die gerügten Fehler abgerechnet, als wirklich brauchbar; und wir würden es bedauern, wenn ihre Vollendung unterbleiben sollte. Der Vf. schrieb doch, so weit wir ihn verglichen, treu und genau ab; und da die von ihm gesammelten Nachrichten in sehr vielen Büchern zerstreut liegen: so ist man ihm für das Zusammentragen desselben Dank schuldig. Wie weit brauchbarer aber die ganze Arbeit ausfallen könnte, erhellt aus der neuesten Abtheilung, die zwar auch Hirsching's Namen an der Stirne führt, worin auch noch mancher Artikel von ihm stehen mag, worin man aber auch verschiedene bemerkt, in denen ein an-

anderer Geist wehet; ihr Urheber sey übrigens, wer es wolle. Hätte dieser sich so viele Mühe gegeben, als z. B. mit den Artikeln *Mirabeau* (*Gabr. Honor. Riquetti*), *Mohsen*, *Montesquieu*, *J. J. Moser*, *Moses Mendelsohn* (wo uns besonders die Beantwortung der Frage: Was verdankt denn Deutschland vorzüglich unserm M.? dem Vf. eigenthümlich zu seyn scheint), *Mosheim*, *O. F. Müller*: so würden wir seine Arbeit unbedingt loben. Es mag seyn, dass er aus den von ihm angeführten Hülfsmitteln abgeschrieben hat; aber wenn auch: so geschah es doch mit Einsicht. Auch ist er ehrlich genug, zu bekennen, wenn er bloss abgeschrieben hat. So steht nach dem Artikel *Burkard Christoph von Münnich*: „Obige kurze Nachricht „von Münnich ist wörtlich aus *Haids* historischen „Wörterbuch, ohne dass, leider! von den vorher„gehenden" (nämlich *Büsching* und *v. Halem*) „etwas „benutzt worden wäre." Indessen ist diess freylich nicht zu loben, und zeugt von einem gewissen Hang zur Gemächlichkeit; wohin auch die allzu schwache Bogenzahl dieser Abtheilung und die bisher unterbliebene Fortsetzung des Werks zu gehören scheinen; auch hätte ein solcher Fortsetzer unbedeutende Artikel, wie *Helena Sibylla* (nicht *Sybilla*) *Mollerin*, *Reinh. Abr. Møller* und *Markus Wilh. Müller*, nicht aufnehmen sollen. — S. 64. wird unter dem Artikel *G. P. Morl* versprochen, das Leben seines Sohnes *Joh. Siegmund* solle *gleich nachher* folgen: man findet aber keine Spur davon. — S. 146. heisst es: *J. J. Moser's* berühmte Söhne, *Friedrich Karl* und *Wilhelm Gottfried*, werden in den folgenden Supplementbänden eine Stelle erhalten. Warum aber fanden sie dieselbe nicht gleich jetzt? Und wann werden diese Bände erscheinen, da das Hauptwerk so schneckenmäsig fortschleicht? Dort wird man hoffentlich auch manche, von Hirsching übergangene Person, wie *Griffet* und *Joh. David Michaelis*, antreffen. Den noch lebenden Tonkünstler *Gretry* hat der verstorbene Vf. als einen Todten behandelt.

RÖMISCHE LITERATUR.

BRANDENBURG, in d. Leichschen Buchh.: *E. J. A. Seyferts auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre. Fünfter* Theil oder vierter Cursus. 1802. VIII. u. 392 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Mit diesem Theile beschliesst der gelehrte Vf. ein Werk, welches ihm Ehre macht, und welches man, auch ohne seine Betheurung, für die Frucht mehrjähriger gründlicher Studien der Sprache und ihrer Lehrer anerkennen wird. Schade, dass dem Vf. manche Hülfsmittel, vorzüglich neuerer Zeit, abgegangen zu seyn scheinen, durch welche seine Vorstellungen und Angaben theils Bestätigung, theils Berichtigung hätten erhalten können, und bey deren Kenntniss vielleicht auch manches Einseitige und Paradoxe weggeblieben wäre, wohin wir z. B. rechnen, was S. 3. von dem *Codex argenteus* in Upsala gesagt wird, den er ein „*altdeutsches* (nicht gothisches) Buch" nennt, „welches auf violettem Pergament, nach heutiger *Buchbinderart*, mit silbernen Buchstaben *gedruckt* ist." Da nun Hieronymus schon alter purpurner Membranen mit goldnen und silbernen Buchstaben (*auro argentoque descriptos*) gedenkt: so schliesst der Vf.: „Waren nun dergleichen Bücher zur Zeit des Hieronymus schon uralt: so muss die eigentliche Erfindung der Buchdruckerkunst weit über 1000 Jahr älter seyn, als man bisher vorgab, die jedoch ihrer damaligen Beschwerlichkeit wegen, nicht allgemein werden konnte. Sie scheint sich indessen hier und da, besonders in sehr reichen Klöstern, fortgepflanzt zu haben, bis endlich unsre viel wohlfeilere und leichtere nach und nach daraus, nicht schon vor der Mitte des 15ten Jahrhunderts (wie es uns der auf mehr als einer gelehrten Windmacherey ertappte Trithemius weiss machte), sondern erst eine geraume Zeit nach A. 1463 (wie diess der vielgesetztere Erasmus von Rotterdam versichert) entstanden ist." Man nehme diess zugleich als Probe von dem Vortrag des Vfs. und von seiner Neigung zu literarischen Abschweifungen. Der letzte Cursus ist an Gelehrsamkeit und Subtilität den übrigen gleich, und er wird nicht so sehr dem Anfänger als dem im Lateinischen Vollkommneren und insonderheit dem Sprachforscher nützlich seyn können. Die Aufstellung der Paradigmen veralteter Formen von Nominibus und Verbis hat uns sehr wohlgefallen. In der Prosodie ist die Lehre von den Versarten weit kürzer und unbefriedigender abgehandelt als in den gewöhnlichsten Sprachlehren. Die Entschuldigung: „Nachdem man die Uebungen in der eigenen Verfertigung der lateinischen Verse auf den Schulen abgeschafft hat: so habe ich hier nur dasjenige angebracht, was beym Lesen der Dichter zu wissen, unumgänglich nöthig ist," wird man schwerlich gelten lassen, da das Versmachen nicht allenthalben abgeschafft, ja selbst zum Lesen der Dichter viel mehr davon zu wissen nöthig ist, als hier vorkommt. Wenigstens hätten die Anfänger auf Jani Ars poëtica und die Gebildetern auf Herrmann's Metrik verwiesen werden sollen. Ausführliche Register sind dem ganzen Werke zur Begleitung gegeben.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Alphabetisches Register

der

im Jahrgange 1802

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recensirten Bücher

und angezeigten Dissertationen und Programmen.

Anm. *Die Römische Ziffer zeigt den Band, die deutsche aber die Seite an.*

A.

Anmerkun-

a

B.

Bech.

Bode,

Dorf-

Ewald,

H.

Hirfchmann,

J.

Ideler.

K.

Krull

Löffler,

M.

(Mechain

(Müller,

Pockels.

Re-

(*Schein*.

e. Sr

Ta-

G

Wol-

II.

Register der merkwürdigſten Sachen.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

Falken.

G.

Geb.

H.

J.

Juden,

K.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

Schussel.

T.

U.

V.

Vene-

W.

Y.

Z.

Verzeichniss der exegetisch-kritischen Bemerkungen über Stellen der Bibel.

Philologisch-kritische Bemerkungen über Stellen der griechischen und lateinischen Classiker.

Arrianus

III.

Register

über das

INTELLIGENZBLATT

a) Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Chaptal

s. *Heinz*

Masch

Sch.

b) Todesfälle.

A.

La

c) anderweitige Nachrichten von u. über Gelehrte u. Künstler.

Bau-

d) Nach-

d) Nachrichten von literarischen u. artistischen Anstalten u. andern Gegenständen.

A.

B.

C.

D.

E.

Erlan-

Lands-

e)

e) Verzeichnifs der in den Ueberfichten der ausländifchen Literatur angezeigten Schriften.

A.

B.

Ber-

Car-

 Der-

de Fues-

Dessen

J.

K.

L.

Lane's

Mete-

Q.

R.

Ro-

T.

U.

V.

8

Vir-

f) Literarische Anzeigen oder Ankündigungen.

B.

Berrin,

C.

Co-

D.

E.

F.

G.

H.

Har-

J.

Journal

K.

L.

Lemon.

Sup-

Wei-